

Ms



ALLGEMEINE *Lt.*
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1790.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

L E I P Z I G,

in der churfürstl. sächf. Zeitungs-Expedition,

und W I E N,

bey Joseph Stahel, Buchhändler.

1790.



4360



A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

J U L I U S 1 7 9 0.

J E N A,
in der Expedition dieser Zeitung,
L E I P Z I G,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,
und W I E N,
bey dem Buchhändler Stahel.

NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur - Zeitung* davon wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenzblätter, Kupfer und Register erscheinen, kostet

1. Wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen *Louisd'ors* zu *Fünf Thaler*, die *Ducaten* zu zwey *Rthlr. 20 Groschen*, die wichtigen *Carolins* zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die *Laubthaler* zu *1 Rthlr. 12 gr.*, die *Conventions - Thaler* zu *1 Rthlr. 8 gr.* angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. *Postämter* und *Zeitungs - Expeditionen* innerhalb *Deutschland* die *A. L. Z.* wöchentlich *postfrey*; bey größerer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. *Postamte* bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der *Vorausbezahlung* können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur *Aufrechterhaltung* des *Instituts* durchaus *nothwendig*, wenn anders die löbl. *Postämter* und *Zeitungs Expeditionen*, welche von uns unmittelbar die benötigten *Exemplare* beziehen, die mit uns verabredeten *Zahlungstermine* halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten *Abonenten* unmittelbar zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne *Vorausbezahlung*, es sey dann auf ihre eigene *Gefahr* und *Risiko* keine *Exemplare* zu *spediren* anfangen, folglich allezeit in *Stand* seyn werden, in *guter Ordnung* zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle *ausgebliebener Zahlungen*, uns genöthiget sehn, die fernere *Spedition* der nicht *verabredetermassen* berichtigten *Exemplare* zu *suspendiren*.
3. Ungeachtet wir bey dem *Anfange* der *A. L. Z.* und in der ersten *Ankündigung* v. J. 1784. nur für die vor dem *Eintritt* des neuen Jahres wirklich bestellten *Exemplare* *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige *Nothwendigkeit* versetzt, die *Verwirrungen* des *Schreib- und Druckpapiers* zu vermeiden, alle *Exemplare* ohne *Unterschied* auf *Schreibpapier* abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre *notorisch* gestiegene *Preis* des *Schreibpapiers*,
res,

res, uns beynahe gezwungen hätte, diesen ansehnlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die A. L. Z. mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für das nächste Jahr das Schreibpapier beybehalten.

4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes Schreibpapier als vor fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich um daher besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die *Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal vor *Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die *Verwirrung mit den Exemplaren auf ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.
5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, das man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich speditiren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den speditirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingefandte Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.
6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, das wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; das uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs- Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgter termülicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dasern er wirklich bey einer

Buch-

Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wann ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches directe an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederholen, das wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonnenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verloren, so ist jede einzelne Numer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen* jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einen *Gulden* Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bloß eine Ausflucht der *Undienstfertigkeit*, wenn manchen Abonnenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

Jena, den 1sten Julius.

1796.

Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 1ten Julius 1790.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Pancoucke: *Tableau Encyclopedique et methodique des trois regnes de la nature.* Par M. l'Abbé Bonnaterre. Cetologie 8 Bogen gr. 4. mit 12 Platten. Erpetologie 12½ Bogen mit 25 Platten. Dabey sind noch 36 Platten von Schlangen, wozu wir aber den Text noch nicht erhalten haben.

Der Plan des Werks ist nicht übel, und ganz im Linneischen Geschmack angelegt, nur daß von jeder Classe, außer der allgemeinen Einleitung, noch eine anatomische Uebersicht der innern Theile mit einigen Figuren begleitet, steht. Die Beschreibungen haben alle voran einen lateinischen und französischen Charakter. Sie sind meist alle copirt; und nur wenige eigne Bemerkungen eingeschaltet. Man bemerkt mehr Bekanntschaft mit ausländischer Literatur als bey dem Grafen Cedepe. Daher ist die Anzahl überall größer als bey diesem; aber von der in diesen Fächern so vorzüglich nöthigen Kritik hat der Vf. keinen Begriff; weil er selbst nur eine seichte Kenntniß des Thierreichs besitzt. Die Zeichnungen sind alle aus Cedepe oder Seba copirt, und fast durchgehends verunstaltet. Auch die wenigen neuen taugen nicht viel. Doch wir wollen nach der Ordnung der Theile anzeigen, was wir neues oder auszeichnendes gefunden haben, ohne uns in eine weitläufige Erörterung der Fehler einzulassen, die Hr. B. mit allen seinen Landesleuten gemein hat, oder die in diesen zum größten Theile noch so dunkeln Fächern der Naturkunde so leicht begangen werden können, wenn man ohne die nöthige kritische und literarische Kenntniß, ohne einen großen Apparat von allen vorhandenen Nachrichten, und endlich, ohne eigene Untersuchungen und Beobachtungen angestellt zu haben, solche Arbeiten anfängt. Die Cetologie zeichnet sich dadurch aus, daß Hr. B. von dem Wallfischfange der Einwohner von St. Jean de Lüz, und den neuesten Versuchen des Königs von Frankreich, diesen Fang im Reiche wieder herzustellen, nach schriftlichen Nachrichten von Hn. Chardon gehandelt hat. Hr. Camper hat ihm
A. L. Z. 1790. Dritter Band,

auch 2 Zeichnungen von Schädeln mitgetheilt, welche die Lage und Richtung der Blaseröhre bey den verschiedenen Wallfischarten erklären. Sie stehen hier auf der ersten Platte, lehren aber außerdem soviel als nichts, weil der französische Künstler die Züge der Meisterhand ganz verwischt hat. Von den Hunterschen Bemerkungen hat Hr. B. auch Gebrauch gemacht, und seine Zeichnungen copieren lassen; dagegen findet man *Tyson* nicht erwähnt; und selbst die ältern Nachrichten aus französischen Büchern sind nicht beygebracht. *Die Hamels* Werk hat Hr. B. auch fast gar nicht benutzt, doch ist auch freylich wenig Brauchbares darinn. Bey den eigentlichen Balenen sind *Fabrizius*-und *Anderson* seine Führer; von den *Cachalotten* finden wir von *Phys. macrocephalus* nach einer mitgetheilten Zeichnung eine neue Abbildung; auch hat Hr. B. zu *Fabrizius* Nachrichten andere ihm mitgetheilte hinzugefügt, die aber jene verfälschen. *Andersons* dritte *Cachalotte* stellt er als eine neue Art unter dem Namen *Trum-po* auf. Von den *Delphinen* hat er einige nach eigener Beobachtung von ausgestopften Exemplaren beschrieben und abgebildet; auch Pl. IX. das Skelet und die innern Theile abgebildet, aber alles höchst elend. Von *Delph. Phocaena*, *Delphinus*, und *Tursio* hat er selbst die Maasse und Proportion der Theile genommen und angegeben. Die drey Zeichnungen davon sind neu und leidlich. Aber was Hr. B. *Tursio* und französisch *Nesarnak* nennt, ist aus einer Mischung von dem wenigen, was *Fabrizius* sagt, und seinen eignen Anmerkungen entstanden, da der Linneische *tursio* noch so vielen Zweifeln unterworfen ist. *Hunters* zwey *Grampus* zieht er zu *Linne's Orca*, *Epanalard*. Aus *Anderson* hat er einen *D. gladiator*, *Epée de mer*, aufgestellt. Die *Beluga*, *D. albi-cans*, beschreibt er richtig nach *Pallas* und *Fabrizius*; an andern Stellen aber hat er offenbar diese Art mit andern verwechselt. Zu diesen *Delphinen* hat er noch den zweyzähniqten von *Hunters* hinzugefügt, und abgebildet; ferner die Beschreibung des im *Journal de Physique* März 1789 abgebildeten und beschriebnen Fisches, unter dem Namen *Butzkopf*. Er hält ihn mit *Dalens* *Butzkopf* für einerley, ohne doch die Verschiedenheit
A zu

zu erklären. Von beiden hat er die Abbildungen weggelassen. Zuletzt giebt er als eine neue Art an: *Delphinus tereus pinna in dorso capite rotundato, dentibus subovatis, apice obtusis*, wovon er die Beschreibung, die leider sehr kurz ist, und die Zeichnung des Skelets, die aber nicht gestochen ist, mitgetheilt bekam. Im Ganzen hat Hr. B. für Frankreich eine Sammlung geliefert, dergleichen es noch nicht hatte; aber für die Wissenschaft selbst hat er weit weniger geleistet, als er bey dem Vorrathe thun konnte; und in Deutschland haben wir das alles schon besser, wenn gleich nicht so viele Zeichnungen.

Die Erpetologie fängt wiederum mit einer rechtmethodischen Einleitung und Erklärung der Theile und Terminologie an. Aber die Beschreibung der innern Theile nimmt nur 2 Blätter ein, und begreift Frösche, Schildkröten und Eidechsen zusammen. Da kann man wohl denken, wie kurz alles abgemacht wird. Ein elendes Skelet vom Krokodil, das Perraultische vom Chamaeleon, das Coiterische von der gemeinen Eidechse. Von der Gottwaldischen fig. 4. hat Hr. B. Pl. V. eine verkleinerte Kopie machen lassen, welche die innern Theile der Meer schildkröte vorstellt. Aber im ganzen Werke ist Gottwald so wenig als andere deutsche Schriften von Schildkröten genannt; auch hat Hr. B. die Bezifferung der Theile geändert, um den Betrug zu verbergen. Eben dasselbe gilt von der ganzen Pl. 2, die ebenfalls aus Gottwald genommen ist. Das Skelet der Schildkröte Pl. 3 ist aus Coiter; das vom Frosch ist aber doch aus Rösel. Die innern Theile der Schlangen sind nach Tyson abgebildet Pl. A. In diesem Theile folgt Hr. B. seinem Vorgänger, Graf De la Ceppe gern und willig, und kaum ein paarmal hat er sich unterstanden ihm zu widersprechen. Wir könnten auch hier eine Menge von Fehlern fast in jeder Seite anführen; aber dadurch würde der Leser wenig gewinnen. Lieber wollen wir das unterscheidende und wirklich neue auszeichnen, woraus man sicher urtheilen kann, wieweit Hr. B. zu dem Unternehmen vorbereitet und geschickt war, diese Thierklassen nur im allgemeinen richtig zu beschreiben, oder einzelne Theile aufzuklären. Den Krokodil der alten Welt nennt er Alligator; und den Caymann unterscheidet er von den übrigen als eine eigne Art durch die fünf Krallen ohne Schwimmbaut an den vordern, und vier an den Hinterfüßen. Aber die ganze Beschreibung samt dem verunstalteten Kupfer ist aus Seba und aus der Merian zusammengesetzt. Nach der Iguana beschreibt er eine neue Art, *cornuta*, welche auch Pl. 4. fig. 4. abgebildet ist. Die *L. principalis*, *Largedoigt* Pl. 6. fig. 2. und eine Varietät von Amewa Pl. VI. fig. 1. sind nach einer Zeichnung des P. Plumier beschrieben und abgebildet; aber die Zeichnungen des Originals, welche nur im Umriffe ausgebeitet sind, aber keine Schuppen, noch die richtige Farbenmi-

schung haben, sind hier ganz verunstaltet worden. Ueberdies würde Rec., der diese Originalzeichnungen ebenfalls vor sich hat, noch mancherley Bedenken haben, diese Figuren auf die genannten Arten zu beziehn. Ganz offenbar falsch ist es, wenn Hr. B. von *Principalis* sagt: *Les pieds ont cinq doigts élargis sous chaque articulation*. — Unter den Fröschen hat er mehrere Arten als Ceppe, auch aus deutschen Schriften, beschrieben; auch eine Art aus der Handschrift des Plumier, wo aber der gute Abt die Handschrift nicht einmal hat recht lesen können. Die Abbildungen sind lauter verunstaltete Copien. Auch die Schildkröten sind vollständiger als bey Ceppe; aber von den deutschen Entdeckungen in diesem Fache weifs Hr. B. gar nichts. Eine neue Art hat er doch No. 24 u. 25 *La Prisonniere* vollständig nach lebenden Thieren beschrieben. Es ist nemlich diejenige, wovon wir Deutsche nur den Panzer unter dem Namen der Dosenschildkröte durch Hn. Bloch und Walbaum kennen gelernt haben; obgleich Hr. B. davon nichts wufste. Schade daß die Art nicht abgebildet ist! — Von den Schlangen können wir noch nicht urtheilen, da uns der Text sowohl als das ganz kürzlich gedruckte Werk des Ceppe fehlt. Eine neue Art finden wir Pl. 35. fig. 4. abgebildet: *Le Langcha de Madagascar*, mit einem Schnabel wie der amerikanische Hecht, d. i. mit langer spitzigen Oberkinnlade. Auch sind zwey Hornschlangen (*Col. Cerastes*) abgebildet, Pl. 35. fig. 1. und Pl. 8. fig. 3. Diese letzte Figur zeigt den hornlichten Auswuchs ausgefaset, sonst aber ist die Zeichnung höchst elend.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Weidmann. Buchh.: *Deutsche Reichsgeschichte* von C. G. Heinrich, ord. Prof. der Geschichte zu Jena. Dritter Theil. 1789. 840 S. 8. (1 Rthl. 20gr.)

Der dritte Theil dieses Werks, dessen Plan und Einrichtung von einem andern Recensenten bey Anzeige der beiden ersten Theile bereits ausführlich beschrieben worden, enthält die sechste Abtheilung, welche von K. Lothar II (Lothar I, Ludwig des Frommen Sohn war kein deutscher König, und sollte deshalb wohl nicht mitgezählt werden; dann hätte man einen Lothar) anfängt, und sich mit K. Richard S. 404 endiget. Hierauf folgt S. 405. eine allgemeine Uebersicht der Staatsmerkwürdigkeiten unter den schwäbischen Königen und Kaisern, dann macht noch ein Theil der VII. Abtheilung, nemlich die Geschichte K. Rudolf des I. bis auf K. Karl den IV. den Schluss. Wiewohl sich nach Häberlins und Schmidts reichhaltigen Werken, wenn man nicht aus verborgenen archivalischen Quellen schöpfen kann, wenig neues mehr sagen läßt, so hat doch Hr. H. auch in diesem dritten Theil sich nicht bloß an diese berühmte Vorgänger gehalten, sondern ist seiner eignen Manier in der Composition treu geblieben; und hat nicht nur die Hauptzählung durch unter-

tergefetzte, vorzüglich genealogische, Noten erläutert, sondern auch, wo es nöthig war, manchen Umstand in der Geschichte, worüber die gemeldeten Schriftsteller etwas kurz hinweggegangen sind, ausführlicher erzählt. So hat uns z. B. die S. 189 erweiterte Nachricht von Entstehung und Stiftung des Mariaken oder deutschen Ordens sehr wohl gefallen: denn die Sache verdiente allerdings eine weitläufigere Erzählung. In der Geschichte K. Karl des IV. finden wir Pelzels Biographie dieses Kaisers nicht benutzt, ja gar nicht einmahl allegirt, welches Häberlin und Schmidt gewifs würden gethan haben, wenn dieses wichtige diplomatische Werk schon zu der Zeit da gewesen wäre, als sie die Geschichte Kaisers Karl zu bearbeiten angefangen haben. Man kann es denjenigen, die in der deutschen Reichsgeschichte weiter als ihre Vorgänger gehen wollen, nicht genug empfehlen, sich in neuern Schriften, die mit einem Anhang von Urkunden versehen sind, nach Diplomen umzusehen. Denn seitdem *Georgisch* seine *regesta chronolog. diplomat.* und *Schöttgen* sein *Inventarium diplomat. Saxonias super.* herausgegeben hat, sind gar viele diplomatische Werke herausgekommen, die in der D. R. Geschichte benutzt werden könnten und sollten. — Das größte Verdienst, welches sich ein Gelehrter erwerben könnte, wäre die Umarbeitung des ersten Theils des Häberlinischen Werks. Diefes ist nach Rec. Meynung nothiger, als alles, was bisher in der D. R. Geschichte geschehen ist. Es fehlt nicht an diplomatischem Stoff, aus diesem ersten Theil oder Band zwey bis drey Bände zu verfertigen. Hr. Haufen hatte die Absicht nicht, eine weitläufige pragmatische D. R. Geschichte zu liefern, und faßte also die Geschichte bis auf K. Heinrich den IV. sehr kurz, worauf erst Häberlins Arbeit angeht, die freylich zu Hn. Haufens Arbeit gar nicht paßt, indem ihre Absicht auf die größte Vollständigkeit der Thatsachen gerichtet war, und wenn gleich Häberlins Manier jeden König oder Kaiser, in gewisser Hinsicht, so zu sagen, von Schritt zu Schritt zu verfolgen, nothwendig mit einer für viele Leser ermüdenden Weitläufigkeit verbunden war, so war sie doch in andrer Hinsicht mit sehr großen Vortheilen für die D. G. begleitet. Schwerlich wird so bald wieder ein Mann mit dem göttlichen Gedächtniß aufstehen, das Häberlin besaß; und so großes Geschrey auch wider seine Weitläufigkeit fast in allen Recensionen erhoben wurde, so gewiß ist es, daß nun nach seinem Tod kein einziger patriotischer Gelehrter, kein einziger Geschäftsmann seyn wird, der nicht wünschen sollte, daß Häberlin seine Arbeit wenigstens bis zum dreißigjährigen Krieg hätte fortsetzen können.

PARIS u. LÜRRICH, b. Pancoucke und Plomteaux:
Encyclopedie methodique. Histoire. Tome troisiéme 1788. 3 Alph. und 14 Bog. gr. 4.

Um unsern Lesern zu beweisen, daß dieser dritte Band, der von *le Grain* bis *Mythécus* geht, eben solche gemeine Tagelöhnerarbeit enthalte wie der zweyte (f. A. L. Z. 1789. B. I. S. 964 u. f.); führen wir aus der Menge der Sünden, die wir bey dem Durchblättern bemerkt haben, nur folgende an. — Der berühmte Italiener *Gravina* wird hier der Stifter und Gesetzgeber der Akademie der Arkadier zu Rom genennet. Das letzte ist wohl richtig, aber nicht das erste, denn dies war die Königin *Christine* von Schweden. — *Greecourt's* Gedichte sollen nicht mehr gelesen werden? — Die Gemahlin des *Hugo Grotius* hieß nicht *Marie Regesberg*, sondern *Reigersberg*. — *Andreas Gryphius* wäre der *Corneille* Deutschlands! — Der Artikel *Guebres* rührt von dem etymologisirenden Träumer *Boulangier* her, der sich auch hier nicht verläugnet hat. — Zu dem aus der alten Encyclopädie beygehaltenen Artikel *Guillaume III.*, worinn dieser staatskluge König von Großbritannien ganz parteyisch geschildert ist, hat der neue Herausgeber einen Zusatz gemacht, der seiner Unparteylichkeit Ehre macht. — Von dem bekannten lüderlichen Poeten *Günther* wird gesagt, er habe die deutsche Nation hochberühmt gemacht. Es wird außerdem allerley von ihm erzählt: hingegen von *Hagedorn* heißt es bloß: *Poete allemand de ce siècle, auteur de Contes et de Fables, dont plusieurs sont imités de La Fontaine.* — Gleich darauf folgt ein Artikel *Hagenstelzen*, statt *Hagestolzen*; und was soll denn dieses Wort in einem historischen Wörterbuch? — Der Artikel *Albert Haller* ist erträglich; doch weiß dessen Verfasser nur, daß *Ufong* ins Französische übersetzt ist, von den französischen Uebersetzungen der Hallerischen Gedichte und des politischen Romans *Alfred* scheint er nichts zu wissen. — Bey dem berühmten *Helvetius* ist nicht einmahl das Sterbejahr 1771 angegeben. So auch nicht bey *David Hume* (1776). — Folgende fehlervolle Worte dürfen wir nur herschreiben, ohne etwas dabey zu erinnern: ILLYRIC ou ILLYRICUS (*Hist. du Lutheran.*). *Mathias Flac, Francowitz ou Trancowitz, se faisoit nommer Flaccus Illyricus, parce qu'il étoit d'Albona dans l'Istrie, qui faisoit partie de l'ancienne Illyrie.* — Von *Jakob Christoph Iselin* weiß unser Franzose viel zu erzählen: den weit berühmtern *Isaak Iselin* hingegen scheint er gar nicht zu kennen. — Wir wissen nicht, ob folgende Charakterbeschreibung Kaisers *Joseph* des ersten erborgt oder originell ist: wir setzen sie aber bierher, weil wir sie für eben so schön, als wahr, halten, und weil wir glauben, sie werde mehrern, als uns, Vergnügen machen. *Joseph étoit d'un esprit vif et d'un caractère entreprenant, et ce que l'on doit regarder comme une qualité dangereuse dans un prince, ennemi de toute dissimulation; il ignoroit l'art de faire illusion sur ses desseins; il est vrai que le secret étoit en quelque sort impossible, ou plutôt superflu, par sa promptitude à exécuter ce qu'il avoit*

avoit conçu, au milieu de sa bouillante activité. On voyoit éclater en lui les plus sublimes talens: il avoit une grande expérience, d'autant plus admirable qu'elle n'étoit point le fruit de l'âge. Son ame étoit élevée, et les plus grands obstacles ne le rebutoient pas. Jamais prince ne connut mieux les différens intérêts des puissances de l'Europe, et ne fut mieux en profiter. Il savoit commander à ses ministres, et quelques fois les écouter, prompt à récompenser et à punir, il fut servi avec zèle, et n'éprouva jamais de perfidie. Les vertus guerrières et pacifiques trouvèrent en lui un rémunérateur aussi magnifique qu'éclairé. Sa fidélité dans les traités autant que sa dextérité à manier les affaires les plus délicates lui mérita l'affection de ses alliés, qui ne l'abandonnèrent jamais. La hauteur de Louis XIV, pendant le règne de Léopold, lui avoit fait concevoir une haine invincible contre la France; aussi lorsque les états lui présentèrent la capitulation qui l'obligeoit à signer le traité de Westphalie: Je signerai tout, dit-il, excepté ce qui est à l'avantage de la France. Il fut fidèle à sa haine jusqu'au dernier soupir. — Der Artikel *Juifs* ist unverhältnismäßig lang, von S. 210 bis 243. — Unser Landsmann *Kämpfer* heisst hier *Kompper*. — Warum unter der Rubrik *Livius*, wo doch von drey Römern dieses Namens die Rede ist, der bekannte Geschichtschreiber nicht vorkommt, ist dem Rec. unbegreiflich. — *Ludwig der 14te* wird, der ganzen unparteyischen Geschichte zum Trotz, über die Maassen erhoben und vertheidigt, fogar seine Tapferkeit, welche gewesen seyn soll *au-dessus de toute expression*. Darinn aber wird jeder dem Vf. dieses Artikels Recht geben, dass dieser König das bewundernswürdige Talent, einen Hof zu halten, besessen, dass er den seinigen zum prächtigsten und galantesten in ganz Europa gemacht, und dass ein einziges Wort aus seinem Munde die plötzlichen Veränderungen in dem Kopfputze der Damen bewirkt habe! — Unter dem Artikel *Luther* findet man Unwahrheiten andrer Art, besonders in der Schilderung seines Charakters: die Lebensumstände sind noch so ziemlich richtig erzählt. — *Marquard Freher* sollte im Buchstaben *F* unter *Freher* vorkommen. Auch ein Artikel über die *Masque de Fer*. Der Vf. meynt, man werde darüber nie zur Gewissheit kommen. — *Melanchthon* wird auf *Luthers* Kosten gerühmt. Auch war er nicht dessen Schüler. — Der S. 550 befindliche Artikel *Mendajors* war oben schon S. 457 mit wenigen Veränderungen unter *Mandajors*, welches richtiger ist, vorgekommen. Doch, dies mag genug seyn! In Aufsehung der französischen Geschichte und Literatur wird man am besten berathen: gegen alle übrige Artikel hat man Ursache, misstrauisch zu seyn; sie sind auch, in Vergleichung jener, weder vollständig noch ausführlich genug.

PARIS, b. Meradan: *Histoire des Hommes Publics tirés du Tiers-Etat; avec un Discours sur les avantages et les abus de la Noblesse:*

adressée à M. M. de l'Assemblée Nationale. Par M. Turpin. T. I. 360 S. in 8. ohne X S. Dedicat. und LIV. S. Disc. prélim.

Das Andenken merkwürdiger oder verdienstvoller Männer aus dem dritten Stande wieder aufzufrischen, ist ein Unternehmen, das Beyfall und Dank verdient. Nurgehört viel dazu, wenn die Ausföhrung der Würde des Gegenstandes entsprechen, und mehr werden soll, als gewöhnliches Lesewerk. Es erfordert, aufser einer vertrauten Bekanntschaft mit der Geschichte (zum Theil aus unbenutzten Quellen, wie z. B. aus Cherins Sammlung), ein geprüftes Gedankensystem, wo alles von einem festen Punkte ausgeht, und wieder dahin zurückführt. Durch keine von diesen Eigenschaften empfiehlt sich die Ausföhrung, die Hr. T. geliefert hat. Seiner Erzählung fehlt das Siegel gültiger Gewährsmänner; seinen Grundfätzen Bestimmtheit und Uebereinstimmung; dem Ganzen Haltung und Hinsicht auf einen festen Punkt. Wäre dieser gefasst und festgehalten, so fände man schwerlich Männer von so ungleichem Gehalte wie den sogenannten Capitaine Paulin oder Baron de la Garde, L'Hopital, Fabert und Duguay-Trouin in unerwarteter Gesellschaft beyfammen. Schon diese Wahl macht misstrauisch; und man überzeugt sich bald, dass ein solches Misstrauen keine Ungerechtigkeit war. Man vergleiche die Zueignungsschrift, die Einleitung und die Biographien oder vielmehr Elogen: überall findet man den Vf. inconsequent und in Widerspruch mit sich selbst. So sagt er z. B. in der Zueignung an die N. V., ganz im Ton der modischen Ueberspannung: „*nous avions des héros, et nous n'avions point de Citoyens;*“ und vergift, in dem Augenblick, da ihm sein Enthusiasmus diese Phrase eingab, dass er eben durch seine besten Schilderungen sich selbst widerlegt. War denn L'Hopital, der so bieder und warm für Freyheit und Duldung nicht blofs Reden hielt, sondern handelte, war L'H. kein guter Staatsbürger? War auch Fabert, ein treuer Diener, aber deswegen kein verworfener Schmeichler, war er, der gleichsam im kleinen einen glücklichen Staat auf Achtung und Liebe gründete, war er weiter nichts als Soldat? Solche Instanzen liefert Hr. T. selbst gegen seine Antithese. Schade dass er mehr zu versprechen, als leisten zu können scheint! Er sollte sich darauf einschränken, als angenehmer, zuweilen auch lehrreicher, Erzähler eine gewisse Classe von Lesern mit grossen oder ausserordentlichen Männern bekannter zu machen. Untersuchungen aber, wie er sie in der Einleitung anstellen will, Betrachtungen ähnlicher Art, wie er sie hier und da einmischt, sollten weit von seinem Blumenwege liegen bleiben. Beides cotnrastrirt gar zu auffallend mit seinen häufigen Declamationen über „*Gift des Calvinismus,*“ über den hohen Werth des „*Uebergangs zu den Zelten der ächten Kinder Israel,*“

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 2^{ten} Julius 1790.

GESCHICHTE.

LONDON u. PARIS: *Memoires historiques et authentiques sur la Bastille* Tom. I. 1789. 8. (3 Rthlr. 1 gr.)

Dieses ist der Anfang eines Auszugs aus den Acten oder Nachrichten, welche man in der Bastille von den Gefangenen gefunden hat, die in diesem Gefängnisse eingesperrt gewesen sind. Die ganze Zahl derjenigen, deren Proceß in dem Buche angegeben werden soll, beläuft sich fast auf 300. Der erste ist der bekannte Graf v. Snt. Pol, der ein Opfer der Herrschsucht des blutgierigen Ludwigs XI. wurde. Allein alle Schriften, die in der Bastille gefunden wurden, sind erst seit 1659. hineingebracht; die Könige haben öfters die Acten eines Processes herausnehmen lassen, wenn sie das Andenken an die Sache haben vertilgen wollen; von vielen Processen sind von den Polizey-Lieutenanten die wichtigsten Actenstücke weggenommen, und nur solche gelassen, aus denen man entweder gar nichts nehmen konnte, oder die ein falsches Licht über die Angelegenheit verbreiteten. So fehlen z. B. in den Jahren 1662 und 1663. wo man (sagt der Herausgeber, wir zweifeln ob mit Recht) besonders von der *Masque de fer* viel sprach, verschiedene Artikel. Von diesem vornehmen unbekanntem Gefangenen finden sich überhaupt keine Nachrichten daselbst. Wir nehmen diese Angaben aus der Vorrede, die lebhaft und schön geschrieben ist. Sie zeigt an der einen Seite die Schrecklichkeit des Despotismus, aus welchem die Franzosen sich losgerissen haben; aber sie warnet sie auch auf der andern mit eben so dreufften als wahren Worten, sich nicht von ihrer jetzigen Freyheit berauschen zu lassen, und zu glauben, dals, da sie jetzt alle gleichen Antheil an dieser Freyheit und an dem Schutze der Gesetze haben, sie nun alle auch auf gleiche Art geschickt sind Gesetzgeber zu werden. *Vous n'avez rien fait, sagt er, si vous ne reprimez de vous même votre excessive vanité, votre enthousiasme flagorneur, et cet egoisme funeste dont le Gouvernement vous a infecté.* Uebrigens kann Rec. dem Aussprache des Herausgebers dieser Memoiren nicht
A. L. Z. 1790. Dritter Band.

beypflichten, dals nemlich etwa nur 10 Personen unter den angeführten wären, die man wirklich schuldig nennen könnte; sondern er mus gestehn, dals er glaubt die mehrsten von den Gefangenen würden in jedem monarchischen Staate, und unter gewissen Lagen der Sachen, auch in einem republikanischen, dasselbige Schicksal gehabt haben, und sehr viele scheinen es ihm mit Recht zu haben. Er ist aber gewis kein Vertheidiger eines willkührlichen Verfahrens in der Verwaltung der Gerechtigkeit, und daher ist er gerne geneigt, mit dem Vf. alle diejenigen für Opfer des Despotismus, nicht für schuldig leidende zu erklären, bey deren Process Willkühr mit unterläuft, wenn es auch schon aus den Angaben zu erhellen scheint, dals der Angeklagte das angeschuldigte Verbrechen begangen habe. Denn der König oder Fürst, der einen wirklichen Verbrecher ohne Untersuchung und Recht hinrichten läßt, ist eben so gut ein Mörder als der unberufne Fehmrichter des 15ten oder 16ten Jahrhunderts. Was die Prozesse selbst betrifft, so kommen aus dem 15ten Jahrh. nur zwey Fälle vor, nemlich der schon genannte Gr. v. Sr. Pol, und der Herz. v. Nemours. Beide starben auf dem Schafot, weil sie Ludwigs XI. Eingriffe in die Rechte der Stände mit den Waffen in der Hand zu verhindern suchten. Auch hier wird die bekannte Grausamkeit dieses Königs erzählt, dals er nemlich die Söhne des Herzogs unter das Schafot führen und so stellen liess, dals das Blut des Vaters auf sie stieszen mußte. Aus dem 16ten Jahrh. (im Buche steht aus einem Versehen im 15ten) sind gar keine Actenstücke. Das nächstfolgende ist von 1602, die Sache des Herz. v. Biron, unter Heinrich IV., der nicht unschuldig und nicht ungerichtet starb. Von Ludwig XIII. sind einige Bemerkungen unter den Jahren 1617 und 43. gefunden, die vermuthlich ihrem Vf. abgenommen sind, und nicht viel bedeuten. Von 1660. gehen die Acten der Personen an, die die Bastille unter Ludwig XIV. verschlang. Wir finden gleich anfangs die Namen von vielen Nouvellisten, die zur Zeit der Fronde Pasquille und Zeitungsbliätter gegen die Regierung schrieben. Im J. 1661. wurde der erste Polizey-Lieutenant ernannt. Der Process des Finanz-Ministers Fouquet ist ausführlich erzählt.

erzählt; er ist voller Irregularitäten und Gewaltthätigkeiten. Einige dabey gefundene Briefe von Damen an Fouquet beweisen, daß man damals nicht tugendhafter dachte als jetzt. Es ist ein Brief von Madame Scarron dabey; Fouquet hat indessen die Acchttheit dieser Briefe in seinen Verhören geläugnet. Von den übrigen Personen, deren Proceffe hier angeführt werden, sind viele in die Bastille gesetzt, weil sie des Verbrechens der Vergiftung schuldig waren oder dessen beschuldigt wurden; viele, die mit den Feinden des Vaterlandes in geheimer Verbindung standen, verschiedene, die Libelle gegen den König oder die Minister verfertigt oder verkauft hatten; viele Verbrechen halber; verschiedene Spionen; viele, weil sie falsche Angaben von Verschwörungen gegen den König und gegen den Staat gemacht hatten; und viele, weil sie die reformirte Religion nicht verlassen wollten. Wenn wir diese letzte Rubrik ausnehmen, so sind von den übrigen wenige unschuldig. Nach den eignen Angaben dieser Acten-Auszüge, welches die einzigen Documente sind, nach welchen wir urtheilen können, und wir müssen selbst gestehen, daß wir nicht glauben, daß dieser Auszug aus den Acten der Bastille, so weit wir gelesen haben, seinen Zweck, das ungerechte und despotische Verfahren der Minister an den Tag zu legen, erreichen werde. Denn nicht zu rechnen, daß es den Eindruck sehr schwächt, unter einer Menge von bösen und gefährlichen Menschen einige zu finden, die unschuldig leiden, daß diese Leidenden größtentheils auch nur solche sind, die man ihrer abweichenden Religion wegen verfolgte, welches der größte Theil der Katholiken nicht für unrecht halten wird, daß endlich kein einziger Mann von Wichtigkeit oder vornehmen Stande unter diesen, die man nach den Acten oder nach den Umständen für unschuldig halten muß, befindlich ist, findet sich in diesem ersten Theile kein einziges eigentliches Beyspiel eines Opfers, das dem Vortheile oder der Leidenschaft eines Ministers gebracht sey. Diejenigen, welche aus andern Gründen außer der Religion halber gefangen gesetzt wurden, und unschuldig waren, wurden entweder eines Verbrechens wegen angeklagt, oder kamen in Verdacht, daß sie eine widrige Ablicht gegen den Staat hegten. Wenn man hierauf antwortet, daß böse Minister und Staatsbeamte sich eines solchen Vorwandes gegen einen jeden bedienen können; so können wir dieses zwar nicht verneinen, aber es erhellet nicht aus den hier beygebrachten Actenstücken, daß es geschehen sey. Indessen gehet dieser Theil nur bis 1703. und die folgenden werden uns vielleicht wichtigere Beweise an die Hand geben. Unsers Bedünkens würde es aber vom größern Eindruck gewesen seyn, wenn man diese letztern allein gesammelt hätte; und wenn man ja glaubte, daß das vollständige Verzeichniß aller Gefangnen Interesse für das Publicum hätte, so konnte man es abdrucken lassen;

aber man mußte nicht die Erklärung hinzufügen, daß es geschehe, um den unerträglichen Despotismus der Minister darzustellen. Von den übrigen hier erzählten Proceffen haben die mehreste Wichtigkeit: der Proceß des Chevalier Kofan. Oberjägermeister v. Frankreich, 1674. der Grafur v. Soissons und der Herz. v. Bouillon, Vergiftungen wegen 1680. des Präsidenten v. Guay wegen Unterschleif, 1684. und einiger von den Reformirten. S. 214. ist eine Schrift eingerückt, die zur Vertheidigung der Reformirten geschrieben ist. Sie ist nicht mit so vieler Stärke abgefasset, daß sie jetzt noch Werth hätte. S. 315. findet man einige Bemerkungen über die *Masque de fer*, die den 18ten Sept. 1698. um 3 Uhr Nachmittags in die Bastille gebracht wurde und den 15ten Nov. 1703. starb. Der Herausgeber dieser Memoiren bezweifelt die Richtigkeit der Angabe bey seinem Absterben im Kirchenregister, und hält ihn für einen ältern Bruder Ludwigs XIV., aber ohne fernern Beweis, auch ist diese Meynung nicht neu.

PARIS: *Les Prussiens dévoués à l'Europe par une société de temoins et de victimes de leur invasion dans la province de Hollande, 1789-1795* S. 8. (12 gr.)

Wer zu viel beweist, beweist nichts; ist eine logische Regel, die der Vf. dieser Schrift völlig vergessen hat. Sie besteht der Materie nach aus zwey Theilen. Im ersten sucht der Vf. darzu thun, daß Preussen ohne allen Rechtsgrund sich in die holländischen Angelegenheiten gemischt habe, daß die Anhaltung der Prinzessin v. Oranien auf ihrer Reise nach dem Haag keinesweges eine solche Handlung gewesen sey, die ihren Herrn Bruder berechtigt hätte, eine Armee in die Provinz Holland zu schicken. Auch sey diese Reise ausdrücklich unternommen, weil man gewusst habe, daß sie diese Folge haben, und Preussen und Großbritannien einen Vorwand verschaffen würde, einen längst entworfenen Plan, nemlich die englisch gesinnte Partey wieder in Besitz der Regierung zu setzen, auszuführen. Auf diese so oft wiederholte Behauptung läßt sich nichts antworten, das die Gegenpartey befriedigen könnte. Denn ob die Anhaltung der Prinzessin v. Oranien auf ihrer Reise eine Beleidigung, oder eine Ausübung der Territorial-Gewalt des Körpers, der die höchste Macht in Händen hatte, gewesen sey, wird unter zwey Parteyen schwerlich entschieden werden, von denen die eine den Erbstatthalter für den ersten Beamten des Staats hält, die andre ihn als eine Person betrachtet, welche mit einer Gewalt und mit Rechten bekleidet ist, deren Aufhebung oder Verletzung die Constitution der vereinigten Niederlande über'n Haufen werfen würde. Daß aber ein Fürst eine gegen seine Schwester vorgenommene Handlung, die er und sie für eine Beleidigung von erster Größe halten, mit Kriegsmacht rächt, und bestraft, ist eine so wenig ungewöhnliche Sache, daß wir in allen Zeitpunkten der Geschichte

Bey-

Beyspiele davon haben. Auch ist jeder andrer Weg zwischen zwey Mächten, die keinen Richter über sich erkennen, und beyde keine Nachgiebigkeit beweisen wollen, verschlossen. Dafs ferner Rache wegen persönlicher Beleidigungen politischen Betrachtungen untergeordnet wird, und dafs man ihr nur Gehör giebt, wenn man sie mit dem Vortheile des Staats vereinigen kann, das ist höchst löblich, weise, und der Pflicht eines Regenten gemäfs gedacht, vermöge welcher er erst König, dann Mensch seyn muß. Auch zeigt dasjenige, was wir jetzt erblicken, dafs Preußen in dieser Angelegenheit seinen Staats - Vortheil vortreflich verstanden hat, und ohne die in Holland bewirkte Veränderung würde es jetzt mit mehrerer Gefahr das Schiedsrichteramt in Oßen übernommen haben. Wir glauben also nicht, dafs der Vf. in seinem Raisonnement über diese Angelegenheit Recht habe; indessen ist dieses ein Streit über eine politische Frage, deren Bejahung und Verneinung niemand weiter beleidigen kann, da die Verschiedenheit der Meynungen in dergleichen Sachen von niemanden als ein Richterspruch angesehen werden wird. Aber so ist es nicht mit dem folgenden Inhalte dieses Buchs beschaffen. Er enthält eine heftige Anklage des Betragens der Preussischen Armee und ihrer Chefs in den von ihr besetzten Ländern. In den allgemeinen Exclamationen, die durch das ganze Buch fortgehen, werden sie als eine Bande wilder Menschen vorgestellt, die Verwüstung und Verderben über einen jeden Ort verbreiten, wo sie hinkommen. Wenn man jemanden das von ihnen gesagte vorläse, ohne dabey zu sagen, dafs die Rede von preussischen Soldaten sey, so würde gewifs niemand darauf fallen, dafs sie gemeynt wären. So steht S. 72. die preussischen Soldaten hätten jeden um Almosen gebeten (das hätten sie doch wohl nicht nöthig gehabt, wenn sie allenthalben plündern durften) und darauf wird hinzugefügt: „Diese Miliz stellte, wenn man die Cavalerie ausnimmt, ein Bild des scheuslichsten (affreufe) Mangels dar. Die abgezehrten Soldaten, mit runzlichten gelben Gesichtern, deren Schultern sich noch unter dem Stocke zu beugen schienen, glichen mehr einem Haufen unter das Gewehr gestellten Galeeren - Slaven, als Kriegern. Man hat ihre Kleider mit den Kleidern der Affen verglichen, die auf den Strassen tanzen. Das ist freylich keine edle Vergleichung für Helden, die so oft präconstruirt sind; aber sie stellt den Anblick dieser Infanterie auf das genaueste dar. Die Absicht, warum man sie nach Holland schickte, war unstreitig keine andere, als dafs sie sich von dem Raube dieser Provinz bereichern, und dafs sie sich wegen der gezwungenen Diät schadlos halten sollten, die ihnen ihr karger Sold von einem guten Groschen des Tags vorschreibt.“ Dergleichen allgemeine Invectiven, die sich durch die deutlichsten Kennzeichen eines wüthenden Hasses von selbst widerlegen, und alle Wirkung vernichten, machen den vor-

nehmsten Theil des Buchs aus. Lächerlich ist es, wenn der Vf. behauptet, die Preußen hätten sich vor den bewaffneten holländischen Bürgern gefürchtet und den Sieg nur stets durch ihre grössere Anzahl erhalten. Was die Plünderungen und Verwüstungen anbetrifft, so sind es fast bey allen Beyspielen, die der Vf. anführt, nicht die Preußen, die er darüber anklagt, sondern seine statthalterisch gesinnten Landesleute selbst, ausser dafs verschiedene Officiere namentlich genannt werden, welche sich Erpressungen und Plünderungen ihrer Quartiere schuldig gemacht haben. Eben das wird von der Suite des Herzogs von Braunschweig gesagt, und es werden einige Oerter genannt, wo sich dieses zugetragen haben soll. Rec. kennt die braunschweigischen obern Officiere, die der Herzog bey sich gehabt hat, sämmtlich persönlich, und ist auf das festeste überzeugt, dafs keiner von ihnen dergleichen schändlicher Vergehungen hat fähig seyn können. Aber der Vf. sagt auch S. 60., dafs der Herzog v. Braunschweig 100,000 Ducaten von den holländischen Staaten erhalten habe. Wer den Character und die Denkmalsart des Herzogs von Braunschweig nur im mindesten kennt, wird schon sehr daran zweifeln; und wer gar weifs, mit welcher ungemeinen Freygebigkeit derselbe in auswärtigen Ländern verfährt, und wie wenig Vortheil durch seine preussischen Feldzüge seinen Finanzen zugewachsen ist, der muß nothwendig unwillig über eine Verläumdung dieser Art werden, die hier eben so positiv, und eben so ohne Beweise steht als viele andre, an deren Wahrheit man nun mit völligem Rechte zweifelt. Viele von den Anklagen sind so beschaffen, dafs man nicht sicher, wie der Vf. ein Verbrechen in demjenigen, was er erzählt, habe finden können. Dahin gehört auch die Verkaufung zweyer Schiffe durch den Hrn. v. Wintzingerode. Wollte denn der Vf., dafs die preussischen Soldaten das, was sie Feinden unter dem Gewehr abnahmen, auf einen Haufen tragen und die Patrioten nach ihrer Ueberwindung einladen sollten, dafs ein jeder das seinige, auch die Gewehre, Canonen und bewaffneten Schiffe zurück nähme? Wir freuen uns, dafs er wenigstens einem rechtschaffenen Mann, dem Grafen v. Kalkreuth, Gerechtigkeit wiederfahren läßt. In der Folge geht er die Maafsregeln durch, welche die siegende Partey angewandt hat, sich in ihren Vortheilen zu befestigen, und man kann nicht läugnen, dafs man dabey viele richtige Bemerkungen antrifft. Die bekannte Geschichte der Beleidigungen, die dem französischen Abgesandten wiederfuhr, erscheint hier in einem solchem Lichte, dafs man über Franckreichs verächtliche Schwäche, welche es nöthigte, dergleichen zu ertragen, erstaunen muß. Die gezwungene Anleihe von 25 Procent von dem Vermögen der Einwohner in Holland wird gleichfalls scharf mitgenommen. Man siehet aus den glatten Worten, womit sich das Buch endigt, dafs der Vf. gerne helfen möchte,

einer neuen Revolution den Weg zu bahnen. Aber seine Prophezeungen über Großbritanniens und Preussens nahen Umsturz scheinen noch nicht eintreffen zu wollen. Die Schrift ist mit schönen Lettern gedruckt, die den Didorschen ähnlich sind.

NEUSTRELITZ in der Hofbuchh.: *Genealogisches Verzeichniß der europäischen Regenten; der teutschen fürstlichen Reichsstände, und einiger auswärtigen fürstlichen Häuser, so wie sie im letzten Monate des 1789sten Jahres wirklich noch existirten. Nach alphabetischer Ordnung, Zum Gebrauch für das Jahr 1790.* 11 Bog. 8.

Es war schon längst des Rec. Wunsch, daß doch unser deutsches Publicum sich vereinigen möchte, die für jedes neue Jahr benötigten Kalender nicht eher, als in der letzten Woche des alten, anzuschaffen und dadurch die Kalenderverleger wieder in Ordnung zu bringen. Denn diese suchen den Heißhunger nach neuen Kalendern, besonders nach solchen, die mit Chodowieckischen Bildchen aufgeputzt sind, zu ihrem Vortheil möglichst zu benutzen; jeder bestrebt sich, mit seiner Waare zuerst auf den Markt zu kommen; und so ist es nach und nach dahin gediehen, daß man bald nach dem Verlauf der ersten Hälfte eines Jahres schon die Kalender für das folgende feil bietet und — gutherzig kauft. Daraus entsteht dann, in Rücksicht auf die beygefügte genealogischen Notizen, die unangenehme Folge, daß alle in der zweyten Hälfte des Jahrs verstorbene Regenten nebst ihren verstorbenen Verwandten noch als lebend aufgeführt werden. Diefs hat schon zu manchen verdriesslichen und lächerlichen Irrthümern Gelegenheit gegeben; wie vielleicht jeder unsrer Leser, der an dergleichen Kalender gewöhnt ist, aus Erfahrung wissen wird. — Aus diesem Grunde wäre wohl ein solches Verzeichniß, wie es ein Ungenannter zu Neustrelitz für dieses Jahr angefangen hat, einer dankbaren Aufnahme würdig, weil es ganz am Ende des vorigen Jahres gedruckt, folglich alle im Jahr 1789. durch Todesfälle hoher Häupter entstandenen Veränderungen, bis auf wenige, anzeigt. Immer aber wär' es doch für die Bequemlichkeit und die Börsen der Liebhaber vortheilhafter, wenn sie keine so übereilt frühzeitigen Kalender kaufen müßten, sondern alles in der gehörigen Ordnung gemäß in später gedruckten fänden. Der unter allen seinen Brüdern hervorstechende Spenerische Kalender oder Jahrbuch der merkwürdigsten neuen Weltbegebenheiten hat daher wirklich auch aus dem Grunde, weil er spät am Ende des Jahrs erscheint, mehr Freunde gefunden. Alle für das J. 1787. gedruckte Kalender ähnlichen Schlags enthielten die Absurdität, daß der schon in der Mitte des Monats Augusts 1786. verstorbene König von Preussen, noch als lebend angeführt war: nicht so der Spenerische. Wir haben übrigens vorerwähntes Verzeichniß ziemlich

genau und vollständig befunden, zumal wenn man es als den ersten Versuch betrachtet. Aufser jenem Vorzug aber hat es vor den genealogischen Nachrichten in den besten, z. B. im Göttingischen Kalender, nichts voraus. Der Vf. verspricht aber, dasselbe künftig durch geographische und historische Anmerkungen aufzufrischen: bittet auch Sachkundige um Beyträge. Sonst haben wir noch zu melden, daß nicht bloß reichsfürstliche, sondern auch andre fürstliche, zum Theil auch ausländische, Häuser angezeigt sind, z. B. *Bracciano, Doria, Orsini*. Eine verwittwete Markgräfin von Bayreuth, *Viktorie Charlotte*, aus dem Hause Anhalt-Bernburg-Schaumburg, Gemahlin des letzten Markgrafen Friedrich Christian, von dem sie schon im J. 1739. geschieden ward, wird S. 6. als noch lebend aufgeführt. Andre Kalender, die wir vor uns haben, schweigen von ihr, und doch kann Rec. nirgends etwas von dem Absterben dieser Fürstin finden, und wünschet deswegen darüber belehrt zu werden. Da sie im J. 1708. geboren ward, so müßte sie jetzt 82 Jahre alt seyn.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

FREYBERG und **ANNABERG**, b. Cráz: *Die Ränke, oder List über List*, ein Lustspiel des Herrn *Dumantant*, in drey Aufzügen. Aus dem Französischen von *I. H. Malherbe*. 1790. 94 S. (5 gr.) Eine alltägliche Intrigue, und ohne allen Geist ausgeführt; langweilige Monotonie in den Charaktern, oder vielmehr gar keine Charaktere; eine gedehnte, einschläfernde Handlung, und der kraftloseste Dialog, der je aus einer französischen Feder geflossen ist. Nun vollends die Uebersetzung, man kann nicht leicht etwas holprichters und undeutlicheres, nicht leicht etwas matteres und schleppenderes lesen. Die lange Brühe des Franzosen muß der Deutsche noch viel zu kräftig gefunden haben, wie hätte ihm sonst der Einfall beykommen können, Wasser zu wässern?

BERLIN, b. Himbürg: *Ulldolini*, Schauspiel in fünf Aufzügen von *Freyherrn von Lehndorf*. 1790. 130 S. (9 gr.)

Das Stück hat eine gute, nur hin und wieder allzugeseuchte Sprache. Wenn es das erste Stück eines jungen Schriftstellers ist, so läßt sich etwas von ihm hoffen. Hier und da sind Empfindung und Leidenschaft ziemlich wahr ausgedrückt. Nur sprechen sie in feinen Personen gar zu sehr einerley? Charakteristik ist überhaupt noch nicht sehr in feiner Gewalt. Auch schleppt sich die Handlung, und hat nichts weniger, als einen raschen Gang. Auf der Bühne wird *Ulldolini* daher schwerlich große Wirkung thun, ob er sich gleich nicht uneben liest. Viel *Gespräch* ermattet den Zuschauer, er will *handeln* sehn. Aber diefs Handeln ist gerade eine Tugend, von der die Personen des Vf. eben nicht viel wissen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

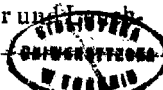
Sonnabends, den 3^{ten} Julius 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN, b. Wapler: *Physicallische Erdbeschreibung* von Ludwig Mitterpacher, ordentlichem Lehrer der Nat. Gesch. phys. Erdbeschreib. und Technologie. 1790. 306 S. 8. (1 Rthlr.)

Den Mangel eines guten Handbuchs der phys. Geographie, hat Rec. schon off' gefühlt und ist selbst darauf bedacht gewesen ihm abzuhelfen. Desto angenehmer war ihm gegenwärtige Arbeit, welche wirklich diesem Bedürfnisse fast völlig Genüge leistet. Der Hr. Vf. ist schon aus andern ähnlichen Schriften von der besten Seite bekannt, und hat sich durch die gegenwärtige neue Verdienste um die gesammte Geographie erworben. Hier ist das wesentlichste seines Werks. Der erste §. (wir hätten lieber Abschnitte daraus gemacht, wegen der vielen unnöthigen Unterabtheilungen,) handelt von der Gestalt und Gröfse der Erde. Rec. würde nicht die Kugel oder kugelhähnliche Gestalt der Erde aus dem blofsen Umschiffen derselben behaupten. Ist es nemlich einmal ausgemacht, das ein Mittelpunct der Schwere in irgend einem Theile gegen die Mitte der Erde ist, so kann fast bey jeder anzunehmenden Figur der Erde ein Reisender die Erde nach allen Richtungen umgehen. Es ist indessen bey mehreren Geographien der Fall, das das blofse Herumgehen um die Erde als ein Beweis für ihre jetzt bestimmte Gestalt angenommen wird. Hr. M. hat auch in diesem Stücke seine Sätze viel richtiger vorgetragen. Der zweyte §. handelt von dem Verhältnisse des Meeres zum Lande, wo zugleich die Untersuchungen über die bekannten und unbekanntenen Länder vorkommen mit Benutzung der neuen Entdeckungen §. 3. enthält Betrachtungen über die Zunahme des mittelländischen und Abnahme des Baltischen Meeres über die Tiefe des Meers, über desselben Salzigkeit, wo Rec. wünschte, die Beobachtungen des *Chappe d'Auteroche* gefunden zu haben. Bitterkeit des Meeres, Temperatur desselben; hiebey ist die wichtige Abhandlung in *Zimmermanns Zoologischer Geographie* genutzt, aber nicht Kirwan; sehr schickliche Beweise für das Gefrieren des Meerwasser und

ten des Meers. §. 4. Meerbusen, dabey die Walzische Erklärung der Strömung in der Strafe von Gibraltar. Bey Erwähnung der Berings Strafe zwischen Asien und Amerika, hätte doch wohl ihre Weite, nemlich den Abstand beider Welttheile von einander in Meilen oder Graden angegeben werden müssen. §. 5., der die Bewegung des Meers abhandelt, hätte in Ansehung der Ebbe und Fluth umständlicher und mathematischer vorgetragen werden müssen, da dies eines der Hauptphänomene nicht nur bey dieser Lehre, sondern für die Lehre der Schwere überhaupt ist; dabey war aber auch eine Kupfertafel wohl nothwendig §. 6. die Stromgänge, Wirbel, wo man gleichfalls eine Zeichnung vermilst. §. 7. Von den Quellen und Brunnen. In 8 Abtheilungen kommt das hauptsächlichste darüber vor, selbst auch die Mineralwasser. §. 8. die Flüsse; hierinn eine gut entworfene Tafel über die grössten Flüsse, nebst ihrer Länge, Breite und Tiefe, nach Frisi, Die Länge des Senegals ist aber wohl eben so wenig bekannt als die der Zaire; wir wissen von den afrikanischen Flüssen, selbst von dem Nil, jetzt äußerst wenig. Die Unterabtheilungen erzählen das Einzwängen der Flüsse, ihren unterirdischen Lauf, Wasserfälle, Geschmack ihrer Wasser, periodische Ueberschwemmungen. §. 9. Die Landseen in fünf Abtheilungen. Denn im §. 10. die Atmosphäre; ihre Bestandtheile nach den neuern Chemikern; besonders scheint doch Hr. M. die Franzosen den Engländern hiebey zu sehr vorzuziehen. Eudiometrische Versuche, Luft der Gebirge, wobey mit Recht *Kästners* Regel für die Höhenmessungen durchs Barometer besonders empfohlen wird, schade das hier für ungeübte Leser nicht ein paar Beyspiele beygebracht sind, denn diese Geographie verdient nicht blofs als Compendium benutzt zu werden. Ausdünstung grösstentheils nach Saufüre, auch dessen Hygrometer; wässerichte Meteore. Unzulänglichkeit der bisherigen Gründe für das Fallen und Steigen des Barometers, der Abschnitt vom Gewitter ist viel zu kurz, man könnte doch eine kurze, aber allgemeine, Theorie hier mit Recht erwarten. §. 12. über die Temperatur der Länder und das unterirdische Feuer; Ungleichheit der Temperatur unter gleichen Breiten; gegen



gegen das Centralfeuer wird auch unter andern beygebracht, daß, im Fall es dergleichen gäbe, es die Kälte der Pole, welche 18 Meilen, sagt der Vf. dem Centro näher liegen, vermindern müsse. Die Pole liegen aber nur etwa 8 französische Meilen, von jeder Seite also ein sehr geringes näher am Centro. Rec. ist freylich auch nicht von Centralfeuer überzeugt; allein ohne eine innere, allgemein verbreitete Wärme der Erde gäben doch die Rechnungen stets die Abwechselung von Kälte und Wärme im Winter und Sommer viel grösser als die Erfahrung sie giebt. Kälte der Luft auf den Gebirgen, wo die neue Meynung des Schottländers noch hätte angemerket werden können. Temperatur der Inseln und anderer Theile der Erdoberfläche, deren Temperatur gleichfalls durch Nebenursachen modificirt wird. Abnahme der Wärme oder Kälte verschiedener Länder. §. 13. Von den Winden, Aenometern, Wasserhosen u. s. w. §. 14. Nur eine allgemeine Anzeige, daß alles auf der Oberfläche der Erde verändert sey. §. 15. Die Gebirge, Kettengebirge, ihre Bildung, ihr Lauf nach Buache Pallas u. a. Die besondere Eintheilung der Gebirgsketten nach Gatterer sind weggeblieben, auch sind diese wohl mehr zu der Geseichte der Meynungen darüber brauchbar. Angaben der Höhe der ansehnlichsten Gebirge. Die Gletscher und ihre Entstehung. §. 16. Der innere Bau der Erdkugel, warum nicht lieber der Erdkruste. Natur der Gebirgsarten und Ordnung derselben. Rec. würde es doch nicht mit dem Vf. wagen, zwischen dem Granit, Porphyr, Trapp und Wezstein keinen wesentlichen Unterschied finden zu wollen. Ob der Granit in Schichten liege, darüber sind verschiedene bejahende Beweise — aber daß die Granitberge überhaupt aus meistens schief oder senkrechtlaufenden Schichten bestehen, ist offenbar in vielen Theilen der Erde z. B. am Harze bis jetzt nicht bemerkt und daher hier viel zu allgemein behauptet. Hr. M. führt aus *Güßmanns Alter der Erde* einem Beweis, daß Porphyr, Granit, Gneus, Schiefer, ja Kalkberge, alle zugleich entstanden seyn sollen. Rec. kann wegen Mangel an Raum nicht Gegengründe beybringen, gesteht aber, daß er nicht gleicher Meynung seyn kann. Auch den Uebergang, den Hr. Sauffure von den blätterichten Kalkstein zu den Thonschiefer angeht, sagt für Rec. weiter nichts als dies, es war zuerst reiner Kalkstein da, hiezu batten sich Thontheilchen immer mehr und mehr gemischt, deren zuletzt so sehr viel wurden, daß wenig Kalk mehr in der Masse bemerkt wurde, das Gestein hiefs dann thonig. Wenn ich Wein mit Wasser mischte und man nur stets mehr und mehr Wasser hinzugösse, so würde endlich freylich der Wein gar nicht mehr zu schmecken seyn, allein hiefs dies Wein in Wasser verwandeln, ob ich gleich die Masse nur für Wasser trinken würde. §. 17. Die Ebenen, die Sandfelder, der Ursprung des

Sandes von Granit nach Pallas, die Erdschichten Versteinerungen, Mamuts oder andere Thierknochen. §. 18. Die Vulcane. Mit Recht führt der Vf. an, daß man zu viele Steinarten für vulcanische Producte anfahe; eine Ursache dieses Irrthums rührt entweder daher, daß man die bey dem Ausbruch mit herausgeworfene Dinge, die da, je nachdem sie der Explosion in den Wurf kamen, von sehr verschiedener Natur seyn können, alle für Lava oder durchs Feuer zusammengeschmolzene veränderte Materien annimmt, welches sie doch oftmals ganz und gar nicht sind. Bey der Entstehung des Basalts nimmt Hr. M. die Meynung der Neptunisten an, die allerdings keine unbedeutende Gründe für sich hat. Die Erdbeben, ihre Entstehung nach Bergmann. §. 19. Zufällige Veränderungen auf der Oberfläche der Erde, z. B. durch Flüsse, Bewegungen des Meeres, Regen, Verwitterung, Erdbeben. §. 20. Von den Veränderungen im Großen. Von dem ehemaligen Zusammenhang der Länder, der Vf. glaubt, alle 2 Welttheile hätten ehemals zusammengehungen. Er widerlegt Zimmermanns gegenseitige Meynung in Rücklicht des Zusammenhanges von Amerika u. Europa durch den Bifon, der sich in beiden Theilen fand; aber dieser fand sich auch in Asien, von wo er nach den beiden übrigen Welttheilen kommen konnte, so daß dadurch nichts für den ehemaligen Zusammenhang von Amerika und Europa zu schliessen wäre, dies ist auch der nemliche Fall bey den übrigen hier angeführten Thierarten. §. 21. Von der allgemeinen Sündfluth: daß das Meer überhaupt genommen wohl alle Theile der Erde einmal mag bedeckt haben, leugnet jetzt nicht leicht ein Physiker; allein das gleichzeitige Ueberschwemmen der gesammten Oberfläche hat unstreitig grosse Schwierigkeiten. §. 22. Die Trüglichkeit der vielen Systeme der Geogonien. Sie haben, so unwahr sie auch überhaupt seyn mögen, doch zu mancher trefflichen Untersuchung Anlaß gegeben und unzählige Kenntnisse befördert!

HALLE, b. Gebauer: *Neues Englisch-geographisches und historisches Lesebuch* von J. M. F. Schulze. Erster Theil. Mit einer Karte. 1789. 346 S. 8.

Hiemit erhalten wir die Fortsetzung dieses beliebten Schulzischen Lesebuchs. Der erste Theil enthält: *Cooks Leben und Entdeckungsreisen nach Kippis, Geschichte des römischen Reichs nach Gibbon, Auszug aus Pennants Reise nach Schottland*. Nach dem Plane des Hn. Herausgebers soll dieses Buch jetzt nicht sowohl mehr für Lehrlinge der englischen Sprache als vielmehr für deutsche Liebhaber der historisch-geographischen Literatur Englands bestimmt seyn. Erst nach der Erkennung der folgenden Bände wird man entscheiden können, inwieferne dieser zweyte Zweck in diesem Lehrbuche erreicht werden dürfte. Die auf dem Titel erwähnte Karte enthält auf einem Querschnitte

ben Bogen die meisten Inseln des fünften Erdtheils. nebst einigen Inseln, die man sonst gewöhnlich zu Ostindien rechnet.

SCHOENE KÜNSTE.

LIVORNO, gedr. b. Musi: *L'Infelicità, speculazione morali, o Trattato delle Miserie umane e dell'Arte di Ben-vivere* del D. G. B. con note filosofice dello stesso. 1788. 332 S. 8.

Dieses weitläufige Lehrgedicht zerfällt in *drey* Haupttheile, wovon der *erste* wieder in *acht*, der *zweyte* in *vierzehn*, und der *dritte* in *zwanzig* Nummern unterabgetheilt ist. Im *ersten* Theil wird dargethan, daß *alle* Menschen, mehr oder weniger, in ihrem Leben *unglücklich* sind, daß die, dem Menschen so nothwendigen, Leidenschaften die Quelle seines Unglücks werden, insofern er sie nicht durch die Vernunft regiert, daß *der*, der keiner Leidenschaften und insbesondere keiner Betrübnis fähig ist, auch das Angenehme der Einbildung nicht empfindet, sondern nur mechanisch fühlt, daß die Großen vielleicht unglücklicher, als andre, sind, daß die Tugend und der Ruhm selbst, wenn man sie auch erlangt, in Ansehung der Schwierigkeiten, womit sie verbunden zu seyn pflegen, wenn sie nicht sind, nicht frey von schmerzhaften Ereignissen sind, daß man ihnen aber dennoch nachtrachten müsse, weil sie mehr Zufriedenheit gewähren, und *minder* unglücklich machen. Insofern das menschliche Elend Zweifel gegen das Daseyn oder die Güte der Gottheit erwecken könnte, wird in der *zweyten* Abtheilung das Daseyn Gottes bewiesen, und derselbe wegen der Zulassung des Bösen gerechtfertigt. In der *dritten* Hauptabtheilung werden die Menschen ermahnt, unerachtet der großen Menge ihres Unglücks das Leben nicht für eine Pein anzusehn, auf ein künftiges bessres Leben hinzublicken, und durch ihr sündliches Betragen das Unglück in der Welt vermindern zu helfen. Dieser, auch für eine prosaische Abhandlung nicht sonderliche, Plan ist durch die Ausführung keinesweges gehoben worden, indem der Vf. nirgends Scharfsinn an den Tag gelegt, sondern die trivialsten Sachen sehr alltäglich vorgetragen hat. Er sagt S. 34 selbst, daß er nie im Sinn gehabt habe, auf den Ruhm eines Dichters Anspruch zu machen, und daß seine Absicht nur auf Deutlichkeit gegangen sey. Man findet daher in seinem Lehrgedicht weder Digressionen, noch Epifoden, weder Fictionen, noch Bilder, weder Gröfse der Gedanken, noch Stärke des Ausdrucks. Er hat, wie er sagt, lieber prosaische Verse machen, als matte Prosa schreiben wollen. Die erstaunliche Länge des Gedichts muß auch den geduldigsten Leser ermüden, die eignen Unglücksfälle, die den Vf., wie er sagt, zur Wahl des Stoffs veranlaßten, und der schwarze Gesichtspunkt, aus dem er

das menschliche Leben betrachtet, könnten affectvolle Stellen erzeugen; auch hebt sich der Vf. dann noch am meisten, wenn er die Empfindungen der Melancholie ausdrücken will, doch bleibt er auch hierinn unendlich weit hinter *Young* zurück. Die Belesenheit in den besten englischen und französischen Moralphilosophen, die er inden zum Theil weitläufigen Anmerkungen bewiesen, macht ihm Ehre.

BERLIN, b. Hummel: *Theorie der Tonkunst* mit dreyzehn Tabellen von C. Kalkbrenner, Kapellmeister, in Diensten der reg. Königin von Preussen Majestät. Erster Theil. 40 S. ohne Vorrede und Dedication. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es ist ein dankwürdiges Unternehmen, wenn Männer von Talent und Geschmack die mit den Geheimnissen ihrer Kunst vertraut sind, auftreten und dem Publicum über wichtige Punkte der schönen Künste ihre Erfahrungen mittheilen. Man fängt an die Nothwendigkeit gründlicher Einsichten, in das Wesen der Künste immer mehr zu fühlen und eine ganz vollständige Aesthetik der Tonkunst wäre ein Werk das dem Ariisten um so willkommener seyn müßte, weil dadurch der schwächere Kunstfreund in den Stand gesetzt würde, Producte des Geschmacks, nicht so wohl nach der besondern Stimmung seines Gemüths, als nach richtigen Kenntnissen zu beurtheilen; die sein Gefühl vorher gebildet haben müßten. In dieser Absicht schrieb der sel. Sulzer seine Theorie der schönen Künste; und wenn diese nicht alles enthält, was sie bey mehrerer Ausdehnung hätte enthalten müssen; so hat Sulzer doch das große Verdienst: einen guten Anfang gemacht zu haben. Wir erwarteten daher in dem vor uns liegenden Werke, nachdem wir die prächtige Einleitung gelesen hatten, eine mit Sinn und Kritik, mit Kunst- und Bücherkenntniß abgefaßte Theorie der Musik zu finden, sahen uns aber auf eine unangenehme Art getäuscht. Hr. K. verspricht sich zwar von der Anwendung dieser Theorie in einer Zeit von vierzehn Tagen, Wunder; wie er denn in der Einleitung S. V. von seinen hohen Schülerinnen ein Factum erzählt, das einem Wunder nicht unähnlich ist. Wenn wir aber auch, unserer wenigen Schnellgläubigkeit zu Folge, das Wunder bezweifeln müssen; wer wird es in diesem Fall auf eine Probe ankommen lassen? Allein, daß die dem Werke beygefügte Tabellen, neben dem Posaunenton des Hn. Vf. nicht einmal in Satz rein und von solchen Fehlern frey sind, wovon er selbst warnt, — das ist das eigentliche Wunder, dem Rec. seine Verwunderung nicht versagen kann. Folgende Vergleichung giebt vielleicht Stoff zu manchen Betrachtungen: Hr. K. sagt S. 23: „Die Pralltriller und übrige Triller ohne Nachschläge, welche man ehemals so häufig gebrauchte, fangen an, jetzt seltener zu werden; und es ist wahr-

„scheinlich, daß sie mit dem Fortgange des Geschmacks an dem gutengefangvollen Vortrage (?) „ganz außer Gebrauch kommen werden.“ C. P. E. Bach in seinem Buche, welches den bescheidenen Titel führt: *Versuch über die wahre Art das Clavier zu spielen*, sagt dagegen von dem Pralltr. „Dieser Tr. ist die unentbehrlichste und angenehmste Manier; er macht den Vortrag besonders lebhaft und glänzend. Man könnte allerdings eber eine andre Manier oder auch die übrigen Arten von Tr. missen; nur ohne den Pralltr. kann niemand zu rechte kommen, und wenn alles übrige noch so gut ausgeführt worden wäre; so würde man dennoch bey dem Mangel an diesem Tr. nicht zufrieden seyn können.“ Zum Beschluß einige Proben von der Kunstsprache des Hn. Vf. Er schreibt: *Gigue, con expressione, vivacendo, smorzando forte ripieno* etc.

LEIPZIG u. HALLE, auf K. d. Vf. in Comm. b. Schwickert u. b. Hemmerde u. Schwetschke: *Klavierschule oder Anweisung zum Klavierspielen für Lehrer und Lernende* mit kritischen Anmerkungen von Daniel Gottlob Türk, Musikdirector bey der Universität zu Halle. 1789. 408 S. ohne Vorrede Dedication und Register. 1789.

Hr. T. sagt in der Vorerinnerung: daß er über den Werth dieser seiner Schrift am liebsten von C. P. E. Bach belehrt gewesen wäre, und erregt dadurch ein günstiges Vorurtheil für seine Arbeit. Leider ist dieser vortreffliche Künstler seines hohen Alters ungeachtet, für die Kunst noch immer zu früh gestorben; indessen ist es eine erhebende Aussicht für den wahren Verehrer der Musik, daß Bachs Manier und Lehrart nicht gänzlich mit ihm zu Grabe gegangen sind und davon giebt das vor uns liegende Buch einen schönen Beweis. So viel Rec. wenigstens mit den Grundsätzen dieses großen Klaviermeisters bekannt ist, darf er Hn. T. das Zeugniß geben: daß sein mit vieler Gründlichkeit, Deutlichkeit, Ordnung, in einem geraden und bescheidenen Stil abgefaßtes, Lehrbuch, gewiß den Beyfall des verwigten Bachs erhalten würde, wenn er noch lebte. Auszüge aus einem Werke zu geben, welches in so viel große und kleinere Kapitel und Abschnitte zerfällt, würde zu weitläufig und dem Zweck der A. L. Z. entgegen seyn; wir begnügen uns also, dasselbe als ein vollständiges systematisches Lehrbuch des Clavierunterrichts den Lehrern und Liebhabern der Musik anzuempfehlen und ihm, selbst vor dem Bachischen Werke den Vorzug zuzugestehen: daß es für Anfänger ausführlicher und besonders dadurch, daß die Notentabellen mit unter dem Text gedruckt sind, für den Ge-

brauch eines jeden bequemer ist. Die kritischen Anmerkungen sind lehrreich und werden für viele Musiklehrer manches neue enthalten. Freylich tragen sie zur Verstärkung des Buches das Ihrige bey; und Rec., der die Art kennt, wie die Musiklustigen zu lesen gewohnt sind, fürchtet, nicht ohne Grund, daß dieses gute Werk das Schickfal aller großen Bücher dieser Art erleben könne, welche nicht ausgelesen, wenigstens nicht gehörig studirt, werden. Aber auch dieser letztern Klasse von Lesern will er das Buch bestens empfohlen haben, weil es, zu der großen Anzahl einzelner Kenntnisse, die es enthält, ein ziemlich vollständiges Wortregister hat und zum Nachschlagen sehr gut zu gebrauchen ist. Die dem Werke beygefügte zwölf Handstücke sind als bloße Probeexempel anzusehn. Der Ausdruck in denselben erfordert hic und da große Kraft, die man bey Anfängern nicht voraussetzen kann; Rec. hätte daher statt dessen lieber einige Stücke zu mehrerer Uebung der linken Hand gewünscht, weil er glaubt, daß man damit nicht zu früh anfangen könne. Die Anfänger stellen sich den Bass immer als eine entbehrliche Sache vor, zu deren Erlernung man immer noch Zeit behält und Hr. T. wird wohl aus der Erfahrung wissen, wie wenig heilsam dies Vorurtheil sey.

LÜBECK, b. Donatus: *Neue Liedermelodien*, nebst einer *Cantate zum Singen bey dem Claviere*, componirt von Carl Philipp Emanuel Bach. 1789. 60 S. 4. (1 Rthlr. 4 gr.)

Diese Lieder sind wahrscheinlich das letzte, was der selige Bach selbst herausgegeben hat. Kenner werden an vielen Stellen derselben ihren alten Freund wiederfinden und besonders in der Cantate, den Reichthum der Harmonie und die unerfchöpfte Gedankenfülle bewundern, die nur ihm allein so eigen — und so unnachahmlich ist. Sanft ruhe die Asche des großen, oft verkannten einzigen Mannes in seiner Art! Sein Ruhm wird fest stehn, so lange Wohlgefallen am Schönen in der Welt seyn wird!

BERLIN, gedr. b. Rellstab, auf Kosten des Vf.: *Andante avec XVII Variations pour le Clavessin*, composées et dédiées à Mr. Klippel, Conseiller privé et Directeur de la Manufacture de Porcelaine d. S. Maj. l. Roi de Prusse par B. F. Rebenstein. 1790. 15 S. 4. (10 gr.)

Ist wahrscheinlich das erste öffentliche Product eines jungen hoffnungsvollen Componisten, wie Rec. aus dem hic und da sehr schwerfälligen Satz gewahr zu werden meynt. Es fehlt dem Hn. Vf. nicht an Talent, dessen fernere Ausbildung durch geduldigen Fleiß und mehrere Sirenge gegen sich selbst, wir ihm hiermit aus Herz legen wollen.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 3^{ten} Julius 1790.

PAEDAGOGIK.

WEIMAR und GOTHA, in der Expedition des Journals des Luxus und der Moden, und in Commission der Ettingerschen Buchhandl.: *Bilderbuch für Kinder*, enthaltend eine angenehme Sammlung von *Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Insecten, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, der Künste und Wissenschaften*; alle nach den besten Originalen gewählt und gestochen, und mit einer kurzen wissenschaftlichen und den Verstandeskraften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet. Seiner Durchl. dem Hn. Erbprinzen Carl Friedrich zu Sachsen Weimar und Eisenach zugeeignet. Nro. I. II. (1790.) gr. 4. (Jede Nummer mit ausgemahlten Kupfern 16 ggr., mit schwarzen Kupfern 8 ggr. fächf. Courant.)

Seit langer Zeit haben wir kein für Kinder bestimmtes Buch mit so großer Befriedigung aus der Hand gelegt, als das gegenwärtige, wodurch einem gewiss von vielen Eltern und Erziehern lebhaft gefühlten Bedürfnisse mit dem glücklichsten Erfolge begegnet wird. Die Verlegenheit ist gewiss äußerst peinlich, in welche jene oft gerathen, wenn es darauf ankömmt, müßige Stunden der Kinder auszufüllen, deren immer nach Abzug der Stunden, wo sie Unterricht oder Leibesbewegung beschäftigt, noch mehrere übrig bleiben, als das es nicht höchst gefährlich seyn sollte, sie einem gänzlichen Nichtsthum, und allen Folgen eines gedankenleeren Müßigganges zu überlassen. Solche Lücken auszufüllen, ist wohl nicht leicht ein besseres und zweckmäßigeres Hülfsmittel auszufinden, als das, was Hr. Leg. R. Bertuch anbietet. Die Forderungen, die Hr. Bertuch an sich selbst bey einem solchen Bilderbuche gerichtet hat, zeigen, daß er die Sache lange von allen Seiten überdachte, und nicht eher als nach einem völlig ausgezeichnetem Plane an die Ausführung gieng. Ein solches Bilderbuch, dachte er sich, muß richtig und schön gezeichnete Kupfer haben, um den Geschmack nicht

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

zu verderben, und irrige Begriffe zu verhüten; es muß nicht zu viel Gegenstände auf Einer Tafel zusammendrängen, um die Aufmerksamkeit nicht zu zerstreuen, und der Einbildungskraft die Auffassung nicht zu erschweren; es muß drittens die Gegenstände nicht zu klein, und in der gehörigen Proportion der Größe gegen einander darstellen; jenes erfordert die Deutlichkeit der Anschauung, dieses die Richtigkeit in der Vorstellung von den Objecten; es muß viertens wenig, und nicht gelehrten Text haben; damit das Buch immer nur Spiel und Erholung gewähre, nicht Anstrengung des Geistes erfordere; es muß fünftens meist *fremde und seltene* Gegenstände abbilden; denn wozu diene es, Dinge, die täglich den Kindern vor Augen kommen, abzubilden; (dies war häufig in der Kupferammlung zu Bafedows Elementarwerke der Fall;) es muß endlich in Rücksicht des Preises nicht zu kostbar seyn, damit das Kind nach Belieben die Bilder, sofern sie schwarz sind, illuminiren, sie ausschneiden, und auf Pappendeckel aufziehen könne; es muß ihm nicht auf einmal, sondern heftweise zu kommen, und dennoch muß durch das Ganze eine verdeckte Anordnung laufen, welche der Lehrer bey reifern Jahren der Kinder benutzen, und die ihnen zu einem systematischen Arrangement behülflich seyn kann.

Alle diese den vollkommensten Beyfall abnötigenden Maximen finden sich in der Ausführung zum größten Vergnügen des Kinderfreundes beobachtet. Die beiden ersten Hefte enthalten nebst dem dazu gehörigen Texte zehn Kupfertafeln; und zwar auf Tab. I. den Elephanten und das Kameel, auf II. das Rhinoceros, das Zebra, das Stachelschwein, den Babirussa, auf III. sieben nicht fliegende Vögel, den Straus, Casuar, Droute, drey Arten der Manchots, und den Pinguin, auf IV. drey Wallfischarten, auf V. den Seidenwurm mit seinen Verwandlungen; auf VI. den Giraffen, VII. den Cachalot und Narbal, auf VIII. acht Affenarten; auf IX. zehen amerikani-sche Vögel, auf X. den Kaffeebaum und das Zuckerrohr. Die Zeichnung sowohl als die Illumination in den ausgemahlten Exemplaren macht dem Geschmack und der fleißigen Aufsicht des

Hn.

Hn. Rath Kraus und Hn. Kupferstecher Lips wahrhafte Ehre. In der Folge wird unstreitig der Herausgeber auch darauf Bedacht nehmen, Abbildungen merkwürdiger Gebäude, oder interessanter Naturscenen, unterweilen zu liefern; welches besonders für Kinder, die schon geographischen Unterricht genießen, angenehm seyn wird. Dies liegt obnedem schon in dem Kreise der auf dem Titel angezeigten Gegenstände. Dort hat für *Insecten* (die ja schon unter der Rubrik der Thiere begriffen sind,) vermuthlich *Mineralien* sehn sollen; weil auch diese Art von Naturproducten nicht ganz ausgeschlossen werden darf. Der Text hat uns, was Inhalt, Ausdruck und Kürze betrifft, völlig befriedigt. Hauptächlich bitten wir den Herausgeber, bey Thieren und Pflanzen immer den Wohnplatz, die Nahrung und Nutzen oder Schaden anzumerken. Ein sehr guter Einfall ist es, das die Blätter nur auf einer Seite bedruckt worden, zur Bequemlichkeit der Kinder, welche den Text und das dazu gehörige Kupfer aufeinander kleben wollen. Wie viele und mannichfaltige Unterhaltung dieses Bilderbuch Kindern gewähren kann, hat sich Rec. bereits durch angestellte Proben überzeugt. Man kann die einzelnen Platten trefflich zu Examirübungen, zu Wiederholung, zu mancherley Arten von Vergleichen und Classificationen gebrauchen; zum Ausschneiden rathen wir die schwarzen Exemplare zu bestimmen, weil es um die illuminirten wirklich Schade wäre, sie so zu verbrauchen, es wäre denn der Fall, das sehr begüterte Aeltern die Defecte immer wieder ergänzen wollten. Eben deswegen ist es auch äußerst bequem, das man jedes Heft einzeln bekommen kann. Ueberhaupt aber ist wohl die successive Ablieferung in Heften noch nie mit so vielen Vortheilen verbunden gewesen, als sie es bey der Bestimmung dieses Kinderbuchs ist. Ein jedes, noch so dickes Bilderbuch, wird auf einmal von Kindern verschlungen, dann sind sie gesättigt, und es amüßet sie nicht mehr; hier hingegen wird mit jedem Hefte ihnen eine neue Freude gemacht; ihre Thätigkeit aufs neue ins Spiel gesetzt; ja wenn man ihnen die vorhergehenden Hefte, indess sie sich mit den später erscheinenden abgeben, wegnimmt, kann man auch jenen nach einem gewissen Zeitraum den Reiz der Neuheit wieder verschaffen. Wenn man auch nur auf mäßig wohlhabende Eltern rechnet, so wird doch, falls auch jeden Monat ein Heft erschiene, die jährliche Ausgabe für ein schwarzes Exemplar sich wirklich belohnen, und ihnen nicht zu schwer fallen; zu einem illuminirten Exemplar müßten mehrere Familien zusammentreten, im Fall es für einen Hausvater, um ein eignes anzuschaffen, zu kostbar würde. Denn es würde doch, unsers Erachtens, immer sehr wünschenswerth bleiben, keinem Kinde den Anblick der natürlichen Farben ganz zu entzie-

hen. Wir können keinen Augenblick zweifeln, das dieses von allen Seiten so wohl angelegte und ausgeführte Werk den allgemeinsten und lebhaftesten Beyfall erhalten werde. Man kann sich wohl durch keinen stärkern augenscheinlichern Beweis überzeugen, wie weit man von des Comenius Zeitalter an in der Verbesserung der Lehrmittel für die Jugend fortgeschritten sey, als wenn man jenes ehrlichen und für seine Zeit gewis nicht verdienstlosen Mannes ehemals so beliebten *Orbis pictus* mit diesem Bilderbuche für Kinder zusammenhält!

LITERARGESCHICHTE.

STRASBURG, mit Lorenz - und Schülerischen Schriften, und in Comm. b. Haugs Wittwe zu Leipzig: *Litterarum omnium aevi fata tabulis synopticis* exposuit *Jeremias Jacobus Oberlinus*, Logices et Metaphysices Prof. Publ. Ord. 1789. zehen Tabellen auf neun Blättern Notenformat, und $\frac{1}{2}$ Bogen Titel, Vorrede, Zusätze und Verbesserungen. gr. 8. (14 gr.)

Bey seinen Vorlesungen über die allgemeine Gelehrtengeschichte bediente sich Hr. O. als eines Leitfadens synoptischer Tabellen, in welchen die vornehmsten gleichzeitigen Schriftsteller der cultivirten Völker nach den verschiedenen Hauptabtheilungen der Wissenschaften und Nationen in einer Zeitfolge aufgestellt waren. Um seine Zuhörer die Mühe des Abschreibens zu überheben, übergab er diese Tabellen dem Druck; und wer mit der Geschichte der Literatur nicht unbekannt ist, der sieht es dieser Arbeit gewislich an, das sie das Werk eines sehr geübten Literators ist, der mit eben so großem Fleisse, als guter Auswahl, Hand angelegt hat. Die Einrichtung, soweit sie sich hier kenntlich machen läßt, ist ohngefähr diese: Die Jahre von Erschaffung der Welt in der ersten und zwothen Tabelle, so wie in den übrigen die Jahre der christlichen Zeitrechnung geben einen festen Punct, und füllen mit den zunächst darauf sich beziehenden politischen und kirchlichen und andern merkwürdigen Geschichtsbegebenheiten, das Mittel jeder Tabelle in einer besondern Columne an. Die Namen geistlicher und weltlicher Regenten, denkwürdige Kriege, Eroberungen, Friedensschlüsse, Völkerwanderungen, Uebertritte zur christlichen Religion, Kirchenspaltungen, Concilien, Synoden, Ordensgesellschaften, Stiftungsjahre berühmter Klöster, der Universitäten und Akademien, denen auch vom 16 Jahrhundert an, weil sie da häufiger werden, eine eigene Columne gegeben ist; chronologische Epochen, Handelswege, Kunsterfindungen, Reichs- und Staatsgesetze u. s. w. — dies ist es, was in der Kürze oft nur mit einem Worte auf die Begebenheiten hindeutet. Neben dieser mittlern Colum-

ne laufen zu beiden Seiten in besondern Columnen die Namen der gleichzeitigen Schriftsteller fort, die theils nach den Völkern, theils in besondern Unterabtheilungen nach den Wissenschaften wiederum besonders gestellet sind, und je nachdem die wissenschaftliche Cultur eines Volkes steigend oder fallend ist, sich gleichfalls erweitern oder verengen. So nehmen von Christus Geburt an die Griechen und Lateiner, wie leicht zu erachten ist, den meisten Raum ein; welche Abtheilung durch das ganze Mittelalter beybehalten ist; mit dem 16 Jahrhundert aber mit Beybehaltung der Griechen, wegfällt, wo eine speciellere Eintheilung weder nothwendig noch möglich ist. Die Einrichtung und Anordnung des Ganzen ist dennoch von allen Seiten so getroffen, daß diese Vorstellung dem Auge angenehm, dem Gedächtniß eine nicht unbedeutende Hülfe und dem Verstand eine Veranlassung zu sehr fruchtbaren Betrachtungen wird. *Tab. I.* sollte vielleicht der in mehrern Betrachtungen merkwürdige Zug der Herakliden in den Poleponnes zwischen 2800 und 2500 nicht unangemerkt geoloben seyn. Unter den griechischen Dichtern verdienen die ältesten Hymnendichter *Olen* und *Pamphus*, auch nachher *Stesichorus*, *Alcman*, *Simonides*, *Bacchylides* eine Stelle. *Tab. II.* setzen die *Addenda* noch eine *Seriem scriptt. rei milit.* hinzu; vielleicht sollte sie auch *Seriem philologorum* enthalten, in welche etwa *Philetas* der Kritiker, dessen Schüler *Zenodotus*, *Aristophanes Byzantius*, dem *Callimachus* gegen über zu setzen wären, die doch sämtlich großen Einfluß auf die Literatur ihrer Zeit gehabt haben, da izt das Studium derselben durch die Bemühung dieser Männer eine ganz eigene Wendung nahm. Zu diesen würden wir auch den *Apollodorus* gerechnet haben, der jetzt unter den Geschichtschreibern steht; ferner *Dionysius Thrax*, den Schüler des *Aristarchus* und andere. Einige dieser Literatoren stehen unter den Oratoren und Rhetoren. Zu den griechischen Dichtern noch die Skoliendichter *Chitagoras* und *Telamon*, um Veranlassung zu erhalten, von diesen so beliebten Volksliedern, worüber uns *Cludius* noch gar nicht befriediget hat, etwas Besseres und Gründlicheres zu sagen. So auch *Timon*, Verfasser der *Sillen* (*Sillographus*). *Tab. III.* Lat. Dichter. *Terentianus Maurus*, der ums Jahr 270 ange-setzt ist, muß früher stehen, da er kurz nach dem A. *Septimius Serenus*, dem Zeitgenoss des *Stattius*, von welchem niedliche Fragmente bey den alten Grammatikern vorkommen, gelebt hat. (Vergl. *Ruhnkeus* gelehrte Note zum *Mallius Theodorus* de *Metris* pag. 21., und *Wernsdorf* ad *Poetas* min. to. 2. p. 249.) Unter den *Scriptt. Eccles. Lat.* verdient *Cajus* im 2 Jahr. eine Stelle wegen des ihm zugefchriebenen merkwürdigen Fragments vom *Canon. D. Muratorii Antiqq. Ital. med. aevi.* to. 3. p. 854. Unter den griechischen

Arzten ist noch *Soranus*, den auch *Caelius Aurelianus* benutzt hat, für die Geschichte der Wund- arzneykunst merkwürdig. *Tab. IV.* Polit. Gesch. Unter *Justinian* ist recht gut angemerkt: *Sericum in Europa*, dergleichen Kunst- Manufactur- und Handelsepochen, sobald sie dem Geiße eines Volkes eine neue Richtung geben helfen, hätten wir gewünscht, recht viele beygebracht zu sehen, so gleich z. B. späterhin die *Alaunfedereyen*, die durch die im 13 Jahrh. nach *Cassa* handelnden *Genueser* in *Europa* bekannt wurden, und für die Färbekunst und den Handel von großer Wichtigkeit waren. Zu den *Scr. Eccles. Lat.* wären noch hinzuzusetzen a. 550. *Primasius Uticensis* u. a. 850 *Druthmarus*, beide als biblische Exegeten, die ihren Werth haben. *Tab. V.* Lateiner: zu den Philosophen noch *Guilielmus Hirsaugiensis*, der gar kein gemeiner Kopf war. Aerzte: in der Mitte des 13. Jahrh. der allerdings Aufmerksamkeit verdienende *Guil. de Saliceto*, dem selbst der strenge, auch hier *Tab. VI.* nicht vergessene chirurgische Literator *Guy de Chauliac*, seine Verdienste nicht abspricht; *Guilelmi* Schüler, *Lanfrancus*; dieser führt auf den thätigen Wundarzt *Jean Pitard* in Frankreich zu Ende des 13. Jahrh. Auch der Tnierarzt Kaiser *Friedrichs II.*, *Jordanus Rufus*, ist nicht zu übergehen, der auf Veranlassung seines Herrn, *de cura equorum et medicamentis illis sabstaribus* schrieb, davon nach dem Zeugniß des *Giannone*, die Handschrift in der Bibliothek des heil. *Joannes a Carbonara* unter der Sammlung des *Cardinal Seripandi* noch befindlich ist. *Kais. Friedrich II.* selbst verdient eine Stelle unter den Physikern, die hier nicht aufgeführt sind, wegen seiner lang genug vergessen gewordenen *Ars venandi cum avibus*; mit eben dem Rechte, wie *Friedrich der Einzige*, auf *Tab. IX.* unter den Dichtern und Geschichtschreibern. Die *Scriptt. itinerum* fehlen gleichfalls; wir nennen nur einige: *Willebrandus ab Oldenborg*, a. 1211., sein gar nicht unwichtiges *Itinerarium terrae sanctae* steht in des L. *Allatii Summa* Lib. I. pag. 122 — 152; der *Minorit Plan - Carpin*, a. 1247., der *Franciscaner Rubruquis*, a. 1253; *Marco Polo*, a. 1257; *Haiton* gegen 1300. Zu den *Scr. de Artibus* hätten wir doch einige von denen gerechnet, die in diesen Jahrhunderten über die Kirchenmusik geschrieben haben, die uns der treffliche Fürst - Abt *Martin Gerbert* gesammelt hat. Wir hatten uns auch über die folgenden Tabellen mehrere dergleichen Zusätze angezeichnet, die wir aber aus Mangel des Raums hier zurückhalten müssen. Noch soll das Studium dieser Tabellen, die ihre eigene Branchbarkeit schon selbst über die Grenzen eines Hofstais erheben wird, ein besonderer *Prodromus* erleichtern, der zwar ebenfalls schon ausgearbeitet, und in einem Prospect mitgetheilt ist; aber noch die bessernde Hand des Vf. erwartet, ebe er dem Druck überlassen

lassen werden soll. Möchte es doch dem Hn. O. gefallen, mit der Zeit einen zusammenhängenden Commentar über diese reichhaltigen Tabellen auszuarbeiten, der ein ausführlicher historisch-literarischer Discurs seyn könnte, worin

auf eine pragmatische Art jeder berühmte Name, und das Charakteristische jedes Verdienstes so herausgehoben und gestellt wäre, wie der zu bezeichnende Gang der Wissenschaften es erforderlich machte.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Erfurt, b. Kaiser: *Johann Christian Lossius*, Professor der Philosophie zu Erfurt etc., *Etwas über Kantische Philosophie in Hinsicht des Beweises vom Daseyn Gottes.* 12 S. 4. (2 gr.) „Gegenwärtiger Aufsatz,“ (heißt es S. 5.) „ein Bruchstück einer weitläufigern „Angriff auf dieses (das Kantische) System seyn: *sondern* ich habe *vielmehr* geglaubt: *man könne mit einerley Befugniß von dem; was in der Sinnenwelt bedingt gegeben ist, auf das Unbedingte schließen, so wie Hr. Kant, von dem; was scheint, auf das, was ist, mit allen andern Philosophen richtig geschlossen hat.* Die- „sen einzigen Gedanken bitte ich zu bemerken; er ist „allein in dieser kleinen Schrift, nach meiner geringen „Einsicht, einer Prüfung nicht unwürdig; das übrige sind „bekannte Dinge.“ Schon die Entgegensetzung von dem, *was scheint*, und dem, *was ist*, zeigt, daß Hr. L. den Sinn, in welchem die Kantische Philosophie, die *Erscheinung vom Dinge an sich* unterscheidet, und damit die Hauptmomente dieser Philosophie gänzlich mißverstanden habe. Jenem Sinne gemäß ist die *Erscheinung nicht Schein*, sondern das, *was ist*, erkennbare Existenz hat; während das *Ding an sich*, in wie ferne es nicht Erscheinung ist, in keiner Anschauung vorkommt, und nur durch eine Idee bezeichnet werden kann, zum bloßen Schein wird, wenn man ihm die erkennbare Existenz beylegt. Auch sind der Kritik d. r. V. zufolge keineswegs die *Dinge an sich*, sondern nur die Erscheinungen als *bedingt* gegeben; sie würde sich also einer *wirklichen* Inconsequenz schuldig machen, wenn sie um die scheinbare, die ihr in diesem Aufsatze zur Last gelegt wird, zu vermeiden, von *bedingten Dingen an sich*, die sie für einen dialektischen Schein erklärt hat, auf ein *unbedingtes Ding an sich* schloße.

REICHSTAGSLITERATUR. *Abchrift allerunterthänigsten Schreibens an S. Kais. Maj. von dem regierenden Herrn Fürsten zu Hohenlohe und Waldenburg-Schillingsfürst d. d. 12 Sept. 1789* 1½ Bog. — Der Streit, wovon dies Schreiben handelt, betrifft die Schillingsfürstische Unterschrift bey einer von den vier Reichsgräfl. Collegiis an Kais. Maj. erlassenen gemeinsamen Vorstell. (A. L. Z. N. 224. des. v. J.) Der Herr Fürst zu Hohenlohe und Waldenburg Schillingsfürst widerspricht, auch in gegenwärtigem Schreiben, daß der Hr. Fürst zu Hohenlohe Ingeltingen von dem kathol. Reichtheile als Director des fränkischen Grafencollegii anerkannt worden und werde. Befagter Hr. Fürst zu Ingeltingen hatte die obermeldete Vorstell. nur als vorsitzender Stand des protestantischen Theiles des Fränkischen Grafencollegii unterschreiben können. Mit gleichem Rechte sey er, der Hr. Fürst Schillingsfürst, selbige als vorsitzender Stand, der kathol. Fränkischen Grafen zu unterzeichnen befugt gewesen. Letzteres ware nicht heimlich geschehen, indem der Hr. Director des westphäl. protestantischen Grafencollegii davon Wissenschaft gehabt u. s. w. Schließlich bittet der Hr. Fürst zu Schillingsfürst: Kaiserl. Majestät möchte den Hn. Fürsten zu Ingeltingen mit seinem

Beschwerungsschreiben abweisen, wobey es dem obrichterlichen Ermessen anheim gestellt wird, ob und wie das Ingeltingische Benehmen gehandelt werden wolle?

Precis de la revolution Liegeoise arrivée en 1789 pour servir d'eclaircissement à la question, si elle contrarie les Loix de l'Empire? 40 S. 4to. Eine kurze Darstellung der Lüttichischen Revolution bis zum 6 September, die die aufgeworfene Frage verneinend beantwortet, indem sie die ganze Revolution bloß für einen Schritt zur Abänderung der eingeschlichenen Mißbräuche in der Grundverfassung ausgiebt. Nicht so urtheilt die

Reichskammergerichtliche Sententia die 4ta Decembris 1789, publicata 4½ Bogen stark. Sie dringt darauf, daß die ganze Lüttichische Landes- und Städte-Verfassung in den Stand, worin sie sich vor ausgebrochener Rebellion, d. i. vor dem 17 August, befunden, ohne einige Ausnahme zurückgesetzt werde. Sie verlangt zur Vollstreckung dieses Urtheils die Subdelegation besonderer mit der Aachenschen Stadteinrichtung nicht beschaftigter Kreiscommissarien u. s. w.

Anton Malers Beyträge zu den Wahlkapitulationschriften der deutschen Hochstiftir. Erstes Stück. Enthält die Widerlegung des von dem mainzischen H. H. R. und Synd. Dürr für das Domkapitel zu Freysing und wider den Herrn Fürstbischof und dessen Freysingischen Weihbischof Johann Nepomuck von Wolf verfaßten Responji Juris 8. Leipzig 1790. Wir haben den Lesern der A. L. Z. den streitigen Vorgang bey Gelegenheit des Dürrischen Responji kürzlich angezeigt. Aus der gegenwärtigen Widerlegung bemerken wir nur so viel zur Vertheidigung des Hn. Fürstbischofs und des Hn. von Wolf: Nach dem alten Statuto war Hr. von Wolf fähig, Weihbischof zu werden, weil er nicht in gremio capitulari war. Nach dem neuen wäre er nicht zu dieser Stelle unfähig gewesen, weil er bereits vor erlangter weihbischofl. Würde als Domicellar in Freysing aufgeschworen, folglich wenn gleich nicht in Capitulo, doch de capitulo, gewesen. Befagtes neues Statut befinde sich aber nicht in dem Statutenbuche, sondern sey nur ein Zufatz der neuen Wahlcapitulation, dem die Rechtsgültigkeit fehle, weswegen ihn der neue Hr. Fürstbischof nicht zu halten schuldig gewesen, und keiner päpfl. Dispensation nöthig gehabt haben würde, wenn ihn nicht sein zartes Gewissen dazu bewogen hätte. Wie Hr. von Wolf als Domicellar per mandatarium aufgeschworen, habe er die Statuten nicht gekannt und im Namen des neuen Hn. Fürstbischofs habe er nichts Ungültiges beschworen können — der Tod des Hn. Fürstbischofs hat dem ganzen Streite ohne Zweifel eine andere Richtung gegeben.

Sonst circularten noch: *Einige zufällige Bemerkungen über den dermaligen Holzstand in Baiern, veranlaßt durch die fast allgemeine Klage über Ho zmangel geschrieben, von Georg Anton Weizenbeck.* 1790. 28 S. 4to. und *Der Stadt Regensburg erneuerte Leich- und Trauer-Ordnung d. d. 8 Decemb. 1789.* 2 Bog. 4to.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 4^{ten} Julius 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

SIENA, gedr. b. Pazzini Carl: *Vasorum lymphaticorum corporis humani historia et ichnographia* auct. Paulo Mascagni, in regio Senarum Lyceo publico Anatomes Professore. 1787. fol. 138 S. (33 Rthlr.)

Unter den wichtigen Beyträgen, mit welchen in dem verfloßenen Jahrzehend mehrere treffliche Zergliederer in verschiedenen Ländern die Lehre von den lymphatischen Gefäßen so ansehnlich bereichert haben, verdient das gegenwärtige Werk eine der ersten Stellen, sowohl in Rücksicht der typographischen Schönheit, als in Betracht des bewundernswürdigen anatomischen Fleißes, den der Vf. darauf verwandt hat.

Der erste Theil enthält die *Historia*. In der allgemeinen Betrachtung der lymphatischen Gefäße, welche die ersten fünf Abschnitte ausfüllt, hat der Vf. uns viel weniger, als in der besondern, Genüge geleistet, besonders in Rücksicht des physiologischen Raisonnements, in welchem ohne Zweifel Cruikshank vor ihm den Vorzug hat.

Sectio I. Von dem Systeme der lymphatischen Arterien und Venen einiger Zergliederer. II. Von der Endigung der Arterien und dem Anfange der Venen. III. Von dem Ursprunge der lymphatischen Gefäße. — Man findet in diesen Abschnitten die Sätze, welche der Vf. schon in dem Probestück dieses Werkes (*Prodrome d'un ouvrage sur les vaisseaux lymphatiques. Sienna 1784.*) vortragen hatte, wiederholt und weiter ausgeführt. Er verwirft nicht allein *Boerhaavens* schon als irrig erkannte Annahme einer *Series Arteriarum lymphaticarum*, die als kleinere Zweige aus den Arterien sanguiferis entspringen sollten, und *Viensens Vasa neuro-lymphatica*, sondern er leugnet ganz, daß es solche *Vasa sanguiferis minora* gebe, welche kleinere Aeste der Blutgefäße sind. Er nimmt mithin auch weder *Vasa exhalantia* und *secernentia*, welche als Zweige der Blutarterien, noch *Vasa resorbentia* an, welche als Zweige der Blutvenen bisher von den meisten Physiologen angenommen sind. *Alle Blutarterien gehen nach seiner Meynung unmittelbar in Blutvenen über;*

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

und die *Absonderungen* aus dem Blute geschehen nicht durch endigende Aeste der Blutarterien, sondern alle durch *unorganische Poren* der Blutgefäße nicht nur der Arterien, sondern auch der Venen (?) (Diese Meynung ist der Meynung *Cruikshanks*: „all parts of the living body are impervious, but by vessels,“ gerade entgegengesetzt.) Es giebt nach seiner Meynung keine andere lymphatische Gefäße, als diese besondern, welche ein eignes, von den Blutgefäßen verschiedenes System ausmachen, und diesen ist allein die Verrichtung der *Einsaugung* übertragen. (Wir glauben in diesen aus den genannten Abschnitten abstrahirten Sätzen die Meinungen des Vf. concentrirt und bestimmt ausgedrückt zu haben. Seine eigenen Worte: „ex his palam sit, vasa lymphatica arteriosa et venosa ab auctoribus excogitata non inveniri, et existere solum vasa lymphatica valvulosa.“ drücken seine Meynung nicht bestimmt genug aus, indem diese besondern lymphatischen Gefäße, welche es zum Gegenstande hat, ja auch *vasa lymphatica venosa* sind, und das Epitheton: *valvulosa*, sie nicht hinlänglich von dem als Zweige der Blutvenen angenommenen unterscheidet.)

IV. *Von den lymphatischen Gefäßen überhaupt.* Die kleinen Aestchen, mit welchen sie entspringen, sind so fein, daß sie dem bloßen Auge nicht sichtbar sind, und nehmen mit ihren Mündungen *confertim* die Oberflächen der Theile ein. Aus diesen anfangenden Aestchen entstehen grössere Aeste, welche netzförmig mit einander verbunden sind. Das *Peritoneum*, und, wie aus dem folgenden erhellet, auch die *Pleura*, die innere Haut der Gedärme, der *Ductuum excretoriumum*, das Oberhäutchen (?) sind ganz (*ex integro*) (?) aus diesen anfangenden Aestchen der lymphatischen Gefäße gebildet. Die Aeste, welche aus diesen Netzen entspringen, bilden unter einander verbunden ihre Stämme, die sich oft wieder theilen, wieder unter einander und mit andern vereinigen, und geschlängelt fortgehn. An den lymphatischen Drüsen werden sie in Bündel vieler Aeste getheilt, welche sich ferner theilend die Drüsen umfassen und in das Innere derselben dringen. Einige Aeste gehen an den nahen Drüsen vorüber und zu entfernteren fort. Er hat jedoch

E

nie

nie ein einziges lymphatisches Gefäß gefunden, das nicht erst durch eine lymphatische Drüse gegangen wäre, ehe es in den Ductus thoracicus oder in eine Vene sich endigte. — Die lymphatischen Gefäße bestehen aus zween sehr feinen Häuten. Die äußere schien ihm aus vielen Zellen zusammengesetzt zu seyn, welche eine öhlichte Substanz enthalten. Die innere Haut bildet die *Valveln*. Nirgends fand er eine oder mehr Valveln zusammen, sondern überall *zwo*. Ueberall fand er in den lymphatischen Gefäßen Valveln, auch in denen der Lungen und der Leber. *Fasern* fand er in den lymphatischen Gefäßen auch mit den schärfsten Vergrößerungsgläsern nicht. — Die *Reizbarkeit* spricht er ihnen ab, und nur *Elasticität* gesteht er ihnen zu. — Die Häute dieser Gefäße sind sehr *fein* und durchsichtig, aber demungeachtet sehr *dicht* und *fest*, wie die Anfüllungen mit Quecksilber beweisen. Er glaubt daher, daß man irre, wenn man Zerreißen der lymphatischen Gefäße als Ursache der Wassersucht ansehe. Er fand sie in wassersüchtigen Leichen nie zerrissen. — Die *Lympe* in den lymph. Gefäßen ist nach der verschiedenen Beschaffenheit der Höhlen, aus denen sie entspringen, *verschieden*. Die, welche von der Leber herkommen, enthalten eine *gelbe bitterliche Flüssigkeit*; die Lympe, welche aus mit *Fett* angefüllten Stellen herkommt, enthält *öhlichte Theilchen*; und die von den *Nieren* hat einen *harnichten Geruch*. — Nicht alle lymphatische Gefäße endigen sich unmittelbar in den *Ductum thoracicum*; einige derer, welche von den obern Theilen des Körpers herkommen, gehen *unmittelbar* in die *Venas subclavias* oder *inguulares*. Hingegen ist er nicht der Meynung, daß auch *ausser diesen* unmittelbar in *andere Venen* lymphatische Gefäße sich ergießen. Er beobachtete zwar selbst einige male bey feinen Anfüllungen lymphatischer Gefäße, daß Quecksilber aus diesen in Blutvenen übergieng; nachher aber fand er bey genauer Untersuchung, daß dieses immer durch Risse geschah. — Diese Gefäße sind mancherley *Krankheiten* unterworfen. Sie können geschwächt, widernatürlich ausgedehnt, verstopft werden. Bisweilen werden sie mit einer weißlichen, zähen, dichten, und gleichsam weinsteinartigen Substanz angefüllt, besonders solche, die von skirrthösen Stellen entspringen. Ihre Häute *verknorpeln* bisweilen, nur einmal fand er sie in der Beckengegend *verknöchert*. —

V. *Von dem Bau der lymphatischen Drüsen (Glandulae conglobatae)*. Sie sind mit einer Haut umgeben, welche aus lymphatischen Gefäßen und Blutgefäßen besteht. Niemand sah er Nerven, welche zu diesen Drüsen giengen. Das schmerzhafteste Gefühl, welches bey Entzündungen dieser Drüsen entsteht, hängt, wie er glaubt, nur von den Nerven der benachbarten Theile ab. — Sie scheinen aus zusammengedrehten und zusammengewickelten Gefäßen zu bestehen. — Die Blut-

gefäße sind mit den lymphatischen Gefäßen in den Drüsen in keiner Verbindung. Wenn Quecksilber in denselben aus diesen Gefäßen in jene übergieng, so geschah es immer durch Risse. — In diesen Drüsen werden wahrscheinlich die von verschiedenen Orten zusammenkommenden Feuchtigkeiten aufgehalten und innig gemischt, und die Blutgefäße geben eine dünne Feuchtigkeit durch die Poren ihrer Häute in die Höhle der lymphatischen Gefäße, um die Lympe zu verdünnen und zu vermehren.

Wir müssen uns hier damit begnügen, unsern Lesern in diesem kernichten Auszuge alles vorzüglich Merkwürdige und Eigne des Vf. in diesen fünf Abschnitten gesagt zu haben. Für manche Sätze scheinen uns die Beweise nicht triftig genug, oder unzulänglich zu seyn, und ungeachtet es an beweisenden Erscheinungen nicht fehlt, welche der Vf. gesammelt und aufgestellt hat, so beweisen *doch* manche derselben das, was sie beweisen sollen, nicht, oder nicht genug; aber wir müßten mehrere Bogen anfüllen, um unsere Gegengründe vorzutragen.

VI. *Von der Methode, die lymphatischen Gefäße zu finden und anzufüllen*. Zur Anfüllung mit Quecksilber empfiehlt er eine gläserne Röhre mit zween Armen, die unter einem rechten Winkel mit einander verbunden sind. Einer derselben, der bey der Anfüllung senkrecht steht, soll durchgehends gleiche Weite haben, der andere, (der dann horizontal stehen mußte,) soll allmählich abnehmen, und sich endlich in eine feine Röhre endigen. (Wir glauben, daß bey einer solchen zweyarmigten Röhre der letztgenannte Arm doch besser unter einem stumpfen Winkel mit dem erstgenannten senkrecht stehenden verbunden seyn würde, damit auch noch in diesem das Quecksilber durch seine Schwere wirken könne. Bey unsern Anfüllungen bedienen wir uns einer geraden weiten nach unten allmählich abnehmenden gläsernen Röhre, an deren unterer Oeffnung durch Schraubenverbindung ein feines stählernes gebogenes Röhrcchen befestigt werden kann.) Zur Anfüllung mit Hausenblase, Wachs, Talk, — empfiehlt er gläserne Spritzen.

VII. Im siebenten Abschnitte folgt dann die *Beschreibung* der lymphatischen Gefäße an *einzelnen Theilen* insbesondere. Im *ersten* Kapitel werden die *unteren* lymphatischen Gefäße, namentlich die der Beine, der äußern Theile des Unterleibes, der Harnblase, der Samenbläschen, der Prostata, der Hoden, der Mutterscheide und der Gebärmutter, der Nieren, der Nebennieren, der Leber, des Magens und der Gedärme, und mit diesen der *Ductus thoracicus*, die der Milz, des *Pankreas*; im zweyten die *oberen*, namentlich die der Brusthöhle, der Lungen, des Zwerchfells, des Herzbeutels, des Herzens, des Thymus, der Arme, des Kopfes, des Gehirns, der harten Hirnhaut — beschrieben. Ohne Zweifel ist diese Beschreibung *im Ganzen* ausführlicher

fährlicher und vollständiger, als in irgend einem andern Werke; doch sind die Beschreibungen der Milchgefäße und des *Ductus thoracicus* nach Verhältniß der übrigen nur kurz. Auch in der *Arachnoidea* behauptet der Vf. lymphatische Gefäße angefüllt zu haben (!)

Der zweyte Theil enthält die *Ichnographia*: 27 Kupfertafeln mit beygefügtten ausführlichen Erklärungen, denen hie und da literarische Anmerkungen beygefügt sind. I. 1) Ein Stück der inneren Haut aus dem *Ileo* eines Knaben, dessen l. Gefäße von Milchsaft voll waren, so daß man die netzförmigen Verbindungen der feinen Aeste in der inneren Haut deutlich wahrnehmen kann. (Dieses und ähnliche Stücke sind vergrößert dargestellt.) 2) Ein Stück der äußeren Haut aus dem *Jejuno* eines Hundes, dessen l. Gefäße sich von schwarzem Wasser vollgesehen hatten, das in die Höhle des Unterleibes eingespritzt war. 3) Ein Stück der inneren Haut des dünnen Darms eines Hundes, in welchem die l. Gefäße mit Chylus angefüllt waren, der durch Vitriolssäure geronnen war. 4) Ein Stück der inneren Haut aus dem Mastdarme eines Knaben, dessen l. Gefäße mit Chylus (?) angefüllt waren. 5) Ein Stück des *Peritonaei* aus einem jungen Menschen, dessen l. Gefäße sich (wie bey n. 2) vollgesehen hatten. 6) Ein Stück der äußeren Haut der Leber, deren l. Gefäße mit Quecksilber angefüllt wurden. 7) Ein Stück des *Jejuni* aus einem Manne mit seinem Stücke des *Mesenterii*, dessen l. Gefäße in den kleinen Aesten von Chylus voll waren, in den Stämmen mit Quecksilber angefüllt wurden. Man sieht hier auch einige Drüsen, und den Uebergang der Gefäße in dieselbe. 8. 9. 10. 12. Lymphatische Drüsen mit Quecksilber angefüllt, nebst ein- und ausgehenden l. Gefäßen, von der Ellenbogenbuge, vom Halse, von der Leistengegend, und vom Zwerchfelle. 11) Drey lymphatische Drüsen, die an den *Vasis iliacis* lagen. II. 1) Mit Quecksilber gefüllte l. Gefäße, an denen man da, wo Valveln liegen, die vom Drucke des Quecksilbers entstehenden Geschwülstchen, und ein der Länge nach durchschnittenes, in welchem man die Valvulas geminas sieht. Auch zwey Valveln einzeln vergrößert dargestellt. 2) Das Instrument des Vf. zur Füllung der Gefäße mit Quecksilber. 3) Ein Stück des *Ductus thoracicus*, vergrößert dargestellt, so daß man die mit öhlichter Feuchtigkeit angefüllten Zellchen der äußeren Haut und die feinen umgebenden Blutgefäßchen sieht. 4—8) Mit Quecksilber gefüllte l. Drüsen, die umgebenden l. Gefäße, — die Blutgefäße, — die Zellen, — derselben zu zeigen. 9) Ein Stück aus der Leber, in dem das Quecksilber in die feinsten l. Gefäße gedrungen war. 10) Ein Stück eines *Jejuni* mit den l. Gefäßen und Blutgefäßen. 11. fgg. Verschiedene Abbildungen der Haut, welche nach des Vf. Meynung ganz aus Anfangen lymphatischer Gefäße zusammengesetzt sind. Stücke der *Cuticulae* und des *Epithelii* auf

der äußern und der innern Fläche dargestellt; der inneren Haut einer Schlagader, einer Vene, und des Stenonischen Ganges; der inneren Platte der harten Hirnhaut und der Arachnoideae, der inneren Haut der Harnröhre, der Harnblase und der Saamenbläschen; 14. fgg. Stücke des *Felles* und seiner Fortsetzungen von verschiedenen Theilen, vorzüglich um die *Papillas Cutis* zu zeigen. 20. Stücke der Schleimhaut in der Nase. 24. Stücke der äußern und innern Fläche der Lungen, und der innern Fläche der Bronchien. 25—28) Stücke der innern Fläche des *Kehlkopfs*, der *Speiseröhre* und des *Magens*. III. 1. 2. 5. Stücke der innern Fläche des *Jejuni*, an dem man die Villi und die Menge der Milchgefäße an deren Oberfläche sieht. 3) Einzelne Villi besonders. 4) Ein Stück der äußern Haut eines Darms, von der die äußere Lamina, die bloß aus lymphatischen Gefäßen bestehe, sey abgezogen worden, so daß die innere aus Blutgefäßen bestehende erscheine. 6. 7. Stücke der innern Fläche des *Blinddarms*, des *uormförmigen Fortsatzes* und des *Mastdarms*, an denen die Schleimhöhlen erscheinen. 8. Ein Stück der innern Fläche der *Gallenblase*, 9 — des *Harngangs*, 10 — der äußern Fläche der *Niere*, 11 — des *Nierenbeckens*. 12. Ein Stück einer *Niere*, in dem sich einzelne *Acini* zeigen. 13. Eine einzelne *Papilla renalis*. 14. 15. Stücke aus dem *Pankreas* und den *Speicheldrüsen*. 16. Stücke des *Netzes*, des fetten Zellgewebes um die Nieren, und der *Fetthaut*. 17. 18. — des *Thymus*, der *Nebennieren*, der *Thyreoidea*, — 19 — der *Mamma*. 20. Darstellung des Ganges der *Blindgefäße* in den Muskeln. 21. Ein Stück der innern Fläche der *Chorioidea*. 22. Die vordere Fläche der *Iris*. 23. Die hintere Fläche derselben und die *Processus ciliares*. IV — VII. IX. X. Die *Vasa lymphatica superficialia* und *profunda* des *Beins*, die der Fußsohle und des Gefäßes besonders. VIII. Die *Glandulae lymphaticae inguinales* mit den nächsten l. Gefäßen des Schenkels, des Bauchs, des Penis und des Hodensacks. XI. Die V. l. des *Beckens* in Verbindung mit denen des *Beins*. XII. 1. Der von dem Vf. sogenannte *Plexus iliacus* der l. Gefäße, welcher neben den *Vasis sanguiferis iliacis* externis und communibus liegt. 2. Die l. Gefäße der *Harnblase*, der *Saamenbläschen*, des *Mastdarms* und der *Prostata*. XIII. In der geöffneten Höhle des Unterleibes, aus welchem das Peritonaeum und die in diesem liegenden Eingeweide herausgenommen sind, sieht man mit den großen Blutgefäßen die *Nieren*, die l. Gefäße derselben, die *Plexus* der l. Gefäße, welche aus dem *Becken* herauströmen, dann unten den *Penis* mit den *Hoden*, und die aus diesen heraufkommenden l. Gefäße, auch die *Glandulas inguinales*, und die Verbindung derselben sowohl mit den l. Gefäßen des *Schenkels*, als mit denen des *Beckens*; endlich oben den *Ductus thoracicus*, und den Uebergang aller dieser Gefäße in ihm. XIV. Die Höhle des Unterleibes einer

ner Kindbetterin geöffnet; in dieser sieht man, da die im Peritoneo liegenden Theile, die *Milz* und einen Theil der *Leber* ausgenommen, mit diesem weggeschafft sind, aufser den eben genannten Eingeweiden, die Nieren, die vorwärts gebeugte *Gebärmutter* mit den *Trompeten*, und lymphatische Gefäße dieser Theile. XV. Ein Theil der *Milchgefäße*, und der größte Theil des *Ductus thoracicus*, welcher in diesem Falle eine merkwürdige Varietät hat, indem ein Ast aus ihm abgeht, der sich nach der rechten Seite *weit* von ihm *entfernt*, mit einigen l. Drüsen sich verbindet, und dann oben sich wieder mit ihm vereinigt. XVI. l. Gefäße des *Grimmdarms*. XVII. l. Gefäße auf der *convexen* Fläche der *Leber*, und der Verlauf derselben in die Bänder dieses Eingeweids. XVIII. Die l. Gefäße der *concaven* Fläche der *Leber*, der *Gallenblase* und der vordern Fläche des (hier mit dem Duodenum abwärts gezogenen) *Magens*. XIX. Der ganze *Ductus thoracicus* von seinem Ursprunge bis zu seiner Ergießung in die linke *Vena subclavia*, zugleich die an den Bauchwirbeln liegenden l. Gefäße und Drüsen. — Alle ihn von vorn verbergenden Theile sind weggenommen. Auch sind oben diejenigen Stämme der l. Gefäße dargestellt, welche aufser dem *Ductu thoracico* sich in die *Venam subclaviam* und *jugularem* auf beyden Seiten ergießen. XX. Die hintere und äußere Fläche der rechten *Lunge* mit ihren l. Gefäßen. XXI. Die l. Gefäße der innern Fläche der *Lungen* und der *Bronchien* von beyden Seiten mit den l. Drüsen an den *Bronchien*; auch l. Gefäße der *convexen* Fläche des rechten Lappens der *Leber*. Das Herz und die großen Gefäße sind zwischen beyden Lungen weggenommen, auch der den genannten Lappen der *Leber* bedeckende Theil des *Zwerchfells*. XXII. Die *Vasa l. superficialia* des *Arms*. XXIII. Die *Vasa l. superficialia* des *Nackens*, des *Rückens*, und des obern Theils des *Gefäßes*. XXIV. Die *Vasa l. superficialia* der *Brust* und des *Halses* — XXV. Die *Vasa l. profunda* des *Arms*, des *Halses* und der *Brust*. XXVI. 1. l. Gefäße der *Mamma*, des *Zwerchfells*, des *Herzens*, des *Kopfs*. — 2. Die *Vasa l. mammaria interna*, welche laufft den gleichnamigen Blutgefäßen an den Rippenknorpeln heraufsteigen. XXVII. 1. Die *obere* Fläche des *Gehirns* zur Darstellung der l. Gefäße der *harten* und der *weichen Hirnhaut*. Das eine Hemisphaerium ist von der harten Hirnhaut bedeckt; das andere davon entblößt. 2. Die *untere* Fläche desselben mit zween angefüllten Stämmen l. Gefäße. 3. l. Gefäße in der *harten Hirnhaut* der *Basis Cranii*. 4. l. Gefäße an der Seite des *Kopfs* und des *Halses*. 5. Darstellung der *Endigung* des *Ductus thoracici* und der aufser demselben in die *Venas subclavas* sich

ergießenden Stämme der obern l. Gefäße, mit den Valveln an ihren Mündungen. Die Abbildungen sind durchgehends schön gezeichnet und gestochen, überaus instructiv eingerichtet, und die Zeichnungen der Muskeln, Eingeweide, Blutgefäße, — sind der Natur gemäß.

Wir verbinden mit der Anzeige dieses Werks sofort die Anzeige der Uebersetzung desselben vom Hrn. Prof. *Ludwig* in Leipzig, welche den zweyten Theil des Buches ausmacht, dessen erster die Uebersetzung des *Cruikshankschen* Werkes, schon in der A. L. Z. N. 28. d. J. angezeigt worden ist.

LEIPZIG, in d. Weidmannischen Buchhandl.: *William Cruikshank's* und *Paul Mascagni's* Geschichte und Beschreibung der Saugadern des menschlichen Körpers, Zweyter Band. *Paul Mascagni's* Geschichte und Beschreibung der einsaugenden Gefäße oder Saugadern des menschlichen Körpers. Aus dem Latein. mit Kupfern. Mit einigen Anm. und Zusätzen herausgegeben von D. *Christian Friedrich Ludwig*, d. A. W. und Nat. Gesch. öff. Lehrer zu Leipzig, der med. Facult. daselbst Beysitzer, Churf. Sächs. Kreis- und Amtspophysicus u. f. w. 4. 179 S. (3 Rthlr. 12 gr.)

Hr. L. hat das Original durch Weglassung schon bekannter Sätze, soviel diese ohne Nachtheil des Zusammenhangs geschehen konnte, auch durch Weglassung der literarischen Anmerkungen bey der Erklärung der Abbildungen abgekürzt, und zu dem nur einige der Abbildungen, namentlich die 13. 14. 16. 19. 21. 26. Tafel, die 5. und 6. Figur der 1. und die 1. 2. 3. 19. der 3. Tafel nachstechen lassen, um sie zu einem geringen Preise zu liefern, und auch solchen praktischen Aerzten und Wundärzten dieses wichtige Werk zu geben, welche das Original des theuren Preises wegen nicht anschaffen können. Die Kupfer bey der Uebersetzung sind, weil der Vf. für wohlfeilen Preis Sorge tragen mußte, bey weitem nicht so schön, als die des Originals, aber richtig nachgezeichnet, so daß sie demungeachtet eben so instructiv und nützlich sind. Hie und da sind literarische Anmerkungen beygefügt; auch hat er die Parallelstellen des *Cruikshank* angemerkt. Am Ende folgen als Zusätze: 1. Ein Auszug aus Hrn. *Blizard's* Aufsätze über die lymphatischen Gefäße, (aus den Götting. Anzeig. 1787. 89. St.) 2. Hrn. Hofr. *Wrisbergs* Beobachtungen über das Saugadersystem — (aus den Commentatt. soc. Goetting. Vol. IX. p. 136.) und 3. Ein Verzeichniß der wichtigsten Schriften über die lymphatischen Gefäße.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 5^{ten} Julius 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cuno's Erben: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1790.* herausgegeben von D. Christian Gottfried Gruner. 1790. 258 S. 8. (21 gr.)

Die Manier des Vf. ist schon aus den vorigen Jahrgängen dieses Almanachs, der schon viele nützliche Kenntnisse verbreitet und das medicinische Publicum auf mancherley Mängel und Gebrechen unserer Medicinalanstalten aufmerksam gemacht hat, bekannt. Seit etlichen Jahren enthielt der Almanach auch weniger von den Streitigkeiten seines Vf.: sein Ton wurde überhaupt kalter und dadurch gewann das Werk an Gemeinnützigkeit sehr. Der Jahrgang, den wir vor uns haben, steht seinen letztern Vorgängern nicht nach: er enthält mehrere gute Aufsätze und wird nicht ohne Vergnügen gelesen werden. Rezeichnet von den 21 Nummern diejenigen aus, die er für die merkwürdigsten hält. N. 8. *Kindermord kein Kindermord.* Der Vf. sucht zu beweisen, daß in den allermeisten Fällen die Verbrecherin ihr Kind nicht morde, sondern nur, und oft aus Noth, vernachlässige; daß selbst die dem Kinde zugefügte Gewalt nicht immer als vorsätzlicher Todschlag anzusehen sey und erinnert die Aerzte ja bey ihren Fundscheinen vorsichtig zu seyn, und die Richter und Sachwalter aus diesen nicht mehr zu schließen, als was unumstößlich wahr aus ihnen gefolgert werden kann. Für die Meynung, nach welcher die Todesstrafe der Kindermörderinnen entweder nimmer, oder nur in sehr seltenen Fällen verfügt werden soll, ist dieser Aufsatz einer der besten, den wir je darüber gelesen haben. Der wichtigste Grund dafür: daß die Kindermörderin nur sehr selten absichtliche Mörderin sey, ist sehr gut ausgeführt und die Schilderung des gefallenen Mädchens hat vortrefliche Stellen. Nicht immer aber wird eine Kindermörderin, wie doch der Vf. will, als eine solche anzusehen seyn, die keine Vernunft hat, gesetzt daß sie auch den unglücklichen Vorsatz erst in dem Zeitpunkt fasse, wo sie ihn ausübt, und da nicht durch kalte Ueberlegung geleitet,

F

sondern durch Leidenschaften von mancherley Art hingerissen werden. Die meisten Criminalverbrechen werden unter völlig ähnlichen Umständen begangen und die öffentliche Sicherheit erlaubt nicht, daß die Strafe deswegen viel geringer sey. Der Vf. setzt es überhaupt zu hoch an, daß eine Kindermörderin in dem Zeitpunkt ihrer schwarzen That entweder ohne Besinnung, oder in einem Anfall von Wuth sey: dies ist theils nicht immer wahr, theils wird es im ersten Fall nicht mit dem Tod bestraft werden, wenn das Kind bey einer heimlichen Geburt auch zufälliger Weise verletzt worden seyn sollte. Auch die Behandlungsart der Verbrecherinnen, wie sie der Vf. darstellt, möchte in unsern Zeiten in Deutschland wenig Beyspiele mehr finden. Die Tortur wird bey einer Kindermörderin nur sehr selten angewendet werden, um die Wahrheit herauszupressen und Glauben wird und muß die Verhaftete bey jedem menschlich denkenden Gericht finden, so lange sie sich nicht widerspricht und die Wahrheit durch gesuchte Auswege zu verheelen sucht. Der Vf. behauptet das Gegentheil, wenn er ohne Einschränkung sagt: die Kindermörderin sey des Glaubens in ihrer eigenen Sache beraubt. Das halten wir für sehr gerecht und billig, und nicht mit Hn. G. für ungerecht, oder für einen Justizmord, daß man vom entdeckten corpus delicti auf den frevelhaften Antheil der Mutter schließt und von dieser, die zu ihrer That kaum Zeugen genommen haben wird, das Verbrechen durch genaue Nachforschung herauszubringen sucht. Manche andere Gründe, die zur Vertheidigung der Kindermörderinnen aufgestellt werden, können zum Theil nicht zugestanden werden. Die heimliche Geburt entschuldigt der Vf. mit der Furcht vor der Schande: die Erfahrung hat aber doch gelehrt, daß unter allen Vorschlägen, den Kindermord zu vermindern, Erleichterung, oder völlige Abschaffung der Strafe und Erhaltung der bürgerlichen Ehre der Geschwächten, Fürsorge für das vaterlose Kind, strenge Bestrafung solcher, die ihre Geburt verheimlichen und Lebensstrafe für die, die ihr Kind vorsätzlich tödten, zur Verhütung des Kindermordes noch der wirksamste Weg sey, der noch weit wirksamer

famer

famer feyn würde, wenn nicht bey sehr vielen Gerichten gerade die Geschwächten diejenigen wären, die ihr so leichtes Verbrechen mit so schweren Sporteln büßen müssen. Was der Vf. von den Fundscheinen der Aerzte und von dem Betragen derselben bey gerichtlicher Untersuchung der Leichname der Kinder sagt, ist sehr wahr und verdient beherzigt zu werden. N. 9. *Unehrllichkeit und unehrliches Begräbnis.* Der Satz: das jeder Selbstmörder am Gemüth krank sey, und das von dieser Regel nur sehr seltene Ausnahmen existiren, wird weitläufig erwiesen. So viele Richterfühle, als der Vf. wähnt, möchten doch wohl jetzt in Deutschland nicht existiren, die jedem Selbstmörder ein unehrliches Begräbnis zuerkennen. Von mehrern großen Staaten des deutschen Reichs weiß Rec. gewiss, das man da dem Unglücklichen, der sich entleibet hat, ein ehrliches, jedoch stilles, Begräbnis nicht leicht verlaget. N. 12. *Etwas über die Onanie, zur endlichen Beruhigung der Pädagogen.* Wir glauben auch das Salzmann die Farben zu stark aufgetragen hat: Hr. Gr. scheint aber das Colorit auch allzusehr zu schwächen, wenn er sagt: „das Menschengeschlecht sinkt durch Verführung einer geheimen Wollust so wenig in Unvermögen und Entkräftung, als durch nächtliche Befleckung, die den züchtigen Joseph wie den Wollüstling täuscht, u. s. w.“ N. 14. *Ueber die frühe Beerdigung der Juden und die Kennzeichen des Todes.* Es wird eine kurze und gute Uebersicht der Kennzeichen des Todes und der Krankheiten gegeben, wo der Scheintod möglich ist. N. 16. *Auch ein Vorschlag zur Verbesserung des akademischen Unterrichts.* Man soll die öffentlichen Collegia fleißiger lesen und in diesen Gegenstände abhandeln, die in den Privatcollegien nicht so umständlich behandelt werden können, als sie es verdienen.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Diätetik, vorzüglich für Studierende, vom Pater Feyjoo, General des Benedictinerordens.* Aus dem Spanischen ins Englische und aus diesem nun ins Teutsche übersetzt. Nebst den aus vieljährigen Erfahrungen gezogenen Gesundheitsregeln Dr. John Fothergill's und dessen diätetischen Bemerkungen über den idiopathischen Kopffchmerz verdeutscht und mit Anmerkungen herausgegeben von Christian Friedrich Michaelis, — Arzt am Johannishospitale zu Leipzig. 1790. gr. 8. 328 S.

Der alte, ehrwürdige Feyjoo, der sein Werk schon in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts herausgegeben zu haben scheint, hat sehr viele Veranlassungen mit der Heilkunde unzufrieden zu seyn. Weil man sich auf die Aerzte nicht verlassen kann; weil nie zwey Aerzte, gesetzt sie pflichten auch einen System bey, (und in Spanien folgt man in der Theorie dem Galenus, in

der Praxis dem *Riviera*.) ganz in der Ausübung der Heilkunde in ihrer Meynung von der Natur der Krankheit und der Auswahl der Heilmittel einstimmig seyn werden; weil von jeher die Schriften der Aerzte voll von Widersprüchen, von Anhänglichkeit an das System und von Vorliebe für vorgefasste Meynungen waren; weil man endlich selbst von Mitteln, die die positivste Wirkung haben, z. B. vom Aderlassen, vom Purgiren, u. s. w. die verschiedensten Meynungen hegt und weder darüber einig ist, was diese Mittel im Allgemeinen bewirken, noch weniger aber gewiss weiß, was sie in einzelnen Fällen von Krankheiten bewirken werden, so hält er die ganze Wissenschaft für unvollkommen und unzuverlässig. Dabey bemerkt der gute Alte aber freylich nicht, das er der Wissenschaft das zuschreibt, was er nur denen zuschreiben sollte, die sie treiben. Indessen wenn auch der Gesichtspunct falsch ist, von dem der Vf. ausgegangen ist; wenn er auch zuweilen sich eben die falschen Schlüsse erlaubt, die er den Aerzten vorwirft, so wird es doch keinen Leser reuen, dieses Buch gelesen zu haben. Voll von Wahrheitsliebe und von Liebe für die Wissenschaft, der er sehr viele Zeit geweiht haben muß, und aufgeklärt in seinen Begriffen, zeigt er eine Belesenheit in guten medicinischen Schriften, die wir vielen Aerzten wünscheten und in Beurtheilung medicinischer Gegenstände eine Richtigkeit im Urtheil, welche einem gebildeten Arzte Ehre machen würde. Man lese nur S. 42 u. f. die Beurtheilung der Purganzen und die Entscheidung der Frage, ob sie Krankheitsstoffe ganz auszuführen vermögend sind, wo freylich aber gleich nachher die falsche Meynung unterläuft, das Purganzen, welche recht starkes Kueipen erregen, besser sind, weil das Bauchgrimmen sehr wohl von scharfen Säften herrühren könne. Das ganze Werk ist in drey Abtheilungen getheilt. In der ersten zeigt er, wie unzuverlässig die Heilkunde sey: in der zweyten zeigt er, wie man es zu machen habe, um die Aerzte entweder entbehren zu können, oder recht sparsam zu brauchen und auch da sind seine diätetischen Regeln die natürlichsten und von der Diät der Athleten und des Cornaro gleich entfernt. In der dritten beweist er aus der Geschichte und aus der Natur der Sache, das Gelehrte auch bey eifrigen Studiren ein hohes Alter erlangen können, wenn sie nur nicht in die Natur stürmen. — Auch dieses war uns lieb, das die Uebersetzung in die Hände eines Mannes gefallen ist, der gute Arbeiten zu liefern gewohnt ist. Etliche Druckfehler, welche die Nahmen sehr entstellen, hätten nicht übersehen werden sollen.

FRANKFURT AM MAYN, b. Andrea: *Sammlung der neuesten Beobachtungen englischer Aerzte und Wundärzte für das Jahr 1787 von Samuel Foart Simmons, — Präsident des königl.*

nigl. Collegiums der Aerzte in London. Aus dem Englischen. 1790. 210 S. 8.

Diese Sammlung ist eine deutsche Uebersetzung der medicinischen Beobachtungen, welche im 1787ten Jahrgang des *London medical Journal* vorkommen. Die Herausgeber versprechen die folgenden Jahrgänge auf eben die Art, wie diesen nachzuliefern und aus den vorhergehenden Jahrgängen die erheblichsten Beobachtungen auszuheben, von den minder erheblichen aber nur den Inhalt anzuzeigen. — Wir zweifeln nicht, daß dieser Vorschlag vielen Beyfall finden werde, besonders wenn die Uebersetzungen und Auszüge mit eben dem Fleiß, wie in diesem Band, gemacht werden.

SCHOENE KÜNSTE.

Grätz, b. Leykam: *Früchte vaterländischer Museu*, herausgegeben zum Besten der leidenden Menschheit. Erstes Bändchen. 1789. 160 S. 8. (16 gr.)

V. Kalchberg, Scheiger, Schram, v. Unruhe, König, dies sind die Namen der Steyermärkischen Dichter, die die Erstlinge ihrer Muse hier darbringen. Kalchberg schmeichelt seinem Vaterlande nicht, wenn er (S. 4.) singt:

Noch schläfft
Du fort den tiefen Schummer des Geistes, noch
Ist das Jahrhundert nicht gekommen,
Welches bestimmt ist, dich einst zu wecken.

Wenn in einem solchen Lande Männer, wie die genannten aufstehn, mit Aug' und Herz für die sie umringende Natur, Bekanntschaft mit den Dichtern der Nation verrathen und ihre Gefühle zu Liedern werden lassen, so wird die Kritik entwaffnet und Nachsicht tritt an die Stelle der Strenge. Hier Mangel der Neuheit, Ungleichheit in der Diction, Härten, Reime, die nicht reimen, zu rügen, wäre fast ungerecht. Immer enthält die Sammlung manche, wenn nicht vorzügliche, und tadelfreye, doch gute Stücke, die Rec. nicht von dorthier erwartet hätte. Hn. v. Kalchberg gerathen ernste Lieder nicht übel, als die *Throne* S. 28:

Weiberliebe ist ein Regenbogen,
Schön, doch ach! vergänglich.

an den Mond (S. 62.), die Empfindungen (S. 117.), an den Abendstern (S. 150). Auch die Lieder an die Männer und Weiber (S. 83 u. 85) sind leicht und gut versificirt. Schalkhaft müß er nicht werden, z. B.

Und als ich sie um etwas bat,
Was Leuchten einß dem Paris that,

Rief sie: was Schurke foderst du,
Und lief und — schloß die Thüre zu.

In der Strophe (S. 24) ist der Sylbenzwang doch gar zu unerträglich:

Wie ist mir liebe kleine Grille
Dein einfacher Gefang so werth,
Den immer bey nächtlicher Stille
Neptun dich leise zirpen lehrt.

Hr. Scheiger zeichnet sich schon minder aus. „Sein Herz ist ein Vulkan“, sagt er einmal. Doch sind in dem Liede, *Sehnsucht* (S. 8.), *meine Gefinnungen* (S. 30.) *der Dichter* (S. 77.) gute Stellen. Hr. Schram klagt gleich anfangs:

Blum! wie kümmert es mich, daß mein Gefieder
nicht
Aufzuflattern vermag, daß ich nicht singen
kann? etc.

und in seinem Schwanenliede (S. 128.) jammert er wieder:

Seht, wie das Gelenke bricht
Und der Flügel sinket.

Einmal macht ihn doch die Härte seines Schicksals (S. 49.) zum Dichter. Auch Hn. v. Unruh ist wenig gerathen, etwa *der Knabe und sein Vogel* (S. 156.) *der Monch und die Fliege*. (S. 121.) Aber welcher Galimathias, welche Platttheit in den Liedern S. 27. 149. 154. z. B.:

Benn mein Jettchen!
Bey den Mädchen
Wohl erfuhr ich,
Daß die küssen
Auch zurück mich;
Die sich ließen
Von mir küssen.

Hn. Königs Epigramme sind ohne Ausnahme unbedeutend z. B.:

Wär doch das ganze Erdenrund
Ein Faß voll guter Wein
Und lag' ich ewig an den (dem) Spund,
Das hieß ich feig feyn.

Wie abentheuerlich und wie platt!

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Geistliche Lieder* von Lavater und Reichardt, beym Clavier und auch im Chor zu singen. 35 S. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

LEIPZIG, b. Götschen: *Deutsche Gesänge mit Clavierbegleitung* von Joh. Friedr. Reichardt. 1788. 33 S. Querfol.

Ogleich auf dem erstern Werke keine Jahrzahl steht; so läßt sich doch dasselbe nur zu den frühern Arbeiten des Hn. R. rechnen, weil es wenig Hervorstechendes hat. Der Stich ist unsauber und incorrect.

No. 2. übertrifft alles, was Rec. bisher von Hn. R. Compositionen dieser Art, zu Gesichte gekommen ist. Die Gefänge S. 1. 2. 3. 6. 10. 17. 18. 28 und 31 geben zu erkennen, was Hr. R. leisten kann, und das Publicum wird sich gewiß mehrere dergleichen wünschen.

HAMBURG, gedr. b. Schniebes: *Kleine muntere und ernsthafte Singstücke, bey'm Clavier, componirt und herausgegeben von einem Liebhaber der Musik C. G. Telonius in Hamburg.* 1788. 24 S. Querfol. (16 gr.)

ZITTAU u. LEIZIG, b. Schöps: *Zwanzig Lieder vermischten Inhalts, für Clavier und Gesang, von Gotthelf Benjamin Flaschner.* 1789. 37 S. 4. (18 gr.)

Sind freylich keine Schulzische Compositionen, haben aber demungeachtet tausend Vorzüge vor vielen Liedersammlungen der jetzigen Zeit und werden auch ihre Liebhaber finden.

LEIPZIG u. HALLE, b. dem Vf.; in Comm. b. Schwickert u. b. Hemmerde u. Schwetschke: *Sechs Klavierfonaten größtentheils für Kenner, von Daniel Gottlob Türk, Universitäts Musikdirector in Halle. Erster Theil.* 1789. 38 S. Querfol.

Diese sechs Sonaten sind in einem guten, aber etwas ernsthaften, Stil geschrieben; sie haben das jetzt so feltene Verdienst der Ordnung und Reinigkeit und werden den Liebhabern der Musik Nutzen und Vergnügen gewähren können, ob sie gleich der Hr. Vf. größtentheils nur für Kenner bestimmt hat.

PHILOLOGIE.

DRESDEN, auf Kosten des Vf.: *Versuch einer Anweisung zur Englischen Sprache* I Theil, welcher die Sprachlehre enthält von Joh. Dav. Hahnemann. 1787. 422 S. 8. (16 gr.)

Es giebt schon so viel englische Sprachlehren, das es nun desto schwerer ist, eine vorzüglich brauchbare zu liefern. Die gegenwärtige hält ungefähr das Mittel zwischen Moriz praktischer Kürze u.

Albrechts kritischer Vollständigkeit. Insofern werden diejenigen, welche sie gerade zum Gebrauch auswählen, ihre Absicht schon damit erreichen können. Denn sie enthält in der Einleitung über die Aussprache, den Accent u. die Rechtschreibung u. in zwei Hauptabtheilungen über die Wortforschung und Wortfolge (d. i. Syntax) alles nöthige und sogar mehr als zum Leitfaden bey dem zumal in lebenden Sprachen doch unentbehrlichen mündlichen Unterricht erfordert wird. Dagegen aber fehlt die bey Lesung der Dichter nöthige Profodie gänzlich und die am Ende angehängten Maximen und Sprichwörter mit der deutschen Uebersetzung sind weder zureichend noch ausgefucht. Von der Methodologie handelt ein eigener Abschnitt und in der Zufchrift glaubt der Vf. die Bildung junger Herzen zur Vollkommenheit in der Sprache nicht papageymäßig, sondern philosophisch, und gründlich zum Betten der Menschheit einzurichten. Aber in der That ist seine vermeynte Gründlichkeit nichts anders, als das steife und ängstliche Regel- und Ausnahmenwesen, womit der Jugend die Sprachlehre verleidet wird, z. B. über die Aussprache der Selbstlaute giebt er allgemeine und besondere Regeln über Länge und Kürze und denn handelt er noch von der unregelmäßigen, die doch gewiß auch ihre Analogie hat, wie die Länge in fall, talk u. f. w. Auch ist hier der Ausdruck der englischen Aussprache oft so unbestimmt, das er leicht zu Unrichtigkeiten verführen kann, z. B. *once* wie *woanns*, welches eine Sylbe zuviel, *magazin* wie *mähfshn*, welches eine zu wenig giebt, *tongue* wie *tonk*, *both* wie *boths* wo die Härte fehlerhaft ist. In der Wortforschung ist gut gezeigt, wie die Endungen nach dem Latein und Französischen gebildet sind, aber die Erklärungen der Redetheile und ihrer Unterarten, Geschlechter, Personen, Beugungen u. f. w. machen nur unnützen Aufenthalt, und eben das gilt auch von der *Wortverbindung* da z. B. die englische Sprache auch mit einem Ablativ begabt wird. Die sogenannten Sprachübungen zum Uebersetzen ins Englische sind ganz im Geschmack von *Specii praxis* z. B.: Dies ist der Mann und die Frau, von denen ich euch gestern sagte, das die Erziehung ihrer Kinder so ungleich sey, indem der Sohn und die Tochter, die sie hier bey sich haben. — In der Methodologie wird gerathen die Lehrlinge ein Stück so lange wiederholt lesen zu lassen, bis sie keinen Fehler mehr machen, auch sollen sie Declinationen und Conjugationen auswendig lernen u. f. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6^{ten} Julius 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in der Waltherischen Hofbuchh.: *Ueber Vererbungen und Vererpachtungen*. Ein Versuch von *Johann Carl Heun*, churfürstl. sächs. Amtmann der Herrschaft Dobrilugk u. der Leipziger ökonomischen Societät Ehrenmitglied. 1787. 84 S. 8.

Der Vf. streitet aus Erfahrungsgründen, die jedoch größtentheils nur in Beziehung auf das Locale richtig beurtheilt werden können, wider die Vererpachtung der landesherrlichen Kammergüter; den Fall ausgenommen, wenn die Anzahl der Unterthanen dadurch vermehrt werden soll, und das Erbpachtslocarium, statt baren Geldes, in Naturalprästationen zum größten Theile stipulirt wird; desgleichen bey Mühlen, bloßen Wohngebäuden, die dem Landesherrn unnütz geworden sind, und Fabriken, die sich in der Hand eines Privatmannes allemal besser befinden, als unter Administration landesherrlicher Officianten. Er widmet diese Schrift eigentlich seinen Amtsbrüdern, die etwa von ihren Amts-Unterthanen um Unterstützung zu Erlangung des Erbpachtes über ein herrschaftliches Gut angesprochen werden. Als ein kräftigeres Mittel zur Volksvermehrung sieht er die Theilung der Bauergüter an; zumal in solchen Gegenden, wo dem Lande nicht die möglichst sorgfältige Cultur gewidmet wird. Die erste Veranlassung zu Vererpachtungen geben gewöhnlich die Klagen der Bauern über die Beschwerlichkeit der Frohndienste. Allein damit wird den Unterthanen nicht geholfen, wenn das Gut an eine oder mehrere Gemeinden vererpachtet, und keine neuen Anbauer angesetzt, oder Dörfer angelegt werden. Statt der Frohnen muß der Bauer Dienstgeld entrichten, dabey aber Knechte und Schiff und Geschirr halten, wie zuvor. Woher soll er nun das Dienstgeld nehmen? Durch Naturalfrohnen verdient er es richtiger und sicherer, als durch jede andere Beschäftigung, an der es ohnehin ihm an vielen Orten fehlt. Von dem Erbpachtgute muß er den Erbpacht bezahlen. Behält eine Gemeinde das vererpachtete Gut in Gemeinschaft; so finden

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

sich tausend Hindernisse in der Wirthschaftsführung. Und theilen die Mitglieder derselben die Grundstücke unter sich, welche Sicherheit haben denn die übrigen gegen die, welche in ihrer Wirthschaft nachlässig sind? Der Erbpachtsbauer hat von seiner Junkerschaft nichts, als die nämliche Arbeit und mehr Sorgen; bey größerer Einnahme mehr Reiz, Geld zu verthun. Der Bauer soll kein Junker seyn, und schon D. Luther sagte: es wäre nicht gut, das Recht, „die Frone tzu thun, fallen „und abgehn zu lassen; dan der gemeine mann „müßte mit bürrden beladen seyn, wurde aueh „sonsten tzu muthwillig.“ Es giebt ganz andere Hülfsmittel, als die Vererpachtung ist, dem Landmanne aufzuhelfen; man lehre ihn seine Felder besser beurbaren. Der Landesherr ist auch bey dem Erbpacht nicht hinreichend gesichert; gemeinlich beträgt die Caution für die Wirthschaftsgebäude und das Inventarium nicht die Hälfte des Werths. Wenn sich nun der Landesherr genöthigt sieht, das Gut wieder in Administration zu nehmen, oder in Zeitpacht zu setzen, und die Gebäude unterdessen eingegangen sind; womit sollen diese wieder hergestellt werden? Auch die Verbindlichkeit der Erbpachter in solidum sichert den fürstl. Fiscum nicht für Verlust. Mit den Preisen der Dinge steigen auch die Einkünfte der Kammergüter, nicht aber der Erbpacht, wenn sie auf diesen ausgesetzt sind, und dieser zu Geld ange schlagen ist. D. Luther schätzte die Elle fein stattlich Tuch, das er von dem Kurfürsten zu Sachsen geschenkt erhalten hatte, auf 8 gr.; ein Tagelöhner erhielt damals täglich 4 Pfennige; der Scheffel Korn ward mit 7 gr. und eine alte Henne mit 2 Pf. bezahlt. Diese Preise sind jetzt zum Vortheil des Erbpachters erhöht, ohne das dieses Einfluß auf die Summe des Erbpachtes hat. Sind demnach die Erbverpachtungen der Domänen mit so vielen Bedenklichkeiten verknüpft; so ist die eigene Administration, noch mehr aber der Zeitpacht vorzuziehen. Letzterer kann entweder an ganze Gemeinden, wodurch die Frohnbeswerde erleichtert wird, oder an ein Individuum geschehen. Zulerzt erklärt sich noch der Vf. wider die Abschaffung der Frohndienste aus Gründen, denen Rec. seinen Beyfall nicht verlagern kann;

kann; auf allen Fall rath er, nur die Hälfte der Spannrohne in Geld zu verwandeln; freylich nicht um 2 bis 3 gr., wie etwa die Bezahlung vor 100 und mehr Jahren geschah. In dieser letztern Absicht stellt der Vf. zur Probe eine Berechnung an, nach welcher für eine Spannrohne mit 2 Pferden, bey eigenem Futter, täglich 8 gr. zu nehmen wären. Ein beträchtlicher Theil dieser Schrift ist zwar nicht eigentlich dem auf dem Titel angezeigten Gegenstande gewidmet; zeugt aber doch von des Vf. guten Einsicht in landwirthschaftliche Angelegenheiten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, im Intelligenz-Contoir: *Gnädigst privilegirtes Intelligenzblatt in Frag- und Anzeigen für Stadt- und Landwirth zum Besten des Nahrungsstandes auf das Jahr 1787. 480 S. auf das J. 1788. 478 S. auf das Jahr 1789. 484 S. 4.*

Gewiß würde sich der gute Montagne herzlich freuen, wenn er von diesem oder ähnlichen Instituten etwas erführe, den in seinen Versuchen hinterlassenen Wunsch u. Entwurf seines Vaters nach Jahrhunderten, überhaupt, u. sogar bey den rohen Deutschen fast in jeder Stadt von Bedeutung zu Stande gebracht, ja noch übertroffen, zu sehen. Allen übrigen Unternehmungen dieser Art scheinete aber das seit 1763 errichtete Leipziger Intelligenz-Contoir, es seiner Neuheit ungeachtet, oder vielleicht eben weil die Anstalt noch nicht veraltet, zuvor, zu thun. Wenigstens bleiben die sonst auch wegen nützlicher Aufsätze schon seit 1729. berühmten Hallischen Anzeigen, die Berliner u. a. in Absicht der Gemeinnützigkeit gegen diese merklich zurück. Die äußere Einrichtung ist wie gewöhnlich. Alle Sonnabend erscheint ein Bogen und darinn wäre die Hauptabsicht einer schnellen Bekanntmachung noch besser durch öftere und kleinere Ausgaben zu erhalten. Hingegen ist Papier sowohl als Druck gut, und obgleich keine Zuschreibung und Execution den Absatz unterstützt, so ist er doch in und außer Landes beträchtlich. Das macht die Güte des Inhalts. Er bestehet größtentheils in den gewöhnlichen Bekanntmachungen der Landesgesetze, worunter auch merkwürdige fremde vorkommen, z. B. das Preussische Religions- und Censuredict, die Verordnung wegen Prüfung der zur Universität abgehenden Schüler. Ferner enthält es Feilbietungen, Dienstgesuche, allerley besonders wirthschaftliche Anfragen und Erfindungen, die Preise gemeiner Bedürfnisse, Curszettel u. s. w. Selbst dieses kann in mancherley Absicht zur Staats- und Länderkunde und zu politischen Berechnungen benutzt werden. Aber dazu kommen noch eine Menge kleiner Abhandlungen, welche nicht etwan zur Fröhne von Professoren, sondern aus eigner Bewegung von Welt- und Geschäftsmännern, Wirthen

und Gelehrten aus allen Fächern geliefert werden. Sie stehen daher größtentheils in naher Beziehung mit nützlichen Gewerben oder überhaupt mit häuslicher Glückseligkeit, so daß nur selten in eigentliche Gelehrsamkeit übergegangen wird. Vieles davon ist zwar aus bekannten einheimischen und fremden Journalen u. a. Schriften entlehnt, aber nach der besondern Bestimmung zu Belehrung des Volkes ist dieses gar kein Tadel und oft findet man doch auch neue und ganz eigenthümliche Bemerkungen aus unmittelbarer Erfahrung aufgezeichnet. Die Mannichfaltigkeit der Sachen ist zu groß, als daß auch nur das vornehmste davon hier erwähnt werden könnte. Nur als Beyspiele vorzüglicher ökonomischer Beobachtungen verdienen mit Beyfall angeführt zu werden die Hauswage des Hn. Pf. Iahn im Württembergischen mit einem Kupfer, von hanfenen Schlauchen der Feuerspritzen von einem Ungenannten, wie trübe gewordene optische Gläser wieder helle zu machen von Hn. Hofmann, Anweisung zu Weidenpflanzungen von Hn. von Burgsdorf, über das Blutmilch der Kühe und den Nutzen der Torfasche von Hn. Riem, über die Holzspärofen von Hn. Baumeister Chryselius zu Merseburg, die Verwandlung des Honigs in Zucker nach Lowitz von Hn. D. Buchholz in Weimar. Mindern Werth haben meistens die speculativen Aufsätze: z. B. Glaubensbekenntniß eines Theologen, die Abhandlung über ächte Philosophie, über neue Pädagogik, von Steuerung der grundtüzenden Aufklärung u. d. g. Selbst die vielen unbeantwortet bleibenden Anfragen können oft zur Menschenkunde und aufbeiternden Lectüre dienen, z. B. ob es nicht nützlich seyn werde, das Crusische System der Philosophie neben dem Kantischen vorzutragen, ob der biblische Catechismus des Hallischen Waisenhauses wirklich biblisch sey, ob es mehr Herkommen als landesherrlicher Befehl sey, daß die Geistlichkeit Perucken trägt und ob sie dazu gezwungen werden können. Ein gutes Register bey jedem Jahrgang erleichtert den Gebrauch und von 1763 bis 1781 ist ein Generalregister zu haben.

LEIPZIG, b. Götschen: *Neue Literatur und Vorkunde, Junius 1788-October 1788.*

Hr. von Archenholz hat in den Gedanken über die *Journallectüre* (Jul. 1.) gewisser Maassen den Gesichtspunct selbst angegeben, aus welchem er sein Journal angesehen wissen will. „Diejenigen Journale, sagt er, die bloß für eine Wissenschaft geschrieben werden, sind vielleicht die lehrreichsten. In periodischen Schriften aber, die von allen Volksklassen gelesen werden, verlangt man Mannichfaltigkeit und Interesse. Man will nicht belehrt seyn, man will zum Vergnügen lesen. Wenige Leser finden Vergnügen an Denken, eine weit größere Anzahl will Einbildungskraft oder ihre Neu-

Neugier beschäftigt haben, die größte Menge aber sucht Nahrung für das Herz. Eine beständige Rücksicht auf diese Regel, und eine glückliche Mischung solcher Dinge, die wechselseitig bald den Verstand, bald die Einbildungskraft, bald das Herz auf eine außerordentliche Art beschäftigen, ist daher der Grundfatz großer Schriftsteller, die nicht für einzelne Menschenklassen, sondern für ein ganzes Volk schreiben.“ Sehr wahr! Man sollte glauben, daß ein Mann, der die Pflichten eines Journalisten für das Volk so richtig bestimmt, sich eifrig werde angelegen seyn lassen, die Forderungen, die er an sich selbst thut zu erfüllen. Allein Rec. findet besonders in gegenwärtigen Stücken seines Journals so manchen Aufsatz, der weder Verstand, noch Einbildungskraft, noch Herz sonderlich beschäftigt, so manchen, zu dessen Eindrückung vielleicht nichts, als die Uneigennützigkeit des Einsenders einen so geschmackvollen Herausgeber bestimmen konnte. Unter den *Originalaufsatzen* ist eine *Lobrede auf die Dummheit* von Ch. G. Spranger (IX, 10. X, 3) der längste. Rec. gesteht, daß er ihr eben so wenig einen Geschmack abgewinnen kann, als den Träumen eben dieses, wie es scheint, sehr jungen Schriftstellers. Schau der Titel: „Lobrede auf die Dummheit, gehalten zu *Einfaltsthal* bey der Einweihung des Saals der heiligen Ignoranz im *Hormonat* 1788, *Einfaltsthal*, mit *bleiernern Lettern*, und die Widmung an „*schwer beleibte Dummköpfe*“, ein Titel, welcher den *bleiernern* Witz verräth, hätte ihn abschrecken können, das Ganze zu lesen, wäre er nicht dazu verpflichtet gewesen. So war er gezwungen, sich eine Stunde lang mit diesem schielenden, frostigen Witzlinge zu unterhalten, und er kann sich für den Ekel, den ihm diese Stunde erregt hat, auf keine gerechtere Weise rächen, als wenn er ihn öffentlich versichert, daß die von ihm gepriesene *Einfaltsthaler Societät* einem jeden dann am besten in ihrem Charakter erscheint, wenn sie die Folterpein seines Witzes durch alle Grade standhaft erduldet. Hr. Spranger hat Talent zum Beobachter und Denker; diese Gerechtigkeit muß Rec. ihm wiederfahren lassen, allein, nach dieser Probe zu urtheilen, fehlt ihm alle Anlage zu satirischer Darstellung. — VI, 1. u. X, 3. Gregor und H. irrt, oder der Streit über die Investituren. (unvollendet.) — XI, 2. Ueber Preussische Feldhospitäler im siebenjährigen Kriege, vom G. R. Baldinger, gegen die Beschuldigung eines Preussischen ungenannten Generals, daß die Feldhospitäler Befehl gehabt hätten, die unheilbar Verwundeten unkommen zu lassen. IX, 9. Ein Aufsatz von Horn über eben den Gegenstand. — VI, 6. Rechtsurtheil der Juristenfacultät zu Frankfurth, über den Freyherrn von Moser in seinem Prozeß mit dem Herrn Landgrafen von Hessendarmstadt. — VII, 9. VIII, 5. Ueber Jacob Sannazar, sein Leben und Werke. — VIII, 1. Briefe an und von

Düval. Unter andern schreibt er aus Florenz, daß es daselbst 72 Theater gebe, und sogar die Nonnen Schauspiele aufgeführt hätten, denen er zu einigen Vorstellungen seine sammetnen Beinkleider hätte leihen müssen. VIII, 2. Die Sterbestunden des Rajah Nundocomar. 3. Ueber die öffentlichen Spiele, und das Theater der Griechen; aus schon bekannten Nachrichten gezogen; bey dem Theater nur vom Aeußerlichen desselben. — IX, 1. Schreiben von David Hume den Prätendenten von England betreffend. 3. Fragmente aus den Briefen eines americanischen Landmanns, welche jetzt ganz übersetzt erschienen sind. 6. Ueber den Professortitel in Deutschland; warum man ihn nicht mehr so achte wie sonst. Die größere Menge der Professoren, die auch in andern Ständen sich immer mehr ausbreitende Gelehrsamkeit, Pedanterey mancher derselben, u. Bewerbungen um einen höhern Charakter, werden als Ursachen der geringern Achtung angegeben. Aber, ist denn der Satz selbst wahr? Und kommt es hier auf das Urtheil des (vornehmen oder geringen) Pöbels an? Der Aufsatz ist flüchtig und unbedeutend. Besser ist der, X, 8. über die Wahl des Schauspielerstandes, von Hn. Grüner; besonders ist dessen Anmerkung sehr wahr, daß der Beytritt zu demselben weniger allgemein seyn würde, wenn man ihn nicht gleichsam für vogelfrey erklärt, und die politische Verbindung ihm ein constitutionsmäßiges Verhältniß gegeben hätte. 7. Beschreibung eines Leichenbegängnisses eines Königs von Tunkin im J. 1675.

Die Gedichte machen der Wahl des Herausgebers am wenigsten Ehre. Die besten sind von Ratschky, Langbein, Mniöch und Schubarth. Hr. Wigand und Noak könnten, ohne Nachtheil des Publicums, ihre Poesien vor der Hand noch im Pulte lassen. Hr. Haschka, den verschiedene seiner Freunde, ironisch genug, wie einen zweyten Klopstock behandeln, hat ein Gedicht geliefert, welches Herr von A. freylich einrücken mußte, da es an ihn gerichtet ist, IX, 5. Hr. H. prophezeit hier den Untergang Deutschlands:

— — „Sie (die Mutter, Deutschland) liegt betäubt hin!

„Ach! das *krampfhaft* Zucken ihrer Finger

„Und das *zwecklose* Kneipen am Gewande

„Prophezeit nur ihr nahes Ende.“

Leider ist es so mit Hn. Haschka's Muse, denn das *krampfhaft* Zucken ihrer Finger und ihr *zweckloses* Kneipen an Apollon's Leier prophezeit das nahe Ende seines dichterischen Lebens. Doch hat Hr. H. in dieser Sammlung einen Mann, der noch unter ihm ist, den Hn. D. Korde, Vf. der *Gefühle einer alten Jungfer*, IX, 4. Wir würden eröthen, wenn wir auch nur eine Stelle aus diesem Gedichte abschreiben wollten.

Noch müssen wir einiger Uebersetzungen gedenken, welche sich sehr vortheilhaft auszeichnen. VII, 4. aus den *Libris Pasquillorum*. VI, 3. *Plautus Gefaugenen*. VII, 3. Proben von Schubarths, nun ganz erschienen, Uebersetzung von Thomson. 7, von der Weiberverfchwörung von Vanbrough, I. Act. X, 1. *Armstrong's Lehrgedicht* über die Kunst die Gesundheit zu erhalten, von D. Kramer übersetzt.

LEIPZIG. b. Götschen: *Neue Literatur und Volkerkunde*. Zweyt. Jahrg. Zweyt. B. N. XI. und XII. 1788. *)

Die Uebersetzungen aus dem Engl. und Franz.; Nachträge und Zusätze zu Abhandlungen und Aufsätzen in den vorigen Stücken, die kleineren Beyträge, so wie die Fabeln und Lieder, werden wir sowohl jetzt, als bey der Anzeige der folgenden Stücke, (welche nächstens nachfolgen soll) ganz übergehen. Aber eben deshalb bleibt uns von den vor uns liegenden beiden, wenig zu sagen übrig. Ein Gedicht von *Madam Karschin* ist zwar besser, als wir seit langer Zeit eins von ihr gelesen haben; allein die Spuren des hohen Alters der Verfasserin sind doch nur zu oft sichtbar. Möchte sie immerhin Geburts- und Sterbetage, Vermählungen und Jubiläen ihrer Gönner, Freunde und Bekannte besingen; nur sollte man aufhören, solche Gedichte drucken zu lassen, die mit ihren früheren in einem so sonderbaren Contrast stehen. Im poetischen Fache hat dieses Journal, seit einiger Zeit, einen Mitarbeiter, der außerordentlich viel verspricht: Herrn Franz v. Kleist, Lieutenant des Regiments Herzog-Braunschweig in Halberstadt. Seine Manier ist zwar eine andre, als die des verstorbenen Dichters Kleist, aber jener kann es in der seinigen zu eben der Vollkommenheit, eben dem Ruhme bringen. Die übrigen poetischen Beyträge dieser beiden Stücke bedeuten nicht viel. Unter den profaischen Aufsätzen bemerken wir den Anfang der Briefe über mancherley Phänomene in der deutschen Gelehrtenwelt. Wir wünschten wohl, daß der Hr. Vf. etwas mehr Präcision im Vortrage hätte, alle Auswüchse — vielleicht Folgen eines zu fruchtbaren Gedächtnisses — wegschnitte, und bey den Briefen an seinen Freund, immer einen Seitenblick auf das Publicum werfen möchte, gegen das man sich weniger erlauben darf. — Der Brief einer alten Mutter über das jetzige Erziehungsweisen, hätte füglich wegbleiben können. Desto besser sind „die Bemerkungen eines Reisenden.“ Man erräth leicht, daß vom Hochstift Münster die Rede darin ist, ob es gleich nicht genannt wird. Das Ganze trägt das Gepräge der

*) Von einem andern Recensenten.

Wahrheit. Desto auffallender ist uns das S. 434 erzählte Factum gewesen: Vor einigen Jahren ward ein Schauspieler, der alle Hoffnung gab, seiner Kunst mit der Zeit Ehre zu machen, in der Hauptstadt des Landes, von einem Officier an einem öffentlichen Orte äußerst niedrig behandelt. Jener suchte, in der Hitze, noch unanständigere Beleidigungen durch Drohungen von sich abzuwenden. Ohne abzuwarten, ob der Beleidigte die Drohungen in Erfüllung setzen würde, zog der Officier den Degen, und ermordete den Schauspieler, (der Mann und Vater war,) mit etlichen Stichen auf der Stelle. Um des elenden kanonischen Vorurtheils willen, daß die Ermordung eines Comödianten, zumal von einem beleidigten Officier, kein Bürgermord sey, ward dem Mörder nicht nur nach verübter That Zeit gelassen, zu entkommen, sondern ihm auch, nachdem die Begebenheit aufgehört hatte Stadtmärchen zu seyn, gegen nur zum Schein bestellte Caution gestattet, wieder frey in dem Lande leben zu können. Der Proceß ward instruirt, die Acten an eine auswärtige Facultät versendet, und — der Mörder frey gesprochen. Dies ist unbegreiflich. Denn entweder muß der Vf. in der Erzählung des Factums sehr geirrt, oder die ungenannte Facultät nach ganz eigenen, uns völlig unbekanntem, Gesetzen entschieden haben. Dem ganzen deutschen Publ. muß an der Berichtigung dieser auffallenden Thatfache gelegen seyn. Ist denn Niemand zu Münster, (denn es scaeint doch wohl, daß hier der Vorfall geschehen sey) der die Untersuchungs-Acten einsehen, und einen Auszug daraus in irgend einem Journale bekannt machen könnte? — Alles übrige, was der Vf. dieser Briefe erzählt, und die Art, wie er urtheilt, verathen einen Mann von Einsicht, und dem es um das Wohl des Landes zu thun ist. — Im XII. B. Alchymistischer Briefwechsel; erster Brief, über Nicolaus Flamel's angebliche Wunderkraft. — Xerxes der Grose und Peter der Grose; eine Parallele, die in einem Punkte sonderbar zusammenrifft: daß Peter d. G., nach einer gemeinen Sage in Rußland, den Ladoga-See habe *knuten* lassen, weil er bey einer Ueberfahrt des Kaisers ungestüm gewesen war. Es wird hier aus einer period. Schrift, die 1782. zu St. Petersburg unter dem Titel: *Der Beobachter*, herausgekommen ist, eine sonderbare Rechtfertigung für dieses Verfahren angeführt. — Schreiben eines Reisenden an seinen Freund in Leipzig. Die Reise geht von Frankfurt a. M. bis Mannheim, enthält aber nur von Heidelberg einige neue Nachrichten, und auch diese sind von keiner großen Bedeutung. — Der Auhang zu jedem St. enthält bekanntlich Bücher-Anzeigen.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 7^{ten} Julius 1790.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. White und Sohn: *an History of Fungusses, growing about Halifax, with forty-eight copper-plates; on which are engraved fifty-four species of Fungusses, viz. The Remainder of the Agarics, with the Three succeeding Genera, Boletus, Hydnum, and Phallus: wherein their various Appearances in the different Stages of Growth, are faithfully exhibited in more than Two hundred Figures, copied with great Care from the Plants, when newly gathered and in a state of Perfection. With a particular Description of each Species in all its stages from the first Appearance to the utter Decay of the Plant; with the Time when they were gathered; the soil and Situation in which they grew; their Duration; and the particular Place mentioned, where all the new or rare Species were found. The Whole being a plain Recital of Facts, the Result of more than twenty Years Observation. By James Bolton. Vol. II. S. 92. Tab. 45—92. 4. (28 Rthlr.)*

In der fortgesetzten Einleitung erklärt der Vf. den verschiedenen und oft sehr ungewissen Standort mancher Schwämme. Zufälligkeiten verändern häufig ihre Gestalt; eben so abwechselnd zeigt sich ihr Gewebe, ihre Farbe und Substanz. Bey einigen Blätterschwämmen ist anfangs der Stiel voll, wird aber nach erreichter Gröfse inwendig röhrig und hohl. Deswegen gehört alle Vorsicht dazu, solche Veränderungen genau zu bemerken, ohne doch Arten zu verwechseln. Unser Vf. hat sein Augenmerk auf die Beschaffenheit der Wurzel gerichtet, die sehr häufig bey unvorsichtigen Ausheben des Schwamms in der Erde zurückbleibt, und dem Auge des Forschers entgeht. Viele Schwämme führen eine gemeinschaftliche Wurzel; andere eine faferichte, spindelförmige u. d. gl.; grösstentheils ist sie von härtern Wesen als der Stiel. Mannichfaltige Form des Huts. Sie macht die Bestimmung der Arten oft unsicher, wenn nicht genau bemerkt wird, in welchem Alter er diese oder jene Gestalt annimmt. Die nemliche Vorsicht ist bey der ab-

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

wechselnden Farbe desselben nothwendig; die sich oft nur in getreuen Abbildungen darstellen läßt. Sehr richtig unterscheidet unser Vf. die Hülle (volva) von der Saamenhaut (velum), welche hier mit einem neuen Namen, *cortina* (curtain) belegt wird. Durch eine methodische Vertheilung, nach den Lamellen, ihrer Stellung und Anzahl, zum Theil auch nach der Abwesenheit oder Gegenwart einer Hülle oder Saamenhaut, so wie durch einige untergesetzte Synonyme (beyde sind zuletzt den Blätterschwämmen angehängt) sucht Hr. Bolton die Kenntniß seiner Schwämme zu erleichtern. Bey den Abbildungen müssen wir noch bemerken, daß sie nicht nur der Vf. nach der Natur entworfen, sondern auch viele sogleich, wenigstens die Aussenlinien, nach ausgefuchten Exemplaren auf die grundirte Tafel eingezeichnet hat. So wie bey dem erkern Theil führen wir nun die Arten selbst an. Tab. 45, *Agaricus campestris* — der Hut spielt hier stark in das Lichtbraune. Tab. 46, *Ag. nobilis*, stipitatus, pileo hemisphaerico amplo coccineo, cum fragmentis niveis eleganter ornato, volva dupla, radicali lobata persistente, pileana lacerata — Hr. B. hält diese Art für neu und verschieden von dem gewöhnlichen Mückenschwamm. Den ganz jungen Schwamm überzieht, ausser der gewöhnlichen Hülle und Saamendecke noch eine andere feine Membran, welche bald zerreißt und in kleinen Stücken zum Theil auf der Oberfläche des Huts, zum Theil als Ring an den Stiel sichtbar bleibt. Tab. 47, *Ag. verrucosus*, stipitatus pileo convexo cinereo verrucoso: verrucis lamellisqve albis, stipite basi bulboso (*Hudt. angl. 613*) — Farbe und vollkommener Hülle, so auch grössere Warzen unterscheiden ihn von den *Ag. margaritaceus* (*Nomenclat. fung. 4.*). Tab. 48, *Ag. vernalis* — verschieden vom *Ag. bulbosus* *Scharff.* Eine Abänderung führt Hr. B. auf, wo die Saamendecke fehlte und der Stiel durchaus mit losen wöhllichen Gewebe bedeckt war. Tab. 49, *Ag. pulvinatus* pileo pulvinate subviscido margine integro striato, lamellis minoribus basi truncatis, volva lata lobata permanente, velo nullo — die zweyte und dritte Reihe der Lamellen ist in grader Linie schief abgestutzt, welches diesen Schwamm von andern auch dem *Ag. volvaceus* *Bull.* unterscheidet. Tab.

50, *Ag. luteus*, totus luteus, stipite subbulboso annulato, pileo obtuso conico piloso squamoso, velo araneoso, substantia sicca. Tab. 51, fig. 1. *Ag. atro-rufus*, pileo subconico sicco elastico, lamellis paucis trifidis, stipite praelongo gracili — wahrscheinlich der *Ag. luridus* (Batsch, fig. 90.) Tab. 51, fig. 2. *Ag. croceus*, stipitatus luteus stipitis parte inferiore et pileo conico villosis, lamellis albis numerosis densis — der größte Theil vom Stiel so wie anfangs der ganze Schwamm ist mit einer gelben filzigen Hülle überzogen. Tab. 52, *Ag. violaceus* (Nomenclat. 47.) Tab. 58, *Ag. ciliaris*, stipitatus, pileo conico primo tecto pulvere niveo, postea glutinoso, margine ciliato, lamellis trifidis nigris, stipite bulboso — bey trockner Witterung glänzt der weisse Staub womit der junge Hut bedeckt ist, wie auf den Blumenblättern einer weissen Lilie oder Narcisse — auszeichnend ist der sehr hervorstehende und altemhalben mit kurzen Wimpern besetzte Hutrand. Tab. 54, *Ag. striatus* (Huds. 617. *Ag. ovatus* Nomenclat. 343.) Tab. 55, *Ag. adscendens*, stipitatus pileo convexo margine involuto, lamellis trifidis decurrentibus, stipite adscendente — der gewölbte Hut ist oberhalb dem Rande rundherum wie mit einem Sammetband oder Streifen von lichterer Farbe eingefasst; der Stiel aufwärts gebogen, die Substanz trocken. Tab. 56, *Ag. fulvovosus*, stipitatus, pileo convexo fulvo glabro, lamellis trifidis remotis crassis decurrentibus, stipite solido basi acuminato. Tab. 57, *Ag. clypeatus* (Huds. 691.) — warum Hr. B. die ungewisse limmaeische Benennung diesem Schwamm beysetzte, der sehr mit dem *Ag. Spadiceo-griseus* (Nomenclat. 324.) übereinkommt? Tab. 58, *Ag. peronatus*, stipitatus, pileo hemisphaerico substellato, lamellis trifidis paucis angustis pellucidis, stipite parte superiori glabro, inferiori lanuginoso, basi arcuato — dieser sehr niedliche Schwamm wächst auf Eichenblättern im Herbst; die untere Hälfte des Stils verhüllt eine schöne gelbe Wolle. Tab. 59, *Ag. sordidus* (Dickf. t. 3. f. 1.) Tab. 60, *Ag. acris* (*Ag. opacus* Nomenclat. 169.) Tab. 61, *Ag. fimbriatus*, stipitatus pileo infundibuliformi margine elegantissime crispato lobato fimbriato tenuis albo semitransparente, lamellis trifidis longissimis angustissimis pellucidis, stipite gracili brevi — ein Zartschwamm beynah wie eine Kohlstaude gebildet. Tab. 62, *Ag. Chantarellus* (Nomenclat. 174.) Tab. 63, *Ag. amethystinus* (Huds. 612.) — vielleicht der *Ag. ardosiaceus* oder *cyaneus* Bull. von denen er in der Farbe der Lamellen abweicht. Tab. 64, *Ag. farinaceus* (Huds. 616.) Tab. 65, *Ag. equestris* (Linn?) — Hr. B. hält ihn für eine Abänderung seines *Ag. clypeat.* Tab. 66, fig. 1. *Ag. varius* stipitatus, pileo conico obtuso, colore varie cinereo, griseo sive nigro, lamellis trifidis, stipite filiformi. Tab. 66, fig. 2. *Ag. cuspidatus*, stipitatus, pileo conico acuto, rubro-fusco, lamellis subfuscis, basi angustis, stipite fistuloso. Tab. 67, fig. 1. *Ag. durus*, stipitatus pileo convexo pallide luteo, lamel-

lis trifidis numerosis profundis stipite solido fragili, velo fugaci. Tab. 67, fig. 2. *Ag. aurantius* (Lightf. 1025.) Tab. 68, *Ag. laceratus*, stipitatus, pileo subconico pallide flavo, margine lacerato, lamellis trifidis latissimis, basi angustis, stipite fistuloso contorto. Tab. 69, *Ag. mammosus* (Linn? = Huds. 619.) Tab. 70, *Ag. nucens*, stipitatus, pileo globoso castaneo, margine lobato incurvo, lamellis trifidis undulatis, stipite gracili albo fistuloso — Octobers in jungen Föhren Waldchens findet sich diese seltne Art. Tab. 71, *Ag. aquosus* (Huds. 619.) Tab. 71, fig. 2. *Ag. lateralis* (Nomenclat. 370.) Tab. 72, *Ag. betulinus* (*Ag. fulvus* Nomenclat. 373.) Tab. 72, fig. 2. *Ag. flabellatus* (*Ag. niveus* oder *Ag. mollis* Nomenclat. 362.) Tab. 72, fig. 3. *Ag. planus*, acaulis erectus planus, lamellis trifidis lanceolatis. Tab. 73, *Ag. quercinus* (*Ag. labyrinthiformis* (Nomenclat. fung. 378. Bull. 352.) Tab. 74, *Boletus obliquus* (Huds. 623. Ray syn. t. 1. f. 5.) Tab. 75, *Bol. tenax* (*Bol. caudicinus* Schaeff. 131.) Tab. 76, *Bol. elegans* (*Bol. ramosissimus* var. Schaeff. t. 129.) Tab. 77, *Bol. squamosus* (Huds. 625. *Bol. juglandis* Schaeff. 101, 102.) Tab. 78, *Bol. albus* (Huds. 626.) Tab. 79, *Bol. hepaticus* (Huds. 625. Schaeff. tab. 116 — 119.) Tab. 80, *Bol. igniarius* — eine besondere Spielart. Tab. 81, *Bol. verpuro-olor.* Tab. 82, *Bol. auriformis* (Helvella villosa Nees & Mey. 463.) Tab. 83, *Bol. lateralis*, petiolatus lateralis, pileo coriaceo pallide-luteo, margine acuto, poris tenuissimis (Battarr. 34. A.) Tab. 84, *Bol. Luteus*. Tab. 85, *Bol. tovinus*. Tab. 86, *Bol. procerus*, stipitatus pileo parvo convexo glabro, poris tenuissimis numerosis albidis. Stipite longo medio crasso — eine seltne und schöne Art. Tab. 87, *Bol. subtomentosus*. Tab. 88, *Hydnum imbricatum* (Linn?) — der glatte und blätere Hut kommt nicht dem gewöhnlichen Schwamm dieses Namens zu. Tab. 89, *Hydn. repandum* (?) Tab. 90, *Hydn. auriscalpium*. Tab. 91, *Phallus esculentus*. Tab. 92, *Phallus impudicus* — auch den Schleimtrichter in der Mitte des Stiels hat Hr. B. angemerkt und abgebildet. Da wir irzt ein illumirtes Exemplar vor uns haben, so können wir von der Illumination sowohl als von dem Umriß versichern, das sie der Natur getreu und an manchen Schwämmen mit vielem Geschmack ausgeführt sind.

GESCHICHTE.

BAYREUTH, b. Lübecks Erben: *Magazin für die Brandenburg-Bayreuthische Geschichte*, herausgegeben von Gottfried Ludwig Beer, hochfürstl. Brandenburg-Anspach-Bayreuthischen Archivsekretär. *Ersten Bandes erstes Stück*. 1789. 9 Bogen in einem blauen Umschlag. (10 gr.)

Wenn Hr. Beer in den künftigen Stücken seines neu angelegten Magazins keine reizendere und polirtere Waare auslegt oder aufbewahrt, als in diesem

diesem ersten, so prophezeihen wir ihm keine lange Dauer. Des Neuen und Eigenthümlichen ist sehr wenig; denn der Vf. legt gewöhnlich ältere und neuere kleine Schriften, die nicht in den Buchhandel kommen, zum Grunde, und kleidet sie in ein widerliches, unhistorisches Gewand. Die Sachen also, die er meistens andern abborgt, sind zwar brauchbar, hauptsächlich für Einheimische: aber eingekleidet in Schwulst, Bombast und Declamation. Von dem, was historischer Stil heißt, scheint Hr. B. gar keine Idee zu haben. Wir berufen uns z. B. gleich auf die beyden ersten Aufsätze. Im ersten handelt er, nach der lateinischen Rede eines gewissen *Ioh. Georg Dieterich*, von den Brandenburg - Bayreuthischen Regenten, die sich vorzüglich als Liebhaber und Beförderer der Wissenschaften ausgezeichnet haben; und im zweyten von den Unglücksfällen der Stadt Bayreuth durch Krieg, Pest und Brand; auch nach der Oration eines gewissen *Ioh. Eikenscher*. Da heißt es unter andern (S. 63.): „Selbst der bewundernswürdige „geckigte Thurm — dessen *heldenmüthiges* Ansehen jeder Macht zu trotzen schien, ob ihm gleich „schon einft 1689. am H. Dreykönigstage des „grimigen *Feuers* scharfer *Zahn* hinterlistiger „weise durch die Unvorsichtigkeit des Uhrwärters, „der bey einer starken Kälte die stockende Uhr mit „einem Kohlfener wieder in den Gang zu bringen „suchte, sein stolzes Haupt vom Rumpfe fraß. „Noch stehet er trauend da, *als ein lauter Prediger* „seiner *zweiten Schmach*, nur mit einem Wetz „erdach von Schindeln für Regen und Sturm gesichert, doch ershallt von seiner Höhe die tönende Anzeig der eilenden Stunden und der Glockenruf für die Schloßgemeinde zum Gottesdienst.“ — Von historischer Kritik scheint der Vf. eben so wenig zu verstehen. So wird z. B. S. 57. aus *Reinhardts* Einleitung zu der allgemeinen Geschichte der Deutschen, einem ohnehin verlegenen und vergessenen Compendium, bewiesen, daß Gustav Adolph bey der Theilnahme am 30jährigen Krieg seine Eroberungsabsicht auf Pommern nicht genug habe verbergen können. — Von den übrigen Artikeln, die theils ganz unbedeutend, theils zweckwidrig sind — auch ein Paar Gedichtelein laufen in diesem der *Geschichte* gewidmeten Magazin mit unter — erwähnen wir gar nichts, leben aber dafür der guten Hoffnung, Hr. Beer werde sich in den folgenden Stücken, seines Postens, als *Archivsecretär*, würdiger zeigen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

CHARLOTTENBURG, ohne Namen des Verlegers:
Die Berliner Weiber, ein originelles Lustspiel.
1789. (6 gr.)

Ein elendes Pasquill, in dem die Berliner Weibwelt als der Auswurf ihres Geschlechts erscheint, mit so schändlichen und niederträchtigen

Zügen hat sie der Vf. geschildert. Der arme Mann! Wenn diese Schilderung der verworfensten Weiblichkeit wirklich Realität ist, so muß ihn Rec. um seine Bekanntschaften bedauern. In was für Häuser, unter was für eine Classe von Weibern muß er zu Berlin gerathen seyn! Die Sprache wenigstens, die er seinen weiblichen Bekanntschaften in den Mund legt, verräth, daß sie nicht die ehrbarsten sind. Sie ist so gemein, so pöbelhaft, so äußerst sitten- und zügellos, daß sie nur in Häusern und bey Weibern Mode seyn kann, von denen kein Mann von Ehre gern sagt, daß er da war und sie kennt. So wenigstens findet es Rec., der viele Jahre in Berlin war, und unter seinen Bekanntschaften nie Originale zu des Vf. Schilderungen gefunden hat. Die *schlimmsten* unter ihnen waren höchstens, übermuthwillige und *scheinbar* schlüpfrige Geschöpfe. — Aber von dieser Ausartung und Ausgelassenheit des Geistes und des Herzens, zu der die Weiber dieses so genannten Lustspiels hinabgefunken sind, fand er auch nie die kleinste Spur. Dem Gemälde fehlt also die erste und unentbehrlichste Eigenschaft der dramatischen Darstellung: Wahrheit. Aber, es fehlt ihm noch weit mehr. Da ist weder Plan noch Verwicklung, weder eigentliche Charakteristik noch Sprache. Nach komischer Laune und Witz sucht man vollends vergebens. Es ist die schleppendste, langweiligste und einschläferndste Saalbaderey, die je aus der Feder eines Papier- und Zeitverderbers gekommen ist.

BERLIN, b. Hinburg: *Menschenhaß und Reue*, Schauspiel in fünf Aufzügen, von *August von Kotzebue*, 1789. (12 gr.)

Die allgemeine und lebhafte Wirkung, die die Aufführung dieses Schauspiels auf allen deutschen Bühnen hervorgebracht hat, kann schon einigermaßen für einen Beweis gelten, daß es ihm nicht an einem gewissen innern Gehalt fehlen müsse. Auch fehlt es ihm in der That nicht daran. Hr. v. K. hat unstreitig entschiedene Talente zur dramatischen Dichtkunst: lebhafte Einbildungskraft, Darstellungsgabe, Sprache und eine genaue Bekanntschaft mit theatralischer Wirkung. Große, hervorstechende Situationen, ächter Ausdruck der Leidenschaft, und eine reiche Ader von Witz und Laune zeichnen dies Schauspiel sehr vortheilhaft aus. Aber die Vermischung des tragischen und komischen darin, ist auch oft zu schneidend, um nicht den Eindruck des Ganzen zu schwächen, und den guten Geschmack zu beleidigen. Nicht minder leidet der Eindruck dieses dramatischen Gemäldes durch die nicht allzurforgfältige, oft sehr übelzufammenhängende Verbindung der Scenen. Dem größten Tadel ist die Katastrophe des Stücks unterworfen, die gegen Wahrheit und Moralität gleich stark sündigt. Der Charakter der *Madam Müller*, so viel Lob seine Zeichnung im Ganzen verdient, ist voller Widersprüche, und ihr Verbrechen

brechen der Verzeihung des beleidigten Mannes um so unwürdiger, je weniger der Vf. ihm entschuldigende Gründe geliehen hat, was er so leicht hätte thun können; und zur größern Erhöhung unsers Interesse für seine schöne Sünderin hätte thun müssen.

BERLIN, bey Rottmann: *Reue verfährt*, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von *Wilhelm August Iffland*. 1789. 136 S.

Auch in dieser Fortsetzung des Schauspiels: *Verbrechen aus Ehrfucht*, ist Hr. *Ifflands* glücklicher dramatischer Genius nicht zu verkennen. Schöne, rührende Familienverhältnisse, interessante, edle Charaktere, tiefwirkende, und doch so menschliche Situationen, und wahre, reine Sprache der Natur sind noch immer die unverkennbaren Merkmale, durch die der vortrefliche Vf. unter unsern besten dramatischen Dichtern sich heraushebt. Indessen sieht man doch, wie Rec. dünkt, diesem Schauspiel eine Art *Nothgedrungenheit* an, und der sonst so lebhaft Geiſt der *Ifflandischen* Darstellung scheint hier etwas ermattet. Es herrscht eine gewisse Einförmigkeit in dem Ton des Stücks, die Ursach ist, daß es nie die volle theatralische Wirkung hervorbringen wird, welche die übrigen Dramen dieses Vf. hervorgebracht haben. Der Charakter des *Ruhberg*, — der hier endlich einmal glücklich wird, — hat eine Härte und Gewaltigkeit, mit der man nicht sympathisiren kann, und seine ewige Selbstpeinigung, sein unablässiges Sträuben gegen sein Glück, das ihm so warm, so herzlich angeboten wird, erregt mehr Unwillen als Mitleiden. Wahrhaft empörend und unnatürlich ist die Scene, wo die Mutter vor dem Sohn kniet, und ihn wegen seiner irreführten Bildung um Verzeihung bittet. Wo noch dies

Stück aufgeführt worden ist, haben die Zuschauer diese Scene nicht ertragen können. Es liegt auch wirklich eine zu starke Beleidigung der Delicateſſe in dieser Situation. Eine Mutter, die sich vor dem Sohne erniedrigt, so herabwürdigend sich selbst anklagt, so demüthig von ihm Verzeihung erſieht, kann nicht anders, als äußerst widerwärtig, in unsre Empfindung einschneiden! Besonders, wenn diese Mutter, den einzigen Zug einer allzu großen Eitelkeit und Affenliebe ausgenommen, ein sonst in jedem Betracht achtungswürdiges und schätzbares Weib ist.

FRANKFURT U. LEIPZIG, b. Felsker: *Karl der neunte, oder die Bartholomäusnacht*, ein Trauerspiel, aus dem Französischen des Herrn *von Chenier* überſetzt, und durch historische Anmerkungen erläutert. 1790. 72 S.

Ein wahres französisches Trauerspiel; statt Handlung, Geschwätz; statt Charakteristik, Sentenzen — und Tiradenkram. Was für ein Stoff, und was hat Monsieur *Chenier* daraus gemacht? Die armseligste, langweiligste Saalbaderey! Was für Charaktere in der Geschichte, und was sind sie bey Monsieur *Chenier*? Ihre ganze Thätigkeit besteht im Peroriren. Selbst die kühne Scene des vierten Akts, in der der Cardinal von Lothringen die Schwerter zum Morde der Protestanten segnet, ist kläglich verfranzöſirt, und äußerst Wirkungsleer. Kurz, ein Paar hübschgelagte Sentiments, ein Paar belchrende Sentenzen für die Könige abgerechnet, ist dieser *Karl der neunte*, das ärmlichste Geschöpf eines tragischen Dichtermannes, das nur auf einem französischen Theater, und nur gerade zu dieser Zeit das Aufhehn erregen konnte, das es erregt hat. Die Uebersetzung lieſt sich abſcheulich.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Leipzig, b. Saalbach: *Disſert. inaug. de exanthemate miliari*. Praef. — Krause, ad disputandum proponit. qui scripsit *C. H. Groſsmann*. Ebenſtockio — Misnicus. 1789. 28 S. 4. Es wäre ungerrecht von einer akademischen Streitschrift über den Friesel, mehr zu fordern als einen gutgeordneten Inbegriff einer wohlverdauten Belesenheit in den vielen über diese Materie von gelehrten und praktischen Aerzten bekanntgemachten Schriften, und dieser Forderung hat der Vf. auch hinreichend Gnüge geleistet. Sonderbar ist es doch immer und werth der Untersuchung eines kenntniſsreichen Forschers, daß in den letztvergangenen drey Jahren wenigstens in denjenigen Gegenden Deutschlands, wo eine geläuterte Arzneykunde herrscht, keine Epidemie eines idiopathischen Friesels beobachtet worden ist, und doch so mancherley gallichte, faulichte und katarhalische Landſeuchen, ist Abänderung der Lebensart, der Constitution der Luft, der allgemeinen Heilmethode

Ursache davon, oder ist der idiopathische Frieselmiasma so abgestumpft oder verändert worden, daß es anders wirkt als ehemals? Rec. sah in seiner achtzehnjährigen Praxis in zwey weit von einander entlegenen und verschiedenen Gegenden auch nicht einen idiopathischen Frieselkranken, und hörte auch von keinem. Der Praefes erinnert in dem dieser Diſſert. angehängten Glückwünschungsbrief, daß *Joh. Hoppe* schon im Jahr 1652, also drey Jahr vor der *Welschischen* Abhandlung, eine Schrift *de purpura* zu Leipzig herausgegeben habe.

In der *Einladungsschrift* tadelt Hr. *Platner* die bisher üblichen Eintheilungsarten in den Systemen der Physiologie, und giebt einen kurzen Umriss von seiner Eintheilungsart dieser Disciplin, die offenbar Vorzüge vor der gewöhnlichen hat und philosophisch richtiger ist. Möchte er doch nach diesem so wohl angelegten Risse auch selbst ein Gebäude aufführen!

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 7^{ten} Julius 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

REGENSBURG, b. Zeitler: *Die Abstellung des Büchernachdrucks als ein in der neuesten kaiserlichen Wahlkapitulation der reichsoberhauptlichen Abthilfe eben so nöthig als unbedenklich zu übertragender Gegenstand betrachtet*, von A. O. Kayser, Hochfürstl. Thurn und Taxischen Hofrath und Bibliothekar. 1790. 68 S. 8.

Die Abhandlung selbst nimmt 27 Seiten ein, auf welchen der Vf. seinen Gegenstand kurz und zweckmäfsig mit den zwar bekannten, aber triftigen Gründen von der rechtlichen und kammerrathlichen Seite betrachtet. Merkwürdiger ist sie von Seiten ihrer Veranlassung und ihres Zwecks, da sie nemlich den Theilhabern deutscher Verfassung und Regierung es nahe legt, zur Beschützung des Buchhandels einen eignen Artikel in die neuen Wahlkapitulation einzurücken, wodurch das schändliche Nachdruckergewerbe zerstört wird. Der königl. Preufs. Legat. Rath Hr. Ganz zu Regensburg hat, — wie das Publicum aus den Beylagen I, & u. II. sehen kann, — seit dem May diese Sache eingeleitet, und jeder aufmerksame Beobachter erwartet nun vom Ausgang dieser Sache einen neuen Beweis, wie weit Deutschlands moralische und politische Cultur vorgerückt sey oder nicht. Auffallend, niederschlagend für den Weltbürger müfste es seyn, wenn unsre Zeiten noch die barbarischen Vorurtheile des räuberischen Nachdruckergewerbes stillschweigend heiligten, und das literarische Eigenthum nicht einmal durch eine anzustellende Klage bey den höchsten Reichsgerichten gesichert würde.

LONDON u. PARIS, b. Maradan: *Essai de théorie sur le gouvernement monarchique*, 1789. 263 S. 8. (36 Sols.)

Nichts neues, wenig begründetes, und alles höchst oberflächlich vorgetragen. In der That wenn die reine Monarchie in Frankreich keine bessern Vertheidiger in neuern Zeiten gehabt hat; so ist kein Wunder, daß sie so wenig Anhänger
A. L. Z. 1790. Dritter Band,

behalten hat. Wenn einige Schriftsteller sagen: die höchste Staatsgewalt wäre beym Volk; so sagt unser Vf. (S. 63.): daraus folge, daß das Volk die Regierungsform, wenn und wie es wolle abändern könne.) S. 65.: Gleichheit der Menschen gäbe es nicht, weil einige mehr Geistesgaben, andre mehr körperliche Stärke und Muth hätten. — S. 66. Der Naturstand wäre zwar keine Chimäre, aber ein erzwungener Stand, der dem Menschen Gewalt anthäte, sollte lieber widernatürlicher Stand heißen. (Wenn man freylich so wenig weiß, wovon eigentlich die Frage ist, so können wohl keine andere Behauptungen herauskommen. Doch wie viele unfrer deutschen Schriftsteller sind darüber aufs reine!) — (S. 68.) Die Monarchie ist die beste Regierungsform; denn sie war laut der biblischen und profanen Geschichte die erste. (Man sieht leicht, wie viel diese Untersuchungen gewinnen müssen, wenn man die Könige der alten Völker geradezu mit den unsrigen vergleicht! Je nun, sie heißen ja freylich beide Könige!) — S. 71. Die Familienregierung, wo der Vater den Monarchen, die Kinder das Volk vorstellten, wäre das erste Muster einer Staatsverfassung gewesen. — Die Voraussetzung des Staatsvertrags wäre etwas lächerliches; durch *Verträge* wären die Staaten nie entstanden; sondern die Völker hätten sich *bestimmt*, (S. 72.) einen Weisen zum Oberhaupt zu wählen. — Gegen den Mißbrauch der Staatsgewalt, den der Monarch machen könnte, gäbe es (S. 74.) kein andres Mittel, als das persönliche Interesse, die Vernunft, die Religion der Tyrannen. (S. 75.) „Die Vernunft sagt: Völker, „gehört, euer Regent ist eurer Beurtheilung „nicht unterworfen. Gott allein kann ihn strafen, und er hat sich die Strafgerechtigkeit gegen seine Verbrechen vorbehalten.“ — S. 76. heißen die Engländer *Fanatiques Insulaires*. — S. 81. werden aus den *lettres sur la Théorie des Loix* Auszüge gegeben, nach welchen es nur zwey Regierungsformen: *Republiken* und *Monarchien* giebt, wobey zu den *letztern* auch die *Aristokratien* gerechnet werden, (ohne darauf zu sehen, daß in diesen das charakteristische der Monarchie, die persönliche Unabhängigkeit eines Menschen, fehlt,
und

und also z. B. *Venedig, Genua, Holland* etc. (S. 87) Monarchien sind, indem aber eine neue Verwechslung, die allein auf die Rechnung *unfers Vf.* fällt!) die letzten Unruhen in Holland dem ganzen Europa gezeigt hätten, daß die Generalstaaten die *gehorsamsten Unterthanen* des Statthalters wä-

ren. — Wie wenig die verschiedenen Stände, die Diener der Religion, der Adel, die Magistrate, das Volk, mit dem, was *für* sie gesagt wird, werden zufrieden seyn können, läßt sich nun wohl aus dem bisher angeführten leicht beurtheilen.

KLEINE SCHRIFTEN.

KLEINE VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Speyer, b. Enderes: Geschichte der Zerstörung der Reichsstadt Speyer durch die französische Kriegsvölker im Jahre 1689, herausgegeben von W. F. Kuhlmann, ohne Vorrede und Einleitung 136 S. 8.* — Die nächste Veranlassung zu dieser Schrift war das in diesem Jahre zur Erinnerung jener schrecklichen und mordbrennerischen Verheerung gehaltene Dankfest. In der Einleitung erzählt der Vf. die Ursachen, welche Frankreich veranlaßten, die Pfalz zu übertallen. Die Schrift selbst liefert eine treue, aus Quellen geschöpfte, ausführliche Nachricht von der Einäschung Speyer's, die übrigens keine Vorzüge vor andern Nachrichten dieser Art weder in der Darstellung noch im Vortrage hat. Letzterer ist oft ermüdend. Die Relation des ehemaligen fürstlichen Statthalters *v. Rollingen*, welche der Vf. sehr genutzt hat, ist kürzlich von Hn. Schölzer im 51 H. d. St. A. zum Druck befördert worden.

Bey dieser Gelegenheit sind auch erschienen:

Speyer, in der Stadtbuchdruckerey: Ausführliche Nachricht von den äußerlichen Anstalten und Feyerlichkeiten, unter welchen das hundertjährige Dankfest am zweyten Pfingsttage 1789 zu Speyer gehalten worden. 15 S. 8. Diese, wahrscheinlich von einem Kälter abgefaßte, kurze Nachricht der äußerlichen Anstalten des Dankfestes heißt ohne Zweifel deswegen nur ausführlich, weil sogar der *mürben Bretzeln* und *mürben Kuchen* nicht vergessen worden, die der Magistrat zum *Andenken dieses Tages* hat austheilen lassen.

1) *Speyer, b. Enderes: Gebet und Vorbereitungsrede über Jesaja XII auf dem Altar der evangel. luther. Kirche in d. R. St. Speyer bey Gelegenheit des hochob. igkeitl. verordneten, und auf den Pfingstmontag des 1789 Jahres feyerlichst begangenen Lob- und Dankfestes* von Joh. Fried. Wilh. Spatz, Pfarrer. 1789. 32 S. 8.

2) *Ebend: Amtspredigt über Psalm 117, 12 — 15. an dem feyerl. Dankfest der R. St. Speyer etc., gehalten von Joh. Georg Schultz, älter. evangel. Pfarrer.* 1789. 32 S. 8.

3) *Frankfurt u. Leipzig: Rede bey dem hundertjährigen Andenken der Zerstörung der R. St. Speyer, gehalten von P. Konstantin Scheiblen.* Auguß. Ord. d. Z. Domprediger. 1789. 24 S. 8.

4) *Speyer, b. Enderes: Predigt über 3 Mose 26, 2 — 6, 11 und 12 gehalten an dem auf den Pfingstmontag 1789 zu Speyer gefeyerten hundertjähr. Dankfeste zum heilfamen Andenken für die speyerische Gemeinde,* von M. Joh. Ad. Mayer. 1789. 24 S. 8.

Keine von diesen Predigten entspricht der Würde des feyerlichen Tages, an welchem sie gehalten worden; doch hat die letztere einige Vorzüge vor den übrigen

Was soll aber folgendes eigentlich heißen? „es finden sich welche unter uns, die vor den Versammlungen der Verehrer Gottes eckelt, die auch nicht einmal nur zum Schein, nur um kein Aergerniß zu geben, die Kirche besuchen. Der Ueberfluß der Wohlthaten Gottes hat sie zu sehr gefättigt, das Wort des Treuen und Wahrhaftigen ist fast zu gemein(!) geworden, und hat dadurch seinen Werth verloren.“

In der Rede N. I. heißt es: „Du hast zwar, Erhabener, heiliger und gerechter Gott! dich heute vor hundert Jahren unsern Vorfahren in deiner strafenden Gerechtigkeit schrecklich gezeigt. — Du hast über sie allen Jammer, Elend und Noth — einen Tag deines feuererfüllten Zorns kommen lassen. Aber u. s. w.“ Hr. P. Scheiblen sagt dies in N. 3. noch stärker so: Die gänzliche Zerstörung unsrer Stadt und ihrer Tempel, war ein Werk der göttlichen Gerechtigkeit, und nicht geradehin, wie man denken möchte, ein Werk der menschlichen Bösheit.“ — Hr. P. Scheiblen, möchte man denken, gehört wenigstens auch zu diesen Zweiflern. Doch er legitimirt sich S. 12: „Wo müssen wir die Ursache suchen? Nirgendwo als in den Sünden unsrer Vorfahren etc., oder, es mögen die heimlichen Sünden gewisser Familien gewesen seyn.“ Biebey eine Note für den Leser: „Man bemerke, daß ich als Sitzprediger, in meiner Kirche, nach den Grundätzen der heiligen Schrift und meiner Religion geredet habe.“ Es ist augenscheinlich, daß der Unfinn selbst für den P. S. zu stark war; hätte er nur die Note weggelassen, so wurde man ihm doch wenigstens den Vorwurf eines Heuchlers nicht machen können. Es wäre zu wünschen, daß endlich die Zeit kommen möchte, wo selbst die Dummheit einmal solche Gotteslästerungen entschuldigen könnte. Wie muß einem armen von großen und kleinen Despoten die ganze Woche hindurch geängstigten Landmann, zu Muth werden; wenn er Sonntags in der Kirche um Ruhe und Trost zu suchen, geht, und von Gott da so reden hört, als seine Tyrannen sich ihm zeigen. Und dies ist doch nicht selten der Fall!

In der Predigt des Hn. Pf. Schultz No. 2., in welcher wir den herzlichsten lautersten Lehrer der Religion Jesu nicht verkennen, kommt S. 13. folgende sonderbare Note vor: „Es ist zu bemerken, daß es andern heiligen religionsverwandten freystund. nach vollendetem feyerlichem Zug, in ihre Kirche zu gehen.“ — Fiel es jemand ein, anders disponiren zu wollen? —

Die Einladungschrift, zu der im speyerischen Gymnasium bey dieser Gelegenheit anzustellenden Feyerlichkeit, von Hn. Rector M. Joh. Georg Hutten, enthält: *Einwas zur Geschichte unsers Gymnasiums, theils das Leben des im Jahre 1689, mit der Stadt verunglückten Rect. Hofmanns, theils die vom Jahr 1793 geschene neue Errichtung desselben betreffend.* 1789. 31 S. 8.

Ein nicht unwichtiger Beytrag zur gelehrten Geschichte, den wir vorzüglich der Güte des Hn. D. Hofmann, königl. Pr. G. R. u. Kammerger. Proc. zu Wezlar zu danken haben.

Mit der oben angeführten Predigt des Hn. P. Scheiblen ist folgende nebst einer Gegenschrift zu verbinden:

Augsburg, b. Riegers sel. Söhnen: Rede über den Satz: Alle Religionen machen selig. Gehalten von Konstantin Scheiblen, August. Ord. d. Z. Domprediger zu Speyer. Sammt Recension und Gegenantwort. Beede von Protestanten. Mit Erlaubniß des hochwürd. Ordinariats. 1789. 59 S. 8.

Ohne Druckort: *Einige Betrachtungen über die Gegenantwort eines Protestantens an den ungenannten protestantischen Herausgeber und Recensenten der Rede über den Satz: Alle Religionen machen selig. 1789. 19 S. 8.*

Hn. P. Scheiblen gefiel es in seiner Rede, die eigentlich eine Controverspredigt ist, gegen den Satz: *Alle Religionen machen selig*, zu sechten. Einer seiner Zuhörer, dem die thörichte Entwicklung dieses Satzes nicht gefiel, ließ darüber eine Recension in der *deutschen Zeitung* 21 St. d. 22 May 1789 abdrucken. Diese veranlaßte den Druck der Rede selbst nebst der angeführten Recension und Gegenantwort eines Protestantens, welche letztere am Ende doch wohl Hr. P. S. selbst geschrieben hat. Dagegen schrieb der Rec. die Betrachtungen u. s. w. Es ist zunächst notwendig, zu bemerken, daß Hr. P. S. für einen toleranten wahrheitsliebenden Mann gehalten werden will; folgende Stellen mögen zeigen, wie er sich selbst dazu würdige. S. 5. „Dieses Unglück (die Verheerung Speyers), „war für unsre Stadt noch länger nicht „das betrübteste. Denken Sie sich mit mir ungefähr an „derthalbhundert Jahre weiter in der Geschichte zurück „auf jene unfelige Zeit hin, da in so manchem Reiche „Deutschlands und auch in hiesiger Reichsstadt die Reli- „gion; der Glaube, die Einigkeit des Gottesdienstes in Trüm- „mern gieng. Gerechter Gott! wenn ich mich mit dem „Gedanken unterhalte, daß Christen, welche Kinder der „nemlichen Kirche waren, welche einerley Lehre, einer- „ley Sacramente etc. halten, wenn ich mir hernach vor- „stelle, wie ein großer Theil derselben sich von der Kir- „che trennet, die Zahl der Sacramente nach Gefallen „ändert, u. s. w., so weiß ich, o Gott, daß du damals „über das Volk dieser Stadt die ganze Schaafe deines „Zorns ausgoffest. Denn kanntst du wohl den Menschen „empfindlicher strafen, als wenn du ihn nach deinem „unverföndlichen Urtheile aus deiner Kirche hinaus- „wirfst? Hast du, o mein Gott! für einen solchen noch „etwas übrig, als Fluch und Verdammung, wenn du ihm „die Gabe des Glaubens nicht wiedergiebst?“ Man ver- „gleiche hiemit S. 12. der vorangeführten Predigt am Dank- „feste S. 17. „Aber seine Religion wechseln ist schänd- „lich, nicht rechtfertigen. Mir zu Gefallen mögen alle „Nichtkatholiken hierin die Schande ihrer Vorältern tra- „gen, so lange sie nicht wieder dahin zurückkehren, wo „sie ausgetreten sind, und sie sollten aufs Profelytenma- „chen um so weniger ausgehen.“ S. 26. „Wir werden „zwar am Ende alle zusammenkommen; ja, dort im Tha- „le Josaphat vor dem Richtersthule Christi. Werden „auch alle mit Jesu in seine Herrlichkeit eingehen? Nein, „dort wird sich zeigen, daß der Weg, den man für den „rechten hielt, zum Verderben geführt hat.“ S. 37. „Wir behaupten, daß außer der katholischen keine an- „dre Religion selig mache. Wem dieses zu hart scheint, „der mache es mit unserm Heilande aus, daß er nicht „mehr als eine seligmachende Kirche gestiftet hat.“ Man „sieht, wie unbefangenen dieser Kämpfer nach Wahrheit ringt, „wie wohlgerüthet er sich auf diesen Kampfplatz wagt. To- „lerant ist der Mann auch; denn das ist doch wohl Tole-

ranz, das gelassen zu ertragen, wohin seine Kräfte nicht reichen, es zu ändern? Wahrscheinlich aber bedauert doch Hr. S. (wie *Gabr. Naudé* es bedauert, daß in der Bartholomäusnacht nicht die Protestanten alle verübt wurden, der diese Barbarey ein *Stückchen der feinsten Politick* nennt). — daß in der Einäscherung Speyers nicht zugleich die Protestanten verbrannt! — Jeder unser Lesers wird aus den angeführten Stellen zu gleicher Zeit sehen, daß der Vf. weiter nichts lehren und beweisen will, als daß (S. 37.) *außer der katholischen keine andre Religion selig machen könne*. Dies nur finden wir noch nöthig hinzuzusetzen, daß er beweiset: der Satz: *Alle Religionen etc.* (streite 1) wider die Vernunft, denn die Religionen widersprechen sich, und eine Wahrheit könne es nur geben; 2) wider das Evangelium; denn dies rede nur von einem Glauben, einem Hirten, einer Kirche, und 3) wider das Zeugniß des christlichen Alterthums, denn die ganze katholische Welt hat von jeher widersprochen, daß alle Religionen selig machen, und auf diese Art jenes Resultat durch seine Vernunft, seine Exegese, und seine Kirchengeschichte herausbringt. Wie er dabey sich von aller Verdammungstucht freyspricht, und seine Toleranz rettet, sieht man S. 38. „So denke ich“ (er spricht vorher von der Bekehrung des Hauptm. Cornelius), „in Ansehung „eines jeden rechtschaffen etc. und edelmüthig zu Gott „stehenden Nichtkatholiken“ (erhört aber auch Gott das Gebet eines Nichtkatholischen?) „Gott wird ihn erleuch- „ten, er wird sein Herz zur Wahrheit geneigt machen, „er wird ihn in seine Kirche einführen; er wird sich „seiner noch am Ende erbarmen, ihm zur Zeit seines „Sterbens noch den ersten Entschluß einlösen, in je- „der Religion zu sterben, welche die einzige, die wahre, „die seligmachende ist, und so bewahre ich mich wider „alle Verdammungstucht. Allein ich erinere da noch „einmal zum Ueberflusse, daß die Rede da nicht von „einzelnen Nichtkatholiken, sondern von allen nichtkatho- „lischen Religionen ist u. s. w.“ Auf diese Art läßt sich auch wohl beweisen, daß der Katholik zwar selig werde, die katholische Religion aber nicht selig mache. S. 14. sagt der Vf., daß auch die Protestanten grausam waren, und daß durch ganz Sachen die protestantische Kirche im Kirchengebete die alleinseligmachende geneunt wird, auch daß in Speyer ein Volksherr behauptete, daß die lutherisch - protestantische Kirche allein selig mache. — Gegen das Ende der Predigt nimmt seine Beredsamkeit ab, und er schließt mit der bekannten schwachen Stelle aus dem *Arnobius*, die hier übrigens an ihrem rechten Platz stehet.

Der Protestant, durch den sich Hr. Prof. S. hat vertheidigen lassen, wirft dem Recensenten in der deutschen Zeitung vor: daß er den armen Augustinermonch *unredlich und wieder die gepriesene Duldung behandelt habe, und ihn lücherlich habe machen wollen*. Die Rede ist nun wohl allerdings lächerlich, Hr. S. leider nicht! Ueber den protestantischen Vertheidiger aber haben wir wirklich lachen müssen, über die Behauptung, daß *jeder* sich durch die Recension am westphälischen Frieden veründigt hätte. Die obengenannte Gegenschrift enthält eine bündige Widerlegung der Vorwürfe des Vertheidigers oder des Hn. S. selbst, und es wäre zu wünschen, daß dieser Mann einige Fingerzeige bey erster Gelegenheit weiter ausführte. S. 17. widerlegt er den Irrthum, daß die Protestanten vor dem westphälischen Frieden keine gesicherte Rechte gehabt hätten, und fährt weiter so fort: „Gesetzt, daß die Protestanten von Zeit zu Zeit beunruhigt worden wären, — wer hätte denn diese widerrechtlichen Handlungen unternommen? — Beantworten Sie sich diese Frage selbst. Nur das will ich Ihnen sagen, „daß mein Recht doch gesichert seyn kann, wenn gleich „unerlaubte Eingriffe darein gemacht werden wollen.“ Zwischen Sicherheit des Rechts selbst und widerrechtlicher Störung in der Ausübung meines Rechts ist ein

„großer Unterschied.“ So lange noch Religionsedict und Controverspredigten im Schwange gehen, werden unsre Leser selbst eine so ausführliche Anzeige solcher Dinge wenigstens nicht für überflüssig halten!

REICHSTAGSLITERATUR. *Reichskammergerichtliche Sententia die 4ta Decembris 1789. publicata.* 1 Foliobogen. — In gegenwärtiger Reichskammergerichtl. Sentenz wird den kreisauschreibenden HH. Fürsten der Auftrag ertheilt: gegen die Lütticher zur wirklichen Execution des bereits ergangenen kaiserl. Mandats nach dessen ganzen Inhalt ohne weitere Nachsicht zu schreiten und zu diesem wichtigen Geschäfte besonders mit der Stadt Aachenischen Einrichtung nicht beschäftigte Commissarien zu subdelegiren. Von dem Hn. Fürsten zu Lüttich verhielt sich dagegen dies höchste Reichsgericht, dafs derselbe, nach allenthalben wieder hergestellter Ruhe und Besitzstand, wie solcher vor dem Tumulte gewesen, die Beschwerden des Volks gänzlich zu entfernen etc. bedacht seyn werde. Dem Hn. Dri. Hofmann wird anbefohlen, den in der sogenannten *vera facti repraesentatione* gebrauchten, der Hoheit Kaiserl. Majestät und des Reichs zu nahe tretenden Ausdruck *Leodienstes foedere cum imperio into* sogleich auszutreiben, nicht weniger dem Vf. dieser Schrift unverzüglich anzuzeigen, weil er die vorhandene Empörung geläugnet, offenbare Unwahrheiten vorgetragen, wesentliche Umstände verschwiegen, und daher für fällig erkannt worden, 8 Mark Silber in Zeit eines Monats in den Armenfäckel zu bezahlen etc.

Note sur l'affaire de Lièges Decembre 1789. Note über die Lüttichische Angelegenheit. December 1789. 1 Foliobogen in gespaltenen Columnen. Die Brandenburgische Comitialgesandtschaft liets gegenwärtige *Note ad aedes Legatorum* austheilen. Sie zeigt, *wie?* und *warum* auf diese Art der königl. Preuss. Hof vorstehende reichskammergerichtliche Sentenz vollstrecken lassen. Ihr Inhalt und ihre Folgen sind aus den politischen Zeitungen bekannt.

Darstellung dessen, was in der Lütticher Sache durch die Erklärung des Hn. Geheimen Kreis-Directorial-Raths von Dohm vom 26 November v. J. für Deutschland bewirkt und vermieden worden. 8. 1790. 1 Bog. Als die eben angezeigte *Note* erschien, war diese *Darstellung* schon fertigget, und wurde von ihrem Hn. Vf., dem königl. Preuss. und kurbrandenburg. Comitialgesandten, Grafen von Görz, zum Druck befördert, weil sie zum Theil ausführlicher, zum Theil in einem neuen Gesichtspuncte die Sache aufstellte, wovon die Rede ist.

Abdruck eines Berichts an einen deutschen Hof bey Gelegenheit der Lüttichischen Sache. December 1789. 1 Foliobogen. Hr. Gerichtsprocurator und Dr. Hofmann rechtfertigte sich unterm 15ten December d. J. über den in der reichskammergerichtl. Sentenz vom 4ten Decemb. gerügten Ausdruck *Leodienstes foedere cum imperio into*, indem derselbe nur im altrömischen Latein habe andeuten sollen, was in neueren juristischen Stil durch *nexu cum imperio* (durch das Reichsverband) bestimmter würde ausgedrückt worden seyn; er macht ferner nachhaft, wer ihm, die in einem Urtheil benannte *Vera facti repraesentatio* zugestellt, was er selbst in dieser Sache geschrieben und wie er zuerst gerathen, den Preussischen Hof zur Ausgleichung anzufuchen, und sein Rath von dessen Ministerio des Beyfalls gewürdigt worden.

Memoire instructif sur la Revolution Liegeoise et les motifs manoeuvres et pretextes employés par ses chefs avec une analyse du droit de regler la police et de l'edit de 1684. 4. à Wetzlar 1789. 30 Seit. Wurde von dem fürstbischöfl. Comitialgesandten Hn. Grafen von Thurn an die Comitialgesandtschaften ausgetheilt, das Memorial zerfällt in drey Kapitel. Im ersten werden die ausgebrochenen Unruhen und die Maximen ihrer Anführer geschildert. Im zweyten wird das Recht der Fürstbischöfe von Lüttich, Polizeiverfügungen und Privilegien zu ertheilen, erörtert; das 3te prüft das Edict von 1684, worauf im 24 §. S. 27 bis 29, dreyzehn Schlussfolgen für die Gerechtame des Fürstbischöfs gezogen werden.

Extract des niederrheinisch Westphälischen Kreisdirectorialprotocolls vom 31 Decemb. 1789 und 1 Jan. 1790. die Lüttichische Sache, insbesondere das riddicule Befestigungsgericht betreffend. 8. Köln im Januar 1790. 4 Seit. Auf Veranlassung einer an das Kreisdirectorium erlassenen reichskammergerichtl. Instruction zur Untersuchung einiger Thatfachen trägt der Clevische Hr. Subdelegirte in seinem hier abgedruckten Voto darauf an: dafs das Vorgehen, welches sich in einem von dem fürstbischöfl. Lüttichischen Agenten zu Wetzlar seiner Eingabe beygefügt domkapitelschen Recesse vom 22 May aufgestellt befindet, als ob wirklich die Absicht einiger Personen gewesen, dem zu Aldengoor verammelten Directorio unanständige Propositionen zu thun, und dasselbe zu einem instructionswidrigen Benehmen zu verleiten, und dafs hiervon wenigstens in den versammelten Ständen die Rede gewesen sey, — als eine der Ehre und Würde der Directorialgesandten nahe gehende Sache genau und strenge untersucht, und ganz vollständig aufgeklärt werden möge. Befagter Hr. Subdelegirter giebt übrigens den Lüttichischen Ständen das Zeugniß, dafs keine von ihnen jemals auf irgend eine auch nur die *entfernteste* Weise durch andere als aus der Natur der Sache hergenommene Gründe für dieselbe einzunehmen gesucht habe. Der Ungereimtheit, als ob der königl. Generalleutenant Hr. von Schlieffen und Er, der Hr. Subdelegirte, von den Lüttichern 400,000 Gulden empfangen hätten, und dadurch den Instructionen ihres Souverains entgegen zu handeln veranlaßt worden wären, gedenkt Hr. von Dohm bey dieser Gelegenheit auf eine Art, wie sie es verdient. Uebrigens macht derselbe auf die Thatfachen aufmerksam, die der fürstliche Agent in seiner Eingabe anführt, und woraus erhellt, dafs die Lütticher am Rande der Verzweigung entschlossen gewesen, sich zur Gegenwehr zu setzen, und folglich das, was der Preussische Hof für seine Executionsart angeführt, nicht ungegründet sey. Auf das hier extrahirte Votum that Münster den Vorschlag, von dem Domkapitel zu Lüttich eine glaubhafte Abschrift des Recesses vom 22sten November v. J. samt den Namen der anwesend gewesenen Capitularen und derselben abgelegten Votorum einzufodern, welches auch beliebt wurde.

Pro Memoria über die gegenwärtige Nunciaturstreitigkeiten. 4. 1 Bog. Eine merkwürdige von der kurpfälz. bayer. Comitialgesandtschaft kurz vor den Weihnachtsferien des verfloffenen Jahres an die Gesandtschaften ausgetheilte Staatschrift, welche die päpstl. Nuntien mit Facultäten in Deutschland, besonders den zu München, vertheidigt, güdliche Uebereinkunft mit dem römischen Hofe für den einzigen rechtlichen Weg in dieser Sache angiebt, und, wenn die Grundsatze der HHn. Erzbischöfe durchdringen würden, und zu einem Reichschlusse gezeihen sollten, die Anstellung eigener Landesbischöfe in den pfälzischen Staaten nach dem Vorgang des Erzhauses Oeffreich droht.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 8^{ten} Julius 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN,

Unter den Schriftstellern, deren Einfluss auf die Denkungsart der französischen Nation, die Staatsrevolution ihres Reichs vorbereitet hat, wird neben Montesquieu, Rousseau, Voltaire, Raynal, auch Mably genannt. Seinen Schriften wird ein ganz vorzüglicher Antheil an der Veränderung zugeschrieben, welche die politische Denkungsart in Frankreich, in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts erlitten. Bevor von den Schriften Rechenschaft gegeben wird, die jene Revolution unmittelbar angehen, mag also wohl noch ein Werk erwähnt werden, welches unter der Aufschrift:

Des droits et devoirs des Citoyens par l'Abbé de Mably. Kell. 1789. 364 S. 8.

erschienen ist, und den Geist der ganzen politischen Philosophie des Vf. enthält. Es ist in Briefen, und der Unterschrift nach, angeblich bereits im Jahre 1758 geschrieben, trägt aber deutliche Zeichen, das es später, und zwar nachdem die Revolution bereits ihren Anfang genommen, abgefasst worden. Der Vf. hat es nebst seinen neuesten *Observations sur l'histoire de France* als ein Vermächtnis hinterlassen, weil er die in seinen andern Schriften angedeuteten Grundsätze, hierin vollständiger entwickelt, und auf sein Vaterland unmittelbar anwendet.

Diese Briefe enthalten die Erzählung der Gespräche zweyer Freunde, deren einer, ein Franzose, anfangs seine Gleichgültigkeit gegen die Fehler der Verfassung seines Vaterlandes, mit der Verpflichtung vertheidigt, die jedem Bürger obliegt, der rechtmäßigen gesetzgebenden Macht seines Vaterlandes zu gehorchen. Aus dieser politischen Unthätigkeit reißt ihn sein Freund, ein Engländer, dem der Vf. den Namen Lord Stanhope giebt, (vermuthlich nach dem jetzigen Lord Stanhope, Präsidenten der Revolution Society, von welcher Rec. in einem künftigen Blatte, mehr zu sagen hat) indem er ihn auf die Untersuchung der ersten Gründe aller Verpflichtungen in der bürgerlichen Gesellschaft, zurückführt. Vernunft, sagt er, ist das erste Eigenthum des menschlichen

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

Geschlechts: Freyheit derselben gemäß zu handeln, das zweyte: Begierde glücklich zu seyn, ein drittes. Diese begründen drey Forderungen an die bürgerliche Gesellschaft, die durch keine willkürlichen Einrichtungen und positiven Gesetze, auch durch keine Präscription, abgewiesen werden können. Der Mensch hat also ein unveräußerliches Recht, auf die Verbesserung fehlerhafter Verfassungen zu dringen, in denen jene Erfordernisse nicht für alle Classen erfüllt werden. Ungerechten Gesetzen ist er nicht verbunden, zu gehorchen: sein Ungehorsam ist vielmehr der Anfang der Ordnung. Diese Ordnung entspringt aus der Liebe zur Freyheit, verbunden mit der Liebe zu den Gesetzen. Eine Verbindung, die nur in dem Volke möglich ist, welches sich sicher fühlt, nie andre als gute Gesetze zu haben. In Ansehung der Fundamentalgesetze der Verfassung, ist dies sehr leicht: denn *le sens le plus commun* *suffit pour voir, si les Lois sont libres ou esclaves de l'autorité; si un Gouvernement tend au bien general, ou si le Corps de la société est sacrifié a quelqu'un de ses Membres.* (*Le sens le plus commun!* über Fragen, auf welche die größten Schriftsteller widersprechende Antworten geben, deren keine bis jetzt jemals allgemeine Ueberzeugung hat bewirken können!) In Ansehung der Civilgesetze aber, ist das Volk einer guten Gesetzgebung sicher, wenn es nur die gesetzgebende Gewalt, selbst behält.

So weit, die ersten vier Briefe, In den beiden nächsten, welche bey weiten das vorzüglichste der ganzen Schrift ausmachen, kommt der Vf. auf die Mittel, wodurch ein Volk sich aus einer fehlerhaften Verfassung zu einer freyen, erheben kann. Es kann dieses, sagt er, nur vermittelt der Bemühungen derjenigen Corps geschehen, die in der alten Verfassung gegründete Rechte haben. Es ist eine sehr schlechte Politik gurmeynender aber kurzsichtiger Menschen, wenn sie zugeben, das die Exemptionen, die an sich verwerflichen Vorrechte solcher Stände, durch den Monarchen abgeschafft werden: denn es geschieht dieses nie zum Vortheile der Mitbürger, sondern nur zum Vortheile der obersten Gewalt, und jeder solcher Schritt bringt dem Despotismus näher, welcher sich sehr geschickt des Neides und der Abneigung jedes

jedes Standes gegen den andern, zu bedienen weifs, um sie alle, einen nach und durch den andern zu unterdrücken: und Uebles unter dem Scheine des Guten zu thun. Vielmehr muß man suchen, jene Corpora durch eben diese Betrachtungen, über ihr Privat-Interesse zu erheben, und mit der ganzen Nation zu verbinden. Dieses ist selbst ihrem eignen Interesse gemäfs; denn sie erhalten dadurch allein die kräftige Stütze gegen die Unterdrückung, deren sie bedürfen. Auf diese Art ist ihr Widerstand, der einzige Weg zur Freyheit. In Frankreich können einzelne Provinzen diese gewünschte Freyheit nicht erhalten, indem sie sich losreißen. Sie sind zu schwach; und wenn sie sich vom Reiche unabhängig machten, so würde es unendliche innre Schwierigkeiten haben, ihnen in diesen unruhigen Zeiten, *où tout cède ais Cours imperieux des Evenemens, tout se décide suivant le besoin de chaque circonstance*, eine gute Verfassung zu geben, welcher das Interesse so vieler Stände entgegenarbeitet. Alles was zu erhalten stünde, wäre eine provisorische Verfügung, unter dem Vorbehalte künftiger Veränderungen in ruhigen Zeiten. (Hier ist die neueste Geschichte der Niederlande vortreflich vorhergesagt, wenn diese Betrachtungen nicht vielmehr durch die Begebenheiten veranlaßt worden sind). Ganz Frankreich muß zugleich seine Befreyung erhalten: n. erwartet diese große Revolution von den Parlamenten, welche (kurz ehe der Vf. geschrieben haben will, im Jahre 1756). bewiesen haben, dafs unbewaffnete Magistrats-Personen, welche nur Gefetze und ihr Gewissen vor schützen, unüberwindlich sind. Wenn sie nur die Kraft des Widerstandes, welche sie in der damaligen nichtswürdigen Angelegenheit zeigten, (dem Streite über die Jansenisten) anwenden; sich neuen Auflagen zu widersetzen, und da sie selbst nicht berufen und unfähig sind, die Nation zu vertreten, unerbitlich auf die Versammlung der wahren Repräsentanten derselben, der Etats généraux, dringen: so werden sie diese Forderung unfehlbar erhalten. Alsdenn ist nur zu befürchten, dafs diese versammelten Stände, zu viel mit einem male werden thun wollen. Sie sollen vors erite nur ein Gesetz über die öftere Berufung der Stände, bewirken; die Freyheit der Delibérations und der Wahlen sichern; und alles was die Form angeht, anordnen. Sie werden mächtige Feinde haben, und müssen sich daher bemühen, sich durch alle Stände und Classen zu verstärken, von den Grofsen und dem Adel, der Geistlichkeit, keine Aufopferungen fodern, die ihnen Abneigung erzeugen könnte. — In jedem Worte widerspricht hier der Lieblingslehrer der Nation, dem was sie jetzt gethan hat. Desto besser ist der unglückliche Rath befolgt worden, den er in den beiden letzten giebt. Er kommt hier auf die Mittel die Freyheit zu erhalten: und diese bestehe in nichts andern, als in der gänzlichen Trennung der exe-

cutiven Macht von der Legislation. Die großen Staatsbedienungen müssen alle nur auf kurze Zeit verliehen werden. Eine erbliche Würde ist das größte Uebel in der Staatsverwaltung. *La royauté est sans doute un vice dans le Gouvernement*: aber ein nothwendiges Uebel in einem Volke, in dem große Ungleichheit der Güter und Stände eingeriffen. Es muß also ein Schattenbild von einem Könige bleiben, damit die Parteyen und Cabalen der Mächtigen sich nicht in die Erhebung eines wahren Monarchen auflösen. Dieser König muß also möglichst eingeschränkt werden: der König von England hat viel zu viel Macht. Mably nimmt ihm das Recht Krieg und Frieden zu erklären, die Direction der Finanzen, die Ernennung der Militärifchen Stellen. Er ordnet ihm einen Rath zu, in dem Commando der Armee, und der Führung der auswärtigen Geschäfte: den beiden einzigen Angelegenheiten, die er ihm überläßt. Alles so wie die ehemalige Verfassung von Schweden es mit sich brachte, die er ausdrücklich an mehrern Stellen für die vollkommenste erklärt. Endlich giebt er die Mittel an, wodurch die Verfassung erhalten, und so lange es nöthig ist, immer verbessert werden soll. Er verspricht sich in dieser Hinsicht am meisten, von einer der Dictatur ähnlichen Commission, welche von den Etats généraux alle fünf und zwanzig Jahre ernannt werden soll, die Verfassung zu untersuchen, und die Veränderungen, welche sie nöthig findet, zu machen.

In der ersten Hälfte des Buchs, sind zwar manche gute Gedanken, lebhaft vorgetragen, und gut gesagt. Aber den Grundprincipien, den angegebenen Rechten des Menschen, welche vor aller bürgerlicher Gesellschaft hergehen, und aus denen sein Verhältniß zu ihr, entspringt; fehlt es gar sehr an Bestimmtheit. *Les lois, heift es S. 31. le Gouvernement, les Magistrats, ne doivent donc exercer dans le Corps entier de la Société, que le même pouvoir, que la raison doit exercer dans chaque homme. Ma raison m'a été donnée, pour diriger, régler et tempérer mes passions... Voilà quel est aussi le devoir du Gouvernement... Les Lois et les Magistrats sont armés de la force publique, pour prêter un nouveau secours à la raison particulière de chaque individu, affermir son empire chancelant sur les passions.* Damit liefse sich allenfalls ein Despotismus vereinigen, der alles überträte, was jemals in der wirklichen Welt ausgeführt worden. Wo der Vf. von der Widerfeizlichkeit gegen usurpirte Gewalt des Souverains redet, unterfcheidet er nicht den gut gegründeten Gebrauch aller gesetzmäfsigen Mittel, von dem Ungehorsam des einzelnen, der nur dazu dient, wenn er bestraft wird, die Bande fester zu ziehen; und wenn er nicht bestraft wird, die Verachtung der Gesetze zur Folge hat, gegen welche der Vf. selbst, als gegen das größte Uebel eifert. Von dem Wertne einer gesetzmäfsigen wohl geordneten Gewalt

walt im Staate, hat er so wenig Ideen, dafs er seinen Lord Stanhope sagen läfst: *J'ai oui dire, que dans les derniers differends de votre Clergé avec le Parlement, Vous Vous croyiez dans l'anarchie la plus monstrueuse, parce que de misérables Colporteurs criaient à la fois dans les rues des Arrêts opposés du Parlement et du Conseil. Vous Vous estimeriez très malheureux, et moi je disois: Que Dieu benisse ce commencement de prospérité.* Eine Sache die jeder verständig Engländer nothwendig als den Anfang der Zerstörung des ganzen Staats mit Schrecken, oder als ein Poffenspiel mit Lachen angesehen haben würde. Er vergleicht höchst ungeschickt, diesen Streit über die Vertheilung der gesetzlichen Autorität, mit dem Kampfe unter Parteyen und Personen in England, um die Stellen welchen die Autorität anvertraut ist.

In seinem Raisonnement über die legislative Macht überfliehet er ganz und gar die Hauptfache, die innre Verfassung derselben. Das Beyspiel von Schweden allein, dessen Verfassung er so oft erhebt, hätte ihn doch darauf aufmerksam machen müssen, dafs schon die Trennung der Stände in mehrere Curien, deren Privatinteresse einander entgegen gesetzt ist, und die durch nichts mit einander verkettet sind, der Intrigue des Grofsen und Mächtigen, offenes Feld giebt, und alle Freyheit des Volks zernichtet. Seine Grundfätze über die königliche Würde, über die Verhältnisse der executiven Macht, zu der Legislation, sind ganz falsch. Eine Verfassung, die den König so sehr einschränkt, und ihn von der Legislation ganz ausschließt, reizt nothwendig seinen Ehrgeiz, zu beidändigen Bemühungen die Verfassung zu ändern, und giebt ihm gerade so viel Macht, als er braucht, um zu schaden: ist also auf ihren eignen Untergang angelegt, wie auch das Beyspiel von Schweden bewiesen hat. Die dictatorischen Commissionen endlich, erzeugen periodische Convulsionen, und setzen das Volk jedesmal muthwilliger Weise in Gefahr, alles errungene zu verlieren.

Die ganze Schrift, ist also doch in der That mehr das Werk eines gutgefunten Mannes, aber feicuten Kopfes, als eines tief sinnigen Philosophen, oder eines feinen Staatsmannes: und vermutlich ist dieser Schriftsteller eben deswegen, des Beyfalls so vieler Leser gewifs, denen der abstracte Vortrag des Rouffreau, und die reichhaltigen, nur alzuoft zu sehr gedrängten und blendenden, Aphorismen des Montesquieu, zu viel zu denken geben. Bey einigen Stellen scheint es, als ob ihm gewissermaatsen Plato als ein Vorbild vorgeschwebt, und an einer erhebt er sich wenigstens eben so weit über die wirkliche Welt als immer Plato — bis zu der Aufhebung des Eigenthums, als der Quelle alles socialen Uebels. Aber die politischen Scripsen des Plato sind ihm in einem Stücke unerreichbar: in den treffenden Schilderungen des Volks, und seiner Regenten, wel-

che das eigenthümliche Gepräge und die Lebhaftigkeit der eignen Erfahrung haben, und diesen Schriften einen so grofsen Reiz, selbst für solche Leser geben, welche durch die abentheuerlichen u. ganz unanwendbaren Ideen abgescareckt werden.

Eine Schrift *Dés droits et des devoirs du Citoyen dans les Circonstances présentes, avec le Jugement impartial sur l'Ouvrage de M. l'Abbé de Mably par un Citoyen ami des trois Ordres auteur de l'Etat des personnes en France sous les deux premieres Races de nos Rois. 1789. 80 S. 8.*

verdient blos deswegen erwähnt zu werden, weil man von einem gelchärzten Gelehrten etwas erwarten mögte. Sie enthält nichts als Declamation, gegen die Neuerungsucht des Mably, und für die Aufrechterhaltung der Ueberbleibsel der alten Verfassung in der *deliberation par ordre*. Der Vf. will die Gewalt der *Etats Generaux* auf die Bewilligung der Auflagen und Einwilligung in die Gesetze *qui peuvent affecter et changer l'Etat des personnes et la liberté* einschränken. Einige der oben bemerkten Fehler in Mablys Vorschlägen werden gerügt, aber nichts untersucht und entwickelt.

Nummehro von dem was die Revolution selbst unmittelbar angeht.

Es ist bekannt, wie viele Bewegungen die bevorstehende Versammlung des Reichstages im Jahre 1788 in den Provinzen verursacht hat. Vorzüglich mußte dies diejenigen Provinzen treffen, welche Stände hatten, durch Friedensschlüsse oder andre Pacta mit der Krone verbunden waren, und vermöge dieser Verfassung und dieser Verhältnisse, von den unglücklichen Provinzen des Reichs, welche der Willkühr des Regenten nichts entgegensetzen konnten, vieles voraus hatten. Diese Provinzen hatten viel zu verlieren, und durften ihre zwar schwachen, aber immer noch schärzbaren, Schutzwehren gegen den Despotismus nicht aufgeben, ohne gewifs zu seyn, dafs die Heritellung einer bessern Verfassung im ganzen Reiche, ihnen diese und gröfsre Vortheile wieder geben würden. Jede Neuerung war ihnen daher gefährlich: und die feiterarbeiteten ständischen Verfassungen ein Heiligthum. Auf der andern Seite waren die Rechte und Präensionen der einzelnen Provinzen ein unüberwindliches Hindernifs der Regeneration der ganzen Reichsverfassung. Sie mußten zum Beiden des Ganzen aufgeben werden, nachdem die Provinzen mit dem Reiche auf eine solche Art consolidirt waren, dafs die weniger begünstigten Provinzen die Vortheile der andern theilten, und diese Vortheile nummehro allen gesichert wurden. Vorhero aber mußten, selbst noch ehe die Generalstände zum Beiden des Ganzen wirksam werden konnten, in diesen Provinzialständen Veränderungen geschehen, wodurch die Grundfehler dieser alten Verfassungen gehoben wurden. Die

Provinz Dauphiné hat ein schönes Beyspiel dazu gegeben, und von diesem merkwürdigen Vorgange ertheilt der

Procès verbal de l'Assemblée générale des Trois Etats du Dauphiné tenue à Romans; gedruckt zu Grenoble bey Cachet 1788. und Second Procès verbal etc.

ausführliche und authentische Nachricht.

Die Stände der Provinz hatten eine sehr fehlerhafte Verfassung in alten Zeiten gehabt. Drey Curien, der Geistlichkeit, des Adels und des Tiers Etat, welche letztere doch nicht, wie in deutschen Landständen, aus wenigen Deputirten einiger Städte; sondern aus gewählten Repräsentanten des Bürger und Bauernstandes, bestanden. Seit mehr als 150 Jahren waren auch diese Stände nicht versammelt gewesen. Jetzt wurden dieselben berufen, um Vorschläge zu thun, wie in den so sehr veränderten Umständen nunmehr die künftigen Versammlungen der Stände organisirt seyn könnten. Alle Stände vereinigten sich. Die privilegierten gaben einen vortreflichen Beweis ihres Patriotismus, indem sie selbst auf alte Vorrechte Verzicht leisteten. Die gezwungenen Dienste zum Behuf des Wegebauens, eine der größten Bedrückungen in Frankreich, über die von jeher geklagt worden ist, wurde in eine allgemeine Geldabgabe verwandelt: die sämmtlichen Deputirten Stellen der freyen Wahl überlassen, die Zahl der Deputirten, der Geistlichkeit auf 48, des Adels auf 72, und des dritten Standes auf 144 gesetzt: da vorhin jeder Edelmann, der ein Gut besaß, erschien. Die Stände setzten fest, daß künftig allemal gemeinschaftlich, und nicht in drey Kammern, deliberirt werden sollte. Sie bestimmten die Art, wie die Deputirten zu den Etats généraux gewählt werden sollten: nemlich durch die Etats in Gemeinschaft mit noch 144 andern auf gleiche Art erwählten Wahlcommissarien: und zwar so, daß zwar eine gewisse Zahl von Personen aus jedem Stande zu der Versammlung der allg. Stände geschickt, aber alle, von den 288 Deputirten aller Stände gemeinschaftlich gewählt würden. Den größten Beweis guter Einsicht, und guten Willens gaben sie noch dadurch, daß sie ihre eigne Macht beschränkten, und das

Recht, Auflagen zu bewilligen, den Etats Généraux überliefsen.

Hier mag der deutsche Adel lernen, daß es für ihn eine höhere Bestimmung giebt, als auf Kosten der Unterthanen, die er vertreten sollte, seine Exemtionen geltend zu machen: daß er sich der angestammten Würde, auf die er mit Recht stolz ist, wenn er ihre Verpflichtungen erfüllt, nicht anders werth zeigen kann, als durch eine Vereinigung mit den andern Ständen, ohne welche er gegenwärtig, in so sehr veränderten Umständen, nicht mehr fähig ist, jenen Verpflichtungen Genüge zu leisten.

In dieser veränderten Verfassung der Provinz Dauphiné war vielleicht noch vieles, was anders und besser hätte seyn können. Aber das wesentliche Erfoderniß einer Versammlung, die das Interesse des Volkes wahrnehmen soll, war darinn erhalten. Und diese Veränderung war so leicht, mit allgemeiner Einstimmung bewirkt, daß man sich eine eitle, aber verzeihliche, Hoffnung machte, es könne in ganz Frankreich eben so gehen: man hoffte die neuen Provinzial-Stände von Dauphiné der Versammlung der Etats Généraux zum Muster vorstellen zu dürfen. Allein hier überfah man, daß die Vereinigung in eine einzige Versammlung, welche in einem subalternen Administrations-Collegio, (denn dazu hatten sich die Stände der Provinz Dauphiné mit Recht, und patriotischer Weise, herabgesetzt,) nothwendig ist, in der Versammlung der allgemeinen Stände, so unbedingt nicht einmal wünschenswerth war. Es begieng daher die Versammlung einen großen Fehler in der sonst vortreflichen Instruction, welche sie ihren Deputirten zur Versammlung der Etats Généraux ertheilte. Diese Instruction nemlich welche unter der Aufschrift

Pouvoirs des Deputés de la Province de Dauphiné aux Etats Généraux auf 26 S. 8. gedruckt ist, enthält zwar sonst nur den Auftrag, gewisse Sachen zur Deliberation zu bringen, und gewisse Angelegenheiten zu befördern; macht aber die Deliberation *des Ordres reunis, par Tête*, zur Bedingung, ohne welche ihre Deputirte sich auf keine Deliberation einlassen sollten.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Würzburg, b. Nitribitt: Aesthetica Transcendentalis Kantiana una cum thesibus ex historia philosophiae et Matthesi Publicae disquisitioni exposita.* 27 S. 4. Es gereicht dem Hn. Prof. und Benedictiner *Reufs* zur nicht geringen Ehre, der erste gewesen zu seyn, der auf einer katholischen Universität die Hauptmomente der kritischen Philosophie durch seine Zuhörer öffentlich vertheidigen ließ; und die gegenwärtige Dissertation wird

in dieser Rückficht einft kein unbeträchtlicher Beleg zur Geschichte der merkwürdigen Schicksale dieser Philosophie seyn. Sie ist übrigens ein größtentheils wörtlich überfetzter Auszug von Hauptstellen aus der Kritik der reinen Vernunft nach der neuen Ausgabe; und folglich wohl nicht als eine *Beleuchtung* der Kantischen Aesthetik anzusehen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 9ten Julius 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die Revolution von Frankreich.)

Bey allen diesen wichtigen Begebenheiten in Dauphiné war der Secretär der Stände eine Hauptperson. Seinen Einsichten, seinen Vorstellungen, seiner Gabe das Vertrauen der Deputirten zu sich und unter einander zu erregen, verdankte die Provinz eine Revolution, die in Ansehung der Grösse des erreichten Guten, der Geschwindigkeit, der Einmüthigkeit, der Ruhe in der Procedur, bewundernswürdig ist. Indem nunmehr von den Schriften Rechenschaft gegeben werden soll, welche die Regeneration des französischen Reichs in der Versammlung ihrer Stände angehen, muß also zuerst ein Werk genannt werden, worinn dieser Mann, den schon damals die allgemeine Stimme als einen unter den künftigen Führern der Etats generaux designirte, seine Ideen vorgetragen hat.

Nouvelles Observations sur les Etats Generaux de France par M. Mounier. Secr. des Etats de la Province de Dauphiné. 1789. 282 S. 8.

Die ersten 20 Cap. enthalten eine mit Beweisen aus Urkunden und Quellen belegte Erzählung der wichtigsten Ereigniffe in der Versammlung der Stände von Frankreich von 1341 an, als in welchem Jahre die erste Versammlung der drey Stände, berufen worden; bis zu der letzten Versammlung im Jahre 1614 und Anzeige von der Verfassung dieser Stände, und die Form der Berathschlagungen, so viel die Unvollständigkeit der Urkunden eine Aufklärung dieser Punkte verstattet. Der Vf. beweiset, daß die Zahl der Deputirten nie, weder durch Gesetze, noch durch Herkommen unveränderlich festgesetzt gewesen: daß die Deliberationen in frühern Zeiten sehr oft, und wahrscheinlich mehrentheils, gemeinschaftlich angestellt, und die Stimmen durchweg gezählt worden: daß die separate Deliberation, welche in den letzten Zeiten seit 1560 statt gefunden, und von ihren Vertheidigern für hergebrachte Verfassung ausgegeben werden, vielmehr eine Neuerung sey,

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

deren Ursprung in die unglücklichen Zeiten fällt, da das ganze Reich von innern Unruhen zerrissen ward; und daß diese Zwietracht und der Haß der Parteyen neue Einrichtungen veranlaßt haben, aus welchen wieder nichts als Uneinigkeit und Unruhen entstehen können.

Rec. überläßt andern die Prüfung und Beurtheilung dieses historischen Theils eines Werks, das hier nur als politische Zeitschrift betrachtet werden kann. Die Erzählung ist in beständiger Rücksicht auf die großen Fragen abgefaßt, von denen die Wirkfamkeit der Stände zum allgemeinen Besten abhängt. Der Vf. untersucht durchgehends, was sich aus dem Vorgange, aus den Schlüssen der Versammlung, aus den Edicten der Könige, in Absicht auf die Prätionen verschiedener Stände, mit Recht folgern läßt; (so auch die Anmaassung der Parlamente, bey Gelegenheit der Etats Generaux vom Jahre 1576, auf deren Beschlüsse sie sich gründen,) er bemerkt überall den Einfluss, den die verschiedne Form der Deliberationen auf die Sache selbst gehabt: er zeigt, wie die Trennung einzelner Stände, einzelner Provinzen, allemal die nachtheiligsten Folgen für das Ganze gehabt hat, und wie die Diener des Despotismus sich immer des Kunstgriffs bedient haben, dem Privatinteresse zu schmeicheln, um die Wirkfamkeit der Versammlung durch innere Zwietracht zu vernichten.

In den letzten 10 Cap. leitet der Vf. aus den vorhergehenden Untersuchungen, folgende Resultate ab: Es sind zwar einige Maximen als Grundsätze der französischen Monarchie allgemein anerkannt: diese sind, die Erbfolge in der königlichen Würde, mit Ausschluß der Weiber, und die Nothwendigkeit der Einwilligung der Nation zu den Abgaben. Aber es existirt keine politische Verfassung, in der schwankenden und widersprechenden Observanz ist über viele der wichtigsten Punkte gar nichts gegründet. Da es der ganzen Nation so lange Zeit an einem Vereinigungspunkte gefehlt hat, und über die allgemeinen und gemeinschaftlichen Bedürfnisse, und über die Verhältnisse der einzelnen Stände, Provinzen, Corporationen nichts ausgemacht werden können; so ist diesen einzelnen

Ständen, Provinzen, Corporationen nichts übrig geblieben, als ihre Macht, und zufällige Umstände zu nützen, um sich selbst ohne Rücksicht auf allgemeines Beste, und oft auf Unkosten andrer, gegen die willkürliche Gewalt des Monarchen zu schützen. Durch diese eingeschränkten und einseitigen Bemühungen, welche schon ihrer Natur nach einander entgegen arbeiten, und welche das Interesse der hohen Staatsbedienten, sehr geschickt, immer noch mehr gegen einander zu gebrauchen gewußt hat, wird aller Gemeinfinn in Nationalangelegenheiten, und Nationalfreyheit unmöglich gemacht. Aufopferung seiner particulären Präntionen, und Vereinigung der Nation, ist das erste Bedürfnis derselben, und darin wird jeder einzelne Stand durch Theilnehmung an der gesicherten allgemeinen Freyheit mehr gewinnen, als er in der Aufopferung einzelner Anmaassungen verliert.

Die Erfordernisse dieser Vereinigung sind folgende: Die Repräsentanten der drey Stände müssen in den Baillages nicht von den einzelnen Ständen, sondern wie es in den frühern Zeiten und wenigstens bis 1483 üblich war, von den vereinigten Wahldeputirten gewählt werden: diese Repräsentanten müssen uneingeschränkte Vollmacht haben, über die Angelegenheiten der Nation zu entscheiden; denn durch Instructionen wird nur das Privatinteresse der verschiednen Stände, Provinzen etc. verewigt; und sollten sie die Repräsentanten verhindern, durch Mehrheit der Stimmen einen gültigen Beschlus zu fassen, der das ganze Reich bindet, so würde dasselbe in seine Theile aufgelöst. Nur die Trennung der Stände kann in diesen Mandaten unterfagt werden, (wie in der Vollmacht der Deputirten von Dauphiné geschehen ist); denn durch diese Trennung wird das Wesen der Versammlung, zu der die Repräsentanten berufen werden, einer allgemeinen Versammlung der Stände, aufgehoben. Der Vf. zeigt die Nachteile der Deliberation par ordres mit Gründen aus der Natur der Sache, und durch Beyspiele andrer Nationen, hebt einige unbedeutende Einwürfe gegen die Deliberation par tête, und giebt zuletzt die Grundzüge der Verfassung an, welche nach seinen Ideen durch die versammelten Stände für die Zukunft festgesetzt werden sollten. Der Hauptgedanke darin ist dieser: die Versammlung solle sich in der Folge gleich dem englischen Parlamente in zwey Kammern theilen, von denen die eine aus Repräsentanten des Volks bestünde, die ohne Unterschied des Standes, gemeinschaftlich von allen denen gewählt würden, die bey der Wahl der ersten Versammlung concurrirt haben: die andre aber theils aus Personen, die gewisse hohe Bedienungen bekleiden, als Canzler, Marechaux de france, etc.: theils aus Pairs, deren Würde zwar erblich, aber wie in England, doch nur persönlich seyn sollte, ohne die ganzen Familien vom Volke abzufondern:

und endlich aus einer gewissen Zahl von Personen, aus der Geistlichkeit und dem Adel, die aber nicht von diesen Ständen, sondern vom Volke, auf Lebenszeit gewählt würden. Die Wahlbarkeit sollte ein Vorrecht des Adels seyn, ohne Rücksicht auf das Alter desselben; das Adelsrecht aber, nicht mehr wie bisher, gewissen verkäuflichen Bedienungen anhängen, sondern bloß vom Könige ertheilt werden. Alle Auflagen sollten vom Unterhaufe, oder dem Haufe der Repräsentanten, wie man es nennen möchte, bewilligt und vom Oberhaufe nur genehmigt werden; überhaupt aber die Zustimmung des Königs zu allen Gesetzen erforderlich seyn.

Dieses vortrefliche Buch, welches sich durch Gerechtigkeit und Billigkeit gegen alle Stände, in den Grundfätzen; durch Gründlichkeit in der Ausführung, Mäßigung im Tone des Vortrags so sehr auszeichnet, hätte verdient, den größten Einfluß auf die Nation zu erhalten, und die Versammlung ihrer Repräsentanten, bey der Festsetzung der künftigen Versammlung zu leiten. Es müßte dasselbe das größte Ansehen behauptet haben, wenn nicht die großen Revolutionen des Reichs seit dem mit der erstaunenswürdigsten Schnelligkeit eine solche Veränderung in der herrschenden Denkungsart hervorgebracht hätte, daß die Grundsätze über die Rechte des Volks, und die Verhältnisse der Stände, welche damals, als Mounier schrieb, für dreiste Anmaßung gehalten wurden, wenige Monate später, verworren, verachtet, verhöhnt wurden, weil man nunmehr ganz andre Dinge als Recht foderte, und die seine Rücksicht auf das Hergebrachte, welche jenen Plan einer Regeneration ohne gewaltsame Revolution auszeichnete, überall nicht mehr geduldet werden sollte.

Als politischem Raisonnement über die Verfassung, welche Frankreich erhalten sollte, kann Rec. diesem Werke einen fast uneingeschränkten Beyfall nicht versagen. Aber die Art, wie sie eingeführt werden sollte, scheint darin nicht von der rechten Seite angesehen zu seyn. Die Stände sollen alles selbst thun. Ihnen überläßt der Vf. das Geschäft, eine neue Constitution zu entwerfen. Er unterscheidet daher die erste Versammlung von allen folgenden. Hier ist der Ursprung des unseligen Unterschiedes unsern Pouvour Constituant und Pouvour Constitué, der in der Assemblée nationale so große Bewegungen verursacht hat: der sie veranlaßt hat, die größesten und dringendsten Angelegenheiten der Administration, als Nebensachen, anzuschieben, und sich unaufsörlich mit den Grundfätzen der Constitution zu beschäftigen. Es bedurfte aber einer solchen ausdrücklichen Er-schaffung einer neuen Constitution keinesweges, um diejenige einzuführen, welche Mounier vorschlägt. Die erblichen Pairs saßen in den alten Etats Generaux: der König durfte nur unter dem Adel

Adel, Männern von anerkanntem Patriotismus, und von Ansehen auswählen, und ihnen diese Würde ertheilen, damit sie eine respectable Zahl ausmachen. Ferner lag in der alten Verfassung sogar das Mittel, die Hauptquelle der folgenden ungeheuern und unglücklichen Revolutionen, nemlich die Trennung des Königs und seiner Minister, von der Nationalversammlung, zu vermeiden: denn vermöge ihrer Würde, erschienen auch die großen Staatsbedienten vormalig in derselben. Auf diesen Umstand nimmt Mounier aber auch in seiner historischen Darstellung gar keine Rücksicht. Alle diese Pairs und hohe Staatsbeamte wohnten zwar den Deliberationen der drey Stände nicht mit bey, sondern begleiteten nur den König, als dessen, zum Theilerbliches, zum Theil auserwähltes Conseil, wenn er in die Versammlung kam: aber eben hiedurch war die sehnlichst gewünschte und vom Volke ganz unabthutlich geforderte Vereinigung der drey Stände erleichtert, und zugleich die wünschenswerthe Vertheilung in zwey Kammern vorbereitet. Denn, wenn der hohe Adel, und die hohe Geistlichkeit, durch die Vorrechte der Pairie zufrieden gestellt wurden, so waren die niedrigere Geistlichkeit sowohl als der niedere Adel, (der Provincial-Adel hielt es ohnehin mehrentheils mit dem Tiers Etat,) leicht zur Vereinigung zu bewegen. Und wer wollte dem Könige wehren, sein Conseil (auch in England nennen sich die Pairs gern, *hereditary Counsellors of the Crown*) über die Vorschläge der Etats Generaux delibrieren zu lassen, ihre Meynung zu vernehmen, und ihnen ein *Votum decisivum* beyzulegen, wodurch die ganze Verfassung in ein Gleichgewicht gekommen wäre. Dieses Oberhaus hätte zwar nur aus solchen Personen bestanden, die der König ernannt hätte: und in Frankreich möchte es sehr wünschenswerth seyn, das ein beträchtlicher Theil, durch den versammelten Provinzialadel, oder noch besser durch die Provinzialadministrationen ernannt würde, die aus allen drey Ständen bestanden. Aber wenn man die unübersehbaren Uebel betrachtet, die aus dem Geschrey von einer neu zu errichtenden Verfassung entstellen mußten, so würde die Aufopferung einzelner, wenn gleich wünschenswerther, Artikel dieser Verfassung, nur ein geringes scheinen. Die Begebenheiten in der Versammlung der Stände von Dauphiné haben den vortheilhaften Urheber ihrer Vereinigung bewogen, zu hoffen, es werde mit der Versammlung der allgemeinen Stände eben so gehen können. Aber Welch ein Unterschied von einer Provincialversammlung, deren Mitglieder sich größtentheils einander kannten, und durch den gemeinschaftlich erlittenen Druck an einander gekettet waren, bis zu der Versammlung von Deputirten eines ungeheuren Reichs: von der Provinz, wo nur ein paar *Commisaires du Roi* sich sehen ließen, die vielleicht noch dazu, selbst gut patriotisch gesinnet

waren; bis zu der Residenz, wo alles Große und Mächtige zusammenfloß, und alle Mittel in Händen hatte, sein Privatinteresse anscheinend an das Interesse des Monarchen zu knüpfen: von dem Flecken Romans bis zu der unermesslichen Stadt Paris und ihren Fluthen von Menschen!

Mit den Hauptideen Mouniers harmonirt

Lettre de M. Bergasse sur les Etats Generaux.
1789. 58 S. 8.

Der Vf. zeigt mit wenigen, aber treffenden, und gut ausgewählten Beweisen, das die Exemption von Auflagen, und die Impunität der Großen in Criminalfällen aufgehoben werden, auch die Bedienungen allen Bewerbern, ohne Unterschied der Geburt, offen stehen müssen: das die Repräsentanten der Nation nicht von drey abgeforderten Ständen, sondern vom vereinigten Volke, gewählt werden müssen, weil sich jeder sonst nur als den Repräsentanten seines Standes, und nicht der ganzen Nation, ansehen würde: das die Etats Generaux nicht bloß zu gewissen Zeiten zusammen berufen werden, sondern permanent seyn müssen, weil jede einzelne Zusammenkunft nur vorübergehende heftige Bewegungen verursachen, und in der Zwischenzeit die ganze gesetzgebende Macht, dem Könige, oder welches eben so gefährlich wäre, einer Commission *intermediaire* zufallen würde: das die versammelten Stände nicht *par ordre* votiren müssen, weil dies alle Vorurtheile der verschiedenen Stände verewigen, und ihr Particular-Interesse immerfort in Opposition unter einander setzen würde: das sie aber auch nicht *par tête* votiren müssen, weil durch die Vereinigung der Personen in einem Saale, allein noch keine Harmonie der Gefinnungen entsteht, welche bloß davon zu erwarten ist, das alle Stände gemeinschaftlich bey allen Wahlen concurriren, wie vorhin vorgeschlagen worden; und weil die Deliberationen und Resolutionen einer einzigen Versammlung zu leicht das Werk schleuniger und leidenschaftlicher Bewegungen sind: das also ein Oberhaus notwendig sey, dessen Einrichtung er angiebt, so wie Mounier. Nun aber folgt ein eigenthümlicher Artikel. „Es ist noch nicht genug, sagt er, die Legislation durch die Wahl der Repräsentanten vom Volke abhängig zu machen: es muß notwendig auch noch der Stimme des Publicums eine unaufhörliche Aufsicht über diese Repräsentanten gesichert werden, damit sie das Interesse des Volks wie ihrem eignen Privat-Interesse oder dem Willen des Königs und der Minister aufopfern.“ In England hat man diese Aufsicht, von der freylich, wie Bergasse sagt, am Ende alles abhängt, dem politischen Geiste der Nation, der Publicität der Debatten, der Pressfreyheit, der Freyheit, sich zu Ueberreichung von Adressen zu vereinigen, überlassen. Die Schriftsteller, welche sich mehr mit speculativen Untersuchungen über die Verfassungen freyer Nationen

befchäftigt haben, als mit der Beobachtung des Effects, den die Gesezte unter den Menschen thun; welche aus abstracten Principien raisonniren, in denen ausschliesslich auf die wesentlichen Eigenschaften vernünftiger Wesen Rücksicht genommen ist, und nicht auf die zufälligen Beschaffenheiten der Menschen, so wie sie in der bürgerlichen Gesellschaft wirklich sind; diese Schriftsteller fodern schlechterdings, das das Volk einen solchen Einfluss durch einen directen Antheil an der Legislation erhalte. Es würde allerdings das Meisterstück der Staatskunst seyn, Mittel dazu auszufinden; aber alles, was bisher dafür angegeben worden, ist unendlich grössern Uebeln unterworfen, als die sind, die man dadurch vermeiden will. So schlägt Bergasse vor: Jedes wählende Corps solle die Freyheit haben, das Betragen seiner Repräsentanten zu untersuchen, und sie willkürlich, ohne gerichtliche Procedur zurückzurufen. Nun ist offenbar, das die Bemühungen derjenigen Candidaten zur Würde der Deputirten, welche nicht erwählt worden, immer darauf gerichtet seyn würden, die Gewählten wieder zurückrufen, und sich an ihre Stelle setzen zu lassen; und das die rechtschaffensten Männer, denen das Interesse der Nation ganz vorzüglich verdiente anvertrauet zu werden, sich diesem Schäuplatze aller Leidenschaften und Intriguen gänzlich entziehen würden. Bergasse will, das die Deputirten der künftigen Versammlungen zwar uneingeschränkte Vollmachten erhalten, das aber die neue Constitution, welche die erste Versammlung vorschlagen würde, erst vom Volke Genehmigung erhalte. Wieder in Principien gut gegründet: denn die Deputirten zur ersten Versammlung sind nicht dazu bevollmächtigt, eine neue Verfassung zu schaffen. Aber würde sich die Nation jemals vereinigen lassen? Der ganze Gedanke ist aus Amerika entlehnt.

(Die Fortsetzung folgt.)

OEKONOMIE.

HAMBURG, b. Hermann: *die wohl unterrichteste Köchin, oder Unterricht wie man alle Arten*

von Speisen gut zubereiten kann, nach Loofts Regeln eingerichtet; nebst Vorschrift wie man Kattun, Seidenzeug, Blonden u. s. w. waschen und Flecke ausmachen kann. Ferner einige Verhaltensregeln, wodurch die Gesundheit erhalten und befördert wird, auch von den Eigenschaften der Speisen und wie man sie bey Krankheiten anwenden mus. Von einem Hamburgischen Frauenzimmer. 1788. 587 S. 8. (16 gr.)

Wenn man der öffentlichen Nachricht, das dieses Kochbuch in einem halben Jahr zweymal aufgelegt und alles darin zuvor mehrmahls versucht sey, trauen darf, so giebt schon das von dem wichtigen Beyfall der dortigen Effer und Köchinnen einen triftigen Beweis. Im Grunde ist nicht allein nach Loofts Regeln eingerichtet, sondern auch fast wörtlich abgedruckt, so das es für eine neue Auflage davon gelten kann. Die ganze Ordnung der zehn Abtheilungen von Vorbereitungsregeln, Gartengewächs, Suppen, Fleisch, Fisch, Pasteten, Braten, Torten, Milch und Confituren sowohl als die Vorschriften selbst stimmen überein und es sind nur etwa 60 von fast 300 weggelassen. Der Vortrag ist wenig verändert, aber nicht verbessert z. B. kommt jeder Ueberschrift ein *Wie du — bereiten (kochen u. s. w.) musst*, hinzu, anstatt das Looft sagte *man nimmt* und die einzelnen Ausdrücke sind hier öfter fehlerhaft z. B. Couly Küken für Coulis Küchlein. Der hier neu hinzugekommene Anhang giebt in einer 11ten Abtheilung über 50 Vorschriften zum Waschen Färben und Fleckausmachen, welche deutlich und bestimmt abgefasst sind. Die 12te lehrt 16 Arten von Milch- und Obsteis verfertigen, auch recht gut. Endlich die 13te enthält auf etwa 5 Bogen diätetische Regeln vom Verhältniß der Nahrung überhaupt und besonders von allerley Früchten, Kräutern, Wurzeln, Fischen, Fleisch, Gewürzen, Wein u. a. Getränken. Darüber ist manches gute und heilsame gesagt, aber die Kürze erlaubte keine genaue Vollständigkeit, z. B. sind die Kirschen ohne Unterschied vorzüglich gepriesen, und doch thun die süßen schwächlichen Personen leicht Schaden.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Leipzig, gedr. b. Seebach, *Adumbratio quaestionis: Num 1 actio humana sua vi et sponte contingere possit notionem creationis ex nihilo.* Ad Audiendam orationem aditalem, quam die 24 Martii 1790 in auditorio philosophico recitabit, invitat *Carolus Henricus Heidenreich*, Philos. Prof. Ord. 2 Bogen 4. Ueber einen Gegenstand, der von jeher die größten Metaphysiker in Verlegenheit gesetzt, und selbst die vorzüglichsten philosophischen Theologen entzweyt hat, läst sich kaum etwas be-

stimmeres, gründlicheres, und entscheidenderes sagen, als Hr. H. auf diesen 14 Quartseiten, mit eben so vieler Deutlichkeit der Begriffe als Reinheit und Eleganz des Ausdruckes — über die *Schöpfung aus Nichts* gelagthat, die hier von ihm nach einer im Geiste der kritischen Philosophie vorgenommenen genauen Bestimmung und Ableitung ihres Begriffes, als die einzige vernunftmäßige Vorklärungsart von der Entstehung der Welt erwiesen wird.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 10^{ten} Julius 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die Revolution von Frankreich.)

Ueberhaupt hat die Bekanntschaft aller Franzosen mit den dreyzehn vereinigten Staaten, einen großen Einfluss auf ihre politische Denkungsart bewiesen, der sich unter allen Rec. bekannt gewordenen Schriften am deutlichsten und ausführlichsten in folgendem Werke zeigt, dem deshalb hier einige Zeilen gewidmet zu werden verdienen.

Plan de Conduite pour les Deputés du Peuple aux Etats Generaux, par Brissot de Warville. Avril 1789. XIX u. 268 S. und noch 39 S. Noten.

Der Vf. ist in Amerika mit dem Geiste und den Formen gesetzgebender Versammlungen bekannt geworden. Er kennt auch seine Landsleute. Die Schrift enthält daher aufser den guten Ausführungen einiger allgemeinen anerkannten Haupterfordernisse einer freyen Verfassung, — als z. E. der ununterbrochnen Fortdauer der Etats generaux, der Unabhängigkeit der Wahlen vom Könige, der Publicität der Debatten, — viele treffende Bemerkungen über die Form der Deliberationen, und die Art, wie der Geist der verschiedenen Stände sich darinn zeigen würde. Der Vf. wendet aber auch in Ansehung der innern Verfassung der Versammlungen alles, was in Amerika mit gutem Grunde festgesetzt worden ist, zugleich auf Frankreich an. Ihm ist es ein eviderter Grundsatz, *qu'il ne peut y avoir de Constitution libre, là où il y a inegalité dans les droits civils et politiques des Citoyens*: dafs also durchaus kein erbliches Recht in der Constitution der legislativen Gewalt gestattet werden dürfe: keine Abfonderung der verschiednen Stände in Kammern. Es ist ihm noch ein eviderter Grundsatz, *Tout individu subordonné au Gouvernement ou aux chefs du Gouvernement, appartenant par quelque relation que ce soit ou au Chef suprême, ou à sa famille, ne peut être representant du Peuple, et ne peut siéger aux Etats Generaux*. Dieser Grundsatz soll in der Natur freyer Verfassungen so gegründet seyn, dafs

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

auch die Stände selbst nicht dagegen handeln, und davon dispensiren dürfen. Die 1789 berufenen Stände sind keine wahren Repräsentanten des Volks, weil die verschiednen Stände bey ihrer Wahl, nicht nach Menschenzahl concurrirt haben. Sie dürfen also nur vorläufig die dringendsten Geschäfte der Nation reguliren, bis eine ganz eigne Convention dazu gewählt wird, eine neue Verfassung vorzuschlagen, welche alsdenn noch ausdrücklich vom Volke selbst, genehmigt werden muß: so wie es in dem 13 Staaten in N Amerika geschehen ist.

Diese Staaten von N Amerika, welche sich so eben von ihrem ehemaligen Oberherrn losgeriffen hatten, und das Bedürfnis einer neuen Verfassung fühlten; in welchen durchaus kein Unterschied erblicher Stände existirte, und von denen jeder, zwar nicht ohne Unbequemlichkeit, aber doch ganz füglich ohne augenblicklichen Untergang, sich von der Union losfagen konnte, wenn ihm die neue Verfassung nicht gefiel: diese Republik wird dem Reiche zum Muster aufgestellt, welches mit ihr in keinem einzigen wesentlichen Umfande auch nur die geringste Aehnlichkeit hat: und in welchem bey jeder Veränderung eine unendliche Menge, im Verlaufe so vieler Jahrhunderte entstandne Verhältnisse und Rechte zerstört werden mußten, um Platz zu gewinnen, etwas neues zu schaffen.

Auf diese unmittelbare Wirkfamkeit des Volks dringt der Vf. allenthalben. Wenn die jetzige Verfassung der drey Stände sich nicht gütlich vereinigen sollte, kopfweise zu votiren, so soll der Tiers Etat darauf bestehen, und außerordentliche Volksversammlungen veranlassen. *Dans une circonstance aussi importante, on ne peut trop souvent renouveler les assemblées populaires*. Er denkt diese Nothwendigkeit durch das Beyspiel der Stadt Genf einleuchtend zu machen. „Wenn,“ sagt er, „dies kleine, aufgeklärte Volk, welches mit seinem Magistrate in einer Stadt zusammenwohnt, und in beständiger Aufmerksamkeit auf ihn erhalten wird; dennoch hat erfahren müssen, dafs das Gouvernement ihm die Souverainität rauben kann; was soll mit einem großen Volke werden, *étranger à la politique, ignorant ses droits, et son Pouvoir, nombreux, divisé d'opinions, accou-*

coutumé a respecter ses Chefs plus que la Loi. Der Vf. folgert hieraus, daß man alle Mittel anwenden müsse, das Legislation Corps einzuschränken. Es scheint aber vielmehr daraus gefolgert werden zu können, daß alle Gesetze und Einrichtungen, wodurch dem Volke selbst die Ausübung der Souveränität verfehrt werden soll, ganz vergeblich sind, und hier nichts zu thun ist, als das Gouvernement unter der allgemeinen Aufsicht der Volksstimme zu halten.

Der Name *Target* kommt in den Tagebüchern der *Assemblée nationale* so oft vor, daß hier doch auch ein Werk angezeigt werden muß, worin dieser Deputirte seine Gedanken über die Angelegenheiten des Reichs im größtmöglichen Umfange darlegt.

L'Esprit des Cahiers présentés aux Etats Généraux de l'an 1789 augmenté de Vues nouvelles, ou Projet complet de la régénération du Royaume de France, le tout en bref. par M. L. T. Juin 1789. 2 Tom. 496 S. 8.

In 693 kurzen Paragraphen, die in zehn Capitel vertheilt sind, 1) Le gros de la Constitution, de l'Etat, 2) Détails importants de cette Constitution, 3) Legislation, 4) Gouvernement féodal, 5) Administration de la Justice, 6) Police intérieure, 7) Commerce, 8) Finance, 9) Religion, 10) Education publique; giebt der Vf. einen Plan der Reformation an, der sich wie die Ueberschriften beweisen, über alles erstreckt, was ein Gegenstand der Gesetzgebung seyn kann. Er nimmt aus den Cahiers das, was nach seinen Ideen allgemeiner Wunsch des Volks ist, und sich mit einander vereinigen läßt: füllt die Lücken mit seinen eignen Ideen aus, und verbindet alles nach diesen. Es ist also sein eignes System. Er verlangt nicht, daß alles von der ersten *Assemblée nationale* ausgeführt werde. Er sieht ein, daß vieles den folgenden aufbehalten werden müsse. Das Ganze ist in dem ruhigsten Tone der Ueberlegung geschrieben, ohne Declamation, ohne Invectiven, ja sogar ohne Tadel, und ohne Widerlegung andrer Meinungen.

Der Vf. ist einer von den Aecht Deputirten die am 15. September 1789 zu einem zweyten Comité de Constitution ernannt wurden, und dadurch wird es noch interessanter, seine Ideen über die Verfassung kennen zu lernen: nemlich die Ideen, die er im May 1789 hatte. Sein System darüber, ist ein seltsames Gemisch aristokratischer und demokratischer Grundsätze, dessen Hauptzüge, so wie er sie in den ersten Capiteln vorträgt, folgende sind. 32 Provinzen und Paris als die 33te, sollen ihre *Etats* oder *Administrations de Province* haben. Die *Etats Généraux* sollen anfangs alle 4 Jahre, in der Folge alle 5 Jahre, zusammen kommen; eine Commission *intermédiaire* in der Zwischenzeit sitzen. (Ein äußerst verderblicher Gedanke. Die Commission *intermédiaire* wird entweder ganz vom Könige abhängig seyn, oder alles Ansehn auf Kosten der *Etats*

Généraux an sich reißen, und diesen auf jeden Fall alle Kraft nehmen, und unfehlbar alle Uebel, entweder der Monarchie oder der Aristokratie wieder einführen.) Die legislative Gewalt soll ganz von der executive getrennt seyn. Kein *Veto* außer wenn die *Etats Généraux* die Macht des Königs weiter einschränken wollten, als durch die neue Verfassung bestimmt wird. Die legislative Macht gehört ausschließlich der Nation, welche sie durch gewählte Repräsentanten ausübt. (In dieser so einfachen Proposition, die *legislative Macht* gehört ausschließlich der Nation, liegt die Quelle sehr großer und weitgreifender Irrthümer: die Nation kann sie nicht selbst ausüben: es kommt also alles darauf an, wie sie sie ausüben lassen soll. Der König aber ist nicht nur ein Theil der Nation, sondern auch noch ihr Repräsentant: denn es ist gar nicht nothwendig, daß sie ihre Gewalt bloß durch gewählte Repräsentanten ausüben lasse. Dieses wird von den demokratisch gesinnten, als ein evidentes Axiom aufgestellt, könnte aber nur da für evident gelten, wo überall keine Art von Erbrechte eingeführt wäre.) Die executive Macht wird dem Könige übertragen, dem aber in jedem Departement außer dem Minister noch ein Comité von 10 Personen beygeordnet wird, deren Wahl dem Könige zu steht. Der Adel soll beybehalten, aber hinführo nur einzelnen Personen, ohne Erbrecht, von der Nation ertheilt werden. Den Unterschied unter alten und neuem Adel will der Vf. noch durch äussere Zeichen bemerklich gemacht wissen. Die Commission *intermédiaire* soll *Conseil national* heißen, und aus 4 Deputirten jeder Provinz bestehen, die von den *Etats Généraux* auf 10 Jahre gewählt werden: aus dem haut Clergé, aus der haute Noblesse hereditaire, der haute Magistature und dem Corps des Avocats, aus jedem einer. Dieses *Conseil national* hat die Aufsicht über die Provinzial-Administrationen, entscheidet provisorisch bis zur nächsten Versammlung der *Etats Généraux*, die Streitigkeiten der Provinzial-Versammlungen: urtheilt als Richter über Staatsverbrechen und Eingriffe in die Verfassung, und cassirt das Versehen der Parlemeute, wenn sie sich in Administrations-Angelegenheiten mischen sollten. Die *Etats Généraux* sollen für jede Provinz 3 Censoren bestellen, welche über die Administrationen, und über alle Eingriffe in die Constitution wachen. (Der König als Chef der executive Macht, das *Conseil national* als Haupt andrer administrativen Corps, und denn die Censoren, alle drey von einander unabhängige Mächte; das arme Reich, ein Opfer des heutzigen Kampfes dieser drey Souverainen.)

Was nun die *Etats Généraux* betrifft, so werden die drey Ordres aufgehoben: die 33 Provinzen des Reichs in 200 Districte von ungefähr gleicher Population getheilt, in deren jedem sämtliche Einwohner gemeinschaftlich Sechs Deputirte wählen, aus dem haut et bas Clergé, der Noblesse hereditaire et personnelle, der Magistature haute et basse

se mit Einschluß der Advocaten, der Classe des Sciences et belles Lettres, welche alle weltliche Gelehrte in sich faßt, der Classe de Commerce, bourgeoisie et beaux arts (seltsame Verbindung) und der Classe des Manufactures, worunter der Ackerbau gerechnet wird. In jeder Classe wechselsweise aus den benannten Unterabtheilungen (haut et bas etc.). Diese Versammlung von 1200 Deputirten soll sich in 7 Bureaux theilen. Sechs davon bestehen jedes aus 170 Mitgliedern aus einer der oben angegebenen Classen, und prädeliberiren über die Privatangelegenheiten jeder Classe. Das 7te besteht aus den übrigen 180 Mitgliedern, faßt also 30 von jeder Classe in sich, und prädeliberirt über alle allgemeine Angelegenheiten. Alle neue vorzuschlagende Gesetze müssen durch den König an die Generalversammlung gelangen. (Dieses 7te Bureau wird also etwas dem kleinen Rath in Republiken ähnliches. Welche Kunstleuten, um allen Esprit public und Nationalfreyheit zu tödten, und dafür den Geist der Intrigue und der Cabale einzuführen, der in den aristokratischen Republiken die Regierung lähmt.) Alle 100 Jahre soll die Constitution feyerlich revidirt werden.

Ueber alle Zweige der Civil- und Criminal-Gesetzgebung, und der Administrations-Angelegenheiten, sollen diese Etats Généraux einen Code de Lois machen. Er giebt ihnen 20 Jahr dazu, erwartet aber auch in dieser Zeit große Veränderungen. Er will alles Droit coutumier, alles Recht zu testiren, abgeschafft, aber doch die lebenden Personen indemnifirt wissen: Ehescheidung bloßer Willkühr überlassen, und hier erwartete man wohl von einem Rechtsgelehrten nicht zu lesen: *l'Enfant d'une femme separée pour cause quelconque sera réputé bâtarde, tant que le mari ne l'aura point reconnu*. Hierauf folgen im 4ten Cap. billige Vorschläge, die Droits feudaux abzuschaffen, indem jedem, der ihnen unterworfen, freygelassen würde, sich von dem Herrn abzukaufen, die Jagd jedem auf seinen fundo zuzugestehen; im 5ten und 6ten Cap. der Plan einer Reform des Justiz- und Polizeywesens. Die bekannnen und so oft wiederholten Fehler des bisherigen. Die Magistratspersonen, von denen die Polizey abhängt, sollen gewählt, und der Soldat nur auf ihre Requisition gebraucht werden: Abschaffung der Lettres de Cachet, Preßfreyheit, u. s. w. Der Inhalt dieser beyden Cap. ist mehrentheils in allen Schriften über die Bedürfnisse des Reichs derselbe, und dieses bekräftigt die Nothwendigkeit davon, welche ohnehin bey vielen Artikeln sehr offenbar ist. In dem eigenthümlichen verräth der Vf. wieder seinen Mangel an Einsicht in die Erfodernisse einer guten Verfassung. Er will dem Könige zugestehen, selbst in den Cours souverains (den obersten Gerichtshöfen) zu erscheinen, er soll im Conseil national präsidiren können, wenn es ihm gefällt, und wenn ein ganzes Collegium darin beklagt ist, so soll er gegenwärtig seyn müssen. Der Vf. erwartet, daß ganz Frank-

reich nach und nach dem Droit Contumier entfaßt, und ein gleichförmiges Recht haben werde. Alsdenn soll das ganze Reich in Districte von ungefehr gleicher Größe abgetheilt werden, (eine vortrefliche Operation, auf der Landcharte und in Tabellen.) damit die Gerichtshöfe mit gleicher Zahl von Arbeiten besetzt werden können. Im 7ten Cap. die gewöhnlichen Dinge über den Handel, Abschaffung der inländischen Zölle und Sperungen u. s. w. Das 8te Cap. betrifft die Finanzen. Vieles aus Neckers erster Rede. Die eignen Gedanken unbedeutend, oder schimärisch und unausführbar. Alle Auflagen sollen auf eine einzige reducirt werden; auf $\frac{1}{2}$ der Einkünfte alles Eigenthums. Unter diesem Eigenthum werden die Hände ausdrücklich mit aufgeführt: die Handarbeit aber doch märsiger belegt. Dieser Abschnitt ist ganz unbedeutend. Die Nationalschuld soll dadurch vermindert werden, daß die Nation die Güter der Geistlichkeit einzieht, und verkauft, den gegenwärtig lebenden Geistlichen ihre Einkünfte vergütet, und die überflüssigen Stellen und Stiftungen eingehen läßt. Der Schlufs dieses Finanzplans verdient doch bemerkt zu werden. *La vertu ne manquera jamais de la seule recompense digne d'elle, le temoignage de la conscience et l'estime publique. Les talens sont assés excités par le desir de la gloire.* Deswegen sollen durchaus keine Pensionen aus den öffentlichen Geldern gegeben werden. Im 9ten Cap. verlangt der Vf. einen National-Codex für die Geistlichkeit, der eine approbirte Uebersetzung der Bibel, eine approbirte Dogmatik, Moral, geistliche Disciplin, und Ceremonial enthalten soll. Er verbietet sodann alles Disputiren über dogmatische Sätze, die nicht von Concilien entschieden sind. Er errichtet General-Seminarien: und bewirkt durch dieselben gänzliche Einförmigkeit des Rituals durch ganz Frankreich, worauf er großen Werth legt. (Unbegreiflich daß ein Mann, der sich mit Wissenschaften beschäftigt hat, nicht einsieht, daß durch jene Vorschriften über die Theologie, die Geistlichen zu Maschinen herabgewürdigt, alles Interesse für theologische Wissenschaften getödtet, und eine schändliche Inquisition nothwendig gemacht wird: daß ein Mann, der Gesetzgebung studirt haben will, das ungerechte und schädliche aller unzähligen Regulative nicht fühlt, durch welche er ganz unnützer weise die Freyheit einschränkt. Einem militärischen Monarchen war ein solcher Gedanke, allenfalls eher zu verzeihen.) Im letzten Cap. wendet er dies unsinnige System allgemeiner Regulative, auf den Unterricht in andern Wissenschaften und auf die Erziehung an. Es fehlt hier weiter nichts, als daß er nach Vollendung der Vorschriftenbücher, die bis auf die Schriftzüge reguliren sollen, alles Denken als forthin unnütz verböte. Und dieses ist einer von den Männern, von welchen der Plan zu der neuen Verfassung des Reichs herrührt!

(Die Fortsetzung folgt.)

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 10^{ten} Julius 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die Revolution von Frankreich.)

Mit diesen Schriften, und den fliegenden Blättern, welche die Erwartung der États Généraux in großer Menge erzeugte, in denen die Rechte der Nation, und die Nothwendigkeit ihr eine neue Verfassung zu geben, vertheidigt wurden, macht den vollkommensten Contract:

Exposition et defense de notre Constitution monarchique françoise, précédée de l'historique de toutes nos assemblées nationales; dans deux Memoires, où l'on établit, qu'il n'est aucun Changement utile dans notre administration, dont cette Constitution même ne nous presente les moyens, par M. Moreau, historiographe de France. Paris b. Moutard. 1789. 1er Vol. XL und 479 S. 2de Vol. 526 S. 8.

Der Vf. erhebt sehr gegründete Klagen gegen die Philosophen, welche eine seit Jahrhunderten in bürgerlicher Verfassung existirende Nation, gleich einer Horde von Wilden, die kein andres Recht als das Recht der Natur anerkennen, aufrufen, sich eine neue Verfassung zu geben. Jeder einzelne, sagt er, wird gehorchen in mannichfaltigen Verhältnissen, und tritt mit der Geburt in Verpflichtungen gegen den Staat. Sobald die einzelnen Bürger anfangen, gegen die gesetzmässige Autorität der Regierung, von welcher Art diese auch seyn mag, zu handeln, sind sie nicht mehr als eine civilisirte Nation zu betrachten: denn auf diesen Namen können sie nur vermittelt eines organisirten Gouvernements Anspruch machen. Hieraus folgert der Vf. (fast wie Hobbes), daß selbst der einstimmige Wille der sämtlichen Individuen gegen den Regenten, rechtmässiger Weise, nichts vermöge. Ja sogar auch mit Einwilligung des Regenten, kann die Grundverfassung nicht geändert werden: denn erkann sich nicht für sich, und seine Nachkommen, dessen entäußern, was ihm als ein Fideicommiss für seine Nachkommen gegeben ist. (So wäre denn bewiesen, daß es ganz unmöglich sey, eine Nationalverfassung rechtmässiger Weise abzuändern. Und so sonderbar dies auch klingt, so ist dennoch darinn sehr viel wahres. Denn der Fall gänzlicher Uebereinstimmung aller Individuen, läßt sich

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

nicht wohl denken. Mehrheit der Stimmen aber ist nicht hinlänglich, rechtmässiger Weise die gutgegründeten Rechte aufzuheben, welche im Wege stehen, und deren Eigenthümer weder freywillig renunciiren wollen, noch der Verbindung im Staate entsagen können. Ausserdem entstehen unendliche Fragen darüber, wie die Stimmen in einem alten und grossen Volke gezählt werden sollen, in dem so verschiedene Stände existiren. In der Supposition eines zu erneuernden oder aufzurufenden Contrat social wird auf alle diese ererbten Unterschiede keine Rücksicht genommen. Mit einer Handels-Compagnie, die sich zu gemeinschaftlichem Unternehmen auf gewisse Bedingungen verbindet, läßt sich allenfalls eine Horde Jäger oder eine neue Colonie vergleichen, aber keinesweges ein civilisirtes altes Volk. Eine Revolution, die nicht bloß eine Schimäre bleiben, sondern in der Welt möglich seyn, und dennoch nicht bloß nach dem Rechte des Stärkern, sondern nach Gesetzen der Vernunft und Billigkeit erfolgen soll, läßt sich daher nur auf einem ganz andern Wege denken, von welchem weiter unten das nähere gesagt werden wird.)

Nun bemühet sich der Vf. zu zeigen, daß die alte Verfassung von Frankreich eine unumschränkte Monarchie sey. Der König ist ihm zu Folge, allein Gesetzgeber und erkennt in den Ständen bloß Rathgeber, nicht Coimperantes. Der Vf. beweiset durch eine historische Deduction, die die erste und grössere Hälfte seines Werks ausmacht, daß unter den Merovingern und Carolingern die Placita regia bloße Versammlungen der Grossen Kronbedienten, als der Rathgeber und Parium curiae, in Klagsachen gegen solche gewesen; die Versammlungen des Volks in den März- und Mayfeldern aber bloß zu Administrations-Angelegenheiten gedient haben: daß unter den folgenden Königen, welche die Mißbräuche der Lehnverfassung allmählig abgeschafft, und den alten Stand der Ingenuorum wieder herzustellen oder vielmehr einen neuen solchen zu erschaffen gesucht, alle Versammlungen der drey Stände ebenfalls bloß als Rathgeber angesehen worden, und nur das Recht gehabt, zu der Gesetzgebung zu concurriren, ja selbst nicht, Aufträge zu bewilligen. Die Beurtheilung dieser ganzen historischen Untersuchung und Ausführung, (die vorzüglich gegen

Mably gerichtet ist) gehört nicht hieher, und muß vom Rec. andern überlassen werden. Doch muß in Ansehung der Hauptsache, das bemerkt werden, daß der Vf. gar keine Rücksicht auf die alte Convocationsformel nimmt, vermöge deren die Deputirte berufen werden, *pour proposer, remontrer, aviser, et consentir tout ce qui peut concourir les besoins de l'État*: und daß ihm alle eigenmächtige Handlungen der Regenten, als Beweise ihrer Rechte, gelten. Wenn er gezeigt hat, daß alle Reclamationen des Volks und der Stände fruchtlos gewesen; daß sie müde geworden ihre Ansprüche geltend zu machen, und sich beruhigt haben, wenn die Regenten ihnen nur auf den Augenblick etwas Erleichterung angedeihen lassen; so schließt er daraus, daß diese Ansprüche ungegründet gewesen. Oft scheint seine historische Deduction gerade auf die Behauptung derer zu führen, deren Bestreitung das ganze Buch gewidmet ist; auf die Behauptung, daß Frankreich so gut als gar keine rechtmäßige Verfassung habe: er schließt aber durch alle diese Sophismen vielmehr, daß es eine unerschütterliche Verfassung habe, welche in der uneingeschränkten legislativischen Gewalt des Königs bestehe.

Der Plan, den er unter den Umständen der jetzigen Zeiten zu befolgen vorschlägt, ist nun dieser: auf die alte Verfassung zurückzugehen, so wie er sie geschildert hat: allenthalben Administrations provinciales einzuführen, in denen durch gewählte Glieder unter Vorwitz eines königlichen Bedienten, die Administrations-Angelegenheiten besorgt würden: das alte Placitum regium sodann herzustellen, welches noch in der Grand Chambre du Parlement de Paris existirt, wenn diese nemlich mit Einschluß der Pairs, als Rathgeber des Königs, Vorstellungen gegen die zu registrirenden Edicte macht: und dieses Plaid royal, oder Cour plénière aus den Präsidenten der Administrations provinciales zu formiren: wodurch das Interesse und die Bedürfnisse der Provinzen darinn allemal vollständig bekannt werden könnten. Anseht nun der König ausschließlich Gesetzgeber blieb, sagt der Vf., würden dennoch nie ungerechte Gesetze gemacht werden. *Car toutes les fois que l'Édit qu'il (le Parlement) aura été forcé d'enregistrer, sera évidemment injuste, le Roi ne pourra l'obliger à en être exécuté*: denn das Parlament könne nur alsdenn cassirt werden, wenn es sich weigert, seine Function zu erfüllen, und dem Volke Recht zu sprechen. Sehr schlechte Gesetze aber werden überall vom Volke nicht gehalten. (Welche elende Zuflucht gegen die gerechten Klagen über die Mängel einer uneingeschränkten monarchischen Verfassung!) Dieser ganze Plan kommt um 20 Jahre zu spät. Er ist auf die Ideen gebaut, die Turgot als das äußerste anfahe, was zum Besten des Volks zu seiner Zeit ausgeführt werden konnte. In dieser kurzen Zeit hat sich aber in Frankreich vieles verändert. Von allen Seiten hat man laut

die Berufung der Etats Généraux als das einzige hinlängliche Mittel, den unerträglichen Uebeln abzuhelfen, verlangt. Moreau will beweisen, daß sie immer nur ein außerordentliches Hülfsmittel gewesen und nie einen Theil der ordinären Staatsmaschine in Frankreich ausgemacht haben. Auch ist leicht zu erachten, daß er die Uebel der gegenwärtigen Zeiten viel zu geringe vorstellt. Indeß erklärt er selbst, daß es in den dermaligen Umständen nothwendig sey, die Etats Généraux zu berufen: 1) weil die außerordentlichen Erfordernisse der Zeiten den König bewogen haben, keine neue Auflagen auszusprechen, sondern sie lieber von der Bewilligung der Stände zu erwarten: 2) weil die unermeßlichen Staatsschulden erfordern, daß den Gläubigern eine Hypothek versichert werde, welche nur die Eigentümer des Grundes und Bodens von Frankreich ertheilen können: (also würde doch die Einwilligung des Reichs erfordert, und der König kann nicht nach Gefallen das Quantum bestimmen, das jeder zu den Bedürfnissen des Staates beyzutragen schuldig ist.) 3) weil das Beste des Reichs eine Vereinigung aller Provinzen erfordert, welche nicht ohne Einwilligung der Provinzialstände geschehen kann. Diese Etats Généraux sollen denn also auch die Auflagen auf ewig festsetzen, (als ob ein großes Reich nicht beständig abwechselnde Bedürfnisse hätte). Bey jedem Kriege, der neue Auflagen oder Anleihen erfordert, werden sie wieder berufen werden müssen. Daß die Stimme des Volks das einzige wirksame Mittel ist, die Regenten zu einer guten Administration zu nöthigen, sieht der Vf. auf jeder Seite ein. Aber bis dahin kann er sich nicht erheben, daß in der Verfassung selbst nothwendig Mittel gegründet seyn müssen, es der Willkühr des Monarchen zu entziehen, ob er dieser Stimme folgen will.

Alle diese Schriften waren erschienen, ehe die Versammlung der allgemeinen Stände berufen war, oder wenigstens, ehe sie sich in Activität setzte. Aus ihrer Uebersicht läßt sich beurtheilen, wie weit und auf welche Art die Nation und die künftigen Wiederhersteller des französischen Reichs vorbereitet waren.

Wenn man sie zusammen vergleicht, so ergibt sich daraus folgendes. Es existirt keine alte Verfassung, deren Formen schlechthin beybehalten, und mit den Bedürfnissen und dem Wohl des Reichs, hätten vereinigt werden können. Große Veränderungen waren nothwendig. Aber wie sollten sie zu Stände gebracht werden? Es ist zwar leicht zu tadeln, was geschehen ist, wenn man die Folgen schon aus der Erfahrung übersehen: und Pläne vorzuzeichnen, mit deren Ausführung man nicht bemühet wird. Aber einen solchen gut gegründeten Plan im Detail zu entwerfen, ist unmöglich, wenn man nicht aus unmittelbarer eigener Erkenntniß die Umstände, die Erfordernisse der Zeiten und die Schwierigkeiten folgen

kennt. Einen Hauptzug kann man indessen allerdings angeben. Die Revolution hätte von oben herab geleitet werden müssen. Rousseau, den man wohl gegen die Vertheidiger demokratischer Grundsätze anführen darf: Selbst Rousseau zeigt in dem heiligen Buche dieser Parthey, den *Contrat social* (Liv. 2 Kap. 7.), das das Geschäft, eine neue Verfassung vorzuschreiben, ganz außerhalb den Gränzen aller in einer Nation selbst gegründeten Kräfte liegt. Es kann dieses nur durch einen außerordentlichen Schritt geschehen, durch eine Uebertretung aller menschlichen Gesetze, und Regeln der Gerechtigkeit, welche in so seltenem Falle, durch die Nothwendigkeit, und die Größe des bezweckten Guten, gerechtfertigt wird. In Frankreich war der König durch seine Liebe zur Gerechtigkeit, und zu seinem Volke dazu berufen, diesen Schritt zu thun, und konnte eben deswegen hoffen, der Beyfall des Volkes werde genehmigen, was nach den gewöhnlichen Gesetzen des Rechts vom Volke selbst herühren mußte, aber von einer zahlreichen Versammlung, ohne Führer und Ordnung, nicht erwartet werden kann. Auch der fremde Gesetzgeber war da, dem Rousseau nach dem Beispiele griechischer und italienischer Republiken, das große Geschäft der neuen Gesetzgebung überläßt. Dieser mußte thun, was dem Volke gut war, und was den Beyfall, zuerst des einsichtvollsten Theils der Nation erlangen konnte, dem sodann der große Haufe mit der Zeit folgt. Aber gefragt mußte dieser große Haufe nicht werden, und um es zu vermeiden, das die hitzigen Köpfe voll philosophischer Principien sich nicht auf das ursprüngliche Recht der Nation beriefen, und dem Volke das Geschäft übertragen, dazu es ganz unfähig ist, mußte der Schein vermieden werden, als solle eine ganz neue Verfassung eingeführt werden. Unter dem Anscheine einer Wiederherstellung der alten, mußten die Veränderungen, die für nothwendig erkannt wurden, gemacht werden: und dieses war nicht sehr schwer, wie oben bey Beurtheilung des Planes, den Mounier vorschlag, gezeigt worden ist.

Der König und sein Minister hätten sich also mit denen Männern, welche durch Einsichten, Talente, und Ansehen im Volke, als die künftigen Hauptpersonen in der Versammlung der Stände aufgezeichnet wurden, vereinigen müssen. Aber der König war zu sehr von Personen umgeben, deren Privatinteresse seinem Willen, das allgemeine Beste zu befördern, eine falsche Richtung gaben: und der sonst verdienstvolle *Necker* hat keines von den Talenten bewiesen, wodurch sich ein Mann von großem Charakter und großem Geiste, zum Führer einer Nation erhebt. Und so hat denn der Erfolg nur zu sehr die Beforgnisse derer gerechtfertigt, welche aus Furcht vor Unruhen so gern alle große Reform verhindert und gewünscht hätten, das man bey einigen einzelnen Reformen stehen bleiben möchte.

Necker hat nemlich die Gewalt nicht gehabt,

deren er bedurfte, oder er hat sich selbst nicht zu helfen gewußt, und hat der Nation das überlassen, was er für sie hätte thun müssen. Als der König den Entschluß gefaßt, die *Etats Généraux*, welche die ganze Nation so laut foderte, zu berufen, entstanden eine Menge Fragen über die Constitution dieser Versammlung, von der seit 174 Jahren keine Frage mehr gewesen war. Der Minister glaubte, die Nation, für die so viel geschah, noch mehr zu gewinnen, und die Schritte der künftigen Versammlung dadurch vorzubereiten, wenn er die Entscheidung auch aller dieser Präliminarfragen, der Nation überliesse. Aber sie konnte sich nicht durch gewählte Repräsentanten über Dinge vernehmen lassen, durch welche die Repräsentation erst möglich ward. Es wurde also vorläufig eine *Assemblée des Notables* berufen, eine Versammlung angesehenen Männer, von denen man erwarten konnte, das die Nation Vertrauen auf selbige setzen, und das ihre Wünsche, die Wünsche der Nation seyn würden. Ein erster unverzeihlicher Fehler; eine so angesehenen Versammlung zu berufen, und ihr diese Angelegenheiten zu übergeben, ohne vorer von einer überwiegenden Majorität in derselben gewiß zu seyn, und sich der Gefahr auszusetzen, das thun zu müssen, was wirklich geschahe: den Rath der *Notables* zu verwerfen. Noch ein zweyter Fehler ist bey dieser Versammlung der *Notables* vorgegangen. Statt die streitigen Fragen so viel möglich zu vermindern, alles zu unterdrücken, was nur immer der Erörterung nicht unzuganglich bedurfte, wurde diese Versammlung und mit ihr zugleich die Nation ordentlich aufgerufen, alles mögliche zu untersuchen, auseinander zu setzen u. zu entscheiden, was nur immer in Ansehung der *Etats Généraux* gefragt werden konnte. Als ob der Veranlassungen zu Weitläufigkeiten und Uneinigkeiten nicht genug von selbst da gewesen wären, ohne das mit Fleiß alles aufgesucht würde, was dergleichen veranlassen konnte. Von den Verhandlungen dieser Versammlung giebt der

Procès verbal de l'Assemblée des Notables tenue à Versailles l'an 1788. in 4. (Preis 6 Livres 15 sols) ausführliche Nachricht.

Hierauf ist die Nation vermittelt der

Lettre du Roi pour la Convocation des Etats Généraux à Versailles le 27 Avril 1789. welche nebst dem Règlement und Instruction pour les Baillis ou Sénéchaux d'Épée ou leurs Lieutenans, et pour les Lieutenans des Bailliages et Sénéchaussées secondaires. Paris de l'Imprimerie Royale 10 ½ Bog. in 4. gedruckt ist.

berufen worden, sich in ihren Districten zu versammeln, um Deputirte zu wählen, und *Cahiers de doléances*, wie es in der alten Sprache hieß, zu entwerfen. Die Geschichte dieser einzelnen Versammlungen ist höchst interessant. In vorläufigen Resolutionen, welche daseibst genommen worden, findet man den Geist der verschiednen Stände, der sich nachmals in der allgemeinen Versammlung

so mächtig bewiesen hat. Die Gefinnungen, aus denen sich ihre Schritte erklären, haben sich da noch weit freyer, und mehr im Detail in der Anwendung auf mehrere Gegenstände geäußert. Aus allen diesem läßt sich eine richtige Vorstellung der unendlichen Schwierigkeiten bilden, welche jedem Schritte zum Bessern, im Wege stand. In dieser Hinsicht ist die

Histoire des Etats Généraux, a Paris chez Villette

sehr lehrreich. Der Vf., ein Geistlicher, der der Versammlung seines Standes in Paris beygewohnt hat (*Abbé Soulaire*), aber nicht aus dem eingeschränkten Gesichtspunkte seines Standes urtheilt, ertheilt im 2ten Buche Nachricht von den Deliberationen der verschiedenen Versammlungen der drey Stände der Stadt Paris *intra* sowohl als *extra muros*. Es ist darin dem Rec. vorzüglich eine Bemerkung aufgefallen. Man verlangt allgemein, sagt der Vf., daß die Deputirten der einzelnen Stände, nicht von ihrem eignen Stande allein, sondern von der Versammlung aller drey, gemeinschaftlich gewählt werden. Aber dies wäre das Mittel gewesen, die einsichtsvollsten und rechtschaffensten Männer auszuschließen. Der Erzbischof, der Bischof ist in seiner Diöces allgemein bekannt, und hat viele Anhänger. So der hohe Adel. Nur auf solche Personen würde die Wahl des ganzen Volks fallen. Der geringere Geistliche ist einem großen Districte nicht bekannt, wohl aber seinen Amtsbrüdern. Nur durch diese wird der einsichtsvolle und rechtschaffene Mann, dem der Glanz außrer Ehre fehlt, in die Versammlung der Stände erhoben. (Nun ist es zwar nicht wahrscheinlich, daß Edelleute und Bischöfe von bekanntem aristokratischem Uebermuth, in der vereinigten Versammlung aller Stände gewählt worden wären. Aber vorzüglich in Ansehung der niedern Geistlichkeit ist doch die Bemerkung wichtig. So viel Rücksicht muß auf den verschiedenen Geist eines Volks genommen werden, welches durch lange Zeit zum allgemeinen Interesse an Nationalangelegenheiten gebildet worden, und eines solchen, dem alles dieses so lange entzogen worden, daß es selbst nicht mehr weiß, wozu es mitwirken soll.)

Den erwählten Deputirten sind von ihren Comittenten, Instructionen gegeben worden. Statt das Volk zu einer solchen directen Theilnehmung an der Verbesserung des Reichs aufzufodern, hätten die Cahiers und Instructionen vielmehr gar nicht geduldet werden sollen: unter Vorbehalt des allgemeinen Rechts und der Freyheit eines jeden, Bittschriften an die Stände zu übergeben. Indessen sind einmal die Instructionen ertheilt. Ueber die Rechtmäßigkeit derselben, und deren Grenzen, entstehen eine Menge Fragen, deren Auflösung sehr verschieden ausfallen muß, nachdem sie auf Provinzen, welche unter gewissen Bedingungen mit dem Reiche vereinigt worden sind, und vermöge solcher eine ständische

Verfassung erhalten hatten, oder auf *Pays d'Élection*; nachdem sie auf die Grundverfassung des Reichs, oder auf einzelne Gegenstände der Gesetzgebung; nachdem sie auf allgemeine Angelegenheiten, oder auf ausschließliche Rechte einzelner Stände angewendet werden. Ein großer Theil dieser Fragen ist nur in der Speculation interessant, und konnte nur wenig Einfluß auf das Verfahren der *Assemblée* haben, die in einer solchen Crisis, das Wohl des Reichs nicht den Formen aufopfern durfte. Als Mandate sind die Instructionen cassirt worden, und mußten cassirt werden, wenn die Versammlung ihren Endzweck nicht verfehlen sollte. Es bleibt aber immer interessant zu wissen, was denn die Nation erwartete. Dieses findet man in dem

Resumé general, ou Extrait des Cahiers des Pouvoirs, Instructions, Demandes et Doleances remis par les divers Bailliages, Senechaussées, et Pays d'États du Royaume, à leurs Deputés à l'Assemblée des Etats Généraux ouverte à Versailles le 4 Mai 1789. par une Société de Gens de Lettres. 3 voll. 8. 1789.

aus welchem ein kurzer Auszug unter der Aufschrift

Tableau comparatif des demandes contenues dans les cahiers des trois ordres remis à M. les Deputés aux Etats Généraux 1789. 196 S. 8.

gemacht worden ist.

Es ist merkwürdig, daß sich hier doch noch keine Spur von den Grundsätzen findet, welche in der *Assemblée nationale* einige Monate nach ihrem Anfange die herrschenden geworden sind, und denen zu Folge, dem Könige eigentlich nur die Execution der Gesetze und Administration der gemeinen Angelegenheiten, gewählten Repräsentanten des Volks aber das Recht zukommen soll, eine neue Constitution ohne alle Mitwirkung des Königs zu schaffen, und einseitig den Antheil zu bestimmen, den er an der Staatsverfassung haben soll. Vielmehr steht ausdrücklich in einer großen Menge von Instructionen, daß kein Gesetz ohne Zutun des Königs gemacht werden soll, und in einigen, daß keine Auflage bewilligt werden solle, *avant que la Constitution soit fixée par l'Assemblée et consentie* (nicht etwa *promulguée*) *par le Roi*.

Liberté de la Presse, États provinciaux, Permanence ou retour périodique des Etats Généraux, suppression de la Gabelle, Abolition des Commissions de Justice, Reformes des Loix civiles et criminelles, sind die Artikel die von den mehresten gefodert worden. In manchen ist der Geist des besondern Standes sehr heftig; doch haben schon damals die Geistlichkeit aus 21 und die Noblesse aus 56 Bailliages die Gleichheit der Abgaben verlangt. Aufser der berühmten Frage: ob *par ordre* votirt werden solle, sind wenige einander geradezu entgegengesetzte Forderungen, deren Grund mehrentheils in die Augen fällt, und leicht zu heben war.

(Die Fortsetzung folgt.)

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 11^{ten} Julius 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die Revolution von Frankreich.)

Als Urkunden von den Verhandlungen der versammelten Stände, sind auf ihren eignen Befehl gedruckt:

Procès verbal des conférences sur la verification des Pouvoirs, tenues par MM. les Commissaires du Clergé, de la Noblesse et des Communes, tant dans la Salle du Comité des Etats Généraux, qu'en présence de MM. les Commissaires du Roi, conformément au désir de Sa Majesté. Paris bey Baudoin. 1789.

Aus diesen Protocollen erhellet, wie die Deputirten des Adels alle Mittel gebraucht haben, um durch die elendesten Nebenfragen, als z. E. ob der dritte Stand sich Communes nennen dürfe, ja gar ob und wie die Protocolle authenticitirt werden sollten, die Vereinigung zu entfernen. Die Gründe, welche der dritte Stand aus der Sache selbst nahm, waren unwiderleglich. Alle Deputirte waren Deputirte der Nation, da sie National-, nicht Particular-Angelegenheiten, besorgen sollten. Es kam also jedem Stande darauf an, dafs in keinem Stande andre als rechtmäßige Deputirte erschienen, und dies ward noch wichtiger, im Falle die Absonderung in drey Kammern beliebt wurde: denn der Einfluß jedes einzelnen Deputirten ward alsdenn noch gröfser. Die Observanz, mit deren Untersuchung man sich so lange beschäftigte, war freitig. Aber auch bey dieser zu bleiben, konnte der Sache wieder geholfen werden, wenn der König gewollt hätte. In den letzten Versammlungen, aus denen sich die Absonderung in drey Kammern herschreibt, waren die streitigen Wahlangelegenheiten vor den Staatsrath als obersten Richter gebracht. Dies durfte nicht bleiben; denn die Freyheit der Versammlung ward dadurch vom Könige abhängig: und der Tiers Etat hätte dies nimmermehr gelitten. Begab sich nun der König dieses Rechts, und übergab es der allgemeinen Versammlung aller drey Stände, setzte er sich dadurch, wie der A. L. Z. 1790. Dritter Band.

Graf Lally in einer weiter unten anzuzeigenden Schrift sich ausdrückt, an die Spitze des Tiers Etat, um diesen selbst einschränken und die Noblesse schützen zu können, so war alles gehoben: denn der Adel weicht so leicht jeder Impression von oben herab. Die einsichtsvollesten Rathgeber des Königs mochten auch vielleicht so denken. Aber konnten sie durchdringen? da eben die Parthey des Adels, die am heftigsten gegen den Tiers Etat und für die Aufrechterhaltung ihres überwiegenden Ansehens eingenommen waren, die gröfsten und nähesten Mittel hatten, auf den Monarchen zu wirken? Selbst unter den Ministern, waren solche, die sich dahin neigten, dem Adel hierin beyzustehen, wie das aus diesen Protocollen ersichtliche schwache Betragen des *Garde des Sceaux* beweiset. Die Geißlichkeit als Vermittler, gab nur einen unthätigen Zuschauer ab, und ist dafür oft und bitter verspottet worden.

Auch hat die *Chambre de Noblesse* den *Procès verbal* ihrer Verhandlungen vor der Vereinigung der Stände drucken lassen.

Ferner erscheint:

Procès verbal de l'Assemblée des Communes, et de l'Assemblée nationale, imprimé par son ordre à Paris chez Baudoin. Jede Lieferung von 50 Bog. kostet 18 Livres.

Hierin erhält man zuerst das Protocoll des dritten Standes vom 12ten bis 17ten Junius 1789, und von diesem Tage an, da derselbe mit Einschluß einiger übergetretenen Glieder der Geißlichkeit und des Adels, sich für *Assemblée nationale* erklärte, die Protocolle dieser Versammlung. Es enthalten dieselben, alle Reden, welche der König, die Minister, wenn sie erschienen sind, die Präsidenten der *Assemblée*, *ex officio* gehalten: alles, was das Ceremoniel und Formale betrifft, Anzeige dessen, was vorgenommen worden, der Adressen, welche verlesen, und der Motionen, welche gemacht sind: die Briefe des Königs, der Minister, andrer Collegien u. s. w., die *Projets de décrets*, über welche deliberirt, und die Schlüsse, welche gefasst worden sind, *in extenso*. Aber nichts von allem was in den Debatten gesprochen ist,

ist. Um den Gang, den die Angelegenheiten genommen, die Gründe, welche die Schlüsse veranlassen, die Personen, welche vorzüglichem Einfluß gehabt, kennen zu lernen, muß man andre Blätter zu Hülfe nehmen, deren eine sehr große Menge unter allerley Gestalt erscheint. Der Herausgeber des *Procès verbal* schreibt selbst ein solches seit dem 29 August 1789 unter dem Titel *Journal des débats et decrets de l'Assemblée nationale*. Die ersten Bände davon wurden besonders bezahlt. Neuerlich aber hat er angefangen, es den Subscribenten des *Procès verbal* unentgeltlich auszutheilen. Da der Pr. v. selbst nicht so zeitig erscheinen kann, als das Publicum wünscht, so wird in diesem Journal vorläufige Nachricht von den Beschlüssen und von dem was sonst in der Versammlung vorgefallen ist, gegeben. Man liest also darinn einen großen Theil von eben dem, was nachher in dem *Procès verbal* vorkommt, und die Auszüge aus den Reden sind dafür desto kürzer und unbedeutender.

Die Reden welche besondere Aufmerksamkeit in der Versammlung erregt, die vorzüglichsten *Memoires*, welche in derselben verlesen worden, die *Rapports* der zu besondern Untersuchungen niedergesetzten *Comités*, werden auf Befehl der *Assemblée* gedruckt, und sind einzeln zu haben. Die mehresten und wichtigsten davon, aber doch nicht alle, werden als Beylagen zum *Procès verbal* ausgegeben. Wer die bekanntgemachten Acten ganz vollständig besitzen wollte, müßte also noch die übrigen haben, deren Titel, jedesmal so wie sie erscheinen, im *Journal des débats et decrets* angezeigt werden.

Diese Beylagen sind unentbehrlich für jeden, der dem Gange der politischen Angelegenheiten Frankreichs folgen, und gründlich davon unterrichtet seyn will. Einige dieser Schriften enthalten authentische Belehrung über Thatfachen. Andre sind nur als Beweise von den Gesinnungen einzelner Glieder, von den Grundsätzen welche Beyfall finden, von dem Geiste der Versammlung wichtig. So unentbehrlich sie aber auch sind, um richtige und vollständige Urtheile über das fallen zu können, was geschehen ist, so scheint es dennoch, als ob sie von denenjenigen die bisher in Deutschland über diese Angelegenheiten geschrieben haben, gar nicht gekannt sind, und es sollen daher einige der vorzüglich wichtigen unter diesen Schriften hier ausgezeichnet und ihr Inhalt angegeben werden.

Die Uebersicht dieser Reden und *Memoires* im Ganzen, veranlaßt zuerst die Bemerkung, daß es sehr leicht ist, die Aufmerksamkeit der Versammlung zu erregen, und sie mit Deliberationen zu beschäftigen. Die Ehre eine Rede oder *Memoire* auf ihren Befehl gedruckt, und zum Behuf der Deliberationen ausgetheilt zu sehen, wiederfährt häufig solchen, die zwar manche gute und richtige Gedanken über theoretische Lehrrätze enthalten,

aber wenn es zur Anwendung derselben kömmt, unausführbare Plane angeben: mit unster wohl gar ganz abentheuerliche und unsinnige Vorschläge. Hieraus wird denn begreiflich, warum die Deliberationen so desultorisch sind, und wie es möglich gewesen ist, in den dringendsten Umständen, die wichtigsten Entschlüsse, Monate lang aufzuhalten. Der Grund dieses Uebels aber ist nicht in zufälligen Umständen, sondern großentheils in dem unglücklichen Mistrauen, welches einige Anführer, zum Theile gutmeinende Schwärmer für gewisse Principien, zum Theil aber gewiss nicht ohne eignes Interesse, in der Versammlung, gegen eben die Minister zu erregen gewußt haben, die der König doch bios deswegen ernannt hat, weil sie des Vertrauens der Nation sich würdig bewiesen, und dasselbe erworben hatten. Vorzüglich aber liegt der Grund jenes Uebels in dem Verhältnisse der Versammlung zu den Ministern der executiven Macht überhaupt (wie man den König anitz so gern nennt, um sich als alleinigen Gesetzgeber betrachten zu können.) Dieses Verhältniß entspringt ganz natürlich aus dem Systeme, welches in der *Assemblée nationale* herrschend geworden ist.

Man hat oft zur Ehre der Literatur bemerkt, daß die politische Revolution in Frankreich eine Wirkung der vorhergegangenen Veränderung sey, welche in der Denkungsart und den Einsichten einer unendlichen Menge von Köpfen, durch einige große Schriftsteller der Nation bewirkt worden. Sie verdankt diesen unendlich viel. Aber es beweiset dieser philosophische Ursprung der Revolution, auch sehr oft einen höchst nachtheiligen Einfluß in das Verfahren der *Assemblée*. Es entspringt überhaupt schon ein unübersehbares Uebel daraus, daß die ganze Reform der Staatsverfassung durch Männer bewerkstelligt wird, welche sie wie ein philosophisches System behandeln. Der speculative Kopf, dessen Beruf es ist, die Principien aufzufinden, auf denen die bürgerlichen Einrichtungen beruhet, versäumt nichts, wenn ihn die ersten Gründe noch so lange aufhalten.

Der Gesetzgeber aber muß sich nicht damit beschäftigen, abstracte Grundsätze festzusetzen, sondern danach handeln. Er muß sie kennen, und kann aus ihnen die Entscheidungsgründe für seine vorgeschlagene Maasregeln nehmen, aber er muß es dem Philosophen überlassen, sie in ihrem speculativen Zusammenhange darzustellen.

Dieser nachtheilige Einfluß, wird noch unendlich größer und bestimmter, durch die Eigenheiten der durchaus evident und demonstrativ seyn sollenden Theorie, welche unter dem Namen der Oekonomistischen, oder Physiokratie, in Frankreich beynahe herrschend geworden ist: oder, wie es den wenigen vortreflichen Köpfen, die diesen Grundsätzen ergeben sind, und demnach Kenntniß der Welt, und der Geschäfte besitzen, zu gese-

gefallen heißen mag: durch den Mißbrauch dieser Grundsätze. Nach diesem Systeme, (über dessen Charakter in Rücksicht auf seine allgemeinsten und höchsten Principien Rec. sich auf seine Beurtheilung der Schriften des Grafen von Windisch-Grätz N. 89. 90. der A. L. Z. dieses Jahrs, bezieht) soll das todt Gesetz allein in der menschlichen Gesellschaft herrschen, und der Willkühr derjenigen, welchen die Administration der öffentlichen Angelegenheiten übertragen ist, wenn es möglich wäre, gar nichts überlassen, oder dieselbe doch möglichst eingeschränkt werden. Es ist sehr begreiflich, daß dieses System in Frankreich so viel Anhänger finden, und durch die Bemühungen so vieler einsichtsvoller, tiefdenkender und scharfsinniger Männer ausgebildet werden mußte. Die mannichfaltigen Bedürfnisse der höchst verwickelten Administration dieses großen und mächtigen Staats, enthielten unendlich viel Veranlassungen, wodurch die durch so viele andre wissenschaftliche Bemühungen vorbereiteten guten Köpfe zu diesen Untersuchungen genöthigt wurden.

In dieser unendlich complicirten Administration hieng viel zu viel von der Willkühr der Minister ab; diese aber wiederum nur von den Intriguen der wenigen Menschen, die durch Verhältnisse bey Hofe, oder in der Finance, Einfluß und Macht hatten. Die Corpora, die die Nation gegen die einreißende despotische Gewalt schützen, und den Regenten nöthigen sollten, das Interesse des Reichs zu dem seinigen zu machen, waren zu schwach, und zu diesem großen Endzwecke, ihrer Verfassung wegen, ganz unfähig. Diese Corpora waren die Städte, welche in einigen Provinzen sich erhalten hatten, und die Parlamente. Jene Provinzialstände, der innern Fehler ihrer Constitution nicht einmal zu gedenken, waren leicht einzeln unterdrückt. Gerichtshöfe aber opfern immer der Form die Sache auf, müssen an Formen hängen, und es ist daher einem geschickten Staatsmanne leicht, ihre Bemühungen zu eludiren, wenn sie sich in Staatsfachen mischen, wovon sie ohnehin nichts verstehen. Der einzige sichere Grund wahrer Nationalfreyheit, ein in der Verfassung gegründeter Einfluß der Stimme des Volks, welche unüberwindlich ist, so bald sie sich hören lassen kann, und wodurch die Personen, denen die öffentlichen Angelegenheiten anvertraut sind, gezwungen werden, sich um das Vertrauen der Nation zu bewerben, war in Frankreich damals etwas ganz unbegreifliches: und da es unmöglich schien, die Willkühr der Mächtigen, in den Schranken der Gerechtigkeit und der Sorge für das wahre allgemeine Beste zu erhalten, so mußte wohl die Theorie darauf gerichtet werden, ihren Einfluß zu vernichten.

Die nächste Folge dieser Grundsätze ist die Entfernung der Minister aus der *Assemblée nationale* gewesen. Aus Furcht vor dem nachtheiligen Ein-

fluße solcher Personen, welche vermöge ihrer Situation, bey der Ausbreitung und dem Mißbrauche der Gewalt, interessirt seyn könnten, hat man sie von aller directen Mitwirkung zu der Reform derjenigen Einrichtungen, die sie doch allein vollkommen kannten, ausgeschlossen; und ist in die eitle Anmaßung verfallen, Pläne über die Administration zu entwerfen, ohne die Einsichten derer zu nutzen, welche diese Pläne ausführen sollen: da man sich doch vielmehr bey allen Reformen, gerade von diesen Männern leiten lassen, und nur davon hätte versichern sollen, daß diese Minister eines solchen Vertrauens würdig wären. Daran aber war kein Zweifel mehr. Die Führung großer Angelegenheiten durch eine Parthey, an deren Spitze Männer von Ansehen bey dem Volke und in der Versammlung der Repräsentanten stehen, hat den außerordentlich großen Vortheil, daß alle Pläne durchdacht und vorbereitet, von solchen vorgelegt werden, denen alle Untersuchungsmittel vorläufig zu Gebote standen: daß dieselben Personen, welche zu dem Entwurfe der Pläne mitwirkten, sie bey der Discussion verteidigen: daß der Vortrag und die unnütze Untersuchung ganz frivoler Pläne vermieden wird, da niemand es mehr wagt, Vorträge von Wichtigkeit zu thun, ohne durch vorläufige Mittheilung und Berathschlagung einiger Unterstützung gewiß zu seyn: u. daß die Mittheilung aller nützlichen Bemerkungen, Einwendungen und Verbesserungen in detail, dennoch jedem in der Versammlung frey bleibt. Alle diese Betrachtungen dringen sich, fast bey jeder wichtigen Deliberation auf. Die erste Betrachtung über den speculativen Geist der Versammlung, vorzüglich bey der Deliberation über die *Droits de l'homme et du Citoyen*, welche die Ass. nat. am Anfange, so lange beschäftigt hat, Von dem Hange, Philosophie in die Gesetzgebung zu mischen, ist keiner von allen denen, welche in der Versammlung darüber geredet haben, ganz frey. Die *Projets de la Declaration des Droits de l'homme et du Citoyen*, von Mounier, Target, Thouret, Bouche, Syèyes, enthalten alle, mehr oder weniger abstracte philosophische Principien, die zur Einleitung eines Systems des Staatsrechts sich besser als zu Artikeln eines Gesetzbuchs schicken. Vorzüglich ist das *Preliminaire de la Constitution par Syèyes* und die nachher statt dieser von ihm vorgeschlagne Declaration, einer metaphysischen Abhandlung weit ähnlicher als einer Chartre. Wenn man aber auch die Möglichkeit eines evidenten Systems der ersten Gründe der bürgerlichen Gesellschaft zugiebt, so ist es doch außerst schwer diese Gründe der Gesetzgebung zum Eingange eines Gesetzbuches aufzutheilen, weil jeder einzelne Satz, da ohne Ausnahme, in jedem Sinne und jeder Beziehung wahr seyn muß: und diese Schwierigkeit wird noch viel größser, wenn er zum Gebrauche des Volks dienen soll: weil er alsdenn mit der Kürze, die Gesetzen anseht, ausgedrückt,

und keines Commentars bedürftig seyn muß. Dieses ist aber schon, des Einflusses aller menschlichen Sprache wegen, unmöglich. Geometrische Principien lassen sich in Figuren den Sinnen darstellen, und dadurch wird der Mißverständnis unmöglich. Je höher aber die Abstractionen sind, welche in *Worten* ausgedrückt werden, desto weniger ist die Vieldeutigkeit so viel umfassender Zeichen zu verhindern.

Considerations sur les Gouvernemens, et principalement sur celui, qui convient à la France par M. Mounier. (Auch als ein besondres Werk noch zu Versailles bey Pierres gedruckt.) 66 S. 8.

Diese Schrift enthält in gedrängter Kürze, eine große Menge vortreflicher Bemerkungen über die wesentlichsten Punkte aller Verfassungen, zur Empfehlung derjenigen, welche der Vf. in seinen oben angezeigten *Nouvelles Observations sur les Etats Généraux* vorgeschlagen. Nur in einem Punkte weicht der Plan, den er in dieser spätern Schrift vorlegt, von dem ersten ab. Der Widerwille der Nation gegen alles Erbrecht in der Gesetzgebung, und gegen alle Prærogative des Adels, war so allgemein, so heftig und so mächtig geworden, daß der ausschließliche Antheil desselben am Oberhaufe, und erbliche Pairie, aus jedem Plane verbannt seyn mußte, den man mit einiger Wahrscheinlichkeit des Erfolgs vorschlagen wollte. Das Haus in zwey Kammern zu theilen, schien ihm denuoch unumgänglich nothwendig, um der Neuerungsucht etwas Einhalt zu thun, die Schritte der gesetzgebenden Gewalt, etwas aufzuhalten, und den Einfluß solcher Männer zu entkräften, die durch die Macht der Beredsamkeit eine zahlreiche Versammlung so leicht zu tumultuarischem Verfahren, zu voreiligen und

widersprechenden Schritten bewegen; und ein Collegium weiser Gesetzgeber, in einen unruhigen Haufen verwandeln, der von Leidenschaften regiert wird, und alle Gesetze der Ordnung, die er sich selbst gegeben, verachtet und übertritt. (Alles Betrachtungen, deren großen Werth die folgenden Verhandlungen fast täglich bewiesen haben.) Er schlägt also hier einen andern Plan vor, dessen Unvollkommenheiten er selbst angiebt, der aber allein übrig blieb. Er besteht darin, die Mitglieder des Oberhauses wählen zu lassen, und zwar nur auf eine bestimmte Zahl von Jahren: die Wahlfähigkeit, weil einmal auf Geburt durchaus gar keine Rücksicht genommen werden sollte, auf den reichen Theil der Nation einzuschränken: das Wahlrecht den Administrations provinciales in Gemeinschaft mit einer gleichen Zahl gewählter Wahl-Commissarien, zu geben, und die Mitglieder nicht alle zugleich, sondern theilweise, wieder wählen zu lassen, um den Esprit de Corps darinn aufrecht zu erhalten, der im Unterhaufe vermieden, hier aber gesucht werden muß, weil die Bestimmung dieser Kammer seyn soll, die gesetzgebende Macht im allzuschneellen Laufe ihrer Wirksamkeit aufzuhalten. Die Grundsätze, welche in dieser Schrift vorgetragen, und die Verfassung, welche darin vorgeschlagen wird, sind noch in der Nationalversammlung vertheidigt: in einem *Rapport de M. Mounier*, einem *Rapport du Comte de Lally-Tolendal*, und zum letztenmale, in *Motifs présentés dans la Séance de l'Assemblée nationale du 4 Sept. 1789. au nom du Comité de Constitution, sur divers articles du plan de Corps législatif, et principalement sur la Sanction Royal* par M. Mounier.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Wirzburg*, b. Sartorius: *Predigt, gehalten den 5 Jul. 1789. als die löbliche Bürger-Sodalität in die Marienkapelle einzog*, von Peter Ludwig, der h. Schrift Licent. etc. Mit Erlaubniß der Obern. 22 S. 4. Die Jesuiten, deren ganzes Institut es mit sich bringt, alle Arten des Aberglaubens zu befördern und auszubreiten, errichteten in der zwoten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts zu Rom unter ihren Schülern eine Gesellschaft, die sie *Familie Mariens* nannten, und die zur Verehrung und Nachahmung Mariens angehalten wurde. Pabst Gregor XIII ertheilte dieser Sodalität Ablass, und erlaubte daß in der katholischen Welt ähnliche Gesellschaften errichtet werden durften. Eine solche Gesellschaft entstand zu Ende des 16 Jahrhunderts auch in *Wirzburg*, welche aus Studirenden und Bürgern besteht.

Sie hielt anfänglich ihren Gottesdienst in dem großen akademischen Saal; nach Aufhebung des Jesuitenordens wurde er in der Kirche gehalten, und nun ist er auf Bischoflichen Befehl in die Marienkapelle verlegt worden. Bey dieser Gelegenheit hielt Hr. L. die angezeigte Predigt welche *von dem Nutzen einer wohl eingerichteten Bürger-Sodalität, und von den Pflichten der Mitglieder* handelt. Aufgeklärte Katholiken werden bedauern, daß dergleichen Jesuitische Gesellschaften in ihrer Kirche noch Schutz und Beyfall finden. Hr. L. hingegen rühmt nicht nur den Nutzen dieser Sodalität überhaupt, sondern empfiehlt auch die Ablass, den Heiligen Dienst, und besonders die Verehrung der Maria mit vieler Wärme. Bigotten Katholiken wird seine Predigt gefallen; aber besser Denkende werden sie mit dem Unwillen lesen, den sie verdient.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 12^{ten} Julius 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN:

(Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die Revolution
von Frankreich.)

Noch ein andres Mitglied des ersten *Comité de Constitution*, Bergasse, von dem bereits oben ein Brief über die *Etats Généraux* angezeigt worden, dachte der Versammlung seine Gründe für eben diesen Plan, vorzutragen. Die *Assemblée* wollte aber nichts mehr hören: worauf folgende Schrift erschien, die nicht unter den *Beylägen* zum *Procès verbal* enthalten ist, aber hier erwähnt werden muß.

Discours de M. Bergasse sur la manière dont il convient de limiter le pouvoir législatif et le pouvoir exécutif dans une Monarchie. 1789
90 S. 8

In Ansehung der Methode des Vortrags, der strengen Consequenz des *Raisonnements*, hat dieser Schriftsteller vielleicht vor den andern, welche den gleichen Gegenstand behandelt haben, noch einigen Vorzug. Er sucht allenthalben bündige Kürze und Ordnung. Aber die Neigung zu den Vollkommenheiten des speculativen *Raisonnements* erzeugen auch sonderbare Folgen, da, wo er Gesetze vorschlägt, in denen einzelne abstracte Principien angewandt werden sollen. Er tadelt es, daß sich die *Assemblée nationale* nicht einer systematischen Ordnung zufolge zuerst damit beschäftigt hat, die Verfassung der einzelnen Theile des Reichs zu bestimmen, worauf sie denn zuletzt das Verhältniß der gesetzgebenden Macht zur Execution hätte festsetzen sollen: (vermuthlich aus dem Grunde, weil das Ganze aus den Theilen erwächst,) da doch offenbar dies letzte dasjenige ist, was zu allererst geschehen mußte; erst den Gesetzgeber bestimmt, ehe Gesetze gemacht werden können. In Ansehung derjenigen Frage, welche damals discutirt werden sollte, geht er von dem Grundsatz des *Montesquieu* aus, daß die *pouvoirs, législatif, exécutif, judiciaire*, von einander getrennt seyn müssen, wenn das Volk frey seyn soll. In diesem Satze liegen einige große Wahrheiten, aber so ohne alle Einschränkung, wie ihn *Bergasse* zum Grunde seiner

ganzen Ausführung legt, sagt er zu viel. Dieser beweiset, es komme hier alles darauf an, daß die legislative und die executive Gewalt einander gehörig einschränken: damit nun die legislative die executive in ihren Schranken erhalte, dazu sey nothwendig, daß die Nationalversammlung permanent sey, (nicht daß sie beständig versammelt sey, sondern nur, daß sie nicht bloß zu gewissen Perioden berufen werde, wie so viele vorschlugen) weil das *Gouvernement* in der Zwischenzeit nicht still stehen könne, und also in die Hände des Monarchen ausschließlich zurückkehren müsse: 2) daß sie in zwey Kammern getheilt sey, damit die eine zum Tribunale diene, vor dem hohe Staatsbediente wegen Mißbrauchs ihrer Gewalt, und Eingriffe in die Verfassung gerichtet werden können: als wozu kein andrer Gerichtshof, weder die gewöhnlichen, noch ein außerordentlicher geschickt sey; wie der *Vf.* sehr gut zeigt. Um aber dem Einwurfe, daß auf diese Art *Pouvoir législatif et judiciaire* hier vereinigt werden, auszuweichen, sieht er sich selbst genüthigt, in den Mitgliedern des Oberhauses, *deux personnes morales absolument séparées*, zu unterscheiden, Was ist also mit seinen Principiis auszurichten, wenn die Trennung, die sie gebieten, nur abstracte Begriffe, und nicht Personen angehen in denen sich vereinigen läßt, was im Principio abgefondert gedacht werden muß? 3) muß das Recht, Gesetze vorzuschlagen und abzuweisen, ausschließlich der Nationalversammlung zustehen.

Nun die zweyte Frage. Wie macht man es, daß die executive Gewalt die legislative in Schranken halte?

1) Die Eintheilung der *Assemblée nationale* in zwey Kammern, ist auch hiezu nothwendig. Gesetze sind *l'expression de la raison générale*. Die Erklärung, daß sie *l'expression de la volonté générale* seyen, (wodurch *Rousseau* so viel Unheil verpflucht hat,) kann nur in soferu gelten, als die *volonté générale* sich über alles Privatinteresse wegsetzt, und bis zu dem erhebt, was bloß vernünftig ist. (Sehr gut.) Es kommt also alles darauf an, daß die gesetzgebende Macht genöthigt werde, sich von allem Privatinteresse unabhängig zu

zu machen. Dies ist unmöglich, wenn die Assemblée nationale nur aus einer Kammer besteht, die so leicht den Impressionen ehrgeiziger Führer folgt, und immer Herr ist, unter dem Vorwande des allgemeinen Bestens sich über alle Formen wegzusetzen, die sie sich selbst vorgeschrieben hat, um Uebereilungen zu vermeiden,

2) Der König muß einen directen Antheil an der legislativen Macht haben. Das Recht, die Decrete aufzuhalten, (ein *veto suspensivum*) ist nicht hinlänglich. Soll die Assemblée nationale jedesmal, da es exercirt würde, dissolvirt werden; soll das Volk aufgerufen werden, sich förmlich zu erklären, wie viele vorgeschlagen haben, so entsteht jedesmal eine heftige und gefährliche Bewegung. Auch wenn dies nicht geschehen soll, so wird das nemliche Uebel bey den nächsten Wahlen eintreten, von denen es abhängt, wer in dem angefangenen Kampfe der Assemblée nationale mit dem Könige obliegen solle. Der König muß also das Recht haben, seine Einwilligung ohne Einschränkung zu verweigern. Durch dieses Recht wird die Nation nicht abhängig vom Monarchen: denn er hat ja nicht das Recht, Gesetze zu machen. Es ist ein bloß scheinbarer Einwurf, daß der Wille des Volks, *la volonté générale*, dem particularen Willen einer Person aufgeopfert werde, wenn dem Könige, das Recht zu negativiren, ertheilt wird: denn der Wille einer großen gesetzgebenden Versammlung ist nicht nothwendig der Wille des Volks, und wenn das Volk nöthig findet, dem Könige jenes Recht zu ertheilen, um die gesetzgebende Versammlung einzuschränken, so übet jener eben so wohl als diese, eine *volonté nationale* aus. (Sehr treffend.) Die Opposition des Königs gegen die Assemblée nationale, die man immer so fürchterlich macht, findet in dem einzigen Falle statt, wo es auf die Einschränkung der executiven Gewalt ankommt. Diese ist aber dem Könige zum Besten des Volks gegeben. Wirklich gute Gesetze, die zum wahren allgemeinen Besten abzwecken, wird der König allemal genöthigt seyn, zu functioniren: denn die Assemblées provinciales, und die Pressfreyheit werden ein allgemeines Interesse an öffentlichen Angelegenheiten erzeugen: es wird sich allmählich eine Stimme des Volks bilden, welche weit ruhiger und sicherer Einfluß äußert, als alle vorgeschlagne Mittel ihm einen directen Antheil an der Gesetzgebung zu verschaffen, wodurch die ganze Sache nur Cabalen und Intriguen Preis gegeben würde. (Die Vergleichung dieser vortrefflichen Bemerkung mit dem oben beurtheilten Aufsatze des nemlichen Verfassers, beweiset, wie wenig die einsichtsvollsten Franzosen noch vor einem Jahre, die Freyheit und ihre Schutzwehren in der Constitution kannten, wie unstät also ihre Gesinnungen und Grundsätze waren, und wie geschwind man lernt, wenn die Kräfte der Nation sich frey zu entwickeln anfan-

gen, und Stoff zu eignen Beobachtungen geben.)

Wird hingegen dem Könige das Recht verweigert, seine Einwilligung zu versagen, so kann er in den Fall kommen, Gesetze anzunehmen und ausführen zu müssen, die er mißbilligt. Es ist aber widersprechend, dazu gezwungen zu werden. Jeder Minister kann in diesem Falle resigniren. Nicht so ein Erbkönig. (Sehr treffende Bemerkung. Der rasende Demokrat, der den König ganz abschaffen möchte, ist doch consequenter, als der gemäßigtere.) Endlich wird der König in einen Zustand beständiger Ungewißheit über seine Situation gesetzt, die täglich durch die gesetzgebende Macht verändert werden kann: er wird also gezwungen, alle Kräfte aufzubieten, seine Macht zu erhalten, und gereizt, sie auf alle Weise zu vermehren: der Staat also den größesten Gefahren ausgesetzt.

Sehr merkwürdig ist es, daß auch in allen diesen Schriften, welche so viel gutes enthalten, gar nicht an das Verhältniß der Nationalversammlung zu den Ministern gedacht wird, die als Chefs der Departemens, von denen die Ausführung aller Maasregeln abhängt, in die genaueste Verbindung mit der gesetzgebenden Macht hätten gesetzt werden müssen.

Hiemit mag die Anzeige einer andern kleinen Schrift desselben Verfassers verbunden werden, welche viel später, unter dem 7ten Februar d. J. erschienen ist, und nur einen Bogen ausmacht.

Lettre de M. Bergasse relative au Serment de la Constitution.

Sie enthält zu vieles zur Kenntniß der Denkungsart des Vf., als daß sie nicht auch noch erwähnt werden sollte. Am 4 Febr. 1790 hat die Assemblée nationale von allen ihren Mitgliedern einen Eid verlangt, daß sie die Constitution aufrecht erhalten wollen. Bergasse weigerte sich, ihn zu leisten, und giebt in diesem Briefe von seinen Gründen Rechenschaft. Der Schritt der Assemblée nationale mochte damals vielleicht nothwendig seyn, um Ruhe auf den Augenblick zu erzeugen. An sich aber ist sehr viel dagegen zu sagen, und es haben sich schon sehr schlimme Folgen davon in dem Vorfalle mit einem Präsidenten der Nationalversammlung (Virieu) gezeigt, der unter dem Vorwande dieses Eides, mit einer Inquisition bedrohet ward, um ihn zur Resignation zu bewegen. „Wie können“, fragt Bergasse, „eine ganze Nation, und ihre Repräsentanten, sich durch einen Eid die Hände binden, in einer Verfassung Aenderungen zu machen, die so eben entworfen, und noch nicht einmal vollendet ist? in der also vielleicht diejenigen selbst, die sie entworfen haben, Veränderungen nöthig finden werden, so wie sie in der Arbeit fortrücken. Wenn die

„Na-

„Nation es zufrieden ist, so werden die künftigen „Assemblées nationales mit eben dem Rechte reformiren, als es die jetzige gethan hat, und „der Eid ist alsdenn unverbindlich.“ Aber außer diesen treffenden Gründen, führt der Vf. andre auf, die sehr sonderbar sind, und den übertriebensten Hang zu abstracter speculativen Principien beweisen, der überhaupt in Frankreich so grossen Schaden gestiftet hat. Schon in der vorhin angezeigten Schrift *Lettre sur les Etats généraux* hiess es: *J'ai prouvé ailleurs, que la société n'est pas l'ouvrage de notre volonté, qu'elle résulte immédiatement de l'existence et de la nature des facultés de l'homme, que Rien n'est donc arbitraire dans les Institutions qui doivent la régir*, hier aber gar: die neue französische Verfassung sey weder monarchisch, noch republicanisch: *et pourquoi prétendez vous me contraindre à jurer de maintenir une chose, que je ne peux pas même définir?* Selbst diejenigen Männer in der Assemblée nationale, welche die meisten und besten Einsichten über Staatsverfassung äussern, reden und schreiben davon, als käme es darauf an, ein Lehrbuch der Wissenschaft abzufassen.

In einer sehr lesenswerthen *Lettre de M. Bergasse à M. Dinocheau, auteur du Courier de Madon, député à l'Assemblée nationale* bestätigt der Vf. seine Gründe gegen den abgeforderten Eid, mit vielen treffenden und scharfen Bemerkungen gegen das Verfahren der Nationalversammlung.

Nachdem die Assemblée nationale alle Haupt-Ideen des Comité de Constitution verworfen hatte, konnten die Mitglieder desselben an diesen Arbeiten keinen Antheil weiter nehmen, und resignirten ihre Stellen in denselben. Es ward ein neues, aus den Hn. Syeyes, Target, Evêque d'Autun, Desmeuniers, Rabaut, Thouret und Chapelier formirt. Dieses verwarf alle Spuren von aristokratischen Einrichtungen, die nach dem Plane des ersten Comité wesentliche Theile der neuen Staatsverfassung ausmachen sollten, und empfahl sich der Assemblée und dem Volke, durch einen Plan, dem zu Folge die Assemblée nationale sowohl als die Administrations provinciales ganz vom Volke gewählt werden, und bey der Organisation des Reichs, auf nichts als auf Menschenzahl, Flächenmaass und Contributionsquantum Rücksicht genommen werden sollte.

Gleich der erste *Rapport du nouveau Comité de Constitution*, charakterisirt das System, nach welchem von der Zeit an verfahren ist. Alter, Gewohnheit, und Erfahrung, durch welches alles allnählich feste Verbindungen in der bürgerlichen Gesellschaft entstehen, machen den Grund aller politischen Einrichtungen, alles obrigkeitlichen Ansehens aus. Auf ihnen beruhet die Vollkommenheit aller Administrationen. Hier aber heisst es: die alten Einrichtungen, *qu'aucune Combinaison politique* (das heisst, kein abtractes

Principium) n'a déterminés, et que l'habitude seule peut rendre tolerable. Der Plan geht dahin, alle alten Bande zu zerreißen, alle alten Einrichtungen zu zerstören, und neue durchgängig gleichförmige in ganz Frankreich zu errichten. Die *Rapports du Comité* können daher füglich als ein speculativer Plan für einen idealen Staat angesehen werden, und haben grosse Aehnlichkeit mit dem correspondirenden Theile im Plato de Legibus, wo die Spielerey mit Zahlen, und die darauf gebaute Anordnung allenfalls damit entschuldigt werden kann, dafs er oft bemerklich macht, er rede von einer neu anzulegenden Colonie. In dem 2ten Rapport ist eine Stelle sehr merkwürdig. Es wird die Frage aufgeworfen, ob die Mitglieder des Directorii der Provinzialadministrationen, welchen die Execution ihrer Anordnungen aufgetragen wird, zugleich in der Administration selbst Sitz und Stimme haben sollen? Hier heisst es: *Les membres du Directoire, réduits à n'être qu'exécuteurs, et comptables, seroient bientôt consultés moins comme membres de l'Administration, que comme ses agens et proposés.* *Le préjugé de cette sorte de dégradation précéderoit dans l'opinion publique des fonctions importantes, pour lesquelles il faut provoquer et encourager le Zele des principaux Citoyens.* *D'ailleurs, l'exclusion des membres du Directoire priveroit l'Administration du secours des lumières, devenues plus précieuses par l'expérience, que donne la pratique habituelle des affaires.* Und an alles dieses hat niemand gedacht, wenn die Frage davon war, ob die *Chefs d'Administration* des ganzen Reichs, die Staatsminister, in der Assemblée nationale sitzen sollen? Die Angelegenheiten eines kleinen Districts, können nicht verwaltet werden, wenn ihre Vorsteher nicht mit in der Versammlung sitzen, die ihnen vorschreibt, was sie thun sollen: und das ganze unermessliche Reich?

Dem Plane des Comité zufolge soll das ganze Reich in 80 Departemens (Paris macht das 81ste aus) und diese, jedes in 9 Districte, jeder District wieder in 9 Cantons getheilt werden. Um die Assemblée nationale zu reformiren, wählt jeder Canton nach Verhältniß seiner Menschenzahl, und seines Contributionsquantum eine Zahl Deputirten. Die vereinigten Deputirten des Departements (81 in jedem) wählen endlich die Deputirten zur Nationalversammlung. In jedem Departement, und jedem District, sind Administrationscollegia, die einander untergeordnet sind. Die letzten heissen Municipalités, und haben in jeder Stadt und Kirchspiel ein Bureau. Statt der alten Ortsobrigkeiten also erhält jeder Strich Landes, 6 lieues lang und 6 breit, eine neue.

Der Comte de Mirabeau schlug in seinem *Plan de division du Royaume et règlement pour son organisation* einen andern Plan vor, der ebenfalls eine neue willkürliche Eintheilung des Reichs vor-

aussetzte, aber doch die alte Eintheilung in Provinzen, einigermassen schonte. Er will 120 Departemens errichtet wissen, bey denen auf die alten Generalités Rücksicht genommen würde. In diesen werden Assemblées primaires formirt, die jede aus 500 Personen bestehen, welche das Stimmrecht haben, und ein Mitglied der Administration de departement; zur Wahl der Deputirten in die Nationalversammlung aber, für jede 100 Citoyens actifs, einen abschicken. Ueber die Municipalitätadmissionen enthält dieser Plan nichts. Die Wahl der Deputirten zur Assemblée nationale hat doch eine Stufe weniger, als in dem ersten Projecte.

Die grossen Nachtheile dieser neuen Organisationen des ganzen Reichs, sind der Assemblée in einigen lehrreichen Vorträgen entwickelt. Sie hat befohlen, sie drucken zu lassen, aber wenig Rücksicht auf die Wahrheiten genommen, die darin enthalten sind.

In der *Opinion de M. de Bengy de Puyoallé* sind die Gründe gegen die neue Vertheilung des Reichs, die Schwierigkeiten bey der Ausführung, und die Widersprüche des Plans mit den Grundsätzen, welche bey seiner Entwerfung selbst zum Grunde gelegt worden, gut vorgetragen. Der Vf. spricht aus Erfahrung; er ist Député du Berry, derjenigen Provinz, welche zuerst eine Administration provinciale erhalten hat; und beruft sich allenthalben auf diese Erfahrung. Aber diese sollte nun einmal nichts gelten, Willkührliche, angeblich evidente Principien sollten sie unbedenklich machen, und es ist in der That der Unwissenheit leichter, aus solchen zu entscheiden, als zu lernen, was die Umstände des Orts und der Zeit erfordern. Wenn man in den Debatten der Assemblée nationale so viel von diesen Principien liest, so erinnert man sich oft an den Abbé de Mably, der die schwedische Verfassung als die vortrefflichste und *dauerhafteste* gepriesen hatte, und da man ihm die Nachricht brachte, der Kö-

nig von Schweden habe sie umgestürzt, antwortete: *le Roi de Suede peut changer son pays, mais non pas mon livre.*

In der *Opinion de M. Pison du Galland* sind die grossen Unbequemlichkeiten des vorgeschlagenen Systems, ausführlich gezeigt. Zuerst die stufenweise Wahl der Assemblée nationale. Je mehr die Wahl der Männer, welche in der derselben sitzen sollen, von dem Volke durch die häufige Wiederholung von Wahlen solcher, die wieder wählen, entfernt werden, desto mehr wird der Geist der öffentlichen Theilnehmung getödtet. Die Nachtheile der Zerstückelung des Reichs und Vereinigung einzelner Theile, die bisher nichts mit einander gemein hatten, zum Behuf neuer Administrations-Collegien fallen gleich in die Augen, und sind von diesem Vf. sehr deutlich gemacht. Die ungeheure Menge von Administrationen der Departements, und der Communes, sind eine Last fürs Land, da die Geschäfte so grosser, weitläufiger und kostbarer Einrichtungen nicht bedürfen. Jede Stadt, jede Dorfschaft hat ihr Eigenthum, ihre besondern Angelegenheiten. Die neuen Municipalitäten sind daher ein grosser Druck für die Gemeinen, die Männer abschicken müssen, eine Administration zu formiren; und diese ist noch dazu unfähig, die Angelegenheiten gut zu besorgen, die an Ort und Stelle abgethan werden müssen, wie bisher geschahe. Unendliche Communicationen der neuen Collegien werden notwendig seyn, um die Auseinandersetzung zu bewerkstelligen, da die bisher verbundenen Ortschaften so vieles gemeinschaftlich gethan, und nunmehr getrennt werden sollen. Alle diese Fehler hat auch der Plan des Grafen von Mirabeau.

Der Plan des *Comité de Constitution* ist in drey *Di.cours de M. Thouret* schlecht vertheidigt. In allen diesen Vorträgen ist immer nur das gut, wodurch einer den andern widerlegt.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

KLEINE PHILOS. SCHRIFTEN. *Breslau, Brief u. Leipzig, b. Guttsch; Beweis, daß der Raum kein allgemeiner Begriff, sondern eine reine Anschauung sey; gegen die Einwurfe der Herrn Feder und Weishaupt.* Eine Inaugural-dissertation, welche zur Erlangung der Doctorwürde in der Philos. *J. W. A. Kosmann* zu Frankfurt an der Oder vertheidigte. Aus dem Lat. vom Vf. selbst überf. und hin und wieder mit Zusätzen bereichert. 1789. 30 S. 8. — Man sieht aus diesen wenigen Blättern, daß Hr. K. die Kantische Philosophie verstehe; seine treffenden Antworten auf Hu. Feders und Weishaupts Einwurfe beweisen dies. Ob er aber Beruf habe, mehr darüber zu schreiben, und besonders ihre Gegner zu widerlegen? ist eine andre Frage, die wir uns nicht ganz entscheidend zu beantworten wagen. Streiten ist eine Sache, die nur wenige so führen können, daß das Publicum mit Vergnügen und Vortheil an ihrem Handel Theil nehme. Da Hr. *Schutz* in Königsberg sich schon mit so vieler Würde und

Anstand dem Geschäfte einer ausführlichen Prüfung der Kantischen Philosophie um ihre Gegner unterzogen hat; so wäre es vielleicht besser, Hr. K. — wenn er ja philosophische Sachen schreiben wollte — überließe das Streiten jenem würdigen Manne, und beträte für seine Person eine andere, minder schlüpfrige Bahn. Die Trockenheit in der Ausführung und Sprache ist theils auf Rechnung des behandelten Gegenstandes und des Polemirens überhaupt zu schreiben, theils aber auch wohl eine Folge von der mühseligen Lage des Vf., von dem wir am Schlusse seines Aufsatzes erfahren, daß ihm täglich 11 Stunden Information beynahe alle Zeit zum Selbststudiren rauben. Wir wünschen ihm herzlich eine solche Lage, die seiner eignen Bildung günstiger ist, und warten ab, was sein gewis nicht unfähiger Kopf alsdann bey freyerer Muße leisten werde. Aber Schade, wenn er etwa ein Opfer des Viel- und Schnellschreibens würde!

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 13^{ten} Julius 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die Revolution von Frankreich.)

Ueber diese wichtige Sache, und ihren Einfluss auf die ganze Staatsverfassung, sey es erlaubt, hier eine Betrachtung mitzuthellen. Das ganze System beruhet auf dem Rechte eines jeden einzelnen Bürgers, Theil an der Gesetzgebung zu nehmen, und diesen Antheil einem andern zu übertragen. Aber dieser Antheil, den jeder durch seine Repräsentanten ausübt, ist wenig besser, als eine fictio juris. Und wenn die Wahl, so wie es jetzt in Frankreich festgesetzt worden, durch gewählte Wahlcommissarien geschieht, die nach dem Plane des Comité zum drittenmale erst wieder andre wählen sollten, so verschwindet aller Antheil der sogenannten Assemblées primaires ganz. Es beruhet alles darauf, daß die Gewählten das Vertrauen des Volkes haben. Das Vertrauen aber kann nicht *par procuration* erhalten und erteilt werden. Wenn die Wahl der Deputirten zu den Assemblées, nationale sowohl als provinciales, von so wenigen Personen abhingen, wenn 81 Wahlcommissarien, 9 Deputirte wählen sollten, so würden sich bald Mittel finden, jene Wahlcommissarien zum Vortheil irgend einer Art von Aristokratie an sich zu reissen, und dieses glänzende System, welches Freyheit und Patriotismus berechnet, als ließen sich diese geiltigen Kräfte und Güter wägen und messen, könnte wohl das Grab alles politischen Geistes werden. Diese Art von Stufenwahl ist in aristokratischen Staaten ausgedacht, eben so wie das Losen um öffentliche Stellen in solchen und andern Republiken üblich ist, und zwar beides deswegen, weil jeder in dem ganzen Corps, worin gewählt oder geloset wird, gleiche Rechte zu den Stellen hat, gleiche Ansprüche macht, und gleiche Hoffnung haben will. Deswegen muß alles, so viel möglich, dem Zufalle überlassen werden. Aber in einer großen Monarchie wie Frankreich, ist die größte Zahl der Wählenden, von diesen Ansprüchen, diesen Hoffnungen weit entfernt, und anstatt daß dem Pu-

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

blicum damit gedient seyn sollte, daß die Wahlen von solchen geschehen, denen dieses Recht übertragen worden ist; so verlangt vielmehr das Wohl der Nation, daß dies Recht der Wahl, von großen zahlreichen Versammlungen unmittelbar ausgeübt werde. Dieses veranlaßt zwar Cabalen und Parteyen, und eben diesem Parteygeiste, den viele so sehr fürchten, hat man durch die componirten Wahlen zuvorkommen wollen, indem sie es unmöglich zu machen scheinen, daß man von weitem auf die Deputirten-Stellen anlege. Aber nicht zu gedenken, daß der Parteygeist sich schon zu helfen, und diese Vorkehrungen zu eludiren wissen wird, so wäre es kein Gut, sondern vielmehr das größte Uebel, wenn er unterginge: denn der Tod des Parteygeistes könnte wohl auch alles Interesse an öffentlichen Angelegenheiten mit sich nehmen: es ist derselbe auch nur in Republiken gefährlich, wo das Gouvernement schwach ist. In Monarchien beleben diese subalternen Uneinigkeiten den Geist des Volks, und werden dem Regenten nie fürchterlich, sobald die Constitution zu einiger Festigkeit gediehen ist. Es ist daher der Plan des Comité mit guten Gründen in einem wesentlichen Stücke, dahin abgeändert worden, daß jede 100 Personen, die in der Assemblée primaire wählen, einen Wahldeputirten nennen, und daß sodann diese vereinigten Wahlcommissarien des ganzen Departements (deren Frankreich 83 erhalten hat) die Deputirten zur Nationalversammlung wählen. Daß diese Personen aus dem ganzen Departement an einem Orte zusammenkommen müssen, hat große Unbequemlichkeiten. Besser wäre es gewesen, die Wahl der einzelnen oder weniger Deputirten zur Nationalversammlung, in kleinen Districten vornehmen zu lassen. Aber immer ist doch die Wahl simplicir, und dem vom Comité de Constitution vorgeschlagenen Plan (der vermuthlich vom Abbé Syeyes ausgedacht worden, wie sich aus einer kleinen Schrift schließsen läßt, die dieser, jedoch ohne seinen Namen drucken lassen: *Quelques Idées de Constitution, applicables à la ville de Paris*) sehr vorzuziehen.

Unter den Beylagen zum *Procès verbal* sind ferner merkwürdig:

Observations sommaires sur les biens Ecclésiastiques (von Syeyes) 34 S. mit dem Motto: *Us veulent être libres, et ne savent pas être justes*. Eine in der Unruhe der ersten Tage des Augusts 1789 flüchtig hingeworfene Schrift, die aber verdient hätte, beherzigt zu werden. Es sollte decretirt werden, daß die geistlichen Güter der Nation gehören. Die begüterte Geistlichkeit hat in Frankreich den Haß des größten Theils der Nation auf sich geladen, und denselben zum Theile durch ihren Luxus, und durch den Bedruck der Geringern, der Pfarrer, die dem Volke näher und nützlich sind, verschuldet. Aber dieser Haß hat sich in der Assemblée nationale selbst, bey jeder Gelegenheit gezeigt. Solche Leidenschaften sollten denn doch auf den Gesetzgeber keinen Einfluß haben: und am wenigsten auf solche Personen, die bey jeder Gelegenheit, von der strengen Gerechtigkeit als der einzigen Richtschnur reden. Der Vf. dieser kleinen lehrreichen Schrift, stellt die geistlichen Beneficien in ihren großen politischen Verhältnissen dar. Sie sind alte Stiftungen, deren Genuße die Beforgung einer öffentlichen Angelegenheit (der Gottesdienst) als Bedingung auferlegt ist. Die Nation ist also durch diese alten Stiftungen, einer beträchtlichen Auflage überhoben, die die Bedürfnisse der Religion nothwendig machen würden. Der Vf. vergleicht die Geistlichkeit mit dem Adel, der Lehne besitzt. Jene erfüllt die Bedingung, unter der ihr der Genuß der Pfründen ertheilt worden. Dieser leistet die Kriegsdienste nicht mehr, die ihm als Bedingung der Lehne aufgelegt waren. Die überflüssigen oder gar schädlichen Stiftungen, sagt er ferner, können aufgehoben werden, und die Nation kann sich alsdann ihrer Güter bemächtigen, wenn sie nur dafür sorgt, daß jeder Lebende Beneficiat im vollen Genuße bleibe. (Auf diese offenbare gerechte Forderung, ist bey der Versorgung der Mönche und andrer Beneficiaten gar keine Rücksicht genommen worden.) Die Stifter der geistlichen Güter haben durch diese, eine Versorgung der jüngern Söhne gestiftet, und nur aus Unkunde des Ursprungs dieser ganzen Anstalt, beneidet der große Haufe die *usufructuarius* solcher Beneficien, da er doch den ererbten Besitz großer Güter, rechtmäßig achtet. Werden die geistlichen Güter künftig eingezogen, so entsteht dadurch eine große Revolution in Absicht auf die Classen, denen die Versorgung durch Beneficien zu Theil ward. Es ist dabey aber auch darauf Rücksicht zu nehmen, daß manche Gegenden sehr verlieren werden, wenn die Güter geistlicher Gutsherrn, die die Einkünfte an Ort und Stelle verzehrten, in andre Hände kommen: und es erfordert sehr viele Vorsorge im einzelnen, damit die Gewerbe nicht dadurch in Stockung gerathen. (Eine Bemerkung, die bey Gelegenheit der Klostersaufhebungen im Oesterreichischen oft gemacht worden ist.) Wird indeß

die gehörige Vorsicht bey der Administration oder dem Verkaufe dieser Güter angewendet, so entsteht daraus ein großer Vortheil für die Nation, die durch diese Maafsregel, ihre Schuldenlast vermindern kann. Werden aber die Zehnten, nicht etwa redimirt, sondern ohne Aequivalent erlassen (wie nachher in der Assemblée nationale wirklich beschloffen ist,) so erhält dadurch nur eine große Zahl einzelner Landeigentümer, die selbst, oder deren Vorältern, diese Ländereyen unter dem Bedinge den Zehnten davon zu entrichten, an sich gebracht haben, ein, nach Verschiedenheit der Umstände, für einen mehr, für den andern, weniger ansehnliches Geschenk, auf Kosten der Nation, welche für die Geistlichkeit, durch eine neue Auflage wird sorgen müssen, deren sie überhoben seyn könnte.

Denen Grundsätzen, welche in dieser Schrift aufgestellt, und bewiesen worden sind, widersprechen zwar die bald darauf erfolgten Decrete der Nationalversammlung über die geistlichen Güter. Widerlegt sind sie aber nie- weder in einem Vortrage an die Versammlung, noch in andern Schriften. Es ist zwar eine *Refutation de l'Ouvrage de l'Abbé Syeyes sur les biens ecclésiastiques* erschienen, aber sie enthält in 24 Seiten nichts als Declamation über die Behauptung, die geistlichen Güter gehören der Nation, und bey dieser stehe die freye Disposition derselben. *Réponse laconique aux Observations sommaires etc.* enthält doch die Bemerkung, daß dem canonischen Rechte zufolge, die geistlichen Beneficiaten nur $\frac{1}{3}$ ihrer Einkünfte zu eignem Unterhaltung und freyer Disposition haben, $\frac{1}{3}$ aber den Armen, und $\frac{1}{3}$ den Kirchen zu Unterhaltung der Gebäude und Bedürfnissen des Gottesdienstes zu geben schuldig sind: woraus denn folgt, daß einige neue Regulativen gemacht werden konnten, nicht aber daß des Abbé Syeyes Grundsätze über das Eigenthum der geistlichen Güter, falsch seyen. Die angehängten *Doutes sur les principes concernant la Constitution*, enthalten nichts lehrreiches.

So weit, ungefähr die ersten sechs Bände des Procès verbal. In der Folge hat sich die Assemblée nationale mit den einzelnen Theilen der Nationalangelegenheiten beschäftigt, und die spätern Bände enthalten daher, sehr wichtige Vorträge über die Finanzen, über das Justizwesen, über die Lehnsrechte, über das Militär. Jede dieser einzelnen Classen erfordert eigne Kenntnisse und Untersuchungen, um das, was in der Assemblée vorgeschlagen, und das, was ausgeführt ist, zu beurtheilen. Die Absicht des Rec. geht hier dahin, seine Leser in den Stand zu setzen, die Revolution der französischen Staatsverfassung, von welcher als der ersten Quelle, alle andern großen Veränderungen herrühren, in ihrem Ursprunge und Fortgange zu übersehen. Er geht also zu der Anzeige anderer Schriften fort, welche dazu genutzt werden können.

Unter dem Titel:

Mémorial historique des Etats Généraux par un Député du Troisième Ordre, ist vom May bis August monatlich ein Band erschienen: für den September und October, Fortsetzungen unter der Aufschrift: *Mémorial historique de l'Assemblée nationale, par un membre des Communes*.

Ein ganz guter Auszug aus dem *Procès verbal de l'Assemblée*, u. Erzählung einiger äussern Begebenheiten die unmittelbaren Einfluss auf ihre Entschlüsse gehabt. Diese letztern mit den Umständen, die gleich zu Anfange erzählt wurden, und von denen viele nachher falsch befunden sind. Aber die Erzählung der innern Begebenheiten der Assemblée ist aus authentischen Quellen. Man findet manche der wichtigsten Stücke darin, die verlesen worden. Die Decrete, die Reden und Sendschreiben des Königs, der Präsidenten, der Deputationen an die Versammlung, sind eingerückt. Hier könnte eine bessere Wahl beobachtet, und manches, das bloß das Ceremoniel angeht, kürzer gefasst seyn. Die Rapport der Comités sind theils ausführlich eingerückt, theils ihr Inhalt angegeben, und bey der Erzählung der Debatten, werden wörtliche Auszüge aus den wichtigsten Reden mitgetheilt; so daß man sich von den Verhandlungen der Assemblée und den Gesinnungen ihrer vornehmsten Mitglieder eine gute Kenntniß verschaffen kann. Die Fortsetzung ist zurückgeblieben.

Ein sehr guter Gedanke des Buchhändler Dufart in Genf ist es, die Beschlüsse der Nationalversammlung, benebst allen Beylagen, welche auf ihren Befehl gedruckt worden sind, zusammenzudrucken zu lassen. Es ist dies geschehen, unter dem Titel:

Récueil des piéces authentiques approuvées par l'Assemblée nationale de la France, avec toutes ses Résolutions et Délibérations, et tout ce, qui doit former la Constitution françoise. Geneve 1789.

Drey Bände sind da, von denen der dritte bis zum 21ten September 89 geht. Wenn das Unternehmen nur nicht so sehr schlecht ausgeführt wäre. Die Auszüge aus dem Journal und dem *Procès verbal* sind ohne alle Auswahl gemacht. Wenn das Uninteressante, das zu dem täglichen Gange der Sachen gehört, weggeblieben wäre, so hätte nicht allein viel Raum erspart werden können, sondern das Volk hätte unendlich dadurch gewonnen, daß man das wichtige hier beyfammen fände, ohne es unter dem ganzen Wustte aufsuchen zu müssen. Die Beylagen sind unordentlich, nicht an der rechten Stelle und in gehöriger Folge, und nicht immer vollständig eingerückt.

Unter der Menge von periodischen Schriften, durch welche das Publicum von dem, was in der Assemblée nationale vorgeht, benachrichtigt wird,

müssen die Blätter ausgezeichnet werden, welche unter der Aufsicht des Grafen von Mirabeau herauskommen. Die ersten zwey Bogen erschienen unter der Aufschrift *Etats Généraux*: ihre Fortsetzung ward damals verboten, sie erfolgte aber bald unter verändertem Titel: *Lettres du Comte de Mirabeau à ses Commettans pendant la tenue des Etats Généraux de 1789 et suivantes*. Unter diesem Namen sind sie gesammelt. Jene 2 Blätter und 18 Briefe machen einen Tome premier von XXVIII und 456 S. aus. Diese Briefe gehen bis zum 9ten Julius, und von da an heißen sie *Courrier de Provence*.

Sie enthalten eine Erzählung von dem, was in der Nationalversammlung vorgefallen ist, mit Bemerkungen durchweht, welche die bitterste Kritik alles dessen machen, was Namens des Königs geschehen, aller Vorschläge und aller Ausdrücke in Neckers Reden und Memoires, und denn vorzüglich, aller Schritte der unpopulären Parteyen. Mit großem Rechte sagt der Vf: *Point de Liberté pour nous, si nous n'avons des papiers libres et nationaux*: aber die unerbittliche Beharrlichkeit bey solchen Forderungen, auf denen die Freyheit und das Wohl der Nation beruhet; den Muth, auch große mögliche Uebel nicht zu fürchten, um jene zu erhalten; standhafte Widersetzlichkeit, da, wo Nachgiebigkeit aus Liebe zum Frieden, Verrätherey seyn würde; welches einige andre Mitglieder der Versammlung bewiesen haben, und wozu auch der Graf von Mirabeau oft mitgewirkt: dieses alles ist sehr verschieden, von der verblendeten Hitze des Parteygeistes, und der ungeduldigen Betriebsamkeit des Ehrgeizes, welche jeden kleinen Unstaud begierig ergreift, um Geräusch zu machen, sich den Anschein des Patrioten zu geben, und das Volk zu erhitzen. In einer festgegründeten Verfassung, in ruhigen Zeiten, muß jedes Wort des Ministers kritisiert, und die Nation in beständiger Aufmerksamkeit auf jeden Schritt erhalten werden, wodurch die Rechte irgend eines Standes beeinträchtigt werden könnten. Selbst in der großen Krise, zu Anfange der Versammlung der Stände, mußte die Stimme des Volks mit in Bewegung gesetzt werden: denn es war wohl nur dieser mächtigen Stimme der ganzen Nation möglich, die tief eingewurzelten Vorurtheile, und den eigenmächtigen Stolz zu besiegen, die sich aller Verbesserung widersetzten. Aber ein Mann, dem große Talente und günstige Umstände, Ansehen und Einfluß verschafften, war es anständiger, sich mit denen zu vereinigen, ohne die doch einmal nichts auszurichten stand, damit Hauptsachen gewonnen würden: als das Volk zu einer unregelmäßigen Mitwirkung zu reizen, die unvermeidlich fehreckliche Katastrophen herbeyführt, und das Schicksal einer großen Nation, dem Zufalle übergiebt.

Die Grundfätze, welche in diesen Briefen herrschen, sind sehr demokratisch. Völlige Gleichheit der Menschen in Ansehung ihrer politischen Rechte: auch die ursprüngliche souveraine Gewalt des Volks, und ähnliche abstracte philosophische Grundfätze, die von den Fragen, welche die Nationalversammlung beschäftigen sollten, sehr weit entfernt sind, werden darinn zu Zeiten vorgetragen, so wie es in einer Schrift seyn mußte, die dem großen Haufen gefallen sollte.

Die große Ungleichheit im Vortrage beweiset, daß nicht alles aus einer Feder geflossen ist. Der Ausdruck ist oft höchst nachlässig, ohne Anstand und Würde: und vielen Stellen, im Tone subalternen Parteyschriften, sollte ein Mann von Ansehn seinen Namen nicht geliehen haben.

Die Erzählung ist mehrentheils so gestellt, daß der Antheil des Manaes, unter dessen Namen das Buch erscheinet, an den Entschlüssen der Versammlung vorzüglich, fast ausschließlich, in die Augen fällt. So sind außer den Reden und Briefen des Königs, und den Adressen an ihn, auch Reden wörtlich abgedruckt: aber doch wenige von andern, als Mirabeau selbst. In Ansehung dieser Reden ist ihm vorgeworfen worden, daß zwar diejenigen, welche er schriftlich entworfen, so abgedruckt worden, wie er sie gehalten: daß aber in Ansehung derer, zu welchen ihn die unvorhergesehenen Wendungen der Debatten veranlaßt, die er also unvorbereitet gesprochen, das was hier gedruckt erscheint, oft sehr von dem abweiche, was er in der Versammlung selbst gesprochen: und dieses ist aus dem politischen Charakter des Redners sehr begreiflich. Er besitzt das Talent einer kräftigen, treffenden und glänzenden Diction: und dieses nicht

allein in schriftlichen Aufsätzen, wovon die Adresse, welche er im Namen der Assemblée nationale am 7ten Julius entworfen; um den König zu der Entfernung der Truppen von Paris zu bewegen, einen der schönsten Beweise giebt. Der Eindruck, den er auf die Versammlung so oft gemacht hat, beweiset, daß ihm die Anwendung seiner Talente zu jedem Bedürfnisse des Augenblicks zu Gebote steht. Aber offenbar ist dieser Eindruck, der Beyfall des fortgerissnen Haufens, der Glanz des Volkführers, das erste, von allem, was er in seiner politischen Laufbahn sucht. Wer hiervon stets gewiß seyn will, der muß immer heftig seyn, in gewissen Stücken unfähig, wie der Haufe, den er beherrschen will: denn das Volk beherrscht man nicht, ohne sich wieder von ihm anscheinend tyrannisiren zu lassen. Er muß Grundfätze aufstellen, wenn das Volk den Worten geneigt ist, in welche er sie kleidet, und mit denen es nur ganz unbestimmte und oft gar keine klaren Begriffe verbindet. Diese Grundfätze müssen ihm nur zu den Bedürfnissen des Augenblicks dienen, und er muß sie selbst wegwerfen, wenn dieses Bedürfnis es erfordert. Das Volk, welches gewöhnlich ein sehr richtiges Gefühl über den Charakter derer hat, die vor seinen Augen handeln, lernt alsdenn seinen Mann kennen: und erlaubt ihm zuweilen sogar gegen den Sinn des Volkes zu reden. Ja, es kommen Augenblicke, wo es den Credit des Demagogen befestigt, wenn er sich die Miene giebt, dem Volke widersprechen zu wollen. So hat Mirabeau für das Veto des Königes stimmen, und heftig dafür reden dürfen, da andre um des nemliche Betragens willen mit der Laterne bedrohet wurden.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Berlin, gedruckt b. Starke: *Récherches historiques sur le mariage du Margrave Jean de Brandebourg avec Germaine de Foix, veuve de Ferdinand le Catholique.* Lues dans les Assemblées publiques de l'Académie Royale des Sciences et Belles lettres etc. par *Mons. Erman.* 1788. 8. 66 S. (4 gr.) Es sind zwey Vorlesungen von der königlichen Akademie d. W. in Berlin. Die erste erzählt die wenigen Lebensumstände des genannten Markgrafen und seiner Gemalin. Karls V schon 1509 mit Johann gemachte Freundschaft, und außer andern politischen Ablichten, der Wunsch der Kaiserkrone, wozu Brandenburg so viel beytragen konnte, wären die Ursache gewesen, ihm die Germaine zur Ge-

malin zu geben. Petrus Martyr heist hier gewöhnlich des Angleria; und nach 1512 soll Ferdinand der Katholische Maafsregeln gegen Philipp v. Oest. ergreifen. In der zweyten meynt M. Erman, daß durch die Refugeés den Ausländern besitz Vorstellungen von der deutschen Nation beygebracht worden, und erzählt eines und andres, nur nichts, was dahin gehört, bis er auf sein Thema kömmt (S. 53.) nemlich die zu widerlegen, welche von dieser Vermählung, oder auch vom Bräutigam, irri-ge Nachrichten gegeben, oder falsche Urtheile gefällt haben. Das sind Varillas, Bayle, Vet. Martyr, ein armenischer Dominicaner, der Bleda u. a. m.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 14^{ten} Julius 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die Revolution von Frankreich.)

Von der grössten Wichtigkeit für die Kenntniss der innern Begebenheiten in der *Assemblée nationale* sowohl, als ihrer äussern Verhältnisse, sind die Schriften, wodurch ein paar, in den ersten Zeiten vorzüglich thätige und angesehene Deputirte, Mounier und Lally, von ihren Gesinnungen, und ihrem Betragen, dem Publicum Rechenschaft gegeben, nachdem sie erfahren, dass es unmöglich sey, ihre Grundsätze in der gesetzgebenden Versammlung geltend zu machen, und dadurch bewegt worden sind, dieselbe zu verlassen. Dieser Schritt, sich zu entfernen, nachdem sie zugleich mit den übrigen Deputirten am zoten Junius den Eid abgelegt, sich nicht zu trennen, ehe die Verfassung gegründet wäre, soll in Frankreich fast allgemein gemisbilligt worden seyn. Freylich beweiset sich die uneigennützigte Liebe zum allgemeinen Besten, und standhafte Wirksamkeit fürs Gute nie besser, als wo es darauf ankommt, mit ruhiger Selbstverleugnung der gesetzlichen Majorität nachzugeben, und den Plan, dessen Grundzüge man selbst misbilligte, ausführen zu helfen, um in der Ausführung der Sache noch die beste mögliche Wendung zu geben: oft läst sich in diesen Modificationen selbst vieles von demjenigen Guten, das man suchte, wieder gewinnen: dahingegen die offenbare Absage von aller Theilnehmung nur Hafs gegen Personen erzeugt, und die eigensinnige Abneigung gegen ihre Grundsätze und Meynungen verdoppelt. So könnte man vielleicht die Erwartung rechtfertigen, dass diese Männer, welche jene Tugenden, der Liebe zum allgemeinen Besten, der Standhaftigkeit, Mässigung, Uneigennützigkeit, auch in Absicht auf Ehre und Ruhm, im Anfange der Revolution, in so hohem Grade bewiesen; sich auch den spätern schwereren Prüfungen, und dem Vaterlande ihre Mitwirkung nicht entzogen haben würden. Und wenn man sieht, dass in den neuern Zeiten, sogar Männer, die anfangs den übertriebensten aristokratischen Präntionen an-

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

gingen, in der Versammlung, deren politische Grundsätze sie verabscheuen, diese Abneigung verläugnen, und zu Arbeiten für das allgemeine Beste mitwirken; wenn man z. B. sieht, dass eben der Marquis de Bouthillier, der sich unter den Commissarien befand, welche die Noblesse im May 1789 erwählte, um die stolzen Anmassungen ihres verblendeten Eigensinnes, gegen die Communes geltend zu machen; dass eben dieser, nachdem die Sache gegen ihn entschieden war, noch im November in dem Comité militaire arbeitet, und am 19 Nov. in der *Assemblée nationale* einen nützlichen Rapport dieses Comité verlieset, so fällt allerdings die Frage ein: warum Mounier und Lally sich dem gemeinen Wesen entzogen haben? Dagegen ist es in gewissen Umständen einem Manne von Charakter aufständig, sich von dem öffentlichen Schauplatze hinwegzugeben, um seinen Namen nicht solchen Maaßregeln zu leihen, deren Sanction ihn zum Verräther an seinen Grundsätzen machen würden. Schlaue Hofleute und schlaue Demagogen verstehen sich immer nur zu gut darauf, Männer von Ansehen, von Ehre, von Einsichten und Liebe zum gemeinen Besten, durch falsche Vorpieglungen, ewig irre zu führen: in ihnen unaufhörlich eine trügliche Hofnung zu erhalten, als könnten sie noch etwas wenigstens ausrichten: und sie festzuhalten, indem sie den Schein annehmen, als wollten sie gern zu der Ausführung der Plane mitwirken, welche sie selbst durch verborgne Wege zerstören. Es giebt Zeiten, in denen nichts zu thun übrig bleibt, als sich zu entfernen, um dieser Verführung zu entgehen.

Die Anwendung dieser Grundsätze auf Mounier und Lally erfordert individuelle Kenntnisse, die ausser dem Gesichtspunkte des Rec. liegen. Sie haben dem Publicum von den Begebenheiten, welche sie zu ihren Entschlüssen veranlasst, in sehr lehrreichen Schriften Nachricht gegeben.

Das *Exposé de la Conduite de M. Mounier dans l'Assemblée nationale et des motifs de son Retour en Dauphiné Paris 1789.* 62, 40 und 39 S. 8.

enthält erstlich eine Rechtfertigung seines Betragens in der *Assemblée*, oder vielmehr eine Entwick-

wicklung und Anwendung der Grundfätze, nach denen er selbst Motionen gemacht, und bey fremden Motionen votirt hat. *Zweytens*, unter der Aufschrift *faits relatifs a la derniere insurrection*, eine höchst interessante Erzählung des Auflaufs, oder der neuen Revolution, wie man es der großen Folgen wegen, wohl nennen darf, vom 5ten und 6ten October. Diese umständliche Erzählung eines Augenzeugen, der als damaliger Präsident der National-Versammlung, manchen von den wichtigsten Vorfällen am nächsten war, hat zuerst über diese anfangs, unstreitig absichtlich ganz verstellte, Geschichte Aufklärung verbreitet.

Es müssen aber viele noch immer verborgne Dinge aufgedeckt werden, um diese Auftritte vollkommen zu enträthseln, welche für die Nachwelt wahrscheinlich eines der schrecklichsten Schauspiele darbieten werden, welches der Kampf der schwärzesten Verbrechen, und der erhabensten Tugenden, jemals gegeben: Der Vf. deutet nur hin und wieder an, daß es solche Triebfedern gegeben habe; er schränkt sich mehr auf die Erzählung dessen ein, was geschehen. Die Empfindungen, welche der Anblick dieser Begebenheiten in ihm erregten, belebt diese Erzählung, und erschüttert den Leser mit dem fürchterlichen Interesse einer Scene, die die unverwandten Augen der Zuschauer auf sich heftet, in dem sie in ihrem Herzen Schauder und Abscheu erregt.

Der dritte Theil, *Observations sur les principes que j'ai soutenus dans l'Assemblée nationale*, enthält eine Verteidigung der gemäßigten Grundfätze, welche der Vf. in seinen vorhergehenden Schriften ausgeführt, nach denen er in der Nationalversammlung gehandelt hat, und die von vielen demokratischen Schwärmern, und von listigen Volksführern, mit dem allgemeinen Namen, womit alles gebrandmarkt wird, was mißfällt, *Aristokratisch* genannt worden sind. Es ist unleugbar, der Mann ist stets seinen Grundfätzen getreu geblieben, aber die Zeiten haben sich so schnell geändert, daß man das als Sklaverey verachtet, was wenige Monate vorher die äußerste Gränze der Freyheit schien.

Er kommt in dieser Schrift mehreremal auf den constitutionswidrigen Einfluß zurück, den die Stadt Paris auf die National-Versammlung gehabt hat.

Paris justifié contre M. Mounier, par M. Louvet de Couvrai Paris 1789. verdient nur deswegen erwähnt zu werden, weil der Vf. in seinen 54 S. doch nicht eine einzige Thatsache, nicht die Widerlegung eines einzigen Umstandes in Mouniers Erzählung hat vorbringen können, und sie dieselbe also vielmehr bestätigt.

Memoire de M. le Comte de Lally-Tolendal; ou Seconde Lettre à ses Commettans. Janvier 1790. 192 S. u. 132 S. Beylagen.

(Das *Sec. Lettre* bezieht sich auf einen kurzen ersten Brief, der unter dem Dato Neufchatel den

17ten Oct. in den Zeitungen gefunden.) Das *Memoire* enthält eine gedrängte Erzählung der wichtigsten Vorfälle in der Nationalversammlung bis zum 5ten October, und des Antheils, den der Vf. daran genommen hat. Dieser Antheil ist von der Zeit an, da er, als *Depute noble*, noch der Versammlung des Adels beywohnte, und schon bey dessen Vereinigung mit dem Tiers Etat, sehr groß gewesen, und so enthält denn diese Erzählung beynabe die ganze Geschichte der Versammlung. Der Vf. setzt bey seinen Lesern Bekanntschaft mit dem voraus, was in Frankreich jeder weiß, der öffentliche Blätter liest. Er stellt die wichtigsten Schritte in gedrängter Kürze auf, nur um ihren Zusammenhang, in dem Gesichtspuncte in dem sie ihm erschienen, darzustellen. Aber diese Erzählung ist von einem Augenzeugen, dem seine eigne Thätigkeit in der Versammlung einen Gesichtspunct bestimmte, aus welchem ihm alles in Beziehung auf die großen Gegenstände seiner Bemühungen erschien, und dessen Aufmerksamkeit, in dem Gange der Debatten, nichts entweichen durfte. Sie hat daher das große Interesse der Darstellung. Diese wird durch einzelne kleine Vorfälle, und Bewegungen in der Versammlung, durch individuelle Umstände, einzelne Ausdrücke, noch mehr belebt, und man erhält also in dieser Schrift eine Bekanntschaft mit dem persönlichen der *Assemblée nationale*, ohne die selbst die Beurtheilung ihrer öffentlichen Schritte nur sehr unvollkommen bleibt. Doch hat der Vf. bey weitem das meiste, von dem was er zu einer solchen Aufklärung der Geschichte sowohl des Hauses, als der äußern Begebenheiten, welche Einfluß darauf gehabt, hatte eröffnen können, aus der edeln Absicht zurückgehalten, den Haß gegen Personen, die gegenwärtig noch Antheil an den großen Angelegenheiten der Nation nehmen, und die Erbitterung der Parteyen gegen einander, nicht zu vermehren. Er nennt daher äußerst selten: er redet immer mit der größten Schonung von den Urhebern der unglücklichen Schritte, welche die Verwirrung und Gewaltthätigkeiten herbegeführt, und übergeht das, was im innern des königlichen Pallats vorgegangen, ob man gleich sieht, daß er auch da Verbindungen hatte. Diese Verbindungen, die große Liebe zur guten Sache, und die Billigkeit gegen jede Partey und Person, hätten ihn vorzüglich gefeselt gemacht, den Mittelpunkt der Negotiationen abzugeben. Der Mann, der solche Stürme selbst erlebt, schreibt in dem ersten Augenblicke der Ruhe, nicht so wie ein späterer Geschichtschreiber, dessen Empfindungen nur durch die Einbildungskraft aufgeregt, und immer wieder durch Untersuchungen gedämpft werden: der sich in völliger Ruhe des Geistes daran macht, das Resultat dieser Nachforschungen in einem Gemälde darzustellen. Vielmehr ist diese ganze Schrift in dem Tone der tiefen Empfindungen geschrieben, welche Liebe zum

zum wahren Wohl des Vaterlandes, und die un-
aufhörliche Spannung des Geistes in einer Lage
erzeugen, in der jeden Augenblick für dieses
Wohl alles zu verlieren, und jedesmal nur wenig
zu gewinnen ist. Und so beweiset sich in ihr
denn auch, die Selbstbeherrschung, welche sich in
der ganzen politischen Wirksamkeit des Verfassers,
auch in den Augenblicken des heftigsten Streites,
nie verläugnet hat, und die eifrigste Begierde,
gute Endzwecke zu erreichen, Bereitwilligkeit,
jede gute Absicht, jeden Vorschlag dazu zu nu-
tzen, von wem sie immerherrühren mögen, Scho-
nung gegen die Personen derer, die ihm entgegen-
stehen. Diesem allen drückt noch die Ver-
leugnung des Siegel auf, mit der er bey jeder Ge-
legenheit die Superiorität eines andern anerkennt,
der mit ihm gemeinschaftlich zu dem großen End-
zwecke arbeitete, eine gute und dauerhafte Ver-
fassung ohne Gewaltthätigkeit zu gründen: u. noch
dazu eines so viel jüngern Mannes. (Mounier.)
Ein schöner Zug, und die sicherste Probe eines
edeln Charakters. Welch ein Contrast mit and-
ern Personen, welche das Volk zum Werkzeuge
ihrer Leidenschaften gebrauchen, indem sie den
feinigen zu schmeicheln scheinen, und welche
eben dadurch eine Popularität behaupten, die der
gerechte und wohlwollende Mann allein verdient,
und zum wahren Besten der Nation gebraucht.
Aber dem Volke seine besten Freunde verdächtig
zu machen, das ist von jeher der Kunstgriff der
Demagogen gewesen, von dem schon Plato (de
Republica VIII) eine treffliche Beschreibung macht.

In den Beylagen zum Memoire des Grafen
Lally findet man seine vorzüglichsten Reden, in
der Assemblée sowohl, als bey erhaltenen Aufträ-
gen. Sie enthalten oft kurze, bündige und deut-
liche Erörterungen: und wo der Redner die Em-
pfindungen des Zuhörers zu bewegen sucht, fin-
det man schöne Züge. Nie verfällt er in leere
Declamation.

Noch vor diesem Memoire erschien:

*Observations du Comte de Lally-Tolendal sur
la Lettre écrite par M. le Comte de Mirabeau
au Comité des Recherches contre M. le Comte
de St. Priest, Ministre d'Etat. à Paris chez De-
senne 1789. 54 S. 8.*

Die nichtswürdige Anklage des Grafen von
Mirabeau, der damals unermüdet die Personen
der Minister angriff, als noch kein Decret der As-
semblée nationale ihren Mitgliedern die Aussicht
auf ihre Stellen benommen hatte, verdiente an
sich nicht eine weitläufige Untersuchung; kaum
eine Widerlegung. Sie enthielt diese schon in
sich selbst. Die ganze Anklage war auf Hören-
sagen gegründet, der Minister läugnete die That-
sachen ganz, und es war kein Schatten eines Be-
weises gegen ihn aufzubringen. Nur durch Ver-
drehung konnte der Kläger aus den Worten der
Verantwortung eine neue, ganz unbestimmte, Be-

schuldigung ziehen, um nur nicht sogleich zu
verstummen. Aber einige höhere Rückfichten
veranlaßten den Vf. die ganze Sache, und die
Sophismen des Klägers darzulegen. Es war ein-
er gewissen Faction sehr daran gelegen, die
Schuld der blutigen Auftritte vom 5ten und 6ten
October auf die Aristokraten zu schieben, und
das war auch die Absicht des Grafen von Mira-
beau in dieser Anklage. Es konnte weiter sehr
nützlich werden, den Charakter dieses ehrgeizi-
gen Verführers des Volks zu enthüllen, und es
mußte der Fluth von Delationen, von Verläum-
dungen, vorgebeugt werden, dazu er alles auffo-
rderte; vielleicht um grössere Plane zu befördern,
vielleicht nur um durch die Menge von Mitschul-
digen, weniger sträflich zu werden.

Eine kurze Erzählung der wichtigsten Ereig-
nisse in dem

*Bericht an die Gemeine von Strasburg über die
Lage der National-Versammlung im Monat
October dieses Jahrs, als ich dieselbe verließ,
von Johann von Türkheim, ehemaligen Abge-
ordneten der Stadt Strasburg an die General-
staaten des französischen Reichs. 1789. Strasb.
52 S. 8.*

stimmt mit Mounier und Lally vollkommen über-
ein, enthält aber viel zu wenig, um auch nur als
Bestätigung ihrer Erzählungen, von Bedeutung zu
seyn. Die Schilderung der Lage der National-
versammlung seit dem October geht dahin, zu
zeigen, daß der König und die Versammlung
nicht mehr frey, und ihre neuern Schritte er-
zwungen seyen. Daraus kann man nichts an-
ders folgern, als daß die Provinzen sich von
diesen, von einer Faction erzwungenen, Decre-
ten loslagen, und die gesetzgebende Macht der
Versammlung aufheben müsse: und es wäre da-
her nicht zu verwundern, wenn diese Schrift, von
denen, welche die hieraus nothwendig entstehen-
de Auflösung des ganzen Reichs fürchten, für
aufrührerisch erklärt würde. Ferner enthält
dieser Bericht summarischen Tadel über dasjenige,
was die Versammlung gethan hat, und Betracht-
ungen darüber, was sie hätte thun sollen, und
wie sie dabey hätte verfahren müssen. Das Haupt-
augenmerk des Vf. ist auf die Aufrechterhaltung
der Provinzialvorrechte des Elsasses gerichtet.
Diese Rechte sind gewiss in Verträgen gut gegrün-
det, und können nicht willkürlich aufgehoben
werden. Jede einzelne Abänderung hätte auch
nicht anders, als mit großer Vorsicht, und nach
vorgängiger Untersuchung der Localumstände er-
folgen dürfen: und die Unterstützung der ver-
tragsmäßigen Verfassung, mit welcher sich ein
Memoire de droit public von dem nehmlichen Herrn
von Türkheim, und andre Schriften über die Par-
ticularangelegenheiten des Elsasses, beschäftigen,
enthält daher sehr viel Lehrreiches. Aber dieses
alles ist gar nicht hinlänglich, der Assemblée na-
tionale überhaupt die Befugniss abzuprechen,

über die Abänderung aller dieser Provinzialverfassungen und Rechte, zu entscheiden. Denn hätte der Elfsas (oder gar die Stadt Strasburg, wie es bey Hn. von Türkheim heist,) - das bisherige Verhältniß in allen wesentlichen Theilen aufrecht erhalten wollen; so hätte er durchaus nicht zu der Assemblée nationale deputiren, sich vielmehr auf Capitulation und Privilegien berufen, alle seine Angelegenheiten, als ein eigner mit Frankreich verbundener, aber nicht incorporirter Staat, mit dem Könige private abthun; aber damit auch allen Vortheilen der Vereinigung mit dem übrigen Frankreich, zu einer gemeinschaftlichen freyen Verfassung, entsagen, und erwarten müssen, ob er sich selbst in der Folge gegen den Despotismus des Monarchen, sowohl als gegen die Obermacht der französischen Assemblée nationale wehren könnte; von welcher letzten er sich in diesem zweydeutigen Verhältniße keine gute Behandlung hätte versprechen dürfen. Wer die Vorrechte der ehemals privilegierten Stände abgeschafft wissen wollte, müßte nicht eigenfönnig auf den Vorrechten privilegirter Provinzen beharren wollen: es würde ihnen sonst mit dem übrigen ganzen Reiche gegangen seyn, wie es der Chambre de Noblesse mit dem Tiers état gegangen ist.

Unter den kleinen Schriften, welche das Interesse des Augenblicks in großer Menge erzeugt hat, ist eine der merkwürdigsten

Sauvez nous, ou sauvez Vous, adresse à Messieurs les Deputés à l'Assemblée nationale et à Messieurs les Deputés Bretons en particulier, par un de leurs Concitoyens wovon die dritte Auflage noch Aout 1789, bezeichnet ist.

Dies ist eine der ersten Schriften, worin die Assemblée nationale getadelt ward. Sie ist gegen ihr Verfahren in Ansehung der ersten von Neckker vorgeschlagenen Anleihe gerichtet, und ent-

hält in Kürze, eine Menge guter Bemerkungen über die falschen Vorstellungen und Vorurtheile über die Finanzen und die Circulation des Geldes, welche in der Assemblée nationale herrschen, und ihre Entschlüsse bestimmt haben. Der Ton ist affectirt, schwerfällig-witzig: aber die Sachen sind gut, und treffend gesagt.

Sonst belohnt die unzählige Menge von Broschüren welche in Paris erscheinen, den Aufwand von Zeit nicht, den es kostet, sie durchzulaufen. Es ist in der That merkwürdig, daß diese politischen Blätter der Zeiten, in einer Nation, die einen eigenthümlichen Ruhm darin gehabt hat, alle Kleinigkeiten vorzüglich interessant zu machen, und gut vorzutragen; so leer an Inhalte, und größtentheils so schlecht geschrieben sind. Es ist sehr natürlich, daß leichtes Geschwätz über politische Grundsätze von aller Art erscheinet. Jede Partey will etwas in dieser Manier haben, und sogar für die Anhänger der ehemaligen uneingeschränkten königlichen Gewalt, wird geforgt.

So beweiset in einem

Prétex l'oreille 1790. ein Franzose einem Engländer, daß das Volk in allen republikanischen und eingeschränkt monarchischen Verfassungen, ein Opfer der Mächtigen gewesen, welche sich mit einander um die Gewalt gestritten: daß vorzüglich die englische Verfassung alle Uebel in sich vereinige, und die Nation zu Grunde richten würde, wenn sie nicht durch das Meer gegen auswärtige Feinde geschützt wäre; indem der König genöthigt sey, die Nation zu corruppiren, um sie zu beherrschen, dahingegen der absolute Monarch nur ein Interesse mit dem Volke habe: daß Doléances und Remontrances ungleich kräftiger seyen, als die Beschlüsse eines Corps, das Antheil an der gesetzgebenden Macht hat, u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Kurze Uebersicht der Lebens- und Regierungsjahre Kaisers Joseph II mit Anmerkungen.* 8. Augsb. 1790. Den VI. feuerte vorzüglich zu gegenwärtiger Uebersicht, zu welcher noch ein 2tes Heft folgen soll, der patriotische Wunsch an: die unrichtigen Begriffe des unerfahrenen Theils des deutsch. Publicums von Josephs Handlungen durch treue ungefärbte Erzählung seiner ruhmvollen Regierungsjahre zu berichtigen. Im correctesten Stil ist dies Büchlein nicht geschrieben. —

Beilagen zu der Abschrift des an Ihre Kaij. Maj. von dem Collegio Camerali unterm 16. Decemb. 1789. erlassenen Berichts. fol. 49 $\frac{1}{2}$ Bogen. Sie enthalten einen Auszug

des cammergerichtl. Protocolls von den Berathschlagungen, so auf das ergangne Kaiserl. Rescript vom 23 Aug. 1788. dem das reichskammergerichtliche Justizwesen bezielenden Reichsschluss betr. angestellt worden sind; ingleichen sind hier die Vota der HHn. Assessorum in dieser Sache abgedruckt. Den Beschluss machen Tabellen über die, nach des Reichsschlusses Verfügung vorgenommene gerichtliche und außsergerichtliche Sachen. Vermöge dieser Tabellen ergiengen vom 1. Octob. 1788. bis Ende Septembers 1789 in allem: 87 *sententiae definitivae* 74 *sent. interlocut.* 434 *Decreta finalia* 361 *decreta praesentia* zusammen 956 gerichtl. Erkenntnisse.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 14^{ten} Julius 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die Revolution von Frankreich.)

Auffallend aber ist es, das man so wenig Thatfachen, und Nachrichten über das Persönliche der merkwürdigsten Männer findet. Ein *Almanach des Deputés de l'Assemblée nationale 1790.* enthält auf 212 S. nichts als die Namen der Deputirten aller *Bailliages*, und ganz leeres Lob oder Tadel. Uner schöpflisch ist der Vf. in Wendungen, mit denen er Würden und Titel, und vorzüglich alle Mitglieder verhöhut, die nicht reden, sondern nur stillschweigend ihre Stimmen abgeben. (Wenn doch vollends alle 1200 Mitglieder Reden hielten!) Der Vf. ist ganz für die demokratische Parthey, kennt aber keine eignen Leute nicht einmal.

Galerie des Etats Généraux. Londres 1789.
2 voll. 8.

Eine Sammlung Schilderungen der merkwürdigsten Mitglieder der Nationalversammlung. Der schwülstige Stil, die gesuchten Wendungen, verathen den Phrasologen, der den Mangel an tiefer Kenntniß des Charakters, und an Gabe der Darstellung durch rhetorische Künsteleyen verdeckt. Die Schilderungen berühmter politischer Charaktere, die man in englischen Schriften und Zeitungen dann und wann findet, sind oft auch nur die Arbeit mittelmaßiger Köpfe. Aber sogar die mit gesunder Vernunft, wenn gleich matt hingzeichneten, Züge, charakterisiren den Mann doch mit mehr Wahrheit, als der aufgeblasene Witz dieses französischen Schriftstellers.

Selbst in den heftigsten Partheyschriften, ist wenig interessantes über die Personen, von denen das Schicksal der Nation abhängt.

Ein Paar Blätter unter der Aufschrift: *Domine saluum fac regem, und Pange lingua,* eine Fortsetzung jenes, enthalten zwar sehr wichtige Thatfachen und Aufschluß der Scenen vom 5ten October: aber die Assertion eines Ungenannten ist kein Beweis. Es ist bis jetzt nichts mehr als Volksfage, deren Hauptzüge durch die Allgemeinheit ihrer Verbreitung, und die Anspielungen respectabler
d. L. Z. 1790. Dritter Band.

Schriftsteller, glaubwürdig werden. Aber die genauere Entwicklung der Wahrheit, ist wohl nicht von dem Vf. dieser Blätter zu erwarten, denen der pöbelhaft grobe Ton, in dem sie geschrieben sind, nicht zur Empfehlung gereicht.

Ouvrez donc les yeux: macht auf die offenbaren Ungereimtheiten und Widersprüche in den Volksgerüchten aufmerksam, wodurch die königliche und aristokratische Parthey verhasst gemacht wurden: war zu der Zeit, da es erschien, zur Berichtigung der Zeitungsartikel, die noch immer von manchem nachgeschrieben wurden, ganz brauchbar: aber voll aristokratischer Vorurtheile, und antideokratischer leerer Declamation.

Als einer der vorzüglichsten Herolde der sogenannten Volksparthey, ist dagegen ein *Camille Desmoulins* merkwürdig, aus dessen Schriften man sieht, wie weit die Rechte der Pressfreyheit ausgedehnt worden sind; und wie weit die Aufhebung alles Unterschiedes der Stände nach den Ideen eines grossen Theils des Volks getrieben werden soll. Denn dieser *Desmoulins* ist ein Lieblingschriftsteller: das beweiset die Achtung, mit welcher Männer von Ansehen, (nicht zu ihrer Ehre) ihn als einen Mann von Gewicht behandelt haben; und die Sorgfalt, mit welcher *Mounier* Verdrehungen und Beschuldigungen abweist, die in den Schriften desselben enthalten sind.

Der *Discours de la Lanterne aux Parisiens en France l'an premier de la Liberté* ist eine ganz geschmacklose rhapsodische Declamation, und enthält Stellen, die in England vermuthlich von jeder *Jury* für aufrührerisch würden erklärt seyn. Aus einer andern Schrift dieses Namens *La France libre 1789.* mag eine Stelle gleich zu Anfang, als eine Probe vom Ton des Ganzen dienen. *Le Garde des sceaux honni, conspué au milieu de ses masses; l'Archevêque de Paris lapidé. Le patriotisme s'étend chaque jour.* Der unbestimmte Grundsatz, das die Nation willkürlich aufheben könne, was die Nation vor Zeiten festgesetzt hat, und das alle eingeschlichene Usurpation ohne Sanction der Nation, gar keine Rechte habe, wird auf jeder Seite vorgetragen. Völlige Gleichheit aller Bürger ist der Grund seines Staatsrechts, und durch eine unverzeihliche Inconsequenz erlaubt er dennoch

noch die Ungleichheit erbter Güter. Gegen Geiſtlichkeit und Adel, die gewöhnlichen Declamationen. Er verweiſet alle Deputirte dieſer Stände aus der *Aſſemblée nationale*, weil ihrer nach Verhältniß der Menſchenzahl, die ſie repräsentiren, zu viele ſind. Er ſtellt alle Ungerechtigkeiten und Graufamkeiten auf, die von Königen in Frankreich verübt worden ſind, und entwirft ein Gemälde aller Schwachheiten und Laſter, die in den Großen durch die Schmeicheleyen derer, die ſie umgeben, erzeugt werden: und hier war es denn leicht, mit einiger wahren Beredſamkeit zu ſchreiben. Aus allen Uebeln der Monarchie leitet er darauf ab, daß ſie nicht eingefchränkt, ſondern abgeſchafft werden müſſe. Die Lebhaftigkeit des Vortrags, der Enthufiasmus, mit dem er über unbeſtimmte Begriffe von Freyheit declamirt, die eingemiſchten Züge aus der Geſchichte, das alles qualificirt dieſe Schrift zu einer Lieblingslectüre des Volks, dem der Vf. auch nicht verfehlt, zu ſchmeicheln, indem er die *an Fotion* und *Berthier* ausgeübte *Justice du peuple* hin und wieder billigt, und an andern Stellen nur für etwas zu *expeditiv* erklärt. Er empfiehlt, als das beſte Mittel gegen die Unterdrückung, das Beyſpiel eines Seifenſieders in Meſſina, der mit ſeinen Hanwerksgenoſſen, den Verbrechern unter den Großen ſeiner Nation, in ſeiner Werkſtätte den Proceß gemacht, und ſie ſodann meuchelmörderiſcher Weiſe aus dem Wege geräumt habe. So etwas darf ungeſtraft gedruckt und verkauft werden!

Mit der *France libre* gehört der *Orateur des Etats Généraux* (von *Carra*) ungefähr in dieſelbe Claſſe, und hat gleichen Beyfall gefunden, wie die Menge der Auflagen beweiset. Es ergiebt ſich darin ein unaufhaltſamer Strom von leerer Declamation über das urſprüngliche Recht des Volks ſeine Regierungsform zu beſtimmen; gegen die angeſamten Rechte der Könige, zu regieren: gegen das *veto*, welches die vom Volke ſeinen gewählten Repräſentanten übertragne geſetzgebende Gewalt zu vernichten drohe, (als ob der König nicht auch Repräſentant des Volks wäre) und in den heftigſten Ausfällen gegen das Haus Oeſtreich, und Lobeserhebungen Friedrichs von Preußen. (Wie dieſe zu jenen Principien kommen, iſt ſchwer zu begreifen.)

Desmoulins trägt in wöchentlichen Blättern unter der Aufſchrift: *Révolutions de France et de Brabant* ſeine Ideen noch mehr nach dem Geſchmacke der niedrigſten Claſſe von Leſern vor. Für die Unterhaltung dieſer, wird durch unglaublich ungezogene Einfälle, und durch die größten perſönlichen Beleidigungen geſorgt: und die poliſtiſchen Grundſätze werden dem gemeinſten Verſtande durch allerley Mittel begreiflich gemacht. So iſt unter den Titelpuffern, ein Bildniß des Königs mit der Unterſchrift: *Louis XVI. premier Citoyen actif*. Der Vf. affectirt die Königin nur *la femme du Roi* zu nennen: und tadelt es ſehr, daß dieſer mehr, als 12000 Livres jährlich zu verzehren haben ſoll. Das verſteht man denn allenfalls

auch im *Fauxbourg ſaint Antoine*. Er verwirft hier wieder nicht nur, er verſpottet und beſchimpft das Geſetz, wodurch diejenigen Einwohner, die gar kein Vermögen beſitzen, vom Wahrechte ausgeſchloſſen worden ſind: welches er ſelbſt in den vorigen Schriften gebilligt hatte, die doch noch nicht für die *forts des halles* geſchrieben waren.

Als die heftigſten Libelle von der entgegengesetzten Parthey zeichnen ſich aus: *Interêts et Cris des Provinces*: und *Adresse aux Provinces, ou Examen des Opérations de l'Assemblée nationale*: welchen die unverdiente Ehre wiederfahren iſt, jenem durch eine Ueberſetzung in *Schlözers Staatsanzeigen*, dieſem, ebenfalls durch Ueberſetzungen, ſowohl in dieſem Werke als im *Göttingiſchen hiſtoriſchen Magazine*, auch in Deutſchland bekannt gemacht zu werden. Sie enthalten nur unbeſtimmten, heftigen Tadel aller Decrete, und Schmähungen der Perſonen, welche demokratiſche Grundſätze vertheidigen: dergleichen denn in andern eben ſo nichtswürdigen Blättern erwidert werden. Ein *Discours d'un Membre de l'Assemblée nationale à ses Co-Deputés 1789*, ſchimpft heftig auf die Eingriffe der *Aſſemblée* in die königliche Macht, und den Einfluß, den ſelbſt Mitglieder der Verſammlung dem Volke der Hauptſtadt verſchafft oder doch eingeräumt. Aber was für ein Muth gehört dazu, ohne Namen, Inſectiven drucken zu laſſen, und wozu kann es dienen? Den Patriotismus, die Unerſchrockenheit, Wahrheit zu ſagen, deren ſich der Vf. rühmt, hätte er damit beweifen ſollen ſie da vorzutragen, wo ſie mit Nutzen gehört werden konnte; in der *Aff. nat.*, und ihr durch kräftige Vereinigung mit Männern von Anſehen und Einfluß Eingang zu verſchaffen. — Wenn er anders wirklich Deputirter iſt.

Ein andres Blatt mit der Aufſchrift *Jam satis*, enthält zwar nur einen gemäßigten und treffenden Tadel der *Aſſemblée* und mancher ihrer wichtigſten Decrete. Der Vf. wendet ſich aber an das Volk, und fordert es zur Wahl neuer Deputirten auf, um eine andre Verſammlung zu bilden. Ein Schritt, der wohl nicht ohne die heftigſten Erſchütterungen geſchehen kann wenn er vom Volke entſpringen ſoll.

Männer, die das Wohl des Landes mehr lieben, als ſie ihre Gegner haſſen, werden ſich vielmehr bemühen, das Volk zu beruhigen, und von allem directen Einfluße auf die Geſetzgebung abzuhalten; dieſenigen Perſonen aber, welche auf dieſe wirken können, auffodern, die bereits geſchehenen und unwiderrüſtlichen Schritte der Nationalverſammlung noch zum Guten zu lenken, und dem Uebel vorzubeugen, welches ſie enthalten. In ſolchem Geiſte iſt die

Adresse aux amis de la Paix, par M. Servan, ancien Avocat General au Parlement de Grenoble 1789. 68 S. 3. geſchrieben: in ihr werden die rechtſchaffnen Bürger aufgefordert, die Zwiſtracht der Partheyen durch gemeinſchaftliche Bemühungen zu überwinden, und ſich mit der *Aff. nat.* zu verbinden,

den um die Verfassung zu befestiger, und die Ruhe herzustellen. Er fragt also: ob irgend eine Parthey sagen dürfe, das vorübergehende Ungemach der jetzigen Anarchie, grösser sey, als die fürchterlichen Uebel des Despotismus, der durch die Revolution gestürzt worden ist, und der ohne gewaltsame Erschütterung sich verewigt haben würde: er entwirft eine Darstellung des Drucks, den jeder Stand unter demselben erlitten, und ein Gemälde der Verwüstung, die unfehlbar das ganze Reich aufreiben würde, und welcher zu entgehen, keiner sicher ist, wenn die sehnlichst gewünschte Vereinigung aller Kräfte nicht zu Stande kommt. Er zeigt das die Punkte der neu eingeführten Verfassung, welche von einsichtsvollen Männern am heftigsten getadelt worden sind, nicht nothwendig so gefährliche Folgen haben müssen, als man ihnen zuschreibt: das es in der Zukunft hätte gefährlich werden können, dem Könige ein absolutes *Veto* zuzugestehen, durch welches ein ehrgeiziger Monarch, der sich eines Theils der Mächtigen im Volke durch schlechte Mittel versichert hätte, es der Versammlung hätte unmöglich machen können, diese Mißbräuche abzuschaffen: das man gar nicht sicher sey, das sich das allgemeine Interesse an Nationalangelegenheiten immer erhalten werde: und das die Vereinigung aller Repräsentanten in eine einzige Kammer deswegen so gefährlich nicht sey, als manche (*Mounier, Bergasse, Lilly*) fürchten, indem die ganze Verfassung dieses Hauses, die kurze Zeit seiner jedesmaligen Dauer, die Ungewissheit, wieder gewählt zu werden (welche durch die Methode der Wahl durch gewählte Wahlcommissarien noch sehr vermehrt wird, deren der Vf. hier gar wohl hätte gedenken können.) die geringe Befriedigung des Ehrgeizes in einer Versammlung, die keine Stellen zu vergeben hat, die Zerkörung aller Bande einzelner Provinzen durch die neue Eintheilung des Reichs; vielmehr befürchten lassen, das der Geist, welcher die gegenwärtige *Aff. nat.* beseelt, sich in den folgenden nicht wieder finden werde: das vielmehr eine allgemeine Gleichgültigkeit gegen die Nationalangelegenheiten entstehen, und ihre Wirksamkeit einschlafen werde, als das das Reich durch die allzugroße Thätigkeit und geschwinde Entschlüsse, neuen Revolutionen ausgesetzt bleiben sollte. (Alles sehr treffend. Es liegt aber eine ganz andre Folgerung in allen diesem, als der Vf. daraus zieht, welcher als guter Bürger den Tadel der ganzen Einrichtung zurückhält, und doch unmittelbar in dem gegründet ist, was er sagt, und der jedem Leser auffallen muß. Eine Nationalversammlung, die nur deswegen dem Volke nicht fürchtbar zu seyn braucht, weil sie schwach und unthätig seyn wird! Ist es in einem großen Reiche, das einer mannichfaltigen verwickelten Administration bedarf, möglich, das nicht alle Macht alsbald in die Hände des Königs zurückfalle? Sehr merkwürdig ist es noch das auch dieser Schriftsteller die wahre Quelle alles Übels nicht entdeckt, welche in dem Verhältnisse der Minister und anderer großen Bedienten der executiven Macht zu der gesetzgebenden liegt.) Charakteristisch ist es, das der Vf. die Mittel,

die Triebfedern zur Thätigkeit für Nationalangelegenheiten *au défaut de Lois politiques*, in den *Lois de l'Education, les institutions sur les moeurs, les états publiques, et surtout dans l'art de distribuer des recompenses* sucht. Aber vielleicht erfordert der eigenthümliche Charakter seiner Nation diese Behandlung, und giebt Mittel an, der Tugend durch die Eitelkeit zu Hülfe zu kommen, so wie es in andern Ländern durch den Eigennutz geschieht. Das Mittel, die Constitution selbst in der Folge zu verbessern, sucht er in der Erklärung der Nat. Verf., das die Souverainität, welche die Engländer ihrem Parlamente zueignen, dem Volke selbst angehöre. (Aber die Frage bleibt immer, wie das Volk diese Souverainität ausüben solle? und da scheint es zwar als ob Frankreich eine *Resourse* in seinen *Administrations Provinciales* habe. Aber es würden die schrecklichsten Folgen daraus entstehen, wenn diesen einzelnen Provinzialversammlungen, auch nur die geringste gesetzmäßige Autorität über die Nat. Verf. eingeräumt würde. Uneinigkeit der Provinzen, und innre Zerrüttung des ganzen Reichs, würden die unausbleiblichen Folgen seyn, sobald diese Autorität exercirt würde.)

Zum Schlusse zeigt der Vf., wie viel alle Stände bey der Revolution gewonnen haben. Der Adel, weil er selbst vom Hofe, von wenigen begünstigten Familien, von despotischen Ministern, und andern königlichen Bedienten, und von den durch den Einfluß ihres Reichthums unüberwindlichen Financiers, auf eine Art unterdrückt wurde, die sich bis auf die Kriegsdienste erstreckte; das Einzige, was ihm gelassen war: und weil sich gewisse in den Sitten durch Jahrhunderte gegründete Distinctionen in vielen Generationen nicht verlieren werden. Die Geistlichkeit verweist er auf ihren Einfluß als Diener der Religion und als Volkslehrer, und auf das Evangelium. (Das kann in so fern freylich geiten, als die Geistlichkeit das Interesse der Religion vorschützt: aber ihr politisches Verhältniß, als Stand im Staate, müßte wenigstens untersucht werden.) Alle Bürger des Reichs endlich, haben unendlich gewonnen, durch die Zerkörung der willkürlichen Gewalt, und unendlicher Mißbräuche. Und freylich wird jeder, der Gerechtigkeit und Wohl der Menschheit liebt, sich freuen, das eine Verfassung zerstört worden, wodurch eine ganze Nation den Leidenschaften einiger Mächtigen, und dem Eigennutze weniger schlauen Günstlinge des Schicksals Preis gegeben war: und sich mit dem Vf. und allen wahren französischen Patrioten in dem Wunsche vereinigen, das alle Stände alle Partheyen, alle Provinzen, sich verbinden mögen, Freyheit, Eigenthum, und Rechte, durch eine feste Verfassung zu sichern. Gegen die *Adresse aux amis de la paix*, ist eine *Adresse aux amis de la verité* gerichtet, in welcher vorzüglich dasjenige, was *Bergasse* in den von ihm oben angezeigten Schriften gegen das Verfahren der Nat. Verf. gesagt hat, oft mit seinen eignen Worten, aber in bitteren Wendungen gegen *Servan*, wiederholt, und der letzte parodirt wird.

Und nun endlich sey es Rec. erlaubt, noch etwas über den Eindruck hinzuzufügen, den die französische Revolution außerhalb Frankreich gemacht hat, und über die Art, wie dieselbe beurtheilt worden ist.

Es existiren in ganz Europa nur wenige große Reiche, in welchen alle Stände, durch die Verfassung, mit einander zur Beschützung ihrer Rechte und der Gesetze verbunden, und der Stimme des ganzen Volks ein Einfluß in die Gesetzgebung versichert ist, ohne den das Wohl der Nationen immer nur ein Geschenk des Zufalls und einzelner wohlwollender Männer auf Augenblicke, bleibt. Eigentlich finden sich diese charakteristischen Züge einer wirklich freyen Verfassung, unter den großen Reichen, ganz allein in England. Denn in Polen hat die zahlreichste Classe des Volks gar keinen Antheil am Staate, und in der Schwedischen Verfassung würde man allein schon durch die häufigen Revolutionen, die sie erlitten, veranlaßt werden, große Fehler zu vermuthen, wenn diese nicht auch schon hinlänglich von einsichtsvollen Politikern entwickelt wären. In Europa kennen Engländer allein den Geist freyer Verfassungen in großen Reichen, aus einheimischer Erfahrung und eignem Anschauen. Es ist daher höchst lehrreich, zu wissen, wie von diesen über die großen Begebenheiten in Frankreich, und über die Ideen der Führer dieses Volks geurtheilt wird, und Rec. wird in der Folge von den wenigen englischen Schriften, welche darüber erschienen sind, Rechenschaft geben. In Deutschland ist bey aller Mannichfaltigkeit der Prov. Verf., kein einziges einigermaßen beträchtliches Land zu finden, dessen Verfassung den oben angegebenen Charakter der Nationalfreyheit, an sich trüge. Es gehört nur geringe Bekanntschaft mit der Verfassung deutscher Landstände dazu, um einzusehen, daß sie keinen Anspruch darauf machen können, für Repräsentanten des Volks angesehen zu werden; da dieses Volk auf die Bestimmung der Personen fast gar keinen Einfluß hat: und daß die Constitution dieser Stände, und die Form ihrer Deliberationen darauf eingerichtet ist, alle gemeinschaftliche Bemühung zum Besten des Landes zu erschweren, wo nicht zu hintertreiben. Sehr oft sind diese Landstände nur eine Sperre in der Staatsmaschine, sie verhindern die wohlthätige Absichten der Regenten, und es ist etwas nicht unerhörtes, daß bey Uneinigkeiten der Regierung mit den Ständen, das Recht, die Einsicht, die Absicht auf das Wohl des Landes, ganz auf einer Seite sind, und sich auf der andern, nur Begierde, Exemptionen von gemeinen Lasten aufrecht zu erhalten, und auf Kosten anderer Classen zu erweitern, Begierde diese andere Classen zu unterdrücken, und alles, was Eigennutz und Hoffart eingeben können, thätig zeigen. Dies ungeachtet bleiben diese Stände immer eine höchst wohlthätige Schutzwehr gegen die einreisende Allmacht dessen, der an der Spitze des ganzen Staates steht. Denn man wird nie gewiß seyn, daß die wohlthätigen Gesinnungen bey ihm herrschend bleiben, so bald sie nicht mehr nothwendig sind, um die angesehensten Exemten zu bekämpfen: und wenn die ganz uneingeschränkte

Macht des Fürsten an die Stelle der Stände tritt; so wird die Kraft und das Eigenthum des ganzen Volks bald jeder Richtung folgen müssen, welche seine Leidenschaften verlangen. Rec. ist daher sehr weit entfernt, die Gesinnungen derer zu billigen, welche sich durch die Radicalfehler und die unzähligen Mißbräuche, die sich in diese Corpora eingeflichlich haben, bewegen lassen, ihre Aufhebung zu wünschen, oder doch ihre Macht möglichst zu schwächen, und sie dem angeblichen Vater des Volks bezuzulegen. Es sind dieses die gewöhnlichen Grundsätze der Geschäftsmänner, welche nur die Vortheile einer expediten Administration vor Augen haben. Und nach diesen beurtheilen sie denn auch die Veränderung der Verfassung, welche in Frankreich im höchsten Grade nothwendig war, und nur durch unglückliche Umstände der Zeiten, und Fehler der Hauptpersonen eine so falsche Wendung genommen hat. So macht der Vf. einer Reihe von Aufsätzen über den Finanzzustand Frankreichs in der Berliner Monatschrift, die viel lehrreiches enthalten, dem Minister, der die Berufung der Stände zunächst veranlaßte, einen Vorwurf darüber, daß er, der nur zur Wiederherstellung der Finanzen berufen worden, durch diesen Schritt aus seinen Grenzen gegangen; da doch schon vor ihm, Männer von dem entgegengegesetztesten Grundsatzen, Calonne, Brienne, ihn für das einzige Rettungsmittel erkannt. Er macht ihm sogar ein Verbrechen gegen den König daraus. Als ob der Minister eines großen Reichs, Hausverwalter des Königs, und Diener desselben, und nicht vielmehr der Nation, wäre.

Auf der andern Seite, sind die *Gens de Lettres* gewöhnlich, eben des allgemeinen Geistes der deutschen Verfassungen wegen, viel zu wenig mit den Erfodernissen guter politischer Einrichtungen, und den Bedürfnissen der Staatsverwaltung bekannt, um ein verständiges Urtheil über die französischen Nationalangelegenheiten fällen zu können. In den Schriften, die von solchen Männern herrühren, herrscht daher mehrentheils der Ton der ganz allgemeinen und unbestimmten Declamation über Freyheit, und der Enthusiasmus, der nur läppisch und verächtlich wird, wenn er nicht mit Einsicht verbunden ist: welches alles man in den französischen Broschüren schon bis zum Ueberdruß findet. Es ist dieser Ton zwar nicht ganz allgemein. Es sind auch einige Gelehrte, sey es durch zufällige Verbindungen, oder durch Bekanntschaft mit einer besondern Classe von Schriften veranlaßt worden, in den bitteren Tadel einzustimmen, den das Verfahren der *Assemblée nationale* mit Recht veranlaßt. Aber der bloße unbestimmte Tadel, ohne Prüfung der einzelnen Ursachen des Uebels, ist nichts mehr werth, als das Freyheitsgeschrey jener ändern: und bey Nachdenkenden giebt man sich eben so wenig durch denselben das Ansehen eines Staatskundigen, als man durch leere Declamation über Freyheit, sich des Namens eines Philosophen würdig macht.

(Der Beschluß folgt.)

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 15^{ten} Julius 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Beschluss der Anzeige von den Schriften über die Revolution von Frankreich.)

Geschichte der großen Revolution in Frankreich von Friedrich Schulz: von der in der Ostermesse eine neue Auflage erschienen ist, hat als historisches Werk das Verdienst, in Deutschland zuerst eine richtige Erzählung der Thatfachen bis zu der Zurückkunft Neckers (denn weiter geht sie nicht) verbreitet zu haben, welche in den politischen Blättern der Zeiten so sehr verunstaltet worden sind.

Ganz ohne Fehler ist die Erzählung indessen auch nicht, von Seiten der historischen Genauigkeit. S. 13 heisst es, der Graf von Artois sey gewalthätiger Weise in den Tempel der Gerechtigkeit gedungen. Es ist nicht abzusehen, was für eine Unternehmung hiermit gemeynt seyn könne. Sollte es auf das Enregistrement der Edicte über die *Cour pléniere* etc. gehen, welches am 8 May 1788 durch den Comte d'Artois in der *Cour des aides*, so wie durch Monsieur, in der *Chambre des Comptes* geschahe, und wobey dem Comte d'Artois sehr lebhafteste Beweise der Unzufriedenheit mit seiner Person, vom Volke gegeben wurden, so ist doch kein Grund dies einen gewaltsamen Eingriff zu nennen, und ihm mehr als dem Könige und dessen ältesten Bruder zur Last zu legen. Oder sollte der Graf von Artois gar mit dem Baron d'Agoult verwechselt seyn, welcher letztere (als *Capitaine aux Gardes françaises*) wirklich am 6ten May 1788 auf königlichen Befehl mit Soldaten ins Parlament gieng, um die verlangten Räthe herauszuhohlen? Dafs der Vf. von den verborgnen Triebfedern der Begebenheiten keine gute Kenntnifs hat, darüber wäre ihm kein Vorwurf zu machen, wenn er nur nicht miteben der Zuverlässigkeit, mit der er Dinge erzählt, die er gesehen, auch die Verhältnisse im königlichen Conseil, die Gefinnungen und Plane eines *Breteuil*, *Broglio*, u. s. w. und die Worte, die der König gesprochen haben soll, anzugeben wagte. Er erzählt hier zwar nicht alle die von der Volksparthie erdichteten Dinge, die manche andre den Zei-

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

tungen nachgesagt haben: aber seine gemäßigteren Conjecturen sind doch auch nichts mehr, als gewöhnliche Stadtgespräche. Unter den Hauptpersonen der aristokratischen Partey nennt er auch subalterne Personen, als Foulon, (der zwar Conseiller d'Etat war, aber niemals, wie der Vf. sagt, zum Minister ernannt worden ist.) und Launay.

Von dem, was öffentlich vorgegangen ist, was der Vf. selbst dort erlebt hat, giebt er zweckmäßige Nachricht: und als darstellende Erzählung der öffentlichen Begebenheiten, vorzüglich der Volksunruhen, hat das Buch einen großen Werth. Die Erzählung ist gedrängt und hinreißend. Aufmerksamkeit und Theilnehmung wachsen im Lesen mit dem Fortgange der großen Begebenheiten. Der Vortrag ist edel, lebhaft, blühend, und nicht affectirt poetisch. Nur hin und wieder scheint der *Schriftsteller* einmal durch, der geschmückten Ausdruck sucht. Aber in den Charakter-Schilderungen, auch derjenigen Personen, die durch den Antheil, den sie an den öffentlichen Geschäften genommen, bekannt sind; ist keine Individualität, keine Kenntnifs des Menschen. Der Vf. geht dabey auf Stelzen. „Mirabeau der ein Engel ist, und zum Teufel wird,“ u. s. w. giebt keine bestimmte Vorstellung von dem Eigenthümlichen des Mannes: könnte von vielen andern historischen Personen eben so gut gesagt werden, und ist im Grunde nur eine abgedroschene Floskel.

Der Geist politischer Parteyen ist eben so, mit blendenden Farben gemahlt, aber ohne Wahrheit. Es verräth sich darin vom Anfange bis zu Ende, dafs der Vf. keine politische Kenntnifs und keinen politischen Blick hat. Auf die unendlichen Schwierigkeiten der Situationen ist nichts gerechnet, gar kein Unterschied gemacht, unter dem, was ein Minister durch den unaufhaltsamen Strom der Zeiten zu thun gezwungen oder veranlaßt wird; und unter der Wendung, die er diesem Strom mit Vorbedacht zu geben sich bemühet. Das prächtige Gemälde, das der Vf. zum Eingange, von der planvollen Zerstückung aller Moralität, durch die Minister der vorigen Zeiten, entwirft, ist nur eine rhetorische Arbeit. Ein Salustius oder Gibbon würde von dieser Verderbnifs der

der französischen Nation, die größtentheils eine Folge des Despotismus, nicht das Werk einzelner Despoten war, eine andre Vorstellung geben.

Statt politischer Grundsätze schimmern zuweilen die unbestimmten demokratischen Maximen durch. Dafs der Vf., nachdem er die schändlichen Mishandlungen erzählt hat, die der Pöbel an einem nichtswürdigen Policeybedienten verübt, der davon starb; gleich von *dieser Ausbruch einer erhöhten Moralität* redet, (S. 34) kann man allenfalls für eine Uebereilung gelten lassen, und damit kaum entschuldigen.

Es geschieht eben nicht mit Vergnügen, dafs Recensent die Schwächen eines Buchs aufdeckt; dessen entschiedner Werth einen verdienten allgemeinen Beyfall erhalten: aber es ist nothwendig, eben weil es so vorzügliche Seiten hat; damit nicht in demselben ein mehreres geschätzt werde, als es verdient.

Der *historische Almanach fürs Jahr 1790 enthaltend die Geschichte der grossen Revolution in Frankreich. Braunschweig in der Schulbuchhandlung*: enthält nach einer kurzen Geschichte der französischen Verfassung aus dem Mezerai, eine Erzählung der Versammlung der Notables und der Erats Généraux, gleichfalls nur bis zur Zurißberufung Neckers. Dafs unter den neuern Thatfachen einige zweifelbafte und andre unfreuzig erdichtete sind, die in der ersten Zeit allgemein als wahr erzählt wurden, als z. B. die angebliche Rede des Foulon, das Volk solle Heu fressen, (wobey nicht erwähnt wird, dafs er es schon zu Terray's Zeiten, also vor 20 Jahren gesagt haben soll,) und, man müsse Paris mähen, wie eine Wiese, ferner die vorgebliche Eroberung der Bastille: beweiset eine Eilfertigkeit und Vorsehnlichkeit, die an einem Geschichtschreiber eben nicht zu loben ist: obgleich der Vf. die harten Vorwürfe doch nicht verdient, die ihm darüber gemacht worden sind. Am meisten ist wohl zu tadeln, dafs er von der Hinrichtung des Foulon und Berthier sagt, sie sey zwar nicht in der gehörigen Form, aber doch gerecht gewesen. Sonst hat die Erzählung einigen Werth dadurch, dafs sehr vieles aus Neckers Reden und andern Originalpapieren wörtlich eingerückt ist. Aber ein politischer Geist, und überhaupt ein eigner Geist ist gar nicht darin. Der Vf. findet alles vortreflich, was geschehen ist. In

Compens Briefen aus Paris, zur Zeit der Revolution geschrieben. Braunschweig 1790, sind eine Menge Anekdoten, die in den Zeitungen und Pariser Broschüren verbreitet wurden, und zum Theile aus Misverständnis oder leerem Geschwätz entstanden, zum Theile aber absichtlich ausgedacht wurden, um das Volk aufzubetzen, und gewisse Begebenheiten vorzubereiten, ohne alle Spur von Kritik zusammengetragen. Es ist darin

alles auf Glauben angenommen, was im Palais royal circulirt hat. In Aufhebung einzelner Anekdoten, die Privatpersonen betreffen, und so leicht falsch als wahr seyn können, ist es schwer, zuverlässig zu seyn: jedem Schriftsteller kann es begegnen, vieles zu erzählen, das in der Folge falsch befunden wird. Aber das ist ganz unverzeihlich, in einem Buche, das bestimmt ist länger als einen Tag zu leben, die Plane umständlich nachzuerzählen, welche dem Könige und der aristokratischen Parthey von ihren Gegnern angedichtet wurden. Dieses vom historischen Werthe. Was die politischen Grundsätze und Raisonnements betrifft, so sieht man wohl, dafs der Vf. die Assemblée nationale, und ihre Verhandlungen über die wichtigsten Angelegenheiten der Nation, gar nicht gekannt hat. Dies läßt sich schon daraus vermuthen, dafs er die Namen, Syeyes, Lally, Mounier, Rabaud, Clermont Tonnerre, Mirabeau, Bailly, Fayette, Camus, und Chapelier als die erleuchteten, und mutigen Köpfe, die an der Spitze der Versammlung stehen, zusammen stellt. Wenn man aber S. 325 liest, dafs die französische Revolution, als die Wirkung des von praktischer Philosophie geschwängerten Geistes, eine vollkommene Verfassung erzeugen wird: und gar: dafs von den unzähligen fliegenden Blättern, welche den Berathschlagungen der Volksvertreter zu Hülfe kommen, und das Nachdenken derselben leiten, kaum eines ist, welches nicht durch frappante Gedanken oder neue Vorstellungsarten derselben, lehrreich seyn wird: so entsteht ein sehr lebhafter Wunsch, dafs doch alle diejenigen, die ihre Einsichten aus diesen französischen Schriften schöpfen, welche Rec. deswegen ausführlich charakterisirt hat, sich, zum unbefehrblichen Gewinn des ganzen deutschen Publicums, alles Schreibens über politische Angelegenheiten gänzlich enthalten möchten.

Die *französischen Staatsanzeigen*, davon monatlich ein Heft erscheint, sind eine ganz unverständige Compilation von Uebersetzungen allerley guter und schlechter Schriften aller Partheyen, ganz ohne einige Zurechtweisung, deren doch jeder Leser, der sich nicht viele genaue und gründliche Kenntniß der Sachen erworben, nothwendig bedürfte. Und endlich:

L. F. von Buri *Sammlung der zuverlässigsten Nachrichten die neue Revolution in Frankreich betreffend*. 2 Bände. Neuwied 1790. 8. enthält gar die allerverächtlichsten und größten Pasquille, die in Paris erschienen sind. Womit der Herausgeber, doch wohl den Titel *zuverlässigste Nachrichten* zu rechtfertigen meynen mag?

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Böhme: *Erste Livien eines Versuchs über der alten Slawen Ursprung, Sitten, Gebr-*

bräuche, Meynungen und Kenntnisse. Ausgearbeitet von *Karl Gottlob Anton. D. Zweyter* Theil 1789. 8. 116 S. u. 2 B. Vorr.

Hr. D. Anton verfolgt die im ersten Theile dieses Verfauchs schon betretene Bahn hier weiter und bemüht sich, aus der Sprache der Slawischen und anderer verwandten und benachbarten Stämme die auf dem Titel angegebenen Gegenstände zu erläutern. Es kann an gewagten, einseitigen und schwachen Vermuthungen nicht fehlen, wenn man sich in ein solches Feld wagt; allein sie gewähren doch oft auch das Vergnügen einer sinreichen Dichtung, und wenn nur einige Früchte zurückgebracht werden, so sind diese alles Dankes werth. §. 1. Ursprung. Die *Forstfische etc.* Meynung vom Südasiatischen Ursprung der Slawen sey unwahrscheinlich; die südasiatischen Thiernamen fänden sich auch in Krain. Germanen, Griechen, es möchten Hellenen oder Pelasger gewesen seyn (*datur tertium!*) und Slawen hätten ein Volk ausgemacht; nach der Trennung der Griechen wären Germanen und Slawen unter den Namen Sawromaten oder Skythen übrig geblieben; damals aber auch schon getrennt gewesen, als die Deutschen den Namen Germanen angenommen hätten. Die Urnation, von welcher sie alle drey samt Perfern, Armeniern, Lateinern und Gallen herkämen, nennt er, um einen allgemeinen Namen zu haben, Kaukasier. Darnach bestimmt er die Perioden mit Hülfe der Sprachen, aber, wie Rec. dünkt, sehr willkürlich und unvollständig, indem er die Sprache des gemeinen Lebens, welche zu solchen Untersuchungen so unentbehrlich ist, nicht genau kennt. Gleich S. 7, fehlt Tate, Dade, Tade für Vater. Die erste Periode ist ihm die *Kaukasische*, wo alle diese Völker noch ungetrennt sind; die zweyte die *Hyperboreische*, wo Griechen, Slawen und Deutsche noch Eins sind; die dritte, (nach S. 48 die *Sawromatische*) wo Slawen und Deutsche einen Stamm ausmachen, und Leinfaat, Roggen- und Haberbau und Pflug (wenigstens dem Namen nach) kennen lernen; die vierte, wo die Slawen selbstständig, als eigne Race, erscheinen. — §. 2. Zuerst hießen die Slawen *Serben*; durch Verferzung werden Procops *Sporen* Serben! Von Sserp Sichel kömmt doch der Name nicht her. Sie theilten sich in zwey Hauptäste Serben und Jazügen. §. 3. Slawe, wenn es auch nicht von Slowo herkomme, müste doch Slowe heißen; wovon es herkomme, sey nun nicht ausgemacht; gewiß weder von Slawa, noch von Slati, noch von Selo (i. e. Wandernde). Der Name der Deutschen *Njemes* sey weder Stavisch noch Deutsch; also der Urname des ganzen Volkes; und Sawromat und Serb wohl einerley. §. 4. Slawische Stämme. Mathematische Ausbreitung des Volkes; Recapitulation. — Wenn Hr. A behauptet, die Serben (in Polen, Sclesien, Laufiz, Meissen) hätten die Slawen gemeissen; so scheint doch dem Rec. der Um-

stand, das in Thüringen Schlabake ein Schimpfwort sey, dem entgegen zu stehen. Dacien und Jazyges Metanastae gehen einander auch nichts an; erweislich haben nie Metanasten in Dacien gelebt. Von den Serben leitet er die Polen und Serben, von den Slowaten die Böhmen und Russen ab. Die Wagrier, Obotriten etc. fehlen! §. 5. Charakter und Bildung — §. 6. Religion — aus Helmold etc. von ihren Gottheiten — Bey *Willa* fiel dem Rec. die Frau *Wulle* der deutschen Spinnstuben ein. S. Veit war ja nicht der Rügier Apostel, sondern dergleichen kamen aus dem ihm zu Ehren gestifteten Korvey! *Flint*, Feuerstein, ist im Deutschen nicht veraltet. §. 7. Gottesdienstliche Gebräuche. Holzerner Tempel und Haine. Chram oder Kirche sey nicht Serbisch, und bedeut wohl nur den Platz, Atrium, im Haine (warum nicht wie *templum* erst den Platz, sodenn das Gebäude, sonst *Aedes*. Sollte es nicht mit *Kremel* verwandt seyn? Die Griechen in Wineta hält Rec. für Russen. In den Tempeln war die gemeine Schatzkammer. Die Obotritischen Alterthümer, welche bey Vrillwitz gefunden worden, wären Fabrikenvorrath, nicht aufgestellte Idole. — Keine Menschenopfer; heilige Pferde zum Wahrsagen. — §. 8. Feste, besonders Todaustreiben und Johannisfeuer. §. 9. Krieg. §. 10. Regierungsform, Stände, Gesetze. — Allgemeinheit der Zuppane oder Sud-Pane unter den Slawen. §. 11. Häusliche Einrichtung. §. 12. Lebensart. Nicht zu Mittage, sondern zu Abend habe man die Hauptmahlzeit genossen. Kopfbedeckungen §. 13. Heurath, Geburt — Besonders kroatische etc. Hochzeitgebräuche — Brautkauf, Jungfrauenraub etc. wie bey mehreren Völkern; auch Vielweiberey der Großen. §. 14. Tod und Begräbnis. Meist polemisch und zur Bestärkung des Satzes, das die Slawen ihre Todten auch verbrannt haben. §. 15. Beschäftigung außer dem Kriege. *Brona* (Waffen und Egge) weiß Hr. A. nicht zu enträthseln. Rec. hält es mit dem Fränkischen *brunia*, brynne etc. für eins, und gleich dem *Lekar*, (der Arzt) welches nicht bloß schwedisch ist, von Deutschen entlehnt. Wir verweisen Hr. A. auf Schilker und andre Glossatoren, (Lach, Labh, Labhi medicus). — §. 16. Vergnügungen — Von ihren musikalischen Instrumenten; seine Bemerkungen über die Husle von Hus, eine Gans. §. 17. Handwerker, Handlung, Künste — Hier hätten wir mehr erwartet! §. 18. Gelehrsamkeit — Die alten Slawen müsten zu schreiben verstanden haben; denn *psfat* heiße es. Das Glagolitische Alphabet sey uralt und Slawische Erfindung. — Darüber mag Hr. Büttner richten! Auf einem halben Bogen ist sowohl das Glagolitische als Cyrillische Alphabet beygelegt. Rec. hat viel eher im ersten, die Schnörkel abgerechnet, die bekannten Mönchsalphabete wieder gefunden als Ueberbleibsel einer Bilderschrift. Inzwischen verdient die Sache näher untersucht zu werden. Zum Schluss

kommt noch eine *Variante* aus Vibius sequester, welche beweisen soll, daß die Serben schon damals durch die Elbe von den Sueven abgefondert, also in jener Gegend selschaft gewesen wären: Für Cherufci lesen einige Codd. Ceruetii, Ceruitii, Seruitii. Auf einem zweyten halben Bogen ist der Anfang des Euangel. Johann. nach sieben Slavischen Dialekten abgedruckt.

LEIPZIG, b. Weygand: *Die Belagerung von Belgrad unter der Anführung des Prinzen Eugen; eine Galerie historischer Gemälde. Von Johann Christian Herchenhahn. 1788. 21 ½ Bogen in 8. (21 gr.)*

Der Hr. Vf. kündigt sich selbst als historischen Mahler an, und giebt uns so den Gesichtspunkt an, aus dem wir ihn betrachten und beurtheilen sollen. Umständliche, individualisirte, möglichst anschauliche Darstellung jener großen glänzenden Begebenheit des Jahrs 1717 wollte er geben, und sie ist ihm auch, im Ganzen genommen, wohl gelungen. Denn einige Auswüchse, die wir gewünscht, und verschiedene allzu poetische und mit unter bombastische Stellen abgerechnet, führt er uns durch 38 *Schilderungen* — wie er seine Abschnitte betitelt — in alle Umstände der unsterblichen That des Helden Eugen von Savoyen hinein; er vergegenwärtiget sie durch seinen bilderreichen Stil so, daß wir das Getümmel der Gefechte und die Anstrengungen der Belagerer und Belagerten zu hören oder zu sehen wähnen, daß wir gleichsam nicht mehr an das Lesen denken. Zugleich fodert es unsre Pflicht, anzuzeigen, daß Hr. H. überall die Quellen seiner Schilderungen mit deutscher Genauigkeit angebt. Vorzüglich freuet es uns, einige, besonders italienische, und andre, nicht sehr bekannte Bücher benutzt zu sehen; z. B. des *San Vitali Vita e Campeggiamenti di F. Eugenio*; des Grafen *Offieri Istoria delle guerre avvenute in Europa etc. die Venetiani. sichen Geschichtbücher von Garzoni und Diedo*; des Jesuiten *Vanossi Decas Augusta. s. Lustrum genuinum Imperii Caroli VI; Schmitth's Imperatores Ottomanici* u. s. w. Nur den Schirachischen Panegyricus auf Karl den Sechsten sehen wir ungerne darunter.) Bey allen diesen unparteyisch gerühmten Eigenschaften wünschen wir doch, daß der Vf. der sich schon durch andre Werke als einen nicht gemeinen Geschichtskenner bekannt gemacht hat, dieser Darstellung nicht weiter nachhängen, sondern uns lieber im simpeln und natürlichen, aber doch männlichen und kräftigen, Stil interessante Begebenheiten erzählen oder schildern möge. Sein Beyspiel könnte leicht Nachahmer hervorbringen, die milder als er um historische Treue und Richtigkeit besorgt, uns Ungeheuer von poetisch-historischer Prose vorführen

würden. War er doch selbst nicht immer auf feiner Hut; strauchelte er doch selbst hier und da, und sündigte gegen die Regeln des guten Geschmacks. Entzwischen doch ihm selbst folgende Stellen: „Selbst mit der Macht der Wehre ausgerüstet, schmiedete Kumurgi schöne Plane auf dem geduldigen Ambos seiner erhöhten Einbildungskraft, und mahlte die Ausführung auf rosenfarbigen Grund. (S. 14) Schon tausend und nochmals tausend Aexte wütheten bey Konstantinopel im Eingeweide vor kurzem noch grünen, der Bäume, wehklagend wurden sie auf den Werften zu Schiffen gezimmert u. s. w.“ (S. 17 u. f.) „Kumurgi hatte sein Lager 180000köpfig bey Belgrad geschlagen.“ (S. 84) „So wie ein Schwanzstern unabsehbar seinen Schweif nach sich zieht, und den Himmel mit seiner Ausdünstung verpeftet“ (thut denn der Komet dies?) — „so wie ein indianisches Ameisenheer den Zuckerbehälter zahllos umringt und sich den gesammelten Vorrath zur Mittagskost bestimmt, so zog jetzt Kumurgi an mit seiner Rotte und bemakelte die christliche Erde (S. 96).“ Bey dieser Gelegenheit wollen wir bemerken, daß Hr. H. mit zu auffällender Parteylichkeit und Wegwerfung von den Osmanen — ein einzigemahl ausgenommen — spricht. Er, wie noch so manche andre christliche Schriftsteller, schilt sie noch immer *Ungläubige*, ob sie gleich keine Götzendiener sind, sondern, wie wir, an einen einzigen wahren Gott glauben. Einige neu gemachte, der Analogie unsrer Sprache nicht ganz angemessene Ausdrücke (z. B. das häufig vorkommende *Unterlage*, von *unterliegen*, nicht von *unterlegen*) wollen wir nicht rügen, sondern nur die Freunde der Lectüre bitten, daß sie sich durch die ersten Schilderungen, wo der Vf. sein Genie am stärksten zu unnatürlichen Vorstellungen und Ausdrücken anzustrengen schien, nicht abschrecken lassen mögen; denn weiter hin werden sie reichlich dafür entschädiget und durch die Erzählung des Vf. unaufhaltsam fortgerissen werden. Proben hiervon können wir nicht geben; denn um dies zu erfahren oder zu fühlen, muß man mehrere Seiten hinter einander weg lesen. Man wird darunter höchst glückliche Wendungen, wahrhaft originelle Stellen antreffen. Noch eins wollen wir bemerken, wie wohl sich's ohnehin versteht, daß Hr. H. nicht bloß die auf dem Titel erwähnte Belagerung, sondern auch ihre Veranlassung, den ganzen vorherigen, dazu gehörenden Garg der politischen und militärischen Begebenheiten und ihre Folgen, schildert. Unter die vorzüglichsten Sellen gehören, unsrer Empfindung nach, die Charakterschilderung des Hauptheiden, die höchst anschauliche Darstellung des Jeberganges über die Donau (S. 195 u. f.), und der Belagerung und Eroberung Belgrads selbst.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 16^{ten} Julius 1790.

NATURGESCHICHTE.

PAVIA, b. Galeati: *Anatomicae disquisitiones de auditu et olfactu*, auctore Antonio Scarpa, in Ticinensi Archigymnasio Anatomes et Chirurgiae clinices Prof., Facultatis chirurgicae per Insubriam Austruicam Praeside, etc. 1789. Fol. 101 pagg. (2 Rthlr. 12 gr.)

Dieses meisterhafte Werk zu liefern, das zur Physiologie des Gehörs und des Geruches ein höchst wichtiger Beytrag ist, sind Gelehrsamkeit und Genie, Geschicklichkeit und Fleiß, Beobachtungsgeist und Scharfblinn in eine glückliche Verbindung zusammengetreten. Der Vf., den schon seine *Annotationes anatomicae* als einen der vorzüglichsten Zergliederer unserer Zeit bekannt gemacht haben, theilt uns in demselben eine genaue Beschreibung vieler wichtigen anatomischen Wahrnehmungen über die Organe jener Verrichtungen mit, die sich auf sorgfältige und größtentheils sehr mühsame Untersuchungen gründen. Er führt dabey, ohne unnützen Aufwand, die merkwürdigen Wahrnehmungen und Meynungen anderer Naturforscher an, um sie zu bestätigen, oder mit Bescheidenheit zu berichtigen, abstrahirt aus einzelnen Beobachtungen Regeln der Natur, und folgert physiologische Sätze mit gründlichem Raisonnement.

Im ersten Abschnitte erzählt er seine Wahrnehmungen über das Gehörorgan in einigen Insecten und Würmern, Fischen, Amphibien und Vögeln, und füllt hier manche Lücken aus, welche seine Vorgänger gelassen hatten. *Cap. I. De Auditu in Insectis et Vermibus nonnullis.* Im Krebse liegt das äußerst einfache Organ des Gehörs an jeder Seite dicht unter der Wurzel des Fühlhorns. Es besteht in einem knöchernen Behältnisse, das viel härter ist, als die äußere Schale des Krebses, und an seinem äußerlich hervorragenden Ende ein gespanntes elastisches Häutchen hat. In der Höhlung dieses Behältnisses, die er mit dem Vestibulo vergleicht, liegt eine häutige verschlossene Röhre, welche nach außen zu an jenes Häutchen tritt, dessen inwendige Fläche bezieht, und eine klare Feuchtigkeit mit der Pulpa des *Nervi acustici* enthält. Der *Nervus acusticus* ist ein Ast des vierten,

entspringt mit den Fäden, welche zu den größern Fühlhörnern gehen, geht zwischen den Muskeln durch, die den Kopf mit der Brust verbinden, und tritt, ohne einen Ast gegeben zu haben, durch das innere Ende jenes häutigen Röhrchens in dessen Höhle hinein. Dafs der Krebs höre, beweisen *Minna's* Beobachtungen. — In der *Sepia* und im *Polypen* ragt am Hintertheile des Kopfs ein knorplichtes aufsen verschlossenes Tuber hervor, welches zwei Gruben (*Vestibula*) enthält. In jeder dieser Gruben ist in einer Feuchtigkeit ein länglichtes Bläschen, mit einer klaren Feuchtigkeit gefüllt, und in dieser ein Knöchelchen, das bey der *Sepia* der *Conchae* ähnlich ist. Bey dem *Polypen* ist dieses Knöchelchen ein *Steinchen* von kreidenartiger Substanz, und von kegelförmiger Gestalt. Das Bläschen ist mit seinem Halse an der innern Wand der Grube befestigt. Das Gehirn hat bey diesen Thieren, wie bey andern Insecten und Würmern, die Gestalt eines Ringes, durch den die Speiseröhre tritt; von dem unteren Abschnitte desselben entspringt das Paar der Gehörnerven, deren jeder durch die knorplichte Wand seines Vorhofs in das Bläschen tritt. *Cap. 2. De Auditu Piscium cartilagineorum.* Die knorplichte Fische haben keine äußere Mündung des Gehörorgans, weder die platten, noch die runden. *Monro* habe an der *Raia* irrig Schleimgänge für Gehörgänge angesehen. Man findet an diesen Thieren unter den gemeinen Bedeckungen das ovale Fenster mit einem häutigen Deckel verschlossen. In der *Raia* (einem platten Fische dieser Art) enthält das *Vestibulum* ein dünnes, netzförmiges Zellgewebe, das zur Befestigung der enthaltenen Theile dient. In diesem Vestibulo liegen drey Säckchen (*sacculi lapillorum*), deren jeder seine *Steinchen*, verbunden mit einem gallertigen Körperchen, enthält. Vom Vestibulo gehen drey knorplichte *Canales semicirculares* aus, in welchen eben so viel häutige *Ductus semicirculares* liegen, deren Anfänge im Vestibulo mit den *sacculis lapillorum*, doch ohne Gemeinschaft ihrer Höhlung, durch jenes Zellgewebe verbunden sind. Diese *Ductus* bestehen aus einer dünnen, durchsichtigen Haut, die jedoch fest und elastisch ist, indem sie quer durchschnitten ein offenes Lumen, wie Schlagadern, zeigen. Sie sind mit ihrer eigenen

nen lymphatischen Feuchtigkeit erfüllt, welche von der Feuchtigkeit des Labyrinths, die sich aufer ihnen um sie her befindet, ganz verschieden ist. Jeder derselben ist an einer gewissen Stelle, da, wo er seinen Theil der Gehörnerven aufnimmt, in eine *Ampullam* ausgedehnt, übrigens aber cylindrisch. Die häutigen *Ductus* sind im Durchmesser viel kleiner, als die knorplichten *Canales*, und daher nicht als *Tunica interna* dieser anzusehn. Der eigentliche *Gehörnerve* (*mollis*) ist in der *Rana* ein Zweig des *sanctus*. Das Nervenmark desselben bleibt in den *Ampullis* der *Ductum*, geht nicht in den übrigen Theil derselben fort. Der *durus* entspringt besonders aus der *Metalla oblongata*, und giebt einen absteigenden Zweig zu den Kiefern und den *Praecordiis*, macht dann eine Anastomose mit einem Aste des *mollis*, aus welcher ein Nerve zur *Ampulla* des *Canalis posterioris* hingehet, und tritt darauf zu den äußern Theilen des Kopfs hinaus. In den runden knorplichten Fischen, z. B. im *Squalus*, ist, wenige unwichtige Abweichungen ausgenommen, dieselbe Beschaffenheit. Cap. 3. *De Auditu Piscium squamosorum*. Die schuppichten Fische haben kein ovales Fenster, und statt des *Vestibuli* eine Grube, die durch eine dünne gefäßvolle Haut vom Gehirne geschieden wird. In dieser Grube liegt der *Sacculus Lapillorum*, welcher zwey *Lapillos*, die jedoch von knöcherner Substanz sind, mit vielem Schleim umhüllet enthält. Die schuppichten Fische unterscheiden sich also in Rücksicht des Gehörorgans von den knorplichten, da bey den knorplichten das *Vestibulum* durch eine knorplichte Scheidewand vom Gehirne geschieden wird, die *Lapilli kreidenartiger* Substanz sind, und jeder *Lapillus* seinen eignen Sack hat. Die *Ampullae* der häutigen *Ductuum semicircularium*, die in den *Ductibus* enthaltene und die um dieselben und um die Säckchen befindliche Feuchtigkeit haben diese Fische mit den knorplichten gemein. Der *Gehörnerve* (*mollis*) ist auch in diesen Fischen ein Zweig des *sanctus*, und wird in drey Aeste getheilt, deren je einer zu der *Ampulla* eines *Canalis semicircularis* geht, so daß der für den *posteriorem* auch Fäden in das Säckchen giebt. Der *Nervus durus* ist in diesen Fischen kein abgefonderter Nerve, sondern der erste Ast des letzten *Nervi cerebri*, welcher zum Herzen, den Kiefern, der Speiseröhre und dem Magen sich erstreckt, und tritt (wie in den knorplichten) mit einem Aste des *mollis* in der *Ampulla Canalis posterioris* in eine Anastomose. Die häutigen *Ductus semicirculares* kommen in diesen Fischen in einen weiten *Sinum* zusammen. Im *Hechte* enthält dieser *Sinus* ein pyramidalisches *Knöchelchen*, das an seiner Grundfläche viele Spitzchen hat; und der *Ductus semicircularis posterior* hat einen häutigen Anhang, der gleichsam *Rudimentum ductus semicircularis quarti* genannt werden könnte, und zu dem ein dünner Faden des ersten *Nervi spinalis* geht. Meist eben so, wie im *Hechte*, diesen Anhang ausgenommen, und übr-

gens, wie in andern schuppichten Fischen, ist das Gehörorgan in der *Rana piscatrice*, und im *Stockfische* beschaffen. Auch im *Aale* fand er das dritte *Knöchelchen* im *Sinu* der *Ductuum*. Cap. 4. *De Reptilium Auditu*. Bey den *Amphibien* (die der *Vf.*, mit Ausschließung derer, welche bey *Linne Nantia* heißen, *Reptilia* nennt) steht das Gehörorgan zwischen dem der warmblütigen Thiere und dem der Fische in der Mitte, wie schon ihre amphibialische Lebensart vermuthen läßt. Dem *Wassersalamander* fehlen der äußere Gehörgang, das Paukenfell, die Gehörknöchelchen, die Paukenhöhle, die Eustachische Trompete, und sein ganzes Gehörorgan besteht, wie in den knorplichten Fischen, aus dem ovalen Fenster, dem *Vestibulo* und den *Canalibus semicircularibus*. Dieses ovale Fenster ist mit einem knorplichten Deckel bezogen. Das Ohr der *Schlangen* kommt mit dem der knorplichten Fische und des Salamanders überein, hat aber im ovalen Fenster statt des knorplichten oder häutigen Deckels ein *Knöchelchen*. Auch ihnen fehlt die Paukenhöhle, das Paukenfell, und die Trompete, nicht aber die *Canales semicirculares*, obwohl *Geoffroy* und *Haller* sie nicht gefunden haben. Die *Caecilia* unterscheidet sich doch, wie der *Vf.* unerwartet fand, in diesem Organe sehr von anderen Schlangen; sie hat nemlich ein Paukenfell, das aber unter der Haut und dem Zellgewebe verborgen liegt, eine Paukenhöhle und auch eine Trompete. Das Gehörknöchelchen derselben hat einen knorplichten Anhang, der dem Buchstaben *r* ähnlich, und an dem Paukenfelle angeheftet ist, kommt mit diesem Anhange unter einem Winkel zusammen, und endiget sich in eine schwammförmige Basis, die am ovalen Fenster liegt. Die Paukenhöhle ist bey ihr nach Verhältniß ihres kleinen Kopfes sehr groß. Vielleicht hat die Natur durch vollkommenere Einrichtung des Gehörorgans diese Schlange für die Kleinheit ihrer Augen entschädigen wollen. — Bey den *Reptilibus pedatis* (*Amphibia reptilia* L.) kommt das innere Ohr dem der Fische und Schlangen, das äußere dem der Vögel und Säugethiere nahe. Bey der *Schildkröte*, (die er hier zum Exempel beschreibet,) ist unter dem Felle des Kopfs, nahe über dem Kinbackengelenke, eine trichterförmige Höhle, in deren Grunde, dem schmalen Ende des Trichters das knorplichte Paukenfell (so müssen wir hier das Wort: *Tympanum* verstehen,) liegt. Sie hat eine große Paukenhöhle, und eine Trompete. An der Mitte der innern Fläche des Paukenfells ist ein biegsames knorplichtes Körperchen (*Trabecula*) mit strahlenförmig ausgehenden Fäden besetzt; mit diesem hängt ein *Knöchelchen ossis Columella*, zusammen, dessen anderes Ende eine flach ausgehöhlte Basis hat, und, wie an vollkommenern Thieren der teigbügel, das ovale Fenster verschließt. Die gewölbte Wand des *Vestibuli* ist theils knöchern, theils knorplicht, und im *Vestibulo* ist ebenfalls ein häutiger Sack, welcher kreidige Sub-

Substanz, und außerdem klare Feuchtigkeit enthält. Die häutigen *Ductus semicirculares*, welche ebenfalls in ihre *Ampullas* erweitert werden, kommen auch in einen *Alveum commune* zusammen, und enthalten klare Feuchtigkeit. Der Sack und die häutigen *Ductus* sind mit Feuchtigkeit umgeben. Der *Gehörnerve* entspringt von der *Medulla oblongata*; der *durus* von derselben nahe bey jenem, und begleitet denselben so nahe, daß er sich kaum von ihm untercheiden läßt, geht aber dann allein durch das *Tympanum* zu dem hintern Theile des Kopfs. Im *Krokodill*, in andern *Eidechsen*, in *Fröschen* und *Kröten* hat das Ohr dieselbe Beschaffenheit, und nur in der Gestalt des Gehörknöchelchens und der Verbindung desselben mit dem knorplichten Anhang finden Verschiedenheiten statt. In der *Lacerta agilis* nimmt man doch auch Fleischfasern (*muscularis substantia*) wahr, die den knorplichten Anhang nach innen ziehen — können. Bey den Amphibien, die im Wasser leben, liegt das Paukenfell weiter nach innen verborgen, bey den übrigen weiter nach außen. Ueberhaupt kommt das Ohr der Amphibien, die außer dem Wasser leben, dem Ohre der Vögel und Säugethiere näher. *Cap. 5. De Volucrum Auditu.* Auch bey den Vögeln fand er innerhalb den knöchernen *Canalibus semicircularibus* häutige *Ductus semicirculares*, wie bey den Amphibien und Fischen. Jeder *Canalis semicircularis* entspringt aus dem Vestibulo mit einer weiten elliptischen Oeffnung, die in seine cylindrische Höhle übergeht, und endigt sich wieder ins *Vestibulum* mit einer viel engeren Oeffnung. Jeder häutige *Ductus semicircularis* hat seine *Ampullam* in der weiten Oeffnung seines knöchernen Kanals. Diese häutigen *Ductus* sind auch in den Vögeln viel enger, als die knöchernen *Canales*, in denen sie liegen, und werden in diesen durch ein netzförmiges Zellgewebe besetzt. Sie sind ebenfalls mit einer klaren Feuchtigkeit gefüllt, und mit Feuchtigkeit umgeben. Jenes Säckchen mit kreidenartiger Materie haben die Vögel nicht. Die *Ampullae* des größten und des kleinsten *Ductus* füllen fast das ganze Vestibulum aus, und der kleine Raum, den sie darin übrig lassen, enthält von solcher Materie nichts. Dagegen aber haben sie (wie die Säugethiere) ein rundes Fenster, das mit einem Häutchen verschlossen ist, und eine unvollkommene Schnecke (*Rudimentum Cochleae*). Der *Gehörnerve* entspringt von der *Medulla oblongata*, und wird in vier Aeste getheilt, deren drey durch das *Vestibulum* zu den *Ampullis* der *Ductuum*, der vierte zur *Cochleae* gehn. Jene bleiben in den *Ampullis*; jeder derselben tritt, wie ein Hügelchen, in seine *Ampullam*, und verbreitet sich dann auf der innern Fläche derselben, wie der *Opticus* im Auge. Der *durus* ist mit demselben anfangs verbunden, geht dann von ihm ab, durch einen eignen Kanal zur Pauke, wo er vom letzten Nerven des Gehirns, der die *Venam jugularem* begleitend am Halse herabgeht, einen Faden empfängt, ferner zur Pauke heraus und vorwärts, giebt einige Fäden zur

untern Kinnbacke, und vertheilt sich endlich im untern Theile der Nasenseidewand und im Gaumen.

Von diesen Betrachtungen geht er im zweyten Abschnitte zur Betrachtung des Gehörorgans im Menschen über. *Cap. 1. De ossa labyrinthi structura.* Das *Vestibulum* enthält (im Menschen und den ihm ähnlichen vierfüßigen Thieren) zwei Gruben, eine hintere untere, welche halbkuglicht, und eine äußere obere, welche halb elliptisch ist. Beyde werden durch eine Erhabenheit (*Spina*) geschieden, welche aus dem Grunde des Vestibuli sich allmählich zu einer Pyramide erhebt. Die *Canales semicirculares* haben (wie in den Vögeln,) jeder eine enge und eine weite elliptische Mündung im Vestibulo. Die kleinen Löcher, durch welche der Gehörnerv ins Labyrinth tritt, werden umständlich beschrieben. *Cap. 2. De mollibus Labyrinthi partibus.* Die knöchernen *Canales semicirculares* enthalten eben so wohl im Menschen, als in den oben genannten Thieren häutige *Ductus semicirculares*, die vom *Periosteo* ganz verschieden, enger als die *Canales* sind, und durch Zellgewebe in den *Canalibus* angeheftet werden. Auch ist im Menschen jeder dieser Kanäle ebenfalls in eine ovale *Ampullam* ausgedehnt, welche in der elliptischen Grube liegt, mit welcher er aus dem *Vestibulo* anfängt. In Pferden, Schafen, Hunden, Katzen, Schweinen fand er dasselbe. In Schafen sind die häutigen *Ductus* schwarzgefleckt, und daher in diesen vorzüglich deutlich vom *Periosteo* zu unterscheiden. Auch im *Vestibulo* liegt, dem ovalen Fenster gegenüber, in jener halb elliptischen Grube, ein längliches Säckchen, in welchem die häutigen *Ductus* eben so, wie die knöchernen *Canales* im *Vestibulo* zusammenkommen. Die andere, halbkuglichte, Grube des *Vestibuli* enthält ein anderes, rundes Säckchen, dessen eine Hälfte in dieser Grube fest liegt, die andere ins Vestibulum hineinragt, und mit jenem Säckchen zusammenhängt, so daß es in eine Grube desselben, (wie die Krystalline am gläsernen Körper) aufgenommen wird, aber gänzlich verschlossen ist, und mit demselben keine Gemeinschaft hat. Es enthält eine durchsichtige Feuchtigkeit. Im Grunde dieses Säckchens sieht man den ausgebreiteten Gehörnerven als ein weißes Fleckchen durchschimmern. — Die *Zona Cochleae* besteht aus zwey Theilen, deren einer zwischen knorplichter und häutiger Substanz das Mittel hält, wovon aber der andere ganz häutig ist. Jener Theil ist mit dem freyen Rande der knöchernen *Laminae spiralis* fest verwachsen, und geht von da, wo diese aufhört, bis zur Spitze der Schnecke allein fort. Der eine Rand derselben, welcher mit der knöchernen *Lamina spirali* zusammenhängt, enthält viele kleine Canäle, die als Fortsetzungen derer, welche von dem *Modiolo* zwischen beyden Flächen der knöchernen *Laminae* kommen, strahlenförmig in ihr fortgeh'n. Der andere Rand zeigt unter dem Vergrößerungsglase Zellen, die mit klarer Feuchtigkeit gefüllt, und durch weiße Nervenfäden von einander unterschieden sind. Der häutige Theil der *Zonae* ist eine Duplicatur des *Periostei*, welche

welche von der Wand der Schnecke, die der *Laminae spirali* gegen über liegt, gegen die *Laminam* tritt, und dieselbe zwischen ihre Platten aufnimmt. Die *Zona* hört da, wo die knöcherne *Lamina spiralis* mit dem *Modiolo* sich endigt, nicht auf, sondern geht weiter fort, und in das *Infundibulum* hinab, in dessen Tiefe sie mit einer Krümmung sich endigt, so daß daselbst ihr innerer Rand frey ist, ihr äußerer mit dem *Periosteo* des *Infundibuli* zusammenhängt. An ihrer innern Seite bleibt daher eine Oeffnung, durch welche die *Scala Tympani* sich in das *Infundibulum* öffnet. Die *Scala Vestibuli* geht weiter in das *Infundibulum* hinab, und kommt in diesem endlich mit jener *Scala* zusammen. Eben so, wie in den vorher beschriebenen Thieren, sind auch im Menschen die *Ductus semicirculares* und das gemeine Säckchen derselben mit ihrer eignen Feuchtigkeit gefüllt, und von der Feuchtigkeit des Labyrinthes umgeben. *Cap. 3. De Neruo auditoria.* Er hat einen doppelten Ursprung, einen von gewissen markichten Streifen des *Ventriculi quarti*, den andern von der hintern Gränze der ringförmigen Erhabenheit. Zwischen ihm und dem *Neruo communicante Faciei* sind einige besondere von Hn. *Wrisberg* entdeckte Fäden, deren dünne Wurzeln theils von der ringförmigen Erhabenheit, theils neben dem Ursprunge des *Nervi Iosjopharyngei*, entspringen. Zwey oder drey derselben begleiten den Gehörnerven in den innern *Canalem auditorium*, gehen aber dann zum *communicante Faciei*. Der Gehörnerv ist auf eine sonderbare Weise zusammengewickelt, so daß man ihn aus seiner cylindrischen Gestalt durch Lösung des Zellgewebes in eine platte entwickeln kann. Der Eintritt und die Verbreitung des Nerven im Labyrinth werden umständlich beschrieben. *Cap. 4. De ratione Auditus.* Hier folgen zuerft allgemeine anatomische Sätze, die aus den vorgetragenen Wahrnehmungen abstrahirt sind. Der äußere Gehörgang und das äußere Ohr fehlen den Würmern, Insecten, Fischen und Amphibien. Die Vögel haben einen sehr kurzen und meist häutigen Gehörgang. Einen langen und gebogenen haben die *Cetacea*, die übrigen Säugethiere und der Mensch, und diese letzteren zudem auch das äußere Ohr. Das *Pauckenfell* haben die Würmer, Insecten, Fische, die meisten Schlangen und einige *Amphibia reptilia* nicht. Die übrigen *Amphibia reptilia*, die Vögel, die Säugethiere und der Mensch haben es. Bey den Würmern, Insecten, Fischen, den meisten Schlangen, und allen Thieren, welche kein eigentliches Pauckenfell haben, fehlt auch die *Paucke*; sie ist aber bey denen, welche jenes haben. Die *Eustachische Trompete* haben nur die, welche die *Paucke* haben, und diese scheint dazu bestimmt zu seyn, zwischen der äußern Luft, und der Luft der *Paucke* das Gleichgewicht zu halten; denn wenn sie dazu diene, den Schall in die Höhle der *Paucke* zu bringen, so würde sie den Schlangen, die ein Gehörknöchelchen haben, nicht fehlen. Die *Gehörknöchelchen*, welche den Nutzen haben, den Schall vom äußern Theile des Ohrs zum innern zu bringen, sind bey den Würmern, Insecten, Fischen, und einigen *Amphibiis reptilibus* nicht, aber bey den übrigen

Amphibiis reptilibus, den Vögeln, Säugethiere und dem Menschen. Das *ovale Fenster* haben, die *Sepias* und die schuppichten Fische ausgenommen, alle Thiere; in den Insecten, den knorplichten Fischen und einigen *Amphibiis reptilibus aquaticis* ist es mit einem häutigen oder knorplichten Deckel, in den übrigen Thieren aber mit einem Gehörknöchelchen verschlossen. Das *runde Fenster* fehlt allen Thieren, die keine Schnecke haben, den Würmern, Insecten, Fischen und den *Amphibiis reptilibus*. In Vögeln zeigt sich eine solche Oeffnung einigermaßen, bey denen auch ein *Rudimentum* der Schnecke ist. In den Säugethiere und im Menschen, die eine vollkommene Schnecke haben, ist auch das *runde Fenster* deutlich wahrzunehmen. Das *Vestibulum* allein macht das innere Ohr bey den Krebsen und den *Sepiis* aus; alle anderen Thiere haben auch die *Canales semicirculares*. Und alle Thiere, in welchen diese *Canales semicirculares* sind, haben auch (so viel die bisherigen Wahrnehmungen lehren,) in denselben eben so viel häutige *Ductus semicirculares*, die mit ihrer eignen Feuchtigkeit gefüllt, von der Feuchtigkeit der Kanäle umgeben sind, und deren jeder an der Stelle der Aufnahme seines Theiles vom Gehörnerven in eine *Ampullam* ausgedehnt ist. (Dieser Satz ist vorzüglich wichtig und neu.) Die Fische und die *Amphibia reptilia* haben in einem oder mehreren Säckchen des *Vest. Steinchen* oder *Knöchelchen*, welche die vollkommeneren Thiere nicht haben. — Die *Krebse* und die *Sepiae* haben des einfachen Gehörorgan: nur das *Vest.* und ein häutiges Röhren oder Säckchen, welches ein *Steinchen* und den *Gehörnerven* enthält. Die *schupp.* und *knorpl. Fische* haben zudem noch die *Can. semic.*, und die knorplichten auch das *ovale Fenster*, mit einem Deckel verschlossen. Im Labyrinth der *Schlangen*, das dem der knorpl. Fische ähnlich ist, kommt noch ein *Gehörknöchelchen*; in der *Caecilia*, und den *Amph. rept.* noch das *Paukenfell* hinzu. Die *Vögel*, die *Säugethiere* und der *Mensch* haben außerdem noch den *äußeren Gehörgang*, die vierfüßigen Säugethiere und der Mensch noch das *äußere Ohr*. Das *Vest.* scheint daher zum Gehöre hinreichend zu seyn; die übrigen Theile aber zum vollkommenern Gehöre erfordert zu werden; und das *Vest.* mit den *Can. semic.* sind wahrscheinlich die wesentlichsten und zum Gehöre nöthigsten Theile des Gehörorgans. — Das Gehör wird nun nach des Vf. Hypothese (in den vollkommenern Thieren) so bewirkt. Die zitternde Bewegung des *Steigbügels* setzt (mittelt der in dem ovalen Fenster liegenden Basis desselben) den *Alveum communem* der häutigen *Duct. semic.*, und den kuglichten Sack des *Vest.* in Erschütterung; diese theilt sich den *Duct. semic.*, der in ihnen enthaltenen Feuchtigkeit, und dann dem in den *Ampullis* liegenden Nervenmarke des Gehörnervens mit. Die *Zona spiralis* der Schnecke wird erschüttert, indem sie auf beyden Seiten mit der in den *Scalis* enthaltenen Feuchtigkeit umgeben ist, und diese in einer *Scala* durch das Häutchen des runden Fensters, in der andern durch die Oeffnung derselben im *Vestibulo* erschüttert wird.

(Der Beschluß folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 17^{ten} Julius 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in der akadem. Buchh.: *Italien und Deutschland in Rücksicht auf Sitten Gebräuche Literatur und Kunst.* Eine Zeitschrift von Moritz und Hirt. Zweytes Stück. Mit Kupfern. 1790. 8. (8 gr.)

1) Den Anfang macht eine Fortsetzung über einige Fresco-Gemälde in einer Kapelle des Vaticanischen Palastes (s. A. L. Z. 1790. Nr. 2. p. II. wo von dem Anfange dieses Auffatzes rühmliche Meldung geschieht.) Es ist dem Künstler und Liebhaber sehr nützlich, wenn er durch dergleichen Beschreibungen in den Stand gesetzt wird, von der ersten Epoche, nemlich seit der Herstellung der Künste bis auf Raphaels Zeiten mehrere Kenntnisse zu erlangen. Nur müssen die Lobeserhebungen etwas eingeschränkt werden. Rec. hat zwar nicht mehr die Gemälde so lebhaft vor Augen; doch scheint ihm, als wäre Hr. Hirt zu weit gegangen, wo er sagt S. 9: „der Hauptton seines Fleisches und die Farbenwahl seiner Gewänder ist so wahr, so rein und so schön, das nur die Halbtinten und Widerscheine zur Rundung fehlen, um ihn den grössten Coloristen an die Seite zu setzen.“ Dieses kommt Rec. eben so vor, als sagte man von einem Frauenzimmer, sie wäre das schönste Weib, wenn ihr nur nicht das eine Auge und die Zähne fehlten! Hr. H. weiß sehr wohl, das Luft- Perspectiv, Degradation und Reflexe mit das wichtigste des Colorits ausmachen; aber vielleicht hat Hr. H. die Mahler der Zeiten des *Fra Giovanni Angelico* damit gemeint. Noch finden sich einige Stellen, wo Rec. nicht mit Hr. H. einstimmen kann. S. 6. befindet sich ein Kupferstich, den heiligen Stephanus predigend vorstellend, welcher einen hinreichenden Begriff von den Compositionsfähigkeiten

des *Fra Giovanni Angelico* geben kann. S. 12 muß es anstatt *Massalio*, *Masaccio* heißen. 2) Ueber zwey Statuen von den Hn. Dannecker und Scheffauer. Auch ein Auff. von Hn. H. Nach einem Eingange, der sich hauptsächlich auf den jetzigen Zustand der Bildhauerey beziehet, macht uns der Vf. mit zwey jungen hoffnungsvollen Künstlern bekannt. Es sind die Hn. Dannecker und Scheffauer, beide aus dem Württembergischen und Zöglinge der Akademie zu Stuttgart, welche als Pensionairs des Herzogs zwey Jahre in Paris und drey in Rom schon zugebracht haben. Auf Befehl dieses Beschützers der Künste, haben sie die vier Jahreszeiten in Marmor halb Lebensgröße vorstellen müssen. Hier ist blos die Rede von dem Herbste als Bacchus, von Hn. D. und dem Winter, unter der Gestalt eines Alten, von Hn. S. Gewöhnlich bedienen sich die neuern Künstler zu diesen Vorstellungen der Flora, der Ceres und des Bacchus, aber für den Winter fand sich bisher keine schickliche Gottheit. Hr. H. schlägt den Boreas vor, so wie er auf dem in Stuart abgebildeten Athenischen Windthurm zu sehen ist, welches sehr passend scheint. Hierauf folgt eine genaue Beschreibung beider Statuen. Da wir aber solche nicht vor Augen haben, so läßt sich darüber nichts bestimmtes sagen; denn die Abbildung, die sich S. 20 befindet, gereicht mehr zum Schaden als Vortheil dieser Werke, vorzüglich des Bacchus, dessen linker Arm verstümmelt ist. *) Der Künstler soll, die Hauptverhältnisse von einem Bacchus vor Augen gehabt haben, der sich in der *Villa Ludovici* (*Lodovisi*) befindet „der grausam verstümmelt, äußerst schlecht restaurirt ist, woran Kopf und Hals, die beiden Arme, ein Theil des linken Beines und Schenkels modern sind, das rechte Bein, obwohl antik, sehr schlecht ange setzt ist etc.“ Und doch das schönste Bild des Bacchus? das ist wirklich viel! Rec. schließt mit einer

*) Was für Entschuldigungsgründe mögen die Herren Herausgeber oder Verleger dieser periodischen Schrift wohl haben, warum sie von den vier bey Hn. Lips von ihnen für ihr Werk bestellten, und von demselben gefertigten Kupfern die beiden zum ersten Stück gehörigen, worunter der schöne *Marius* nach *Drouais* befindlich ist, gar nicht liefern, die beiden zu diesem zweyten Stück gehörigen (die Predigt des Stephanus, und die beiden Statuen) aber in solchen nach den *Lippschen* Stichen gefertigten so unvergleichbar schlechtern Nachsichen ihren Lesern in die Hände geben?

einer Stelle, die er dem Urtheil des Kennes anheimstellt, indem er zu weitläufig seyn würde, wenn er sein ganzes Mißfallen äußern wollte. Sie ist die folgende: „der berühmte Bacchus des Michel Angelo ist eben so weit von der Schönheit der Antiken entfernt, als ein Product des Boucher von einem Gemälde Raphaels“!! 3) *Geschmackvoll und mahlerisch ist der kleine Aufsatz des Hn. Prof. Moritz, die Villa Milini bey Rom betreffend.* Diese Gegend, welche Martial so herrlich beschreibt, und den Prospect von Rom, hat aus eben demselben Standpuncte Hr. Hackert in einem vor trefflichen Gemälde, so wie der Landschaftsmahler und Prof. Hr. Lüdke zu Berlin in einer Zeichnung, vorgestellt. 4) *Ueber eine Preisfrage: wie kann der Nationalgeschmack durch die Nachahmung der fremden Werke, aus der alten sowohl als neuern Literatur entwickelt und vervollkommenet werden?* von Hn. Prof. Moritz. Die weitem Betrachtungen des Hn. M. über diese Preisfrage sind von der Art, das sie nicht den geringsten Auszug verstitten. Der Leser wird aber nicht ohne Vergnügen den Scharfsinn des Vf., und den Stoß zur Beantwortung wahrnehmen. 5) *Einige Lebensumstände eines jungen Mahlers August Kirsch;* Hr. M. erzählt sehr rührend die Geschichte seiner Krankheit, die sorgsame Pflege eines spanischen Geistlichen Don Gines, und die Leichenbestattung bey der Pyramide des Cajus Cestius, wobey er selbst gegenwärtig war. 6) *Beschreibung eines von Hn. Alex. Trippel verfertigten Denkmals des Grafen Tzernichew.* Hr. T. ist dem Publicum schon durch mehrere Werke bekannt. Dieses Denkmahl soll eins seiner vorzüglichsten seyn, und ist für eine Kapelle auf irgend einem Landgut der Familie Tzernichew unweit Petersburg bestimmt. Das Ganze ist mit verschiedenem Marmor gezieret, das Bildniß des Verstorbenen in Medaillon; Basrelief zwey Statuen, Regierung und Traurigkeit, sind von Carrarischen Marmor, und bey der größten Vollkommenheit in weniger als zwey Jahren vollendet worden. Am Ende der Beschreibung macht uns Hr. H. noch mit einigen andern Werken des Hn. T. bekannt, nämlich der Büste Friedrichs II. nach einer Maske des verstorbenen Königs verfertigt, und den Büsten des Hn. v. Göthe und Herders. Den ganzen Beschluß macht die Darstellung des Entwurfes eines Ehrendenkmales für Friedrich II. 7) *Die Ausstellung auf der französischen Akademie in Rom vom Jahre 1789.* Diese öffentliche Ausstellung geschieht alle Jahre am 25 August. Da aber diese Nachricht nicht vollendet ist und im nächsten Stücke vielleicht die Fortsetzung erscheinen wird, so wollen wir nur die Nahmen der Künstler her setzen. Potin, Le Tiere, Garnier, Gounon, Demarais und Favre, welcher sich am meisten hervor gethan hat. 8) *Die Madonna von Tiwoli* von Hn. Prof. M. enthält die Ceremonie, welche mit einem Marienbilde vorgenommen wird, deren es

unendlich viele Beyspiele in Italien giebt. 9) *Ueber zwey Gemälde von den Hn. Pitz und Schmid.* Ein Sendschreiben des Hn. Hirt Rom den 30 April 1788. Hr. Pitz aus Saarbrücken Pensionair des Herzogs von Zweybrücken, und Hr. Schmid aus dem Saarbrückischen Pensionair des Erbprinzen von Hessen Darmstadt, sind die Verfertiger der beiden Gemälde. Das Gemälde des Hn. P. stellt den Tod des Marcus Antonius und das des Hn. S. den Pericles, weinend bey dem Leichnam seines Sohnes Parotos, vor. Hr. H. hat diese beiden Gemälde künftmäsig beurtheilt. 10) *Berichtigung eines Aufsatzes in der Berlinischen Monatschrift, von Hn. Gallerie Inspector Puhlmann.* Die Berichtigung bestehet darin, das nicht Antonini, sondern Marchioni, der Baumeister der Sacristey der S. Petrus-Kirche zu Rom gewesen ist. 11) *Volksaberglaube der Italiäner und Deutschen.* von Hn. Prof. Moritz. Hr. M. scheint zu glauben, als könnten bey den Italiänern die Ideen von Hexen, Gespenstern, u. s. w. wegen ihres heitern Himmelsstriches nicht emporkommen. Rec. der sich viele Jahre in Italien aufgehalten hat, muß gestehen, das er in Rom, Florenz, Venedig, etc. mehrere Spuren des Gegentheils wahrgenommen hat und dieses nicht allein bey dem Pöbel, sondern sogar bey Leuten, von welchen man es am wenigsten erwarten sollte.

LEIPZIG, b. Haags Wittwe: *Die Sitten der Beduinen-Araber*, aus dem Französischen des R. Arvieux, übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von M. E. F. C. Rosenmüller; nebst einem biblisch zoologischen Anhang des Uebersetzers. 1789. xxiv und 256 S. in 8. (16 gr.)

Die Beschreibung einer Reise, welche vor mehr als hundert Jahren gemacht ist, zu übersetzen, scheint auf den ersten Anblick ein sonderbares Unternehmen zu seyn. Indessen läßt es sich recht wohl mit der Absicht des Uebersetzers rechtfertigen. Diese war, dem Leser und Erklärer des A. T., besonders der mosaïschen Schriften, und überhaupt dem Freunde der morgenländischen Literatur ein Buch in die Hände zu geben, in welchem er, bey Anspielungen auf Sitten und Gebräuche des Morgenlandes, einige Auskunftsände und welches ihm ein Gemälde des patriarchalischen Lebens darstellte. Hiezu war die *Voyage dans la Paléστine etc.* von Arvieux, welche die Rogaz 1713 zu Amsterdam herausgab, vorzüglich bequem. Denn weil er der erste war, der wegen seiner Bekanntschaft mit der arabischen Sprache und wegen seines längern Aufenthalts unter den Beduinen, die Vorurtheile der Europäer, welche sie aus den bisherigen Berichten der Reisenden bloß als Räuber hätten kennen lernen, wiederlegte; so liefs er sich umständlicher auf die Beschreibung ihrer Lebensart ein, als nach ihm irgend ein Reisender. Und ob man gleich seine Wahr

Wahrheitsliebe bisweilen bezweifelt hat, so darf doch itzt nach dem ehrenvollen Zeugnisse Niebuhrs, der ihn in dem, was die Sitten und Gebräuche der Araber betrifft, sehr zuverlässig fand, niemand ein Mistrauen in seine Erzählungen setzen. Auch das macht den Arvieux zu einem solchen Handbuch bequem, daß seine Nachrichten nicht in Form eines Tagebuches, sondern nach den Materien, abgefaßt sind. Daher konnte Hr. R. sie sehr gut in den angehängten Anmerkungen durch die Berichte anderer Reisenden eines Raewolf, Breuning, Paul Lucas, Sandy, Chardin, Ruffel, Shaw, Tavernier, Thevenot, della Valle, Korte, Niebuhr, Höft, Volney, bestätigen, erläutern, berichtigen und ergänzen und so dem Leser das zusammen gehörende aus vielen, wenn nicht feltenen, doch zum Theil kostbaren, Werken beisammen liefern. Dabey muß es Anfängern sehr angenehm seyn, die arabischen Ausdrücke erklärt und auch mit ihren Charaktern gedruckt zu finden. Nur wäre zu wünschen, daß dies mit der gehörigen Genauigkeit geschehen wäre. Denn obgleich Hr. R. sich wegen der Druckfehler in den Punkten entschuldigt und sie ihm freylich nicht zur Last fallen können, so verringern sie doch wirklich die Nützlichkeith des Buchs. Auch in den Consonanten sind die Druckfehler häufig und in dem angehängten Verzeichniß derselben nicht angeführt; z. B. S. 175 muß

قبائل heißen, u. S. 162 قبيل denn قبائل wäre der Plur. fract. von قبيلة. Auch hätte

Rec. gewünscht, daß Hr. R. in dem Text selbst nicht die französische Schreibart der arabischen Ausdrücke beybehalten hätte z. B. Scheikh, Khewa, Khalkhal, Koubebi, Bourgoul, Koufkoufou, Chorba, Cherbet, Gazal, Gazelle, Menzil, welches S.

32. das Arab. منى ist. Unfre deutsche

Schreibart kömmt zum Theil dem natürlichen Ton im Arabischen näher, und zum Theil sind die Ausdrücke nach deutscher Manier geschrieben wirklich bekannter, wie Schech, Shechet, Gafelle; Hielt aber Hr. R. etwa es der Treue des Uebersetzers gemäfs, die Orthographie seines Originals beyzubehalten, so hätten diese Wörter wenigstens auch mit französischen Lettern gedruckt werden müssen, um jeden Leser sogleich daran zu erinnern, daß er die französische Aussprache zu Hülfe nehmen müsse. Uebrigens thut der Uebersetzer mehr, als man zu fodern oder zu erwarten berechtiget ist, wenn er bisweilen Anwendungen aufs A. T. macht oder Fingerzeige zur Erklärung biblischer Stellen giebt. Findet der Kenner hier gleich nichts Neues, so gewöhnt es doch den Anfänger, dergleichen Schriften mit Application zu lesen. Auch Rec. fiel bey dem Durchlesen dieses Buchs

besonders eine Stelle auf, welche es bestätigt, wie sehr lange sich im Orient selbst einzelne Meynungen erhalten können. S. 149 wird nemlich erzählt, daß die Araber vom Aderlassen keine Freunde sind, weil sie sagen, die Seele sey im Blut. Eben so findet man bey dem Verbot des Blutessens Gen. IX. 4. Lev. XVII. 11. 14. Deut. XII. 23. immer die Worte zugesetzt: denn die Seele ist im Blut. — Der biblischzoologische Anhang des Uebersetzers enthält 1) eine Abhandlung über دابة, welche aber nichts anders sagt, als was schon Schoder in seinem Hieroz. Spec. 3. S. 10 ff. ausführte, daß dies Thier Antilope Dorcas sey. nur daß man die Bequemlichkeit hat, die auch von jenem schon angeführten Stellen der Reisebeschreiber hier in extenso zu lesen. Der Widerspruch gegen Oedmann, der es für Capra Gazella L. hielt, ist doch nicht mit solchen Gründen unterstützt, daß man überzeugt würde, sie könne es nicht seyn. 2) دابة dasselbe, wie Schoder in dem Spec. 1. S. 32 hat. — 3) دابة (auch دابة) der Dromedar. Dies ist ohne Zweifel das beste Stück des Anhangs. Neu ist diese Meynung auch nicht, wie der Hr. Vf. zu glauben scheint, sondern Hr. Geh. Just. R. Michaelis erwähnt derselben schon mit beygefügen Gründen in der neuen orient. Bibl. Th. IV. S. 196. Indessen erinnern wir uns nicht, sie irgendwo so gut ausgeführt gelesen zu haben.

HAMBURG, b. Herold: Die vornehmsten Reisen durch Italien, wie solche auf eine nützliche und bequeme Weise anzustellen sind, mit Anweisung der gewöhnlichen Post- und Reise-Routen, der merkwürdigsten Oerter, deren Sehenswürdigkeiten, besten Logis, gangbaren Münzsorten, Reisekosten, ausgefertigt von G. F. Kriebel — aus dem 3ten Theil der Europäischen Reisen abgedruckt. S. 147 bis 344 mit einem Register u. einer kleinen Reisekarte, die zu klein ist, als daß sie verständlich seyn könnte. (18 gr.)

Die Einrichtung dieser Reisen und ihre Nutzbarkeit sind bekannt genug; es würde daher überflüssig seyn, etwas darüber hinzuzusetzen. Wir hätten indes gewünscht, daß man nicht bloß bey dem neuen Abdruck dieser Reisen stehen geblieben, sondern manches genauer und richter bestimmt hätte, als es bisher geschehen war, so z. B. ist es viel zu allgemein gesagt, S. 148 daß das Accommodement in den Wirthshäusern in Italien fast durchgängig schlecht sey: S. 159 die großen Vorzüge der Nobili di Venezia drücken die Bürger und übrigen Unterthanen der Republik merklich u. s. w. (Im Vorbeygehen sey es gesagt, daß die selbst durch neue Reisebeschreiber verbreitete Idee, von außerordentlichem Druck der Bürger in Venedig durch den Adel, ganz irrig sey. Es ist im Gegentheil wohl kein Staat, wo der Bürger so sehr vor allen Gewalththatigkeiten der einzelnen Mitglieder des Adels durch die Re-

gierung geschützt wird, wie in Venedig. Eben darinn besteht eine der Hauptpolitiken der Regierung.) Wir würden indefs ungerecht seyn, wenn wir diese kleine Flecken anzeigten, um dem Werthe des Buches Abbruch zu thun, indem im Ganzen grössere Genauigkeit herrscht, als sonst in ähnlichen Büchern gewöhnlich zu finden ist.

LEIPZIG, b. Junius: *Karakter, Sitten und Religion aller bekannten Völker unsers Erdbodens, ein Handbuch für die Jugend und ihre Erzieher* von C. F. Kosche, A. M. Erster Band. Die Amerikaner. gr. 8. S. 572. (1 Rthl. 12 gr.)

Der beste Abschnitt dieses ersten Theils ist die vorausgeschickte allgemeine Uebersicht über die Geschichte der Menschheit und über die Verschiedenheit der Völker, ihre Verbreitung über den Erdboden, nebst der ältesten Geschichte der Erdkugel. Alles übrige ist leider eine äusserst flüchtige, eifertig niederge schriebne Compilation, ohne Kritik und Auswahl. Schon aus der blossen Anzeige des Inhalts können Sachkundige erfehn, wie wenig zweckmässig der Vf. bey seiner Arbeit verfahren ist. Er handelt nemlich: 1) von den Grönländern, 2) Esquimaux, 3) von den Nordamerikanern überhaupt, 4) von den nordamerikanischen Indianern überhaupt, 5) von den Indianern im großbritannischen Nordamerika, Kanadaern, Neuschottländern, Neufoundländern, Insulanern am Cap Breton, auf den Sommerinseln u. dgl. 6) Von den Indianern in den spanischen Landen in Nordamerika, den Floridanern, den Louisianern, 7) von den Einwohnern der 13 vereinigten Staaten in Nordamerika, 8) von den Mexikanern, von den Kaliforniern; 9) von den Westindiern, oder von den Einwohnern der grossen und kleinen antillischen Inseln; 10) von den Südamerikanern in Terra firma, 11) von den Einwohnern in Guiana, 12) von den Amazonen, 13) von den Brasilianern, 14) von den Peruanern, 15) von den Einwohnern in Paraguay, 16) von den Einwohnern im Königreiche Chili, 17) von den Einwohnern in Patagonien, Feuerland und einigen dabey liegenden Inseln; 18) von den amerikanischen Südindiern, wozu der Vf. die Taiter,

die Harveyinsulaner, die St. Georgs- und Palliserinsulaner, die Marquesas- Oster- und Püing-Sandwichinsulaner, die Insulaner auf den freundschaftlichen Inseln, die Chariotteninsulaner die Neuseeländer rechnet. Dabey nimmt der Vf. gar keine Rücksicht darauf, in wie ferne manche einzelne Stämme zu einem Hauptstamme gehören, oder inwiefern manche Völkerchaften in Sitten und Gebräuchen mit einander übereinstimmen, hingegen wird wieder von einzelnen Stämmen manches erzählt, was nach der Uebereinstimmung der sichersten Reisenachrichten von mehrern gilt. Bisweilen hat sich der Vf. seine Arbeit auch etwas gar zu leicht gemacht. Z. B. von den *Charlotteninseln* lautet der ganze Text: „Von diesen kann man weiter nichts erhebliches sagen, als: „Sie bringen Zucker, Brodfrucht, Cocosnüsse und „und Sago hervor; die Einwohner sind wie alle „andre in der Südsee befindliche Nationen.“ Hätte der Vf. die neuen Reisen nach der Südsee mit Sorgfalt genutzt, so würde er unter andern ihre Festungswerke, die die neuern Reisenden in ordentlichen Winkeln angelegt gefunden, wenigstens ausgezeichnet haben. Dieser Erinnerungen ungeachtet bleibt dem Ganzen doch immer das Verdienst eines für Leute, die bloss Unterhaltung suchen, nützlichen Lesebuchs.

BERLIN, b. Rottmann: *Nouvelle Géographie à l'usage des instituts et des Gouvernantes françoises, renfermant l'Amérique, les Isles du Sud, les nouvelles découvertes, les Terres antarctiques etc. les productions, les usages, les coutumes de chaque pais et tous les changemens arrivés sur le Globe jusqu'en 1789.* par Madame Renelle. T. III. S. 422. 4. 12 S. Reg.

Mit diesem Theile beschliesst die fleissige Verfasserin ihr geographisches Handbuch. Auch dieser Theil ist ganz in der beliebten Manier, wie die ersten beiden, bearbeitet. Die meisten Berichtigungen erfordert der Abschnitt von Südamerika, wo die Verfasserin grösstentheils dem ältern Handbüchern zu oft ohne eigne Untersuchung gefolgt ist. In einem Anhang wird eine kurze Nachricht von den vorzüglichsten Ritterorden mitgetheilt.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Berlin, b. Jasperd: *Monument Séculaire consacré à la Mémoire de Frederic Guillaume le Grand mort à Potsdam le 29 Avril MDCCCLXXXVIII. 1788.* 8. 56 S. (4 gr.) Dieses Denkmal haben, laut Vorberichts, die Herrn Erman und Reclam, dem grossen Churfürsten errichtet, und es aus folgenden Stücken zusammenge-

setzt: 1) *Abbadie's* Lobrede auf Fr. W. d. Gr. 2) *Teiffier's* letzte Stunden desselben aus Puffendorf. 3) *Gaultier's* de *Saint-Blancard* Leichenpredigt auf ihn im Auszuge. Das erste Stück hat kurze historische Anmerkungen; alle drey sind ihrer Absicht angemessen und lesenswerth.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 17^{ten} Julius 1790.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Panckoucke, u. LÜTTICH, b. Plomteux:
Encyclopédie méthodique. Beaux Arts. Tome premier. 1788. 662. S. 4. (3 Rthlr. 4 gr.)

Es ist ein gegründeter Vorwurf, der mit einiger Ausnahme, besonders der neuesten Zeit der französischen Kunst, den meisten ältern Künstlern und Kunstlehrern der Franzosen dieses Jahrhunderts gemacht wird, daß sie, von Nationalvorurtheilen eingenommen, und schon in früher Jugend und bey ihrer ersten Bildung, durch den kleinlichen Geschmack ihrer Schulen und Akademien verwöhnt, das Studium der Antike, und der großen italienischen Schulen entweder gänzlich vernachlässigten und hintansetzten, oder wenn erstere, Rom, und wie es denn nur zu oft auch im allgemeinen der gewöhnliche Fall ist, ohne gehörige Vorkenntnisse, befuchten, mit uerhörter Verkebrtheit ihre Studien dort betrieben, an dem wirklich Großen und Schönen nie Geschmack fanden, und so, wie sie gekommen waren, wieder von dannen giengen. Sah man doch noch vor kaum 16 bis 20 Jahren französische Künstler in Rom, jene unförmlichen Steinmassen, ohne Geist und irgend ein Verdienst, die *Statuen der Engelsbrücke*, Christus mit seinen Aposteln, sich zum Muster wählen, und mit vielem Eifer darnach zeichnen und modelliren: und das in Rom, im Angesicht jener erhabenen Meisterstücke des griechischen Meißels! — Diese Barbarey des vormaligen französischen Geschmacks ist freylich jetzt gemildert, die Lehrer der Kunst sind gebildeter, und ihre Akademien Lehrerinnen eines bessern Geschmacks. Die in den letzten Jahren berühmt gewordenen Künstler, ein Pierre, Lagrener, David, Drouais u. a. wählen die Antiken, und die Meister der römischen Schule zu Mustern der Nachahmung. Ihre trefflichen Gemälde machen für die Kunst eine glückliche Epoche in Frankreich, und werden noch am Schlusse des Jahrhunderts von der Nation jenen Vorwurf der Vernachlässigung des Studiums der alten Kunst, durch dessen Cultur ihre verkannten Nachbarn, die Engländer

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

und Deutschen, in neuern Zeiten so wichtige Schritte zur Vollkommenheit gemacht haben, abwälzen. — *Watelet*, der Verfasser eines großen Theils von dem vor uns liegenden Werke, gehört noch ganz zu jenen französischen Kunstlehrern, die durch ihre dictatorischen, aus Mangel an ächten und gründlichen Kenntnissen, an Geschmack und Gefühl entstandnen Ausprüche, sich an der alten Kunst veründigten. Er durchreiste Italien zweymal, ohne sich durchdrungen zu fühlen, von der Schönheit der Antike, und der ihr und den italienischen Schulen gebührenden Achtung, und ohne sich zu überzeugen, von den Vortheilen und der Nothwendigkeit des Studiums, besonders der erstern, für einen zu etwas Großen hinanstrebenden Künstler. Mehrere seiner Schriften, worin er, wie *Winkelmann* sich über ihn ausdrückt, „gebunden und ungebunden über die Malerey singt und spricht,“ und auch mehrere in diesem Wörterbuch der zeichnenden Künste, von ihm bearbeitete Artikel, sind Beweise davon. Gebildeter ist in dieser Rücksicht, *Levesque*, der nach *Watelets* Tode diesen Theil des Wörterbuchs fortsetzte, und mit einigen Gehülfen endigte. Er zeigt im Ganzen mehr Kenntniß, Achtung und Liebe für die Werke alter Kunst, ist dabey selbst Künstler, und kennt und schätzt die Verdienste großer deutscher und englischer Theoristen, eines *Winkelmanns*, *Mengs* und *Reynolds*, die er, so wie auch andre Kunstlehrer seiner eignen Nation, in den von ihm bearbeiteten Artikeln des Wörterbuchs, aus ihren Werken selbst reden läßt. Unstreitig gehört diesen trefflichen ebengenannten Männern der beste Theil des ganzen Werks. Bey einem bessern, geordneteru und faßlichern Vortrage, als der Vortrag *Watelets* ist, verräth aber auch *Levesque* oft einen Mangel gründlicher Kenntnisse, in den einem theoretischen und praktischen Künstler so unentbehrlichen Vorbereitungs- und Hilfswissenschaften, worinn doch auch besonders ein Mann gewandt seyn sollte, der sein Werk zum Lehrbuch für Künstler mit bestimmte.

Nach *Watelets* Plan zerfällt dieses Wörterbuch in 2 Theile, in den theoretischen und praktischen, wovon wir die erste Abtheilung des theoretischen

Y
Theils

Theils, die sich im Buchstaben P schließt, vor uns haben. Dieser Theil war bis an den Artikel *Conférence* schon seit mehreren Jahren gedruckt, als Watelet 1786 starb. Viele unter seinen hinterlassenen Schriften gefundene Artikel, sind nachher von *Levesque* noch aufgenommen, und hie und da mit Zusätzen vom letztern vermehrt und verbessert. Uebrigens hat dieses Wörterbuch alle Mängel, die aus den Schwierigkeiten einer alphabetischen Ordnung entstehen müssen. Größer aber sind die von dem Vf. selbst verschuldeten Gebrechen, woran so viele Hauptartikel kränkeln.

Die nach einer kurzen Vorrede eingerückte Lobrede auf Watelet, von Vicq-d'Azyr, streicht in dem gewöhnlichen laut- und hoherhebenden Elogenton der französischen Akademien, seine Verdienste besonders als Dichter, und als glücklicher Uebersetzer der italienischen Dichter, heraus. Der General-Prospectus der Encyclopädie, und die bey den einzelnen Lieferungen derselben von dem Unternehmer Panckouke publicirten, Anzeigen, sind, weil sie vergriffen waren, zur Befriedigung der Subscribenten, noch einmal hier abgedruckt. — Diesen folgt eine Vorerinnerung unter der Rubrik: *la peinture est un art libéral*, worinn eine allgemeine Einleitung in die Theorie der freyen Künste überhaupt, gegeben wird. Sie ist von Watelet, und würde, selbst ohne weniger abstract zu seyn, durch einen geordneten und zusammenhängendern Vortrag, an Deutlichkeit gewinnen.

Der im Buchstaben A, im Vergleich sehr vieler andrer überflüssig lang ausgesponnener Artikel ganz kurz abgefertigte Artikel *Antique*, ist durchaus Beweis unsers oben über Watelet gefällten Urtheils. Er zeugt von seiner geringen Kenntniß des Alterthums, und von seinen falschen Grundsätzen und Begriffen, über die Bildung junger Künstler, nach den trefflichen Werken der alten Kunst, die er eigentlich ganz *widerwärtig*. Bey dem durchaus schwachen Raisonnement liegt kürzlich folgende Voraussetzung zum Grunde. „Die Zahl der von der Natur berufenen Künstler, um das hohe Ideal der Alten ganz zu empfinden, sey nur sehr geringe; noch viel geringer die Zahl derer, die es vielleicht zu erreichen im Stande seyn würden, wenn jene jetzt ganz wegfallenden glücklichen Umstände, die bey den großen Künstlern Griechenlands zusammentrafen, auch bey ihnen noch eintreffen könnten. Die ganze übrige große Zahl von Künstlern, bloß durch den gewöhnlichen Hang zur Nachahmung und durch andere Neigungen zur Kunst berufen, müßten sich vom Studium der Antike entfernen, und sich an die Natur halten; denn sie hätten nur Schaden vom Studium der critern zu erwarten, — welcher aus der ihnen allein möglichen *sklavischen Nachahmung* entstehen müßte. „Es wäre übrigens,“ setzt der Vf. doch

am Ende noch hinzu, „gar nicht übel, einige Künstler zum Studium der Antike zu ermahnen, und angehenden jungen Künstlern einzelne Theile der besten Antiken zum Zeichnen vorzulegen, um sie zu prüfen, ob sie ein allumfassendes Gefühl für die hohen Schönheiten derselben hätten; wo nicht sogleich von dieser Arbeit zu abstrahiren, und ihnen die Natur zur Führerin zu geben: — würde der junge Künstler, setzt er hinzu, dann kein *Raphael*, so wäre es allenfalls auch kein beklagenswerthes Loos, — ein Titian zu seyn.“ — Es ist ja wohl nicht nöthig, über dieses schwankende und oberflächliche Geschwätz, das die Geistesarmuth des Vf. genug beweiset, weitere Bemerkungen hinzuzufügen, und auch hier der Ort nicht, es zu widerlegen. „Hätte er doch,“ sagt Winkelmann irgendwo, in der G. d. K. über Watelet, indem er sein einfältiges Urtheil über ein antikes Werk berichtet, „hätte er doch schreiben mögen, was er besser verstanden!“ — Vortheilhafter zeichnen sich im A. der Artikel *arabesques, artiste* und *arts* aus. Im letztern handelt der Vf. ausführlich von dem mechanischen, wissenschaftlichen und freyen Künsten, und von den Vortheilen ihrer Cultur für die Gesellschaft überhaupt, so wie von der Verschiedenheit ihrer Einflüsse auf einzelne Völker. — Im Art. *artiste* fodert W. folgende Eigenschaften von einem Künstler, und besonders von einem Maier, den überhaupt dieses Werk am wenigsten betrifft: einen schnellen richtigen Blick, eine gewandte und leichte Hand, einen festen Körperbau, ein glückliches Gedächtniß, eine lebhafte Einbildungskraft und Wiedererinnerungsvermögen, eine richtige Beurtheilungskraft, Freymüthigkeit, Festigkeit des Charakters, Beharrlichkeit, Earbegierde, und Empfänglichkeit des Gefühls. Treffliche, jeden großen Mann charakterisirende Eigenschaften! die doch aber zum Theil von der Erziehung abhängen, deren gewöhnlichen Mangel bey Künstlern der Vf. selbst bedauert. Er giebt hierauf einen kurzen Abriss einer vollständigen Künstlererziehung, worinn aber der Unterricht in den nothwendigen Vor- und Hülfskenntnissen, z. B. in fremden und besonders alten Sprachen, in der Geschichte, Mythologie, alten Dichtern u. s. w. ganz fehlt. Er führt dagegen seinen Zögling, an der Hand eines weisen Mentors nach Italien, um dort die alten Malerschulen, unter der genauesten Aufsicht dieses Mentors zu besuchen und zu studiren. Wirklichen, nach unsrer geringen Einsicht, wenig Vortheil, wohl aber großer Nachtheil für ein feuriges Genie, das bey des Vf. Zögling vorausgesetzt wird, von einer solchen zwangvollen Begleitung eines Mentors, voraus. Große Talente lassen sich ohne Nachtheil nicht einschränken, nicht hofmeistern; je ungebändert sie sind, je selbständiger sie ihren Weg wählen dürfen, desto größer und glücklicher ist ihre Entwicklung. — Der am Ende des Art. *At-*

titude von W. geäußerte Wunsch: daß es doch ein brauchbares Werk für Maler und Schauspieler geben möchte, um sie von den Bewegungen des Körpers, und von den Grenzen derselben zu unterrichten, ist seitdem in Deutschland durch Hn. Engels treffliche Ideen zu einer *Mimik* erfüllt worden. Auch sind sie von einem *Jansen* ins Französische überfetzt. Die Besserung der französischen *Schauspieler*, und des Theatergeschmacks in Frankreich überhaupt, ist indess von solchen Werken wohl kaum zu erwarten. Jenes Publicum ist zu sehr, durch die Uebertreibungen in Gesticulation u. Declamation, von den meisten Schauspieler ihrer Theater verwöhnt, und vom Wege der Natur abgeleitet. Hamlets weiser Unterricht für den Schauspieler, — freylich eine derbe Satire auf den französischen Theatergeschmack im Ganzen, — blieb von Ducis in seinem fogenannten Hamlet unüberfetzt, und auch dieser würde so, wie Engels überfetzte *Mimik*, ohne Wirkung bleiben. — Die Artikel *beau*, *beauté*, *beau idéal* sind von vorzüglicher Güte. Im letztern unterscheidet der Vf. drey Stufen der Nachahmung in den zeichnenden Künsten, vom ersten Versuch an bis zur erreichbaren Vollkommenheit derselben. 1) Die sklavische Nachahmung der sich darstellenden Gegenstände; das ist der erste Anfang der ausübenden Kunst; 2) die Nachahmung der von dem Nachahmer selbst gewählten und vorgezogenen Gegenstände; diese bezeichnet die Fortschritte in der Kunst; 3) die Nachahmung, welche die einzelnen Vollkommenheiten mehrerer schönen Gegenstände in ein ganzes zusammenträgt, und vereinigt; dies ist die Kunst in ihrer höchst möglichen Vollkommenheit, die das schöne griechische Ideal hervorbrachte, und durch den Zusammenfluß so vieler glücklichen Umstände Griechenlandes, seines Klima, seiner Regierungsform, Religion und Sitten u. s. w. begünstiget ward. — Es fehlte Watelet an Kopf und Geschmack, um den Geist des großen deutschen Lehrers der Kunst, *Winckelmanns*, zu fassen; denn sonst würde er sich in diesem Artikel nicht gedrunken gefühlt haben, die Künstler vor dessen Begriffe von Schönheit, die ihm zu abstract und dunkel scheinen, zu warnen. Auf ihn selbst fällt der Vorwurf der Undeutlichkeit und Verworfenheit im Vortrage abstracten Begriffe zurück, wodurch er nur zu oft dunkel, und besonders jungen Künstlern, derer Lehrer er doch seyn will, höchst unverständlich ist. — In dem Artikel *Conférence* wünscht der Vf., daß die Akademie der Künste ein allgemeines methodisches, bis jetzt noch fehlendes, Werk, zur Bildung der Künstler, und besonders der Maler, unternehmen, und herausgeben möchte; worinn diese über alle Gegenstände der Malerey einen systematisirten Unterricht fänden. Es müßte ein solches Werk eine nach einem Plan geordnete Sammlung von prak-

tischen Künstlern ausgearbeiteter Abhandlungen über diese Gegenstände, z. B. über die Perspective, Anatomie, Zeichnung, Farben, Composition u. s. w. enthalten. Zum Muster giebt er ein Paar hier ganz abgedruckter, trefflicher Abhandlungen von *Oudry* und *Bourdon*; *sur la manière d'étudier la couleur, en comparant les objets les uns aux autres*; und *Conférence sur la lumière*, deren letztere sich besonders durch praktische Gründlichkeit und Bestimmtheit auszeichnet. — In dem folgenden Art. *Composition*, dem ersten von *Levesque's* Hand, stellt der Vf. als Muster einer guten Composition, *Pouffins* berühmtes Bild, den Mann-Regen in der Wüste, auf, und theilt zugleich *le Bruns* zergliedernde Beurtheilung dieses trefflichen Gemäldes mit. Dies ist unstreitig die beste Methode, dem Vortrage der oft trocknen Theorie Eingang zu verschaffen, indem man sie so der Praxis nähert, und jene durch diese erläutert. — Unter dem Worte *Convenance*, sind mehrere auffallende Beyspiele der Verfündigung so mancher großer Historienmaler gegen Schicklichkeit und Kostum angeführt. Es war dieses eine Bemerkung, die auch *Rec.* oft in den Gemäldefammlungen Italiens störte, und aus mancher angenehmen Täuschung in den Augenblicken der Bewunderung und des Vergnügens unfreundlich weckte. Muß nicht z. B. selbst die festeste Aufmerksamkeit aus ihrer Richtung gebracht werden, wenn man *Guercino's* *sterbende Dido*, dieses herrliche Gemälde im Pallast Spada zu Rom, mit dem allesübertreffenden ausdrucksvollen Kopf der Hauptfigur, wenn man, sagen wir, *Karthago's* sterbende Königin mit einem spanischen Raufdegen durchstoßen sieht, der ihr bis an das Heft im blutenden Busen steckt, und in seiner ganzen Ellenlänge, aus dem Rücken wieder hervorragt, wenn man neben dem Holzstoß, worauf das treue Weib sich den Tod giebt, ein Paar antheilnehmende Figuren in spanischer Tracht erblickt? — *Copie.* Der Selbstbetrug des *Julio Romano*, der die Copie eines von ihm selbst gemalten Bildes, des Papstes *Leo X.*, von *Andrea del Sarto*, für sein eigenes Original hielt, und von seinem Irrthum sich gar nicht überzeugen lassen konnte, ist daraus zu erklären, daß nicht er allein jenes Portrait gemalt, sondern sein Lehrer, *Raphael*, es *retouchirt* hatte. — Auf *Watelets* weitschweifigen Art. *Costume*, der weder bestimmte Grundsätze, noch Anleitung für Künstler enthält, wie sie *Costum* studiren und beobachten sollen, folgt ein anderer, viel kürzerer, aber brauchbarer von *Jaucourt*, über denselben Gegenstand. — Durch Deutlichkeit, Bestimmtheit und Ordnung im Vortrage empfiehlt sich ferner der ausführliche Art. *couleurs* von *Levesque*. Die Regeln des Hellsdunkels sind darin aus *Mengs* vorgetragen. Dann folgt die Theorie der Eigenschaften, Wirkungen und Behandlungen der Farben, nach ihren Verschiedenheiten.

Ueber keinen Gegenstand der alten Kunst ist wohl von jeher so viel raisonnirt und deraisonnirt worden, als über *Marc Aurels Statue zu Pferde* auf dem Capitol zu Rom; dieses von so vielen Kunstkennern mit Recht so sehr geschätzte Meisterstück der alten Kunst. Was aber auch je darüber gesagt seyn mag, so übersteigt doch das im Art. *equestre*, aus einer Schrift Falconets, des Meisters, der die Statue Peters des grossen zu Petersburg verfertigt hat, darüber mitgetheilte Urtheil, alles, was je hartes, ungerechtes und ungereimtes über das alte Kaiferpferd gesagt worden ist. Wie überall die weitläufige Kritik dieser Statue gerade in dieses Werk sich verirrt, kann man eigentlich nicht einsehen, es müßte dann seyn, um die, durch Kritik von Kennern seiner eignen Arbeit in Petersburg, gereizte Galle eines französischen Künstlers und Kunstrichters gegen seine Kritiker in Schutz zu nehmen, und sie zur Folie zu gebrauchen, um den Glanz seiner hochehobenen Statue Peters und aller übrigen Franzosen

von jeher verfertigten Statuen zu Pferde, zu verschönern. — Merkwürdig ist es, daß dieter Falconet das von ihm beschriebene Pferd zu Rom, nicht selbst sah, sondern nur nach einer kleinen „*copie générale exacte, et bien mesurée*“ davon urtheilte. Die ihm von Rom nach Petersburg übersandten Abgüsse einiger einzelnen Theile fand er erbärmlich, und seines Studiums unwürdig. Den Kopf des Pferdes (*Winkelmann* sagt von ihm, daß er in der Natur nicht wohlgebildeter und geistreicher seyn könne“) stellte er zu Petersburg in seinem Atelier auf, als die Messieurs Diderot und Levesque (die Herren aus Süden, die überhaupt, wie wie man aus Erfahrung weiß, sehr oft auf ihren Reisen, besonders in Norden, beym Südwinde einen Falken von einem Kirchthurm nicht wohl unterscheiden können) ihm ihr Compliment zu machen kamen, und diesen antiken Pferdekopf für einen *Rhinoceros* - oder einen *Kuh-Kopf* hielten! . . . Doch genug des Unsinns!

(Der Beschluß folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

- REICHSTAGSLITERATUR.** 1a) *Memorial der fürstbischöflichen Straßburgischen Comitalgefandtschaft an die Reichsversammlung zu Regensburg de die Regensb. Jan. 1790. 1 Foliobog. sammt*
- 1b) *Memoire et Observations du Prince-Evêque de Strasbourg. Fol. 20 Seit.*
- 2a) *Memorial des Seniors und Capitels des hohen Stifts Straßburg an die Reichsversammlung zu Regensburg. Straßburg d. 7. Dec. 1789. 1 Foliobog. sammt*
- 2b) *Pro Memoria des Hochstiftes Straßburg. Fol. 8. Seit.*
- 3a) *Memorial der Clerisey des unteren Elsassers an die Reichsversammlung zu Regensburg. 1 Foliobogen; sammt*
- 3b) *Memoire du Clergé d'Alsace au Roi. 4. 12 Seit.*
- 4) *Memoire des adelichen Ritterstiftes Murbach an die Reichsversammlung zu Regensburg d. d. Gebweiler im oberen Elß d. 30 Dec. 1789. 2 Foliobogen.*
- 5a) *Memorial der freyenmittelbaren Ritterschaft im unteren Elß an die Reichsversammlung zu Regensburg d. 1 Dec. 1789. fol. 1 Bog. sammt*
- 5b) *Memoire pour la noblesse immédiate de la Basse Alsace. 8. 1789- 31 Seit.*

Die französische Nationalversammlung hat bekanntermaßen wegen gewisser geistlicher und weltlicher Besitzungen und der denselben anklebender verschiedner Rechte Decrete ergehen lassen, die allgemein der bisherigen Constitution Abbruch thun, und sich ohne Ausnahme über alle der Krone Frankreich zuständige Provinzen erstrecken sollen. Da nun Elßas vermittelt feyerlicher Verträge in seinen einzelnen Staatsgliedern bisher noch mit dem deutschen Reiche in Verbindung stand, und diese Staatsglieder vermöge derselben gewisser Vorrechte und Freyheiten, die ihnen nunmehr von der Nationalversammlung entzogen werden sollen, genossen, so haben sich diese an die letztere gewendet, und die Haltung der Verträge reclamirt; weil sie aber hier tauben Ohren pre-

digten, so vereinigten sich die obengenannten Elßassischen Staatsglieder und Körper mit dem Hn. Fürstbischöfe zu Straßburg, und nahmen durch ihre Memoriale die Hülfe des deutschen Reichs in Anspruch. Sie bitten, daß vermittelt einer in möglichster Eile abzufassenden Reichsgutachtens, Kaiserl. Majestät erfucht werden möchten, durch allerhöchsth ihren Bothschafter zu Paris nachdrücklich vorstellen zu lassen, wie man sich von der Gerechtigkeitsliebe Sr. Königl. Maj. und der französischen Nation versichert halte, sie werden jene Beitzungen und Gerechtigkeiten, welche deutsche Fürsten und andere im Elßas begüterte Corpora von undenklichen Jahren her besitzen, nicht im mindesten kränken, da selbige durch Friedenstractaten, besonders jenen, durch welchen Elßas an die Krone Frankreich abgetreten worden, feyerlichst garantirt seyen. Sämmtliche Memoriale sammt ihren hier mit B bezeichneten Beylagen, die die Gerechtigkeiten jedes Elßassischen Staatsgliedes weitläufiger erörtern, wurden den 29 Jänner per Mogunt. dictirt. Ihnen schloß sich der Johannitermeister durch eine schriftliche Vorstellung aus gleichem Beweggrund mit einem Memorial an,

Recension über die in München mit Erlaubniß der Oberrn herausgegebene Piece unter dem Titel: Was waren die Bischöffe in den ältern Zeiten und was sind sie nun? Oder Historisch-kritische Abhandlung über die Nothwendigkeit der Einsetzung eigener Landes-Bischöffe von J. K. Free, den hohen Reichstags- Gefandtschaften in Regensburg gewidmet. 8. Schwabing bey München. 1790. 48 S. Die eigentliche Recension der Eckartshausischen benannten Piece: Was waren etc. geht erst S. 35 an. Voran steht eine Schilderung von dem geistlichen Rathscollégio zu München und von dessen Maasregeln zur Errichtung eigener Landesbisthümer, wobey Hn. Westerrieders Geschichte von Bayern heftig angegriffen wird. Den Inhalt dieser sogenannten Recension müssen wir hier dahingestellt seyn lassen, wir wundern uns aber gar nicht, daß er bereits einige Gegenschriften veranlaßt hat: 1) Erlische Worte, 1 Bogen; 2) Recension über die Recension etc. Sulzbach, 3 Octavbogen; 3) Recension über Recension 8. München 1½ Bogen stark.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 18^{ten} Julius 1790.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Weygand: *Des Duc de Saint Simon interessante Züge aus dem Privatleben Ludwigs XIV. und der merkwürdigsten Personen seines Zeitalters.* 2 Theile. 1790. 1 Alph. 13 B. 8.

Die *Memoires du Duc de St. Simon* erschienen zuerst in einem Auszuge von 3 Bänden, der nach der Abschrift abgedruckt wurde, welche der Herzog von Choiseul durch den Abbé Voisenon von dem in der königlichen Bibliothek sich befindenden Originale hatte nehmen lassen. Die Aufmerksamkeit, welche sie in dem Publicum erregten, bewog einen Ungenannten aus dem Originale noch 4 Supplementbände hinzuzufügen. Die Herausgeber des deutschen Auszugs (denn wenn wir das was Vor. S. IV gesagt wird, recht verstehen, so sind ihrer zwey) fanden, daß selbst die Arbeit des Abbé Voisenon noch vieles enthielte, was nur dem Franzosen anziehend seyn könne. Sie faßten sich also noch kürzer als dieser, und sahen vornemlich nur auf dasjenige, was das Privatleben Ludwigs und seiner merkwürdigen Zeitgenossen charakterisirte. Wo sie es zu der Vollständigkeit der Geschichte nöthig hielten, thaten sie aus *Anquetils Louis XIV, sa cour et le Regent*, Aufklärungen und Berichtigungen hinzu, welches wir zwar sehr billigen: nur hätten wir gewünscht, daß diese Zusätze deutlicher von St. Simons Erzählung getrennt wären, da man jetzt oft nicht weiß, von wem die Angabe herrührt. Das Buch ist übrigens auch demjenigen nicht überflüssig, die die ungeheure Menge von Memoiren durchgelaufen sind, welche man von diesem Zeitpuncte hat. Der Hr. v. St. Simon war ein Hofmann, der mit vielem Verstande und Gabe zu gefallen einen sehr rechtschaffenen Charakter und wahre Religiosität ohne Schwärmerey oder Heucheleiy verband, ein damals sehr seltner Charakter. Er war zu gleicher Zeit ein wahrer Freund von dem üppigen Herzog Regenten, und von dem frommen Hofe Ludwigs XIV und der alten Maintenon. Also hatte er nicht nur Gelegenheit aus der Quelle zu schöpfen, sondern auch die

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

Sachen von beiden Seiten anzusehen und unparteyischer davon zu urtheilen. Sein sanfter ertragender Charakter ergiebt sich aus allen seinen Erzählungen, und ungeachtet er mit Scharffsinn und Kenntniß der Sachen urtheilt, auch die Fehler der handelnden Personen dieser Zeit nicht verschweigt, so erscheint doch Ludwigs Hof hier nicht mit solchen Schatten, als wir ihn in manchen andern Büchern, besonders in den Briefen der Herzoginn von Orleans, gezeichnet finden; da diese der Charakter deutscher Gleichmüthigkeit und die vertrautere Aufschliessung des Herzens, die in Briefen an Freunde gewöhnlicher und besser angebracht ist, als in Memoiren, die in einer königl. Bibliothek aufbewahrt werden, bewog, jede Sache bey ihrem rechten Namen zu nennen, und die böse Seite der handelnden Personen nicht zu übertünchen. Ein Buch wie dieses leidet keinen eigentlichen Auszug; doch wollen wir einige Bemerkungen auszeichnen, die uns entweder neu scheinen oder merkwürdige Angaben andrer bestätigen. Daß Louvois den Krieg erregte, den der Ryswiker Friede endigte, ist bekannt. St. S. erzählt, daß ein Fehler, den Louvois bey dem Bau eines Fensters begieng, und worüber ihm der König harte Verweise gab, der nächste Bewegungsgrund des Ministers war, den Krieg zu veranlassen. Ludwig liebte das Detail; seine Minister wußten, ihn darinn zu verwickeln, um ihre Absichten zu erreichen. Keine Briefe der Generale giengen gerade an ihn selbst, sondern zuvor durch die Hände der Minister. Privataudienzen waren sehr selten; erhielt man sie aber, so war der gescheite Mann fast sicher, den König auf den rechten Weg zu bringen. Auch hier wird der König wegen der Verwüstung der Pfalz entschuldigt, und die ganze Schuld dieser Grausamkeit auf Louvois gelegt. Der abscheuliche Mann wollte auch Trier in Asche gelegt wissen, und gerieth darüber mit dem Könige in solchen Streit, daß dieser die Feuerzange vom Kamin ergriff, und damit auf den Minister losgieng. Mad. Maintenon riß sie ihm aus der Hand, und Louvois entfloh. Ludwig verstand die Kunst, durch idealische Gunstbezeugungen zu ehren. Die Haltung des kleinen goldnen Leuchters bey dem *petit*

Z

cou-

coucher wurde z. B. für einen großen Vorzug gehalten. Der König rief den großen Herrn bey dem Namen, dem er ihn geben wollte. So kleinlich eitel ist der Hofmann! Die Kammerleute des Königs konnten sehr viel ausrichten; auch wollte er, daß man ihnen mit vorzüglicher Höflichkeit begegnen sollte. Hier findet man die Wiederholung des allgemeinen Tadels von Versailles. Der K. despotisirte über jeden, auch über seine Minister und über Mad. Maintenon, wenn es ihm einfiel, zu zeigen, er sey Herr. Keine Entschuldigung, selbst nicht Krankheit, wenn sie nicht heftig war, wurde angenommen, die Damen von den Reisen nach Marly u. a. O. frey zu machen. Mad. Maintenon war diesen Launen am meisten ausgesetzt, wie man freylich schon aus ihren eignen Klagliedern weiß. Eine der vielen widrigen Folgen dieser gezwungenen Reisen war eine unzeitige Niederkunft bey der Herzogin v. Bourgogne. Der K. antwortete ungestüm und im wütenden Zorn, als man wagte, ihm davon zu sagen. Ludwig bediente sich einst gegen die Deputirten der Stadt Paris des Ausdrucks: *Erkenntlichkeit*, erröthete aber dabey über diese Herablassung; — zwey Dinge, sagt St. S., die ihm während seiner ganzen Regierung nicht entwichen waren. Rec., der so manche Beweise gelesen, gehört und gesehen hat, wie sehr Größe, Glück und Schmeicheley dem Menschen den Kopf umdreht, kann doch immer noch nicht die Schwäche besiegen, daß er bey solchen Erzählungen warm wird. Es ist bekannt, wie sehr der Tod der H. v. Bourgogne den K. beugte. Seit dieser Zeit waren Maintenon und der schleichende Herzog v. Maine fast seine einzigen Gesellschafter. Sie waren es, die ihn durch beständiges Anhalten zwangen, sein Testament zu machen. Er sagte es vorher, daß es nicht befolgt werden würde. Niemals ist ein Testament mit mehrerer Feyerlichkeit verwahrt, u. mit weniger Umständen vernichtet worden. St. S. ist der Meynung gleichfalls, daß der K. den Jesuiten affilirt gewesen sey, und unterstützt es mit Gründen, die doch aber auch nicht unwiderleglich scheinen. Fr. v. Maintenon verließ den König 4 Tage vor seinem Ende und sein heftiges Verlangen nach ihr brachte sie kaum auf eine kurze Zeit zurück. Nur wenige und zwar nur seine Hausgenossen betrübten sich um seinen Tod. Das Volk gab sogar in ärgerlichen Ausbrüchen seine Freude darüber zu erkennen. Ganz anders verfahren die auswärtigen Höfe, die ihre Hochachtung für den verstorbenen Prinzen auf alle Art zu erkennen gaben. Selbst der Wiener Hof trauerte lang und tief, und diese Trauer unterbrach zuerst ein Ball, den der französische Gesandte gab. Ausführliche Beschreibung der äußerst heißen Etiquette, unter der Ludwig sein Leben hinbrachte. Beweise, daß der Kriegsminister Louvois vergiftet sey. Die Mohrin in dem Klo. er zu Moret ist eben so ein Geheimniß geblieben als die Masque

de Fer. Ein Hufschmidt aus Salon, dem ein königliches Gespenst Geheimnisse offenbarte, die er nur dem König wieder vertrauen durfte, gehört in die damaligen Zeiten. Ueber die Liebschaften des Königs hin und wieder einige neue Anekdoten. Fr. v. Montespan fastete in der Fastenzeit so streng, daß sie sogar ihr Brod wägen ließ. „Muss ich denn alle Sünden thun, wenn ich eine thue?“ antwortete sie, als die H. v. Ulez hierüber ihre Verwunderung bezeugte. Nach St. S. ist die Fr. v. Maintenon auf einer westindischen Insel geboren, andre sagen im Gefängniß. Ihre Vermählung mit dem Könige geschah bald nach der Königin's Tode. Ueber ihre einsame Privatlebensart steht hier manches Merkwürdige. Als Ludwig alt war, hatten Sie und die Minister gegenseitige Verträge, wodurch sie ihn zu allen bewogen, was sie für gut fanden. Louvois war es, der den König fast mit Gewalt zwang, die schon beschlossene Bekanntmachung dieser Heyrath zu unterlassen. Wir haben diese Begebenheit noch nirgend so ausführlich erzählt gefunden. M. Maintenon verfolgte ihn dafür so lange mit ihrem Haffe, daß bloß sein Tod seiner Ungnade zuvorkam. Einen zweyten Versuch vertheilte Bossuets und Fenelons Rath, und nun stand die Fr. von M. von ihrem Vorhaben auf beständig ab, besonders da ihr außer dem Namen der Königin und einer gewissen Etiquette auch an Ehrenbezeugungen nichts abgieng. Ein sonderbares Schauspiel, das der K. von dieser Seite seinem ganzen Heere 1697 im Lager von Compiègne gab. M. Maintenon vergaß ihre alten Freunde nicht. Madam. Balbien, ihre vornehmste Bediente, hieß ehemals Nanon, verließ sie nach Scarrons Tode nicht, sondern theilte mit ihr Armut und Mangel in einem kleinen Dachstübchen. Diese Person konnte viel ausrichten, und war käuflich. Die H. v. Lude gab ihr 20000 Thaler, um zur Hofdame bey der Dauphine ernannt zu werden. Der zweyte Theil enthält Anekdoten von merkwürdigen Personen an dem königl. Hofe. Der bizarre, wilde, Abscheu erregende Charakter des Herz. v. Lauzun wird hier gut auseinander gesetzt. Der Abbé von Cosnac, ein dreister, rauher, äußerst thätiger Mann; der H. v. Orleans, Vater des Regenten, hatte ihm seine Hauptbildung zu danken. Fouquet, nicht viel unbekanntes. Phelipeaux de Pontchartrain, Chamillart und Arnaud v. Pomponne; man ist weniger mit den genauen Umständen des Lebens dieser Minister bekannt, und St. S. Erzählungen sind daher unterhaltend. Großes Lob des Herz. v. Burgund. Als ihn Fenelon in die Hände bekam, war er schon so verdorben, daß er die Unrennen wollte, wenn sie eine Stunde schlugen, die ihn zu einer ihm unangenehmen Beschäftigung rief. Religion und Verstand schufen seinen Charakter völlig um, und ließen Frankreich eine vortrefliche Zukunft von ihm erwarten.

Vielleicht trag wenigstens in der Folge, der Mangel an Zuneigung und an Vertrauen, oder vielmehr die wirklichen Verfolgungen, die der Prinz von dem Hofe seines Vaters leiden mußte, etwas dazu bey. Die sogenannte Rotte von Meudon und besonders der Herzog v. Vendome waren die Urheber dieser Kränkungen. Sie unterdrückten ihn so sehr, daß man ihn zu seines Vaters Lebzeiten gänzlich verkannte. Aber man sieht auch aus Hn. St. S. Erzählung selbst, daß seine Tugenden zu viel Mönchsmäßiges gehabt und seine Religion in Bigotterie ausartete. So konnten ihn weder Vorstellungen noch selbst der Befehl des Königs dazu bewegen, Antheil an einem Ball zu nehmen, der an dem Abend vor dem h. drey Königsfeste bey Hofe gegeben wurde. In diesem Artikel ist viel von der Regierungsgeschichte der damaligen Zeit hineingewebt. Großes Lob der Herzoginn von Bourgogne. Die Verläumdungen, die man bey ihrem und der übrigen Personen vom königl. Haufe Tode gegen den H. v. Orleans verbreitete, und ihre Wirkungen werden hier weitläufig erzählt. Der Herz. v. Snt. Simon war ein treuer Freund des Herz. v. O. und rieth ihm bey dieser Gelegenheit mit Verstand und Einsicht. Hier ist S. 260 von dem deutschen Herausgeber die Erzählung der Herz. v. Orleans von dem Tode der Il. v. Bourgogne aus den Briefen derselben eingerückt. Fenelon; das Betragen dieses Prälaten war, wie man auch aus andern Büchern weiß, nicht ohne Vorwurf. Es wird hier gut aus einander gesetzt. Krieg der M. de Maintenon mit den Jesuiten. Sie konnte sie niemals überwinden, noch den König von seiner Anhänglichkeit an ihren Orden abbringen, wovon man die Ursache wohl sieht. Auch St. S. stellt Fenelons Verfahren in seiner Diöces, nach seiner Ungnade als das herrlichste Muster dar. Fleury, der deutsche Herausgeber findet, daß St. S. bitter gegen ihn sey: was er indessen von ihm ausgezogen hat, bestärkt nur das Urtheil, das alle seine Biographen von ihm gefällt haben, nemlich daß er seine ganze Lebenszeit hindurch ein vorsichtiger, sanfter, biegsamer Mann gewesen sey; abgefeimt setzt St. S. hinzu, und alle sagen wenigstens: die Rechtchaffenheit und Tugend der Klugheit aufopfernd. Mazarin; nicht viel neues. Seine sieben Niesen waren nicht so glücklich, als ihr Reichthum und die Gewalt ihres Onkels ihnen zu versprechen schien. Der Regent. Er wird hier sehr richtig gezeichnet: es scheint aber als wenn St. S. weniger gebraucht ist als Anquetil.

PARIS, *Recherches historiques sur les Municipalités, pour servir à éclairer sur leurs droits, leur juridiction et leur organisation; contenant*
 1. *Leur état et celui de toutes les Gaules, avant l'invasion des Peuples du Nord.* 2. *Leur adm-*

nistration, depuis cette invasion. 3. *Leur situation sous la race Carlovingienne.* 4. *Leur position au commencement de la race regnante.* 5. *Leur état par l'effet de la police des Communes.* *Suivies de l'Esprit de Grotius, ou de gouvernement Harmonique.* 1789. 10 Bogen in gr. 8. (10 gr.)

Bey der gegenwärtigen politischen Krise des französischen Staats, da alle Glieder desselben; besonders die ehemaligen Municipalstädte, z. B. Straßburg, ihre in ältern Zeiten genossenen und größtentheils wohl erworbenen, aber gekränkten oder verminderten, Vorrechte oder Freyheiten hervorziehen und geltend zu machen suchen, kommt eine solche Schrift, wie wir itzt anzeigen, nicht ungelegen, um manchen, der nichts von dieser Materie versteht, in der Kürze zu belehren, was für eine Bewandniß es mit den Municipalstädten in ältern und mittlern Zeiten der französischen Monarchie gehabt habe. Der ungenannte Vf. thut dies auf eine gelehrte und — so weit Rech. hiervon urtheilen kann — befriedigende Art. Er zeigt, daß unter der Herrschaft der Römer die Municipalität den Obrigkeiten der vornehmsten Städte eine eigenthümliche Gerichtsbarkeit, die sie in allen Sachen des Privatrechts zu Schiedsrichtern machte, verliehen habe. Unter den Merovingern habe sich das Wort verlohren, aber die Sache fortgedauert, zumahl in den Städten mit bischöflichen Sitzen. In den letzten Zeiten der carolingischen Periode, wo unter den Streichen einer mit den alten Grundätzen vereinbarlichen Aristokratie das ganze alte System zu Grunde gieng, wäre die Municipalität ihrer Hülfquellen so beraubt worden, daß mit der durch Aristokraten bewürkten Schwächung der königlichen Würde auch sie fast ganz zerfiel. Endlich seit Errichtung der Gemeintheiten und der damit verbundenen Ertheilung gewisser Freybriefe erlangten zwar viele Städte mehr oder weniger Privilegien, aber nicht, wie viele glauben, alle ihre ehemaligen Rechte, noch viel weniger diejenige Gerichtsbarkeit, die in ältern Zeiten ein unterscheidendes Merkmal der Municipalität gewesen war. Ihre eigene Polizey hatten sie wohl und das Recht, durch eigene Bürgerwachen sich zu schützen, auch ihren Oberherrn in Kriegszeiten mit Mannschaft zu Hülfe zu kommen. Letzteres aber hörte im funfzehnten Jahrhundert auf, als die Freyschützen, und hernach stehende, ordentlich besoldete Truppen errichtet wurden. Den Anhang hätten wir dem Vf. gerne geschenkt. Er wiederholt darinn die Grotiusschen Ideen von den verschiedenen Regierungsformen, und träumt hernach, mit Plato, über die Möglichkeit oder über die schicklichste Art, alle Regierungsformen mit einander zu vereinigen; dies nennt er *Union harmonique!*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOBURG, b. Ahl: *Briefwechsel zwischen dem Herrn Abt J. E. W. v. Jerusalem in Braunschweig und J. E. F. A. Meyer in Neustadt.* 1789. 64 S. 8. (4 gr.)

Hr. Hofagent Meyer in Neustadt bey Coburg schreibt in einer gar steifen und precieusen Schreibart vom 15 Jan. 1772 bis zum 17 Jan 1787 an den nun verstorbenen Abt Jerusalemacht Briefe, worinn er ihn unter unendlichen Complimenten zur Fortsetzung seiner Betrachtungen und zur Widerlegung der von Lessing herausgegebenen Wolfenbüttelschen Fragmente auffodert, und erhält von diesem fünf Antwortschreiben, worinn

er zu dem erstern Hofnung macht und das andere ablehnt. Sollen diese Briefe überall Etwas merkwürdiges haben, so müßten es die Schmäbreden gegen Lessing und die Anzüglichkeiten gegen Hn. D. Semler seyn, die sich Hr. Meyer in seinem frommen Eifer erlaubt. Er beschuldigt den Erstern (S. 52.) eines bittern *Hasses gegen die Religion und satanischer Bosheit*, nennt die Bekanntmachung der Fragmente eine *unerhörte Tollkühnheit* u. dgl. Hr. J. antwortet darauf genähsigter und nennt jene Fragmente bloß *verräterische Chicänen*. Das Ganze hätte können ungedruckt bleiben: denn nicht alles ist groß, was eines grosser Mannes Namen führt.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Bonn, bey dem Universitätsbuchdrucker Abshoven: *Expositio doctrinae catholicae de Traditionibus, quam — Praeside Anselmo Becker, Ord. S. Benedicti in Abbatia S. Pantaleonis M. intra Coloniae Professo, S. Th. Doctore etc. Bonnae in aula Theologica maiori publicae disquisitioni submittit Teventius Topp etc.* 1789. 4. 92 S. — Da in den neuern Zeiten über die Gültigkeit der Tradition selbst in der römischkatholischen Kirche Streitigkeiten entstanden sind, so wollte der Vf. diese Materie aufs neue einer unparteyischen Prüfung unterwerfen, die Gründe der streitenden Parteyen gegen einander abwägen, und so die Sache aufs Reine bringen. Ob er es gleich zunächst mit seinen Glaubensbrüdern zu thun hat, so scheint doch auch seine Absicht zu seyn, die Lehre der römischen Kirche von der Tradition den Protestanten annehmlich zu machen; denn er glaubt, die meisten Protestanten wären manchen Lehrsätzen der katholischen Kirche nur um deswillen abgeneigt, weil sie dieselben unrichtig verstünden, und lobt daher den bekannten Veronius und Bossuet als Männer, die der katholischen Kirche durch ihre kleine Abhandlungen mehr genützt hätten als manche rüstige Polemiker mit ihren voluminösen Werken. Seine Meynung von der Tradition und ihrer Nothwendigkeit geht kürzlich dahin: Es giebt keine dogmatische bloß mündliche Traditiones, und es kann auch die Existenz derselben nicht aus der h. Schrift bewiesen werden, wie manche katholische Lehrer geglaubt haben. Alle zur Seeligkeit zu wissen nöthige Lehren sind in der Bibel enthalten. In so ferne wären Katholiken und Protestanten mit einander einig. Weil aber die Schrift (fährt er fort,) auf gar verschiedene Weise erklärt werden kann, und wirklich erklärt wird; so muß man eine sichere Regel haben, wonach diese verschiedenen Auslegungen beurtheilt werden, und hier muß man seine Zuflucht zu den Kirchenvätern und Concilien nehmen, die sich auf die Tradition berufen haben, nicht als ob es

Glaubenslehren gäbe, welche nicht in der h. Schrift enthalten wären, sondern weil die Tradition lehret, wie die Schrift erklärt werden muß. Er nennt diese von Kirchenvätern und Concilien angenommenen und festgesetzten Schriftauslegungen mit einigen neuern katholischen Schriftstellern *traditiones declarativas*. Er sucht auch den bekannnen Ausspruch der Tridentiner Synode die Tradition betreffend mit seiner Erklärung zu vereinigen, und kann nun nicht einsehen, wie die Protestanten noch Bedenken tragen können, diesen Ausspruch der Synode anzunehmen. *Cum haec ita se habeant*, (p. 89 f.) *causam non video, cur Conc. Trid. de Traditionibus decretum Protestantibus repudient, et huiusmodi Traditiones cum Catholicis admittere nolint; cum haec ut posita est Traditionis applicatio nihil habeat incommodi, nec absurdum, si commode ac debite intelligatur*. Der Vf. mag es mit seiner Kirche herzlich gut meynen. Denn freylich ist es wahr: wenn die Protestanten nur einmal so weit gebracht würden, daß sie die Nothwendigkeit und Untrüglichkeit der Tradition nach dem Sinn der römischen Kirche, sie heiße nun declarativa, oder exegetica und hermeneutica eingestehen müßten, so würden sie ja höchst inconsequent handeln, wenn sie sich den Aussprüchen der römischen Kirche nicht blindlings unterwerfen wollten. Da hätten aber die Katholiken viel zu beweisen, was sie in Ewigkeit nicht beweisen werden. Denn wer die Kirchenväter und die Acta der Concilien selbst unparteyisch gelesen, und ihre wunderliche, ungereimte und abgeschmackte Erklärungsart der Bibel kennen gelernt hat, der müßte seine gesunde Vernunft verläugnen, wenn er sich durch Sophismen blenden ließe. Je mehr sich der gesunde exegetische Geschmack in der römischkatholischen Kirche verbreiten wird, desto deutlicher werden verständige Katholiken selbst einsehen, wie grundlos die Berufung auf jede Art der Tradition sey.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 19^{ten} Julius 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

PARIS, b. Panckoucke, u. LÜTTICH, b. Plomteux:
Encyclopédie méthodique. Beaux Arts etc. etc.
(Beschluß der in Nr. 204. abgebrochenen Recension.)

Die vier antiken trefflichen Pferde auf der St. Marcus-Kirche zu Venedig, so wie die beiden auf dem Monte Cavallo zu Rom, werden mit der *jument poulinière* (so wird das Pferd des Marc Aurels mit unter genannt) auf gleiche Weise als Mißgeburten der Kunst von diesen strengen Richtern verdammt. Von der trefflichen Widerlegung dieser Kritik, in einem Briefe von Mengs an Falconet (s. den ersten Theil seiner Werke) ist hier wohl bedächtlich kein Wort gesagt. Sie muß dem Vf. des Art. zu gründlich geschienen haben, um sie berühren und etwas dagegen einwenden zu können. Die Art. *effet, élèves, encaustique* haben ihre Verdienste. — Im Art. *expression* folgen Mengs treffliche Bemerkungen über die bis jetzt noch unerreicht gebliebne Kunst des Ausdrucks des großen *Raphaels* und *le Brun's* aus dem Art. *Composition* fortgesetzte Beurtheilung des Manu-Regens, von Pouffin. — Der Art. *figure* enthält eine praktische Anleitung zum Studium der Anatomie, nach den Grundsätzen der Osteologie und Myologie, und ist durch Kupfertafeln erläutert. — Der Vf. des Art. *fresque*, Robin, meynt: „man mache in unsern Tagen keine Fresco-Malereyen mehr,“ theils weil sie sehr große Talente des Malers erfordern, woran es den jetzigen Künstlern gewöhnlich mangle, und theils, weil es den Leuten, die Künstlern Beschäftigungen geben, an Kenntnissen, und dem Jahrhundert an geläutertem Geschmack fehle. Hat denn dieser, über sein Jahrhundert absprechende Richter niemals von eines Mengs Meisterstücken in dieser Art von Malerey in der Villa Albani und im Vatican gehört? — Wir erinnern uns auch bey dieser Gelegenheit, mit wahren Vergnügen eines von mehreren Seiten vortrefflichen großen neuen Werkes in Fresco, welches ein deutscher Künstler, dessen Talente der Hochachtung seiner Zeitgenossen höchst würdig sind, der jetzige Hr. Akademiedirector, *Füger* in Wien, in der Bibliothek
A. L. Z. 1790. Dritter Band.

der Königin von Neapel, im Pallast zu Caserta ausgeführt hat. Es stellt den Ursprung der Wissenschaften unter den verschiedenen alten Völkern allegorisch dar, und ist der redendste Beweis, das wenigstens *deutsche* Künstler die zu diesen Werken erforderlichen Talente noch besitzen, und vertraut sind mit den Wissenschaften und den Kenntnissen der Geschichte der Mythologie, des Costums etc., um einen hohen Grad der Vollkommenheit in der Ausführung solcher Werke zu erreichen, und das auch Fürstinnen von deutscher Geburt, (die Königin von Neapel gab Hr. *Füger* selbst den Auftrag, ihre Bibliothek auf diese Weise zu verschönern) noch Kenntnisse und Geschmack für diesen Gegenstand der Kunst haben. — In dem sehr magern Artikel *gothique* sagt der Vf.: „*l'architecture gothique avoit ses graces.*“ Grazie finden wir nun zwar nicht, selbst in den vorzüglichsten gothischen Werken der Baukunst. — Der Vf. möchte denn Gefallen haben an jenen kleinlichen und einförmigen Schnörkeleyen und Verzierungen, womit der elendeste Geschmack die gothischen Gebäude überladen, und gerade dadurch entstellt hat, und diese mit der Benennung Grazien beehren. Der Charakter der Stärke, Festigkeit und Kühnheit, den man in manchen Theilen dieser Bauart antrifft, wie z. B. in den kühn geschlagenen Gewölben, muß dem Vf. hingegen nicht eingeleuchtet haben, weil er ihn ganz unbemerkt läßt. — Die unter den Worten *graver* und *graveurs*, und der darin enthaltenen *notice chronologique des plus célèbres graveurs*, kann doch wohl durch des Vf. vorangeschickte Entschuldigung, das er keine andern Kupferstecher, als die der in diesem Art. genannten Arbeiten kenne, und gerade vor sich habe, nicht gerechtfertiget werden. — Der große und reichhaltige Gegenstand des Artikels *Grec* und *artistes grecs* ist auf einer einzigen Seitenpalte mit einer kurzen Stelle von Mengs über die Begriffe und den Geschmack der griechischen Künstler abgefertiget. Es ist ein guter Gedanke des Vf., zur Erleichterung des Nachschlagens, und um dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, unter dem Worte *Icologie* der Bildersprache der Alten, und weiter unten die Götterlehre unter *Mythologie* nach
A a pha-

phabetischer Ordnung vorzutragen; wenn nur die Ausführung nicht die gewöhnlichen, schon so oft gerügten, Fehler der Unvollständigkeit und oberflächlichen Leichtigkeit hätte, die dem jungen Künstler, für den dieser Unterricht bestimmt ist, mehr wesentlichen Schaden, als Nutzen bringen muß. Jede Seite der beiden benannten Artikel enthält Beweise dieses Tadels: wir wollen hier aus dem erstern ein Paar Beyspiele, so wie sie uns bey dem Aufschlagen aufsitzen, anführen. *Hébe*, nach dem Vf. das Sinnbild der Jugend, ward von den Alten auch *Ganymed* genannt. — Jupiter in den Armen der Juno, nach dem Vf. das Sinnbild der durch Liebe bezwungenen Macht und Stärke. Die treffliche Idee des Amor mit der Leine, der den Löwen reitet, auf der berühmten Gemme zu Florenz, ist als das so bekannte Sinnbild der durch Liebe bezwungenen Stärke hier so wenig angeführt, als unter *Amour* der eben so bekannte Amor tortor mit der Fackel und dem Schmetterling, als Sinnbild der Quaaalen der Liebe u. m. dergl. — Vorzüglicher sind die Art. *illusion, imitation, invention*, als Auszüge aus Cochin's und Mengs Werken. — Unter dem Wort *inscription* finden wir die lächerliche Inschrift eines Familiengemäldes im Pallast der Familie Levi, die mit der Jungfrau Maria aus dem Stamme gleiches Namens entsprossen seyn will. Man sieht auf demselben einen Herrn aus dieser Familie vor Maria knien; aus seinem Munde gehen die Worte: *guten Tag Maria!* und aus dem ihrigen erfolgt die Antwort, *guten Tag, Cousin!* — *Interet*. Bey dem auch, nach unsrer Meynung, interessantesten Gemälde von le Brun, die reuige Magdalena, in der Kirche der Carmeliterinnen zu Paris, wird das Interesse durch die dort allgemeine, hier aber nicht angeführte, Sage um vieles gehoben; der Kopf der reuigen Sünderin sey das Portrait der lebenswürdigen la Valière, Maitresse Ludwig XIV. — Die beiden Art. *Marine* und *Milice* enthalten ausführliche Abhandlungen über die Geschichte und den Zustand der Schifffahrt und des Soldatenwesens der Alten. Der sehr gute und für dieses Buch zweckmäßige Gedanke liegt hierbey zum Grunde: junge Künstler mit den Sitten, Gebräuchen, Costum u. s. w. der Alten, wogegen so oft gefehlt wird, bekannt zu machen; welchen nützlichen Unterricht in mehreren unten folgenden Artikeln als *noeas, pompes funébres, triomphes* u. s. w. fortzusetzen, versprochen wird. — *Mosaïque*. Allerdings wäre die Errichtung mehrerer Fabriken dieser trefflichen Arbeit, auch außer Rom, zu wünschen, um doch das Andenken der großen Meisterstücke der ältern Maler, die in so vielen Sammlungen und öffentlichen Gebäuden, ohne sorgfältige Aufsicht, aller Verwüstungen der Zeit bloß gestellt sind, durch diese treffliche Operation zu erhalten. — Der Art. *Pantomime* ist ein ziemlich vollständiger Auszug, der von Janfen unter dem Titel: *Idees*

sur le geste überfetzten Mimik des Hn. Engel, (in der Unterschrift Enghel geschrieben) in so fern seine Bemerkungen auf die bildenden Künste unmittelbaren Bezug haben, und hierher gehören. — Unter dem Worte *parties* finden wir Winkelmanns treffliche Bemerkungen über die Behandlung griechischer Künstler, der einzelnen Theile des menschlichen Körpers. — Le Brun bekannte, und von Winkelmann mit hohem Recht der Uebertreibung beschuldigte Abhandlung *sur le caractere des passions* ist in dem Art. *passions* ganz eingerückt. Levesque wendet gegen jene Beschuldigung des deutschen Kunstlehrers ein, le Brun habe die Künstler bloß von den Abwegen in der Behandlung der Leidenschaften warnen wollen, und ihnen deswegen die Extreme ihrer Aeußerungen vorgezeichnet; ausdrücklich habe freylich der berühmte Vf. jener Abhandlung diesen Plan nicht erklärt, man könne ihn aber voraussetzen, und aus seinen andern Arbeiten darauf schließen. Eine sehr gefuchte und schale Entschuldigung, welche die Sache le Bruns eher verschlimmert als verbessert. — Im Allgemeinen verdient besonders Hn. Levesque Behandlungsplan, nach welchem er in den meisten von ihm bearbeiteten Artikeln dieses Wörterbuches nicht selbst redet, sondern den Geist andrer großen Künstler und Kunstlehrer reden, oder wie er sich selbst in dem Werk vorgefetzten Avertissement bescheiden ausdrückt: Künstler zu Künstlern reden läßt, allerdings Beyfall; wenn gleich eben diese unselbstständige Behandlungsart oft eine Mitursache jener Unvollständigkeit und Einseitigkeit werden mußte, die in diesem Werke so auffallend sind. — Dieser erste Theil schließt mit dem Worte *peintres*, einen der vorzüglichsten und ausführlichsten Artikel des Hn. Levesque, worin die Geschichte der Malerey unter den alten Völkern abgehandelt ist.

PHYSIK.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Physikalisches Wörterbuch, oder Versuch einer Erklärung der vornehmsten Begriffe und Kunstwörter der Naturlehre mit kurzen Nachrichten von der Geschichte der Erfindungen und Beschreibungen der Werkzeuge begleitet, in alphabetischer Ordnung von D. Joh. Samuel Traugott Gehler, Oberhofgerichtsassessor etc.* Iher Theil, von Erd bis Lin, mit 6 Kupfert. 1789. 918 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Das Urtheil, welches wir über den ersten Theil dieses vortreflichen Werks im Jahrg. 1787. Num. 247 gefällt haben, müssen wir überhaupt auch bey diesem zweyten wiederholen, außerdem aber noch bemerken, daß der Hr. Vf. nach unserm Wunsche hier verhältnißmäßig weniger von Chemie als im vorigen mitgenommen hat; bloß da, wo der physische Theil eines Artikels etwas

zu mager oder unverständlich ausgefallen seyn würde, hat er den chemischen berührt, und fürs übrige auf Macquer, Crell, oder die Originalschriften selbst verwiesen. Mir Mathematik ist er auch jetzt wieder weniger sparsam gewesen, mehr aber wieder mit Physiologie und Anatomie, und dies, wie wir schon bey der Anzeige des ersten Theils bemerkt haben, aus guten Gründen. Die neuesten physikalischen Entdeckungen sind bis fast auf die letzte Stunde mitgenommen worden, und der Vf. hat sie selbst aus Zeitschriften, wo man sie kaum gesucht hätte, aufzufinden gewußt, wenn noch keine eigne Schrift von ihnen vorhanden, war, wie dies z. B. der Fall mit dem ist, was Hr. Major von Zach über die geographische Ortsbestimmung in Canzlers und Meißners Quartalschrift für ält. Liter. und neuere Lect. mitgetheilt hat. Auch physikalische Werke, die seit der Erscheinung des ersten Theils herausgekommen sind, finden wir an schicklichen Orten nachgetragen. Die Artikel, welche man ihrer Ausführlichkeit wegen als besondere Abhandlungen ansehen könnten, sind die über Erdkugel, Fall, Farben, Feuer, Flamme, Gas, Gravitation, Höhenmessung mit dem Barometer, Kraft, Licht u. a. m. Eigene Meynungen hat Hr. G. auch in diesem Theil nur selten gesagt; bey dem Art. Erdbeben ist es geschehen. Hier macht er die Erklärung der dabey sich zeigenden Haupterscheinungen, die man aus der Elektrizität hergenommen hat, sehr zweifelhaft, und zeigt; das unterirdisches vulkanisches Feuer verbunden mit Wirkung der Luft und zumal der Dämpfe, schon zureichlich sey, zu erklären; das man zu Zeiten bey den Erdbeben Wirkungen der Elektrizität mit verspürt, giebt er übrigens gern zu. Dieser Artikel soll bey dem Wort Vulkan noch weiter ausgeführt werden, und dort wird der Vf. vermuthlich auch etwas von den *Erdfällen* beybringen, von welchen wir hier nichts gefunden haben. Bey Beschreibung des Ingenhoufsischen Eudiometers erwähnt der Vf. auch des bey dem kleinen Maafs angebrachten Schiebers, wobey wir bemerken, das Hr. Secr. Schröder in Gotha diese noch ziemlich unbequeme Manipulation durch Anbringung einer Art von Scheere, wo sich der Schieber mittelst eines bloßen Drucks der Hand und Nachlass desselben hin und her bewegt, an dem Eudiometer des Rec. sehr erleichtert hat. Bey den Gesetzen des freyen Falls der Körper setzt es der Vf. sehr ins Licht, warum z. B. der Centner in gleicher Zeit eben so tief fällt, als das Quentchen; wenn es aber unter andern heist: „Wenn also 99 (von 100 gleichen Steinen) zusammenhängen, und einen einzigen ausmachen, so wird dieser große Stein darum nicht geschwinder fallen, als der einzelne hundertste, ob jener gleich 99mal schwerer ist —“ hier wäre es wohl dem in der neuern Physik angenommenen Sprachgebrauch gemäßer gewesen,

wenn es geheissen hätte: „obgleich jener 99mal mehr Gewicht hat,“ u. s. w. Denn dadurch unterscheidet sich eben Schwere von Gewicht, das jene die nach der Mitte der Erde treibende Kraft, dieses aber den daraus resultirenden Druck auf ein die Wirksamkeit der Schwere unterbrechendes Hinderniß, anzeigt. An andern Orten beobachtet der Vf. selbst diesen Sprachgebrauch. Bey der Kleiftischen Flasche ist noch de Lüces Theorie über die elektrische Materie nachgetragen, weil sie dem Vf. bey Ausarbeitung des Artikels: Elektrizität, noch nicht bekannt war.

ANNABERG, in der Crazischen Buchhandlung: *Mechanischer verbesserter Wind - Regen - und Trockenheitsbeobachter*, von M. Chr. G. Herrmann, Pastor in Cämmerswalda, und der ökon. Soc. in Leipzig Ehrenmitglied; m. Kupf. 1789. 102 S. 8. (8 gr.)

Die Hauptsache bey diesen ziemlich zusammengesetzten Maschinen ist, das man mittelst derselben verschiedene meteorologische Beobachtungen anstellen kann, ohne eben zu der Zeit, wo sich die Erscheinungen ereignen, selbst gegenwärtig zu seyn; wie dies z. B. der Fall bey Chauxeux Barometrograph ist. Zu dem Ende hat der Vf. bey ihnen ein Uhrwerk und ein sogenanntes Bemerkungswerk angebracht, das er zwar sehr ausführlich beschreibt und durch Zeichnungen erläutert, aber nicht eben mit der größten Deutlichkeit und Ordnung dabey zu Werke geht. Es besteht dieses Werk aus einem Behältniß, in welchem eine Anzahl numerirter Würfel liegen, die denn zu einer vorher bestimmten Zeit durch ein mit dem erwähnten Uhrwerk in Verbindung stehendes Hammerchen herausgeschlagen, und auf eine darunter sich befindende Bemerkungsfläche gebracht werden. Auf dieser Bemerkungsfläche sind zugleich alle Windstriche aufgezeichnet, und auf ihre Stellung kommt vieles an. Der *Windzeiger* selbst besteht ausser dem erwähnten Bemerkungswerke noch aus einer Fahne, und merkt an: aus welcher *Gegend* der Wind weht, zu welcher *Zeit* dieses geschehen, und wie lange dies gedauert, bis wieder eine Veränderung vorgegangen. *Zeit* und *Gegend* werden durch den Ort, auf welchem der Würfel im Herumstoßen zu liegen kommt, mit einander verbunden, und bey Stellung der Maschine muß der Beobachter allemal darauf sehen, das die Würfel so in das Kästchen zu liegen kommen, das die darauf bemerkte Zahl mit der Stunde, da jedes herumgestoßen werden soll, genau übereinstimmen. Wenn z. B. die 1ste St. 6 Uhr wäre, wo man die Beobachtung machen wollte, so muß der Würfel No. 6 zu unterst und zuerit in das Bemerkungskästchen zu liegen kommen. Durch den *Windmesser* soll die *Stärke* des Windes erforscht werden, bey welchem eigentlich der *Wolfsche* zum Grunde liegt.

Des Vf. seiner besteht aus einer dünnen blechenen Quadratfläche, einer eisernen Welle, einem Gewicht und einem Rädchen, das an der Welle befestigt ist, und an dessen Rand die aus 4 Kästchen bestehende Bemerkungsfläche angebracht wird. Die Verbindung dieser Maschine mit der vorigen geschieht mittelst eines kleinen Rades, das man am Ende der im Gehäuse befindlichen Welle befestigt. Bey dem *Trockenheitsmesser* ist der Haupttheil eine Darmsaite oder Hanffchnur, die über ein Rädchen mit einer Ruthe gezogen wird. Das Rädchen hat an seiner Spindel auf der einen Seite einen Zeiger, und auf der andern ein Triebwerk. An dem Theil der Schnur, die über das Rädchen gezogen wird, ist ein Gewicht befestigt. Das Triebwerk greift in die Zähne eines Kamrades, auf den obern Theil des Rads wird die Bemerkungsfläche gesetzt, auf welcher die abzumessenden Grade geschrieben werden müssen, und jeder Grad hat sein eignes Kästchen, in welches die Würfel aus dem Bemerkungswerke fallen können. Für feste Punkte auf diesem Instrumente weiß der Vf. noch keinen Rath. Beym *Regenmesser* wird das mehr erwähnte Bemerkungswerk nicht gebraucht, weil man auf eine leichtere Art weggommen kann. Dieses Instrument besteht aus zwey Kreisflächen, die in waagrechter Lage an einer senkrechten Axe befestigt werden.

Die obere Fläche dient zum Auffangen des Regens, und auf der untern stehen Flaschen, in welche das aufgefangene Wasser läuft. Das ganze wird nun noch mit einer Art von Zeltdach bedeckt. Was wir hier gesagt haben, soll bloß dienen, um eine allgemeine Uebersicht von diesen Werkzeugen zu geben, das weitere Detail des Vf. hier beyzubringen, würde ohne Zeichnung kaum verständlich seyn. Wer Geduld hat, kann sich aus der Schrift selbst von Einrichtung und Gebrauch ganz vollständige Begriffe verschaffen. Am Ende thut der Vf. noch Vorschläge zu einém meteorologischen Observatorium, und zeigt mit Beyfügung eines Abrisses, wie alle 4 Instrumente durch ein einziges Uhrwerk regiert werden können. Diese Verbindung hat noch den Vortheil, daß man die Mängel des einen Werkzeugs durch die Bemerkungen des andern abhelfen kann; so lassen sich z. B. bey dem Windzeiger die beiden Fälle, wenn der Wind lange aus einerley Gegend geweht hat, und wenn es wieder stille gewesen ist, nicht von einander unterscheiden; denn in beiden Fällen liegen alle Würfel in einem Kästchen beyfammen; ein dabey befindlicher *Windmesser* entscheidet nun sogleich, welcher von beiden Fällen statt gehabt hat. Am Ende stehen noch einige gute Gedanken über den allgemeinen Gang der Witterung.

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Entwicklung der Hauptgriffe der Lehre von der Grundherrschafft, den Zwischenregierungs-, Senats-, und Wahlkapitulationsrechten der deutschen Domkapitel von dem Verfasser des Versuchs einer staatsrechtl. Theorie von den t. Reichskreisen etc.*, (dem Thurn und Taxischen Hofrath und Amtmann zu Dirsching, Hn. Hoffmann.) 8 Kempten, 1790. 47 S. — Der Vf. entwickelt im 1ten Abschnitte das Eigenthum aus dem natürl. Rechte, worauf er im 2ten das Eigenthum 1) unabhängiger und 2) abhängiger Staaten nach dem natürlichen Staatsrechte betrachtet, wobey die Linien von dem Staatsrechte unabhängiger und abhängiger Wahlstaaten gezogen werden, da nach dem 3ten Abschnitte, Deutschland ein aus mehreren kleinern abhängigen Erb- und Wahlstaaten zusammengesetztes Reich ist, so werden nun im 4ten die deutschen Hochstifter als abhängige Wahlstaaten näher beleuchtet. Bey den Hochstiftern kommt das Reichs- und das hochstiftliche Eigenthum in Betrachtung, die Bestandtheile des letztern, welches ein unvollständiges und nutzbares ist, sind die Spiritualia und Temporalia. Bey dem Hochstifte, als Kirche betrachtet, steht das Ober- oder obrigkeitliche Grundeigenthum der allgemeinen Kirche, dem Bischöfe — das thätige hochstiftliche Kirchengenthum und dem in die Rechte der Presbyterien eintretenden Domkapitel, stehen die Rechte des kirchlichen Grundeigenthums und die Rechte des bischöfl. Senats zu. An dem Hochstifte, als Staat, hat das Reich ein Reichsgrundeigenthum, der Fürst, das thätige, und das Domkapitel als Erwerber der Volksrechte, das ruhende Staats-

eigenthum. In letzterer Eigenschaft gebühren dem Domkapitel alle Befugnisse der Volksrepräsentantchaft, -Stiftsverweisung, - Abfassung der Wahlkapitulation.

Tractatus de serenissimis imperii Vicariis eorumque iuribus ex legibus fundamentalibus et historia Imperii auctoribusque (auctoribusque) Juris publ. R. G. confectus et editus. 4. (Regensb.) 1790. 15 Seit.

2) *Abhandlung über das Reichsvikariat von J. M. v. G.* 4. (Regensb.) 1790. 1 Bog.

3) *Etwas von dem Interregno und von den Vikariatsrechten. Auch etwas von der Fortdauer des Reichstages während einem Interregno.* 4. Regensb. 1790. 23 Seit.

N. 1 und 3 Compilationen, wobey die erstere doch das Verdienst hat, daß sie die Quellen nennt, woraus sie schöpfte. N. 2 ist wörtlich aus Joh. Max. von Günderrode's *Abhandlung des deutschen Staatsrechts* (8. Giefs. 743) mit Hinweglassung einiger §§ und der Paragraphenzahlen abgedruckt. Man findet diesen Nachdruck im gedachtem Werke von S. 483. bis 500.

Sonst circulirt auch noch:

Theologisch - statistische Recension der Recension über die Abhandlung von der Nothwendigkeit der Einsetzung eigener Landesbischöfe etc., allen rathlichen Bayern gewidmet. 8. Münch, 1790. 94. Seit.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 20^{ten} Julius 1790.

NATURGESCHICHTE.

PAVIA, b. Galeati: *Anatomicae disquisitiones de auditu et olfactu, etc.*

(Beschluss der in No. 202, abgebrochenen Recension.)

Der dritte Abschnitt enthält Wahrnehmungen über das Organ des Geruches in Fischen, Amphibien und Vögeln, als eine Zugabe zu der Abhandlung des Vf. über dieses Organ im Menschen im zweyten Buche seiner *Annotationum anatomicarum*. Cap. 1. *De Piscium squamosorum olfactu*. Die obere Kinnbacke der meisten schuppichten Fische hat vor den Augen auf jeder Seite zwei Nasenlöcher, welche durch eine dünne biegsame Scheidewand von einander geschieden werden. Die vordere dieser Oeffnungen ist beständig offen; die hintere verändert ihre Gestalt und Weite nach der Bewegung jener Scheidewand, welche diese Thiere durch gewisse Muskeln auswärts bewegen können, da sie hingegen, wenn diese Muskeln nicht wirken, vermöge ihrer Elasticität einwärts weicht. Es giebt aber auch einige dieser Fische, die nur ein Nasenloch an jeder Seite haben; einige haben an den Nasenlöchern hervorstehende bewegliche Wärzchen. Im Grunde der Nasenhöhle ragt ein weißes Fleckchen hervor, an dem die Schleimhaut genauer befestigt ist, und von welchem aus ihr strahlenförmig Falten gegen den Rand der Nasenhöhle gehen. Beyde Flächen dieser Falten sind mit einem netzförmigen Gewebe von Blutgefäßen durchzogen, in dessen Zwischenräumen die Schleimhöhlen liegen. Wahrscheinlich dienen diese Falten, die Oberfläche der Nase zu vergrößern. Die Geruchsnerven entspringen in diesen Fischen von den beyden vordern Erhabenheiten des Gehirns. Gegen die Nase zu werden sie dicker und lockerer, vertheilen sich dann im Grunde der Nasenhöhle strahlenförmig in Fäden, so daß man in diesen Fischen die Verbreitung derselben deutlicher, als in irgend andern Thieren wahrnehmen kann. *Monro* sah im *Gadus Asellus* den Geruchsnerven vor seinem Eintritte in die Nase in einen *Bulbum* anschwellen, und aus diesem mehr und dickere Nervenfasern herauskommen, als

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

hineingehn. Eben das fand der Vf. im Karpfen. Die *Rana Piscatrix* hat allerdings ein äußeres Geruchsorgan, und dasselbe besteht in zweyen *Appendicibus*, welche vor den Augen, und nahe am Rande der obern Kinnbacke hervorstehen, in größeren Thieren dieser Art ohngefähr sieben Linien lang und drey dick sind. Der dem Kopfe nähere Theil derselben ist cylindrisch und solide, der übrige hohl, und hat jeder derselben eine Oeffnung. Die Nase empfängt in diesen (auch in den knorplichten) Fischen nicht bloß von dem *Nervo olfactorio*, sondern ebenfalls, wie bey vollkommeneren Thieren, vom *Quinto* ihre Nerven. Cap. 2. *De Piscium cartilagineorum olfactu*. In den platten knorplichten Fischen sind die Nasenlöcher auf der untern Fläche des Kopfs, unweit des Mundes, und größtentheils mit einem *Tegmine* bedeckt, dessen äußere Seite durch Muskelfasern erhoben werden kann. Die Nasenhöhle ist sehr weit, und liegt qucer. Die Falten der Schleimhaut liegen in zweyen Reihen, an einem zwischenliegenden Bande, so daß sie einem doppelten Kämme ähnlich sind. Jede dieser Falten hat auf ihren beyden Flächen wieder kleinere Nebenfalten, wodurch die innere Oberfläche der Nasenhöhle sehr vergrößert wird. Die Geruchsnerven sind sehr groß, und kommen von den Seiten einer dreyeckigten Erhabenheit am Vordertheile des Gehirns. Sie verdicken sich jedes in einen langen *Bulbum*, der vom Nerven selbst unter einem rechten Winkel abweicht, durch ein eignes Loch in die Nase tritt, und im Durchgange von einer Scheide der harten Hirnhaut umgeben wird. In der Nase giebt dieser *Bulbus* eine zwiefache Reihe Nervenfasern, für die beyden Reihen jener Falten, und von jener Scheide der harten Hirnhaut, die der *Laminae cribrosae* der vollkommeneren Thiere zu vergleichen ist, gehen Röhren herab, welche jene Nervenfasern begleiten. Die Nervenfasern werden in die Duplicatur der Falten aufgenommen, und gehen aus diesen in die Duplicatur der Nebenfalten. In den runden knorplichten Fischen hat das Geruchsorgan fast dieselbe Beschaffenheit. Zwischen den *Bulbis* der Geruchsnerven und der Nasenhöhle liegt eine häutige Scheidewand, welche der Siebplatte vollkommener Thiere zu vergleichen ist. Durch die Löcher dersel-

Bb

derselben gehen die Fäden der Geruchsnerve zu den Falten der Nasenschleimhaut hin. Im *Squalus Galeus* ist der *Nervus olfactorius* sehr dünn und geht durch eine besondere Oeffnung des Kopfs, verdickt sich dann in ein rundliches *Ganglion* u. s. w. Wahrscheinlich ist der Geruch der knorplichten Fische schärfer, als der schuppichten, weil ihre Nasenhöhle grösser ist, ihre Falten der Schleimhaut zahlreicher sind und Nebenfalten haben; und man weis auch, daß die Rochen- und Haiische zu todtten Fischen von fern herbeyeu. *Cap. 3. De Reptilium olfactu.* Diese Thiere (*Amphibia reptilia* und Schlangen) haben ihre Nasenlöcher nahe an der Spitze des Mauls, und diese sind mit einer Lage Fleischfasern umgeben, durch welche sie dieselben verengern können, wie man vorzüglich deutlich an den Fröschen sieht. Die Nasenhöhle dieser Thiere ist in Verhältniß des ganzen Kopfes sehr groß, öffnet sich, wie bey den vollkommeneren Thieren, hinten in den Rachen, und ist durch eine knorplichte Scheidewand in zwei Hälften getheilt. An der äussern Seite jeder Nasenhöhle sind zwei *Tubera*, welche mit den *Ossibus turbinatis* der Säugethiere gleichen Nutzen haben, ein kleineres, das weiter nach vorn und unten, und ein größeres, das weiter nach hinten und oben liegt. Der *Nervus olfactorius*, welcher im Allgemeinen bey diesen Thieren sehr groß ist, entspringt vom Lobe anteriore des Gehirns, und geht durch einen theils knöchernen, theils knorplichten Kanal zu seiner Nasenhöhle, wo er einen Theil seiner Fäden zur Scheidewand, den andern zum obern *Tubere* giebt. Diese Fäden sind so fest und stark, daß sie sich in Gestalt eines Pinsels ausziehen lassen. *Cap. 4. De Avium olfactu.* An den Nasenlöchern fand er keine verengernde Muskelfasern. Die Nasenhöhle ist sehr groß, und nach Verhältniß grösser, als in allen übrigen Thieren. An den Nasenlöchern ist sie am engsten, hinten unter den Augenhöhlen am weitesten. Sie ist durch eine Scheidewand in zwei Hälften getheilt, die theils knöchern, theils knorplicht ist. Der hintere knöcherne Theil ist eine Fortsetzung der Scheidewand, welche die Augenhöhlen trennt, der vordere knorplichte ist mit dem Gewölbe der obern Kinnbacke verbunden. Bey den Vögeln aus der Ordnung: *Anseres* und denen aus der Ordnung: *Grallae*, hat es in der Gegend der Nasenlöcher eine weite Oeffnung, durch welche beyde Nasenhöhlen mit einander Gemeinschaft haben. An der äussern Seite der Nasenhöhle liegen drey *Conchae*, wie bey den Säugethiern, die jedoch besonders gestaltet sind. Das obere derselben steht mit der Backenhöhle in Gemeinschaft. Zwischen den *Conchis* sind drey *Meatus*, deren mittlerer aber nur zum Rachen führt. Die *Concha suprema* ist in den Ordnungen *Gallinae* und *Passeris*, sehr klein; etwas grösser in der Ordnung *Picae*; viel grösser in der Ordnung *Accipitres*; und noch grösser in der Ordnung *Anseres*. In der Ordnung *Grallae* ist dieselbe so groß, daß sie

mehr als den dritten Theil der Nasenhöhle einnimmt; da hingegen die andern beyden nach Verhältniß kleiner sind, und die unterste nur eine Falte ist. Aus jedem *Hemisphaerio* des Gehirns entspringt bey den Vögeln, wie bey den Amphibien und den Säugethiern ein *Processus bulbosus*. Der *Nervus olfactorius* ist an seinem Ursprunge von diesem ganz verschieden, nur mit ihm durch weiche Hirnhaut verbunden; wo die Nervenfasern derselben sich in einen Nerven vereinigen, nehmen sie die stumpfe Spitze dieses *Processus* in sich auf, doch so, daß sie mit Behutsamkeit davon getrennt werden können. Er geht durch einen knöchernen Kanal, begleitet von einer Scheide der harten Hirnhaut, zu seiner Nasenhöhle, wird nahe an der obern *Concha* breiter, und theilt sich in zwei Ordnungen Fäden, deren eine an der Nasenscheidewand, die andere an der obern *Concha* sich vertheilt. Eine Siebplatte ist nicht da, sondern die Nervenfasern werden in kleine Scheiden der Schleimhaut aufgenommen. Die oben genannten Ordnungen der Vögel, deren obere *Concha* klein ist, haben auch nur einen dünnen *Nervum olfactorium*; dick und ansehnlich ist er bey denen, deren obere *Concha* groß ist. Die *Nervi auxiliares Narium* vom fünften Paare sind auch bey den Vögeln; jeder derselben geht durch die Augenhöhle und dann durch einen knöchernen Kanal unter dem *Nervo olfactorio* in die Nase, an dem obern Theile der Fläche der Scheidewand schief vorwärts zum Schnabel. An der Scheidewand giebt es einen dünnen langen Faden, der am obern Rande der Nasenscheidewand fortgeht, und nachher einen dicken Ast, der zur äussern Wand der Nase gehend sich in drey oder vier Aeste theilt. Von diesen erhält einige Fäden die *Concha media*, einen dickeren und längeren die untere, und einer geht durch ein eignes Loch zu den Nasenblüthen und der Bedeckung des Schnabels. Wahrscheinlich ist auch in den Vögeln der obere Theil der Scheidewand, und die obere *Concha* der vorzüglichste Sitz des Geruches; und der Geruch ist bey den verschiedenen Vögeln desto vollkommener, je grösser die obere *Concha*, verhält sich daher nach dem oben angegebenen Verhältnisse derselben, so daß die *Gallinae* und *Passeris* den schwächsten, stärkern die *Picae*, *Accipitres*, und *Anseres*, die *Grallae* den stärksten haben. Versuche, welche der Vf. kurz erzählt, scheinen diese *a priori* angegebene Stufenfolge zu bestätigen. Eine bey denselben vorgekommene Beobachtung ist merkwürdig, da nemlich eine Ente nach ihrer Gewohnheit ein Stück Brod aus der Hand ihres Herrn nahm, weil es aber riechend gemacht war, dasselbe erst weglegte, dann wieder aufnahm, und alsbald zu wiederholten malen im nächsten Wasser abpulte, ehe sie es verschluckte.

Am Ende folgen mit nöthiger Erklärung acht Kupfertafeln, welche zu den anatomischen Beschreibungen gehören, vom Vf. selbst in Rücksicht der

der Deutlichkeit und Genauigkeit vortrefflich gezeichnet, von *Eredi* und *Anderloni* sauber gestochen sind.

LITERARGESCHICHTE.

AURICH, b. dem Buchdrucker Borgest: *Das gelehrte Ost-Friesland. Dritter Band. 1790.* 19 B. 8.

Die Anzeige der beyden ersten Bände s. A. L. Z. 17 N. Den Anfang dieses dritten Bandes macht *Haio Conring*, ein naher Verwandter des berühmtern *Hermann*. Der Vf. nennt ihn den Ostfriesischen Lyncker. Er war wirklicher Vice-Hofrichter zu Aurich, und ist den Rechtsgelehrten bekannt durch seine rechtlichen Bemerkungen, welche *Joh. Fried. Polman* seinen *Racemationibus ad institutiones iuris* (Gröning. 1698.) beydrucken liefs. C. hat 3 Bücher solcher Bemerkungen hinterlassen: Polman hat aber nur 2 davon, und zwar höchst fehlerhaft, bekannt gemacht. Er starb 1666, und fehlt sowohl im Jöcher, als im Adeling. — *Jodocus Edzards von Glan* († 1667), Prediger zu Hamburg. Im Jöcher ist er unter *Glanæus* zu suchen. — *Meno Hanneken* († 1671), auch Prediger zu Hamburg. Die ihn betreffenden Nachrichten sind ganz aus *Molleri Cimbrica literata* genommen. — *Nicolaus Gerlack von Freese*, aus dem Geschlecht der Häuptlinge zu Hinthe, Kammergerichtsbesitzer († 1674). — *Franc. Junius* der 3te († 1674), Prof. der R. zu Gröningen. — *Joh. Schmid* († 1675), Prof. der Gesch. zu Erfurt. Er wurde nur 32 J. alt, und ist blofs aus *Motfchmanns Erfordia literata* bekannt. — *Casp. Habermann* († 1676), Prof. der R. zu Rostock. — *Engelbert Kettler* († 1676), ein ungemein thätiger Rechtsgelehrter, von dem hier viele, zum Theil interessante, Nachrichten gegeben werden. — *Joh. Habben* oder *Habbeus* († 1680), dänischer und kaiserlicher Rath, ward in vielen Gefandtschaften gebraucht. Jöcher, unter dem Artickel *Habæus*, kann aus diesen Nachrichten verbessert werden. — *Heinr. Sürenburg* († 1680), Hofgerichtsbesitzer zu Aurich. Er hat Anmerkungen aus den Entscheidungen jenes Hofgerichts gesammelt: sie sind aber nie gedruckt und selbst in Handschriften selten; weswegen sie hier beschrieben und als sehr praktisch gerühmt werden. — *Joh. Wubbena* († 1681), Prof. der Philos. zu Franeker, aber nicht durch Schriften bekannt. — *Ulrich von Werdum* († 1681), ein vorzüglicher Artikel (S. 77—110), weil dieser Mann in mancherley, zum Theil wichtigen, Lagen sich befaß, vorzüglich auf seiner Reise nach Polen, worüber er ein, hier benutztes, Journal führte, Er half dem Abbé Paulmieres bey seinen, zu Gunsten des Herzogs von Lonquerille unter der Regierung des Königs Michael gespielten Hänken. Er war auch mit bey der feyerlichen Gefandtschaft, die K. Karl der 11te von Schweden

im J. 1674 nach Wien schickte. Graf Bengt Oxenstjerna war das Haupt derselben; mit ihm gieng er auch einige Jahre hernach auf den Friedenscongress zu Nimwägen. Er starb als Ostfriesischer Kanzley- und Vice-Kammerpräsident. Seine sämtlichen Schriften sind nie gedruckt. Sollte darunter nicht sein Reisejournal des Druckes werth seyn? — *Mich. Walther* († 1692), Prof. der Math. zu Wittenberg. Seine Schriften sind hier nachlässig angeführt. — *Joh. Heinr. Stamler* († 1692), geheimer Rath, Kanzler und erster Minister zu Aurich, den Publicisten vorzüglich bekannt durch sein Werk *de Reservatis Imperatoris Rom. Germ.* weswegen er vom Kaiser geadelt wurde. Pütter, der in seiner Literatur des deut. Staatsrechts (B. I. S. 230) bekennet, nichts von Stamlers Leben finden zu können, kann aus diesen Nachrichten vervollkommen werden. Angehängt ist diesem Aufsatze das Diplom der kaiserl. Standeserhöhung dieses Mannes, und eine höchst feltene, gegen ihn gedruckte Schrift. — *Conrad von der Lage* († 1694), Generallsuperintendent zu Weimar. Die Anzeige seiner Schriften ist mangelhaft aus Jöchern entlehnt. — *Huldericus* oder *Ulrich ab Eyben* († 1699), Prof. der R. zu Giefsen und Helmstädt, und zuletzt Kammergerichtsbesitzer. Hr. Iugler hat im 1sten Band seiner Beyträge zur jurist. Biogr. S. 215 u. ff. das Leben dieses berühmten Rechtsgelehrten beschrieben, und aus ihm Hr. Strieder in seiner Grundlage zu einer Hess. Gel. Geschichte B. 4. S. 6 u. ff. Doch hat dieser einige kleine Zusätze, wohin auch B. 5. S. 534. zu rechnen ist. Hier findet man einige Berichtigungen, z. B. dass er nicht aus einem adelichen Geschlecht entsprossen gewesen. — *Mentetus Keltwig* († 1733), einer der Advokaten erster Größe, wie ihn der Vf. nennt; dabey ein Mann von seiner Gelehrsamkeit und von philosophischem Scharfsinn, aber auch von etwas sonderbarer Lebensart. Wenn S. 203 gefragt wird, ob in der Kortholtischen Sammlung Leibnitzischer Briefe keine an diesen Mann vorkommen; so können wir mit Nein darauf antworten. — *Alb. Seba* († 1736), der berühmte Naturforscher. Die Geschichte seines bekannten unsterblichen *Thesauri* ist angenehm zu lesen. — *Jac. Isebrand Harckenroht* († 1737), Prediger und Rector der Schule zu Appingadam, ein um die Ostfriesische Geschichte höchst verdienster Mann, dessen Schriften billig hätten genauer beschrieben werden sollen. — *Ge. Lud. Hertzog* († 1737), außerord. Prof. der Phil. und R. zu Jena, ein frühzeitiger Gelehrter, der aber nur 25 J. alt wurde. Er legte den ersten Grund zu der latein. Gesellschaft in Jena. — *Eduard Meiners* († 1752), Prediger zu Emden, und Urheber vieler Schriften, worunter die Ostfriesische Kirchengeschichte die wichtigste ist. Sein mit dem Hofprediger Bertram geführter Streit wird umständlich erzählt.

Zuletzt Zusätze und Berichtigungen zum ersten und zweyten Band. Die meisten und wichtigsten gehören

gehören zur Lebensbeschreibung des Historikers und Mathematikers *David Fabricius* im 1sten Bande. Ob nun mit dem dritten das ganze Werk beendet sey, wird nicht gemeldet. Es ist uns indeß den deswegen wahrscheinlich, weil wohl nach dem 1752 verstorbenen Ed. Meiners schwerlich so viele berühmte Oefffrisische Gelehrte gelebt haben, daß ein ganzer Band damit angefüllt werden könnte,

Und in diesem Falle wär' es dem Herausgeber kaum zu verzeihen, daß er für kein genaues und vollständiges Register über die ganze Sammlung gesorgt hat. Aber dem Vf., dem 1781 verstorbenen Kriminal- und Assistenrath *Tiaden*, hat er dadurch ein Andenken gestiftet, daß er diesem dritten Bande dessen Bildniß, obgleich ziemlich schlecht gestochen, vorgefetzt hat,

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Jena*, b. Göpferdt: *Diff. mathematica exhibens tentamen et ratione linearum rectae distincta et completa axiomatis XI. Euclidis veritatem demonstrandi.* Auct. *Jo. Henr. Voigt*, Math. P. P. O. 34 S. 4. 1 K. T. Nach einer kurzen Erzählung von den neuern bekannten Bemühungen, Euclids XI. Axiom zu erweisen, bemerkt Hr. V., mit Künftern, es komme hauptsächlich darauf an, daß der bloß klare Begriff von der geraden Linie zur logischen Deutlichkeit erhoben werde, woraus erhellen müsse, warum jenes Axiom, welches bey krummen Linien Ausnahmen leidet, bey geraden nothwendig wahr sey. Aus diesem Gesichtspunkte habe er — nicht eine vollständige und vollendete Theorie liefern, sondern nur einen Versuch zur Hebung der bekannten Schwierigkeit vorlegen wollen. Da der Vf. in der Sprache und Vorstellungsart manche Eigenheiten hat, so wollen wir einiges ausziehen, was seine geometrische Manier kennlich machen kann. Er nimmt an, durch fortgesetzte Theilung des geometrischen Körpers komme man auf körperliche Theile, die nicht ferner, kleiner werden können, aber doch noch die Natur des Körpers behalten. Einen solchen Theil nennt er ein Element des Körpers, welches ungeachtet seiner Untheilbarkeit doch mancherley Gestalten zulasse, auch der drey Abmessungen fähig sey, aber die Grenzen so nahe besyammen habe, daß keine neue dazwischen können angenommen werden. Eben so gebe es Flächen- und Linien-Elemente. Bey dem Elemente einer Linie gehe die Ausdehnung in die Länge nur so weit, daß eine Grenze von der andern unterschieden werden könne. Solche Elemente seyen an sich weder gerade noch krumm, erst die Art ihrer Verbindung bestimme diesen Unterschied, doch könne schon das Element einer geraden Linie von dem einer krummen z. B. einer Parabel verschieden seyn. Die gerade Linie wird folgendergehalt erklärt. Man betrachte eine Linie als Grenze einer Fläche: um zwey fest gehaltene Punkte der Linie drehe sich die Fläche; ist nun jene so beschaffen, daß alle ihre Punkte während der Drehung unbewegt an ihrer Stelle bleiben, so ist sie gerade, sonst krumm. Sind zwey Elemente so verbunden, daß das eine um ihren gemeinschaftlichen Grenzpunkt so lang gedreht, bis es in das andere fällt, nach der einen Seite zu einen längern Weg zu machen hat, als wenn die Drehung nach der andern Seite zu geht, so giebt die Verbindung der beyden Elemente die kürzeste krumme Linie: die Länge oder Kürze des erwähnten Wegs bestimmt die Neigung oder den Winkel, auf der einen Seite einen hohlen, auf der andern einen erhabenen (gibbum). Sind beyde Wege gleich, so ist die Linie gerade, und beyder Elemente Winkel gleichgültig (indifferens). Wenn in diesem Fall das zweyte Element den halben Weg zu dem ersten zurückgelegt hat, so entsteht ein rechter Winkel. — Was nun der Hr. Vf. unmittelbar und zunächst zum Beweise des XI. Ax. gehöriges beybringt, ist in den §§ XXIII — XLV enthalten. Wir bemerken dieß ausdrücklich, um prüfende Leser auf diese Stellen als auf

das wesentliche der Schrift aufmerksam zu machen: zumal da der Faden, welcher die vorübergehenden Bemerkungen mit der Hauptfäche zusammenhält, hie und da theils abgerissen, theils wenigstens nicht sichtbar genug fortgeführt scheint. Bey dem Beweise kommt es etwa darauf an: zwey Linien werden von einer dritten geschnitten, die eine senkrecht, die andere schief. Diese werde unter eben dem spitzigen Winkel gegen die senkrechte verschoben, so wird sie endlich ganz auf die andere Seite derselben fallen, und einen gewissen Winkel mit ihr einschließen. Nun rücke sie wieder zurück, doch nur (wie der Vf. sagt) um *einen Schritt*, so weit, daß sie von der senkrechten ein Element abschneide. Sie wird in dieser Lage mit dem Element einen Winkel machen, der dem nur erwähnten gleich ist. Wird ein eben solcher Schritt wiederholt (die Schritte werden auf der schneidenden Linie genommen), so wird die schiefe Linie auch dann noch die senkrechte unter dem vorigen Winkel schneiden. Eben das trifft bey dem dritten Schritte zu, u. s. f. Solcher Schritte gehen auf die ursprüngliche endliche Weite beyder Linien eine gewisse bestimmte Menge. Also wird die schiefe Linie, auch wenn sie in ihre erste Stelle zurückgeschoben ist, die senkrechte noch unter eben den Winkel schneiden; wenn beyde Linien immer die gehörige Verlängerungen erhalten haben. Man sieht schon aus dieser kurzen Darstellung, daß der Vf. durch diese Betrachtungen eine auch sonst gebrauchte Beweisart habe ergänzen und schärfen wollen. Dazu hielt er die Voraussetzung von Elementen für nöthig. Aber eben diese Voraussetzung, und was damit ferner zusammenhängt, scheint mit dem reinen Begriff der geometrischen Ausdehnung zu streiten. Aus diesem Begriffe folgt Stetigkeit und Theilbarkeit ohne Ende. Auch diese Rücksicht beyseite gesetzt, scheinen uns doch die Schlüsse §. XLV. nicht durchgängig bis zur vollen und überzeugenden Deutlichkeit entwickelt zu seyn. So ist z. B. die Gleichheit der Wechselfinkel §. XLIV. unter Bedingungen erwiesen, deren Annahme §. XLV. erst hätte gerechtfertigt werden sollen. Am Ende der Schrift, und auch schon vorher, bringt der Vf. mancherley Bemerkungen bey, wodurch erläutert werden soll, warum das Axiom bey krummen Linien Ausnahmen leiden könne. Er betrachtet solche Linien als Aggregate von Elementen, deren jedes mit dem nächstfolgenden einen Winkel macht. Auf den wesentlichen Umstand, wodurch krumme Linien von sogenannten gebrochenen Zügen sich unterscheiden, daß die Aenderung der Richtung nach den Gesetze der Stetigkeit erfolgt, scheint uns bey diesen Erklärungen nicht genug Rücksicht genommen zu seyn. — Ob wir gleich aus den erwähnten, hier der Kürze wegen nur angedeuteten, Gründen nicht dafür halten, daß der Hr. Vf. zur völligen Befriedigung geleistet habe, was schon so oft vergeblich ist versucht worden; so bleibt es doch immer lehrreich, von einem selbsttendenden und zur Speculation aufgelegten Kopf, wie Hr. V. ist, einen interessanten Gegenstand von einer andern Seite dargestellt zu sehen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 21^{ten} Julius 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Franke u. Bispink; *Joannis Christiani Reil*, — therap. Prof. P. O. direct. schol. clinic. civitat. Hallenf. physici *Memorabilium clinicorum medico-practicorum*, Vol. I. fasc. I. 1790. 8. 204. S. (12 gr.)

Schon zu Zeiten des sel. Goldhagen war die praktische Lehrschule zu Halle, welche dieser würdige Arzt gestiftet hatte, berühmt. In der Folge liefs der König jährlich tausend Thaler auszahlen, zur unentgeltlichen Beforgung der Kranken und zur Bestreitung der übrigen Kosten. Die Kranken, welche das Zimmer, wo der Vf. täglich mit seinen Schülern zusammen kommt, nicht besuchen können, werden in ihren Wohnungen besorgt und überhaupt wird das ganze Geschäft unter Hn. R. Aufsicht mit einer lobenswerthen Ordnung geführt. Hr. R. wollte dem Publicum erst jährlich seine Nachrichten von den Arbeiten der Anstalt und von den Krankheiten, die man beobachtet hatte, mittheilen; nun soll aber die Fortsetzung des Werks nicht von einem bestimmten Zeitraum, sondern von dem Vorrath an wichtigen und instructiven Bemerkungen abhängen, die man zu machen Gelegenheit haben wird. Bey diesem Vorsatz müssen die Memorabilia nothwendig gewinnen, besonders wenn sie, wie dieser erste Theil, mit so sichtbar guter Auswahl abgefasset und nur solche Bemerkungen aufgenommen werden, die allgemeines Interesse haben. Noch lieber wird sie der gebildete Arzt lesen, wenn der Vf. künftig mehrern Fleifs auf die Richtigkeit der Sprache und des Druckes (man liest z. B. *fibices*, *empyricus* u. s. w.) wenden wird.

Gleich der erste Aufsatz: *febris nervosa epidemica*, ist sehr lehrreich. Diesen Namen giebt der Vf. dem Fieber, weil Nervenzufälle von zweyerley Art, entweder mit überspannter Empfindlichkeit und Schwäche, oder, welches öfter der Fall war, mit verminderter Empfindlichkeit im Verlauf der Krankheit, die größte Rolle spielten. Eigentlich war das Fieber ein Schleimfieber mit Nervenzufällen und hätte unter diesem Namen beschrieben werden können. Die Geschichte der
A. L. Z. 1790. Dritter Band.

Seuche ist nicht ganz vollständig geliefert. Es sind nur die Hauptzüge aus der Schilderung einer Krankheit ausgegeben, die sehr verderblich war und deren Hauptcharakter in Erschlaffung und Schwäche der festen Theile und der Empfindungsfähigkeit und in Entwicklung des thierischen Schleims bestand. In den Leichnamen entdeckte man starke Spuren einer grossen fäulichten Zerstörung, die zuweilen derjenigen des heissen Brandes gleich. Bey einem Todten fand man die Speiseröhre einer Hand lang völlig zerstört. Die Kur beruhete anfangs auf dem Gebrauch der Brechmittel. So bald die Nervenzufälle mit Verminderung der Empfindungsfähigkeit eintraten, wurde Baldrian, Schlangenzwurzel und Angelica gegeben. Kampfer wurde gebraucht, wenn nebst der Schwäche, Reizung und grosse Empfindlichkeit da war, desgleichen wenn die Stockungen in den kleinen Gefäßen gehoben werden mußten. — Wir billigen es sehr, dafs der Vf. nur die Hauptzüge seiner Epidemie geschildert hat, durch welche sie sich von andern auszeichnete. Ueber die Spuren der Entzündung in den Eingeweiden, die man in den Leichnamen entdeckte, erklärt er sich ausführlich. Er erinnert mit Recht, dafs man diese scharlachrothen Stellen nicht als Wirkung einer eigentlichen Entzündung zu betrachten habe und leitet sie von der Lähmung der kleinen Gefäße in dem Zeitpunkt des Todes ab. Rec. kann dieses nicht zugeben: denn sonst müfste man solche vorgegebene Spuren gheimer Entzündungen in allen Leichnamen entdecken. Bey einem Fieber, wo Erschlaffung, Schwäche und Auflösung zusammentreffen, müssen solche Ausdehnungen der Gefäße und Ergiefsungen aus denselben auch im Verlauf der Krankheit vorkommen, und da die Entzündungsart dieser Stellen der Art wie Entzündungen entstehen, gerade entgegen gesetzt ist, so muß auch die Kur die entgegengesetzte seyn und durch tonische und erregende Mittel, besonders durch die Blumen der Arnice, die der Vf. zu diesem Endzweck nicht gebraucht zu haben scheint, bewirkt werden. Man würde also bey dieser Lage der Sachen seinen Endzweck ganz verfehlen, wenn man die entzündungswidrige Kurmethode einschlagen wollte. Die Zerstörung der

Eingeweide leitet der Vf. von der auflösenden Kraft der Magensaften, von der septischen Kraft der Säfte überhaupt, zuweilen auch von der Verletzung der Krankheitsmaterie auf diese Theile ab. Letzteres ist zuweilen der Fall; ersteres aber anzunehmen ist gar nicht nothwendig, weil zur Entstehung der Nekrosis es völlig hinreichend ist, wenn faulicht- aufgelöste Säfte in einem erschlafften und seiner Lebenskraft beraubten Theil stocken und also der zerstörenden Fäulnis nichts mehr entgegensteht. In eben dem Maafs, als die Lebenskraft in dem belebten Körper sich vermindert, nimmt ja immer die Neigung zur Fäulnis zu. — Die Mittel, die der Vf. angewendet hat, sind im Ganzen gut und wirksam: nur bey etlichen möchte etwas zu erinnern seyn. Das Wasser, sagt er, schwäche den Tonus der festen Theile, und da er dieses so ganz allgemein ausdrückt, so mufs er auch das kalte Wasser bey Faulfiebern für schwächend halten, welches bekanntlich der Fall nicht ist. Dagegen erzählt er, dafs er unter andern Getränken gewöhnlich auch Hirschhornabsud gebraucht habe, den Rec. nicht gegeben haben würde. Wo Fäulnis war, da gab er Vitriolsäure, die auch nicht bey jedem Zustand faulichter Krankheiten paßt, wie die Erfahrung lehrt und Stoll erwiesen hat. Noch liegt eine andere Bemerkung von höchster Wichtigkeit in den Beobachtungen des Vf. Die Brechmittel waren von vortreflicher Wirkung, die der Vf. blofs von der Ausführung ableitet, die aber auch von dem durch das Brechen verstärkten Reiz, von der Erschütterung, die durch sie in das Nervensystem gebracht wird, und von dem durch sie erregten Trieb nach der Haut zu abhängt. Kranke, welche sich nicht erbrachen, sondern auf das Brechmittel durchfällig wurden, starben, wir glauben, weil das Brechmittel, statt als erregendes Mittel wirken zu sollen, als schwächendes wirkte. Dieses ist ein neuer Beweis für den wichtigen Satz, auf welchem bey faulichten Krankheiten sehr oft das Leben der Kranken beruht: dafs man die Brechmittel bey diesen Krankheiten nicht blofs der Ausleerung wegen, in gehöriger und starker Gabe, und so gebe, dafs sie so wenig, als möglich, durch den Stuhl wirken. — II. *Hernia adnata*. Die Ursachen, welche die Verwachsung der Brüche bewirken und machen, dafs sie doch unter gewissen Umständen leicht zurücke gehen, werden bey Gelegenheit eines Falles, wo ein verwachsener Bruch von sich selbst zurücke ging, aus einander gesetzt. III. *Eine tödtliche Verhaltung der Stuhlgänge von Verengerung, nicht der Gedärme, wie der Vf. sagt, sondern nur des obern Theils des Mastdarms.* — In dem vierten Abschnitt wird weitläufig von der Entzündung gehandelt, welche die Drüsen der Theile befällt, die zu dem Auge gehören. Sehr richtig giebt der Vf. das Charakteristische der Entzündung drüsenhafter Theile in Hinsicht auf Ablauf, Endigung und Kurmethode an, so wie

er auch die Ursachen, welche diese Entzündung bewirken, sehr genau zergliedert. In einem besondern Abschnitt beschreibt er die in unsern Tagen bekanntesten Augenmittel und ordnet sie unter ihre Klassen. Zuletzt erzählt er noch die Geschichte eines Mannes, dem, ohne alle vorhergehende Veranlassung, das aufgelöste Blut aus allen Auswegen des Körpers herausflofs,

STRASBURG, in der akad. Buchh.: *Vom Ausziehen fremder Körper aus Schusswunden*, eine von der k. franzöf. Akad. zu Paris 1788 gekrönte Preisschrift von Hn. Percy Seabswundarzt der Abtheilung in Artois und Flandern etc. a. d. Franz. mit Anmerkungen herausgegeben durch D. Thomas Lauth d. Anat. Physiol. und Chirurgi Prof. zu Strasburg etc. mit 2 Kupf. XX und 148 S. 8. (12gr.)

Die Urschrift dieser Abhandlung ist noch nicht gedruckt, und möchte wohl erst nach einigen Jahren (und vielleicht niemals, wenn der Vorschlag der *Enrages*, alle Akademiker abzuschaffen durchgeht) in den Prix de l'Acad. Chirurgie erscheinen. Der deutsche Uebersetzer erhielt sie in der Handschrift von dem Vf., hat aber nicht blofs übersetzt, sondern auch verschiednes von dem seinigen hinzugefügt. In der Vorrede giebt er Rechenschaft von den deutschen Worten, mit welchen er einige französische Kuntausdrücke übersetzt hat; (welches doch nicht durchgängig nöthig gewesen seyn möchte, da wohl jeder der französischen Sprache Kundiger wissen mufs, dafs die deutschen Worte: Armbrust, Bogen, Lanze, Pfeil, Nagel, Kinnbacken, etc. den französischen: *Arbalète, Arc, Lance, Flèche, Ongle, Muchoire etc.* entsprechen); ferner giebt er einige Stellen aus dem Bericht, welchen Hr. Louis von gegenwärtiger Abhandlung in der Akademie erstattet hat, und eine kurze Nachricht von den Veränderungen, welche im J. 1788. mit der Verfassung der Militärchirurgie in Frankreich vorgenommen worden sind. Der Abhandlung selbst ist ein chronologisches Verzeichniss der Schriftsteller, welche von Schusswunden geschrieben haben, vorgefetzt; welches aber bey weitem nicht vollständig ist, indem z. B. gleich Anfangs v. *Gersdorf* (Feldbuch der Wundarzney Strasb. 535.) fehlt, welcher jedoch nachher in der Abhandlung selbst erwähnt wird. Auch von den neuesten englischen und deutschen Schriftstellern fehlen mehrere. Es wird unter den Schriftstellern ein *Kugelzieher* erwähnt, wo wir höchst wahrscheinlich vermuthen, dafs ein Versehen vorgefallen sey, dessen sich die französische Schriftsteller in Anführung deutscher Bücher nur allzuoft schuldig machen. Der erste Theil der Abhandlung giebt eine historische Uebersicht der Instrumente, welche man in ältern und neuern Zeiten erfunden und gebraucht hat, um fremde Körper aus Wunden zu ziehen. Das Belukon, der Grapiscus, der Entenschuabel, der

Atractos der Griechen, die Balista, der Bohrer, das Sperreifen der Araber und Arabisten, die in der That nicht übel erdachten Instrumente des Hans von Gersdorf, genannt Schylhaus und des Walther Ryff (welcher hier gegen Hallers Urtheil in Schutz genommen wird) das Specillum annulare und das Alfonsoinum des A. Ferri, die Haken und im Schlosse trennbaren Zangen des Maggi, die dreyarmige Zange oder Rochetta des Fr. Rota, die Instrumente des L. Botal, des A. Pare, der Guillemean; das Organum Ramificatum, eine deutsche Erfindung, die Kugelzieher, Bohrer, Löffel, und Zangen des Andr. a Cruce, des F. von Hilden, Scultetus, Gasengeot, Douglas, Rauby, le Draa, Ravaton, und Perret, werden sämtlich hier angezeigt und beurtheilt. In zweyten Theile werden die Werkzeuge bestimmt, welche zum Ausziehen fremder Körper vornemlich aus Schußwunden unangänglich nöthig sind. Vortheile der Erweiterung der Schußwunden durch Einschnitte, welche zu machen die ältern Wundärzte so viel Bedenken trugen; und Paré fast zuerst empfahl. Den dreyarmigen in einer Röhre liegenden Kugelzieher, die Raben-Enten- und Kranichschänkel, die Sperreifen, die Haken, die mit einem laufenden Ring versehenen Kugelzieher, den gewöhnlichen Kugelbohrer verwirft P. aus überzeugenden Gründen. Die Instrumente; welche er empfiehlt, sind: die Zange, der Löffel und ein Bohrer. Seine Zange ist einen Schuh, die Arme allein fünf Zoll, die Griffe sechs Zoll lang. Die Arme können aus einander genommen einzeln eingebracht, und in dem Schlosse, welches platt, und nicht breiter als die Arme selbst ist, durch einen beweglichen Schlüssel zusammengefügt werden. Sie sind mehr platt als rund, vorn mit halbrunden Enden, welche die Figur und Wölbung eines Fingernagels haben und an den innern oder Senkflächen mäsig ausgehöhlt sind. Der Löffel, welchen P. empfiehlt, ist wie der bey dem Steinschnitt übliche beschaffen; seine Höhle ist halbkugelförmig drey Linien tief, endigt sich gegen den Stiel hin konisch, mit einem vorn erhabnen hinterwärts sich verschlängelnden Rande versehen. Er ist an dem Griff des weiblichen Arms der Zange statt des Ringes, welchen der männliche Arm hat, angebracht. Der Bohrer ist fünf bis sechs Zoll lang, dünn zweyspitzig, mit zahlreich geschärften Scraubengängen versehen. P. bringt den Bohrer ohne Röhre in die Wunde. Auch dieses Instrument ist an der Zange angefügt. Es endigt nemlich der Griff des männlichen Arms der Zange mit einer Röhre. In diese wird der Bohrer bey dem Gebrauch der Zange eingeschraubt, so daß alsdann sein Griff den Ring des männlichen Arms bildet. Hr. P. nennt diese mit dem Löffel und Bohrer vereinigte Zange Tribulcon. Im dritten Theile werden die theoretischen und praktischen Regeln vorgetragen, welche bey dem Gebrauch der zum Ausziehen fremder Körper aus Schuß-

wunden bestimmten Werkzeuge zu gebrauchen sind. Es wird hier viel gutes über die Auffuchung und Entdeckung der Kugeln und fremden Körper, über die Nützlichkeit der erweiternden Einschnitte über die Nothwendigkeit, das Ausziehen bald zu verrichten, oder in andern Fällen bis zur Eiterung zu verschieben, von der Ausziehung durch Gegenschnitte, von den Fällen und Bedingungen welche den Gebrauch des Löffels, der Zange, des Bohrers, oder des Trepans erfodern, ist viel nützlich in guter Ordnung und deutlich vorgetragen, ob wir gleich hier eben keine neuen Bemerkungen gefunden haben. — Anwendung der vorstehenden allgemeinen Regeln auf besondere Fälle. Hr. P. sah einen Fall, wo die Kugel über dem rechten Ohr eingedrungen, zwischen der Haut und dem Schädel, ohne diesen zu durchbohren auf der Lambdanath, bis zum linken Ohr fortgegangen war und auf diesem Wege überall kleine Bleystücke zurückgelassen hatte, welche durch einen Schnitt rings um den Hinterköpfe herausgenommen werden mußten. (Ein fast unbegreifliches Ereigniß!) Wenn man wegen eines in die Schädelknochen gedrunnenen fremden Körpers trepaniren muß, und eben dieser fremde Körper dem Gebrauch der Pyramide bey Aufsetzung des Trepans hinderlich ist, so soll man an die zu trepanirende Stelle ein Stück Pappe fest andrücken, in welches zuvor ein rundes Loch genau von der Größe der Krone geschnitten worden, wodurch das Wanken dieser Letztern so lange bis sie tief genug eingeschnitten hat, gehindert wird. Einige Fälle wo sich die Kugel zwischen beiden Tadeln der Schädelknochen ganz sonderbar ausgebreitet hatte. Wenn eine breitgedrückte Kugel mit scharfen Ecken auf der harten Hirnhaut fest sitzen geblieben, so thue man am besten dieses ganze Stück jener Haut alsbald auszuscheiden. (Allerdings besser, als die hier so bedenkliche Eiterung abzuwarten.) Kugeln welche ins Gehirn selbst gedrunnen sind, müsse man mit der Zange herausziehen. (Wenn sie keine besonderen Zufälle verursachen, ist doch wohl besser sie zu lassen und durch eine schickliche Lage des Kopfs der äußern Wunde näher zu bringen.) Fremde Körper, in Gesichtswunden, Halswunden, Brustwunden, Bauchwunden, auf den Wirbelbeinen in den äußern Gliedmaßen. — Ueber alle diese Fälle liest man hier viele gute Bemerkungen. Die Uebersetzung dieser sehr lehrreichen Schrift, an welcher man nur hin und wieder eine zu sehr gewagte Entigkeit in Vorschlägen zu Ausziehung eingetheilt und sonst feststehender Kugeln tadeln möchte, ist, einige Elässliche Provincialismen ausgenommen, recht gut gerathen. Hr. L. hat nur wenige, aber nützliche, Anmerkungen beygefügt. S. 57 scheint er uns in der Note den Begriff der sogenannten Luftstreifschäfte nicht ganz richtig gefaßt zu haben, wenn er ihn auch auf solche Fälle ausdehnt, wo eine Kugel wirklich durch

die äußern Bedeckungen dringt, aber unter denselben ganz nahe an der Oberfläche weiter fortgeht. Was man sich eigentlich unter dem Namen des Lufttreiffchusses gedacht hat, ist, wie es die reifer gewordne Erfahrung, der heutigen Wundärzte lehrt, ein Unding.

P H Y S I K.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Beschreibung der Wirkungen eines heftigen Gewitters, welches am 12 Jul. 1789 die Stadt Halle betroffen hat, nebst einer ausführlichen Erklärung der Entflehung der Gewitter*, von G. S. Klügel, Prof. der Mathem. und Phys. etc. 1789. 64 S. 8. (4 gr.)

Das Merkwürdige bey diesem Gewitter besteht hauptsächlich in dem Zusammentreffen mehrerer, im Einzelnen gar nicht ungewöhnlicher, im Ganzen aber sich fast widersprechender Begebenheiten. Innerhalb 2 bis 3 Min. traf der Blitz drey, in gerader Linie liegende Kirchen und ein Privathaus; übrigens ohne zu zünden, oder beträchtlich zu schaden. Die Blitze waren alle geradlinigt, fast wie der Stral einer Rakete, blaulich von Farbe, im Schienen dünn u. langsam herabzufahren. Vor dem Gewitter war Ostwind, beym Gewitter Westwind, und nach demselben wieder Ostwind. An einer Stelle zerschmetterte der Blitz starkes Holz, an einer andern folgte er sanft einer äußerst dünnen metallischen Belegung; hier schmelzte er Eisen an der Oberfläche und liefs die aus trockenem Holz bestehende Scheide unangetastet! Das leichtflüssige Bley an einer Glasthür griff er nicht an, das Glas hingegen schwärzte er. Bey 3 Schlägen bemerkte man zwar einen Schwefelgeruch, aber nicht den mindesten Brand. Um nun alle die in der Schrift selbst, sehr genau angegebnen Umstände zu erklären, zeigt der Vf. erstlich, wie unzulänglich die Theorie der Gewitter bey den Alten war und trägt dann die zuverlässigere, aus der Lehre von der Elektricität, vor. Nach einem kurzen Abrifs von dieser Lehre äußert Hr. K. die Vermuthung, daß die Gewitterelektricität selbst von den aufsteigenden Dünsten und mancherley dabey vorkommenden Auflösungen erzeugt werde. Nach den bekannten viererley Arten von Elektricität, durch Reibung, Mittheilung, Vertheilung und Verstärkung geht auch der Vf. die Erscheinungen beym Gewitter einzeln durch, spricht übrigens nie entscheidend. So wie es Körper giebt, sagt er, die durch Reiben elektrisch werden, aber durch Mittheilung nur an einzelnen Stellen Elektricität annehmen, und sich selbige auch eben so wieder entziehen lassen, so mögen auch Wolken eine ähnliche Beschaffenheit erlangen können. Der schwächere Blitz, der auf diese Art entsteht, ist vermuthlich eben deshalb mit keinem Donner begleitet, und vielleicht ist das *Wetterleuchten*

nichts anders, als der Blitz einer auf die beschriebene Art elektrisirten Wolke. — Eine andre Art der Elektrisirung der Wolken möchte hingegen folgende seyn: In einer Wolke sind zuerst beiderley elektrische Materien vorhanden; (Hr. K. scheint der Symmerschen Theorie den mehresten Beyfall zu geben) eine wird gebunden, die andre frey; die Wolke ist nun elektrisch. Nähert sich eine nicht elektrische Wolke dieser elektrischen, so wird sie zuerst auf der benachbarten Seite entgegen gesetzt elektrisirt, auf der abgewandten aber gleichnähmig; wird die zweyte Wolke der erstern elektrisirten bis auf die Schlagweite genähert, so drängen sich die beiden entgegen gesetzten elektrischen Materien durch die Luft zur Vereinigung und es entsteht zwischen beiden Wolken ein elektrischer Funke oder Blitz. Sind beide Wolken entgegen gesetzt elektrisch, so muß der Blitz stärker werden. Haben beide Wolken gleichnähmige aber ungleich starke Elektricität, so wird der Blitz schwächer seyn. Bey der Entladung dringt die Materie der einen Art aus der Wolke in welcher sie frey ist, in die andere hinüber. Dieses Aus- und Einströmen verursacht eine Veränderung in der Wirkbarkeit der Bestandtheile der Wolke gegen einander, entbindet vielleicht Luft, die vorher, wie der Feuerstoff in den Salpetertheilen des Pulvers, gebunden war und vermuthlich reine Lebensluft ist, die aus der Atmosphäre angezogen worden. Durch die Erschütterung der Luft, welche folchergestalt in der Wolke vorgeht, entsteht vermuthlich das Rollen des Donners, u. s. w. — So sinnreich auch diese und die weitem Erklärungsarten des Vf. sind, so glaubt doch Rec., daß man alle Erscheinungen beym Gewitter sehr befriedigend erklären könne, wenn man annimmt, daß die, besonders in gebirgigen und waldigten Gegenden in großer Menge aufsteigenden Dünste elektrische Wolken bilden; daß sich durch die Hitze der Jahreszeit brennbare Luft aus den Sümpfen und durch den häufigen Sonnenschein dephlogistisirte Luft aus den grünen Pflanzentheilen, entwickelt; daß sich die erstere mit der letztern vermischt und sie wie ein Aestostat mit in die Höhe zwischen die elektrischen Wolken nimmt, wo alsdenn ein nach des Vf. Erklärungsart, auf diese oder jene Weise ausgelecker Funke, den Blitz, und die zugleich veranlafste Explosion des Luftgemisches, den Donner und fortgesetzten Wetterstrahl, hervorbringt, der denn nach Maafgabe des mehrern oder wenigern Brennbar, das er enthält, zündet, oder nicht zündet. Sind die Tage schwül, ohne Sonnenschein, so erhebt sich vielleicht blofs Sumpfluft in die Atmosphäre und das Endzünden derselben giebt das ruhige Wetterleuchten ohne Explosion. — Am Ende stehen noch einige Verhaltungsregeln bey Gewittern, die man billig in alle Kalender oder andere allgemein gelesene Volksbücher setzen sollte.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 21^{ten} Julius 1790.

LITERARGESCHICHTE.

LEIPZIG U. OFEN, b. Diepold u. Lindauer: *Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften evangelischer Prediger in allen Gemeinen des Königreichs Ungarn.* Gefamlet und mit vielen Anmerkungen erläutert von *Johann Daniel Klein*, evangelischem Prediger der deutschen Gemeine zu Kaschau. I Band. 1789. 8. 509 S. II. B. 522 S.

Wir müßten ungerecht seyn, wenn wir den auf dieses Werk verwendeten Fleiß des Vf. und das Verdienst, das er sich dadurch um sein Vaterland erwirbt, nicht erkennen wollten. Wenn es ihm, wie wir wünschen, gelingen sollte, dasselbe zu vollenden, so wird dadurch nicht nur die Kirchengeschichte von Ungarn überhaupt, und vornehmlich der Protestanten, sondern auch die Literarhistorie, Topographie etc. dieses Königreichs vieles Licht erhalten. Er hatte auf dem mühsamen Wege, den er betreten hat, keinen Vorgänger. Die Arbeiten *Czwittingers*, *Bods*, *Horani* und *Wallaszky* in der Literargeschichte sind zwar von ihm benutzt worden; aber zu Hn. K. Absicht waren diese Schriften keine reichhaltigen Quellen. Mehrere Nachrichten von evangelischen Predigern finden sich wohl in der Geschichte der Schulen und ihrer Lehrer, die der vormalige Lehrer an dem Collegium der evangelischen Stände zu Epperies, *Joh. Rexik*, in der Handschrift hinterlassen, und der Prediger dasselbst, *Sam. Mathaeides*, fortgesetzt hat; sie ist aber nie gedruckt worden. Hn. K. war es vorbehalten, die zerstreuten Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften der evangelischen Prediger in Ungarn zu sammeln. Er machte dazu schon den Anfang auf der Universität zu *Rinteln*, wo er in der Bibliothek des verstorbenen D. *Schwarz*, eines gebornen Ungarn, einen ansehnlichen Vorrath von gedruckten und ungedruckten Schriften zur ungarischen Kirchengeschichte fand. Er benutzte auch die *ungarische Bibliothek* zu *Wittenberg*, die ebenfalls eine beträchtliche Anzahl ungarischer Handschriften und gedruckter Bücher enthält. Nach seiner Zurückkunft nach Ungarn

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

wurde er durch viele nützliche Beyträge verschiedener protestantischer Prediger unterstützt. Aus diesen mühsamen Sammlungen sind nun die gegenwärtigen Nachrichten von den evangelischen Predigern in Ungarn erwachsen. Man findet aber hier nicht nur die Lebensgeschichte der Prediger, sondern der Vf. hat auch in den weitläufigen Noten, die im Drucke mehr betragen, als der Text, Nachrichten von Schullehrern und ihren Schriften, von verschiedenen ungarischen Gelehrten, und von vielerley andern Dingen, die man zum Theil nicht leicht hier suchen würde, geliefert. Jeder Band enthält Nachrichten von 100 Predigern und Verzeichnisse ihrer Schriften, nach alphabetischer Ordnung. Wir wollen einige Merkwürdigkeiten ausheben: *I Band. M. Jo. Bayer*, Rector zu Epperies und nachher Diakonus zu Neusohl. Er war so weitläufig in seinem Vortrage, daß er zu Epperies drey Jahre bloß über der Beantwortung der Frage: *Anbruta sint rationalia?* zubrachte. In den Streitigkeiten des unruhigen ersten Predigers daselbst, *Joh. Sartorius*, nahm er dessen Partey gegen den zweyten Pred. *M. Abr. Eccard*, und lies auf diesen ein lateinisches Gedicht, in Gestalt eines Galgens drucken, an welchem Eccard hieng. Man setzte ihn hierauf ab. — Der erste unter den Ungarn, welcher 1522 eine deutsche Universität, nemlich zu *Wittenberg*, besuchte, war *Martin Cyriacus*, erster evangel. Prediger zu *Leutschau*. — *Joh. Ge. Graff* mußte nicht nur als Prediger zu *Modern*, da er von den *Tatarn* gefangen wurde; sondern auch nach seiner Verjagung von *Kremitz* 1673 schwere Leiden erdulden. — *Joh. Henkel*, Hofprediger der Königin *Maria* in Ungarn, war nebst den beiden Lehrern der *Ofener Universität*, *Veit Ortelius* von *Windsheim* (*Vitus Winshemius*) und *Sim. Grynaeus*, einer der ersten evangel. Lehrer an dem Hofe der Königin, und reisete mit ihr 1530 auf den Reichstag zu *Augsburg*, wo er von *Ph. Melanchthon*, *Ge. Spalatin* und andern Theologen, wegen seiner Einsichten und sanften Charakters sehr geschätzt wurde. — Bey der Lebensgeschichte *M. Christoph Klefchens*, Predigers zu *St. Georgenberg*, und zuletzt Pastors an der *Kaufmannskirche* zu *Erfurt*, bemerken wir, daß

D d der

der Umstand dem Vf. unbekannt gewesen seyn müsse, daß derselbe bey seiner Flucht 1673 das *Kirchenarchiv* der 24 königl. Städte im Zipfer Comitatz gerettet, dasselbe nach *Weimar* gebracht und sich vom Herzog Wilhelm Ernst die Aufbewahrung desselben bis auf günstigere Zeiten für die Evangelischen erbeten habe. Dieses Zipfer Kirchenarchiv, welches die Privilegien der 24 königl. Städte und andere wichtige Originaldocumente enthielt, wurde auf der herzoglichen Bibliothek zu Weimar aufbehalten, und auf Ansuchen der Evangelischen im Zipfer Comitatz im J. 1776 wieder an sie abgegeben, und nach St. Georgenberg gebracht. — *M. Daniel Klesch*, ein Bruder des vorigen, Prediger zu Wallendorf und Senior der evangelischen Prediger im Zipfer Comitatz, mußte 1673 eben so, wie sein Bruder, nachdem er sechs Monate lang eine harte Gefangenschaft zu Kaschau ausgestanden hatte, entfliehen. Er wurde nachher Rector zu Jena, Professor am Gymnasium zu Weissenfels, und zuletzt Superintendent zu Heldrungen. An dem letztern Orte fiel er in die seltsamste Schwärmerey; rühmte sich göttlicher Offenbarungen, und verließ sein Amt. Er hat in seinen Schriften, deren Anzahl sehr groß ist, prophezeit: „Der Kurfürst von Sachsen, Johann Georg III, sollte die Franzosen „um ihr ganzes Königreich bringen. Im J. 1700 „würde der jüngste Tag kommen. Der König „von Polen, Johann III, würde reformirt werden. „Der König von Frankreich würde bis an die „Elbe kommen, und dann gestürzt werden u. s. „w.“ In einer kleinen Schrift: *Entwurf des Geheimnisses von dem Thiere mit zwey Hörnern*. 1691. 4. kömmt folgende lächerliche Stelle vor, die von einer wirklichen Verwirrung seines Verstandes zeuget: „Die über den Belt bey den Scheeren „wollt ihr gern heraus haben: Enk gilts und „enkere Haut, die ihr an und über der Thana „wohnt, ihr ehrlichen Baaren; auch enk wirds „treffen, ihr Schwäbeln. Ihr Würteberger faheht „eure Dege mit der Faucht. Es kömmt die Be- „stia mit ihren Landerly. Dat Vntheer mit zwe- „en Hörnern muckt lose Hängel: Heet parleert „up gut Drakisch, verstaht ju dat?“ Er starb 1697 zu Berlin. — *Matth. Lauterwald*, erst Professor der Mathematik zu Königsberg, wo er wegen der Osiandrischen Streitigkeiten abgesetzt wurde, nachher Prediger in der Schulporte, und zuletzt zu Epperies. Er hatte eine besondere Meynung in der Lehre von der Rechtfertigung, (oder vielmehr, er drückte sich in dieser Lehre übel aus, so wie das bey den orthodoxen Theologen jener Zeit auch gar oft der Fall war,) worüber er einen heftigen Streit anfieng, und sich auf der zu Barthfeld angestellten Synode nicht zurechtweisen lassen wolte; weshalb der sonst so sanfte Melancthon an den Stadtrath zu Epperies schrieb, daß, wenn er seine Meynung nicht ändern würde, man ihn absetzen sollte. Eben

das war auch die Meynung der theol. Facultät zu Wittenberg in einem darüber gestellten Gutachten. Nach seinem Tode fällt Melancthon von ihm, wegen seiner Zanksucht das Urtheil: „*Matthias olozo nuper mortuus, fortassis jam in „cymba cum Charonte disputat.*“ In der Note, S. 186 — 191 erzählt der Vf. die Lebensgeschichte *Leonh. Stöckels*, Predigers zu Barthfeld, Reformators der 5 freyen königl. Städte, den er, wegen seiner Verdienste *communem Ungariae praeceptorum* nennt. — Das Leben *Stephan Piliariks*, der an 7 verschiedenen Orten in Ungarn, und zuletzt zu Neusalza in Sachsen, Prediger war, verdient, wegen der vielen Gefahren und Nachstellungen, denen er, (bisweilen durch seine eigene Unvorsichtigkeit) ausgesetzt war, gelesen zu werden. — S. 370 in der Note 306 steht eine Geschichte von einer sehr sonderbaren Disputation des Jesuiten *Matthias Sambar*, zu Kaschau, mit einem gelehrten, reformirten Candidaten, der eben aus England zurückgekommen war. Der Jesuite, ein Erzklöpffechter, foderte den Candidaten zur öffentlichen Disputation mit ihm auf; der Tag der Disputation wurde angesetzt, und beide Parteyen wurden mit einander einig, daß derjenige von ihnen, der überwunden würde, den Kopf verlieren sollte. Der Streit begann, und dauerte drey Tage; am dritten Tage verlor der Jesuite das Feld, und sollte nun, nach der von ihm eingegangenen Bedingung den Kopf verlieren. Man milderte aber die Sentenz, und ließ ihm öffentlich durch einen Wundarzt einen Zahn ausreißen. Der Jesuite rühmte sich, wegen dieses verlornen Zahns, daß er um des Glaubens willen ein Märtyrer worden sey. Von den Grausamkeiten des hitigen Jesuiten *Nic. Kellio* gegen die Protestanten findet man in der Note 321 S. 402 ff. einige Nachricht. — Die Schicksale des Rectors und nachherigen Predigers zu Neusohl, *M. Thomas Stellers*, enthalten Beweise von der schrecklichen Behandlung der evangelischen Lehrer in Ungarn, bey der über sie ergangenen Verfolgung im J. 1673. Steller wurde, nebst 300 andern Lehrern, von dem *Judicio delegato* zu Pressburg zum Tode verdammt; nachher aber, nach einer schweren Gefangenschaft von einem Jahre, 1674 mit den Uebrigen nach Triest auf die spanischen Galeeren gebracht. Aus dieser Sklaverey wurde er und noch 26 protestantische Lehrer durch den holländischen Admiral van Ruyter befreyt. Noch merkwürdiger ist dasjenige, was der Vf. S. 409 ff. in der Note 326 von dem Rector zu Karpfen, *M. Georg Lam* anführt, den man zu gleicher Zeit mit nach Triest auf die Galeeren brachte, der sich aber, nach überstandenen unzähligen Gefahren, glücklich durch die Flucht rettete. — II Band. Eine der ausführlichsten Lebensbeschreibungen in diesem Bande ist die Nachricht von dem berühmten ungarischen Geschichtschreiber *Matthias Bel*, S. 38 — 54., wo

man zugleich ein vollständiges Verzeichniß; seiner Schriften findet. In der Note 26. S. 47. gerath der Vf. über das Urtheil des Kirchen- und Ketzer - Almanachs von dem sel. D. Schwarz zu Rinteln in großen Eifer. Wer wollte aber über dergleichen Scurrilitäten in Eifer gerathen? — Das Leben des *Mathias Dewai*, eines der Reformatoren im Königreich Ungarn, und dessen Uebertritt von der augsburgischen zu der schweizerischen Confession wird S. 95 — 113 umständlich beschrieben, auch in der weitläufigen Note 85. S. 121 ff. gezeigt, daß zuerst bey der Reformation die lutherische Lehre in Ungarn eingeführt worden sey, und sich erst nachher verschiedene Prediger und Schullehrer zur reformirten Kirche gewendet haben. — Der Superintendent zu Güns, *Steph. Fekete*, erduldet wegen der evangelischen Lehre viele Verfolgungen, denen er endlich durch die Flucht entging, und sich einige Zeit zu Jena und Naumburg aufhielt. Nach seiner Zurückkunft nach Ungarn im J. 1682 bekannte er sich, man weiß nicht, was ihn dazu bewogen hat, zur römischen Kirche. — Der durch verschiedene Schriften bekannte Superintendent, *Dan. Krmann*, hatte zuletzt ein sehr trauriges Schicksal. Man brachte einen Menschen aus Mähren zu ihm, der vorgeblich vom Teufel befallen seyn sollte, und ersuchte ihn, den Teufel von ihm auszutreiben. Krmann war so unbesonnen, daß er sich in diesen Handel einließ. Aber sein Teufelaustreiben wurde ihm sehr verbittert. Er kam darüber in Untersuchung, und wurde durch den Urtheilspruch der delegirten Commission zu immerwährendem Gefängnisse verdammt. Er starb auch im Gefängnisse, auf dem Schlosse zu Presburg, im 77 Jahre seines Alters, 1740. Ausser seinen gedruckten Schriften finden sich noch verschiedene Handschriften von ihm in der ungarischen Bibliothek zu Wittenberg, unter welchen eine weitläufige ungarische Kirchen- und Schulgeschichte das Wichtigste ist. — Doch das ist zur Probe genug. Wir wünschten nur, daß Hr. K. das Werk nicht, ohne Noth, so weitläufig gemacht hätte; denn wenn er auf eben die Art fortfahren wollte, die Lebensgeschichte der evangel. Prediger in allen Gemeinden des Königr. Ungarn zu beschreiben, so würde daraus ein *immensum opus* entstehen. Ausser vielen andern kleinen Sachen, die wenig Interesse für die Leser haben, hätte er die vielen Stücke aus lateinischen Glückwünschungs- Hochzeit- Leichen- u. a. Gedichten, die in den Textier eingedruckt sind, und leicht den sechsten Theil der vor uns liegenden zween Bände ausmachen können, weglassen sollen. Manche ärgerliche Zänkereyen zwischen lutherischen und reformirten Predigern, z. B. S. 377 im II B., hätten ganz wegleiben, oder wenigstens kurz angeführt, und auch zur Erhebung des Raums von den Noten manches weggeschnitten werden können. Welchen Nu-

tzen kann z. B. der alte Lectionscatalogus der Schule zu Bartfeld haben, welcher im II B. Not. 7. S. 8 ff. abgedruckt ist, und 7 Seiten einnimmt? Wenn ist mit dem ebenfalls 7 Seiten langen Verzeichnisse der Personen, die in einer Schulcomödie zu Epperies mitgespielt haben, II B. Not. 250 S. 340 — 346 gedient? Noch mehr wünschten wir aber, daß nicht manche Sachen mit in das Buch eingeschlichen seyn möchten, die den Aberglauben nähren, oder unschicklich sind. So wird z. B. I B. S. 104. von M. *Andr. Günther*, Pfarrer zu Kabsdorf, erzählt, daß er in diesem seinem Amte *lange Bängligungen von Gespenstern* ausgestanden habe??? — S. 230 ff. steht eine lächerliche Geschichte von des Predigers zu Tyrnau, *Ad. Mittuchs*, Katze, die er dazu abgerichtet hatte, ihm Unterhält zu verschaffen, und ihm Fleisch und andre Bedürfnisse aus den Bürgerhäusern beyzutragen. „Man hat von ihm ein doppeltes „Bildniß mit und ohne Katze.“!!! Noch mehr ist es uns aufgefallen, daß der Vf. bey der Nachricht von der Hinrichtung verschiedener angehener evangelischer Männer zu Epperies, 1685 S. 185 ff. das abgeschmackte, abergläubige Märchen beybringt, „daß in diesem Jahre, kurz vor „dem blutigen Trauerspiele, eine große Menge „von Krähen und Dohlen unter sich über dem „Collegio, in der Luft einen blutigen Streif soll- „ten angefangen haben, und viele aus ihnen tod- „herabgefallen seyn.“ Wir hoffen, daß der Vf. dergleichen Nachrichten aus den künftigen Bänden seines Werks weglassen, sich einer sorgfältigern Auswahl der vorzutragenden Sachen und mehrerer Kürze befeisigen, auch manche Vernachlässigungen in der Schreibart vermeiden werde.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Literatur der Türken*. Aus dem Italienischen des Hn. *Abbe Toderini*. Mit Zusätzen und Anmerkungen von *Phil. Willh. Gottl. Hausleutner*, Professor an der Carls - Hohen - Schule zu Stuttgart. 1790. 8. I Th. XX und 267 S. II Th. 335 u. VIII S.

Die *Litterature turchesca dell' Abate Toderini* ist in der A. L. Z. 1788 No. 305^a ausführlich angezeigt. Sind gleich die zwey letzteren Bände des Originals in dieser deutschen Uebersetzung auf einen Band reducirt; so ist doch nichts dabey verloren gegangen, als das dem zweyten Bände, in arabischer Schrift, beygefügte Verzeichniß der im Serail befindlichen Bibliothek, das man auch garfüglich missen kann, da es nur die bloßen Titel ganz kurz angiebt, und ohnehin in einer Uebersetzung vorher Cap. III von den Bibliotheken der Türken eingerückt ist. Hingegen hat der Uebersetzer, um seinen Scrifsteller zu berichtigen oder zu ergänzen, manche recht gut gewählte Zusätze aus verschiedenen, zum Theil weniger geläufigen, Werken, z. B. Band I S. 162 bis 172 ein

Tageregister vom Jahr (Christi) 1601 aus *Simon Affemani Catalogo de' Cod. MSS. Orientali della biblioteca Naniana*, und Andres aus *Muradgea, Jones*, u. s. w. beygebracht, wodurch die Uebersetzung einen unläugbaren Vorzug vor der Urschrift erhalten hat. Bey dem sichtbaren Fleiß des Uebersetzers, den er auf diese Arbeit verwendet hat, und bey der unverkennbaren Geschicklichkeit, die sie zu übernehmen ihn berechnete, würde es unbillig seyn, einzelne Unrichtigkeiten, die noch dazu sehr selten sind, strenge nehmen zu wollen. Band I S. 74, wo von der Staatsverfassung und Staatskunst der Osmanen die Rede ist, heist es: „Ein schreckliches Bild der türkischen Staatskunst, wie sie nur gar zu oft bey einzelnen Theilen des Staats in Ausübung gebracht wird! Ganz im Geiste Machiavells, noch ehe ein Machiavell aufstand, und so meisterhaft, daß er selbst noch bey den Osmanen in die Schule gehen könnte. Es ist übrigens noch nicht sehr lang, daß der Segretario firentino, auf Befehl des Kaisers Mustapha III, ins Türkische übersetzt wurde.“ *Il Secretario Firentino*, der Secretair von Florenz, ist kein anderer, als Machiavelli selbst, dessen Principe, nebst der Widerlegung für K. Mustapha III aus dem Französischen ins Türkische übersetzt worden ist. — Band II S. 136 fängt die Abhandlung über zwey sehr alte Korane, und einige Kufische Münzen, welche zur Kenntniß der orientalischen Literatur beytragen, so an: „Um mein Buch von der türkischen Literatur zu schreiben, verschaffte ich mir unter vielen Merkwürdigkeiten und Schriften, auch einige Indische aus den öffentlichen Bibliotheken der Türken, die ich größtentheils von kundigen Männern zu meinem Gebrauch übersetzen ließ.“ Das Original heist Tom. II. pag. 174. *Per comporre il mio libro della Letteratura Turchesca tra la moltitudine di monumenti. e di scritti, alcuni Indici mi procurai delle pubbliche Biblioteche de' Turchi, buona parte già fatti per me tradurre da intelligenti maestri.* Hier bedeutet „Indici“ Verzeichnisse. — Ein schlimmer Druckfehler hat sich am Ende des Abschnitts von der Türkischen Buchdruckerey II B. S. 308 eingeschlichen: „Aus einem Briefe, den der Ritter Cosmo Comidas, im September 1786 aus Constantinopel an mich schrieb, ersehe ich, daß damals noch kein neues Buch unter die Presse gegeben war. Noch theile ich hier die neuesten Nachrichten hierüber mit, die mir der Drogeman, Hr. Ignatius Stürmer, am 24ten März 1784 aus Constantinopel geschrieben hat. Er versichert, daß, seitdem die arabische Grammatik fertig geworden, noch kein andres Werk aus der Presse gekommen sey. Ich habe, fährt er fort, dieser Tagen mit dem Raschid Efendy, dem einzigen Unterneh-

mer und Director, geredet, und von ihm vernommen, daß er eine noch nicht herausgegebene Europäische Geographie, mit vielen Karten, eine Uebersetzung von dem berühmten Ibrahim Efendy, dem vornehmsten Stifter der ersten Buchdruckerey, zu drucken im Sinn habe.“ Statt 1784 muß es heißen: 1787. Inzwischen muß diese türkische Buchdruckerey in Constantinopel doch nicht müßig gewesen seyn. Hr. Abate Denina versichert in dem kürzlich erschienenen Werk, *la Prusse litteraire sous Frédéric II Tom. I* in dem sehr vollständigen Artikel von Sich selbst, S. 457, da von seiner *Histoire des revolutions d'Italie* die Rede ist, diese seine Schrift sey in allen Sprachen von Europa, und neulich auch zu Constantinopel übersetzt und gedruckt worden. Eine, bisher ganz unbekannte, türkische Druckerey hat Rec. aus des Hn. Comte de Ferrières-Sauveboeuf *Memoires historiques polit. et géograph. des voyages faits en Turquie en Perse et en Arabie etc.* Paris 1791 S. XVI. des Avant - propos kennen gelernt. Aber dies ist freylich nur eine türkische Privatdruckerey in dem Hôtel des französischen Ambassadeurs, Comte de Choiseul-Gouffier, zu Constantinopel. Sollte es etwa diese seyn, welche eine türkische Uebersetzung der Schrift des Hn. Denina geliefert hat?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Kummer: *Kleine Schriften, ein Beytrag zur Völker- und Landeskunde, Naturgeschichte und Philosophie des Lebens*, gesammelt von Georg Fossler. Erster Theil. 1789. 464 S. 8. mit 2 Kpfr.

Die Aufsätze, welcher dieser Band enthält, sind bereits vorher theils einzeln, theils in einigen periodischen Schriften eingerückt, im Druck erschienen, zum Theil auch schon in der A. L. Z. bey ihrer ersten Bekanntmachung angezeigt worden, und wir brauchen daher nur die Ueberschriften derselben und die Sammlungen, in welchen sie zuerst eingerückt worden, hier zu nennen. 1) Cook der Entdecker, (von Hn. F. Uebersetzung von Cooks letzter Reise.) 2) Heuholland und die brittische Colonie von Botanybay (im histor. Kalender von 1786.) 3) Otahiti (im Götting. Magazin von 1780. 4) über Leckerereyen (im götting. Taschenkalender 1789.) 5) Der Brodbaum (besonders gedruckt im J. 1785.) Jeder Freund und Liebhaber der Natur- Länder- und Menschenkunde wird mit uns wünschen, recht viele Fortsetzungen dieser kleinen Schriften aus dem reichen Vorrathe des berühmten Vf. zu erhalten.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 22^{ten} Julius 1790.

P H I L O S O P H I E.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Philosophische Bibliothek*, von I. G. H. Feder und Chr. Meiners. I. B. 1788. 232 S. 8. 2. B. 1789. 256 S. (1 Rthr.)

Der reiche Vorrath literarischer Hülfsmittel, dessen sich die Göttinger Universität auch im Fache der Philosophie erfreut, der Wunsch, manche unter uns seltene philosophische Werke des Auslands, welche ganz übersetzt zu werden nicht verdienen, aber doch einzelne wichtige Theile enthalten, durch Auszüge gemeinnütziger zu machen, die besondere Verfassung der *Göttinger gelehrten Anzeigen*, nach welcher „man durch mancherley Gründe geröthigt ist, so auf Abkürzung bedacht zu seyn, daß viele Bemerkungen, welche nützlich seyn können, halb oder ganz unterdrückt und weggelassen werden müssen,“ „endlich die seit einigen Jahren wieder entstandene allgemeinere und lebhaftere Aufmerksamkeit auf die Bemühungen der Philosophen, sonderlich in dem speculativen Theile ihrer Wissenschaft, und die besondere Beschaffenheit einiger dieser Bemühungen“ sind die Gründe, welche Hr. Feder zur Anlegung dieser Bibliothek bestimmten. Hr. Meiners fand er „bey der ersten Eröffnung seiner Absicht nicht sowohl beystimmend, als vielmehr mit derselben Absicht ihm schon entgegenkommend.“ Nach dem Plane, über welchen sich die Herrn Herausgeber vereinigt haben, besteht der Inhalt des Werkes aus vier Artikeln: 1. *Abhandlungen*, 2. Auszüge und Recensionen ausländischer Werke von Wichtigkeit. 3. Auszüge und Beurtheilungen vaterländischer Schriften, welche vorzüglich Aufmerksamkeit verdienen. 4. Kurzgefaßte Anzeigen von Büchern, ingleichen Nachrichten von literarischen und andern Ereignissen, welche dem Philosophen interessant seyn können. Wir haben die bereits erschienenen zwey Bände vor uns, richten aber bey der Anzeige unsre Aufmerksamkeit vorzüglich auf die Abhandlungen. Die erste Abhandlung (B. I. 1.) ist überschrieben: *Ueber subjective und objective Wahrheit, und die Uebereinstimmung aller Wahrheiten*. Der Vf. nimmt *objective Wahrheit* in dem Sinne, nach welchem man sie derjenigen Vorstellung zuschreibt, die mit der vorzustellenden Sache

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

übereinstimmt, oder doch Grund darin hat; *subjective Wahrheit* in der Bedeutung, nach welcher sie einer Vorstellung zukommt, welche mit der Natur des vorstellenden Subjectes übereinstimmt, oder darin Grund hat. Wie sehr auch Rec. überzeugt ist, daß dieser Gegenstand durch die Kantische Theorie des Erkenntnißvermögens völlig ins Reine gebracht worden, und daß den Weltweisen nach Kant kein Verdienst mehr zu erwerben übrig ist, als das der Aufhellung und Verdeutlichung seiner Ideen, so ist er doch zu sehr entfernt von der Methode einiger neuern Schriftsteller, um die bloße Aeußerung jener Ueberzeugung dem Aufsatze des Hn. Feder entgegenzustellen. Indessen müßte, denkt er, dieser Weltweise, und alle denkende Köpfe mit ihm darüber einig seyn, daß über *objective* und *subjective* Wahrheit nichts ausgemacht werden könne, bevor nicht auf das genaueste bestimmt worden, was denn die nothwendigen Bedingungen, Methoden, und Formen alles Anschauens, Denkens, und Begreifens seyen; was die Vermögen der Sinnlichkeit, des Verstandes, und der Vernunft zu jeder Erkenntniß aus ihren eigenen Mitteln geben, und was sie empfangen müssen; daß man mit der vagen Bemerkung: „*unsre wirklichen Erkenntnisse alle enthalten etwas von ihren Objecten, und etwas von dem erkennenden Subjecte.*“ nur bey denen Ideen und Gemüthszuständen zufrieden seyn dürfe, wo es unmöglich ist, das Nothwendige vom Zufälligen, Materie von Form scharf zu unterscheiden, daß man hingegen bey denen, wo diese Behandlung möglich ist, sie auch auf das schärfste vornehmen müsse; daß man freylich bey unsern Erkenntnissen den gänzlichen Einfluß der innern Vermögen auf die bestimmte Empfangung und Bildung des Stoffes nicht angeben und berechnen, aber doch die allen unsern Erkenntnissen im Allgemeinen zukommende Form *dadurch* auf das sicherste bestimmen könne, daß man das menschliche (d. h. der Menschheit als solcher zukommende, sie charakterisirende) Erkenntnißsystem zergliedert, das Zufällige, was so oder anders seyn, daseyn oder fehlen kann, von dem scheidet, was daseyn und auf eine gewisse Weise daseyn muß, wenn Erkenntniß entstehen soll, und durch richtige Erwägung von diesem die nothwendigen subjectiven Bedingungen aller objectiven Erkennt-

E e

kenntniß, und das bloß subjective in unsrer Erkenntniß entdeckt. Hat man diesen Forderungen Genüge gethan, mit fester sichrer Hand zergliedert und geschieden; dann müssen die Theorien der objectiven und subjectiven Wahrheit in voller Klarheit vor uns liegen, müssen wir mit völliger Evidenz einsehen, ob etwas, und was an unsrer Erkenntniß bloß subjectiv, ob und wiefern irgend etwas bloß objectiv seyn könne, an welchen Merkmalen man das bloß subjective und das wirklich objective erkenne, ob und wiefern man von dem bloß subjectiven auf Objecte Anwendung machen könne, wie man sich beym innigen Verein des Subjectiven und Objectiven zu verhalten habe, und was nur für Fragen die Philosophie in dieser Rücksicht aufwerfen kann. Rec. kann es mit dem von ihm sehr geschätzten philosophischen Geiste des Hn. Feder schlechterdings nicht zusammenreimen, daß er es unternimmt, über *objective* und *subjective Wahrheit* zu entscheiden, ohne vorher über bestimmte Grundsätze von der Natur des Erkenntnißvermögens einig zu seyn; Rec. sagt: *bestimmte* Grundsätze, denn Grundsätze stellt Hr. F. allerdings auf, aber ob sie, so unvollständig und nichtsagend ausgedrückt, so zweydeutig und schielend gerichtet, wie sie es sind, zu befriedigenden Resultaten führen können, urtheile der Leser selbst aus folgenden vier von den sechs Grundsätzen, die der Vf. der Untersuchung vorausschickt: „1. Was für irgend ein denkendes Subject Wahrheit seyn soll, muß von diesem Subjecte für Wahrheit gehalten, von ihm anerkannt werden können. Was einer Vorstellung widerspricht, durch sie nicht vorgestellt und gedacht werden kann, kann von derselben auch nicht als Wahrheit vorgestellt und gedacht werden; was für ein Subject objectivisch wahr seyn soll, muß von der Erkenntniß dieses Subjectes nicht ganz ausgeschlossen seyn. Es muß unter irgend einen feiner, wenn auch noch so *ügemeinen und unbestimmten*, Begriffe z. B. *Kraft, Eigenschaft etc.* passen. 2. Keine Vorstellung eines denkenden Subjectes kann so rein objectivisch seyn, daß sie nicht auch von der Natur dieses Subjectes Bestimmungen an sich hätte. 3. Was ein denkendes Subject, vermöge der Natur seiner Erkenntniß genöthigt ist, für ein von ihm selbst und seinen Vorstellungen verschiedenes Object zu halten, was ihm beständig so erscheint, das ist in oder nach der Erkenntniß dieses Subjectes auch wirkliches, von ihm und seinen Vorstellungen verschiedenes Object, und seine damit übereinstimmenden Vorstellungen haben objective Wahrheit.“ Rec. gesteht, daß das Fragmentarische und Schwankende, was diese Stellen und die ganze Abhandlung charakterisirt und welches durch den darin herrschenden Ton der Selbstzufriedenheit noch auffallender wird, ihm eben den Widerwillen verursacht, welchen er in den frühern Jahren seines philosophischen Studiums beym Gebrauche Federischer Schriften über Logik und Metaphysik und noch lebhafter bey seinen wiederholten, nun aber

auf immer aufgegebenen, Versuchen, seinen akademischen Zuhörern nach denselben eine consequente befriedigende Philosophie vorzutragen, empfunden hat. Er versichert, daß diese Aeufserung nur das Resultat einer langen redlichen Bemühung ist, in Hn. Feders Systeme Licht, Begränzung, Zusammenhang und Uebereinstimmung zu finden, und daß er etwanige Zweifel gegen ihre Richtigkeit zu jeder Stunde mit einer gewissenhaft ausgearbeiteten, scharfen Zusammenstellung der Entscheidungen dieses Weltweisen über die wichtigsten Gegenstände der Philosophie widerlegen kann. Unbestimmte Grundsätze können keine entscheidenden Folgesätze erzeugen, und Rec. kann nach viermaliger Durchlesung dieses Aufsatzes nichts andres sagen, als, daß er über den Gegenstand, den er betrifft, schlechterdings keinen befriedigen Aufschluß giebt. Dieses war, außer der eben gerügten Abweichung von dem einzig richtigen Gange der Untersuchung, und daraus sich ergebender Ermangelung bestimmter Grundsätze, auch deshalb nicht möglich, weil der Vf. seinen Gegenstand nicht festhält, sondern, ehe man sich dessen versteht, seinen eigentlichen Zweck, über objective und subjective Wahrheit des menschlichen Erkenntnißvermögens im Allgemeinen zu entscheiden, vergißt, und Lehren der empirisch-praktischen Logik über zufällige Ursache der Irrthümer einzelner Menschen behandelt. Alle fünf Folgen, die der Vf. aus seinen sogenannten Grundsätzen zieht, tragen in der That mehr dazu bey, das Unbestimmte in diesem Theile der Philosophie schwebend zu erhalten, als es durch gründliche Entscheidung auf feste Punkte zu fixiren. Wer wird durch folgenden Satz befriedigt: (S. 8. n. 4.) „Nichts für objectivisch reelle Erkenntniß und Wahrheit halten wollen, als was den äußern Sinnen vorkommt, oder in der Form des äußern Sinnes gefühlt und angeschaut werden kann, geistige Kräfte und Eigenschaften, wenn wir sie empfinden, oder als Ursachen des Empfundnen, nach den Gesetzen unsers Verstandes voraussetzen müssen, für bloße Ideen, und subjectiven Schein halten wollen; diels hiesse die eine Hälfte menschlicher Erkenntniße und ihre Gründe außer Acht lassen. Nicht weniger aber heißt es einen Theil der vorliegenden Erkenntniß verläugnen, und der Natur Gewalt anthun, wenn man alle Gegenstände unsrer Erkenntniß für Modificationen der wahrnehmenden Seele, und für weiter nichts erklären will. — Was unsre *helleste*, und *deutlichste*, unsre *natürlichste* und *beständigste* Vorstellungsart wider sich hat, das kann weder für objective, oder transcendente, noch irgend für subjective Wahrheit gelten.“ Im 4. §. S. II. kündigt der Vf. genauere Bestimmung des Begriffes von subjectiver Wahrheit und des Werthes derselben an, verliert sich aber hier in der praktischen Logik, und trägt gute, aber nicht hieher gehörige, Bemerkungen und Regeln über die Irrthümer vor. Im 5. §. soll der *Begriff der Wahrheit im strengen* und im *gemeinen* Sinn

Sinn des Wortes folgen, Rec. begreift zwar wohl, wie man *Wahrheit* im gemeinen Sinne in der bestmöglichen Erkenntniß setzen könne; aber keinesweges, wie im *strengen*? — Soviel von dieser Abhandlung. Rec. konnte keinen Auszug des Ganzen geben, denn es ist kein wirkliches Ganzes da; einzelne schöne Bemerkungen wollte er nicht ausheben, denn diese setzt man ohnehin bey jeder Federischen Schrift voraus, und liest sie selbst.

Die *zweite Abhandlung* beschäftigt sich mit dem *Begriffe der Substanz*. Mit entscheidender Schärfe hat Kant von diesem Begriffe gehandelt, und seine Resultate sind: „Durch Veranlassung sinnlicher Wahrnehmungen wird der Begriff: *Substanz*, geweckt und in Wirklichkeit gesetzt; allein das Wesen desselben, seine Allgemeinheit und stringirende Nothwendigkeit ist von der Qualität und Quantität der Wahrnehmungen unabhängig. Die Form für ihn liegt in der Natur des Verstandes; mit dem Anschauen der Sinnenwelt entwickelt sie sich nach und nach zu lebendiger Wirklichkeit, deren unwandelbare Methode durch die unwandelbare Natur des Verstandes vor aller Erfahrung bestimmt ist, und macht es möglich, daß die Anschauungen der Sinnenwelt, als bloß solche sinnlos und verworren, sich in förmliche Umrisse zusammenziehen und uns bestimmte Beschaffenheiten, als haftend an Gegenständen, welche nicht wieder bloße Beschaffenheiten sind, darstellen. Der Begriff solcher Gegenstände, die nicht wieder Beschaffenheiten und Zustände sind, sondern bey dem beständigen Flusse der Beschaffenheiten und Zustände in der Zeit beharren, ist bloß ein Verstandesbegriff, dem nirgends ein Gegenstand entspricht, mit dem wir nichts wirkliches erkennen, der so wenig von den Begriffen der Beschaffenheiten und Zustände abstrahirt werden kann, daß er vielmehr schon da seyn und wirken müßte, wenn wir uns Beschaffenheiten und Zustände, als solche, denken können sollen.“ — Hr. Feder scheint diese Theorie zu hart, er will nicht so ganz zugeben, daß wir mit diesem Begriffe gar nichts wirkliches, sondern nur eine Verstandesform erkennen, welche die Erfahrung möglich macht; — und was für bestimmtere, gegründete Resultate giebt er uns denn? Rec. hält es für nützlich seine ganze Deduction des Begriffes Substanz im Auszuge zu liefern; auch sie bestätigt das Urtheil, welches er in der Anzeige der ersten Abhandlung über die Federische Art zu philosophiren gefällt hat. „Alle unsere Erkenntniß beruht auf äußern und innern Empfindungen, diese geben uns weiter nichts zu erkennen als Zustände und Beschaffenheiten der Dinge im Verhältnisse unter einander, und zu unsrer eignen Natur; wir verknüpfen mit diesen die Idee von etwas, das nicht Beschaffenheit, Zustand oder Verhältniß ist sondern mehr als alles dies, den Begriff der *Abstraktion*, was bey den Beschaffenheiten und Zuständen beharrlich zum

Grunde liegt. Um zu entscheiden, ob dieser Begriff etwa ein ganz leerer Begriff ist, dem gar nichts wirkliches entspricht, kommt es darauf an, ob der ganze Stoff der durch äußere und innere Empfindungen uns gegebenen Erkenntniß völlig *erschöpft*, ob er ganz *benutzt* ist, so wie ihn zu benutzen unser Verstand durch seine *wesentlichen* Gesetze bestimmt ist; wenn wir bey den Begriffen von Beschaffenheiten, Zuständen und Verhältnissen wollten stehen bleiben, wenn wir nicht die Begriffe vom Absoluten von der Substanz hinzuthun wollen? Nun sind die letztern schon in den erkern enthalten, oder so wesentlich damit verknüpft, daß der Verstand gegen sein wesentlichstes Grundgesetz, mit sich selbst in Widerspruch gerathen müßte, wenn er die einen, ohne die andern behalten wollte. Ein Verhältniß *setzt* Etwas *voraus*, was im Verhältniß steht, oder so gedacht wird; Zustände, Eigenschaften sind Namen, die auf Subjecte *sich beziehen*, welche in diesen Zuständen sich befinden und diese Eigenschaften an sich haben. Wir können *unmöglich* Eigenschaften, Bestimmungen, Abhängiges, Zukommendes annehmen, und zugleich leugnen, daß es *irgend etwas* gebe, dem die Eigenschaften zukommen, oder wovon das Abhängige abhängt. Der Begriff von Substanz wird zuerst durch die sinnlichen Vorstellungen von den *Körpern* erzeugt, die wir als für sich bestehende Dinge, folglich als *Substanzen*, nach dem Grundbegriffe, *sehen und fühlen*. Dabey bleibt der gemeine Menschenverstand. Die Wissenschaft aber braucht hier nicht stehen zu bleiben, sie kann *hinzusetzen, aufklären, immer in den Wegen, in welchen es die Natur vor ihr her thut*. Zur *Ablaffung* dieser allerersten sinnlichen Vorstellung von Substanzen zu *einiger Erhöhung und Verfeinerung* derselben gelangt der *Verstand leicht* schon durch die so vielfältig in der Natur vorkommende Theilung eines zusammengesetzten Dinges in seine Bestandtheile, die getrennt von einander noch immer Substanzen vorstellen, und die *bald nachfolgende Bemerkung der Vernunft*, daß diese Theilung über die Grenze unsrer kleinsten sinnlichen Wahrnehmung hinausgehen könne und wirklich gehe. So entstehen dem Verstande Vorstellungen von *Substanzen, die nicht mehr befühlt, nicht gesehen werden können*. Der Begriff der wahren Einfachheit ist nicht gleich da, das negative derselben ist zwar schon in der Schlusserkenntniß gegeben, daß zum Wesen der Substanz eine gewisse uns anschauliche Größe nicht erforderlich sey; das *Positive* zu demselben entsteht durch das Selbstgefühl. Wir erkennen das absolute Wesen *nicht vollständig*, allein unsere unvollständige Erkenntniß davon ist doch immer *ein Theil dessen, was an den Grundkräften der Natur erkennbar ist*, und ihr Wesen ausmacht, *der Theil* der Wesen,

sen, der uns erkennbar ist. Wir dürfen also die Substanz nicht allen und jeden Beschaffenheiten entgegensetzen, sonst wird dieser Ausdruck ein leeres Wort. Wir müssen das ens per se, das absolute Wesen, die Grundsubstanz dem, was wir erkennen, nicht schlechterdings als Dinge, die nichts mit einander gemein haben, sondern immer nur als Theil und Ganzes, wie Mehr und Weniger einander entgegensetzen.“ Rec. überläßt es seinen Lesern, zu entscheiden, 1) ob der Ausdruck bey den wichtigsten Momenten zweydeutiger seyn könnte; zuweilen scheint es, als ob der Vf. absichtlich Zweydeutigkeiten erkünstelt habe, um nur nicht das Ansehen zu haben, als ob er Kanten nachgebe und durch ihn belehrt worden sey, was doch wohl keinem Philosophen Schande machen würde; 2) ob der Vf. wirklich erwiesen hat: a) der Begriff Substanz entstehe durch Erfahrung, b) er gebe uns etwas wirkliches zu erkennen; was die erstere Behauptung betrifft, so sieht jeder Unpartheyische, daß er immer nichts mehr erweist, denn, daß die äußern und innern Wahrnehmungen den Verstand veranlassen, mit den Vorstellungen derselben den Begriff von Substanz zu verknüpfen, daß er aber das eigentliche Problem: woher denn der Verstand diesen Begriff schöpfe; im Mindesten nicht löset, vielmehr dasselbe nur in zweydeutigen Wendungen umgeht, immer nur demonstirt, was kein Mensch leugnet, daß der Verstand des Begriffes Substanz bedarf, daß er ihn nothwendiger Weise anwenden muß, so bald er Wahrnehmungen zu seiner Behandlung vor sich hat, zugleich zugiebt, die Sinne überliefern ihm bloße Wahrnehmungen von Zuständen, Verhältnissen, keine von Substanzen, wie aber bestimmt ausagt, ob der Verstand den Begriff, so wie er ist, und seyn muß, aus seiner vor aller Erfahrung bestimmten Natur schöpfe, sondern sich unablässig um den unentwickelten und vieldeutigen Begriff wesentlicher Gesetze herumdreht. Was die zweyte Behauptung betrifft, so mag der Vf. immer sagen und wiederholen, wir erkennen etwas von den wahren Substanzen, aber unfre Erkenntniß sey nur unvollständig, so lange er das Etwas, was wir durch den Begriff der Substanz wirklich erkennen, nicht vorzeigt, wird niemand gegründeter Weise in seine Behauptung einstimmen können. Rec. begnügt sich an diesen Bemerkungen, ohne sich auf das Einzelne des Ideengangs und Ausdrucks einzulassen; er glaubt für den denkenden Leser genug gethan zu haben, wenn er die Stellen, in welchen der Vf. im *Schweben* und *Schielen* sich selbst übertrifft, durch größere Schrift auszeichnen ließe, eine umständliche Kritik derselben dürfte ihn leicht zu einem Tone verführen, den er gegen niemand gern einschlägt,

Die vorausgesendete *Geschichte des Begriffes*: Substanz, ist sehr dürftig ausgefallen, und darf, wenn man einigen Geschmack daran finden soll, nicht mit ähnlichen Arbeiten eines Reinhold u. a. verglichen werden. Aeuserst sonderbar erklärt sich der Vf. S. 12. über Spinoza, fast possierlich war es Rec., daß Hr. Feder, welcher aus seiner Philosophie den wahren Spinoza schlechterdings nicht widerlegen kann, ihm die Abfertigung giebt; er möge ein guter, lieber, rechtschaffener Mann seyn, nur kein großer Philosoph. Uebrigens giebt jetzt jeder, dem es um Wahrheit zu thun ist, zu, daß das *πρωτον ψευδος* des Spinozismus nicht eine falsche Bestimmung des *Verstandesbegriffes* Substanz, sondern das *Hypostasiren des Vernunftbegriffes* eines nothwendigen Wesens ist, und Rec. hätte erwartet, daß Hr. F. von dieser Seite mit dem Zeitalter fortgegangen wäre.

Auszüge und Recensionen ausländischer Werke. Hier werden vorzüglich umständlich und gründlich behandelt: *Reids Essays on the intellectual powers of Man* (I. 43.) Die Schriften des Grafen von Windisch-Grätz, *Pauw Recherch. phil. sur les Grecs*, *Reids Essays on the actual powers of Man*, (II. 41--118.) Unter den Kritiken vaterländischer wichtiger Werke zeichnen sich die von Kants Kritik der praktischen Vernunft, (I. 182.) und Jacobs Logick und Metaphysik aus, (II, 172.).

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lübeck, b. Donatius: *Briefe und Begebenheiten Alexanders von Schell*, eines Freundes des Barons von Trenk. Nebst seinem Testamente und einigen von ihm hinterlassenen Werken. *Eyfter Theil.* 1790. 8. 180 S. *Zweyter Theil.* 141 S.

Wie man zu A. v. S. Briefen und hinterlassenen Werken gekommen sey, hat dem Herausgeber nicht gefallen, bestimmt nachzuweisen; das berechtigt aber nun Rec. und Leser, das Ding als einen Roman anzusehen, welches denn auch Namen der Briefschreiber und andere Umstände bestärken. Und in dieser Voraussetzung muß er gestehen, weder die Briefe, welche alle einerley Schreibart haben, noch die vermischten Schriften, welche den größten Theil des zweyten Bandes füllen, als Beweise ansehn zu können, daß A. v. S. ein großes Genie gewesen sey. Der Hr. Vf. wollte sich wohl selbst ein wenig Weihrauch streuen? Romanleser und manche Mitglieder von Lesegesellschaften, werden hierüber zu urtheilen mehr Zeit haben als Recensens.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 23^{ten} Julius 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

GOtha, in Comm. der Ettingerschen Buchh.: *Kirchen- und Schulenverfassung des Herzogthums Gotha*, von *Johann Heinrich Gelbke*, herzogl. Sachf. Gothaischen Oberconsistorialrath Erster Theil. 1790. 4. 318 S. und 12 S. Vorr.

So fleißig auch die Geschichte und Statistik des Herzogthums Gotha in den vorigen und neuern Zeiten von *Sagittar*, *Tenzel*, *Galletti* und mehreren Gelehrten ist bearbeitet worden: so war es doch bisher immer ein unerfüllter Wunsch vieler einsichtsvoller Männer, eine, aus ächten Quellen geschöpfte Beschreibung der kirchlichen Verfassung dieses Landes zu haben, die, wegen ihres weisen Urhebers, des Herzogs, *Ernst* des Frommen, Aufmerksamkeit verdient und solche Vorzüge hat, daß man sie in verschiedenen Ländern des protestantischen Deutschlands als ein Muster einer guten Einrichtung in Kirchen- und Schulfachen angesehen und nachzuahmen gesucht hat. Der sel. Oberhofprediger *Brückner* zu Gotha, gab zwar vor einigen Jahren Sammlungen zur Beschreibung des Kirchen- und Schulstaats des Herzogthums Gotha heraus, die, als Sammlungen betrachtet, ihren Werth haben; aber doch nicht dazu dienen können, denjenigen hinlänglich zu befriedigen, der sich von der Kirchen- und Schulenverfassung dieses Landes in ihrem ganzen Umfange nach ihren Gesetzen historisch unterrichten will. Hr. *OCR. Gelbke* hat endlich den Wunsch vieler Gelehrten durch das gegenwärtige Werk auf eine so befriedigende Art erfüllt, daß Einheimische und Auswärtige dadurch in den Stand gesetzt werden, die ganze Einrichtung des H. Gotha in Kirchen- und Schulfachen zu übersehen, und alle dahin einschlagende, gedruckte und ungedruckte Gesetze, Verordnungen und Urkunden, welche der Vf. mühsam gesammelt hat, nach ihrem wesentlichen Inhalte kennen zu lernen. Ordnung, Vollständigkeit und Genauigkeit, — vorzügliche Eigenschaften eines solchen Buchs, — machen dieses Werk für alle Consistorialen, geistliche Aufferer und Lehrer in Kirchen und Schu-

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

len des Herzogth. Gotha ungemein brauchbar, und für auswärtige Leser sehr unterrichtend. *Der erste Theil*, welchen wir hier vor uns haben, handelt von den Kirchen- und Schuleinrichtungen und der Aufsicht darüber, ingleichen von den damit verbundenen milden Stiftungen und frommen Veranstaltungen, (*piis Corporibus*) wie auch von den christlichen Disciplin- und Polizeyanstalten des H. Gotha überhaupt; und der *zweyte Theil* wird die zweckdienlichen Nachrichten von den Ortschaften dieses Landes, nebst der Geschichte der evangel. luther. Kirche zu *Genf*, welche unter der besondern Protection des herzogl. Hauses zu Sachsen - Gotha stehet, in sich fassen. Was den ersten Theil des Werks betrifft, so ist derselbe in VII Abschnitte getheilt. Erster Abschnitt. Von den Generalordnungen, welche die Kirchen- und Schulenverfassung des H. Gotha betreffen. Die ganze Verfassung gründet sich auf die sogenannte *Casimirianische Kirchenordnung*, welche zuerst zu Coburg 1626 u. ebend. 1713 in fol. unverändert gedruckt worden ist; auf den ersten Theil der 1653 publicirten und 1740 zum viertenmal aufgelegten *Ernestinischen Landesordnung*; auf die *Ernestinischen Verordnungen*, das Kirchen- und Schulwesen, wie auch christl. Disciplin betr., welche zuerst in einer Sammlung 1698 und nachher vermehrt 1720 im Drucke erschienen sind; auf die *Beifügen zur Landesordnung*; auf die 1750 herausgekommene Erläuterung einiger das Kirchenwesen in dem Fürstenth. Gotha betr. Verordnungen, nebst einem Reglement, wie sich insonderheit die Patronatpfarrer zu verhalten haben; und noch auf eine beträchtliche Anzahl theils gedruckter, theils ungedruckter Verordnungen, Rescripte und anderer Urkunden. — Zweyter Abschnitt. Von den Kirchen des Herzogth. Gotha. Erstes Kapitel. Von der Religion und Kirchenlehre, Gleichwie sich die durchl. Landesherrschaft zu der evangel. luth. Religion bekennt, und durch die Religionsassurance vom 22 Dec. 1732 die Versicherung gegeben hat, daß unter den im röm. Reiche recipirten Religionen keine andere, als die evang. luthersche geduldet, geübt und fortgepflanzt werden sollte: so dürfen auch die Lehrer in Kirchen und Schulen keine andere Lehre,

als diese vortragen, und werden dazu bey dem Antritte ihres Amtes eidlich verpflichtet. Indessen ist die in unsern Tagen immer mehr aufkeimende Liebe zur Eintracht und Verträglichkeit zwischen verschiedenen Religionsverwandten, im H. Gotha nicht ohne merklichen Einfluß geblieben. Reformirte und Römischkatholische wohnen itzt in Gotha in ungestörter Ruhe, und wenn gleich die Ausübung ihres Gottesdienstes nicht ganz frey, und der Genuß gewisser bürgerlicher Gerechtfame nicht ohne Bestimmung seyn konnte: so sind die Einschränkungen dabey doch von der Art, daß billige Wünsche dadurch nicht unbefriedigt geblieben sind. — Zweytes Kap. Von den Candidaten des Predigtamts. Sie werden sogleich nach ihrer Zurückkunft von der Universität vor dem Oberconsistorio von den sämtlichen Gliedern der geistlichen Bank examinirt, und, wenn sie tüchtig befunden worden sind, nach ihren Talenten und Kenntnissen in das Candidatenverzeichnis eingetragen, erhalten auch ein förmliches Candidatendecret. — Drittes Kap. Von den Pfarrern. I. Von ihrer Bestellung zu einem geistl. Amte. Der in Vorschlag gekommene Candidat muß eine Predigt und andere beym Predigtamte vorkommende Religionsvorträge ausarbeiten und bey dem Oberconsistorio einreichen. Wenn diese gut ausfallen; so wird ein genaues Examen von den geistlichen Gliedern des Oberconsistorii und von den Hof- und Stadtpredigern zu Gotha mit ihm gehalten, wobey aber der Gebrauch der lateinischen Sprache wegfällt. — Nach der neuern Einrichtung geschieht die Investitur des neuen Pfarrers, wenn er der Gemeinde vorgestellt worden ist, nicht mehr an einem besonders dazu angeetzten Tage, sondern bey der nächsten Sommervisitation, wodurch den Gemeinden manche Kosten erspart werden. (In einigen andern sächf. Landen wird der neue Pfarrer an eben dem Sonntage, an welchem er seine Probepredigt gehalten hat und die Vorstellung desselben mit Zufriedenheit der Gemeinde geschehen ist, sogleich investirt.) Mit denjenigen Pfarrern, die zu andern Stellen, oder zu Specialsuperintendenturen befördert werden, wird zuvor ein Colloquium von einem der geistl. Räte im Obercons. angestellt. — II. Von dem Amte und Wandel der Prediger. — Es ist ihnen bey nachdrücklicher Abndung verboten, an irgend jemand ein Armuthszeugniß auszustellen. — III. Von ihrem Amte im Katechisiren und Informiren der erwachsenen und alten Personen. — Sehr viele heilsame Anordnungen, noch von den Regierungszeiten H. Ernsts des Frommen her. — IV. Von ihrem Predigtamte. V. VII. Von ihrem Strafamte und Erbauung des Nächsten; von ihrem Amte in Ansehung der Taufe, der Beichte und des Abendmahls. — Die Kirchenbusse ist schon 1764 im S. Gothaischen sehr gemildert worden, und ändert in denjenigen Fällen, wenn Jemand wegen eines Verbrechens *Ab-*

solution, entweder durch rechtliches Erkenntniß, oder vom Landesherrn erhalten hat, gar nicht mehr statt. (Wir verstehen das von solchen Fällen, wo von dem Landesherrn *Abolition* ist ertheilt worden: denn, nach unsrer Meynung, kann eine Person, die durch ein rechtliches Erkenntniß von einem Verbrechen abfolvirt worden ist, ohnehin nicht mit der Kirchenbusse belegt werden.) — VIII. Von den Imnunitäten, Gütern, Range, Fiscus und andern Vortheilen der Pfarrer. Aus dem Pfarrwitwenfiscus erhält jährlich eine Pfarrwitwe 14 Rthl. und jede Schuldienerswitwe 7 Rthl. — Dritter Abschnitt. Von den Schulen des H. Gotha. I Kap. Von den Land- und niedern Stadtschulen. — H. Ernst der Fromme liefs für diese Schulen einen eigenen Schulmethodum aufsetzen und durch den Druck bekannt machen, der von Zeit zu Zeit verbessert worden und noch in Uebung ist. Nach der Anordnung eben dieses Herzogs werden die Sylben- und Lesebücher, die man in den letztern Jahren gar sehr verbessert und zweckmäßiger eingerichtet hat, so viel die rohe Materie betrifft, einem jeden Schulkinde zum erstenmal unentgeltlich verabreicht. Diese Wohlthat erstreckt sich auch auf einige Schulen außer Landes, als, auf die Schulen der Inspectionen Pfondorf und Mühlberg und einiger andern Dorfschaften im Erfartschen, der Inspection Creyenberg im Eifensachsen, und auf die Stadt- und Landschulen der Römbildischen Inspection. Hn. Prof. Voigts, in Jena, Lehrbuch: *Erster Unterricht vom Menschen und den vornehmsten auf sich beziehenden Dingen*, wurde 1782 in die Schulen eingeführt; auch für jedes Orts Schuldiener zur Erweiterung seiner Kenntnisse ein Exemplar von dessen größerm Werke: *Grundkenntniß vom Menschen* etc. als ein Inventarium bey der Schule aus Kirchenmitteln angeschafft. — Vormal, in ältern Zeiten war's an einigen Orten gewöhnlich, daß die Schulmeister bey der Gemeinde jährlich aufs neue um ihren Dienst werben mußten, und dann durch *Leihkauf* von einigen Groschen, oder von einem Batzen wieder gedingt wurden. Das hat aber H. Ernst d. Fr. ganz abgeschafft, und die Schulmeister auf einen gewissen Fuß gesetzt. Itzt ist auch ein besonderer Landchulenspector angestellt. II Kap. Von dem Schuldienerseminario und der Seminarienschule zu Gotha. (Eine treffliche Anstalt, deren Werth und Gemeinnützigkeit durch die mit dem Seminario verbundene Seminarienschule und Bibliothek gar sehr erhöht wird. Ungern enthalten wir uns, hier die ganze Einrichtung derselben darzulegen; aber sie würde zu viel Raum einnehmen.) — III. Von dem Gymnasio, oder der herzogl. Landeschule zu Gotha. Die vortrefl. Regenten an dem herzogl. Hause S. Gotha haben seit der Reformation alles angewendet, um die äußere und innere Einrichtung dieser Landeschule immer vollkommener zu machen. Einen hohen Grad von Vollkommenheit

hat sie unter dem jetzigen Herzog erreicht. 1780 kam die eigentliche Verfassung des Gymnasii zu Stande, da sowohl für Lehrer, als Lernende eine ganz neue Schulordnung bekannt gemacht wurde. Bey den vier obern Classen des Gymnasii sind, aufser dem Generalsuperintendenten, welcher die Theologie in *Classe selecta* lehrt, als ordentliche Lehrer angestellt: der Rector, 4 Professores, 2 Collaboratores, ein Lehrer der französl. Sprache, wozu nachher noch ein Candidat der Collaboratur und ein Schreibemeister hinzugekommen sind. Unter sich haben die Professores keinen andern Vorzug, als durch die Zeit ihres Dienstantritts. Die Collaboratoren haben den Rang mit den Pfarrern auf dem Lande. Das übrige (S. 69 - 95) müssen wir übergehen. Ein Verzeichniß der Oberschulmeister und Rectoren, auch der itzigen ordentlichen Lehrer an demselben beschließt diese Nachricht. — Vierter Abschnitt. Von der Aufsicht über die Kirchen und Schulen. I Kap. Von dem Oberconsistorium auf Friedenstein. H. Ernst der Fr. stiftete 1648 ein besonderes Consistorium auf Friedenstein und verfaß dasselbe mit einer Consistorialordnung. Diefem Consistorio legte H. Friedrich II zum Unterschied von den andern Consistorien seiner Lande die Benennung eines Oberconsistorii bey. Zur beständigen Erhaltung des OC. hat H. Ernst der Fr. 1665 eine Stiftung von 32500 Meißn. fl. 8 gr. für die Beyfitzer dieses Collégiums gemacht, auch zu bessern Auskommen des zweyten weltlichen Beyfitzers, und zur Unterhaltung der Kirchenräthe, Landinspectoren, und eicher Candidaten des Predigamts noch 56000 Mfl. dazu gewidmet. Der sel. Vicepräsident, D. Cyprian, vermachte dem OC. ein Capital von 2700 Rthl. Von dem Interesse wird jährlich ein Drittheil an den Präsidenten oder Vicepräsidenten, ein Drittheil an die 3 ältesten Räte oder Assessores, und ein Drittheil an die Canzley vertheilt. Dermalen besteht das OC. aus einem Vicepräsidenten, zweyen weltlichen und zweyen geistl. Räten. Verzeichniß der Glieder des OC. zu Gotha, seit der Stiftung desselben, S. 102 - 107. II. Kap. Von den Unterconsistoriis des Herzogth. Gotha. Es sind deren vier, welche, nach der Zeit ihrer Errichtung, also auf einander folgen: Das Unterconsistorium zu Ohrdruf, zu Tonna, zu Arnstadt, zu Crannichfeld. Die Unterconsistoria zu Ohrdruf, und zu Arnstadt machen eine wirkh. erste Instanz aus, und üben als eine Patrimonialuntergerichtsinstanz in kirchl. Angelegenheiten dasjenige, was sonst für die Untergerichte gehört, *jure proprio ex speciali gratia demandato* aus; dahingegen die Unterconsistorien zu Tonna und Crannichfeld nicht *jure proprio*, sondern *nomine sup. Consistorii et vi perpetuae Commissionis*, gleich den übrigen geistl. Untergerichteten, in ecclesiasticis handeln. Den Ursprung und die Gerechtsame des Unterconsistorii zu Ohrdruf, welches den Fürsten von Hoheloue Langenburgischer und Neuensteinischer Li-

nie, als Besitzern der Graffschaft Oberrgleichen, gemeinschaftlich zugehört, setzt der Vf. S. 110-113 gut aus einander. Es bestehet dieses VC. aus zweyen fürstl. Hohenlobischen Hofrätthen und dem Superintendenten zu Ohrdruf. Die Geistlichen, welche unter demselben stehen, legen bey dem Antritte ihres Amts *keinen Eid*, sondern bloß ein Handgelübniß auf das sogenannte *Decretum Principum* ab. — Das Unterconsistorium zu Gräfenortna, welches den Grafen von Gleichen eben so, wie das Unterconsistorium zu Ohrdruf, von dem Herzog Johann Casimir, 1623 bestätigt wurde, kam nach Abgang des letzten Grafens von Gleichen, Hanns Ludewig, mit der Herrschaft Tonna, vermöge des gräf. Gleichischen Erbvertrags, anfänglich an Christian Schenken von Tautenburg, und nach dessen Tode an die Grafen von Waldeck, welche die ganze Herrschaft Tonna dem H. Friedrich zu S. Goth, 1677 käuflich überlieffen und völlig abtraten. Das UC. blieb zwar noch einige Zeit in seiner vormaligen Verfassung; itzt aber hat es bloß die Befugnisse eines geistlichen Untergeichts, unter dem Namen eines Unterconsistorii. — Das herzogl. Gothaische *Unterconsistorium zu Arnstadt*, unter welchem die, vormalen Grafen von Schwarzburg in der gräf. Gleichischen Succession zugefallenen sogenannten *untergleichischen* Dörfer Günthersleben, Ingersleben, und Sälzenbrück stehen, muß man von dem *fürstl. Schwarzburgischen Consistorio* zu Arnstadt (von diesem Consistorio gehen die Appellationen nicht nach Gotha, sondern an das herzogl. Oberconsistorium zu Weimar,) wohl unterscheiden; obgleich in dem Erstern, aufser dem Inspector über die Kirchen und Schulen der untergleichischen Oerter, gemeinlich eben dieselben Beyfitzer, als in dem letztern sind. — Das Unterconsistorium zu Crannichfeld wurde, da die Oberherrschaft Crannichfeld, nach verschiedenen Veränderungen, an das herzogl. Haus S. Gotha gekommen war, von H. Ernst dem Fr. errichtet. (Einige kleine historische Unrichtigkeiten müssen wir bemerken, die S. 122 in Ansehung der Oberherrschaft Crannichfeld vorkommen. Nicht 1618 überlieff Heinrich Reufs der Jüngere diese Oberherrschaft der verwitweten Herzogin Dorothea Maria zu Sachsen, Stammutter des itzigen gesammten Hauses Sachsen Ernestinischer Linie, zu Weimar, wiederkäuflich; es geschah dieses schon am 20 April 1615. Herzog Johann Ernst war auch nicht der Gemahl, sondern *der älteste Sohn* der vortreflichen Dorothea Maria, und Bruder H. Ernsts des Fr.) — Die *geistlichen Untergeichte* ordnete H. Ernst der Fr. in den Städten, Aemtern und adelichen Gerichten, *per modum commissionis perpetuae*, an. Es sind deren im ganzen Laude 35; sie haben eine eigene, 1719 gedruckte, geistl. Untergeichtsordnung. IV Kap. Von dem Generalsuperintendenten des Herzogth. Gotha. Man findet hier sehr genaue Nachrichten von der Bestellung und dem

Amte desselben. Die wichtigste unter allen Verrichtungen des Generalsup. ist die alljährlich zu haltende und in 5 Jahren im ganzen Lande zu absolvirende General-Kirchen- und Schulvisitation, worüber er ein genaues Protocoll führen, und solches alljährlich, nach Beendigung der Generalvisitationen an den Herzog selbst, mittelst Berichts, einsenden muß. In 5 Erfurtischen Dorfschaften, in welchen dem Herzog zu S. Gotha, nebst andern Gerechtsamen, das *Sus visitandi* zukommt, hält er auch bisweilen Generalvisitation, wozu ihm aber allezeit ein besonderes *Commissoriale* ertheilt, und noch ein weltlicher Rath zugeordnet wird. — Ein vollständiges Verzeichniß der Superintendenten und Generalsuperintendenten zu Gotha beschließt S. 153-157 dieses Capitel. Unter der Reihe dieser würdigen Männer findet man hier auch 1560 *Peter Eggerdes*, einen unruhigen Kopf, der vorher Prediger zu Magdeburg war, und mit vier andern Predigern vom Rath aus der Stadt geschafft wurde; aber auch zu Gotha, wegen seiner Widerfetzlichkeit den Abschied erhielt. — V Kap. Von den Kirchenräthen. H. Ernst der Fr. stellte, zu mehrerer Beförderung und Aufrechthaltung der Kirchenverfassung, zween Kirchenräthe an, und setzte zu ihrer Befoldung das jährl. Interesse eines Capitals von 16000 Mfl. aus. — VI Kap. Von dem Land-Kirchen- und Schuleninspectorat. Das Landkircheninspectorat hat 1771 aufgehört; dagegen ist unter deritzigen Regierung 1783 ein Landschuleninspectorat errichtet worden. — VII. Cap. Von den Superintendenten und Adjuncten des H. Gotha. Die Spe-

cialsuperintendenten und Adjuncten haben, aufer andern gewöhnlichen Verrichtungen, alle Jahre vor der Erndte, nebst den weltlichen Beamten oder Gerichtshaltern, in Gemäßheit der erlassenen Verordnungen, Specialvisitationen der Kirchen und Schulen ihres Sprengels zu halten, und die darüber geführten Protocolle an das Oberconsistorium einzusenden. Eben dieses Geschäft liegt auch dem Generalsuperintendenten in der Specialdiöces Gotha ob, mehrerer anderer dahin einschlagender Geschäfte desselben, die hier S. 166-169 angeführt werden, nicht zu gedenken. — Fünfter Abschnitt. Von dem Kirchenvermögen und den geistlichen Gebäuden des H. Gotha. — Sind die geistlichen Gebäude, welche die Pfarrer und Schuldiener bewohnen, denselben im baulichen Stande übergeben worden: so müssen sie alle kleine Reparaturen daran, die sonst ein Miethmann zu tragen hat, selbst bestreiten. (Wir vermuthen, daß dieser Aufwand den Geistlichen und Schullehrern auf andere Weise vergütet werde; da sonst dadurch ihre Befoldung, gegen die Befoldung ihrer Vorfahren vermindert seyn würde.) — Bildnisse der Geistlichen dürfen seit 1781 nicht mehr in den Kirchen aufgestellt werden. — Wenn ein Geistlicher, oder Schuldiener Brandschaden leidet: so muß für jenen jeder Pfarrer im Lande 1 Rthl., und für dielen jeder Schulmeister 12 Gr. als eine Beysteuer an das Oberconsistorium einsenden.

(Der Beschluß folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Straßburg*, b. Lorenz u. Schuler: *Versuch einer leichten und faßlichen Darstellung des Laufs der Gestirne*, mit zweo Kupfertafeln, für Jedermann, besonders für die Jugend; von einem Jugendlehrer (der sich im Buche selbst Joh. Frieße Mitarbeiter an der evangelischen Schule zum jungen St. Peter unterschreibt). 1790. 55 S. 8. Vom Lauf der Gestirne findet sich in diesem Werklein eigentlich nicht viel, sondern es wird darinn das auf den im Titel erwähnten Kupfertafeln vorgestellte Copernikanische Weltgebäude kürzl. erklärt, wobey hin und wieder erbauliche Betrachtungen, Declamationen, auch Verse, mit unterlaufen. Das zur Sache gehörige ist aus Bode, Schmidt, Wiedeburg und Wünsch entlehnt. Wenn der Vf. vom neuen Planeten sagt: „ungeesehen von Menschen durchwanderte etc bis er endlich vom Hn. Herschel“ etc., so muß dies so eingeschränkt werden, daß er vor Herschels Beobachtung nicht als Planet gesehen worden; denn als Stern ist er von mehr als Einem

vorher gesehen worden. Auch daß das Sonnenreich durch dessen Entdeckung beynahe noch einmal so groß sey befunden worden, gilt bloß vom Durchmesser dieses Sonnenreichs; in Abicht des sphärischen Umfangs desselben wäre die Erweiterung achtfach; indessen hat man auch schon vor dieser Entdeckung die Grenzen des Sonnenreichs nicht in der Gegend des Saturn angenommen, da man wußte, daß die Kometen selbige weit überschritten. Die Himmelszeichen sind nicht seit Ptolemäus Zeiten oder seit 1650 Jahren um den 12ten Theil des Himmels fortgerückt; da bekanntlich dieses Fortrücken alle 72 Jahre einen Grad beträgt, so gehören zu 30 Gr. oder dem 12ten Theil nicht weniger als 216 Jahre. Von den kleinen hellen Plätzchen des Mondes glaubt der Vf. noch, daß es feuerfpeyende Berge wären; nun ist ihm vielleicht die wahrscheinlichere Meynung, daß sie *Rark reflectirtes* Erdlicht sind, auch bekannt.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 24^{ten} Julius 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN b. Wever: *Das reinere Christenthum, oder die Religion der Kinder des Lichts*; Erster Theil; 1789. 362 S. 8. (20. Gr.)

Dies Buch ist auch unter folgendem Titel zu haben: *Fortgesetzte Betrachtungen über die eigentlichen Wahrheiten der Religion; oder Fortgang da, wo Herr Abt Jerusalem stillstand*. Der Vf. ist uns gänzlich unbekannt, der es hier wagt, unter dem Vorwand, er setze ein bekanntes Werk des ehrwürdigen *Jerusalem* fort, das deutsche Publicum mit einer Schrift zu täuschen, die in keiner Rücksicht eine solche Fortsetzung heißen kann. Es wird hier nicht etwa der Faden wieder aufgenommen, welchen *Jerusalem* hatte fallen lassen; vergeblich sucht man in dieser Schrift Betrachtungen über die Geschichte des alten Testaments, die nach *Jerusalems* Plan hätten angestellt werden müssen; der Vf. beschäftigt sich bloß mit der christlichen Religion, und spricht vom alten Testamente mit einer Verachtung, die ihn schon allein unfähig machen würde, ein Werk zu vollenden, durch welches *Jerusalem* für die heiligen Bücher der Israeliten so viel Ehrfurcht bewiesen und erweckt hat. Auch würde man sich sehr irren, wenn man bey diesem angeblichen Fortsetzer den ruhigen Unterfuchungsgeist, die edle Mäßigung, die redliche Unpartheilichkeit, den männlichen Ton, und die Fülle des Ausdrucks erwartete, wodurch *Jerusalems* Betrachtungen über die Religion sich so vortheilhaft auszeichnen. Keinen von allen diesen Vorzügen hat der Vf. seinem Buche zu geben gewußt; überall ist in demselben eine leidenschaftliche Hitze sichtbar, die nicht ruhig prüft, sondern oft mit Machtprüchen entscheidet; die anders Denkenden nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt, sondern sie verhöhnt; die daher nicht selten eine Sprache redet, welche weit unter der Würde des behandelten Gegenstandes ist. Doch wir müssen vor allen Dingen sagen, worinn der Inhalt dieses Buchs eigentlich besteht.

Es ist also die Absicht des Vf., ausführlich zu zeigen, das reine ächte Christenthum, welches
A. L. Z. 1790. Dritter Band.

Jesus selbst vorgetragen habe, enthalte nichts weiter, als die Wahrheiten der natürlichen Religion, wie sie von jeher der Glaube aller ächten Weisen gewesen seyen; die unterscheidenden Dogmen hingegen, welche man als eigenthümliche Lehren der christlichen Religion anzunehmen pflege, seyen Verfälschungen, unächte Zusätze und Mißdeutungen, die ganz wieder abgefordert werden müßten. Um diese darzuthun, entwirft er, nach einigen allgemeinen Betrachtungen über die Lehre Jesu und ihre wohlthätige Natur, eine kurze Geschichte des Christenthums, deren Resultat ist, die Apostel hätten, um die alte jüdische Kirche mit sich zu vereinigen, (wir bedienen uns der eignen Worte des Vf. S. 44.) judaizirt; die Kirchenväter, um die Philosophen, zu denen sie gehört hätten, nach sich herüber zu ziehen, platonisirt; und die Reformatoren, um die Römisch-katholische Kirche wieder mit sich zu verbinden, catholicisirt, und mithin sey ursprüngliches, wahres, reines Christenthum weder bey diesen, noch bey jenen zu finden. Sehr natürlich mußte diese Entscheidung die Frage herbeyführen, welches denn also die einzig wahre Quelle des reinen Christenthums sey? Der Vf. beantwortet sie so, daß er bloß die in den Schriften der Evangelisten befindlichen eignen Reden Jesu, mit Absonderung aller Thatfachen, und aller von den Erzählern beygefügtten Betrachtungen und Urtheile, für den ächten Erkenntnisgrund des Christenthums angesehen wissen will, und darnach entwirft er denn S. 95. einen kurzen Inbegriff des reinen Christenthums, in welchen er nichts weiter aufnimmt, als was zur reinen Naturreligion gerechnet werden kann. Die Sätze, aus welchen dieser kurze Inbegriff besteht, erläutert der Vf. in der Folge einzeln, und zwar so, daß er dabey die gewöhnlichen Vorstellungen von den Unterscheidungslehren des Christenthums zu widerlegen, und zu beweisen sucht, sie seyen in dem wahren und eignen Unterricht Jesu nicht nur nicht enthalten, sondern auch mit demselben im Widerspruch. Eh er aber zu dieser Unterfuchung übergeht, schaltet er noch eine Ehrenrettung Jesu gegen den Fragmentisten ein, in welcher gut, und mit vielem Nachdruck dargethan wird, daß

Jesus unmöglich irdische Absichten gehabt haben könne. Die Hauptsätze des reinen Christenthums nun, wie der Vf. sich dasselbe vorstellt, welche hierauf einzeln vorgenommen, und in diesen Theile weiter ausgeführt werden, sind folgende Wahrheiten: Die Welt ist ein Gotteswerk. Es ist nur ein Gott; hierbey eine weitläufige Widerlegung der Dreyeinigkeitslehre. Dieser einzige Gott ist ein Geist; er ist über alles unendlich erhaben und vollkommen; im höchsten Verstande Vater, d. h. immerwährender, einziger, Regierer seiner Welt; besonders Menschenvater, und zwar Vater aller Menschen. Der sogenannte Judenteufel ist ein Unding; auch gehören die sogenannten Judenengel nicht zum eigentlichen christlichen Lehrbegriff. Der Mensch ist zur Erkenntniß Gottes geschaffen, und Gottesverehrung ist ausgeübte Gotteserkenntniß. Bey der Ausführung dieser Sätze, die der Vf. nach seinem Plan aus den Reden Jesu nicht bloß zu beweisen und herzuleiten, sondern wobey er auch allezeit zu zeigen hatte, Jesus habe *nur dies*, und schlechterdings *nicht mehr* über diese Wahrheiten gelehrt, mochte es ihm selbst fühlbar werden, daß er seinen Lesern den Zwang nicht werde verbergen können, welchen er sich bey so vielen hieher gehörigen Ausprüchen Jesu anthun mußte, um nicht mehr in denselben zu finden, als er gerade nöthig hatte. Er sucht also am Schluffe dieses Theils dem Aergernisse, welches seine Leser an dieser Sache nehmen dürften dadurch vorzubeugen, daß er noch einen kleinen Aufsatz beyfügt, den, wie er vorgiebt, ein unlängst verstorbenen Gottesverehrer in Handschrift hinterließ, der aber, nach der Schreibart zu urtheilen, wohl keinen andern Vf. hat, als den Urheber des ganzen Buches selbst. Es soll in demselben bewiesen werden: ein Weiser, der ein rohes Volk aufzuklären, und der Nachwelt wichtige Wahrheiten zu überliefern habe, könne sich in Umständen befinden, wo er ohne Bedenken, und ohne ein tadelswürdiger Volkstäuscher zu seyn, sich für einen Gesandten der Gottheit ausgeben, seine Lehre als göttliche Offenbarung vorstellen, auffallende, aber doch natürliche, Wirkungen Wunder nennen, sie zur Bestätigung seines Ansehens brauchen, vorhandene für göttlich gehaltene alte Weissagungen auf sich ziehen, sich, wenn in diesen Weissagungen vielleicht ein Gottessohn verkündigt wäre, diesen hohen Charakter anmassen, und so gar die Meynung erregen und ausbreiten lassen dürfe, er sey nach dem Tod ins Leben zurückgekehrt. Welche Anwendung von diesen Grundsätzen auf Christum, auf seine Lehre und Geschichte gemacht werde, ist leicht zu begreifen.

Man siehtes übrigen dem Vf. an, daß er gegen Jesum, wie er sich ihn vorstellt, und gegen das Christenthum, wie er es erklärt, sehr viel Ehrfurcht empfindet. Er spricht von beiden

mit einer Wärme, die einen sehr hohen Grad von Eifer und fester Ueberzeugung ausdrückt. Auch würde man ihm Unrecht thun, wenn man nicht eingestehen wollte, daß er über die Wahrheiten der natürlichen Religion, die er durchgeht, viel Nützliches gesagt, und von mancher Stelle der Reden Jesu einen sehr guten Gebrauch gemacht habe. Allein eben so einleuchtend muß es jedem Unpartheyischen auf der andern Seite seyn, daß der Vf. einer Menge andrer Stellen offenbar Zwang anthut, und sie auf eine Art erklärt, die mit den Gesetzen einer richtigen Auslegungskunst nicht vereinbar ist; daß die historischen Angaben, auf die er baut, oft nur halb wahr, zuweilen gar nicht erwiesen sind, daß ihn sein Eifer gegen die, welche den gewöhnlichen Vorstellungen vom Christenthum zugethan sind, nicht selten zu eitlen Machtsprüchen, und zu unwürdigen Spöttereyen verleitet; daß er die Lehren, welche er bekreidet, immer in der unerträglichen Gestalt nimmt, die ihnen von unverständigen Eiferern für die kirchliche Rechtgläubigkeit gegeben worden ist, wo sie denn freylich leicht als widersinnig verworfen werden können; daß er endlich gar nicht thut, als ob den Einwendungen, die er vorträgt, und die doch alle längst bekannt sind, von Theologen, welche das Lehrgebäude der christlichen Religion in den neuern Zeiten zu reinigen, und mit der Schrift mehr in Uebereinstimmung zu bringen gesucht haben, auch nur das geringste entgegengesetzt wäre, was die Aufmerksamkeit des redlichen Forschers verdienen könnte. Man wird nicht verlangen, daß wir alle diese Punkte hier erklären sollen. Wir würden mehrere Bogen mit dieser undankbaren Arbeit anfüllen müssen, wenn wir alles so bestätigen wollten, als es bestätigt werden könnte. Aufmerksam und nachdenkende Leser bedürfen dieser Erläuterungen ohnehin nicht, und werden die Beweise zu den angegebenen Klagepunkten bald selber finden. Da indeffen eine Menge von Schriften, welche izt wider die wirklich biblischen Begriffe vom Christenthum herauskommen, den Ton und Charakter dieses Buches zu haben pflegen: so kann Rec. nicht umhin, noch eine einzige Anmerkung beyzufügen. Es läßt sich, wie ihm dünkt, auf keine Weise absehen, was die, welche die Ehre des Christenthums nicht anders retten zu können glauben, als wenn sie es in natürliche Religion umschaffen, durch dieses Verfahren gewinnen wollen. Wer dem Christenthum abgeneigt ist, wird wahrlich dadurch nicht für dasselbe eingenommen werden, wenn er sieht, wie viel Mühe es kostet, zu beweisen, daß Jesus nur reine Naturreligion gelehrt habe; er wird diese weit leichter aus ihren gewöhnlichen Quellen schnöpfen zu können glauben, und sich die Arbeit, in der Schrift aufzusuchen, was er ohne sie, und ohne das Christenthum haben kann, ersparen. Wer hingegen den eingeführten Vorstellungen

lungen vom Christenthume noch anhangt, und die Dogmen der Theologie in der Schrift zu sehen meynt, muß durch die wegwerfende hier und da fast unsittliche Verachtung, mit welcher Männer, wie der Vf., von Dingen sprechen, die dem größten Theile der Christen noch heilige, wichtige Wahrheit sind, empört werden, und wird um so weniger nachgeben, je weniger ruhige Prüfung er in dergleichen Schriften antrifft, und je klarer es ist, daß man dem gewöhnlichen Lehrbegriff in de selben nicht Gerechtigkeit genug widerfahren läßt. Nach eben den Grundsätzen der Mäßigung bey Beistretung herrschender Vorurtheile also, welche der Vf. an Jesu so sehr bewundert und die er mit Recht für das Meiststück der Weisheit erklärt, welche Religionsverbesserer zeigen sollen, hätte er ganz anders schreiben müssen, als er geschrieben hat, wenn es sein Wille war, der Wahrheit nützliche Dienste zu leisten.

HALLE, im Verl. des Waisenhauses: *Jobus, Proverbia Salomonis, Ecclesiastes, Canticum canticorum ex recensione textus hebraei et versionum antiquarum latine versi notisque philologicis criticis illustrati a Jo. Aug. Dathio — 1789. 8. 447 S.*

Hiermit ist diese, mit so vielem und anhaltendem Beyfall aufgenommene, Uebersetzung des A. T. glücklich vollendet. Der Vf. hat seinen Charakter bis zu Ende gehalten. Er kennt und schätzt die Arbeiten seiner Vorgänger und Zeitgenossen, aber er läßt sich nicht durch das bloß Glänzende blenden, nicht durch das bloß Neue hinreißen. Er prüft mit einem geübten, sichern Geschmack, und findet er das Alte und Bekannte hinreichend; so opfert er es nicht dem Neuen gerade zu auf. An das Buch *Hiob* scheint vorzüglicher Fleiß verwendet worden zu seyn; Rec. will dabey auch bey diesem vornemlich verweilen.

III. 22 wird, nach der Lesart אֵל , übersetzt: *qui laetantur de tumulto*. Rec. muß sich immer wundern, wie ein Gedanke soviel Glück machen kann, der sich für den Zusammenhang so wenig schickt. Für den Elenden, der des Lebens überdrüssig den Tod wünscht, kann ein Grabhügel wohl Gegenstand des Neides, aber nicht der Freude seyn.

Unter קבר ist doch wohl ein offenes Grab zu verstehen? IV. 16 wird der von einigen Neuern angegebene Gesichtspunkt deswegen nicht angenommen, weil ihm der Zusammenhang nicht günstig sey. Man sollte doch denken, ein Orakel, dessen Hauptgedanke wäre: Gott regiert Selbst, nicht durch Statthalter, hätte immer noch eine hinreichende Beziehung auf die vorangehende Rede des Eliphaz. V. 3 scheint die Uebersetzung: *Sed praesagiebam interitum ejus infantem*, zu weit hinter dem Nachdruck des Originals zu bleiben: *Uobis*

flucht' ich seiner Stäte, d. i. ohne Bedenken, sicher, daß das Unglück bey ihm eintreffen müsse. Das unmittelbar folgende: *liberi ejus erant infelicesimi*, schließt sich obnehin nicht an jenes *praesagiebam* an. VI. 13. *Num si me ipse juvare non possum* — Sollte אֵל wirklich auch diesen Sinn haben? IX. 22 wird gegen die Erklärung von אֵל הַמָּוֶה , *perinde est*, eingewendet, sie gründe sich nur auf einen Germanismus. Die von Schulzens angenommene, *singulare hoc est*, ist doch auch nicht ganz erweislich. XII. 4. *Ludibrio sum abis, qui Deum invoco ut me exaudiat*. Sollte es nicht heißen: *der Gott aufruft, sich zu rechtfertigen*? Bey V. 11. 12 ist der Vf. wegen des Zusammenhangs verlegen, und nicht abgeneigt, zu glauben, diese beiden Verse gehören ursprünglich hinter den zweyten; die Meynung, daß vom 13ten Vers an ein Lied der Vorwelt recitirt werde, scheint ihm zu gesucht. Rec. muß bekennen, daß er gleichwohl diese Meynung für ganz natürlich, und den 11 und 12 Vers für eine ganz deutliche Einleitung auf ein solches Lied ansehen muß. XIV. 11 war Rec. begierig, etwa den Gedanken zu finden, der sich ihm selbst so wahrscheinlich macht. Sollte Hiob das abnehmende Meer (den versiegenden See) und den vertrocknenden Fluß als Bild des nie wieder auflebenden Menschen brauchen können, da doch das Meer immer neuen Zuflufs erhält, da der See und der Fluß, der jetzt vertrocknet, zu einer andern Zeit wider Wasser hat? Er vermuthet also, es möchte ein ganzer Vers nach dem eilften verloren gegangen seyn, Hr D. Dathe übersetzt, wie gewöhnlich: *diffluit aqua ex stagnis, fluvius exarscit, et mutatur in siccum: Sic homo cubat, nec resurget* — XVI. 5 ist statt אֵל הַמָּוֶה vorgeschlagen אֵל הַמָּוֶה , in *Kal*, und übersetzt: *praevalerem vobis ore meo*. Nur gewöhnlicher Weise hat das *Verbum intransitivum* nicht ein *suffixum* als *accusativum*. XIX. 14. 15. *Hospites mei et ancillae habent me pro alieno*. Gastfreunde und Mägde stehen nicht ganz schlechtlich neben einander. Es läßt sich eine andre Abtheilung machen: *Deficiunt propinqui mei et familiares, Obliviscantur mei domestici: Ancillae meae pro alieno me reputant* — V 17. *Halitum meum averfatur mea uxor*. Sollte hier אֵל הַמָּוֶה nicht soviel seyn, als אֵל הַמָּוֶה ? *Selbst meinm Weibe bin ich fremd*. אֵל הַמָּוֶה V. 20. *Vix cute dentes tegere possum*. Anmerkung: *hebr. ad verbum: vix se vavi quidquam de cute dentium meorum*. Germanice dicimus: *ich kann die Zähne kaum mehr bedecken*, Leidem die hebräischen Worte dieser Sinn? אֵל הַמָּוֶה heißt doch gewis *evasi!* das folgende, אֵל הַמָּוֶה , liesse sich aus XIII. 14 erklären. *Ab sunt in cute mea dentium meorum vestigia*, mit genauer Noth *habe ich*

ich dießs elende Leben davon gebracht. Die berühmte Stelle XIX. 25 ff. wird, wie es zu erwarten war, nicht von der Hoffnung der Auferstehung verstanden. „*Jobus, qui amicorum suorum criminatationibus graviter laesus sibi videbatur, vindicem optat et sperat Deum vivum, h. e. immortalem.*“ Die Uebersetzung ist diese: *Enim vero novi vindicem meum vivere, tandemque pulverem oppugnatum esse. Deporam cutem meam, quam ista arro- dunt, Atque è carne mea Deum videbo. Hunc ego mihi videbo propitium, Oculi mei eum videbunt, non amplius inimicum. Vehementer desidero hanc meae causae decisionem.* Was unter עפר zu verstehen sey, bleibt unentschieden. Die Uebersetzung von נתת נקמות עירי וחרר עירי ist aus Hn. Döderleins Scholien übergetragen, so wie auch die der letzten Worte des 27 V.; bey den Uebrigen ist nichts zur Erläuterung oder Rechtfertigung gesagt. Die Erklärung dieser Stelle hat hier nichts gewonnen.

Nun auch noch Einiges von den Sprüchen Salomo's. I. 17 ist übersetzt: *Frustra expanditur rete in ipso avium conspectu, mit der Anmerkung: Quod ad vocabulum מורה attinet, vulgo quidem hoc derivatur à מרה sparsit. Sed parum accurate. Aliud enim est spargere, aliud expandere. Recte vero, uti arbitror, Schulzius ad lexicon Cocceji confert arab. منرت quod a Golio p. 2222 explicatur aequaliter distendit, uti implendo fit, utrem. Idem vero fit quoque in retium expansione: hinc h. l. est participium Paul מורה expansum.* Die angegebene Bedeutung aus dem Arabischen verdiente wohl diese Achtung nicht.

Die wahre Bedeutung des Worts منرت ist: einen Wassererschlauch so anfüllen, daß er nirgends eine Vertiefung hat, sondern durchaus gleich anschwillt. *Aliud est expandere rete, aliud utrem implendo aequaliter distendere.* — Ueberhaupt scheint es, gegen das Ende einer langen ermüdenden Bahn habe der verdiente Vf. sich nur zu sicher an seine Vorgänger gehalten, wo sein eigener Genius ihn gewils oft richtiger geleitet haben würde. Hier einige, nahe an einander liegende, Stellen, die einer Berichtigung bedürfen möchten. XV. 23. *Est quod laetetur vir sapiens de responsione sua.* Von einem weisen Mann sagt das Original nichts; איש ist jeder. V. 27. *Perdit domum suam avarus, sed qui odit dona, eam stabilis.*

יחיה vivet mache keinen Gegenatz. Aber doch יחיה prospere aget. V. 30. *Hilaritas laetitia afficit, et bona fama vires corporis auget.* Sollte מור עינים wirklich heißen hilaritas? Man könnte denken, der Sinn wäre: Helle sehen erfreut, Etwas Angenehmes hören, erquickt. V. 32. *Qui negligit disciplinam, spernit animam suam.* Zu wörtlich, anstatt: ist sich selbst feind. XVI. 1. *Homo potest consilia capere, sed a Jova precum suorum exauditio ei est expectanda.* Da לב auf den Menschen geht, so wird wohl auch לשון auf denselben gehen müssen, mithin kann מענה nicht vor einen Ausspruch Gottes gelten. XVI. 15. *Ejus favor est instar nubis pluviae autumnalis.* מלקוש ist sonst Frühlings-Regen. V. 19. *Melius est humiliari spiritu cum humilibus* — da שפל רוח den Gegensatz zu חלק שרל macht; so bedeutet jenes schwerlich Demuth, sondern einen niedrigen, geringen Stand. V. 20. *Qui prudenter se gerit, felix est.* Für diesen Sinn würde משכיל, ohne Zusatz, hinlänglich seyn. רבר möchte hier wohl Religion bedeuten. Jedoch man darf sich darauf verlassen, der würdige Mann werde von selbst alle dergleichen kleine Flecken verwischen, und seiner Arbeit in folgenden Ausgaben immer mehr Vollkommenheit geben. XXI. 28 findet sich eine eigenthümliche, sehr artige Erklärung aus dem Arabischen. *Testis mendax tergiversatur, sed qui veritati studet, cum fiducia loquitur.* Die Anmerkung: *Antithesis videtur esse in verbis יאמר et ירבר.* Sed nulla est, si illud ex vulgari significatione peribit vertitur. At enim vero אבר significat quoque أبرد obscure et intricate locutus est, (Gol. p. 3.) quod ipsum est attributum hominis mendacis, qui ad pallianda sua mendacia obscure et intricate loquitur, cui Latino-rum tergiversari respondet. Ein Beweis für diese Bedeutung von أبرد kommt Abulfed. *Annal.* I. B. S. 18. *فايدت حليمة عندها, Holeima* brachte zu ihrer Entschuldigung eine u. andre Ausflucht vor. — Die Lesarten aus Kennicott werden fleißig angeführt: *De Rossi* erscheint erst, nur beyläufig, auf einer der letzten Seiten, S. 442. —

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 24^{ten} Julius 1790.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. dem Vf.: *Jacobi Dickson Fasciculus secundus plantarum cryptogamicarum Britanniae, 1790. S. 31. tab. 4—6. 4. (1 Rthlr. 4 gr.)*

Eine Nachlese, die aber wichtiger ist, als manche Pflanzenärzte. Dies beweisen folgende grösstentheils neue Arten; *Fontinalis alpina*, foliis subsecundis ellipticis obtusiusculis: perichæialibus lanceolatis acutis tab. 4. fig. 1. — scheint uns der *Font. capillacea* Dill. t. 33, fig. 5. sehr nahe zu kommen. *Splachnum ovatum*, caule, foliis lanceolato-ovatis acutis, receptaculo obovato (Dill. t. 44. f. 4., diese Figur wurde sonst dem *Splach. vasculoso* untergesetzt.) *Splachnum* —? *tenue*, caulescens, foliolis ovato-oblongis acutis, receptaculo obconico attenuato tab. 4. fig. 2. *Bryum acaule*, capsulis erectis obconicis dentatis, foliis erectis teretibus obtusiusculis tab. 4. fig. 3. *Bryum stelligerum*, capsulis erectis semiglobosis nudis, foliis linearibus stellato-verticillatis tab. 4. fig. 4. *Bryum brevifolium* (Dill. t. 47, fig. 39.) *Bryum flavescens*, capsulis erectis cylindricis ciliatis, furculis simplicibus, foliis lanceolato-linearibus carinatis tab. 4. fig. 5. *Bryum reticulatum*, capsulis erectis pyriformibus dentatis, foliis ovatis ferratis reticulatis, tab. 4. fig. 6. — es sollten hier die charakteristischen Blätter besonders und vergrößert abgebildet seyn.) *Bryum obtusum*, capsulis erectis obovatis truncatis, operculo convexo, foliis lanceolato-ovatis acuminatis tab. 4. fig. 7. — diese diff. specif. paßt auf mehrere sehr ähnliche Arten, und damit können wir auch nicht die untergesetzte Anmerkung vereinigen: differt a *Bryo truncatulo operculo rostrato.*) *Bryum Splachnoides* (Fl. dan. t. 538. f. 2) *Bryum erectorum* (Dill. t. 45, fig. 13.) *Bryum patens*, capsulis erectis subpyriformibus ciliatis setis brevissimis, furculis erectiusculis: ramis patentibus subsagittatis tab. 4. fig. 8. *Bryum bipartitum* (Dill. t. 49, fig. 50.) *Bryum dealbatum*, capsulis erectis subrotundis subincurvis dentato-ciliatis, foliis lanceolatis acutis patentibus tab. 5, fig. 3. *Bryum tetragonum*, capsulis erectiusculis subglobosis

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

tetragonis: junioribus scandenti-flexuosis, foliis adpressis lineari-subulatis tab. 4, fig. 9. *Bryum Zierii*, capsulis pendulis elevatis elongatis, furculis teretibus, foliis radicibus patentibus longioribus tab. 4, fig. 10. *Bryum marginatum*, capsulis nutantibus, operculo rostrato, foliis ovato-lanceolatis acutis denticulatis marginatis tab. 5. fig. 1. (Dill. tab. 51, fig. 71) *Bryum cubitale*, capsulis pendulis elevatis oblongis, furculis setosis inflexis, foliis sagittatis acutis marginatis tab. 5, fig. 2. *Hypnum asplenoides* Swartz. tab. 5, fig. 5. *Hypnum atro-virens* (Dill. tab. 43, fig. 67) *Hypnum Smithii*, furculis pinnatis undique ramosis, foliis suborbicularibus subconcavis, capsulis ovato-cylindricis, calypra sursum pilosa tab. 5, fig. 4. *Hypnum filamentosum* (Dill. t. 36, fig. 18.) *Hypnum molle*, furculis pendulis filiformibus ramosis, foliis imbricatis ovatis acutis, capsulis arnuis subrotundis tab. 5, fig. 8. *Hypnum cylindricum* (Dill. t. 41, fig. 57.) *Hypnum chrysocomum* (Dill. t. 39, fig. 36.) *Hypnum flagellare* (Dill. t. 39, fig. 42.) *Hypnum medium* (Dill. t. 42, fig. 65.) *Hypnum pulchellum*, furculis confertis erectis, ramis subsagittatis linearibus, setis elongatis, capsulis erectis subobliquis tab. 5, fig. 6. *Hypnum prolixum* (Dill. t. 38, fig. 32. *Jungermannia minuta* Dill. t. 69, fig. 2.) *Jungerm. ventricosa* Dill. t. 70, fig. 14.) *Jung. spinulosa* (Dill. t. 70, fig. 15.) *Jung. curvifolia*, furculis repentibus ramosis teretibus, foliis imbricatis subrotundis acuminatis bifidis; apicibus incurvatis tab. 5, fig. 7. *Jung. cinerea* (Dill. t. 72, fig. 28.) *Jung. pauciflora*, furculis repentibus ramosis, filiformibus medio florifero, foliis incurvatis bipartitis; vaginis conicis remotis tab. 5, fig. 9. *Jung. macrorhiza*, furculis erectis ramosis apice floriferis, foliolis alternis patulis tab. 5, fig. 10. *Jung. sinuata* (Dill. t. 74, fig. 44.) *Lichen oculatus*, leprosus fungoso-papillofus albus, tuberculis sessilibus stipitatisve nigris, (sehr viel Aehnlichkeit mit dem *Lich. corallinus* Linn.) *Lich. calvus*, leproso-crustaceus albidus nigro-porulofus, tuberculis pulvinatis sparsis glabris nitidis obscure fulvis tab. 6, fig. 4. (*Verrucaria rufo-fusca* Hoffm. obs. 50.) *Lich. fusco-luteus*, crustaceus granoso-glebaeus albidus, scutellis planis sordide luteis obsolete marginatis tab. 6, fig. 2. *Lich. caesus*, cru-

staceus ferrugineo - ochraceus, scutellis elevatis, atro - caeruleis obtuse marginatis tab. 6, fig. 6. Lich. *gibbosus*, crustaceus verrucosus fuscus, scutellis subimpressis atris a crassa marginatis tab. 6, fig. 5. Lich. *Leucophaeus*, (Dill. t. 22, fig. 2?) Lich. *Squamatus* (Dill. 30. fig. 135.) Lich. *luridus* (Dill. t. 30. fig. 134. *microphyllus* Ehrh.) Lich. *carnosus*, imbricatus foliolis confertissimis erectis usculis rotundatis laceris, margine farinaceo; scutellis crassis elevatis planis rufis tab. 6, fig. 7.) Lich. *saturninus*, foliaceus rotunde - lobatus supra nigricans, subtus villosus cinereus, scutellis rufis marginatis tab. 6, fig. 8. Lich. *membranaceus*, foliaceus depressus plicato - rugosus, farinulentus albedo - subfulphureus, scutellis subconcavis concoloribus tab. 6, fig. 1. Lich. *Fucoides* (Scopulorum Retz. (Dill. 22, fig. 6.) Lich. *muscidula* Swartz. tab. 6, fig. 9. Lich. *vermicularis* (*subuliformis* Ehrh. mit Ausschluß des Lich. *Tauricus* Wulf. — Wir übergehen verschiedene zum Theil besser bestimmte Arten, und versichern, daß auch bey diesem Fascicul. die typographische Einrichtung und der Stich der kleinen Gewächse ausnehmend schön in die Augen fallen, wenn wir auch den Figuren hie und da etwas mehr Geschmeidigkeit und Dillenische Bestimmtheit im Umrisse wünschten.

Augsburg, beyrn Vf. und in Commission bey Kletts Wittve u. Franke: *Beyträge zur Geschichte der Schmetterlinge*; von Jacob Hübner. Erster, zweyter, dritter, und vierter Theil. 10 Bogen Text und 16 illuminierte Kupfertafeln. in med. 8. 1786 — 1789. (6 Rthlr.)

Der Vf. hat uns zwar seinen Plan, den er sich bey der Herausgabe dieser Beyträge entworfen, nicht bestimmt mitgetheilt, doch glauben wir aus dem, was er hier geleistet, schließen zu können, daß er in denselben nur Abbildungen solcher Schmetterlinge liefern wollen, die von andern entweder noch gar nicht, oder doch nicht richtig genug, abgebildet worden. Im Ganzen ist er dieser Idee treu geblieben. Die Abbildungen sind mit vielem Fleiß bearbeitet, der Natur getreu und nach frischen Exemplaren gezeichnet und illuminirt, nur zuweilen hin und wieder etwas verschönert worden. Auch seine Beschreibungen sind gut. Aber zu bedauern ist es, daß das Werk durch viele unangenehme Druckfehler verunstaltet, und die verwirrende Abänderung der Namen nicht vermieden worden. Selbst die Benennungen der Wiener, deren Werk er doch zum Grunde legte, hat er verändert. Der erste Theil dieser Beyträge ist schon 1786 erschienen. In diesem Jahre lieferte Hr. Esper schon die ersten Hefen seiner Nachtvögel, daher es denn wohl gekommen, daß sich in diesen Beyträgen einige Schmetterlinge befinden, die auch in dem Esper'schen Werke vorkommen. Abgebildet und beschrieben sind *P. Noct. modesta* richtiger und kenntlicher als solche Hr. Esper Tab. 110. f. 3. 4

unter dem veränderten Namen *cuprea* abgebildet hat. Nach den Verbesserungen soll diese Phal. *chalcysitis* heißen. Woher dieser Name genommen, ist nicht angezeigt worden; *Pyr. guttalis*; *Tim. Combinella*; *Tim. Puffella* nach den Nacherinnerungen *Tim. Sequella* der Wiener und auch des Linné, welcher Name daher hätte beybehalten werden müssen; *P. Noct. affinis* eigentlich *diffinis*, welches auch in den Nacherinnerungen bemerkt worden; *P. N. Fulvago* soll *croceago* der Wiener seyn. Unter den *Noct. in ago* herrschen überhaupt noch viele Verwirrungen; *P. N. octogesima*. Hr. Esper hat sie Tab. 128 fig. 4. 5 unter dem Namen *octogena* abgebildet. Nach den Nacherinnerungen ist der Wiener *ruficollis*, aber, wie wir dafür halten, mit Unrecht hieher gezogen worden; *P. Tort. Cerasana*; *P. N. Lunaris*, ob hiebey der Wiener *N. Augur*. mit Recht citirt worden, bezweifeln wir. Hr. Lang hat beide besonders aufgeführt; *Pyr. marginalis* ist im Wiener Verzeichniß unter dem Namen *Noct. marginea* bekannt. Besser steht sie auch wohl unter den Noctuen als unter den Pyraliden; *P. N. rutilago* soll nach den Nacherinnerungen der Wiener *Aurago*, u. nach den Verbesserungen Espers *praetexta* T. 124. f. 2 seyn, von der sie doch merklich abgeht; *P. N. ochracea*, ist auch unter dem Namen *piniperda* bekannt. Esper nennt sie *Flavago*; *Pap. Alfus* m. et f. soll nach den Nacherrinnerungen der Wiener *Argus* seyn, von dem er doch, vorzüglich auf der Oberseite, merklich abweicht; *P. Noct. Communimacula*; *P. Geom. maculata*; *Tim. Anthracinella*; *Aluc. dodecadactyla*; *P. Geom. sylvestrata* ist nach den Nacherrinnerungen der Wiener *tenerata* und nach Fabr. Spec. Insect. *Geom. punctata*, also wiederum 3 Namen zu einem Vogel; *P. Bomb. Lupulina*, in den Nacherinnerungen ist hiebey die Esper'sche und der Wiener *Hecta* angezogen. Es ist uns nicht wohl begreiflich, wie Hr. H. auf den Einfall kommen konnte, diese Phal. in *Lupulina* anzufassen, und mit derselben zu verwechseln; *Pyr. galactodactyla*, nach den Nacherinnerungen der Wiener *Pterodactyla*. Aermal eine sonderbare Verwechslung; *P. N. Unita*; *Tim. Cribrimella*. Nach den Nacherinnerungen der Wiener *Noct. Cribrum*. Hr. Esp. hat der Wiener *Cribrum* unter den Bomb. T. 69. fig. 1. abgebildet. Die Vergleichung wird zeigen, daß *Cribrum* und *Cribrumella* zwey verschiedene Phalänen sind; *Geom. Pinnaria*; *Geom. Luctuata* ist Linnés *Tristata*; daher der neue Name unnöthig; *P. Bomb. Flexula*; *Tort. Betulana*; *P. Noct. Pavonia* hat Cramer schon T. 174. e. f. unter dem Namen *Mygdonia* und Drury Inf. 2. T. 2. f. 1. unter dem Namen *Hieroglyphica* abgebildet; Fabr. nennt sie in seinen *Specibus Unila*, wozu also der neue Name *Pavonia*; da es schon 3 Bombyc. unter dieser Benennung giebt; *Geom. Obeliscata*; *Geom. Punctularia*; *P. Noct. Macularis* ist von Cramer T. 395. unter dem Namen *Comb. Orosia* abgebildet, daher waren die wiederholte Ab-

Abbildung und der neue Name unnöthig; *P. Noct. Argentula* ist *Tort. Bankiana* Fabr. Spec. Inf., und nach dem Wiener Verzeichniß *Tort. Olivana*; *P. Noct. Purpurina*; *P. Noct. Fascia*, Drury hat sie Inf. 1 Tab. 23. fig. 1. unter dem Namen *Melicerta* und Cramer Tab. 62. c. d. imgleichen auf Tab. 323. noch 3 Arten derselben unter eben dem Namen abgebildet. Fabr. nennt sie in seinen Spec. *Mercatoria*, daher waren auch hier Abbildung und der neue Name unnöthig; *P. Geom. Strigillaria*; *P. Geom. Bombycata* nach den Nacherinnerungen der Wiener *obliquaria*; *P. Geom. unicolorata*, oder der Wiener *Euphorbiata*; *Tortr. Bifasciana*; *Tort. Hartmanniana*; *P. Noct. Umbra* soll nach den Nacherinnerungen der Wiener *characterica* seyn. Wir haben diese Phal. unter dem Namen *Ditrapezium* aus Wien erhalten, Esper hat ihn unter eben demselben Namen Tab. 147. abgebildet. Da nun Hr. Hufnagel bereits einen andern Nachtvogel, *Umbra* genannt, so hätte diese Veränderung des Namens um so mehr vermieden werden sollen; *Tort. Arcuana*; *Tort. Lecheana*; *P. Noct. sulta*; *Geom. Sanguinaria*, nach den Nacherinnerungen der Wiener *Pyr. Aurovaralis*, zu welcher Abtheilung diese Phalaena auch eigentlich gehört; *Geom. Trilinearia* nach den Nacherinnerungen der Wiener *Aureolaria*. In den Hufnagelschen Tabellen findet er sich unter dem Namen *Serpentata*; *Tim. Pascuella*; *Geom. Lineolata*; *Geom. Onomis*; *P. Noct. Linogrisea* soll nach den Nacherinnerungen Espers *Sericata* T. 108. f. 4. seyn, keiner derselben ist aber der hier abgebildeten ähnlich; *Geom. Arovaria*, oder nach dem Text *Aurovaria* soll nach den Nacherinnerungen der Wiener *conspicuata* seyn. Letztere hat aber unterwärts auf den Unterflügeln keine weißse Streifen, daher wir an der Richtigkeit des Citats noch zweifeln; *Tim. Margaritella*; *Bomb. Abietis*, nebst der Raupe, eine neuere Entdeckung; *Tim. Leucatella*; *Tortr. Holmiana*; *P. Noct. Aenea*; *P. Noct. Luteola*, bey welcher Espers *Noct. Deplana* T. 93. f. 1. 2. angezogen worden. Die vorliegende weicht indessen von der Esperischen Abbildung darinn ab, daß die Oberflügel dunkler, die Unterflügel etwas heller braun, beide aber mit einem schmutzig gelben Randsaum umgeben sind. Hingegen hat *N. Deplana* hell aschgraue Oberflügel mit einem gelben Saume, und sehr hellgelbe Unterflügel ohne Saum. Wahrscheinlich hat sich daher Hr. Hübner geirrt, und vermuthlich Espers darauf folgende *N. depressa* anziehen wollen; *P. Noctua Complanata*. Als Hr. Hübner den dritten Theil seiner Beyträge herausgab, mußte das 31ste Heft der Esperischen Nachtvögel längst heraus seyn, daher er die *Complanata* und *Luteola* füglich hätte übergehen können. *Tort. Literana*; *P. Noct. Vetula*; *P. N. Triquetra*; *Pyr. Atralis*; *Gloria Sexalifata* führt wie die *Geom. Halterata* auf jedem Unterflügel noch

einen Ansatz zum Flügel; *P. Noct. Pyramidea* unterscheidet sich von der gewöhnlichen durch die dunkler braunen Oberflügel, welche nach dem äußern Rand zu schmutzig weiß und braun bestäubt sind; *P. Noct. Mi* ist etwas größer abgebildet, als die Originale gewöhnlich sind; *P. Geom. Apiciaria*; *P. Noct. Moneta*, nach den Nacherinnerungen Espers *Flavago*, welches in soweit seine Richtigkeit hat. Nur vermuthen wir, daß Hr. Esper seine Abbildung nach einem schlechten Exemplare anfertigen lassen, und sich darinn geirrt, daß er die abgebildete *Moneta* als eine Abänderung von der folgenden Fig. 2. *Flavago* angegeben; *P. Noct. Eborina*, deren Abbildung überflüssig, da wir sie schon in dem Esperischen Werke haben; *Geom. Nivearia*; *P. Noct. Humeana*; *Geom. Lunularia*, eine Abart der *Geom. Lunaria* Fabr. Spec.; *Tim. Procerella*; *P. Noct. Circumflexa* ist zu sehr verschönert; *P. Noct. Cracca* hat mit *Bomb. Lusoria* Esp. Tab. 68 fig. 4. die größte Aehnlichkeit, und scheint daher von letzterer nur eine Abart zu seyn. Inzwischen machen Hr. Hübner, Lang und Jung zwey besondere Arten daraus, und berufen sich auf das Wiener Verzeichniß; *P. Noct. Uxor* ist *P. Noct. Nymphagoga* Esp. Tab. 105. f. 5; *P. Noct. Subsequa*. Nach den Verbesserungen soll *Interposita* statt *Subsequa* gesetzt werden. Diese Veränderung hätte unterbleiben können, da der abgebildete Vogel doch kein anderer ist, als *P. Noct. Subsequa* Esp. T. 104. f. 1., und wie sein naher Verwandter *Promba* in hellern und dunklern Farben ändert; *P. Geom. Omicromaria*; *Tim. Echiella*; *Geom. Lunariae Var.*; *Geom. Vernaria*; *P. Noct. Scotopila*; *P. Noct. Rupicola*; *Geom. Dentaria*; *Geom. Insignata* vier noch unbekanntes Phalänen; *Geom. Furvata*; *Pyr. Fimbrialis*; *P. Noct. L. album* und *pallens*, beide letztere hätten wegbleiben können, da sie sich auf Tab. 90 des Esperischen Werks befinden; *Pyr. Dentalis*, nach den Nacherinnerungen *P. Noct. Radiata* Esp. T. 126. f. 2. 3. Steht auch unter den *Noct.* wohl besser, als unter den *Pyr.*; *P. Noct. Perspicillaris*, zu sehr verschönert; *Pyr. Nemoralis*; *P. Noct. Capficola*, auch unter dem Namen *Lychnidis* bekannt, weil sich die Raupe in den Saamengehäusen der *L. dioica* aufhält, *P. Noct. coelebs*, nach den Nacherinnerungen *P. N. Puella* Esp. T. 106. fig. 2. 3.; *Geom. Aestivaria* hat die größte Aehnlichkeit mit *Geom. Thimiararia* Lin.; *Geom. Prasinaria* im Text in *Fasciaria* umgeändert; *P. Noct. Diffinis*, soll *Affinis* seyn; *Geom. Omicromaria* ist Hufnagels *Coronata*; *P. Noct. Solaris* zu sehr verkleinert; *P. Geom. Liturata* ist Hufnagels *Ignata*; *Geom. Laminata* eine neue Phalaene; *P. Noct. Conigera* soll nach den Nacherinnerungen *Noct. Floccida* Esp. T. 123 f. 5. seyn. Beide Abbildungen gehn indessen zu sehr von einander ab, als daß man sie auf eine und eben dieselbe Phaläne ziehn könnte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BREITAU, b. Meyer: *System der bürgerlichen Gesellschaft, oder, natürliche Grundsätze der Sittenlehre und Staatskunst, nebst einer Untersuchung über den Einfluß der Regierung auf die Sitten*, aus dem Französischen übersetzt; zweyter Theil. 1788. 172 S. 8.

Von der Gesellschaft, vom gesellschaftlichen Vortrag, von den Gesetzen, von der höchsten Gewalt, von der Regierungsverfassung, vom Ursprung der Regierungen, von ihren verschiedenen Formen, von ihren Vortheilen und Nachtheilen, von ihren Reformen, von der Freyheit, von den vermischten Regierungsformen, von den Repräsentanten einer Nation, von der Freyheit zu denken, vom Einfluß der Freyheit auf die Sitten, von der brittischen Regierungsverfassung, vom Interesse des Fürsten, oder von der wirklichen Staatskunst, von denen einem Regenten nöthigen Eigenschaften und Tugenden, von den Ursachen des Mißbrauchs der Gewalt, oder, von der Verdorbenheit der Fürsten, von der falschen Politik, vom Despotismus und der Tyranny, vom Krie-

ge, vom Macchiavellismus, von der Treulosigkeit in der Politik, von den physischen Wirkungen des Despotismus, von der Verdorbenheit der Höfe, von militairischen Regierungen — das sind die Gegenstände, über die der Vf. hier nicht gründlich und systematisch, sondern eben so unzusammenhängend und declamatorisch, als im ersten Theile, schreibt. Da er zu der Parthey der Demokraten zu rechnen ist, so hat er hier seinen Eifer über Könige und Fürsten eben so heftig, als im ersten Theile über die christliche Religion, ausgelassen. So heist es z. B. S. 98: „Keine „Maxime ist für die Fürsten und für die Völker „verderblicher, als die, welche beide überredet, „die Könige wären Gott allein von ihrem Betragen Rechenschaft zu geben schuldig.“ S. 111 sagt der Vf. „Unter dem Vorwande, für die „Vertheidigung des Staates zu wachen, halten „die Regierungen zu aller Zeiten zahlreiche Armeen auf den Beinen, deren wahrer Zweck ist, „die Tyranny fortzupflanzen.“ S. 113. wird behauptet, so wie niemand zweyen Herren dienen kann, so könne auch kein Fürst zwey Staaten gut beherrschen. — !

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. Göttingen, b. Dieterich: *Florea Göttingensis specimen sistens Vegetabilia saxo calcareo propria*. Auctor D. H. Friedr. Link. 1790 43 S. 8. — Der Vf. dieser akademischen Streitschrift macht einen Versuch nach den Standort, vorzüglich die auf Kalkstein wachsende Pflanzen anzugeben, unter denen sein besonderes Augenmerk auf die ersten vegetabilischen Anfänge: *Staubmoose* und *Flechtengerichte* ist; deren muthmaßliche Uebergänge er zu bestimmen sucht. Von den Flechten glaubt er, daß man keinen *statum perfectum foforescentiae* annehmen, und deswegen auch nicht bestimmt unterscheiden könne, was Art oder Abart sey. Sie entstehen bald anfänglich als Scutellen, die nachher in Blätter ausgebreitet würden, (bey dem *Lich. saxat.* und *parietinus* hat Rec. niemals erst Scutellen, und nachher Blätter entstehen gesehen, es müßte denn der aus jenen freygemachte Saamen darunter verstanden werden, der aber nicht gleich wieder einen neuen Saamen hervorbringt, sondern wie im ganzen Pflanzenreich, eine Pflanze zur neuen *Bildung des künftigen Saamens erzeugt*), oder als Hügeln, die in Scutellen übergehen u. f. f. Ueberhaupt sind Farben, Cruste, Blätter nach unserm Vf. äusserst zufällig, und können bey den Flechten keine bestimmten Kennzeichen abgeben, aus dem besondern Grund, weil solche nach den *Graden ihres Alters* verschieden erscheinen, und durch *äußere Ursachen öfters verändert werden*. Dieser Vorwurf trifft ja auch alle übrigen Pflanzen; ist denn jene niedrige Zwerggeißel auf hohen Gebürgen, weniger Eiche als der hohe Baum im Thal? — Wie wenn alle Veränderungen auch an den Flechten, die nach Dillen besonders einen *bene oculatum inspectorem* erfordern, so bestimmt erscheinen, daß unter den nemlichen

Umständen in gleichem Alter, Farbe und Structur sich beständig gleich sind? — Unter Vf. macht sich freylich die Sache leichter, er sagt: *relinquenda est omnis specierum distinctio*, (aber doch) *adnotandae sunt omnes, quae in plantis occurrent varietates et mutationes et imprimis ratio habenda est aetatis* (S. 4 heist es: *senectus Lichenis tanta est, ut rarius nobis contingat totam vitam Lichenis ejusdam videre*. — Wir wünschten aus der Ursach mit der Methode des Vf. genauer bekannt zu seyn, diese *angegebenen Uebergänge* beobachten zu können.) Der Vf. war auch so glücklich, den *Lich. muralis* (der hier als *Stammvater* der mehrsten Steinflechten erscheint) und *subsusus* in den *Lich. roseum* Schreb. (S. 8.) so wie den *Bilissus incana*, in einen *Lich. pyxidat.* (S. 36.) übergehen zu sehen. Viele der angeführten Gewächse kommen auch auf Holz und andern Steinarten eben so häufig als auf Kalkstein vor, daß also die Methode, solche nach ihren Standort zu unterscheiden, nicht die gewisste seyn dürfte.

LEIPZIG: *Sertum Lipsicum seu stirpes omnes praecipue exoticas circa urbem olim maximeque neperime plantatas digessit atque descripsit fecundum methodum Linnacianam* J. Chr. Gott. Baumgarten, Med. Bacc. 1790. S. 48. 8. — Hr. B. besorgt eine neue Ausgabe der Leipziger Flora, und beschreibet vorläufig in dieser Gelegenheitschrift alle jene Bäume und Sträucher, welche theils vor langer Zeit, theils vor kurzem in der Allee um die Stadt sind angebauet worden. Ausser den Linnéischen und ausländischen Benennungen findet man Bemerkungen über Cultur, und ökonomischen Gebrauch von beynähe 107 Arten.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 25^{ten} Julius 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

GOTHA, in Comm. der Etingerschen Buchh.:
Kirchen- und Schulen-Verfassung des Herzogthums Gotha etc.

(Schluss der in Nro. 211. abgebrochenen Recension)

Sechster Abschnitt. Von den milden Stiftungen und frommen Veranstaltungen (*piae Corporibus*) des Herzogth. Gotha. Der Vf. giebt hier in 9 Kapiteln Nachricht von der Ministratur zu Gotha, aus welcher die Befoldungen der Stadtgeistlichen etc. bezahlt werden; von der milden Casse, deren Capitalbestand bey dem Tode des H. Ernsts des Fr. 142021 Mfl. 9 Gr. ausmachte, und, nach der erfolgten Landestheilung der Herren Söhne desselben, da ein Theil des Stammcapitals auf S. Meiningen und S. Hildburghausen, auch wegen des Amts Creyenberg an Eisenach kam, durch ansehnliche Stiftungen der nachfolgenden Regenten für das Herzogth. Gotha sehr erhöht worden ist; von den herzogl. und Familien-Stipendien, auch einigen andern Legaten; von dem Convictorio und den Freytischen zu Jena; von den Wittwen und Waifen der Jagd- und Forstbedienten im Herzogth. Gotha, welcher unter der Oberaufsicht des Oberconsistorii stehet; von dem Zucht- und Waifenhaufe zu Gotha (Die Waifenkinder werden seit 1773 zur Verpflegung und Erziehung im Lande vertheilet); von dem Waifenhaufe zu *Friedrichswerth*, einige Stunden weit von Gotha, welches der kurf. Braunschw. Lüneb. Legationsrath und Drost, *Otto Fried. Schulz* und dessen Ehegattin, auf ihre Kosten erbaut und dotirt haben. Das Waifenhaus ist ein ansehnliches Gebäude von Stein mit einem schönen Garten. Es werden darinn eine ziemliche Anzahl Knaben sehr gut und reinlich unterhalten, und bekommen, wenn sie aus dem Waifenhaufe auf ein Handwerk gethan werden, jeder noch 20 Rthl. — Eine treffliche Anstalt von einem jungen Privatmanne, in einer angenehmen Gegend auf dem Lande, die Aufmerksamkeit verdient. Rec. erinnert sich allezeit mit einem eigenen Freudengefühl daran, wie er dieselbe vormals auf einer Reise sah, — Siebenter

A. L. Z. 1790. Dritter Band,

Abchnitt. Von der christlichen Zucht und Pötzey des Herzogth. Gotha. Auch hier sind die ältern und neuern Mandate, Verordnungen und Rescripte, welche die christliche Disciplin, den öffentlichen Gottesdienst u. s. w. betreffen, sorgfältig bezeichnen. Der *Anhang* enthält einige der merkwürdigsten Fundationen H. Ernsts des Frommen, woraus man den Geist dieses unvergesslichen Fürsten und seine christliche Gesinnungen kennen lernen kann. I. Donation für das evangelische Waifenhaus zu Erfurt, vom 22 Jul. 1671. Der Herzog setzte 2000 Mfl. Capital aus, das das evangelische Waifenhaus zu Erfurt den jährlichen Zins davon zu genießen haben, jedoch schuldig seyn sollte, wenn arme verwaifete Kinder aus den Gotha'schen Landen in Erfurt angetroffen werden sollten, etliche derselben mit zu verpflegen. II. Consistorialfundation, vom 16 Febr. 1665. Zur Unterhaltung der weltlichen und geistlichen Räte und der Consistorialcanzley widmete der Herzog das jährliche Interesse von 32500 Mfl. und verordnete dabey, das dieses Capital mit andern Cammercapitalien nicht vermengt werden sollte. III. Fundation für den zweyten weltlichen Consistorialassessor, Kirchenräthe, geistliche Inspectores, 10 Candidaten, und für die Inspectores disciplinae, vom 23 Sept. 1669. Das zu dieser Stiftung niedergelegte Capital beträgt 56000 Mfl. IV. Hauptverschreibung über diese Fundation, vom 30 Sept. ebendess. Jahrs. V. Grosse Fundation der Mildencasse, vom 15 Januar. 1670. VI. Fundation des *Collegii Hunniani*, vom 23 Oct. 1672. Der Superint. zu Lübeck, *D. Nic. Hunnius* hatte 1632 ein Bedenken drucken lassen, „auf was Maaße ein gewisses Collegium von 10 oder 12 Theologen mit ihren Adjunctis aufzurichten sey, welche mit zusammengesetzten Fleiß und ordentlich „ausgetheilte Arbeit ohne Unterbrechung und „mannichfaltige Verhindernisse, welchen sonst „ander Theologen Arbeit, wegen ihrer Aemter, unterworfen zu seyn pflegen, die zwischen „den evangel. Kirchen und A. C. und deren Widersachern und Anhängern falscher Lehre im „Schwang gehenden Glaubensstreitigkeiten, gründlich und mit gehöriger Suffizienz zur Erörterung „bringen, zugleich auch der Kirche nützliche

„Schriften verfertigen könnten etc.“ H. Ernst der Fr. war der Meynung, daß die Ausführung dieses Vorschlags, wenn solche mit Beytritt und Consens der sämtlichen evangelischen Könige, Kurfürsten, Fürsten und Stände geschehen könnte, von großem Nutzen für die Kirche seyn würde. Da aber der allgemeine Beytritt dazu nicht sogleich zu erwarten war: so widmete H. Ernst, zu einseitigem Anfang eines solchen Collegii an einem hierzu bequem erbauten Orte in seinem Lande, ein Capital von 20000 Rthl., von dessen jährlichen Interesse „zuförderst die Reisekosten, „welche auf Verschickung zu Anbringung dieses „nützlichen Werks an unterschiedlichen königlichen, kur- und fürstlichen Höfen; dann auch „die Recompensirung derer, so hierunter bemüht „werden müßten, oder die auf Befehl einige hier „zu dienliche Schriften im Anfange verfertigen „würden; sodann ferner die Baukosten, so zu bequemer Zubereitung der hierzu benötigten Häufer zu verwenden; wie auch, was zu Anschaffung der Bibliothek nöthig seyn würde, genommen; hiernächst beständig vier Theologen davon „erhalten, und jedem zu seiner und seines Dieners „Verpfleg- und Befoldung jährlich 1000 Rthl., wie „auch jedem jährlich 500 Rthl. zur Erhaltung eines oder zweyer Adjunctorum gereicht werden „sollten, u. s. w.“ Obgleich dieses Institut, worüber viele Jahre Conferenzen und Ueberlegungen angestellt wurden, nicht zu Stande kam: so muß man doch dem Vf. die Bekanntmachung der für die Geschichte sehr merkwürdigen Urkunde von diesem in seiner Art einzigen Unternehmen, woraus man die große Thätigkeit des H. Ernsts des Fr. näher kennen lernt, verdanken. — Ungern legt Rec. ein so reichhaltiges Buch aus der Hand, ohne mehrere Merkwürdigkeiten aus demselben auszuzeichnen. Aber die Anzeige ist ohnehin schon weitläufig geworden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CARLSRUHE: Die Landesbeschwerden der im Nieder-rhein-Westphälischen Kreise belegenen Reichsgrafschaft Bentheim ... vorgelegt von einem Agenten der Landeseinwohner. 1789. 21 S. gr. 8.

Eine kleine, aber höchst interessante Schrift, ihrer Natur nach eben so wenig für den Buchhandel bestimmt, als sie an dem angehenden Druckort erschienen seyn mag! Der Gegenstand derselben ist, zu zeigen, wie die seit 1753, als verpfändetes Land unter Churbraunschweigischer Hoheit stehende Reichsgrafschaft Bentheim in ihrer Verfassung, ungeachtet die Unverletzlichkeit derselben vom Könige in Preussen und von den Generalstaaten der vereinigten Niederlande in den Jahren 1704 und 1707 feyerlichst garantirt, auch bey der

schafft von Georg II. in öffentlichen Urkunden zugesichert worden, gleichwohl empfindliche Kränkungen erlitten habe, und gewissermaassen despotisch in neuern Zeiten regiert worden sey und noch werde. Man hat Mühe, eine so harte Beschwerde gegen eine sonst notorisch so gerechte und jedem das Seine lassende Regierung, als die Hannöversische ist, zu glauben. Zum Beweis seiner Klage also führt der Vf. an: Ein Hannöverscher Staatsminister habe unter andern mit das Departement der Grafschaft Bentheim, unter demselben würden von einem geheimen Secretair und einem geheimen Canzley-Secretair die nöthigen Rescripte und andere Verfügungen für die Grafschaft ausgefertigt. Weil aber diese Herren den Boden des Landes nie beträten, und ihnen das Locale nicht bekannt sey; so bleibe kein anderer Weg offen, als sich auf die Berichte der zu Bentheim angeordneten Regierung zu verlassen. Gegen diesen sonst so sichern Weg findet an sich auch der Vf. nichts zu erinnern: weil aber die Bentheimische Regierung keine collegialische Einrichtung habe, auch die übrigen Landesstellen nicht so besetzt seyen, daß eine die andere beobachten und im Gleichgewicht halten könne, so sey sie gerade der Sitz aller Landesbeschwerden. Anstatt daß sie bey der pfandschaftlichen Uebernahme der Grafschaft, und noch einige Zeit nachher, aus 1 Landdrost und 4 Regierungsräthen bestanden habe, sey sie gegenwärtig mit einem einzigen Rath besetzt, in dessen Händen zugleich auch alle übrige Theile der obersten Gewalt seyen. Beym Landtage sey dieser Rath landesherrlicher Commissarius, bey Hofgerichte — Hofrichter, und bey der Domainenkammerdeputation — Präses. Und weil hier noch sehr viel auf die Persönlichkeit dieses einzigen und so mächtigen Mannes, des Hn. Regierungsraths Funk, ankömmt, so enthält davon S. 6-8 eine auffallend nachtheilige Schilderung. — In Ansehung der Mitarbeiter des Hn. Funk in den verschiedenen Departements, sagt der Vf., daß a) bey dem Landtage Hr. Funk zwar einen Secretäre aus der geheimen Canzley zu Hannover, als ersten landesherrlichen Commissarius, zur Seite habe, dem alljährlich über 324 Rthl. an Diäten ausgesetzt worden; aber seit 1775 sey dieser erste Commissarius nicht in die Grafschaft gekommen, daher denn auch in diesen Dingen Hr. Funk die alleinige Leitung der Geschäfte habe. Das landständische Corpus selbst sey auch ganz von seiner Würde abgekommen, indem z. B. Pächter und Verwalter adelicher Güter, Notarien, Gerichtsprocuratoren etc. als Deputirte einzelner Stände sich eingeschlichen hätten; überdies seyen der Landschaft 2 Syndici zu Consulenten aufgedrungen, mit deren Einlicht der Vf. gleichfalls unzufrieden ist, und erinnert endlich noch, daß durch einen andern Mißbrauch die Diäten von 10 (Holländischen) Gulden für jede Sitzung von zwey Stunden, auch den nicht anwesenden Gliedern der Versammlung bezahlt würden.

den. so dafs viele lieber nicht erschienen, als dem Spiegelgefecht beywohnten. b) Beym Hofgerichte zu Bentheim hat Hr. FUNK 2 adeliche Beyfitzer (wovon der eine ein Niederländischer Cavalier ist) und 1 sogenannten gelehrten Affessor als Mitglieder neben sich. Nachdem nun auch die Unfähigkeit dieses Personale im Texte beschrieben worden, fügt der Vf. in einer Note hinzu, dafs dieses Hofgericht, welches besser eine Pensionsanstalt genannt werden könne, dem Lande jährlich, ohne die beträchtlichen Sporteln, an Gehalten, Feuerung u. d. m. über 2250 Gulden koste. c) Die landesherrlichen Domänengeschäfte werden, dem Vf. zufolge, von einer Kammer - Deputation besorgt, bey welcher, aufser mehrgedachten Hn. FUNK, der Rentmeister der Domänen, der Regierungssecretäre, und der grafschaftliche Oberforster cum voto angestellt sind. Der 2te und 4te sind in Absicht auf das Amt eines Rentmeisters und Oberforsters diesem Collegio der Kammerdeputation untergeordnet; daher denn auch bey den Kammertagen das Uebergewicht des Hn. FUNK sichtbar genug sey, weil die verschiedenen Würden, die er in seiner Person vereinige, ihn leicht in Stand setzen, seinen Cameralcollegen auf andern Wegen wieder zu begegnen, wenn sie seinen Absichten zuwider handeln wollten. — Eine eigene Klage führt der Vf. darüber, dafs das Regimentscollegium das noch 1719, einer Behauptung des damaligen Landtags zufolge, mit Justizsachen nichts zu thun gehabt, aber in der Folge nicht nur concurrentem jurisdictionem mit dem Hofgerichte (dem nach ältern Gesetzen alleinigen obersten Justizcollegio), sondern auch in Domänial- und andern eximierten Sachen eine ausschließliche Gerichtsbarkeit erlangt habe — während der Administration des Hn. FUNK über das Hofgericht hinausgesetzt und in der That zu einem Oberappellationstribunal erhoben worden sey. (Freylich muß es dabey dem Regierungspedell wunderbarlich vorkommen wenn er die Processus Revisionis, und dem Hn. Regierungsrath FUNK unterschrieben, dem Hn. Hofrichter FUNK insinuiret; leider! aber ist so etwas in mehrern kleinen Staaten Deutschlands der Fall.) — Der übrige Theil der Schrift betrifft die geschmalerte Concurrentz der Landstände zur Gesetzgebung, und Klagen über die gänzliche Unfruchtbarkeit der Landtage an heilsamen Anordnungen für das Wohl des Landes. Der Landtag, sagt der Vf., bey welchem alle ins Grofse gehende Landesangelegenheiten behandelt werden sollten, werde in den Erndtferien über vier Wochen lang, und als eine Zeit des Ausruhens von eigentlichen Geschäften gefeyert; wenigstens sey in den 14 Jahren; während Hr. FUNK als landesherrlicher Commissarius den Vorsitz dabey gehabt habe, noch nicht ein einziger zur Aufnahme des Landes abzweckender Plan entworfen, oder gehörig ausgeführt worden: und doch seyen in die-

sen 14 Jahren über 91,500 Gulden an Diäten, und über 4500 Gulden an Fuhrgeldern ausgegeben worden. (Viel zweckmäßige Geschäftsleitung mag denn freylich wohl nicht von einem Manne zu erwarten seyn, der in der Eröffnungsrede eines Landtags die versammelten Stände auf solche Gegenstände aufmerksam macht, wie sie der Vf. von Hn. FUNK zur Probe giebt, als da sind: „die Geschichte des Theribaces und der Arfane“ — Hn. Bürgers Lied vom braven Manne, — die Frage; ob es unerlaubte Waffen gebe? — die Charakteristik der wahren und falschen Schaam“ — Das jährliche Subsidium, welches auf dem Landtage seit 1753 bewilliget wird, besteht aus 35,320 Gulden, woneben zugleich auch 500 fl. sogenannter Correspondenzgelder in die Domänenkasse bezahlt werden. Jenes Subsidium wird bewilliget, um die von dem Könige von England in dem Pfandschaftscontract übernommenen Verbindlichkeiten, weil die Domäneneinkünfte nicht dazu hinreichen, zu erledigen. Der Vf. zieht aus diesen Verbindlichkeiten und aus ihrer zum Theil mit Nachdruck bisher geschehenen Erledigung, einige Folgerungen, und fafst endlich seine Wünsche, Namens der Einwohner der Grafschaft Bentheim dahin zusammen, dafs die althergebrachte landesmäßige Verfassung in derselben wieder hergestellt; sonach 1) das Collegium der Regierung gehörig besetzt, 2) aus dem Hofgerichte alle und jede, welche keine hinreichende Proben ihrer Rechtskunde geben können, entfernt, 3) dieses Collegium von der Regierungskanzley unabhängig gemacht, 4) der Landtag von den Ständen in Person besucht, und 5) alle übrige nöthige Reformation der Landesverfassung auf einem auszuschreibenden Landtage in Proposicion gestellt werde.“

BERLIN, b. Vofs u. Sohn, und Decker u. Sohn: Friedrichs II Königs von Preussen hinterlassene Werke. Aus dem franz. übersetzt. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. I B. 246 S.; II B. 292 S.; III B. 318 S.; IV B. 309 S.; V B. 304 S.; VI B. 346 S.; VII B. 348 S.; VIII B. 342 S.; IX B. 374 S.; X B. 381 S.; XI B. 348 S.; XII B. 326 S.; XIII B. 311 S.; XIV B. 318 S.; XV B. 351 S. gr. 8. (18 Rthl.)

Mit edler Unbefangtheit gestehen die Uebersetzer, ihre erste Arbeit sey nur flüchtig hingeworfen, blofs für die Befriedigung der ungedultigen Neugier bestimmt gewesen. In einer interessanten Vorrede, die man wegen der Notizen über die N. W. noch vor diesen lesen muß, geben sie selbst von ihren Verbesserungen vollständige Rechenschaft. Aus dieser sieht man, dafs sie die Wichtigkeit des Unternehmens fühlten, dafs ihnen daran lag, der Vollkommenheit immer näher zu kommen. Sie haben auch in der That viel geleistet, und sich Ansprüche auf Beyfall und Dank erworben: aber es ist dabey nichts desto weniger noch

sehr viel zu wünschen übrig geblieben. Gewiss wäre es besser gewesen, wenn diese zwote Auflage nicht so bald der ersten nachgefolgt wäre. Der ungestüme Drang der Neugier war befriedigt: nun konnte und sollte die bekannte Vorschrift beobachtet werden, die Horaz für alle Werke des Geistes auf alle Zeiten hinterließ. Manches würde dann genauer geprüft, manche Erinnerungen benutzt worden seyn; und vieles, das sonst in der Eilfertigkeit seine Schutzrede fand, würde nicht aufs neue, mit mehr Recht als vorher, gerügt werden müssen. Noch immer finden sich Spuren von den Eigenheiten der Sprache des Originals, die doch so leicht verwischt werden konnten. Hieher gehört der häufige Gebrauch der gegenwärtigen anstatt der vergangenen Zeit, in solchen Fällen, wo er gar nichts dazu beyträgt, die Lebhaftigkeit der Darstellung zu verstärken: hieher gehören auch verschiedene bloß französische Wendungen, wie z. B. XIII S. 262: „jeder dieser Vorfälle gab mir eine Krankheit um das stärkste Pferd zu töden etc.“ Ungern findet man noch manches, das der reine Geschmack verwirft. So steht I, S. 33: „Cœauve- lin habe dem Cardinal (Fleury) den Krieg unter den Händen wegpractizirt;“ und X, 365: „wer wollte sich seine ganze Lebenszeit hindurch in dieser schlimmsten der Welten enkanalljiren; auch möchten Wörter wie Zugrunderichtung, Störrißheit u. d. sekwerlich ihr Glück machen. Zuweilen stößt man sogar auf Stellen, wo der Sinnvöllig dunkel oder verfehlt ist. „Will man sich überzeugen, heißt es II S. 35, wie wenig planlos die Handlungen der Menschen sind“ u. s. w. Just das Gegentheil! „Pour se convaincre du peu de suite etc. steht im Original; also, wie wenig planmäßig. Manches könnte, der Treue ohnbeschadet, härker herausgehoben werden. Bey der Beschreibung von Schwerins Heldenentsehluss ist Unmuth offenbar viel zu wenig für indignation, worin das ganze Gefühl gedehmüthiger Würde liegt. Nicht selten wird der Wohlklang durch allzunaher Nachbarschaft ebenderselben oder ähnlich lautender Wörter beleidigt: „wie zerrüttet mein Geist u. s. w.“ und nur drey Zeilen darauf: „in diesen unruhigen, alles zerrüttenden Zeiten etc. Ueberhaupt ist, aller Sorgfalt ungeachtet, noch manches geblieben, das gegen die Geschmeidigkeit, Leichtigkeit und Feinheit des Originals unangenehm absteht. In diesem herrscht z. B. keine Etikette, die von Denenselben zu Denenselben von Dero sonst zukommenden Befehlen spräche: warum dergleichen Fesseln freywillig angelegt? —

Ueber die Verdeutschung der poetischen Schriften enthält sich Rec. alles Urtheils; nur einige Zweifel will er sich hieher zu setzen erlauben.

Bey der Uebersetzung der Gedichte des Königs wäre er wohl, aus bekannten Gründen, doppelt unbillig über Verlust zu klagen: Verlust war hier unvermeidlich, und vieles ist dennoch gut erhalten. Nur scheint dabey die Frage übrig zu bleiben: ob auch manches, das man aufgegeben hat, wirklich aufgegeben werden mußte? Vielleicht wäre es doch, nach den bekannten Beyspielen im Neuen deutschen Museum möglich gewesen, die Episteln und Oden in andern Versarten überzutragen, als die Gedichte der leichtern Art. Dort möchte allenfalls der Jambe allein gebraucht, und Wohlklang des Reims, Mannichfaltigkeit und Harmonie des Versbaues, der Treue und Stärke aufgeopfert worden seyn. Die kleinern Spiele des großen Geistes aber wünscht man sich in einem leichtern, gefälligen Gewande; wär' es auch zuweilen mit Vernachlässigungen, wie sie der gekrönte Vf. selbst seiner Laune nicht selten erlaubt. Durch die Abwechslung mit Jamben von verschiedenen Füßen wird die ermüdende Einförmigkeit bey weitem nicht genug unterbrochen. Noch immer leidet das Gefühl, wenn das Ernsthafte, Schwermüthige, Erhabene, und dann wieder das Leichte, Gefällige, Scherzhaftige in ebenderselben oder einer nur wenig verschiedenen Form erscheint; ein Spielwerk an Jordan eben so wie ein Gedicht, in welchem Friedrichs Geist mit Zweifeln über Menschenschickal und Menschenbestimmung ringt.

So viel von dem innern Gehalte dieser Uebersetzung! Jetzt noch ein Wort von ihren äußerlichen Verschönerungen, die zum Theil in Vignetten, zum Theil in Bildnissen ein Medaillon, von Meils Erfindung u. Zeichnung bestehen. Schon der Name des Künstlers schmeichelt mit der Erwartung von mehr als hübschen Figuren ohne Kraft und Sinn: auch wird diese Erwartung gewiss nicht getäuscht. Vorzüglich sind die Verzierungen der ersten fünf Bände eine schöne Folge treffender Allegorien von den wichtigsten Situationen aus Friedrichs Leben. Sehr anziehend ist auch die Vignette des neunten Bandes; bey Mauptuis Urne, eine Aufforderung zur ernsten Betrachtung mit Ruhe, wie die stille Gegend die sie umgiebt. Hätte nur doch der Künstler, anstatt der Portraits, lieber noch mehr dergleichen Erweckungen zum Denken und Emplinden geliefert!

Nur für ein Portrait dankt man ihm, für das Portrait des Königs nach einem Gemälde von Hn. Frisch und dessen verbesserter Kopie des Hn. Artillerie-Lieutenants von Linger, zur Zierde der ganzen Sammlung von Bergers Meisterhand neu gestochen.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 26^{ten} Julius 1790.

PHILOSOPHIE.

BEELIN U. STETTIN, b. Nicolai: *Freyheit und Eigenthum*, abgehandelt in acht Gesprächen über die Beschlüsse der französischen Nationalversammlung, von E. F. Klein, Königl. Kammerger. Rath u. ordentl. Mitgl. d. Akad. d. Wiss. zu Berlin. 1790. 184. S. 8.

Auch bey dieser neuen Schrift des Hn. K. muß unsre Anzeige wieder von der Form derselben anfangen, die überaus gefällig ist. Der Gesprächton ist sehr leicht, lebhaft, und durch eingestreute, scharfsinnige und witzige Nebenbemerkungen unterhaltend gemacht. Der Faden des Gesprächs wird bald auf eine kurze Zeit niedergelegt, bald wieder aufgehoben, und der Leser wird an demselben, da die Hauptunterfuchung nie zu lange aus dem Auge gerückt wird, so angenehm fortgeleitet, daß sein Geist wegen der oft abgeänderten Wendungen, und wegen des leichten Gedankenspiels nie die mindeste Ermüdung fühlt, und doch zugleich nicht wohl ablassen kann, ununterbrochen fortzuschreiten. Dies Interesse wird dadurch noch erhöht, daß unter den griechischen Namen der redenden Personen wirkliche, meistens allgemein geschätzte, Männer in Berlin verborgen sind, die jedem, der sie und ihre Schriften einigermaßen genauer kennt, leicht eben so sehr durch ihren glücklich nachgeahmten charakteristischen Vortrag, als durch ihre Grundsätze kenntlich werden müssen; welches dann dem ganzen Gespräche einen besondern Reiz giebt. Denn obgleich alle diese Personen, nach der Aeußerung des Hn. Vf. (Vorr. S.V.), eigentlich nur bestimmt sind, die Meynungen des Kleon, die Hn. K. eignen Meynungen am nächsten kommen, zu berichtigen, und in helles Licht zu setzen, und deshalb ihre besondern Meynungennicht vollständig genug vortragen: so ist es doch sehr lehrreich und angenehm, so verschieden sich kreuzende Behauptungen zu lesen, von denen einige bald weiter vorzuschreiten, bald behutsamer zurückbleiben. — Unter den erlern zeichnet sich besonders der frey und kühn denkende Menon aus, dessen wahre Grundsätze nun aber freylich nicht aus diesen Bruchstücken derselben ganz zu über-

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

sehen sind. Er giebt zu manchen herrlichen Erläuterungen Anlaß; allein nicht selten geht er offenbar zu weit; so z. B. S. 57. wo es heißt: So lange die Nationalversammlung die Constitution noch nicht geendigt habe, wäre der König noch nicht König, und bis dahin wären ihm die Beschlüsse der Nationalversammlung nicht zur Genehmigung vorzulegen. Man kann hier wohl fragen: wodurch dann der König, der offenbar Wohlthäter seiner Nation seyn wollte, sein Königsrecht verwirkt habe? Es liegt bey dieser und ähnlichen Behauptungen eine Verwechslung, die zu schädlichen Folgen Anlaß giebt, zum Grunde. Wenn von einem unveräußerlichen Rechte, das durch keinen Vertrag gültig weggegeben werden kann, die Rede ist, dann braucht es freylich keiner von den Bedingungen, die sonst zur Aufhebung eines gültigen Vertrags erforderlich sind, damit dies wegfaile. Eine solche Ungültigkeit läßt sich aber von einem Vertrage nicht behaupten, wodurch selbst eine ganz unumschränkte Regierungsform gegründet worden, vorausgesetzt daß die zur Sittlichkeit nöthige Freyheit nicht dadurch aufgehoben worden; denn es ist weder unmöglich noch schlechterdings verboten, sie einzuführen, ja sie kann sogar unter gewissen Umständen überwiegende Vortheile haben. Nur ist sie wegen des möglichen, selbst in den meisten Fällen wahrscheinlichen, Mißbrauchs nicht politisch rathsam. Was aber nicht politisch rathsam ist, das ist deshalb noch nicht verboten. Es ist zwar daher gut, einen solchen Vertrag aufzuheben, oder abzuändern; aber doch nur unter den Bedingungen, welche zur Aufhebung jedes an sich nicht ungültigen Vertrags erforderlich sind; nur den einzigen Fall ausgenommen, wo höhere Pflichten den Vertrag in der Folge ungültig machen. In dem vorliegenden Fall aber war ja der König noch dazu zur Aenderung bereitwillig, nicht bloß zur Abänderung der ungültiger weise angemaßten Ausdehnung der auf rechtmäßige Art erworbenen Gewalt, sondern zur Aenderung der letztern Gewalt selbst. — Ueber die Revolution, ob sie gleich nur Veranlassung, nicht Hauptgegenstand, des Buchs ist, werden mehrere gute Bemerkungen gemacht; z. B. S. 11: „Das gebe ich

K k

„Ihnen gern zu, daß die Staatsrevolution in Frankreich eine große Lection für die Könige ist. „Möchten sie doch aus diesem Beyspiele lernen, „daß die stehenden Armeen gegen eine ganze „aufgebrachte Nation nichts vermögen, und daß „die Macht der Obrigkeit doch zuletzt auf der „Ueberzeugung von der höhern Weisheit und „dem besseren Willen derer beruht, welchen die „Vorsehung die Zügel der Regierung anvertraut „hat!“ Der kleine historische Fehler S. 26., wo noch den Aristokraten der Plan zugeschrieben wird, Paris mit stürmender Hand einzunehmen, hat nicht den geringsten weitem Einfluß. Gesetz auch, es würden außerdem manche Seiten der französischen Revolution nicht so beurtheilt, wie wir sie jetzt, nachdem die Acten immer vollständiger werden, zu beurtheilen haben; so nimmt doch das allem dem, was bey Gelegenheit derselben aus dem allgemeinen Staatsrecht, oder der allgemeinen Politik gesagt wird, nicht den geringsten Werth. Dahin rechnen wir den wichtigen Unterschied, der S. 36. zwischen dem blinden Aufruhr eines Volks, und dem Aufstande eines Volks, das Repräsentanten hat, gemacht wird; die Bemerkung S. 40, daß selbst der despotische Fürst „den wilden Ungeftüm des Volks dadurch „mäßigen müsse, daß er ihm eine gesetzmäßige „Macht ertheilt“; die Bemerkungen zum Vortheile der Aufklärung, wie (S. 175.) die persönliche Sicherheit des Monarchen dabey gewinne, wie (S. 180.) ein aufgeklärtes Volk sich nicht durch Kleinigkeiten zum Aufruhr werde reizen lassen; keine überspannten Erwartungen von den Vortheilen einer Staatsveränderung haben, nicht über Abgaben überhaupt, sondern nur über schlechte Verwendung derselben klagen werde; wie (S. 182) selbst der weise Despot sich von selbst einer Macht begeben werde, deren er zur Leitung des aufgeklärten Volks nicht bedarf, und welche in den Händen eines weniger weisen Nachfolgers der Gefahr des Mißbrauchs zu sehr ausgesetzt ist, wie überhaupt die Aufklärung die Ruhe im Staate sichre u. s. w. Dahin gehört auch, was S. 137. 173. u. a. a. O. von den Vortheilen einer Nationalversammlung und einer Versammlung gutgeordneter Stände gesagt wird. Was S. 167. vom Charakter der Despotie gesagt wird, ist wohl noch nicht hinlänglich; sobald keine menschliche Macht die Gesetze nicht unterstützt, ist wohl kein wirklicher Unterschied in der Regierungsform da. — Doch das alles ist nicht das Hauptwerk in diesem Buche. Der Hr. Vf. brauchte bloß diese Veranlassung, um vermittelst derselben seine Grundsätze des Naturrechts desto klärer zu entwickeln, die dann freylich eine Reinheit haben, und eine Befriedigung geben, wie Rec. sich nicht erinnern kann, sie in irgend einer andern Darstellung gefunden zu haben; denn wenn er gleich durch einige andre Vordersätze u. s. w. der ganzen Darstellung noch mehr Folgekraft geben zu kön-

nen glaubt; so bescheidet er sich doch gern, daß er darauf bey Beurtheilung eines andern Buchs, wenigstens so lange er seine Grundsätze noch nicht im Zusammenhange entwickelt hat, keine Rücksicht nehmen dürfe. — Mit desto größerm Vergnügen aber hat er manche Bestimmung, die er vorher nur aus sich selbst geschöpft hätte, hier schon angelehnt gefunden. — Die Spuren des wohlthätigen Einflusses der kritischen Philosophie sind sehr sichtbar; man vergleiche z. B. S. 92., wo die eigentliche innere Freyheit in ungehinderte Geistesbätigkeit und Herrschaft der Vernunft über sinnliche Reize gesetzt wird, u. a. m. — S. 99. wird der erste Grundsatz des Naturrechts auf eine populäre Art so ausgedrückt: „Ein jeder ist berechtigt, sich gegen die Eingriffe Anderer in seine Freyheit mit Gewalt zu vertheidigen.“ Unstreitig richtig, wenn gleich der Ausdruck vielleicht noch wohl klärer, und die Ableitung einleuchtender gemacht werden könnte. Gar trefflich ist, besonders in der Verbindung mit dem übrigen, die Bemerkung S. 111., daß jeder dem andern Freyheit des Entschlusses und Handeln nach eigener Einsicht nach dem Naturrechte zugestehen müsse; ferner S. 145., daß die wahre äußerliche Freyheit darinn bestehe, daß keiner die Macht habe, den andern zu hindern, seiner Pflicht Genüge zu leisten (die beste und fruchtbarste Bestimmung, die man geben kann); S. 147., daß die gemeine Freyheit, auch die eigne, so weit sie zur Erfüllung der Pflicht erforderlich ist, dem Leben vorgezogen werden müsse; womit die Lobrede auf die preussische Regierung von dieser Seite (S. 152. u. a.) ganz harmonisch ist. — Zur richtigen Bestimmung der Lehre vom Eigenthum muß auch das beytragen, was S. 116. von der Unterordnung des Eigenthums unter die persönliche Freyheit, deren Folge es ist, und S. 121. von der Willkührlichkeit der Zeichen des Eigenthums, und der Festsetzung derselben durch den Staat etc. gesagt wird. — Die Aufhebung von Stiftungen, die *Gesellschaften* gehören, welche durch Aufnahme neuer Mitglieder immer ergänzt werden, macht außerdem, was S. 68. davon gesagt wird, auch besonders noch deswegen eine besondere Beurtheilung nöthig, weil sie weit mehr aus dem Gesichtspuncte einer besondern Erwerbungsart, als eines schon bestehenden Eigenthums, zu beurtheilen ist, und in jedem Falle höheren Rücksichten im Collisionsfalle nachstehen muß. — Diese wenigen fragmentarisch ausgehobenen Bemerkungen sind gewiß hinlänglich, um unsern Lesern einen vorläufigen Begriff von dem Werthe eines Buchs zu geben, das seiner Form wegen einen zusammenhängenden Auszug nicht wohl zuläßt.

GENÈ, b. Dufart, PARIS, im Hotel Landier u.
STRASBURG, b. König: *Code du Bonheur (renfermant des Maximes et des Règles relatives aux de-*

devoirs de l'homme envers lui même, envers ses semblables et envers Dieu), par Mr. Rodolphe Louis d'Erlach, Membre du Conseil Souverain de la Republique de Berne et Capitain-Genera! a Lugano. 1788. Tome I. 429 S. 2. 436. 3. 536. 4. 469. 5. 431. 6. Ire Partie 356. 2de P. 308 S. gr. 8. (20 Liv.)

Der Titel dieses Werkes ohne die oben eingeschlossene, bey der Ausgabe vielleicht absichtlich weggelassene, Bestimmung sollte ein Lehrgebäude der Staatsklugheit und Gesetzgebung erwarten lassen. Aber auch für die Sittenlehre thut Hr. v. E. wohl nicht so viel, als er ziemlich hochlaut verspricht. Denn nach der Vorrede ist ihr Studium lange seine Lieblingsbeschäftigung gewesen, er hat alle berühmte alte und neue Sittenlehrer gelesen, das Beste herausgezogen, und mit eigenen Betrachtungen vermehret. Er hat sein Werk nicht zum schulgerechten Unterricht, sondern zum angenehmen Lesen für alle Welttheile ohne Unterschied der Secten, und vornemlich zur Leitung der Jugend bestimmt.

Den Anfang macht ein *Traum über verschiedene Lehrgebäude der Glückseligkeit*, welcher auf das Wohlwollen als die sicherste Quelle derselben hinzuweisen scheint. Darauf folgt ein *Versuch über das Glück* und die Natur des Menschen, von Vergnügen und Dauer, Genuss und Unschädlichkeit, ferner eine *Abhandlung vom Menschen*, Leib und Seele, Sinnen, Leidenschaften, Sittlichkeit und Pflichten gegen Gott, sich selbst und andere nach allerley Verhältnissen, und denn als Mittel gegen den Aberglauben und allerley Uebel des Leibes und der Seele ein *kurzer Begriff der Naturlehre* mit Inbegriff der Physiologie. Sie nimmt über die Hälfte des ersten Bandes ein, ist aber ungeachtet der oft angeführten Namen von Newton, Buffon, Noller u. s. w. ziemlich oberflächlich und unvollständig; so z. B. fehlt unter den Planeten der Uranus ganz. Den Beschluss des Bandes macht wieder ein *Traum: der Potpourri*, welchen Namen er mit Recht führt, da dem Träumer bald die alten Weisen Griechenlandes aus ihren Gräbern Sprüche mittheilen, bald eine schöne Negerin liebkoset, und bald ein redender Efel ihn durch die Luft führt, ohne dafs sich von dem allen eine recht schickliche Deutung ergiebet.

Mit dem zweyten Bande scheint eine ordentliche Eintheilung anzugehen, und es handelt das erste Hauptstück von den *Pflichten in Absicht unsers Leibes*, Erhaltung der Gesundheit, Reinlichkeit, Vermeidung der Gefahren, Vertheidigung seiner selbst und des Eigenthums, und vom Selbstmord. Das zweyte Hauptstück begreift die *Pflichten in Absicht der Seele* sowohl des Geistes, von Vorurtheilen, Aberglauben, Orakeln, Gespenstern, Wundern, Schwärmerey und Wahrheit, als auch des Herzens, vom Verhalten gegen die Uebel des Lebens, Vergnügen und dessen unschul-

diger Auswahl, Arbeit, Veränderungen und Frölichkeit. Der Gegenstand des vierten Hauptstückes (ein drittes ist entweder vergessen oder die Abtheilung von den Pflichten in Absicht des Herzens darunter zu verstehen) ist *Erhaltung der Güter und Ehre*, Wohlleben, Verschwendung und Zweykampf. Im vierten Bande handelt das fünfte Hauptstück von der *Mäßigung*, Eiferfucht, Zorn, Spiel, Trunk, Neugierde, Stolz, Geiz und Liebe, das sechste von der *Klugheit* gegen Betrug, im Reden und Schweigen, bey Versprechungen, Streitigkeiten, bühlerischen Verführungen und beym Rathgeben, das siebente von der *Stärke der Seele* und ihrem Nutzen, und das achte endlich ist eine *Schilderung der Laster* in einer Reise durch die Hölle. Von der Mitte des fünften Bandes an folgt der dritte Theil von den *gesellschaftlichen Pflichten* ohne weitere Abtheilung in Hauptstücke, Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit überhaupt, von Heirath, Ehe, Cölibat, im sechsten Bande von Freundschaft, Vergebung der Beleidigungen und Vergeltung des Bösen mit Gutem, Nachgeben und Mäßigung bey Widerspruch und Spott, und denn noch etwas von der Negerklaverey und den Pflichten der Fürsten. Der vierte Theil endlich von den *Pflichten gegen Gott* handelt nach einer Einleitung vom Daseyn Gottes und der besten Welt, von Glauben und Unsterblichkeit, dem Teufel und der Hölle, dem Eide und der Duldung. Den Beschluss machen die Stufen der Glückseligkeit in einer Reise durch die Planeten, und etwas vom Nutzen der Wissenschaften und der rechten Art zu studieren.

Diese Uebersicht des Inhalts macht schon eben keinen vortheilhaften Begriff von der Ordnung und Vollständigkeit eines Gesetzbuchs der Glückseligkeit. Nirgends ist rechter Zusammenhang, keine Entwicklung von Begriffen und Grundätzen, worauf die Vorschriften gebauet und zurückgeführt werden. Vielmehr sind alle einzelne Gegenstände ganz für sich genommen, und bald in Abhandlungen, Briefen und Gesprächen ausgeführt, bald in Anekdoten, Erzählungen, Feenmärchen und Träumen dargestellt, ja es kommen sogar Idyllen und anakreontische Stücke in Prosa mit vor. Als Lesebuch für Ungelehrte und junge Leute kann es Nutzen bringen, denn Hr. v. E. hat manche gute Lehre vorgetragen und anschaulich gemacht, auch dazu besonders die Beyspiele aus der alten und neuen Geschichte gut benutzt. Aber es ist doch nur Wiederholung längst besser gesagter und jedem, der etwas gelesen hat, bekannter Dinge. Meistens werden sie hier auch gar zu wortreich vorgetragen, und mit weiterschweihigen Vorbetrachtungen oder unnützen und selbst geschmacklofen Verzierungen aufgeputzt. Das wenige Eigenthümliche, was man erwan findet, ist von keinem besondern Werth, z. B. unter dem glänzenden Titel, *Mittel die venereischen Krankheiten auszurotten* will er, die Für-

ften sollen statt der Generalpächter geschickte Aerzte zu Gesundheitsräthen setzen, alle Kranke in Spitalern heilen lassen, die, welche andern darüber Vorwürfe machen, oder in einem Monat das Uebel dreyimal mittheilen, ohne Ansehen mit 10jährigem Gefängniß bestrafen, alle Reisende auf der Grenze von Wundärzten besichtigen und 14 Tage aufhalten lassen u. s. w. Heißt das nicht die Fliege mit der Keule verjagen? Bisweilen sind die vorgetragenen Grundsätze auch schwankend, und können dadurch selbst gefährlich werden. So lehrt er, der Selbstmord sey bey unheilbaren schmerzhaften Krankheiten kein Verbrechen, aber doch zu tadeln. Wie soll man nun das unterscheiden, und wer kann den Fall mit Zuverlässigkeit beurtheilen? Wo er auf Glaubenssätze kommt, bleibt er bisweilen strenge bey der alten Schrifterklärung, so z. B. bemühet er sich sehr, das Wunder des Stillstehens der Sonne auf Josua's Befehl bloß von der unterbrochnen Umdrehung der Erde ohne Störung des übrigen Weltgebäudes zu erklären. Hingegen in andern Fällen ist er wieder geneigt zum Neuern; er nimmt z. B. keinen Teufel, keine örtliche und ewige Hölle an, sondern hält dieses bloß für bildliche Vorstellungen und im eigentlichen Verstande für Gottes unwürdig.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Friedrich Meinerts*, Professor der Phil., *Lehrbuch der gesammten Kriegswissenschaften*, für Officiere bey der Infant. und Cav. Erster Theil. 1789. *Gemeine und allgemeine Arithmetik*. 331 S. in 8. (20 gr.)

Der Hr. Vf. hat dies Buch zunächst für seine Zuhörer bestimmt, welche aus mehrern Officieren und den gefreyten Corporalen der Hallischen Garnison bestehen. Nach dem vorausgeschickten Plan, wird er außer der Arithmetik noch die Algebra, die gemeine Geometrie, ebene Trigonometrie, analytische Geometrie, mechanischen und optischen Wissenschaften, mathematische Geographie, das militärische Aufnehmen, die Geschützwissenschaft, Taktik, Befestigungskunst, Lagerwissenschaft, Einrichtung der Armeen, physische und politische Geographie, Geschichte und Statistik, das Natur-Völker- und Kriegesrecht, von allen so viel, als er hier nothwendig hält, abhandeln. Des Hn. Vf. Plan ist also etwas weitumfassend. Lehrbücher, die alle Nebenwissenschaften abhandeln, haben sich eben kein Zutrauen erworben; insgemein fehlt es ihnen im Einzelnen an Genauigkeit, Vollständigkeit und Zweckmäßigkeit, und dies möchte auch wohl hier der Fall werden.

Der Vf. macht eine Abtheilung für die Lagerwissenschaft, und sagt doch nichts von Marschdispo-

sitionen und Schlachtordnungen. Auch kann er nach dem vorgelegten Plan nicht von den Convois, Detachements etc. handeln; gerade von den Gegenständen, welche dem Infanterie- und Cavallerieofficier am nützlichsten wären. Schon bey dem ersten Werke des Hn. Vf. über das *Studium* etc. haben wir in der A. L. Z. gezeigt, dafs es ihm an hinlänglicher Kenntniß der Quellen der Kriegswissenschaften fehlt, worüber ihm niemand, da er sie als Nebenwissenschaften treibt, Vorwürfe machen könnte, wenn er es unterliesse, in denselben Lehrbücher zu schreiben. In dem vor uns liegenden Theil kömmt zuerst die Logik vor, wo er Hn. Ebert folgt, ohne dafs jedoch eine gute Methode beobachtet ist, indem anfangs Worte und Zeichen vorkommen, die erst nachher erklärt sind. Z. B. S. X. Arithmetik S. XII. die Zeichen = und +. Der übrige Theil dieses Bandes enthält die gemeine und allgemeine Arithmetik. Unter der letzten versteht der Hr. Vf. die vier Rechnungsarten mit Buchstaben, das Potenziren und Extrahiren der Wurzeln, die Proportionen, Progressionen und Logarithmen. Alle diese Gegenstände sind ungefähr so, wie in Hn. Hahns Werke, behandelt. Bey den folgenden und in einigen andern Kapiteln ist der Hr. Vf. weitläufiger, als Hr. Hahn, auch hat er eine Abhandlung über die eingebildeten Gröfsen. — Ueberhaupt gehet er zu Zeiten zu sehr ins einzelne; so handelt er z. B. von S. 62 bis 68 bloß vom Aufheben der Brüche, wo doch nur eine Regel bey solchen Schülern, als er vor sich hatte, nothwendig ist. Die Folge der Sätze und die Beweise sind gut geordnet, und auch ziemlich strenge, aber nicht immer faßlich vorgetragen. S. 139. fehlt es z. B. dem Beweis: dafs in der Multiplication gleiche Zeichen + und verschiedene — gebe, in allem Betracht an Deutlichkeit. Hier hat Hn. Hahns Werk Vorzüge. Einen Vortheil enthält indess des Hn. Vf. Werk vor andern der Art durch eine kurze Geschichte der vorgetragenen Wissenschaft; doch ist diese in dem ersten Theil eben nicht lehrreich ausgefallen. Wir haben bey diesem Werke übrigens die Bemerkung gemacht, die sich bey mehrern der Art uns aufgedrungen: dafs die Vf. derselben ihren Cours so etwa vortragen, wie sie ihn erlernt, und nicht so, wie ihn die angewandten Wissenschaften erfordern. Dies ist freylich nicht leicht, es wird dazu erfordert, dafs man alle die einzelnen Theile in ihrer Verbindung bis zu der letzten Anwendung vor sich siehet. Eine Sache, die sich nicht mit der gewöhnlichen Art Bücher zu schreiben verträgt. Daher findet man denn auch in dem mathematischen Cours für den Militärstand so viel Ueberflüssiges, welches hier um so mehr ein Fehler ist, da in diesem Stande nicht einmal die durchaus nöthige mathematische Kenntniß zu erhalten ist, und eine zu grofse, (hier unzuweckmäßige,) Forderung Abneigung erweckt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 27^{ten} Julius 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG U. ALTORF, b. Monath: *Esaïas ex recensione textus hebraei ad fidem codicum manuscriptorum et versionum antiquarum latine vertit notasque varii argumenti subjecit Ioannes Christophorus Doederlein, D. Editio tertium recognita.* 1789. 8. XVI. u. 304 S. (1 Rthl.)

Es läßt sich voraus erwarten, daß diese neue Ausgabe eines längst geschätzten Werks sich von der vorhergehenden in manchen Stücken unterscheiden werde. Ein Ausleger, wie Döderlein, bleibt nicht auf halbem Wege stehen. Eine immer rege Thätigkeit treibt ihn unaufhaltsam vorwärts, Schwierigkeiten schrecken ihn nicht, sein Scharfsinn und seine Geistesgewandtheit läßt ihn nicht leicht um einen neuen Ausweg verlegen werden. Und sollte auch dieser nicht immer Jedem Andern leicht und sicher genug vorkommen; so verdient doch der rasche Gang des Führers Bewunderung, und jede seiner Wendungen, auch bey dem, der ihm nicht folgen kann, Aufmerksamkeit und Prüfung. Wirklich, man wird in dieser dritten Ausgabe viel Neues und Eigenthümliches finden. Von kleineren Aenderungen nichts zu sagen, die eben nicht in den Sinn eingreifen, aber nichts desto weniger von dem Bestreben des Vf. zeugen, seinen Lesern und sich selbst immer mehr Befriedigung zu geben; so ist auch von jenen Stellen, denen nun ein andrer Sinn gegeben ist, die Anzahl viel zu beträchtlich, als daß sie hier alle angeführt werden könnten. Wir begnügen uns, nur einige auszuzeichnen. VIII. 23. *Sed non agitatur, qui animi firmitate gaudet.* מוצק *fulcrum*, und לו, statt ליה. XV. 9. *Dibon fluvius sanguine exundabit: quin addam Dimoni incrementa: eumque irriguum faciam a fugitivis Moabitis et reliquiis Adamae.* ארוה, potabo, inebriabo, statt ארוה. XXIII. 10. *Permea iam regionem tuam sicut fluvius, Tartessus; non amplius repressa eris. (soluta cingulo, quo repressa fuisti, seu rejectis incrementi tui impedimentis.)* Tartessus werde nun ganz frey und unabhängig von Tyrus seyn. (Nur daß zwischen Unflath, als Bild der Freyheit, einerseits und Gürtel, als Bild der Einschränkung, andererseits keine son-

A. L. Z. 1790. Dritter Band,

derliche Convenienz ist.) XXV. 2. *Urbem enim in tumulum, munitiones in ruinas vertissi, et palatia barbara in tumulos nunquam restauramus.* Statt des zweyten טעיר, טעי, tumulus. (Nach einer andern Wortfügung wäre ohne Aenderung der Lesart, folgende Uebersetzung zu erhalten: *nam redigesti, ut urbs esse desierit, in tumulum munitionem barbarorum, ut urbs esse desierit: nec unquam restaurabitur.*) XXV. 7. *Perditque involucrum omne, tegens nationes, et velum omne, quod populos obvelat.* (Ohne Zweifel schicklicher als in der vorhergehenden Ausgabe.) XXVII. 3 — 5. *Ego Iehova subinde eam custodio: circumeeo eam, ne quis eam noctu invadat, interdiu eam custodio. — Destituor muro: quis me vepribus et spinis objevit? Equidem bello invadam eam atque incendam. Occupetne aliquis firmam sedem meam? Ille vero poenas luet mihi; poenas inquam luet.* אשקנו wird von שוק abgeleitet, יפקד wird impersonaliter genommen. V. 4. sey zuerst Klage des Weinbergs über seinen schlechten Zustand, sodann Verheißung Gottes, *vineam incultam restaurare se velle.* „Id poëtica dicit: se bella gesturum esse cum vinea obsita sentibus ac spinis, eamque, ut solent orientales, exusturum.“ Firma sedes V. 5. sey nichts anders als eben dieser Weinberg. Worauf ille gehen könne, ist nicht angegeben. Für שילוח שלום *retributio*. Für die Redensart, יעשה שלום, *poenas luet*, ist kein Sprachgebrauch angeführt. Vers. 8. *Impetum quidem (hostis), dum vehementius erumpit, tu condemnas: abductus est cum animo suo inclementi saeviente tempestate.* Dies wird also vernuthlich nicht mehr Rede Gottes seyn, sondern Rede des Weinbergs, an Gott gerichtet. XXXIII. 17. *Videbis regem cum dignitate sua, videbis regionem amplam. i. e. non obsidione cingeris, sed illimitato frueris spatio.* Unter dem König wird nun Hiskias verstanden. XLI. 1. *Quis heroa ex oriente excitat — Vers. 25. A me contra evocatus a septentrionibus veniet, ab orica te aderit minister meus.* Jetzt wird dieses auf Cyrus gedeutet. XLII. 1. wird unter dem עכר jetzt nicht mehr *Esaïas*, sondern *Cyrus* verstanden. Der 4. V. ist übersetzt: *non debilitabitur, non contumdetur, donec leges orbi propofuerit, atque institutis eius*

LI

eius gentes fidem habuerint. (Die Redensarten des Originals führen doch immer eher auf einen Lehrer, als auf einen Held oder Sieger.) XLVI. 12. *Audite me feroces animo, alieni a felicitate* wird nun nicht mehr auf die Chaldäer gezogen, sondern auf die Juden. XLIX. 1. 2 ist nicht mehr *Esaia* die redende Person, sondern das jüdische Volk.

Eine merkwürdige Erscheinung zeigt sich bey LII. 7 — LIII. 12. Zwar wird dieses Stück er jetzt noch als Weissagung auf den Messias genommen, aber nicht mehr mit der vorigen Gewissheit und voller Züversicht. Es ist eine doppelte Uebersetzung davon gegeben, „*christiana altera atque, ut puto, orthodoxa: altera antehristiana et Iudaica, unice ex ipsius vatis lectione repetita. Illam, nobis magis probabilem, textui inserere non dubitamus, hanc submittere, adpersis notis, quae ex oraculis Esaiæ huius orationis vim declarare possint, iuvat*“ — In Jener ist keine erhebliche Aenderung vorgenommen. Bey dieser ist עַבְרֵי יְהוּדָא das jüdische Volk: — Man wird nun begierig zu lernen, wer die redende Person sey, in welchem Zeitpunkt, und in welcher Situation sie gedacht werden müsse. Dieser Gesichtspunkt, auf den vielleicht Alles ankommt, ist nicht angegeben. Man ist also in Verlegenheit, wie fern von dem jüdischen, in der babylonischen Dienstbarkeit befindlichen, Volk gesagt werden kann: *Nos quidem existimamus. illum contagione laborare, caedique a Deo et affligi: verum propter peccata nostra vulneratus est, sanctusque propter delicta nostra: castigationes subit nobis salutare, et per vulnera eius nostra fit curatio. Cum nos omnes errabundi, ovis more, vagaremur, atque suum quisque ingenuum sequeretur: Iehova omnium poenas in eum unum contexit* — Man begreift nicht recht, wie das jüdische Volk dem jüdischen Volk gegenüber gestellt werden könne. Man wundert sich, wie von dem Volk das sich gegen die Uebersetzung so hartnäckig wehrte, gesagt werde: *Verum ille obsessus ne mutavit quidem; ut agnus, ad lanienam deductus, ut ovis, quae sub manibus tonsorum obtutescit, ne mutavit quidem.* Wenn man auch zugeben möchte, אֲרַץ חַיִּים V. 8. sey hier, nach einem nicht ganz gewöhnlichen Sprachgebrauch, das Land Palästina; so kann man sich doch wieder nicht enthalten zu glauben, daß in den nächsten Worten עַיִן נֹגַע לְמִן סָפְשַׁע zwischen dem Büßenden und zwischen dem Volk ein Gegensatz Statt finde. Der 9. Vers ist übersetzt: *Sepulcrum ei parant cum profanis, et condere eum volunt cum divitibus,* mit der Erklärung: *Nempe in exilio emortua quasi erat respublica Iudaeorum, et sine spe novae vitae h. e. restitutionis sepelienda, velut reliquae gentes, quae, ubi semel interissent, a spe restaurandae civitatis suae exclusae essent. Cum his ipirit Iudaeos commune fatum subire, multi vel sperare vel etiam metuere coeperunt: sed frustra.* Soll der Sinn nur dieser seyn: Man wännte schon, zernichtet sey der Staat; wofür denn der

Zufatz וַיֵּאמֶר כִּמְתִי? Und die Rechtfertigung: *quonquam nec vim ulli intulit, nec in quemquam fraude usus est,* sollte dem jüdischen Volk gelten, dem jüdischen Volk, wie es damals war, als es in die Babylonische Unterwürfigkeit gerieth? — Inzwischen, dieser sinnreiche Versuch ist nichts weniger als vergeblich. Rec. betrachtet ihn als — Folie. Die *interpretatio christiana* muß dabei gewinnen, und diese Wirkung kann dem Hn. Vf. selbst nicht anders als erwünscht seyn. — Die Vorrede erklärt sich für die Meynung, daß das ganze Stück vom 40. Capitel an bis zu Ende nicht dem *Esaia* selbst, sondern irgend einem andern Propheten zugehöre, und erst gegen das Ende der Babylonischen Dienstbarkeit verfaßt worden seyn könne.

HALLE, b. Curts Wittwe: *Die Psalmen*, übersetzt und mit Anmerkungen von D. Georg Christian Knapp — dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 1789. 8. XXII und 359 Seiten. (21 gr.)

„In der Uebersetzung selbst,“ sagt der Hr. Vf. in dem Vorbericht zu dieser dritten Auflage, „habe ich auch diesmal an verschiedenen Orten vieles geändert, und, wie ich glaube, verbessert. — Auch in den Noten und Inhaltsanzeigen habe ich Veränderungen gemacht, manches weggelassen, zugefügt, umgeschmolzen, wie es meiner jetzigen Einsicht gemäfs war.“ Weglassungen hat Rec. bey angestellter Vergleichung nicht finden können. Zusätze — sie sind durch das Zeichen [] kenntlich gemacht — zeigen sich häufig. Aber diese sind nicht alle der neuen Auflage eigenthümlich. Größtentheils stehen sie schon in der zweiten Ausgabe, nach dem Vorbericht S. XV — XXX; und sind jetzt nur an den gehörigen Stellen eingerückt. Sonst wird noch hie und da eine andre Meynung, vornemlich von Mendelssohn, oder eine Variante, oder einiges zur Erläuterung oder Bestätigung der angenommenen Uebersetzung angeführt. In der Inhaltsanzeige vor dem 110 Psalm sind der Mendelssohnischen Hypothese einige, wie es Rec. dünkt, sehr treffende Einwendungen entgegengesetzt. Die Veränderungen in der Uebersetzung sind nicht zahlreich. Folgende möchten wohl Alle seyn. Ps. IV werden die Worte des 5. V. רַגְוֹן תִּזְרַח וְאֵל תִּחַטְּחֵן zittert! — und sundigt nicht! zum 4. V. gezogen (wobey sich kein merklicher Vortheil entdecken läßt.) V. 4. Früh will ich dir opfern und harren (welches auch natürlicher ist als: Früh will ich dir opfern und rein erscheinen.) XVIII. 41. Giebst mir den Nacken meiner Feinde, d. h. du übergiebst die Feinde meiner Gewalt daß ich ihren Nacken mit Felsen tret, und sie erwürge. (Die Stelle Jerem. 18. 17 ist doch dieser Erklärung nicht günstig.) LXVI. 15 wird nun אֵיִלִּים zum zweyten Glied gezogen: *Wadda will ich dir opfern* LXXXIX. 48. *O gedenke meiner! — Was ist des Lebens Glück!* (Aber die Schwierigkeit ist nicht bemerkt, welche das: o gedenke meiner,

ner, in Rücksicht auf die ganze Anlage des Lieds hat.) Cl. 1. 2. Von Frömmigkeit und Redlichkeit will ich singen. Und dir, Iehova! das Saitenspiel rühren! Merken will ich auf der Tugend Pfad, (Wenn wirst du zu mir kommen?) Rechtschaffen will ich handeln In meines Hauses Innersten — die Worte כִּי רָבוּ אֵלֵיךְ sollten wohl nicht in Parenthese gesetzt seyn, wenn anders die Meynung Davids diese ist: Möchtest du doch bey mir einziehen, ich will mich ja in meiner Wohnung unsträflich betragen. CXII. 4. Dem Redlichen geht Licht auf in Finsterniß, dem Wohlthätigen, dem Barmherzigen und Gerechten. CXIX. 160. Das Grundgesetz deines Wortes ist Wahrheit, Unveränderlich ist dein gerechter Spruch. (Sollte hier nicht אֱמֶת für אֱמוּנָה stehen, so wie V. 152 קִרְם, für סִקְרָם? Von jeher war dein Wort ganz zuverlässig, Bestehen wird, was du gerecht verfügst.) Diese dritte Ausgabe ist also da, wo die zote bereits vorhanden ist, nicht eben unentbehrlich.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. White u. Son: *Plantarum icones hactenus ineditae*, plerumque ad plantas in herbario Linnaeano conservatas delineatae; auctore I. Edw. Smith M. D. Fasciculus II. 1790. Tab. 26 50. fol. (7 Rthlr.)

Wir glauben die Fortsetzung eines so vorzüglichen Werks, das Genauigkeit und Schönheit, bis zur Befriedigung der eigenfönnigsten Forderungen des Kenners in sich vereinigt, nicht frühe genug anzeigen zu können. Liebhaber werden es uns Dank wissen, indem wir ihnen einstweilen die Pflanzen namhaft machen, die folgende Tafeln darstellen: Tab. 26, *Salvia tubiflora*, foliis cordatis crenatis subpilosis, calycibus trifidis, corollis longissimis tubulosis, staminibus exsertis. H. Huauae, in agro limensi — diese und die folgende Art schließt sich an die *Salv. coccinea* an. Tab. 27, *Salv. amethystina*, foliis cordatis acutis ferratis, subtus lanatis, verticillis nudis calycibus trifidis, corollis pubescentibus. In uova Granada legit *Escallonus*, Tab. 28, *Nerteria depressa* Gaertner. (*Gomozia granadensis* Linn.) Tab. 29, *Lisianthus glaber* Lin. Tab. 30, *Escallonia myrtilloides* Lin. Tab. 31, *Escallonia serrata*, foliis ferratis subretusis, subtus aveniis. H. in terra del. Fuego. Tab. 32, *Ehrharta longiflora*, culmo simpliciter panicula ramosa multiflora, corolla exteriori mucronata, tuberculato-hispida, floribus triandris. Ad promontorium B. Sp. legit *Masson*. Tab. 33, *Ehrh. calycina* (*Aira capensis* Lin.) Hr. Smith zählt jetzt 5 Arten dieser Gattung: *Ehrh. cartilaginea* (*capensis Thunb.*), *Ehrh. bulbosa* (*Trocher striata* Richardi), *Ehrh. panicca*, und die zwey oben angeführten Arten. Tab. 34, *Daphne pendula*, *Scopola composita* Lin. die nach der genauern Untersuchung von Hu. Smith zur Gattung *Daphne* gehört, und an deren Stelle *Cranzia* ge-

setzt wird, da ohnehin in Swartz prodr. eine neue Gattung mit diesem Namen belegt worden.) Tab. 35, *Arenaria juniperina* Lin. (*Arenaria juniperina* Villars, ist *Aren. grandiflora* und darf nicht mit jener für eins gehalten werden.) Tab. 36, *Vatica chinensis* Lin. Tab. 37, *Helleborus ranunculinus*, floribus solitariis pedunculatis, foliis digitato-multifidis incisis. In Cappadocia legit *Tournefort*. Er schließt an den *Helleb. hyemalis* an, womit er sehr übereinkommt. Tab. 38, *Mentha exigua* Lin. (Var. *Menth. Pulegii*.) Tab. 39, *Castillea integrifolia* Lin. Tab. 40, *Castillea fissifolia* Lin. Tab. 41, *Hypericum Brathys* (*Brathys juniperina* Lin.) Tab. 42, *Aegopicon betulinum* Lin. Tab. 43, *Begonia isoptera*, caulescens, foliis glabris semicordatis obfolere dentatis, capsulae alis subaequalibus parallelis. H. in lava. Tab. 44, *Begonia ferruginea* Lin. *Begonia urticaefolia*. Tab. 45. — Tab. 46, *Marattia alata*, Swartz. prodr. *Marattia laevis*. Tab. 47. : rachibus laevibus; partialibus alatis, foliolis apice obruse ferratis, summis confluentibus. In Insula Dominica legit *Thierry*. Tab. 48, *Marattia fraxinea*, rachibus laevibus simplicibus, foliolis lanceolatis ferratis, omnibus distinctis. H. in Insula Mauriti. Tab. 49, *Acrostichum spicatum* Lin. Tab. 50, *Caenopteris rhizophylla* Berg. In der Vorrede begegnet Hr. Smith einigen Anschuldigungen des Ritters *Lamarck* — vielleicht etwas zu stark, wir finden wenigstens in der Vorrede des dritten Bandes der *Encyclop. Rot.* einen sehr mäßigen Ton — zugleich erhalten aber die Liebhaber genauer Pflanzenkunde von Hu. Smith die angenehme Versicherung, daß er jährlich zwey solche Fascikel ihnen mittheilen wird.

ZÜRICH, b. Ziegler u. Söhne: *Magazin für die Botanik*, herausgegeben von Joh. Jac. Römer und Paulus Uferi, 7tes St. 11 B. nebst 4 Platten. 8tes St. 11 $\frac{1}{2}$ B. 9tes St. 9 $\frac{1}{2}$ B. nebst 2 K. Platten, 8. 1790. (jedes 12 gr.)

Unter den eigenen Abhandlungen und Aufsätzen des 7ten St. befindet sich eine Critik Hr. H—t. über den *Elymus Hystrix* des Linné, vermöge welcher er diese Grasart mit der *Phalaris oryzoides* zu einer Gattung zusammen bringen zu können glaubt, die er lieber mit Schreber, nach dessen neuen Ausgabe der linneischen Pflanzengattungen mit dem Namen *Asperella*, als mit Miæg, Haller und Allioni, *Hamalocenchrus* bezeichnet wissen will. Seine Definition ist; *Asperella Hystrix* spica erecta, laxa, disticha, spiculis binatis 3—4 floris, valvulis longe aristatis. Zu eben dieser Rubrik gehört auch die hinten beygefügte Erklärung von den vier Kupfertafeln, auf welchen *Globularia alypum*, *Philadelphus floribundus*, *Diosma imbricata*, und *Hypericum Coris* analytisch mit vergrößerten Befruchtungstheilen, abgebildet sind. Die Hrn. Herausgeber des Magazins machen sich hierbey anheischig, von Zeit zu Zeit, entweder un-

abgebildete, oder bisher schlecht vorgestellte Gewächse, zu geben.

Das achte Stück enthält unter den eigenen Aufsätzen und Abhandlungen, *Observationes botanicae Franc. de Paula Schrank*, nicht durchaus unwichtig von verschiedenen Gewächsorten und der Versuch eines Entwurfs einer Geschichte der Pflanzenkunde, wovon sich noch gar nichts sagen läßt, da hier nur erst der Eingang geliefert wird. Wir wünschen aber, daß ihr Vf. Hr. U. seiner Schreibart mehr Deutlichkeit verschaffen möge.

Im 9ten Stück zeichuet sich unter den ersten Abschnitt aus: Hr. Hoffmanns *Tabula prima in qua συνοπτικῶς Filices explicantur*. Es ist bloß eine auf einer Oktavplatte vorgestellte und kurz erklärte Uebersicht der linneischen Farrenkräuter bis zu Polypodium. Richtig, in wieferne Linné hierinne Recht hat: die Abbildungen sehr fein, aber nicht eben so getreu der Natur. So beobachtet Rec. mehr denn hundertmal die aus ihren Behältnissen nur über ein Klümpchen herausgefallene Samen des Schafthalms (*Equisetum*), ist aber nie das Fig. i. g. vorgestellte *tripodium* so gewahr worden, wie auch h. die Umwindung der Fäden im nassen Zustand gar nicht anzeigt, und i und k zu gekünstelt sind. Wer *Acrostichum septentrionale* f. 4., bevor sich die Deckhaut zurückgelegt hat, gegen die Abbildung eben der Theile des Asple-

nium *germanicum* Weifs f. 6. hält, muß eingestehen, daß sie zu einer Gattung gehören. Die reifen aufgesprungenen Saamenbehältnisse des Asplen. *Cetarach.* f. 8 und Asplen. *Ruta muraria* bedecken eben sowohl, wie bey den *Acrostichum septentrionale* die ganze untere Fläche der Blätter. Hr. H. wollte aber nur den Linné abbildlich erklären. Zweyten hat Hr. Willdenow *zufällige Gedanken über Pflanzengattungen* gegeben, wo er über verschiedene kritisiert, Linne's und Thunbergs Widersprüche von der *Myristica* sehr passend gegen einander stellt, fünf Arten dieser Gattung genauer auseinander setzt, und 4. Sätze angiebt, von welchen keine Ausnahme bey Errichtung einer Gattung gemacht werden dürfe. Diesem nach beurtheilt er besonders Hedwigs Grimma, und Weiffia; *Trichostomum*, *Ditrichum*, *Fissidens* und *Dieranum*; *Earbula* und *Tortula*, als unzertrennbar. Drittens Nachtrag zur *Asperella Hystrix*, Bot. Mag. St. 7. S. 3 von A. v. Humboldt. Von den *Auszügen aus fremden Werken*, enthält der Text mit samt der Vorrede des zu London im vorigen Jahr herauskommenen ersten Heftes von D. *Smith plantarum icones haecenus ineditae, plerumque ad plantas in herbario Linnaeano conservatas dilucidatae*. Hierzu gehört die zwote K. Tafel mit der Abbildung des *Sonchus alpinus* Linn. Die übrigen Auszüge, Recensionen und kurzen Nachrichten anzuzeigen, gehört nicht in unsern Plan.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Stockholm: Swar på Kongl. Patriotiska Sällskapets utfatta Pris Fråga: *H vilke äro de bästa Medel at befördra matnyttige wilde Djurs Tilväxt och Förkofran, och gif was annu nagre titills icke bestrefne samt beprofvade Medel at utrota Olsjuren?* uf. J. Oedemans 1789. 3 Bog. 8. Die Antwort auf diese Frage, ist außer diesem besonderen Abdrucke, in dem dreyzehenden Bande des Haushaltungsjournals der königlich schwedischen patriotischen Gesellschaft eingerückt. Der Hr. Vf. theilet seine Gedanken in drey Hauptstücken mit. Im ersten beweist er, daß die Zählung unserer wilden Thiere zur Hauszucht niemals die Unkosten lohnen werden, im zweyten giebt er die dienlichsten Mittel an, die Zunahme des Wildprets zu befördern, und im dritten handelt er von der Ausrottung der reisenden Thiere. Das erste zu beweisen, beruft sich der Vf. auf Versuche, welche verschiedene Gelehrte und Fürsten zur Belehrung oder Vergnügen angestellt haben, dabey alle Zeit die Folge gewesen sey, daß jedermann für seine Haushaltung am Besten forge, wenn er bey der Wahl und Benutzung der wirklich als vortheilhaft anerkannten Hausthiere vorsichtig zu Werke gehe. Nachher erläutert er diesen Satz noch weiter durch die Gewohnheiten und Gebräuche verschiedener Völker des Erdbodens, und führt da-

dabey alle allenfalls dazu fähige wilde Thiere an, wobey er aber immer diejenigen ihrer Haupteigenschaften kenntlich zu machen sucht, die sie als Hausthiere verwerflich machen. Die Regeln des Vf. das Zunehmen des Wildprets zu befördern, bestehen kurz darin: daß man 1) soviel als möglich die Weibchen oder Mutterthiere schone, 2) die Anzahl der Männchen nicht zu sehr mindere, 3) bey der Paarung, das Jagden gänzlich einstelle, und 4) die Vogelnester vor der Plünderung verschone. Alle diese Regeln hat Hr. O. gründlich, und mit vielen Beyspielen aus der Naturkunde, Haushaltungskunst und Jagdwirthschaft erläutert. Im dritten Hauptstücke führt der Vf. viele Beyspiele an, daß die Erfindung des Pulvers und der Gewehre eine Menge Thiere außerordentlich gemindert habe. Die Zobel seyen in Sibirien, die See-Ottern auf den Aleutischen Inseln, die See-Pferde auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung selten geworden. So wie man im ersten Hauptstücke die vorzüglichsten Thiere angeführt findet, welche zur Haushaltung dienen könnten, so folgen nun hier die übrigen, die zur Haushaltung unbrauchbar oder gar ihr schädlich sind; und bey jeder Art sind die Mittel insbesondere angegeben, die ihre schnelle Verminderung am ersten bewirken.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 28^{ten} Julius 1790.

GESCHICHTE.

BERLIN u. FRANKFURT an der Oder, b. Kunze: *Staatskunde der preussischen Monarchie*, aus ungedruckten Urkunden, Handschriften, Urkundenfammlungen und gleichzeitigen Geschichtschreibern, für den Kenner und jeden patriotischen Liebhaber der vaterländischen Geschichte, ausgearbeitet von *Carl Renatus Hausen*, ordentlichen Lehrer der Geschichte, der Universität Frankfurt Bibliothekar, und verschiedener auswärtigen Akademien Mitglied. Erstes Heft. 1789. gr. 8. 140 S. (10 gr.)

Da bey Bearbeitung dieser Staatskunde die politische Geschichte, das Staatsrecht und die eigentliche Statistik der Preussisch-Brandenburgischen Länder eintritt, so fehlt es zwar nicht an vorgearbeiteten und rohen Materialien; allein diese Masse theils zu läutern, theils in einen bündigen Zusammenhang zu bringen, ist ein längst gewünschtes, aber schwieriges Unternehmen, dem sich Hr. H hier unterzieht. Er geht von dem mittlern Zeitalter, als der Quelle der allgemeinen deutschen Staatsverfassung aus, begnügt sich aber von den gebrauchten Urkunden, den gleichzeitigen Schriftstellern und den historischen Hülfsmitteln eine allgemeine Notiz zu geben, und behält sich, wenn dieser erste Versuch Beyfall finden sollte, ein kritisches und räsonnirtes Verzeichniß der gebrauchten Quellen vor. In Plan und Stellung der Materien ist er der Staatskunde von Achenwall und Toze gefolgt; nur dafs er nach seiner Absicht mehr einzelne Theile der Staatsverfassung bearbeitet hat. Von der Geschichte sind nur diejenigen Begebenheiten herausgehoben, die mit seinem Gegenstande in wesentlicher Verbindung standen. So erhalten wir in diesem ersten Heft eine Uebersicht der brandenburgischen Staatskunde 1) unter der Regierung des *Ascanischen* Hauses von 1144-1320. 2) Des *Bayerischen* Hauses von 1324-1373. In jedem Zeitraum werden die *Staatsveränderungen* kurz, mit Hinsicht auf den angegebenen Zweck vorangeschickt, und im zweyten Abschnitt die hieraus entstandene *Staatsverfassung*.
A. L. Z. 1790. Dritter Band.

fung vorgetragen. Ehe der Vf. diese beschreibt, giebt er jedesmal eine documentirte Uebersicht der Länder, welche der brandenburgische Staat in jeder Periode besafs. Man sieht hieraus, wie derselbe 1320 bey Erlöschung des Ascanischen Stammes einer der gröfsten in ganz Deutschland war. Ausser den Marken Brandenburg waren nemlich zusammengebracht: die Marken Görlitz, Bauzen und Camenz; die Markgraffschaft Landsberg; die Pfalz Sachsen; die Niederlausitz; Pommerellen; Sagan, Crossen, Sommerfeld, Triebel; Leibenau, Schwiebus, Züllichau, Meseritz, und einige Districte der Markgraffsch. Meissen mit Dresden. Unter der folgenden Regierung des Bayerischen Hauses gingen die meisten dieser Nebenländer wieder verloren. — Bey der Erzählung zweyer Gegenstände: wie konnte das Bayerische Haus die Marken erhalten? wie das Luxemburgische? hat sich der Vf. auf eine weitläufige Untersuchung und Entwicklung aller Staatsverträge eingelassen, der zufolge in der Brandenburg. Geschichte ein Verkauf der Marken an die Luxemburgische Familie sich wohl nicht weiter behaupten läfst; ein Irrthum, den zuerst der grofse Kenner der vaterländischen Geschichte, Hr. Graf v. Herzberg ins Licht gesetzt. — In der Mark Brandenburg war der *Hering* ein sehr erhebliches Handlungsproduct. Selbiger war nebst andern getrockneten und eingefalznen Fischen von den Pommerschen Küsten durch die *Marken-nach Hamburg*, und in andere Gegenden *Deutschlands* zu Wasser und zu Lande versendet. Die Einfalzung dieses Fisches verstand man schon 1262 in der Mark, laut Urkunde von diesem Jahre. In England kannte man sie 1273, also in der Mark noch eher; allein diese Erfindung ist noch älter. Jenem Ruhm also, welchen man dem *Wilhelm Beuckelson*, der 1397 starb, als Erfinder des Hering-Einfalzens ertheilt, widerspricht die wahre Geschichte. — Aus dem Verzeichniß der *Abgaben* siehet man, dafs der Landesherr seine Einkünfte auf liegende Gründe legte. — Die Polizeyverordnung des Magistrats zu *Berlin* von 1355 zeigt den damaligen übertriebenen Aufwand und eine *Ueppigkeit*, die unser Zeitalter noch lange nicht erreicht hat; ist aber zugleich ein Beweis, dafs unter den Bayerischen

Regenten Industrie nicht abgenommen. Denn nach selbiger ward erlaubt, 30 Personen auf bürgerliche Hochzeiten zu bitten, und für sie 40 Schüsseln aufzutragen; außerdem konnten den Aufwärtern 10 Schüsseln, so wie den Spielleuten 3 Schüsseln vorgefetzt werden. Den Frauen und Jungfrauen vom Bürgerstande ward unterfagt, nicht Gold durchstreifte Zeuge und Mäntel mit Zobel oder Borten zu tragen. — Die Juden genossen schon unter dem ascanischen Hause nicht allein bürgerlichen Schutz, sondern hatten auch erbliche Vorrechte, z. B. das Recht willkürlich Interesse zu nehmen, und in der Stadt *Brandenburg* nach dem Zeugniß einer Urkunde von 1315 das *Bürgerrecht*. Ihre Begünstigungen endigten sich aber noch unter den Bayerischen Regenten mit einem sehr seckrecklichen Trauerspiele. Sackkenntniß, kritischer Fleiß und gute Anordnung ist in diesem angehenden Werke gewiß nicht zu verkennen. Wenige Artikel sind im Detail durchgeführt, verschiedene haben ein fragmentarisches Ansehen, stehen jedoch in guter Verbindung; manche ließen sich vielleicht noch bestimmter fassen. So wird z. B. S. 112 unter Colonien, der Entstehung der sogenannten *Wische* in der Altmark nicht erwähnt, welchen erheblichen Landstrich Albrecht der Bär, von Niederländern, Holländern und Seeländern anbauen liefs, weil die Slaven diesen schweren Boden mit ihren gewohnten Haken nicht cultivirten, jene hingegen sich des Pfluges bedienten. Sie führten auch die starken hohen Elbdämme auf. Bestimmter ausgedrückt, waren die Städte Stendal und Brandenburg wohl die vornehmsten Münzstädte unter dem Ascanischen Hause. Die übrigen S. 25 angeführten waren bey weitem nicht so wichtig: Ob übrigens das Werk eben so wohl den Kenner als den Liebhaber der vaterländischen Geschichte völlig befriedigen werde, getrauen wir uns nicht zu versprechen. Dennoch sichern ihm die bereits gerühmten Eigenschaften einen ausgebreiteten Beyfall, und machen die baldige Fortsetzung und Vollendung wünschenswerth.

BERLIN, b. La Garde: *Souvenirs d'un Citoyen*. T. I., 362 S.; T. II., 396 S. 8. (1 Rthl. 20 gr.)

Warum hat wohl der Biedermann, der seine Erinnerungen für viele so unterhaltend und belehrend zu machen weifs, seinen Namen verschwiegen, da er sich doch selbst so unverkennbar bezeichnet? Nennen konnte sich doch ein würdiger Greis, wie der Hr. Geh. Rath *Formey*, vor einem Werke, in welchem er nicht blofs sein eigenes geschäftiges Leben, sondern einen ganzen merkwürdigen Zeitraum von vierzig Jahren überblickt. Er giebt uns hier, in Form von Artikeln oder Fragmenten, eine Sammlung von biographischen Nachrichten, Anekdoten und Briefen, aus seinen vormaligen ausgebreiteten Verbindungen

mit vielen der ersten und berühmten seiner Zeitgenossen und Zeitgenossinnen. Man findet darin einen reichen Stoff von Thatfachen, der Friedrichs des Einzigen künftigen Biographen und dem Geschichtschreiber der Literatur willkommen seyn wird, wenn er auch übrigens dem Hn. Vf. in den wenigsten Fällen beystimmen kann; eine Bemerkung, die wohl bey den wichtigsten und ausführlichsten Abschnitten bey den Artikeln von Voltaire, Maupertuis und dem Monarchen, selbst vorzüglich gelten möchte.

Man hat schon gerügt, dafs der Hr. G. R. den Vater des grossen Königs zwar mit Wärme, aber selten mit Erfolg, vertheidige, indem er so manchen Zug von graufamer Laune oder Despotismus entweder mit unbedeutenden Gründen zu entschuldigen suche, oder auch, ohne allen Versuch von Entschuldigung, blofs erzähle und freywillig eingestehet. Zu den Belegen dieser Rüge gehören, unter andern, aufser der komisch-tragischen Anekdote von dem Kandidaten Varin (I, S. 88), besonders auch die gewaltsamen Werbungen, nicht nur im Auslande, sondern in Berlin selbst. „Kein „Reisender, sagt Hr. F., war sicher, kein Rang, „noch Charakter schützte ihn, und keine Fürsprache machte ihn wieder frey. Potsdam war damals ein Kefich, angefüllt mit Vögeln dieser Art, „die meisteus über ihr Schicksal verzweifeln wollten. Man hat sich gewundert, dafs der König „keinen Anfall von ihrer Verzweiflung erfahren „habe. Doch hörte man zuweilen bey dem Exerzieren, dafs Kugeln piffen, ohne zu wissen, woher „sie kamen.“ Hr. F. wünscht eine Geschichte der Werber: sie würde, meynt er, mit einem gewissen alten Buche: *histoire des larrons* genannt, ungewein viel Aehnlichkeit haben. — Sehr viel sagt uns Hr. F. von Friedrich d. E., sowohl in dem Artikel, der ihm gewidmet ist, als auch sonst, wo sich beynahe das Meiste auf ihm bezieht. Nur ein paar Züge! Hr. F. sagte einmal zu ihm: *on n'emporte de ce monde que le bien qu'on y a fait*: der König fasste ihn steif ins Auge, seine Stimme hob sich, und er sagte laut und fest: „vous dites là une grande vérité!“ (Vorr. z. I B. S. XI.) — Eigen war es doch in Friedrichs Charakter, dafs er öfters die Miene annahm, als wüfste er manches nicht, was ihm doch recht gut bekannt war, und wenn man mit ihm davon sprach, sehr verwundert darüber zu seyn schien. In solchen Fällen war es äufserst unklug gewesen, wenn man ihm hätte auf die Spur helfen wollen. Nicht unwichtig ist (I, S. 148) die kritische Revision verschiedener, zum Theil unrichtiger, zum Theil gar erdichteter, Anekdoten, nebst einem Zusatz von andern und neuen, aus dem reichen Vorrath des Hn. Vf., der selbst an vielen Antheil hatte. — Sonderbar war doch die Sucht nach Stellen in der Akademie zu Berlin, und noch sonderbarer der Ausbruch des Entzückens nach der sehr erschwereten Gewährung. Einer von diesen Glücklichen liefs

liefs sich mit dem königlichen Bewilligungsbriefe in der Hand abmahlen. Ein anderer, der es gewagt hatte, gegen das Herkommen sich unmittelbar an den König zu wenden, recitirte bey der Aufnahme, anstatt der gewöhnlichen Receptionsrede, gar emphatisch, vier lateinische Verse, die Beyfall fanden. „*Ces scènes étoient fort amusantes*“, sagt Hr. F. — In dem Abschnitte der Königin Luise Ulrike von Schweden findet er den Aufschluß über die bekannte Anekdote zwischen der Königin und Swedenborg, wie er in der Berl. Mon. Schrift gegeben wird, ganz unbefriedigend, weil nicht von einem Briefe, sondern von einer Unterredung die Frage gewesen sey (II, S. 20). — Mit wahren Gefühl von Ehrfurcht spricht der Hr. Vf. in dem Absch. von seinen Verbindungen mit dem Hofe zu Gotha, von der erhabenen Fürstin, deren Andenken ewig im Seegen bleibt, und von der Fr. v. Buchwald, deren Verdienste Dalberg, Gotter und Wieland so ruhmvolle Denkmale errichtet haben. — Mit vielem Interesse erzählt uns Hr. F. von VanSwieten, seiner Lebensweise und Seelenbestimmung. „Ich mußte lächeln“, schreibt Vs. an Hn. F., als ich in ihrem Briefe „den Hof eine Schule der Weisen genennt fand: „ich wenigstens habe diese Schule veräußt. So bald ich des Morgens die kaiserl. Familie besucht habe, verschliesse ich mich in meine kleine Bibliothek, und bin ruhig; denn ich habe Mittel gefunden, vor zudringlichen Menschen sicher zu seyn. Man nennt mich zuweilen menschensteu; aber mir ist wohl. Vielleicht ist in ganz Wien kein Mensch, der die Hofgeschichte so spät erfährt als ich.“ Und in einem andern Briefe: „Ich arbeite mit Leichtigkeit von früh fünf bis Abends neun Uhr, und fühle dabey eine gewisse sanfte Beruhigung, der ich es verdanke, daß ich die Dinge dieser Welt so ziemlich mit Gleichgültigkeit betrachte, wobey ich gelassen den Tod erwarte, ohne ihn zu wünschen und ohne ihn sonderlich zu fürchten.“ Und noch an einem andern Orte: „Meine Kräfte sind noch sehr gut; die Arbeit gefält mir, und macht mich heiter und zufrieden. Ich habe weder neue Titel, noch neue Würden. Diejenigen, die man mir gab, hatte ich weder unmittelbar noch durch Umwege gesucht. Als Arzt zu leben und zu sterben, ist meine Bestimmung: nähme man mich aus diesem Fache heraus, so würde ich zu nichts mehr taugen.“ — In dem Artikel von J. J. Rousseau steht ein langes Sendschreiben des Hn. Vf. an ihn, und eine sehr kurze Antwort. Man kann leicht denken, daß beide aus einander giengen, ohne sich verstanden zu haben. — Wem daran gelegen ist zu wissen, wie erfinderisch im Quäten menschliche Grausamkeit seyn kann, der lese (II, 155) die Beschreibung der Hinrichtung des Königsinörders Damians. Maupertuis hatte sich eine Reform der Religion durch eine Zusammenkunft der Aufgeklärtesten aus allem Volke, und

die Realisirung seines Plans durch Friedrich den Einzigen gedacht. Hr. F. erklärt eine solche „*Assemblée des Notables*“ für Träumerey. „Der König von Preussen ein Reformator! Er war weiser; er war tolerant.“ —

Doch genug Fragmente aus Fragmenten! Wer die *Souvenirs d'un Citoyen* noch nicht kennt, wird vielleicht dadurch zur Bekanntschaft mit denselben aufgemuntert; und schwerlich legt sie jemand aus der Hand, ohne sich aus dem reichen Vorrath des Hn. G. R. — der über 20000 Briefe enthält! — noch mehr Unterhaltung und Belehrung zu wünschen; nicht erst als nachgelassenes Werk, sondern noch von ihm selbst!

WIEN, b. v. Ghelen: *Pragmatische Geschichte des Markgrasthums Oesterreich vom Anfange des Landes bis zum angehenden Herzogthume. Zur Aufheiterung der deutschen Reichsgeschichte.* I Theil. 1788. 8- 320 S.

Hr. Constantin Franz v. Kaux hat sich unter der Vorrede als Vf. unterschrieben. Er schmälert gewaltig auf die allgemeinen Geschichtsbücher und giebt sich das Ansehen, als ob er zuerst oder mit ihm zu reden, der Erste, den Satz erfunden hätte, daß ohne vorhergehende Bearbeitung der Specialhistorien an brauchbare Geschichten des Ganzen nicht zu denken wäre: ein Gedanke, welcher längst schon in Deutschland allgemein bekannt war und eben so sicher wahr ist, als der, daß ohne Kenntniß der allgemeinen Geschichte die besondere selten richtig vorgestellt werde: ein Gedanke, welcher aber auch nur in so weit wahr ist, als allgemeine Geschichte entweder abstrahirte Sätze aus den Specialgeschichten oder Aggregate derselben enthält. Hr. v. K. hat seine Behauptung zu allgemein genommen, folglich also die Sache selbst sich nicht deutlich genug gemacht. Daß Oestreich die wichtigste deutsche Specialgeschichte habe (in jenen alten Zeiten nemlich), kann nur jemand behaupten, den übertriebne Vorliebe für seine Provinz ganz unempfindlich für alles Wichtige fremder Länder gemacht hat. Findet nun das alles ein Leser gleich bey dem ersten Aufschlagen des Buches, und dazu noch eine steife, grammatisch unrichtige, mit Provinzialismen verunstaltete Sprache, wovon das ganze Buch zeugt; soßen ihm solche Allegate auf, als zur Befcheinigung der Erobrung des Noricum Caes. de bell. Gall. I. 534 Ptolom. II. 14, ferner Cowayer (f. Curne) de S. Palaye in seiner „*Cavallerie*“ ancienne, oder Schreibfehler in Namen wie Danau, Draau, Draag, Trag, Norricum, Steuermark etc.: so könnte ihn das leicht zum Voraus gegen den Vf. einnehmen. Wir wünschten das aber nicht. Denn das Buch hat wirklich, wenn es auch nicht für jeden Leser unterhaltend ist, doch sonst viel Gutes; und selbst der aus Eifer sehr weit getriebne Widerspruch gegen so viele unerweisliche Behauptungen Bairischer u. a. Schriftsteller ist nicht ganz

ganz zweckwidrig. Man hat es von jener Seite zu arg gemacht, wie Rec. längst schon anderwärts erinnert hat. Sind nun gleich solche gelehrte Kämpfe eines übelverstandnen Patriotismus oft für den Zuschauer langweilig, so haben sie doch einen Vortheil für die Geschichte, daß sie zu Untersuchungen reizen. Wir sind weit entfernt, alle Hauptsätze, welche Hr. v. K. aufstellt, und noch weniger alle einzelne Behauptungen zu unterschreiben; gestehen aber, daß er in der Hauptsache Recht habe: daß Baiern das gar nicht gewesen, was neuere Schriftsteller daraus haben machen wollen. Daß weder Noricum noch nachher das Land ob der Ens in ältern Zeiten zu Baiern gehört; daß der Nordgau kein Theil des Landes Baiern, noch Nordösterreich ein Theil des Landes Mähren gewesen; daß Oesterreich oberhalb der Donau Avarien geheissen, unterhalb aber zu Hunnia gehört; daß Steiermark für diese Zeiten ein Unding; Nieder-Oesterreich aber vom Land

ob der Ens abgegangen; daß Wien und Favianum das nemliche sey und auf Gothisch *Wald* bedeute; daß der Episcopatus Spiculi Juliensis (in bulla Eugeni II) in Iglau zu suchen (Slawisch h. *Gehlak* ein Igel, Iglau aber Gehlawa, Gihlawa) und mit Ep. Surigiturensi einerley; Vetter aber Ungrißch Altenburg (Ovorinum) sey — das alles sind Behauptungen des Hn. v. K., welche wenigstens Prüfung verdienen. Außerdem aber hat er sich fleißig um das Locale bekümmert, und über die Geschichte der Erzbisthümer Lorch und Salzburg und andrer Stifter manche Aufklärung mitgetheilt. Das Ganze ist in sieben Perioden abgetheilt, womit aber die Abtheilung in Bücher nicht übereinstimmt. Fünf Perioden machen den ersten Zeitraum aus, und reichen bis z. J. Chr. 912; die zwey übrigen den zweyten Zeitraum vom J. 912-1156. In diesem ersten Bande geht die Geschichte bis z. J. 840.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Coloniae*, gedr. b. Everaerts: *Commentatio biblica in essatum Christi Matth. 16, 18 19.* Auct. D. Thaddäus a S. Adamo. 1789. 3 B. 4. Diese zu Bonn unter des Hn. Vf. Vorsitz vertheidigte Schrift verdient, so klein sie ist, eine ausführlichere Anzeige. Der Vf. findet im 18ten V. mit den besten protestantischen Auslegern folgenden Sinn: „Du bist Petrus, beweise dich des Namens, den ich dir gab, als ich dich zum Apostel annahm, würdig; und durch dich, als einen felsenfesten und standhaften Bekenner der Wahrheit soll der erste Anfang zur Errichtung meiner Kirche, als einer neuen Religionsgesellschaft, unter Juden und Heyden gemacht werden etc. Die Erklärung des 19ten V. hat Rec. vorzüglich gefallen, und scheint ihm wirklich neu zu seyn. Der Vf. erläutert nemlich die Redensarten *binden* und *lösen* sehr glücklich aus den Alterthümern, indem er bemerkt, (was zwar sonst auch bekannt, aber, so viel Rec. weiß, noch von keinem Ausleger auf diese Stelle angewendet worden ist,) daß die Thüren ehemals mit Stricken verwahrt worden sind, die man mit Hilfe eines Schlüssels zusammen zu knüpfen und aufzulösen (*ligare et solvere*) pflegte. Folglich heist *binden* und *lösen* auf und zuschließen, oder *ligare et solvere* heist hier: *admittere et repellere*, so daß folgender Sinn herauskommt: „*Tibi facultatem concedo, post meum in coelos reditum Judaeis et gentibus aditum ad Ecclesiam meam referandi. Si quos indignos repereris, ut in coetum Christianorum admittantur, eosque a fidelium societate excluderis; alios vero ob animum docilem, moresque ad Evangelii normam compositos, dignos iudicaveris, ut in album discipulorum meorum referantur: ego in coelis ad dextram Patris mei confidens, utrumque ratum habeo.*“ Ganz richtig bemerkt der Vf., daß v. 19 eben das, nur mit andern Worten wiederholt werde, was bereits v. 18. gesagt worden war. Er gedenkt §. XIV.

noch einer andern, auch von manchen Protestanten angenommenen und gebilligten Erklärung des 19ten V., wö-nach *Schlüssel* das Symbol einer gesetzgebenden Gewalt seyn kann, und setzt hinzu; *Neque istud abnuo, dummodo insana illa dominandi libido, quae Ecclesiam Christi tantopere afflixit, ac libertatem sanguine Jesu nobis partam opprimere studuit, ex arbitrariis hisce signis non stabilietur.*“ Und weiter unten heist es: „*Demus iam, Christum ad Jesaiae verba (c. 22, 22.) respexisse, ecclesiam suam sub imagine terreni regni adumbrasse, ac Petrum eius ministrum renuntiasse; num inde omnipotens Ecclesiae Monarcha, quem grex scholasticorum suspexit, sive Petrus sive successor aliquis exsculptur? Num ministro dominium vindicabimus, a quo rex ipse se abhorreere protestatus est?*“ Solche Aeußerungen machen dem Verstand und Herzen eines katholischen Professors der Theologie wahre Ehre. Ueberhaupt verräth der Vf. dieser kleinen Abhandlung durchgängig einen so gefunden und richtigen, durch Bekanntschaft mit den neuesten und besten Hülfsmitteln gebildeten exegetischen Geschmack, daß man einer katholischen Universtität zu einem solchen Lehrer Glück wünschen muß.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Frankfurt am Main*, b. Gerhard: *Heilige Rede an dem dreyhundertjährigen Jubiläum der Pfarrkirche zu St. Mauritius in Wisbaden*, am Sonntage Jubilate 1788. gehalten, von Joh. Andr. Heidenreich, Stadtpfarrer. 1788. 32 S. 8. (2 gr.) Einige wenige historische Nachrichten von den Schicksalen dieser Kirche, und den, an selbiger seit 300 Jahren gestandenen Predigern, sind alles merkwürdige in diesen Blättern.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 28^{ten} Julius 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

- 1) LEIPZIG, b. Hilfcher: *Das Recht der Fürsten, die Religionslehrer auf ein feststehendes Symbol zu verpflichten.* 1789. 178 S. 8.
- 2) FRANKFURT a. M., b. Gebhard u. Körber: *Dunst und Nebel um eine gerechte Verordnung eines christlichen Königs,* gemacht von dem Hn. Doct. Würzer und Prof. Hufeland, zerstreut durch Doct. Christian Wahrhold. 1789. 174 S. in 8.

Der Vf. von N. 1. unterschreibt sich hinter der Vorrede: *Daniel Joachim Köppen*, Prediger zu Zettmin etc, im königl. Preuss. Vorpommern. Alle Schriften gegen das bekannte Religionsedict, die dem Vf. (bis den 8. Jan. 1789.) vor Augen gekommen sind, haben, seiner Meynung zufolge, den rechten Gesichtspunkt verfehlt, aus welchem die Sache muß beurtheilt werden. Diesen Streitpunkt giebt er so an: Hat eine Obrigkeit das Recht, die Freyheit im Lehren dahin einzuschränken, daß jeder Religionslehrer, den Grundfätzen seiner Kirchenpartey gemäß zu lehren, durch Verordnungen verpflichtet wird? (Nirgends fragt der Vf. so: Verträgt es sich mit dem Naturrechte, mit dem deutschen Staatsrechte, und mit dem Geiste des Protestantismus, daß ein Fürst die protestantischen Religionslehrer seines Landes an gewisse Lehrvorschriften bindet, auch ohne daß die Gemeinden, weder ausdrücklich noch stillschweigend, ihre Unzufriedenheit mit dem bisherigen Lehrvortrage des Predigers geäußert haben? Ist der Regent Vormund, und Leiter seiner Unterthanen in Religionsfachen? Ist er Monopolist der Wahrheit? Ist er berechtigt, dem Geiste der freyen und vernünftigen Untersuchung in der wichtigsten Angelegenheit, in welcher der Mensch nie Unterthan seyn kann, Grenzen zu setzen?) Der ganze erste Abschnitt ist polemisch; denn er ist dem Gründen der Gegner des Vf. gewidmet. Keiner von allen, meynt der Vf., habe bewiesen, was hätte bewiesen werden sollen, daß nemlich „einem Manne, indem er zum Religionslehrer bestellt wird, damit zugleich auch die Befugniss zukomme, nur allein nach seiner eignen Einsicht und nach seinem Gutdünken seinen Vortrag einzuzuziehen.“ (Wir dächten, die Bedingungen, unter denen dieses Befugniss dem Lehrer zukommt, wären in einigen, auch in der A. L. Z. angezeigten Schriften, wenigstens in einer derselben, sehr philosophisch entwickelt. Gefetzt aber, der Satz müßte mit dem Vf. schlechthin verneint werden; so wäre damit noch nicht gesagt, daß der Lehrer von dem Regenten die Bestimmung seines Lehrvortrags zu erwarten habe.) „Der Prediger,“ sagt der Vf., „kann ja allenfalls seine besondere Meynung für sich haben, wie er will, und den Zuhörern bleibts noch immer frey, ob sie dem symbolischen Unterricht folgen wollen oder nicht.“ (Wie inconsequent von einem Religionslehrer! Angenommen, des Predigers Privatüberzeugung wäre dem Inhalt der symbolischen Bücher gerade zuwider, und eben so die Ueberzeugungen der Mitglieder seiner Gemeinde; was wäre denn der öffentliche Religionsvortrag des Lehrers, wenn er den symbolischen Schriften gemäß ist? Etwa ein geistliches Schauspiel? Oder eine löbliche, in besser symbolischer Form vereinigte Versammlung von Heuchlern? Ein vortreflicher Grundsatz eines Religionslehrers! Nur die Comödie mitgespielt, und dann Gott befohlen! Wir müßten uns — nach dem Tone zu urtheilen, der in der Schrift herrscht, so wie nach der Stärke der Gedanken — sehr irren, wenn nicht der Vf. ein rechtlicher Mann wäre, der das, was er hier sagt, ganz unschuldig meynt, — man halte nur den so eben ausgezeichneten Satz mit S. 69 ff. zusammen — vielleicht auch so meynen zu müssen glaubt, dem es weit behaglicher wäre, Predigten zu fabriciren, als über das Religionsedict zu schreiben. Denn in Hinsicht auf letzteres können wir Pflichtenhalber nicht umhin, dieser Schrift in vielen Stellen das, was weiland *Cujaz* von gewissen Rechtsgelehrten seiner Zeit sagte, zum Motto zu geben: *Solent verbosi et prolixi more suo in re facili esse multi, in difficili muti, in angusta diffusi.*) Religions- oder Gewissenszwang, und Lehrvorschriften des Regenten erklärt der Vf. für zwey ganz verschiedene Sachen. Vernünftige Freyheit im Lehren gilt ihm gleichviel mit Thomas Münzerischem fanatischem, und aller bürgerlichen Ordnung widerstrebenden Unfug (S. 16 ff.), und

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

N n

das

das *ne quid detrimenti capiat respublica* mit positiven Religionsvorschriften des Regenten. Etwas mehr, als die *freymüthigen Betrachtungen* etc., scheint die Hufeländische Schrift den Horizont des Vf. verdunkelt zu haben. Diese thut ihm ihm bloß darinn nicht Genüge, daß Hr. H. *nicht immer* mit strenger Präcision den eigentlichen Streitpunct vor Augen behalten habe, der Regent dürfe keine *neuen* Lehrvorschriften festsetzen, daß er hingegen aus nicht passenden noch hinlänglichen Gründen behauptet habe, der Regent könne auch nicht befehlen, man solle in Religionsfachen bey der alten Leyer bleiben. Dies könne freylich die Kirche befehlen, aber nur allein im Ganzen und mit Nachdruck könne es der *Regent*, der nur allein vermögend dazu sey. Hr. Trapp habe in seiner Schrift die Hauptsache übersehen; nemlich daß das gemeine Volk in Religionsfachen einer gewissen Aufsicht bedürfe, und daß diese im Allgemeinen sonst Niemand führen könne, als der Regent. Der Hauptgrund des Vf. für das Religionsedict (im 2. Abschn.) beruht auf dem Interesse des Staats bey der Religion. Er bedenkt aber nicht, daß dieses den Regenten bloß negativ berechtigt, und nicht positiv; wenigstens hätte er wohl gethan, wenn er die S. 37 ff. geäußerten Gedanken fest gehalten hätte. Könnte der Regent bey der ursprünglichen Annahme der Symbole weiter nichts thun, als das Interesse des Staats wahren; so ist er auch bey deren Veränderung zu nicht mehr befugt. Vieles, was der Vf. vorbringt, paßt nur auf unredliche, und auf solche Prediger, die statt einer vernünftigen Freyheit und Untersuchung in Religionsfachen sich Ungebundenheit erlauben. Bey Anstellung der Prediger muß deswegen schon die nöthige Vorsicht angewendet werden, und wenn gleichwohl in der Folge Unfug entsteht, so tritt allerdings die Oberaufsicht des Regenten ein, falls das Interesse des Staats diese Maßregeln rechtfertigen kann. Wenn der Hr. Vf. viel auf den Satz baut, daß die Obrigkeit berechtigt sey, jede Gesellschaft im Staat, und also auch eine gottesdienstliche Gesellschaft oder Partey bey ihren Grundätzen zu schützen, und alle verändernde Eingriffe anderer zu verbieten; so ist dieses zwar im Allgemeinen wahr, bedarf aber in Anwendung auf das Religionsedict genauer Bestimmung, wodurch es in Absicht auf dieses seine Beweiskraft wieder verliert. Eben so wenig passend ist ein anderes, zum Theil richtiges, Argument. Jeder Regent, sagt Hr. K., hat, wie jeder Mensch, das Recht, diejenige Religion anzunehmen, die er nach seiner Ueberzeugung für die wahre hält. Er kann auch mit denjenigen seiner Unterthanen, die hierin übereinstimmend mit ihm denken, eine Religionsgesellschaft errichten. Das Recht was er zu deren Errichtung hat, gilt auch in Ansehung der Erhaltung derselben. Auf die letztere kann

er gleichsam als Vormund bedacht seyn. (Allein der Vf. verwechelt hier offenbar die Eigenschaft eines Gesellschaftsgliedes in einer ihrer Natur nach gleichen Gesellschaft mit der Obergewalt in derselben, die darinn nicht statt findet; mehrerer andern Gründe, die in der Anwendung seines Satzes auf die einzelnen Gemeinden sogleich befallen müssen, hier nicht zu erwähnen. Man lasse dem Regenten seine Privatreligion. In Beziehung auf die verschiedenen herrschenden Religionsparteyen seines Landes, kann er als Regent keine andere Religion haben, als die des allgemeinen Staatswohls, daß nicht Lehrrätze und Religionsparteyen dem Zweck des Staats offenbar entgegen arbeiten. Darauf sollen sich seine Verordnungen einschränken, sie sollen nicht *Compendia Theologiae* seyn. Aber freylich von einem Prediger kann man selten so viel Resignation erwarten, daß er sich zum Zweck einer Untersuchung, wie die gegenwärtige, in einen völlig religionslosen Zustand versetzte. Rec. hat so gut seine Religion, wie Hr. Prediger Köppen und Pastor Götze streitbaren Andenkens; allein diese hat keinen Einfluss auf sein Urtheil, sobald er über das Verhältniß des Regenten zu der Religion und den Religionsgesellschaften seines Landes philosophirt. S. 86 ff. u. S. 95 ff. kommt eine Lobrede auf die Bibel und protestantische Religion vor, die Rec. größtentheils für richtig, aber in dieser Untersuchung für eben so unschicklich hält, als wenn Prinz Coburg, mitten in einem Treffen mit den Türken begriffen, eine Bestunde anstellen wollte. Nach S. 93 ist nichts weniger als der Geist der freymüthigen vernünftigen Untersuchung, sondern der Buchstabe der symbolischen Bücher, der Geist des Protestantismus. Wir müßten zu viel ausheben, wenn wir den Vf. in Absicht auf die Reichsgeretze auf andere Grundätze bringen wollten, glauben aber nichts weniger, als daß der Gelehrte, dem der Vf. hierinn widerspricht, und der von dem Verfasser der gegenwärtigen Recension durchaus verachtet ist, u. auf diese keinen Einfluss hat, bey nochmaliger Ueberlegung finden werde, daß seine Gründe ihm nicht mehr Genüge thun. Der Vf. glaubt auch, daß mit der Ausübung des streitigen Rechts der Fürsten, die Schwierigkeiten und misslichen Folgen nicht verbunden sind (Abschn. III.), die manche dabey haben finden wollen. Denn er ist der Meynung, daß, wenn ja Lehrer und Zuhörer in ihren Privatüberzeugungen von dem Symbol abwichen (S. 108.), ihnen dieses unbenommen sey; sie könnten ja dessen ungeachtet bey der bisherigen Religionspartey bleiben, oder sich zu einer andern wenden. Von *gutgesinnten* Regenten wäre kein Despotismus bey Ausübung dieses Rechts zu fürchten, und Mißbrauch neben den guten Gebrauch nicht auf. Secten wären eine unvermeidliche Folge von Gewissensfreyheit, und für

für diese Welt kein Unglück. (Nicht auch so, wenn man in der Uterfuchung der Religionswahrheiten vorrückt, wenn man bisherige Vorstellungsarten ablegt und ändert?) Wenn eine ganze Gemeinde sich zum Socinianismus wenden wollte, so hat nur allein der Regent das Recht zu bestimmen, ob eine solche Religionsgesellschaft im Staate zulässig sey? (Richtig, die Beurtheilung des Verhältnisses einer solchen Gesellschaft zum Zweck des Staats, bleibt dem Regenten überlassen; aber kann er ihr vorschreiben, es beym Alten zu lassen? Kann er ihrem Lehrer vorschreiben, ungeachtet die Gemeinde keine Unzufriedenheit über ihn äußert, nach der ältern Vorstellungsart zu lehren?) Ueber einige andere Schwierigkeiten, über die sich viel für und wider sagen läßt, hat der Vf. seinem Zweck gemäß gut geurtheilt.

Der Vf. von Num. 2 hat sich bloß die beiden Schriften der Herren Würzer und Hufeland zur Widerlegung gewählt. Ersterer, versichert er, habe eine ungeheure Menge von Sophismen, letzterer verschiedene scheinbare Gründe beygebracht; die Schrift des Professors (Hufelands) übertriffe die des Doctors (Würzers) weit an Gründlichkeit und Mäßigung; (und doch hat der Hr. Vf. über erstere auf 118 Seiten triumphirt, letztere aber nur auf 56 Seiten censirt); doch alles Dunst und Nebel — und weiter nichts. Die Schrift hat durch und durch ein so polemisches Ansehen, besonders in der Widerlegung des M. Würzers; und es ist hierzu eine so üble Form gewählt, (immer die eignen Worte der Gegner mit des Vf. Raisonnement, das selten treffend, meistens aber matt, dürftig und trocken ist, in Parenthesen untermischt, die schicklicher als Noten unter dem Texte gestanden hätten,) daß wirklich pflichtmäßige Recensentengeduld dazu gehört, sich durchzuarbeiten. Daher möchte wohl die Sache des Edicts durch diesen sogenannten Wahrhold, der mit Hn. Würzer — dessen Vertheidiger jedoch Rec. nicht seyn will — sehr unhold verfährt, wenig gewonnen haben. Mehrere Umstände bringen uns auf die Vermuthung, daß Hr. Dr. Wahrhold ein dienstfertiger Candidatus Theol. ist, der alle Ansprüche auf Schonung hat, und dem man hinterher gar wohl gönnen kann, daß der Streit über das Religionsedict seinem Magen auf einige Zeit zu statten gekommen ist. Möchte er ihm nun auch eine geistliche Pfründe eintragen, damit er nie wieder nöthig hätte, seine Nothdurft vor der gelehrten Welt zu verhandeln! Eine der besten Stellen scheint die S. 60 ff. zu seyn, wo aber doch am Ende der Vf. zu weit geht. Willigt, sagt er, „eine Gemeine in die neue Lehre des Predigers ein, so hat keine Obrigkeit das Recht, sie zu Beybehaltung der alten zu zwingen. Das Edict will solches auch nicht, es läßt jedem alle Freyheit, und spricht nur von dem Fall (?), wo

„die Prediger den Gemeinen neue Lehren, die sie nicht haben wollen, aufdringen, und Protestanten wider ihren Willen, zu Socinianern oder Deisten machen möchten. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß die Einwilligung der Gemeine in die neue Lehre nicht präsumirt werden kann, sondern erwiesen werden muß.“ Wie aber, wenn die Gemeine sich nicht über die neue Lehre beschwerte, nicht erklärte, daß sie unzufrieden damit sey, sondern dieselbe immer willig anhört, wohl gar sie lobt? Ist da nicht sprechende Handlung? Dies will der Vf. jedoch S. 130 ff. auf Veranlassung der Hufelandischen Schrift, der er die Ehre erweist, sie mehr im Zusammenhange auszuzeichnen, und sie zu widerlegen, nicht zugeben, weil es heiße: wer schweigt, der scheint einzuwilligen: nicht aber: er willigt wirklich ein. Allein er verwehrt vielleicht absichtlich den Fall, wo der Schweigende entweder nicht reden konnte, oder doch zu reden nicht verpflichtet war, mit dem, wo beides eintritt, und zwar die Pflicht zu reden, dafern er nicht für einwilligend angesehen seyn will. Der Vf. meynt ferner: solange die Gemeine nicht ausdrücklich fodere, daß der Catechismus abgeschafft werden sollte, so gelte dieses ihr Stillschweigen für eine Einwilligung, daß er beybehalten werden solle. Diese Präsumtion wäre stärker, als daß sie bey ihrem Stillschweigen in Absicht auf neue Lehren in diese eingewilligt habe. Aber er vergißt, daß es bey *sprechenden* Handlungen keiner Präsumtion bedarf, und daß man *stillschweigend* eben so gut etwas aufgeben, als etwas Neues annehmen könne. Und wie, wenn die Gemeine die Absicht hätte, neben dem Catechismus auch den Vortrag und die Uterfuchung neuer Lehren von ihrem Prediger anzuhören? Heucheleiy hält der Vf. für keine notwendige Folge des Religionsedicts; sie wäre bloß Mißbrauch. Freylich hat man sie bey dem Edict nicht zur Absicht gehabt. Wie aber, wenn der Inhalt desselben die Beweggründe dazu so sehr vermehrte, daß laut der Erfahrungsseelenkunde wenige Prediger dieser Versuchung entgegen werden? und daß folglich Heucheleiy zwar keine notwendige, aber doch eine gewöhnliche Folge bey den mit dem vorgeschriebenen Lehrbegriffe nicht durchgehends übereinstimmenden Religionslehrern wäre? S. 152 versichert der Vf., daß man unter den evangelischen Predigern wenigstens einen Atheisten habe. Bald darauf äußert er den loblichen Gedanken, daß, wenn alle die Männer, denen es um Wahrheit, und eben aus reiner Liebe zu dieser um freye Uterfuchung zu thun ist, sich hüten würden, je in den geistlichen Stand zu treten, dieses gut seyn werde, weil der Leute weniger seyn würden, die Verwirrung anrichten (S. 14). In einer Materie, wo sich so leicht Individualitäten eumischen lassen, und in welcher auch bey der möglichst genauen Bestimmung doch

immer noch in der Anordnung auf einzelne Fälle Manches unbestimmt erscheint, auch Manches sich fast unmerklich verdröhen läßt, kannes nicht schwer fallen, manche Gegenseite aufzufassen; und dieselbe scheinbar mit Erfolg zu vertheidigen. Das hat der Vf. besonders in den letztern Bogen seiner Schrift zu nützen gesucht, wo er auch weit anständig ist, als in seiner Triumphpredigt über Hn. Würzer. In dieser herrscht fast auf jeder Seite Unanständigkeit, die in einer so ernsthaften Materie doppelt auffallend ist. Nur einige Beyspiele: „Hier chicanirt der Doctor die Redensart. Aber wo hat der D. die Augen gehabt? „Das ist leeres Gerede. Jetzt nimmt der D. die „Backen recht voll. Wunderlich fragt der D. „etc. Chicane ist es, wenn der D. sagt etc. Es „ist diese Behauptung ein Chicaneben etc. Unfer „D. hat noch viele Galle zurück, der er Luft zu „machen sucht. Ist es nicht die größtmöglichste „Impertinenz etc. Wenn ein naseweiser D. der „Philosophie etc. Es ist ein Wind.“ — So unfer Doctor Seraphicus. — Wirklich Dunst und Nebel!

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Die Menschenvertilgende Monogamie und Menschen vermehrende Polygamie nach den Regeln der Naturreligionen und Politik beurtheilt.* Von einem Freunde der Wahrheit. 1788. 70 S. 8.

Diese kleine Schrift ist dem Großkanzler von Carmer zugeeignet, und aus der kurzen Zuschrift scheint sich zu ergeben, daß der Vf. die Untersuchung dieses kitzlichen Gegenstandes nicht ohne besondere Vergünstigung angestellt habe, sichtbar, aber gewiß mit sehr ungleichem Glücke, wagt er es, sich an jene verdiente Männer anzuschließen, die zum Behuf des allgemeinen Gesetzbuches für die königl. Preussischen Staaten bisher ihre Stimmen gegeben haben. Ohne weiter an tiefe Untersuchungen zu denken, sieht er die Monogamie, deren erklärter Feind er ist, für einen erst seit dem zehnten Jahrhundert nach Ch. G. durch übel verstandene Gesetze eingeführten, aus ganz unzureichenden Gründen nach und nach in einen Religionsatz verwandelten, von der Klerisey — denn diese hat auch hier *Aller Sünden Schuld* — dem Pöbel gesetzmäßig eingepägten, die Ordnung der Natur und des geselligen Lebens störenden, so wie die Aufnahme und das Beste der Staaten vernichtenden Irrthum an. Er rechnet hierbey viel auf die physischen Anlagen beider Geschlechter, auf die bis ins hohe Alter fort dauernden Zeugungskräfte des Mannes, und die diesem Maasse entgegenstehende eingeschränkte

Empfängnisfähigkeit des Weibes: nicht die balancirende Anzahl der Gebornen beiderley Geschlechts überhaupt, sondern das Gleichgewicht der Zeugungsfähigen zu den Empfängnisfähigen müsse in Betrachtung gezogen werden; durch welche Balance der Vf. ein Verhältniß wie 1 zu 10 herausbringt (S. 20. 21.), womit die politischen Rechner nicht allerdings zufrieden seyn dürften. Er beleuchtet hierauf (von S. 26 — 37.) die für die Einweibercy angeführten Bibelstellen, und findet entweder das Gegentheil durch jene Beyspiele bestätigt, oder bringt sonst einen andern, seiner Meynung günstigen, Sinn heraus. Nach dieser Beweisführung glaubt sich der Vf. berechtigt, diesem unheiligen Gesetz, *dieser allernüchternsten Menschenatzung* (S. 49) dieser vom Teufel und dessen Anhängern zu Trotz der Religion und zur Vertilgung des menschlichen Geschlechts die ganze Natur erschütternden Erfindung (S. 54.), wodurch die cultivirten protestantischen Staaten in wahre Mördergruben verkehrt worden (S. 38.), ihre von Lehrern der Religion aufgesetzte, heilige Larve (der Keuschheit) abzu ziehen, dieses Gesetz vielmehr als das wahrhafte Gegentheil der Keuschheit und Enthaltbarkeit darzustellen (S. 41.). Er nimmt es so ernstlich, daß im Unterlassungsfall er ihnen drohet, diese Zeilen würden dereinst an jenem Tage gegen sie zeugen (S. 50.) u. s. w. Was nun der, für das Beste der Menschheit mit solchem Eifer erfüllte, Vf. diesfalls für Maafsregeln vorgeschlagen, wie er die Polygamie in eine gesetzmäßige Ehe zur rechten und linken Hand verwandelt wissen wollen, ja, wie er sich bereits bey Befolgung seiner Maafsregeln zu einem Plan anheischig gemacht habe, für die bisherigen Werbekosten in den königlich preussischen Staaten, über die jetzige Armee, noch eine von wenigstens 50,000 Mann zum Dienste des Staats in der Folge zu errichten und zu erhalten (S. 61.), dies und anderes überlassen wir den Weibern, die Gott fürchten, und ihre Männer und Kinder wirklich lieben (S. 56.), zu fernerer Beherzigung; nur eine, und zwar nicht kleine, Partey im Staate dürfte der patriotische Vf. wahrscheinlich gleich bey der Ausführung seines Projects gegen sich haben, da seinem, S. 66. gemachten Vorschlage zufolge, zur Erleichterung dieser Ehen, *Judex competens alle cognitiones und Ausfertigungen ex officio (!) oder doch für eine sehr mäßige Taxe ausfertigen solle.* An einigen Orten schien es Rec., als ob diese Schrift Ironie seyn sollte; allein dann wäre sie sehr misrathen, und der ganze Gang derselben ist auch dagegen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 25^{ten} Julius 1790.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Götschen: *Deutlicher und praktischer Unterricht, Wolle, Tücher, und wollenne Zeuge zu färben, für Fabrikanten und Farber.* Herausgegeben von Ch. St. 1789. 8. 320 S.

Der Vf. hatte, wie er in der Vorrede sagt, als Vorsteher einer grossen Fabrikanstalt, viele Erfahrungen über die Färberey zu sammeln Gelegenheit, und dieses gab die Veranlassung zu der Herausgabe dieses praktischen Unterrichts. Wir sind daher auch keinesweges in Abrede, das nicht dieses Buch für den praktischen Färber manches Brauchbare enthalte; aber im Ganzen genommen, sind es doch mehrentheils nur etwas umständlicher und deutlicher erzählte Färbeprocesses, welche dem ausübenden Färber grösstentheils bekannt sind. Es ist hintänglich erwiesen, das die ganze Färberey auf chemischen Grundsätzen beruhet, und ob wir gleich diese bey dem gemeinen Färber nicht antreffen, so sollte doch wenigstens jeder Vorsteher einer solchen Fabrik, die hierzu nöthigen chemischen Kenntnisse besitzen, und dieses hätten wir daher auch vom Vf. erwartet. Wir haben uns aber hierin geirrt, wie wir gleich aus den ersten Zeilen der Vorrede ersehen, wo der Vf. sagt: „*Hellot, Gülich, Pörner* und andere grosse Männer haben vortreffliche Werke über die Färbekunst herausgegeben. So nützlich dieselben für Leute von gelehrten Kenntnissen sind, so wenig können sie von Aufsehern der Fabriken und andern Färbern genutzt werden, weil es diesen gewöhnlich an Kenntnissen der Chemie und Physik und jenen grossen Theoretikern oft an praktischen Erfahrungen in den Fabrik- und Manufacturgehäften fehlt.“ Es werde auch in den Werken gedachter Schriftsteller zu wenig auf die erste Regel aller Fabriken, auf *Ersparnis*, Rücksicht genommen — Der Grundsatz des Vf., den er immer vor Augen gehabt, sey aber, *Wohlsel und Gut*. Dieser Grundsatz ist nun freylich bey Fabrikanstalten die erste und wichtigste Regel; aber wie kann diese Regel ohne Kenntnis der Scheidekunst bey allen Fällen, welche dem Färber auflösen können,

A. L. Z. 1790. *Inuter Band.*

zweckmäfsig in Ausübung gebracht werden? Von *Gülichs* Anwendung des destillirten Citronensafts ist nicht auf das Ganze zu schliessen, und obgleich *Pörner* in drey Bänden eine Menge von Farbversuchen aufgezeichnet hat, worunter viele für den ausübenden Färber nicht anwendbar sind, so zeigen sie ihm doch mancherley Vortheile bey seinen Arbeiten, wenn er durch chemische Grundsätze dazu vorbereitet, und für diese Vortheile empfänglicher wäre. Voran handelt der Vf. von der Reinigung der Wolle, des Garns, und der Zeuge, als der wesentlichsten Vorbereitung zur Färberey. Der Vf. nimmt mit *Hellot* fünf Hauptfarben an, *Blau, Roth, Gelb, Braun* und *Schwarz*, und diese werden nun nach dieser Ordnung abgehandelt. Die Anstellung der *Waid-* oder *Indigküpe* wird hier deutlich und gut, wie man sie auch schon in mehrern Büchern dieser Art findet, beschrieben, auch ist die Proportion der Zusätze (wenn diese anders in allen Fällen möglich und anwendbar ist) angegeben. Da hierzu ein gewisser Grad der Gährung erfordert werde, so komme auf den rechten Grad der Wärme und auf den gehörigen Zusatz von Kalk bey der *Waidküpe* alles an. Dieses grosse Meisterstück des Färbers, die Anstellung der *Waid-* oder *Indigküpe*, ist schon manchem Färber theuer geworden, weil kleine, oft unbedeutende, Umstände, worauf man nicht gehörig Rücksicht genommen hat, die Küpe vernichten, und zum grossen Nachtheil des Färbers unbrauchbar machen können. Es wäre daher eine vorzügliche Pflicht aller Färber, oder vielmehr der Aufseher solcher Anstalten, hier auf die geringsten Umstände, welche ein solches Misrathen veranlassen können, aufmerksam zu seyn, und die Hilfsmittel, welche sie, um sie zu erhalten, anwenden, gemeinnütziger zu machen. Ueber diesen Umstand wir nun auch in diesem praktischen Färbebuche angemerkte Fälle und Verhaltensregeln, welche bey umgeschlagenen oder durchgegangenen Küpen, um sie wieder zu verbessern, angewendet werden können, erwartet, und wobey der Vf. *Quatremer d'Isjonval chemische Untersuchung des Indigs. aus d. Engl. Weimar 1778.* nurzen konnte oder war der Vf. so glücklich, das ihm nie eine Küpe umschlug? Zur sächsischen blauen Farbe, wo der Indig, durch die Auflösung desselben in Vi-

triol-

triolfäure, vorbereitet wird, finden wir hier ein verbessertes Verfahren, welches wir daher auch allen Färbern empfehlen. Das vorzüglichste hierbey ist, daß nach des Vf. Methode, wie es bey dem alten Verfahren geschieht, nicht 20 p. Cent, sondern nur 2 p. Cent Abgang an Indig fey. Es sollen dazu 2 Pf. Indigo Quatimalo in 8 Pf. zweymal rectificirten Vitriolöl aufgelöst werden. Was versteht hier der Vf. unter zweymal rectificirten Vitriolöl? Wie wir aus dem beygefüigten Wörterbuche erfahren, wahrscheinlich eine höchst concentrirte Vitriolfäure — der Ausdruck rectificirt ist aber zu unbestimmt und der gewöhnliche Färber kann glauben, sie müsse zweymal durch eine Destillation rectificirt werden, und das würde die Farbe sehr kostbar machen. Mit dieser Indigoauflösung werden nun, nachdem sie mit einer hinlänglichen Menge Flußwasser verdünnt worden, so viel Wollenabgänge (Butzen) gefärbt, die davon ein ganz schwarzes Ansehen erhalten, bis sie alle Färbetheile eingefogen haben; und dann werden diese blaugefärbten Abgänge zum Färben der Zeuge gebraucht, wenn letztere vorher, durch eine Lauge aus Alaun und Cremor tartari dazu vorbereitet sind. Kobold, Aurum pigmentum und Kochsalz, werden hier, (und zwar mit allem Rechte,) weggelassen. Mit 4 Loth Indig können auf diese Art 10 Pf. Zeug schön blau gefärbt werden. Man kann mit diesen gefärbten Wollenabgängen auch kalt färben, indem man auf ein Stück Zeug 8 Loth Scharlachcomposition zusetzt, wogegen aber Alaun, Cremor tartari und Holz erspart wird. Ein Stück Waare, was bey dem Färben ganz unansehnlich fleckigt geworden war, verlor diese Flecken gänzlich, da es an die Luft gebracht wurde. Hellblaue Farben aus der Waidküpe, können auch durch diese kalte Farbe lebhafter gemacht werden. Beym Scharlachfärben komme alles auf die gute Bereitung der Scharlachcomposition und die Güte des Scheidewassers, dessen man sich dazu bedient, an. Salpetergeist sey hierzu dem stärksten Scheidewasser vorzuziehen, man könne aber ihn nur selten bekommen. Hier würde dem Vf. etwas Kenntniß der Chemie gleich zurecht gewesen, und er würde gewußt haben, daß man den Salpetergeist eben so leicht als das Scheidewasser erhalten könne, daß aber der Salpetergeist so wohl, als das Scheidewasser, nur dann zu dieser Composition nicht gebraucht werden können, wenn sie nicht ganz von Vitriol- und Salpetersäure (wie dieses mehrentheils der Fall ist) befreuet sind. Hier wäre es also nöthig gewesen, die Ursache der Unbrauchbarkeit dieser Flüssigkeiten, und die Mittel anzuzeigen, wodurch sich der Färber von der Aechtheit dieser Flüssigkeiten überzeugen könne. Wodurch unterscheidet sich der orientalische Salmiak, und warum soll nur dieser, und nicht jeder andere gut bereitete, Salmiak, zur Scharlachcomposition angewendet werden? Was macht der Vf. für Unterschied unter Salmiak und ungarischen Steinsalz? Wir möchten

auch wissen, was für geistige Theile verdampfen, wenn man kaltes Scheidewasser zu einer kalten Auflösung des Salmiaks und Steinsalzes gießt? In dem auf diese Art bereiteten Königswasser soll nun das vorher gekörnte Zinn nach und nach aufgelöst werden, und zwar mit sorgfältiger Zurückhaltung der dabey aufsteigenden Dämpfe — Was steigen hier für Dämpfe auf? Es ist eine elastische Flüssigkeit, welche sich bey dieser Auflösung entwickelt, und die sich auch durch das sorgfältige Zudecken des Gefäßes nicht zurückhalten läßt. Was versteht der Vf. unter Sauerwasser, welches mit zur Vorbereitung der Waare zum Scharlachfärben gebraucht werden soll? Um ein Pfund Waare zu färben, brauche man ein und ein halb Loth Cochenille. Bey der dunkeln Scharlachfarbe auf sächsische Art, kommt zur Bereitung der Composition wieder venetianischer Salmiak vor; — der gewöhnliche Färber denkt sich hier große Verschiedenheiten, und das verleitet zu Irthümern! Unfers Bedünkens nach, kann zum Abdunkeln der Fernambukfarbe eben so gut, ohne Nachtheil für den Zeug, ein schwaches Kalkwasser als eine Pottaschenlauge angewendet werden. Bey dem Gelb, Braun und Schwarzfärben kommt nichts Neues und Unbekanntes vor. Einige Nachricht von der amerikanischen Frucht *dividivi*, welche statt der Galläpfel zur dauerhaftesten schwarzen Farbe angewendet wird. Nachdem nun jede Farbe einzeln abgehandelt worden, kommt der Vf. zu den gemischten Farben, als Farben, welche aus Blau und Gelb, Blau und Roth, Braun und Blau, Blau und Schwarz, Roth und Gelb, Roth und Braun, Roth und Schwarz, Gelb und Schwarz, entstehen. Bey den weissen Zeugen wird die Art des Schwefelns beschriebener, die aber fehlerhaft ist, weil nicht allein andre Farben, die in der Nähe geschwefelter Zeuge sind, dadurch verändert werden, sondern auch metallene Sachen, als Knöpfe, Tressen u. dgl. anlaufen. Das Entschwefeln geschehe am besten durch Wasser, aber sehr unrichtig heist es hier, daß das Wasser alkalisch sey, und deswegen die Schwefelsäure ausziehe. Rec. fand in verschiedenen Färbereyen, daß die geschwefelten Tücher dadurch wieder von anklebender Schwefelsäure befreuet wurden, wenn man sie durch warmes Wasser zog, in welchem etwas feines Kreidepulver schwimmend erhalten wurde; — ein Verfahren, welches dem Endzweck völlig entspricht. Am Ende befindet sich hier noch ein kleines Wörterbuch, welches die gebräuchlichsten Kunstwörter des Färbers, und Nachrichten von der Herkunft und Entstehung der den Färbern nöthigen Materialien enthält, welches dem Färber, der seine nöthigen Materialien oft so wenig kennt, sehr angenehm seyn muß. Auch hier haben sich mancherley Unrichtigkeiten eingeschlichen, wovon wir noch einige anzeigen wollen: *Alum* könne aus Kreide und Schwefelgeist nachgemacht werden; *Salmiak* sey ein streifigtes, bitteres und schweres Salz und werde aus fünf Theilen

Theilen Urin, einem Theile gemeines Salz und einem halben Theile Kühnrufs bereitet; *Vitriol* sey ein saures Salz u. s. w.

LEIPZIG, b. Crusius: *Herrn Demachy's Kunst des Essigfabrikanten*, mit einigen Anmerkungen Herrn *Struve's*. Herausgegeben mit Bemerkungen und einem Anhang von *Samuel Hahnemann*, d. A. D. mit einer Kupfertafel. 1787. 8. 176 S. (12 gr.)

Unter allen den Flüssigkeiten, welche in der Technologie, durch eine chemische Operation hervorgebracht werden, ist gewiß keine mehr der Verfälschung und Anwendung der schändlichsten Künsteleyen unterworfen, als eben die Bereitung des Essigs. Der Essig wird gewöhnlich von gemeinen Essigbäuern bereitet, welche allerley mehr oder weniger schädliche Geheimnisse besitzen, wodurch sie, um mehr Gewinn zu haben, ihrer Waaren Vorzug zu verschaffen suchen, ohne sich dabey zu fragen: können diese Kunstgriffe nicht auf irgend eine Art schädlich werden? — Höchst billig wäre es daher, daß die Policey jeden Orts, mehr Bedacht darauf nehme, solche strafbare Essigbäuern also aufzudecken, war einer der vorzüglichsten Bewegungsgründe zur Herausgabe dieser Schrift. Es wird nun in dieser Schrift, welche in zehn Kapitel zerfällt, gehandelt: *Von der Gährung, woraus Essig entsteht, ihren Merkmalen, und ihren Zufällen*. Die Begriffe, welche der Vf. von der Gährung hat, erinnern uns wieder an *Stahls Zymotechnia fundamentalis*, werden durch die Anmerk. des D. *Struve* noch verworren, durch Hn. D. H. Anmerkungen aber, einigermaßen nach neuen Schnitt umgemodelt. Nach des Vf. Meynung sey eine starke Hitze zur Essigwerdung unumgänglich nothwendig; denn außerdem bleibe Wein immer Wein. Hr. H. widerspricht ihm hier, und zwar mit Recht, denn er verwandelte bey 40 bis 50° Fab. den stärksten Wein, in den besten Essig, nur wurde die Essigwerdung bey dieser gelindern Wärme gerade um einige Wochen verzögert. Der Grad der Wärme, wobey die Essiggährung angefangen, dürfe nicht verringert werden, wenn der Essig nicht umschlagen solle. Die mancherley Essigfermente, welche der Vf. so sehr anpreist, sind nach Hn. H. Erfahrung mehr schädlich als nützlich, und darin stimmt auch Rec. völlig mit ihm überein. *Die von den Essigbäuern beobachtete Verfahrensarten, die verschiedenen Essige zu verfertigen, ihre Werkzeuge und Geräthschaften*. Hier wird die deutsche, nordische, flämländische, französische Methode u. s. w., den Essig zu bereiten, angezeigt. Das sechste Verfahren, hat die Ueberschrift: *eine in der That geheime Methode*. Diese Methode ist ein wahrer Schandfleck der Essigbäuerey, und wir hätten gewünscht, daß Hr. H. solche bey der Uebersetzung ganz weggestrichen hätte. Es unterscheidet sich diese Methode da-

durch von den übrigen, daß man dem Wein, um ihn geschwind in Essig zu verwandeln, Koth zusetzt — der unwissende Essigbäuer ergreift solche Handgriffe nur gar zu gern, und verkauft ohne Bedenken statt Essig, eine saure Mistgauche. *Von den guten Eigenschaften des Essigs, seiner Aufbewahrung, dem Verschleife und dem Handel damit, nebst einigen in diese Kunst eingeschlichenen Mißbräuchen*. Der gute Essig müsse zwar einen sauren, aber doch erträglich sauren, Geschmack haben, er müsse völlig helle seyn, und noch etwas von dem angenehmen Wohlgeruche des Weins, woraus er bereitet worden, zurückbehalten haben. Vorhandene Vitriolensäure könne durch das Stümpfen der Zähne, und durch die Entstehung des vitriolisirten Weinsieins durch Sättigung mit vegetabilischen Laugenalkal, entdeckt werden — vollkommener nach Hn. H. durch eine Bleyauflösung. Salzsäure könne nach Hn. H. am besten durch die Auflösung des Silbervitriols entdeckt werden. Das Daseyn der kleinen Essigfliegen am Spunde des Essigfassens, sey auch ein vorzügliches Kennzeichen eines guten Essigs. Der Essig bedarf nach Hr. H. keine ängstliche Aufbewahrung — ein kurzes Aufkochen, und das Auffüllen auf eingefäuerte Gefäße, werden als die vorzüglichsten Handgriffe empfohlen. *Von der Destillation des Weinessigs*. Die Destillation des Essigs aus Retorten und Kolben hätte hier füglich wegbleiben können, weil sie nicht anwendbar, und die Destillation aus der Blase allen übrigen Destillationsmethoden vorzuziehen ist. Der Handgriff, um einen nicht brandigen Essig zu erhalten, der darin besteht, daß man die Destillation von Zeit zu Zeit unterbricht und dem Reste Wasser zusetzt, ist, wie Rec. aus eigener Erfahrung weiß, anwendbar. Von neun Pinten erhalte man dadurch statt sieben Pinten, zwölf Pinten schwächern Essig, der aber vorzüglich zur Bereitung der Blättererde brauchbar sey. *Radicaler Essig* werde am besten aus Grünspan bereitet, weil der aus Bleyzucker oder Blättererde durch Vitriolensäure bereitete, schweflicht werde; — letzteres ist ungegründet, wenn die Salze, ehe die Vitriolensäure zugelegt wird, gehörig gereinigt sind. *Von der Aufbewahrung der Früchte und Gemüse u. s. w. im Essige*. Beyspiele solcher Aufbewahrungen sind die Kapern und die Pfeffergurken. *Gewürzhafte und Kräutereffige*. Es sey gut, jeder Pinte solcher Essige ein halbe Unze Weingeist zuzusetzen, weil dadurch das Umschlagen derselben am besten verhindert werde. *Von den Flüssigkeiten, welche den Namen des Essigs uneigentlicher Weise führen*. Dieses seyen bloß aromatische Geister, welchen man etwas Radicaler Essig beygefügt hat. Hier finden wir auch die Bereitung des flüchtigen Essigsalzes aus vitriolisirtem Weinsiein mit Radicaler Essig befeuchtet, wozu man einige Tropfen eines destillirten Oels mischt, und dann dem Salze die Benennung nach dem Oele beyfügt. Rec. bereitet ein sehr angenehmes flüchtiges Essigriechsalz, aus einem Quentchen

chen gut gereinigter Blättererde, welches er in ein gewöhnliches Riechfläschchen thut und eine Mischung aus einem halben Quentchen weißen Vitriolölle und dreyßig Tropfen wasserfreyen Weingeist darauf gießt. *Von einigen Flüssigkeiten, die man für Weineßig ausgießt, oder deren man sich in einigen Gegenden statt desselben bedient.* Hieher gehöre der zuckerartige Saft der Kokosnüsse, des Zuckerrohrs, verschiedener Früchte. Auch die zuckerartige Flüssigkeit, welche man durch die Auslaugung der Erde erhält, womit die Zuckerbrote in den Zuckerdiedereyen belegt werden, gab einen guten Essig. Rec. war Augenzeuge, daß man in Amsterdäm die sehr unsaubern Kleidungsstücke der Zuckerbäckerknechte, die mehrentheils aus kurzen Jacken und langen Beinkleidern bestehen, in besondern Werkhäusern, welche vor der Stadt liegen, auskocht, und das Ausgekochte entweder wieder zu Syrup eindickt, oder durch die Gährung in Essig umwandelt. *Zubereitung des Agrests und Mustards, und zur Zugabe etwas von den alten Tuttschen (Tunken) der Essigbrauer.* Der englische Senf soll sich deswegen von andern an Schärfe unterscheiden, weil man ihm durchs Auspressen einen Theil seines wilden Oels nehme. *Von den Weinhefen und wie sich die Essigfabrikanten desselben bedienen.* Die Hutmacher bereiten daraus ein Sauerwasser, welches sie beym Filzen der Hüte brauchen, oder sie bereiten daraus durch die Verbrennung Ward- oder Perlasche. *D. Hahnemanns Anhang über die Brauerey des Essigs, besonders des aus Getraide.* Nachdem die Weingährung der Flüssigkeit, welche zum Essig bestimmt ist, beendigt, so sey die Hauptarbeit das Drehen derselben in der Drehtonne, welches die ersten vierzehn Tage täglich zweymal und hernach nur einmal wiederholt werden müsse. Außerdem aber ist Reinlichkeit dabey vorzüglich nöthig. Der Essig sey das stärkste und einzige Essigferment, wenn man eins nöthig habe. Hr. H. sagt: „Alle sogenannte Essigmütter und Essigarkane sind schädliche Windheuteleyen, den Recepten zum Particular oder Universal in der hermetischen Lügenkunst ähnlich, wie ein Ey dem andern.“ Die zu dieser Essigbrauerey nöthigen Geräthschaften und vorzüglich die Einrichtung der Drehtonne, werden durch das beygefügte Kupfer anschaulich.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchh.: *Julie de Grammont*, eine rührende Geschichte, aus dem Englischen, 430 S. 8. 1790.

Julie, der ihr despotischer Vater nur die Wahl zwischen dem Kloster und der Verbindung mit einem schon ältlichem Wittwer übrig laßt, bringt auf Zureden ihres eignen Liebhabers, des Hn. *de Soissons* der kindlichen Pflicht das Opfer, und giebt ihre Hand gegen ihre Neigung dem Wittwer, den sie erst am Hochzeittrage kennen lernt, und in welchem

sie gar bald – den Vater ihres Liebhabers entdeckt, ja der, um es noch romanhafter zu machen seine erste Ehe auch gegen seine Neigung geschlossen, ob er gleich im Herzen *Juliens* Mutter geliebt hatte. *Julie* und Hr. *de Soissons*, so tief sie der Gedanke beugt, da nun alle Hoffnung, sich je vereinigt zu sehen, verschwindet, überwinden doch rühmlich allen Kampf, den ihnen ihre Lage kostet, und besonders ist es *Julie* selbst, die den Hn. *de Soissons* in den Schranken der Pflicht und der Ehre hält, so wie sie sich beeifert, alle ihre Liebe gegen ihn zu unterdrücken, und alle Obliegenheiten gegen ihren Gemahl zu erfüllen. Hr. *de Soissons* wird fogar allmählig beredet, eine gewisse *Lenore* zu lieben und sich mit ihr zu verbinden, und *Julie* muß ihm im Namen seines Vaters den Vorschlag zur Heurath thun. *Juliens* Gemahl stirbt und bekennt auf dem Todtbette, daß Hr. *de Soissons* nicht sein wahrer, sondern nur sein adoptirter Sohn sey. Die Liebenden haben also einen Strahl von Hoffnung, allein Hr. *de Soissons* ist noch mit *Lenore* verbunden, unglücklich verbunden, indem diese, durch eine Dame nach der Welt verleitet, sich einer zügellosen Lebensart überläßt. Aber auch hier kömmt ein wohlthätiger Todesfall dazwischen, *Lenore* stirbt an den Blattern, und nun ist kein Hinderniß mehr übrig, das *Julien* abhielte, sich mit dem Hn. *de Soissons* zu verbinden. Bis zur Katastrophe ist der Roman also sehr melancholischen Inhalts, und es kommen darin nicht allein viele rührende, sondern auch manche sehr feyerliche Situationen vor, z. B. die beyden Zusammenkünfte am Grabmahl von *Juliens* Mutter, und am Sarge von *Juliens* Gemahl. Wirklich vergißt man in der Ausführung den allzuromanhaften, und doch leicht vorherzusehenden Gang des Romäns, zumal da mit dem traurigen Inhalt die etwas schwärmerische Sprache gut übereinstimmt. Der Stil ist durchgehends so blühend, wie in folgender Stelle S. 13: „Die Hoffnung, dieses „sich einschmeichelnde täuschende Phantom, diese „fröhliche Herzenschmeichlerin in unserm Frühlinge des Lebens, verbannte auf einige Zeit jede „schmerzliche Furcht, und ihr sanfter Busen ward der „heitre Ruhesitz jeder lächelnden Freude.“ Freylich giebt es auch viele Stellen, wo die Sprache zu poetisch und declamirend wird. Dieser Stil scheint dem Uebersetzer viel zu schaffen gemacht zu haben, und nicht immer erhascht er den rechten passenden Ausdruck. — Seine (S. 8.) schöne Theilnehmerin (*partner*) sollte *Gesellschafterin*, *Parthie*, oder *Tänzerin* heißen, denn es bezieht sich auf den Tanz, zu dem er sie führt. Was ein *mystischer* Tanz seyn soll, wird nicht jeder rathen, aber es ist von einem *vertraulichen* Tanze die Rede. Eine *schweigende Süßigkeit* klingt sonderbar, aber für *Süßigkeit* sollte *Freundlichkeit* stehen. Man kann dem Kummer nicht *schmeicheln*, wie S. 123, aber wohl ihn *lindern*. Ein *berstendes Herz* läßt sich wohl denken, aber nicht, wie S. 336 steht, eine *berstende Seele*. Daß der Uebersetzer ein wenig geult hat, sieht man S. 22, wo er in einem Perioden *Sie und Ihm, Ihre und Dein* verbindet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30^{ten} Julius 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

Ohne Druckort: *Skizzen von Italien*, über einige Theile dieses Landes, die es werth sind, sie näher kennen zu lernen. 1789. 8. 204 S.

Ein gewisser Pr — so unterschreibt sich der Herausgeber unter der Vorrede — fand es für gut, nicht, wie er selbst sagt, aus *Sucht nach Golde*, nicht aus *Autorfucht*, sondern aus Ueberzeugung von der Wichtigkeit der gelieferten Aufsätze, diese Sammlung zu machen, die, bis auf einen Brief über das Kloster-Leben, einen neuen Abdruck von hie und da in Journalen zerstreuten Aufsätzen über Italien enthält. Arbeit hat ein solcher Sammler und Abschreiber nicht viel; um desto mehr kann man von ihm verlangen, dafs er bey der Wahl der Aufsätze strenge und mit kritischem Scharf Sinne verfare: er mufs sich seinen Zweck bestimmt denken, diesen nie aus den Augen lassen, und besonders nur solche Aufsätze wahlen, wodurch *reelle Kenntniss* verbreitet wird, und die zu einem edlern Zwecke als zur blofsen Unterhaltung, bestimmt sind. Gleich der erste Aufsatz; *Schreiben des Pabstes Clemens XIV an den Abbe Ferghen vom 21ten Nov. 1747.* (aus den *kleinen Reisen: Lectüre für Reise-Dilettanten* genommen) ist in seiner Art allerdings wichtig; allein hier kommt uns nicht darauf an, zu wissen, was ein Ganganelli über Italien gesagt hat, sondern ob die nähere Kenntniss einiger Theile des Landes dadurch befördert wird, dieser ganze Brief aber enthält nichts, als eine artig geschriebene Einladung an den Abbe, Italien zu bereisen, und eine flüchtig hingeworfene Anzeige der interessantern Theile dieses Landes. Leider gehören wir daher zu den Leuten, von denen der Herausgeber in der Vorrede, nicht weniger fein als nachdrücklich sagt, *dafs sie nie befriedigt werden können*. Wie schön übrigens der Herausgeber dieser Aufsätze schreibt, mag diese eine Stelle beweisen: „Wenn ihr, sagt er zu seinen Lesern, den *trefflichen Umriß* von Italien aus der Feder eines Ganganelli, ganz *genossen* habt, und ihr steht unzufrieden auf; so seydt ihr — ver-

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

„zeiht mir! — Leute, die nie befriedigt werden können.“ Was das doch wohl heissen mag, einen *trefflichen Umriß* ganz *genossen*? Der zweyte Aufsatz ist italienisch betitelt: *Lettera sulla vita claustrale, principalmente nell' Italia*“ noch nirgends gedruckt, wie Hr. Pr sagt, und aus *Gründen, besonders einem seiner Freunde zu Gefallen*, in der Ursprache, zur *Dreingabe* mitgetheilt. Man findet hier die Greuel des Mönchslebens mit starken Farben, in einer nicht sehr edeln Sprache, geschildert. Wie mag wohl durch diesen Aufsatz die nähere Kenntniss über einige Theile von Italien befördert werden sollen! Der dritte Aufsatz ist aus der Berl. Monatschrift von 1787 genommen, und enthält des Hn. *Markards Beschreibung seiner Reise nach der Insel Ischia*. Ein zweckmäfsig gewählter vortreflicher Aufsatz, der unsern Lesern hinlänglich bekannt ist. Der 4te Aufsatz ist aus Knolls Wunder der feuerspeyenden Berge genommen, und *Pompeja Herkulannum und Stabia* betitelt; er enthält lauter bekannte Sachen. 4 Feyer des Frobnleichnamfestes und des Peterstages in Rom vom D. und Kanonik. *Meyer*, aus *Böhmers Magazin für das Kirchenrecht*; ein schön geschriebener Aufsatz. 6) *Sardinien*, aus dem *Altonaer Mercur* vom 1780. 7) *Neapel, Lazaroni* aus dem *Novbr. des deutschen Mercur*s von 1788. Endlich noch in einem Anbange etwas über den Charakter der Bianca Capello, aus *Jagemanns* Auszuge aus *Galuzzi Geschichte des Großherz. Toscana* unter den Medicis, beygefügt; ein Aufsatz, der gar nicht in diese Sammlung gehört, und der, nachdem Hn. *Siebenkees Geschichte der Bianca Capello* erschienen, von der nächstens eine nähere Anzeige folgen wird, völlig unbrauchbar ist. —

ГОТНА, b. Ettinger: *Neapel und Sizilien*. Ein Auszug aus dem großen und kostbaren Werke: *Voyage pittoresque de Naples et Sicilie de Mr. de Non*. Mit vier Kupfern und einer Karte. Erster Theil. 1789. gr 8. 192 S.

Es scheint uns, dafs Hr. *Joh. Heinr. Keerl* aus Anspach, — so nennt sich der Vf. dieses Auszugs unter der Vorrede, — ehe er diese Arbeit unternahm, wohl das hätte beherzigen können, was ein neuer Reisebeschreiber (Hr. Bartels im 2 Theil seiner

Pp

feiner Br. über Kal. und Siz. Vorred. S. XV folg.) über das französische Originalwerk urtheilt. Er nennt es nicht ganz treu, und daher wenig unterrichtend für den Ausländer: wirft dem Vf. Mangel an feinen Beobachtungsgeist vor, und erklärt zuletzt, nach wiederholter Untersuchung, den Text dieses Werks für bloße Compilation, durch die wir nicht um einen Schritt in unsrer Kenntniß von Sicilien, vorwärts gekommen seyn würden, wenn die Reisebeschreiber nicht in mancher Rücksicht, z. B. das sie Dolomieu vorfanden, mehr Glück, als Verstand gehabt hätten. Ist dieses Urtheil gerecht; so sehen wir nicht ein, was wir mit dem Auszuge aus einem Werke, oder vielmehr mit der Uebersetzung desselben sollen — denn nach dieser ersten Probe scheint es mehr eine Uebersetzung als ein Auszug zu werden — dessen Hauptverdienst in den schönen, wenn gleich nicht durchgängig treuen, Kupfern besteht. Man übergiebt uns hier die Schlacken und behält das Gold zurück. Und wollten wir uns auch gern damit begnügen, so sehen wir doch nicht ein, wie Hr. K. ohne einen Nachdruck von allen Kupfern beyzufügen, seinen Auszug durchgängig verständlich zu machen im Stande seyn wird, da, so viel wir uns noch aus dem großen Werke, das wir itzt nicht zur Hand haben, erinnern, dasselbe bloß ein Commentar über die Kupfer ist, der Deutlichkeit und Leben verliert, wenn diese fehlen. Freylich finden wir vier sauber nachgestochne Kupfer diesem ersten Theile beygefügt; aber wenn auch eben die Anzahl den folgenden Bänden beygelegt wird, so können sie doch unmöglich zur Erklärung des Ganzen hinreichend seyn. Zuerst geht eine Skizze der Neapolitanischen Geschichte voraus, der man es deutlich genug ansieht, dass sie aus dem französischen übersetzt sey. Dann folgt, wie in dem zweyten Werke, Beschreibung der Reise von Marseille nach Neapel, und eine mit einem malerischen Pinsel dargestellte Skizze von Rom. (Ueberhaupt wird unsern Lesern Hn. de Non's bezaubernde Art zu beschreiben, schon aus einer, vor kurzem von uns mitgetheilten, Anzeige der kleinern Ausgabe seines Sicilianischen Tagebuchs bekannt seyn.) Dann folgt eine kurze Beschreibung des Königreichs und der Stadt Neapel; alsdann eine Beschreibung der einzelnen Theile in der Stadt selbst, und der Gegend umher; und endlich im letzten Kapitel eine Auswahl von einigen Schilderungen und Gemälden in den Kirchen und Pallästen Neapels. Freylich findet man hier nirgends den Geist und die Kenntnisse eines von Ramdohr; indessen ist doch sowohl in der gelieferten Skizze über die Italiänischen Malerschulen als auch in Bezeichnung einzelner Stücke manches, was dem Dilettanten selbst willkommen seyn wird, wenn es gleich nichts neues enthält, und für den Kerner unbefriedigend ist. Hr. Keerl hat überdies besonders bey dem letzten Theile des Buchs einige An-

merkungen hinzugefügt, die hauptsächlich einige Lebensumstände der Künstler betreffen, und von seinem Fleisse und lobenswürdigen Wunsche zeugen, den Reisenden auf die größtentheils so sehr veräuerte Kunst- und Künstlergeschichte, aufmerksam zu machen.

BERLIN, b. Mylius: *Mineralogische und metallurgische Bemerkungen in Neuchatel, (der) Franche - Comte und Bourgogne*, im Jahr 1788 angestellt, von Joh. Jak. Ferber, königl. Preuss. Ober-Bergrath(e), und ordentl. Mitglied (e) der Akademie der Wissenschaften etc. Mit Kupfern. 1789. 77 S. 8:

Den Anfang dieser kleinen Schrift, macht eine „kurze mineralogische Erdbeschreibung des Fürstenthums Neuchatel und Valangin. Auf der ersten Hälfte des Weges von Bern nach Neuchatel, bestehen die Erdschichten aus Sandstein, hinter Walperts Wiel kommt aber, in dem Gebiete des Jurzgebirges, theils gelblicher theils grauer Kalkstein zum Vorschein, der Versteinerungen enthält. Geschiebe von Granit liegen umher und sind wahrscheinlich von den Alpen hingeführt, davon die nächsten 10 Meilen weit entfernt liegen. So tief als auch manchem Reisenden die Thäler vorkommen mögen, so sind selbige doch mit den der höhern Schweiz gar nicht zu vergleichen. Bey Landron sah Hr. F. Mergellagen unter den Kalkschichten. Die verschiedenen Thäler und Gehänge haben meist eigne Namen. In einem derselben, in der *Clufette*, hat ein Franzose vor mehrern Jahren eine Gold- und Silbergrube zu bauen angefangen, auch dazu viel Geld von baulustigen Personen eingefammelt, womit er aber sehr bald unsichtbar ward. Hr. F. fand statt der vermeyntlichen Grube einen geringen Einbruch in den Kalkfels, und vor Ort eine schiefe Steinsehneidung, die kaum einen halben Zoll breit, und mit (Schwefel-) Kiestheilchen versehen war. Beyspiele von gänzlicher Unwissenheit in diesem Fache, scheinen überhaupt daselbst nicht selten zu seyn. Aufser dem Kalkstein und Mergel findet sich noch *Lehm* (nicht *Leimen*) überall, aber besonders im *Val de Ruz*, und *Gips*, bey *Boudry* und *Brevine*, desgl. im *Val Travers*. — Die Einwohner hoffen noch immer Steinkohlen zu entdecken, und Hr. F. selbst hat ihre Hoffnung gesährt, wie man aus dem folgenden sieht. Rec. kann ihm aber nicht beypflichten, weil alle erzählten Verhältnisse auf eine *sehr neue* Formation der dortigen Gebirgslager, schließen lassen, wo *bituminöses Holz* häufig, Steinkohlen aber sehr selten, zu Haufe gehören. Die Spüren, welche man von letzteren dort schon wirklich angetroffen, sind höchst wahrscheinlich, von andern zertrümmerten Flözen hingeführt. — Von den *Asphaltgruben* im *Val Travers*. Das Fossil wird zur Zeit *à la Combe* $\frac{1}{4}$ Stunde über dem Orte Travers, theils mit Keilhauen, theils mit Bohren

und

und Schiefen gewonnen. Der Asphalt macht hier keine besondere Lagerstätte, sondern bloße Nester im Kalksteine, aus. Von den bisher gemachten Versuchen auf Steinkohlen. Sie geschehen mit aller mineralogisch-bergmännischen Unkunde, welche man sich nur vorstellen kann. Von dem angeblichen Salzbrunnen bey Champ de Moulin. Allen Versuchen nach, eine bloße Volksfage. Hierzu folgt in einem Anhange, der Auszug einer Beschreibung der Asphaltgrube bey Orbe (in der Watt), von Hn. Wild, Berghauptmanne zu Bex. Die Lagerstätte und Gewinnungsart ist kurz aber ziemlich deutlich beschrieben. — Von dem Eisenbergwerke zu Pontarlier Die Nachricht betrifft eine Eisen-Stätte, vom Bergwerke liefert man kein Wort. Ueberhaupt nichts merkwürdiges. Sollte der Schwanzhammer wirklich sieben Zeittner wiegen? Von dem Salzwerk zu Salins. Die ärmste Soole hält 2 Grad, die reichste 14. Sie quillt auf Lettenklüften, aus einem Kalkfelsen hervor. Der Anlage nach, hat man auf Holzsparnis nicht gesehen. Von dem Steinkohlen- und Eisenwerk bey Mont-Cenis in Bourgogne. Je interessanter die Beschreibung der dortigen Anlage für das deutsche Publicum, an und für sich, ist, da es demselben noch äußerst an genauen schriftlichen Nachrichten darüber fehlt, desto mehr muß man die Kürze bedauern, womit der Vf. zu Werke ging. Auf 28 Octavseiten beschreibt er nemlich: die geognostische Beschaffenheit der Gegend, das Steinkohlenbergwerk, die Abchwefelung der Steinkohlen, die hohen Oefen, mit dem cylindrischen Gebläse, welches durch Feuer-Maschinen in Umtrieb gesetzt wird, die Reverberiröfen, die Maschine zum Kanonenbohren, die Frischfeuer und Hämmer, das Gießhaus, zwey Glasbütten, die Werkstätte zu allen Theilen der Feuermaschinen, das Ziegelbrennen mit Steinkohlen, und das Brennen feuerfester Kapseln zu dem Eiserraffiniren, wie auch der Häfen zum Glasmachen. Unmöglich läßt sich hier Genauigkeit erwarten. Das Beste sind noch die Kupfer, wozu (der Vorr. zu Folge) der geschickte preuss. Hütenschreiber (jetzt Bergsecretär) Hr. Wähler, die Zeichnungen entworfen hat. —

Hr. Fevber eifert in der Vorrede, mit Recht, gegen die vielen oberflächlichen Beobachtungen, allein er selbst hat sich deren manche zu Schulden kommen lassen. Sonst könnte er unmöglich zu folgenden Acufsetzungen kommen: (S. 31) die Steinkohlen sind nichts anders, als eine mit Bergöl stark durchdrungne Mergelerde; (S. 70) Das Hammer-Gerüste ist ganz vom gegossenen Eisen, daher die Stäbe unsauber ausgeschmiedet werden. Welche Folgerung! — Sonst müßten die Abmessungen der Zustellung (S. 60) genau angegeben, und bey den wesentlichen Kennzeichen der Coaks (S. 58) nicht die wesentlichsten, nemlich die zink-

weiße Farbe, ihr metallischer Glanz, und Klang vergeffen worden seyn.

FRANKFURT am Mayn, in Commiff. der Andräischen Buchh.: Reise auf dem Rhein. 1789. 8. 248 S. (1 Rthl.)

Das folgende Titelblatt, und die ohne Graduirung oder Meilenbestimmung beygefügte Uferkarte geben die Route von Mainz bis Andernach an. Zum viertenmal hatte der ungenannte Vf. seine Reise unternommen. Laut der Zueignung dieser Beschreibung an des Vf. Freunde veranlassen sie „unübersehbare Lücken über den Rhein, „über dessen Lage, Annehmlichkeiten und Schönheiten in so manchen Werken, wobey man so „viel Leeres, so viel Ueberfülltes fühlt, welches jedoch gar leicht ohne das Verschulden der „Hn. Vf., die auch so gut wie andere, nicht des „Argus Augen in ihre Köpfe eingespargt haben, „mag geschehen seyn;“ und dann die freundschaftliche dringende Aufforderung seiner besten Freunde „das, was er oft im Rausche seiner Empfindungen, wenn sie sich so ganz waren, über „diesen göttlichen Fluß, über seine entzückenden „Ufer dahin taumelte, niederzuschreiben. — Ihrem Urtheile und Zurechtweisung übergebe ich, „daher diese flüchtig dahingeworfene Skizze meines Verstandes und Herzens. Es sind die Bruchstücke meiner Laune in Nebenstunden, wenn „ich mich, vom Joeh ernsthafter Geschäfte losgebunden, etwas ausruhen wollte; Geburten mancher dahin verschleuderten Stunden einer würdigen und nützlichen Muße, die in ein Nichts ohne Nichts jedoch würden gefallen seyn.“ — Mit den Lücken in der rheinischen Geographie und Statistik hat es freylich keine gute Richtigkeit; denn Riesbeck und Gerken haben mit ihren vortreflichen Bemerkungen über diese herrlichen Gegenden, die Wißbegierde mehr rege gemacht, als völlig befriediget; auch ist nicht zu läugnen, daß der Vf. gegenwärtiger Reise verschiedene Gegenstände der Natur anziehend geschildert, manche topische Bestimmungen genauer, als seine Vorgänger angegeben, und durch neue Beobachtungen vermehrt hat. Dies ist sonderlich bey Beschreibung der Städte Coblenz, Neuwied und Andernach, wiewohl auch meistens nur in Absicht der neuen Gebäude, Alleen, Lustschlöffer u. d. gl. wahrzunehmen. Die wichtigern über den Rheingau und den Rheinhandel sind aber wörtlich von Gerken und Hüpeden entlehnt; das übrige läuft auf Beschreibungen sehr bekannter Dinge oder auf Empfindeleyen hinaus; ungefähr in dem Ton, wie ihn die Zueignung angiebt, und so ist wenigstens nach dem Ausdrücke des Vf. das geographische und statistische Interesse nahe dran, in ein Nichts ohne Nichts zu fallen. — Es ist noch ein zweyter Theil zu erwarten.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Edwards u. Johnson: *An Essay on medals; or, an Introduction to the Knowledge of ancient and modern Coins and medals; especially those of Greece, Rome, and Britain.* By John Pinkerton. A new Edition corrected, greatly enlarged, and illustrated with Plates. 1789. Vol. I. XLVIII und 302 S. Vol. II. 246 S. in 8. (Jeder Band mit drey Kupfertafeln) (10 Th.)

Von der ersten Auflage dieser brauchbaren Anweisung zur Münzkenntniß, die 1784 in Einem Bande und ohne Namen des Verfassers erschien, haben wir in der A. L. Z. 1785, N. 294. Nachricht gegeben. Diese zweyte Auflage wäre schon ein Jahr früher herausgekommen, wenn nicht im Januar 1788 das Haus des Druckers, und mit demselben die ganze Auflage, in Feuer aufgegangen wäre. Ein Abdruck davon wurde zum Glück noch gerettet. Aufser vielen hie und da angebrachten Abänderungen und Zusätzen hat diese Ausgabe vor der ersten, deren Einrichtung wir damals beschrieben haben, ansehnliche Vermehrungen erhalten. Dahin gehört besonders die im sechsten und siebenten Abschnitte des ersten Bandes ertheilte vollständige Nachricht von dem griechischen und römischen Gelde, und dessen Verschiedenheit an GröÙe, Gehalt und Geltung, wobey die Quellen der Originalschriftsteller sowohl, als die noch übrigen Münzen selbst, fleißig zu Rathe gezogen sind. Durch dies letztre Hülfsmittel ist es dem Vf. geglückt, verschiedene Irrthümer bloß theoretischer Schriftsteller über diesen Gegenstand zu berichtigen. Beym Lesen der Classifier sind diese Erläuterungen eben so dienlich, als beym Münzstudium selbst, wenn gleich die meisten numismatischen Bücher davon entweder ganz schweigen, oder doch sehr unbestimmt und unzulänglich darüber reden. Dem Vf. gebührt auch noch das Lob, daß er diese, an sich trockne, Materie durch Klarheit der Methode und Güte des Vortrags interessanter zu machen, und die auf den Kupfertafeln zur Erläuterung beygefügtten Proben sehr zweckmäÙig zu wählen gewußt hat. Auch sind jetzt die verschiedenen Klassen der griechischen und römischen Medaillen genauer aus einander gesetzt, und sowohl durch Erinnerungen über merkwürdige Münzen, als durch dienliche Beyspiele, vollständiger erläutert worden, als bisher in irgend einer Anleitung dieser Art geschehen ist. In dieser Rücksicht vornemlich kann dies Buch dem angehenden Numismatiker auf das Studium der Münzsammlungen selbst

eine sehr nützliche Vorbereitung werden. Auch die Abschnitte des zweyten Bandes, welche die neuern Münzen und Medaillen betreffen, haben mancherley Vermehrungen erhalten. Der Vf. hat sich jetzt weiter, als auf sein Vaterland, auf die Münzen der vornehmsten europäischen Länder, und selbst auf die Münzen in den drey übrigen Welttheilen, verbreitet; freylich aber nicht sehr vernunftmäÙig, und oft nur in sehr kurzen, wenig befriedigenden, Winken und Angaben. — Im Anhange beitehen die Zusätze vornemlich in der Schätzung der Seltenheit von den griechischen Münzen der Könige und Städte. Der Vf. gesteht selbst, daß diese Angaben, die oft mühsam genug seyn mußten, keine durchgängige Richtigkeit haben können. Er wünscht aber, daß sie von Kennern so, wie *Savot's* Schätzung der römischen Münzen, immer mehr möge berichtigt werden. Noch ist am Ende ein brauchbares Register beygefügt worden. — Die von *Barlow* gestochenen Kupfertafeln empfehlen sich durch ihre Genauigkeit und Sauberkeit, und liefern Proben von den vornehmsten, im Buche selbst erläuterten, Münzsorten alter und neuer Zeit. Manche darunter sind bisher noch nie in Abdrücken bekannt gemacht. — Um dem ganzen Buche desto mehr und desto richtigere Verbesserungen zu ertheilen, ging der Vf. jede Seite der vorigen Ausgabe mit drey vorzüglich geschickten Münzkennern durch; auch zog er die besten neuern numismatischen Werke in der Absicht zu Rathe, um die wichtigsten und lehrreichsten Anmerkungen aus denselben zu benutzen. Denn freylich hat diese Wissenschaft, seitdem *Jobert's* Anweisung dazu, selbst mit den nicht sehr empfehlungswerthen Zusätzen des *de la Bastie*, im J. 1739 erschien, so viel Erweiterungen erhalten, daß jenes Buch beynahe wie ein verjährter Kalender anzusehen ist. Auch die neuere Umarbeitung desselben im Deutschen, durch *Hn. Rasche*, hat, bey manchen unleugbaren Vorzügen, immer noch ihre Mängel. Dem Vf. war sie, wie man leicht vermuthen wird, nicht bekannt. Hingegen rühmt er die zu Rom 1772 in 8. gedruckte *Istitutione Antiquario - Numismatica* von *Monaldini* als weit vorzüglichaer; nur wäre derselben mehr Ordnung, weniger Umständlichkeit in Untersuchungen, die nicht für den Anfänger gehören, und bessere Kupfer zu wünschen. Am Ende des neuen Vorberichts rühmt der Vf. noch die Gefälligkeit des *D. Combe*, der ihm aus *D. Hunter's* vortreflicher Sammlung mit Münzen unterstützte, und des *Hn. Southgate*, der nächstens ein besondres Werk über die angelsächsischen Münzen herausgeben wird.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 31^{ten} Julius 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Maurer: *Ieremias Klagegefänge*. Uebersetzt und mit Anmerkungen von *Joel Löwe* und *Aaron Wolfsohn*, Mitgliedern der Gesellschaft hebräischer Literaturfreunde zu Königsberg und Berlin. 1790. 8. 95 S. (8 gr.)

Unter einem Volke, das so fest und zum Theil ausschliessend seine Bibel zum Lesebuch hat, muß nichts fürs erste mehr wirken, als richtige, geschmackvolle Bibelauslegung. Dahin arbeitete Mendelssohn; dahin folgen auch die Vff. des gegenwärtigen Versuchs seinen Winken. Dieser bestimmtere Zweck und dessen Wichtigkeit fodert für diese Probe eine genauere Beurtheilung, als die Uebersetzung an sich und ihrer Extension nach nicht nöthig machen würde, wenn ihre Vff. von einer Nation wären, in welcher man für jetzt gewiss etwas mehr als Anfangsversuche in biblischen Uebersetzungen erwarten, aber nur allzu oft umsonst! erwarten muß.

Ein jüdisch erzogener Bibelübersetzer hat unstreitig weit mehrere Schwierigkeiten zu überwinden und dagegen nur etwa Einen Vortheil vor dem Christen voraus, die leichtere Bekanntschaft mit den Erklärungen der rabbinischen Exegeten, von welcher man hier mehrere merkwürdige Spuren (besonders Vorr. S. XVI—XX) antrifft. Entschädigt aber findet er sich freylich durch diesen Vortheil noch lange nicht für die Sprachkenntnisse, welche sich der christliche Ausleger aus vollständiger Erlernung der Semitischen Sprache, nach ihrem ganzen Umfang, in den verschiedenen Dialecten, zu erwerben mehr Gelegenheit und Antrieb hat. Die Vff. wenigstens schätzen diese (Vorr. S. XXII.) noch nicht richtig genug und zeigen in der Uebersetzung selbst von der wahren Anwendung derselben noch weniger Uebung. So manche Unrichtigkeit in der Anwendung, welche unsre berühmteste Schriftforscher gemacht, ist ihnen aber auch (S. XXIII.) weder abzulugnen noch an diesen bey so vielen Vorübungen nun noch leicht zu entschuldigen. Auf einen andern Vortheil verdienen die Vff. wenigstens eben so sehr aufmerksam gemacht zu werden, die Interpretation nemlich

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

nicht bloß, ja nicht einmal zuerst an der Bibel zu üben, sondern an sonstigen Resten des Alterthums, welche man freylich dem Hauptzweck so ähnlich wie möglich wählen muß, um diese Geschicklichkeit zu verfeinern. Die auffallendste Schwierigkeit für den jüdisch erzogenen Bibelübersetzer ist, wie auch diese Probe beweist, die Sprache selbst. Wir glauben ganz gewiss, daß sich die Vff. um Reinigkeit und Richtigkeit der deutschen Sprache Mühe gegeben haben; dennoch werden sie hier ein fortgesetztes Bestreben bey näherer Prüfung selbst sehr nöthig finden. Beyspiele nehmen wir bloß aus dem ersten Gedicht. V. 1. *Verwittibt* gehört unter die veraltete Wörter des Formularstils. — V. 2. *Heisse Zähre netzt die Wange ihr.* — V. 17. *Nicht einer zeigt sein Beyleid ihr*, und V. 16. „*Dafs keiner mir Trost, Muth keiner zusprechen mir mag.*“ Inversionen, welche keinen Nachdruck geben und noch mehr in Uebersetzungen aus einer so einfachen Sprache, als die hebräische ist, hart und gesucht sind! — V. 2. „*ihre Freunde wandelten in Feinde allesammt.*“ Bisweilen hat das Wort: *wandeln*, statt *umformen*, einen Nachdruck. Hier ist keiner nöthig. In keinem Fall aber könnte es ohne: *sich*, stehen. *Allesammt* bleibt auch in einer Bibelübersetzung *undeutsch*. Eben so V. 9. „*an ihrem Saume hastete*“ und V. 13. „*überläßt mich — dem qualenden Schmerze immerdar.*“ V. 19. *nach Speise suchen*. Ein Hebraism! — V. 10. in den Worten: „*nie kommen sie in deine Versammlung*“ steht *kommen* statt: *sollen kommen*. Eine unerlaubte Härte! Eben so V. 17. „*ihr Volk gäbe was kostbarstes ihm für Speise gerne hin*“ — Doch, indem wir diese kleine Rügen einiger Sprachunrichtigkeiten niederschreiben, die wir uns aus der Erziehung der Vff. ganz zu erklären wissen, fühlen wir freylich nur allzufehr, wie leicht sie uns auf die bekannteste unserer neueren Bibelübersetzungen zurückweisen könnten, welche ihren oft nervenlosen Ausdruck mit Sprachunrichtigkeiten, Hebraismen und Archaismen auf eine weit weniger zu entschuldigende Weise gerade so entstellen, als ob diese Fehler alle einer Bibelübersetzung um so eher das heilige Ansehen des Alterthums geben müßten,

Das zweyte Lied ist mit mehr Energie übersetzt, auch selbst mit wenigeren Sprachunrichtigkeiten. Wir bemerken nur vorzüglich V. 11. „Meine Galle *ergerst* sich ob das (über dem) Unglück meines Volkes.“

Im Ganzen ist die Uebersetzung deutlich und getreu, oft in der That stark und kraftvoll im Ausdruck. (Man lese z. B. III, 1-13, wo uns zugleich der Sinn, das *עַוְוָה* das Elend hier und in den folgenden Versen personificirt werde, sehr richtig entdeckt scheint. „Ich, ich hab ihn gesehen, den Pemiger, *Eerd*, die Zornröthe in der Hand u. s. f.“ Als Quelle dieser Erklärung wird S. 50. R. Isaac Erama angeführt.) In einzelnen schwereren Stellen geben die Vff. überhaupt oft neue Beyträge zur Auslegung, welche das orientalische Dichtergefühl derselben beweisen. Selbst Stellen, in welchen wir vor ihrer Erklärung nicht überzeugt worden, sind wenigstens, hievon schöne Zeugen. K. I, 14. z. B. wird so übersetzt: „Meiner Sünden dürres Joch schlägt in seiner (Gottes) Hand von neuem aus. Schon verflechten sich die Zweige, umwinden mir den Hals. So dämpft er meine Kraft, unterwirft mich endlosen Drucke.“ S. 16. wird hiezu die Erklärung beygefügt: „Das Joch unterwirft das Lastthier dem Drucke des Treibers; so die Sünden . . . Allein der Dichter bleibt hiezu nicht stehen. Die Strafen seines Volks sind außerordentlich wie seine Sünden. Ein gewöhnliches Joch ist von dürrer Holze gemacht, von dürrer Reisern zusammengeflochten (— dies letztere ist aber doch wohl der Fall nie!) und kann noch immer abgenommen, abgeworfen werden. Nicht so jenes Sündenjoch. Dieses schlägt in Gottes Wunderhand von neuem aus, die Zweige verflechten sich, umwinden fest des Unterjochten Hals u. s. w.“ Nur den philologischen Erweis sehen wir nicht so gut erwiesen, als der morgenländische Genius dieser Erklärung jedem auffallend seyn muß. *קָשׁוּ* wird statt *עָקַר* angenommen. Dies bedeutet: wachen. Dafs aber dies Wort auch davon geradezu gebraucht werden könne, wenn Zweige frisches Laub bekommen oder, wie man zur Noth im Deutschen sagen könnte: wenn sie erwachen, dies bleibt sehr zweifelhaft. In der hiebey angeführten Stelle Jerem. I, 11. wenigstens sehen wir uns durch den Zusammenhang blofs bestimmt, eine eigene Art von Symbolen zu verstehen. Jeremias wird ein Mandelbäum gezeigt. Dies in Worten ausgedrückt, nöthigt ihm den Gebrauch des Wortes *קָשׁוּ* ab, welches Wort, wie gesagt, wachen bedeutet. „Gut, sagt die Aufklärung des Symbols, von meinem *קָשׁוּ* d. i. von Meinem Wachen über der Strafe sey dir dieses Symbol, welches du *קָשׁוּ* mit Recht (wie wohl in einem andern Sinn) nannst, ein Denkzeichen!“ Man kann bey Erklärung der schweren Stelle Thren. I, 14. unters Eratens noch näher bey dem Marorethischen Text bleiben als die Vff. *קָשׁוּ* oder *קָשׁוּ* bedeutet im Aphel: *incitavit ad eundem*. Auch das Arab. *كسوا* einen abmatten, stimmt mit dieser Angabe überein. Die wörtliche Uebersetzung wäre daher diese: Das Joch Meiner Sünden wird von seiner Hand fortgerissen, d. i. Er (Gott) faßt uns gleichsam an dem Sündenjoch, das auf uns liegt, und reißt uns (zur Wegführung in Sklaverey und fremde Länder) daran fort. Der Bauer packt den Ochsen am Joch, um ihn hinzuziehen, wohin er will, weil der Ochse hier am wenigsten widerstehen kann. — K. II, 6. wird bemerkt, dafs *קָשׁוּ* der Form nach auch den Gärtner bedeuten könnte, wie schon R. Joseph S. Ischaja beobachtet habe. Richtig wird erinnert, dafs die anscheinende Variante die Alexandr. Version *ωσ αυτελων* (*קָשׁוּ*), welche Hr. Herder als die wahre Lesart annahm, vielleicht blofs Conjectur bey diesem Uebersetzer selbst gewesen seyn möchte. Aber eben so richtig muß, glauben wir, gegen diese Probe aus dem *arcanum formarum* des R. Joseph erinnert werden, dafs die *nomina formarum* *קָשׁוּ* wie die angeführte *שׁוּ, לָר, סָה* u. d. alle passiv, nicht activ seyn und seyn müssen. Eben deswegen bedeutet *קָשׁוּ* als passiv, als etwas gepflegtes und besorgtes, einen Garten, unmöglich aber den Gärtner. — K. III, 51. wagen die Vff., wie sie sich S. 62. ausdrücken, eine neue Erklärung: „Wiewohl Mein eigener Anblick mehr mich rühren könnte, denn alle Meine Landesstöchter.“ *עָקַר* soll Farbe, Anblick, Gestalt. *עָקַר* soll wirken, *afficere* bedeuten. So gewifs die Bedeutung: wirken, *mehreremal* thun, bey *עָקַר* ist, so gewifs ist *afficere* nicht synonym mit *efficere* oder *facere*, wenn man gleich im Deutschen sagen könnte: dieser Anblick wirkt auf mich. Weit sicherer erklärt sich die Stelle als parallel mit v. 48. Vom thronenden Auge ist dem Morgenländer das Bild sehr gewöhnlich: es steige zu Thränenquellen hinab, schöpfe dort der Seele Thränenwasser. Eben so bekannt ist die Bedeutung: *iterum iterumque hausit* von *עָקַר*. Das *ו* aber ist mit *וּ* propter v. 48. gleichbedeutend. Hieraus entsteht der ganz dichterische Sinn: Noch weiter taucht sich Mein Auge in Thränen über dem Unglück der Nebenstädte. Denn überall, nicht blofs in der Hauptstadt (*עָקַר* v. 48.) jagten Feinde mich, wie ein Vögelchen, auf. —

Sollten diese Bemerkungen, welche ohne dem Verdienst der Vff. zu nahe zu treten, leicht vermehrt werden könnten, diesen etwa Veranlassung werden, den rabbinisch-hebräischen Grammatiken mehr zu misstrauen, auch in den Deductionen hebräischer Bedeutungen sich von jenen sehr unsichern alten Gewährsmännern in ihrer Nation unabhängiger zu machen, und dagegen das Gehe aus der unter unsern Philologen gewöhnlicheren Behandlungsart, aufs neue gepreßt, sich zuzueignen und nachzuahmen, da offenbar so viele Uebungen an andern, besser als Tannud und Rabbinen geschriebenen Schriftst. Jeru auf die Interpretationskunst unter den Christen einen bessern Einfluß

gehabt hat, so hofft Rec. ihnen durch diesen eingemischten Tadel seine Aufmerksamkeit auf ihre im grösseren Theil ihres Verfalls gezeigten Talente und Kenntnisse auf eine weit feicklichere Art bewiesen zu haben, als durch allgemeine Lobsprüche und Declamationen.

S. 18. wird über Pf. 16. 3. der philologische Grund der Mendelssohnischen Uebersetzung nach einer Reliquie von Mendelssohn selbst angegeben. Sollten denn wohl die nähere Freunde dieses Forschers nicht wenigstens über mehrere schwere Stellen der Psalmen seine philologische Erörterung authentisch und umständlich wissen und durch Sammlung derselben einen Theil des Commentars, welchen Mendelssohns Tod der Schriftkunde geraubt hat, ersetzen können? Ist gleich gegenwärtig *M.* in seinem Hauptfach, verimuthlich nur auf eine Zeitlang, beynahe vergessen, so würde doch gewiss die Exegese, ungeachtet er um sie in der That nicht eben so viele Verdienste hat und haben konnte, jede, auch nur scheinbar undankbare, Unaufmerksamkeit gegen ein Product vermeiden, welches Spuren von der unnachahmlichen Feinheit seines Geistes an sich trüge.

BRESLAU: *Beyträge zur Dissidentischen Kirchengeschichte und bessern Kenntniss von Gros-Polen, besonders von den Gränzstädten deutsch Zduy und Sienutowo.* 1788. 4. 64 S.

Der Vf. dieser kleinen gut geschriebenen Schrift ist Hr. *Sam. Abrah. Lauterbach*, Pastor zu Wirschkewitz. Er will dadurch einen Versuch zu Beyträgen zur dissidentischen Kirchengeschichte und zur bessern Kenntniss von Gros-Polen liefern. In dieser Absicht ertheilt er hier eine auf sichere Documente gebaute Nachricht von zwey nahe bey einander liegenden Städten in Gros-Polen, und von den Schicksalen der Dissidenten in denselben, in einem Zeitraum von etwas mehr, als 100 Jahren. Deutsch *Zduy*, welches vorher ein geringer Ort war, kam unter der trefflichen Familie der Herren von *Sienuta*, dadurch in Aufnahme, das diese Herren, während des dreysigjährigen Kriegs, einer Anzahl ausgewanderter Bürger, aus Reichenbach in Schlesien, 1635 nicht nur die Erlaubnis gaben, sich zu *Zduy* niederzulassen; sondern ihnen auch nebst andern bürgerlichen Freyheiten, die freye Uebung ihrer Religion verstatterten, und dem Orte die Stadgerechtigkeit verliehen. Die der Stadt und den dissidentischen Einwohnern ertheilten Privilegien wurden auch nachher von den Königen von Polen confirmirt. Die Evangelischen zu *Zduy* erwählten hierauf ihren eignen Prediger und erbauten 1637 eine Kirche, und die Stadt kam durch die Wohlthätigkeit der Herren von *Sienuta* immer mehr in Aufnahme. Das veranlassete diese, ganz nahe bey *Zduy* noch eine neue Stadt zu erbauen und sie nach ihrem Namen *Sienutowo* zu nennen, auch für sie die Bestätigung gleicher

Privilegien, als die Stadt *Zduy* erhalten hatte, bey dem Könige *Vladislaus IV.* zu suchen, welche auch 1647 erfolgte. Die dissidentischen Einwohner der neuen Stadt, welches grösstentheils ausgewanderte Schlesier waren, erbauten schon 1642 eine eigene Kirche für sich, und beriefen ihren besondern Prediger. Die Dissidenten genossen an beyden Orten ihre Religionsfreyheit ziemlich ruhig, und wurden bey denselben durch ihre Erbherrn kräftig geschätzt, bis 1670. Von diesem Jahre an mußten die Dissidenten in beyden Städten, vornemlich zu *Sienutowo*, traurige Schicksale erfahren, deren Anstifter der katholische Pleban zu *Zduy*, *Matthias Suchorsku*, war. Durch diesen Pfarer wurde ein Decret des Tribunals zu *Petricow* ausgebracht, nach welchem die Kirche zu *Sienutowo* eingerissen, der Hr. von *Sienuta* für ehelos erklärt, die beyden Prediger, *Daniel Korn*, zu *Zduy*, und *Aaron Bliernitz*, zu *Sienutowo* nach Verlust ihres Vermögens, nebst dem Stadtschreiber, *Cretius*, enthauptet werden sollten. Die evangelische Kirche zu *Sienutowo* wurde auch wirklich am 19. May 1672 niedergerissen, und die Prediger nebst vielen Einwohnern mußten ihr Leben durch die Flucht zu retten suchen. Alle diese Begebenheiten und die Schicksale der evangelischen Prediger an beyden Orten bis zum J. 1760. werden von dem Vf. sehr gut erzählt, auch zuletzt in den Beylagen einige dahin gehörige Documente, unter welchen auch Nr. 3. das vorerwähnte schreckliche Decret des Tribunals zu *Petricow* zu lesen ist, beygefügt. Wir wünschen, das Hr. L., wie er in der Vorrede einige Hoffnung macht, fortfahren möge, mehrere ähnliche Beyträge zur dissidentischen Kirchengeschichte von Gros-Polen herauszugeben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Haugischen Buchh.: *Ovids Heldenbriefe*, nach Auswahl travestirt. 1789. 163 S. 8. (3 gr.)

Das Unwesen mit dem Travestiren alter Meisterwerke nimmt beynahe zu sehr überhand. Doch ohne weitläufig darzuthun, das das Edle und Schöne, welches selbst in scherzhaften Werken der Alten herrscht, durch solche Arlequinsjacken — so nennt der Vf. sein Werk — dem an dichterische Schönheit gewöhnten Auge verständiger Leser ganz entzogen, oder wohl gar mit manchem unedlen Schmutz verfauscht wird, und ohne den übrigen Nachtheil, den dergleichen Arbeiten in vieler Rücksicht haben können, zu rügen, wollen wir bloß untersuchen, in wie fern der Vf., welcher höchst wahrscheinlich ein Wiener ist, seine Absicht erreicht hat, leichtsinnige Leser einen Augenblick zu vergnügen. Und da wollen wir ihm gern eine gute Anlage, eine ziemlich jovialische Laune, auch hin und wieder wirklichen Witz zugehen. In der

Vorrede, wo er zu ängstlich nach Witz sucht, macht er sich vorzüglich über die *jesuitische Präfazion in der neukastritten ovidischen Heroidenauflage vom Jahre 1731* lustig. Unter andern sagt er vom Vf. jener Vorrede: *Sein brennender Eifer, der wie ein orthodoxer Schmelztiegel im Feuer der Rechthaberey alle Spuren des heterodoxen Naturgefühles in Skandalen auflöst, bestürmt sogar die Reinigkeit fremder Evangelien, die mit dem lieben Ovid so wenige Kohärenz hat, als irgend ein Zahnstocher aus Kalifornien mit dem Käpplein der heiligen Anastasia.* Vergleicht man die Vorrede selbst, so zeigt sich, daß unser Vf. entweder aus Flüchtigkeit, oder aus Unwissenheit, die lateinische Vorrede gar nicht verstanden hat. Denn da steht: *nos vero spirituales animae interitum et scandalum omne, ex praecepto evangelico caventes etc.* Vielleicht war diese geringe Kenntniß der lateinischen Construction eine der Hauptursachen, warum er, der doch auch gern etwas schreiben wollte, die Heroiden nicht überfetzte, sondern — welches freylich leichter war — trave-

stirte. Aus vielen provinciellen Ausdrücken erheller, daß er auch der deutschen Sprache so wenig als sein Urbild kundig ist. Z. B. S. 30. *beym nächtlichen Gejaide*, und S. 34. *bist ja mein bayr'scher Hiëfel*, wo diese Ausdrücke nicht einmal durch den Reim entschuldigt werden können. S. 35. *scharwenzte — mit Aurora.* S. 54. *abgewixt.* S. 63. *bekrächste.* S. 82. *Frau Dido hieng sich an ein Trumm.* So kommt auch das Wort *Geschämigkeit* mehr als einmal vor. Die Unregelmäßigkeit der Verse und des Reims zu rügen, würde undankbare Arbeit seyn. Nur ein Beyspiel, S. 33.

*O wär ich statt in Eleasis
In der Türkey gewesen!*

Auf der folgenden Seite reimt er *nur männlich und gewöhnlich, gekämmt und verbrämt.* So an und *Manu*, u. s. w. Uebrigens hat der Vf. bey jeder Gelegenheit papistische und mönchische Thorheiten lächerlich zu machen gesucht.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Bonn, b. Abshofen: *Die Versuchungsgeschichte Christi, erklärt und von Widersprüchen gerettet.* Eine biblische Abhandlung über Math. 4, 1—11, unter dem Voritze des Dr. Thadäus etc. vertheidigt von Fritz Adolph Sauer etc. zu Bonn im Jul. 1789. 4. 51 S. Der einsichtsvolle Hr. Vf. sammelt in diesen wenigen Bogen das Interessanteste, was sich für und wider die Versuchungsgeschichte Christi sagen läßt, und von ältern und neuern Exegeten bereits gesagt worden ist. Die scheinbarsten Zweifel dagegen werden in ihrer gehörigen Stärke vorgetragen, und meistens glücklich, bisweilen auf eine neue, oder doch nicht sehr gewöhnliche, Art beantwortet; z. B. den Einwurf, daß kein gesunder Mensch vierzig Tage und vierzig Nächte ohne alle Speise leben könnte; daß folglich Jesus durch ein Wunder hätte erhalten werden müssen; daß aber ein Wunder hier unnöthig, zwecklos und schädlich gewesen wäre, beantwortet er so, daß er sagt, und mit mehreren Stellen beweist, *fasten* heiße oft weiter nichts als: keine gewöhnliche Mahlzeit genießen; das Fasten Jesu habe also darin bestanden, daß er sich nicht, wie die orientalischen Reisenden zu thun pflegten, mit gewöhnlichen Eswaren versehen, sondern von Kräutern, Wurzeln, Honig und andern Producten der Wüste gelebt, und keine ordentliche Mahlzeit genossen habe. Seine Absicht sey gewesen, sich an Mangel und Enthaltbarkeit zu gewöhnen, damit er bey seinem Predigtamt aushalten könnte, wo er ganze Tage mit dem Unterrichte des Volks, und mit Heilung hilfsbedürftiger Menschen zubrachte, ohne Speisen zu sich zu nehmen; Am meisten macht dem Vf. die Frage zu schaffen, in welcher Gestalt der Teufel Jesu erschienen sey? Er glaubt, es wäre am schicklichsten den Teufel so auftreten zu lassen, wie sonst die Engel den Sterblichen erschienen sind; heym ersten Blicke als Menschen; denn während der Gespräche und Handlungen durch irgend ein Zeichen kennbar als höhere Geister. Er führt aber in den letztern §§. noch zwei andere Hypothesen an, die eine von

einem Traumgesichte, die andere von einer bloß innerlichen Verführung; erwähnt zwar die mit diesen Hypothesen verbundenen Schwierigkeiten, überläßt es aber seinen Lesern, von diesen drey Vorstellungen diejenige zu wählen, wobey sie die meiste Befriedigung finden. Endlich gedenkt er noch der Vorstellungsart, welche der Vf. der *Briefe über die Bibel im Volkston* vorge tragen hat, wornach der Satan ein jüdischer Priester gewesen seyn soll, der zuerst als Bettler, hernach als ein angesehener Herr im Feyerkleid zu Jesu gekommen sey, um ihn von seiner Höle wegzulocken, und durch seine Bediente zu morden. Diese Hypothese fertigt er kurz mit den Worten ab: Romanen zu beleuchten, oder zu widerlegen, sey keine Beschäftigung für Schriftforscher. Das ist an sich vollkommen wahr. Aber könnte nicht in dieser romanenhaften Vorstellung dennoch ein wahrer, wenigstens einer ernsthaften Prüfung würdiger, Gedanke liegen? Rec. ist keiner von denen, die sich die Existenz des Teufels zu leugnen, und ihn aus der Bibel wegzueexistiren getrauen. Er glaubt aber, es lasse sich mit dem Sprachgebrauch des N. T. gar wohl die Hypothese vereinigen, daß der *διαβολος* oder *πειραζων* ein äußerst verschlagener, listiger und boshafter Mann gewesen sey, welcher unserm Erlöser unter dem Schein der Heiligkeit und Freundschaft böse Rathschläge habe geben wollen. Nennt doch Jesus selbst den Judas einen Teufel, *διαβολον*, Joh. 6, 70. und daß unter dem *διαβολος* 1 Pet. 5, 8. kein böser Geist zu verstehen sey, werden in unsern Tagen alle guten Ausleger eingestehen. Nimmt man mit den meisten Auslegern an, daß ein böser Geist unserm Erlöser in Menschengestalt erschienen sey, so muß man ihm die Macht zuschreiben, wirkliche Menschenkörper, oder wenigstens Scheinkörper zu bilden, die sich von gewöhnlichen Menschenkörpern gar nicht unterscheiden ließen. Das heiße ihn aber nicht nur zum Taufendkünstler machen, sondern ihm auch Schöpferskraft zueignen. Uebrigens hat Rec. diese wohlgeschriebene Abhandlung mit Vergnügen gelesen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 31^{ten} Julius 1790.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PAVIA, b. Bolzani: *Saggio sopra la Favola dell' Ab. Bertola*; aggiunta una Raccolta di Favole e di Epigrammi. 1788. CLXXIV und 142 S. in gr. 12.

Der Abbé Bertola hat sich schon vor mehreren Jahren durch seine *Idea della Poesia Alemana*, und in der Folge durch seine zu Pavia 1787 herausgekommene Schrift: *Della Filosofia della Storia*, zuletzt auch durch sein schönes *Elogio di Gesner*, rühmlich bekannt gemacht. Auch erschienen einige Fabeln von ihm schon im J. 1779, die er aber in dieser neuen Ausgabe vermehrt und verbessert, und mit einem weitläufigen Versuch über die Fabel begleitet hat. Es kam ihm darauf an, den rechten Gesichtspunct anzugeben, aus welchem er seine Fabeln beurtheilt zu sehen wünschte; er schrieb hierüber einige Anmerkungen nieder, aus denen hernach ein ganzes wurde, welches er in sieben Abschnitte vertheilte. In dem ersten derselben legt er den Plan und Inhalt dieses Versuchs dar; und in dem zweyten charakterisirt er die berühmtesten Fabulisten alter und neuer Zeiten. Bey jenen hält er sich indess weniger, als bey diesen, auf, und scheint, bey Anführung der französischen Fabeldichter doch gegen La Motte mit seinem Lobe allzu freygebig zu seyn, wenn er ihn ein Genie vom ersten Range, *un ingegno della prima sfera*, nennt, und das Verdienst seiner eignen Erfindung sehr hoch in Anschlag bringt. Gerechter ist sein Tadel der Fabeln und Allegorien von Dorat, von denen er die Anekdote erzählt, daß einer sie, in Dorat's Gegenwart, von dem Verleger gekauft, den Text herausgerissen, und bloß die saubern Kupfer mit nach Hause genommen habe. Ein sehr schiefes Urtheil hingegen wird über Gay's Fabeln gefällt: „Gay, heist es, ist für diejenige Nation ein Fabeldichter, die an einem Shakspeare Vergnügen finden kann. — Von den deutschen Fabulisten urtheilt er so: Geilert sey mehr Moralist als Dichter; Lessing mehr sinnreich als leicht; Gleim sey zwar leicht, aber nicht munter genug; und Lichtwer erzähle ganz lebhaft und treffend. Pfef-

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

fel dünkt ihm der vorzüglichste von allen zu seyn. — Von den Spaniern wird bloß *Friarte* angeführt, dessen literarische Fabeln man auch unter uns aus Hn. Bertol's schöner Uebersetzung kennt. — Dann kommt er auf die *Italiäner*, und findet es sehr befremdend, daß sie gar keine Fabeln in Versen früher, als zu unsrer Zeit, erhalten haben. Befremdender aber ist es noch, daß der Vf. aus den ältern Dichtern seiner Nation wenigstens den *Targa* oder *Pavesi*, und den *Verdizotti* nicht kannte. Auch bringt er das Verdienst der schönen Erzählung bey den ältern prosaischen Novellenschreibern wohl gewiß zu sehr in Rechnung; und wenn auch die französischen Schriftsteller manche ihrer besten Erzählungen aus italiänischen Quellen geschöpft haben, so gebührt ihnen doch der Vorzug eines minder weitgeschweifigen und anmuthigern Vortrages. Uebrigens bemerkt er, daß manche äsopische Fabeln in Versen, in den ältern Gedichten andrer Art, z. B. im *Morgante des Pulci*, und in den Satiren des *Avioflo*, auch bey *Berni* und *Alamanni*, vorkommen. Minder bekannt ist der *Dottore Crudeli*, dessen vier poetische Fabeln von dem Vf. sehr gerühmt werden. Von den neuern Dichtern werden *Passeroni*, *Pignotti* und *Roberti* erwähnt, deren einzelne Verdienste auch in den folgenden Abschnitten näher ausgezeichnet, und in Beyspielen dargelegt werden. — Der dritte Abschnitt handelt von der Erfindung und Behandlung der Fabel. Vergebens sucht man hier eine Definition derselben; und es nimmt uns Wunder, daß Hr. B., der mit den Werken der Deutschen sehr gut bekannt ist, die *Lessing'schen* Abhandlungen über die Fabel weder hier, noch sonst, mit keiner Sylbe erwähnt. Was er selbst über die wesentlichen Erfodernisse dieser Dichtungsart sagt, ist nun freylich nicht sehr tief geschöpft, aber doch nicht ganz leer von guten einzelnen Bemerkungen. Der Stoff der Fabel kann angenehm, oder vielmehr munter seyn; er kann es aber auch nicht seyn; jenes ist diesem vorzuziehn. Wider die Einheit der Fabel glaubt er häufige Verstossungen bey den deutschen Dichtern anzutreffen. Sonderbar ist jedoch die Verwunderung des Vf., daß Hr. Engel in seinen Anfangsgründen einer Theorie der Dichtungsarten,

R r

ten, — die er doch ausdrücklich nur aus *deutschen* Mustern entwickeln wollte, — bloß deutsche Beyspiele guter Fabeln gewählt habe, deren ganzes Verdienst der Stil sey, und die also nur zeigten, wie ein Lahmer seinem Gange eine gewisse Eleganz geben könne. — Das Natürliche ist den Fabeln nothwendig; nur tadelt der Vf. es an einigen Franzosen und Deutschen, daß sie den Thieren in der Fabel nicht bloß Sprache, wie *Aesop*, sondern manchmal auch physische, medicinische und juristische Kenntnisse beygelegt hätten. Richtig hingegen ist die Erinnerung, daß der Fabeldichter eine, wenn gleich irrige Volksmeinung zuweilen einer minder angenommenen, wenn gleich gegründeteren, Wahrheit vorziehen müsse. Auch mißfällt ihm mit Recht die Einführung allegorischer Wesen als handeiender Personen. Dann erwähnt er die Verwandtschaft der Fabel mit dem Epigramm, in so fern sich jene durch epigrammatische Kürze verschönern, oder dieses durch Erzählung erweitern läßt. Einer der glücklichsten Kunstgriffe in der Behandlung der Fabel scheint ihm die Beobachtung des richtigen Verhältnisses zwischen ihrem Anfange, dem Knoten und der Entwicklung zu seyn, und der unvermerkte Uebergang von dem einen zu dem andern. — Der dritte Abschnitt betrifft die Treuherzigkeit oder Naivetät (*ingenuità*) in dem Fabelvortrage. *Sulzer* und *Mendelssohn*, meynt er, hätten das Naive mehr als Philosophen, denn als Männer von Geschmack, untersucht. Er glaubt die beste Erläuterung hierüber bey den Griechen und Römern zu finden, und unterscheidet zwey Arten des Naiven, das ernsthafte und scherzhafte. Neue und tief eindringende Bemerkungen über diese ästhetische Eigenschaft sucht man indess auch hier vergebens. *Pfeffel*, meynt er, habe in seinen Fabeln beide Arten des Naiven mit einander zu verbinden, und das äsopische Kolorit mit dem la Fontainischen in eins zu verschmelzen gesucht. — Sehr nothwendig ist dem Fabulisten ferner der Kunstgriff, sich von allem dem, was er erzählt, selbst überzeugt zu stellen; auch kann die Schreibart selbst sehr viel zur größern Naivetät der Fabel beytragen. Zuletzt noch ein paar Worte über die Verschiedenheit dieser Eigenschaft von der Grazie; und hier verspricht der Vf. nächstens eine Abhandlung *Sopra la Grazia nelle lettere e arti* bekannt zu machen. — Im fünften Abschnitt ist die Rede von der Munterkeit (*lepidezza*) der Fabel, die entweder bloß angenehm und sanft, oder wirkliche Lustigkeit und komisches Salz ist. Am besten ist, beide Arten mit einander zu verbinden; nur muß die erstere nicht abgeschmackt, und die letztere nicht poffenhast werden. Beyläufig redet hier der Vf. von der Einmischung sprüchwörtlicher Redensarten in den Vortrag der Fabel, besonders in Rücksicht auf seine Sprache, und von andern Erfordernissen der Diction bey diesem Vortrage. — Hierauf handelt er noch im

sechsten Abschnitte von der Moral und dem Nutzen der äsopischen Fabel. Jene hält er mit Recht für die Seele derselben, und erklärt eben so richtig die genaueste Zusammenstimung zwischen der Erzählung und der darin ansehnlich gemachten Lehre für wesentlich nothwendig. Sie muß kurz, treffend und einleuchtend seyn. Den Mangel der Kürze rügt er vornehmlich an *Gellert*, bey dem die Moral oft länger sey, als die Fabel selbst. *Il Gellert*, heist es, *monta in cattedra e non scende che mal volontieri*. Von *Lessing* sagt er, er sey oft *conciso e succoso*, hätte es aber auch oft wohl noch mehr seyn können, zumal da er in Prose schrieb. Hierauf noch von den beiden Fehlern des moralischen Lehrsatzes, wenn er entweder gar zu alltäglich und unnütz, oder auch allzu weit gesucht und hergehohlet ist. Satirist muß der Fabelerzähler nicht seyn wollen; davon findet sich auch bey *Aesop* nicht die kleinste Spur; eher noch bey *Phidrus*, und bey verschiedenen Neuern. Zuletzt noch über *Roussseau's* paradoxen Satz, daß man Kindern keine Fabeln müsse lesen lassen, den der Vf. beäretet, und zugleich den mannichfaltigen Nutzen der Fabeln weiter auseinander setzt. — Der siebente und letzte Abschnitt dieses Versuchs betrifft die Fabeln des Vf. selbst. Er redet von den Ermunterungen verschiedener Kenner und Kunsttrichter, und von der dadurch erhaltenen Gunit und Freundschaft des *Abis Bettinelli*, der ihm vorher in seinen Schriften mehrmals Krieg angekündigt hatte. Er gesteht übrigens, daß diese Fabeln nicht alle von seiner Erfindung sind; indess suchte er auch denen von erborgtem Inhalt eine neue Wendung und Einkleidung zu geben. Manche darunter sind epigrammatisch; andere durnaus dialogirt, gleich den deutschen von *Williamov*. Darauf indess, daß er wenigstens in Stellung der Moral am Schluß der Fabel dem *Aesop* vollkommen nachgeahmt habe, hätte unser Vf. sich eben nichts zu Gute thun sollen; denn die Epimythien bey den Fabeln *Aesop's* sind, wie bekannt, nicht von ihm selbst; und er brauchte keine Moral hinzuzusetzen, weil er die Fabeln auf der Stelle, und mit Anwendung auf einen damals gegenwärtigen Fall mündlich erzählte, der die Deutung in sich selbst enthielt.

Wir kommen nun auf diese Fabeln selbst, deren 121 sind. Es fehlt ihnen nicht an gefälliger Anmuth des Vortrages, die auch durch die Sprache und die Abwechslung des Sylbenmaßes noch mehr gewinnt; aber viele darunter würden, wenigstens nach der Lessing'schen Theorie, nicht für eigentliche Fabeln gelten können, weil es ihnen an Handlung, oder vielmehr an der Setzung eines wirklichen Falls, mangelt, und weil sie oft ein bloßes Bild, einen bloßen allgemeinen Gedanken, enthalten, aus dem es nicht einmal nöthig war, eine besondre Lehre herzuleiten. Wir wollen unsern Lesern folgende Probe von den bes-

bessern mittheilen, deren Erfindung dem Vf. eigen zu gehören scheint:

La Neve di Marzo e un Fioretto.

*Ad un tenero fioretto
Che fai qui? dicea la neve?
Scesa in Marzo sul poggio,
La tua vita è pur breve!
Perchè mai nascer si presto?
Spesso ai fior Marzo è funesto,
Le rispose il Fior gentile:
Aspettava il Sol d'aprile;
Vivo e in copia il succo interno
Femmi uscir col fin del verno;
Se il tuo gel mi dà la morte,
Ho servito alla mia sorte.
Su quel poggio era un pastore,
Che pietà sentì del Fiore;
E con pronta mano e lieve
Fe dal Fior lunge la neve;
E di giunchi a chiusa cella
Affidò la pianticella,
Sì che giunse il Fior gentile
A vedere il Sol d'aprile.
Virtù sollecita
Previeni gli anni:
Nè ti spaventino
D' invidia i danni.
Temi che manchinti
Pietosi cuori,
Se ne trovarono
Gli stessi fiori?*

Auch von den dialogirten Fabeln wählen wir, seiner Neuheit und Wahrheit wegen, folgendes Beyspiel:

La Toletta e il Libro.

*Toletta. Chi sei tu che il mio governo
A turbar vieni in mal ora?
Libro. Un filosofo moderno
Che istruisce la signora.
Toletta. Oh mi di cosa le insegni?
Libro. Ogni effetto e ogni capione,
A peser popoli e regni,
A purgar la sua ragione
Toletta. Strane voci! ho qui servite
E le fuocere e le nenne,
Nè di lor giammai le ho udite;
E pur eran savie d'enne.
Libro. Altri tempi, et altra usanza,
Altri studi, altri costumi;
Già fu i secol d'ignoranza;
Questi è il secolo de' lumi.
Toletta. E il tuo spirito è dunque giunto
Dei sapere all' alta sfera?
Libro. Sol da un mese . . .
Toletta. Ah un mese è appunto,
Ch' è più p'azza che non era,*

Am Schluffe dieses Bändchens findet man noch dreyszig *Epigrammen*; eine Dichtungsart, die, wie auch der Vf. bemerkt, von den Italiänern nur wenig bearbeitet worden, die aufser dem *Alamanni* u. *Rolli* fast keinen Epigrammatisten von Bedeutung haben. Unter den Uebersetzern aus der griechischen Anthologie erwarb sich *Pompei* den meisten Ruhm. Aus eben dieser Quelle schöpfte auch unser Vf. und fügte verschiedene Sinngedichte von eigener Erfindung hinzu. Ihr Werth ist ungleich; hier sind zwey der vorzüglichsten:

*O il più bello fra i Numi,
Perchè sei senza lumi?
Gli ebbi vivaci assai,
Risponde, e li agnai
Ad una figlia mia,
Che chiaman Geloisa.*

Chi più di lor potesse

*Tra Fortuna ed Amor contesa nacque;
Neri il brutal Davo a sposo elesse;
Chi più? disse Fortuna, e Amor si tacque.*

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Month: Die wunderbaren Begebenheiten Telemachs Sohns des Ulysses. Ein Heldengedicht in vier und zwanzig Büchern von *Franciscus Salignac de la Motte Fenelon*. Aus dem Französischen auf das neue überfetzt, und mit nöthigen Anmerkungen begleitet. Mit Kupfern und allernädigsten Freyheiten. 1788. 719 S. 8. (1 Rthl.)

Diese angeblich neue Uebersetzung, „darinnen“ — laut der Versicherung des Vorberichts — „die häufigen Unrichtigkeiten der vorigen sorgfältig vermieden, die rauhe Schreibart gefeilt, und überhaupt darauf gesehen worden, das Original in einem genauanpassenden und gefälligen deutschen Gewandte (de) darzustellen,“ ist noch immer so steif und schleppend, so voll Härten und bald mehr bald minder bedeutender Sprachfehler, daß kein Mann von Geschmack auch nur einige Seiten derselben ohne Anstofs fortzulesen, im Stande seyn wird. geschweige daß man in ihr den Zauber und die Anmuth ihres sich von Seiten der Diction vorzüglich auszeichnenden Originals, wenigstens in einem entfernten Grade, wieder finden sollte. Den Geist der für nöthig erachteten Anmerkungen, von denen der grössere Theil mythologische Erläuterungen betrifft, mag man aus einer einzelnen abnehmen, die wenigstens den Vorzug der Kürze hat, und sich auf folgende Stelle des Textes bezieht: „Ich sahe da nicht (es ist von Tyrus die Rede) müßige und neugierige Menschen, welche auf dem Marktplatz sich nach neuen Zeitungen erkundigen. oder die Fremden angaffen, die in dem Hafen anlanden“ (S. 79). „Hiemit wollte ohne Zweifel der Hr. Vf. die gewöhn-

wöhnliche Lebensart in Paris schildern. Denn ob schon Paris keine Seestadt ist, so gehört sie doch mit unter die wollüstigen Städte, wo alle Gassen von Müßiggängern wimmeln, welche nicht wissen, warum sie in der Welt sind.“ — Von den Kupfern, die wahrscheinlicher Weise noch ganz die ehemaligen sind, bemerken wir bloß, daß sie mit der Poesie der unter einem derselben befindlichen Denkzeilen

Soll dich die Cron der Ehren zieren,
So laße dich die Tugend führen

wetteifern.

HALLE, b. Franke: *Erzählungen nach der Mode, theils mit, theils ohne Moral, nebst einem Anhang für gutherzige Leser*, 296 S. 8. 1790.

Mode war es zwar seit einiger Zeit, kleinere romanhafte Erzählungen zu schreiben, Mode war es, sie in einem launichten Tone vorzutragen; aber, wenn in unsern Tagen so fade Witzeley, so matte und niedrige Satyre, so schleppender Vortrag Mode wäre, als in den meisten dieser Erzählungen, die drey letzten ausgenommen, herrscht; so müßte das Publicum einen sehr schlechten Geschmack haben, und es ließe sich von solchen flüchtigen Schreibereyen wenig für die moralische Verbesserung, oder für die Unterhaltung der Leser hoffen. Die Ueberschriften der, sämtlich profaischen, Erzählungen sind. 1) *Lucil und Cecilie*, oder, der bezähmte Eigenwillige; der durch die Erziehung mehr genährte, als gebrochne Eigensinn wird durch eine Frau gebändigt. 2) *Don Pablos von Bahaben*, oder Bedürfnis und Delicasse, eine spanische Universitätsgeschichte, frey übersetzt; ein Mann, der in der Jugend aus Noth sich mit entwandten Geldern geholfen, beruhigt sein Gewissen durch allmählichen zehnfachen Ersatz. 3) *Wie kam der Convector zu seiner Frau?* eine Erzählung von einem Manne, der ehrlich genug denkt, die Verführte zu heyrathen; die Geschichte der Verführung wird nur zu anschauend erzählt. 4) *Wie die Frau Burgemeisterin zu P. endlich auch klug wird*, das heißt, wie

sie endlich über alle Scrupel siegt, die sie abhietten, ihren noch einmal so alten Mann zum Hahnrey zu machen. 5) *Ficksack, der Hoffnungsvolle*, oder, Beschreibung, wie ein Sohn einer verzärtelnden Mutter, und eines einfältigen Vaters seine Hofmeister behandelt. 6) *Der geprüfte und bewährte Ehemann*, die Geschichte eines Mannes, der erst von fünf Weibern geplagt werden muß, ehe er mit der sechsten glücklich seyn kann. Wie tief steht diese Ehestandsgeschichte unter denen, die uns *Wezel* und *Junger* erzählt haben. 7) *Aufklärungsgeschichte der Stadt N. in Schwaben*, hauptsächlich betrifft sie die Empfindsamkeit. 8) *Reise eines Hypochondristen*, von ihm selbst beschrieben, die erträglichste Erzählung, die den Charakter eines Hypochondristen sehr gut darstellt. 9) *Die Madame von Lionne und ihre Tochter*, oder, die verglichenen Nebenbuhlerinnen, übersetzt aus des Grafen *Bussy Rabutin*. 10) *Liebe und Haß, eine Erzählung für empfindsame Seelen*, eine Geschichte einer so schwarzen Rache, daß sie durch ihre Gräßlichkeit an Wahrscheinlichkeit verliert; Anstalten, den Böfewicht zu bestrafen, sind schon da, als die Erzählung abbricht. Der *Anhang an gutherzige Leser*, den der Titel verspricht, fehlt bey unserm Exemplare ganz.

NEUWIED, b. Gehra: *Blansay*, von dem Verfasser der *neuen empfindsamen Reisen*, erstes Bändchen, aus dem Französischen. 174 S. 8. 1790.

Ein durchaus empfindsamer Roman, ganz in der Manier jener *Reisen*, die ehemals in der A. L. Z. angezeigt worden. Gemälde von Gutthätigkeit und von Hartherzigkeit, von Dürftigkeit und von leidender Unschuld machen auch hier das Ganze aus, auch hier erzählt der Vf. angenehm und leicht, erschüttert aber die Herzen nie so tief, als die brittischen Schriftsteller aus diesem Fache. Da die wohlthätigen Charaktere in diesem Roman gar zu sehr gehäuft sind, so thut der Charakter des *Sorgenfrey* desto mehr Wirkung, der mit allem feinen rauhen Ungestüm doch ein weiches Herz verbindet. Die Uebersetzung läßt sich ohne Anstoß lesen.

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Considerations impartialis sur la capitulation imperiale par L. C. D. B.*** (le Chevalier de Bray, 8.) à Ratisconne 1790.* 84 S. Nach einer kurzen Uebersicht der Entflehung des Reichstages und der Kaiserwahl §. 1. geht der Hr. Vf. auf die Geschichte

der Wahlkapitulationen über, §. 2; betrachtet im §. 3. das Jus ad capitulandum und beschließt alsdann im 4ten mit allgemeinen Betrachtungen über die deutsche Reichsverfassung, wobey sehr artige Bemerkungen vorkommen.

Monatsregister

v o m

Julius 1790.

I. Verzeichniß der im Julius der A. L. Z. 1790. recensirten Schriften.

Ann. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

Nota. Die mit (F. R.) bezeichneten Bücher beziehen sich auf die französische Staatsrevolution.

A.		v. Buri Samml. d. Nachricht. d. Revolution in Frankreich betr. 1. 2 B. 201, 148	
A bdruck e. Berichts an e. deutsch. Hof b. Gelegenheit d. Lüttich. Sache. 191, 71		C.	
Abhandlung üb. d. Reichsvikariat. 206, 192		<i>Campe</i> Briefe a. Paris z. Zeit d. Revolution. 201, 147	
Abtschrift allerunterthän. Schreibens an I. K. Maj. v. d. rez Fürst. z. Hohenlöhe u. Waldenburg-Schillingsfürst. 186, 31		<i>Carra</i> Orateur des Etats Généraux. (F. R.) 200, 139	
Abtschrift d. an I. R. K. Majest. v. Collegio cameralli erlassenen Berichts. 194, 95		Christenthum, d. reinere. 1 Th. 212, 233	
Adresse aux Provinces. (F. R.) 200, 140		Commitiousdecret an d. allgem. Reichsverfamml. z. Regensburg. 194, 95	
— aux amis de la vérité. (F. R.) — 142		Considerations impartiales sur la capitulation imperiale. 222, 319	
Aesthetica Transcendentalis Kantiana. 192, 79		Copie de la lettre de l'Evêque de Spire à M. de Montmorin. 194, 96	
Almanach des Deputés de l'Assemblée nationale 1790. (F. R.) 200, 188		Courier de Provence. (F. R.) 198, 126	
— „ histor., f. 90. enthaltend d. Gesch. d. gros. Revolut. in Frankreich. (F. R.) 201, 147		<i>Cruikshank's</i> u. <i>Mascagni's</i> Gesch. u. Beschreib. d. Säugadern d. menschl. Körpers. 2 B. 187, 40	
<i>Anton</i> erste Linien üb. d. alt. Siawen Ursprung. 2 Th. 201, 149		D.	
<i>Archenholz</i> neue Lit. u. Völkerk. 1788. Jun. - Dec. 189, 52		Darstellung dessen was in d. Lütticher Sache durch d. Erklär. d. G. K. D. R. <i>Dohm</i> bewirkt worden. 191, 71	
<i>Arvioux</i> Sitten d. Beduinen - Araber. 203, 164		<i>Demachy</i> Kunst d. Essigfabrikanten. 219, 293	
B.		<i>Des Droits et des Devoirs du Citoyen dans les Circonstances présentes.</i> (F. R.) 192, 78	
<i>Bach</i> neue Liedermelodien. 185, 24		<i>Desmoulins</i> révolutions de France et de Brabant (F. R.) 200, 139	
<i>Baumgarten</i> Sertum Lipsicum. 213, 248		<i>Dickson</i> plantar. cryptogamicarum. 2 Fasc. 213, 241	
<i>Beer</i> Mag. f. d. Brandenb. Bayreuth. Gesch. 1 B. 1 St. 190, 60		Discours de Bergasse sur la maniere de limiter le pouvoir legislatif. (F. R.) 197, 113	
<i>Bergasse</i> lettre sur les Etats généraux. (F. R.) 193, 86		— — de la Lanterne aux Parisiens. (F. R.) 200, 138	
<i>Bertola</i> Saggio sopra la Favola. 222, 313		— — d'un membre de l'Assemblée nationale. (F. R.) 200, 140	
Betrachtungen, fortgesetzte, üb. d. eigentl. Wahrheiten d. Religion. 212, 233		Domine salvum fac Regem. (F. R.) 200, 137	
Betrachtungen üb. d. Gegenantwort e. Protestanten üb. d. Satz: alle Religionen machen seelig. 191, 69		Doutes sur les principes concernant la constitution. (F. R.) 198, 124	
Beytagen z. Abschrift d. an Kaif. Majest. vom Collegio Cameralli erlass. Berichts. 199, 135		Dunst u. Nebel. 218, 281	
Beyträge z. einig. Stellen d. Kaif. Wahlcapitulation. 194, 96		E.	
Bibliothek, philosoph., v. <i>Feder</i> u. <i>Meiners</i> . 1. 2 B. 210, 217		Encyclopédie method. Beaux Arts. 1 T. 204, 169. 206, 185	
Bilderbuch f. Kinder. N. II. 186, 25		— — — — — Histoire. 3 T. 83, 5	
<i>Blunsay</i> . 1 Bdch. 222, 320		<i>d'Eylach</i> Code du Bonheur. 1 T. 1. 2 P. 215, 260	
<i>Bolton</i> History of Fungusses. II Vol. 190, 57		<i>Erman</i> recherches histor. sur le mariage Jean de Brandenbourg avec Germaine de Foix. 198, 127	
<i>Bonnaterre</i> Tableau Encyclop. des trois regnes de la nature. Cerologie. Erpetologie. 183, 1		<i>Erzählungen</i> nach d. Moral. 222, 319	
Briefe u. Begebenheit. Alex. v. Schell. 1. 2 B. 210, 224		<i>Esajas</i>	
Briefwechsel zwisch. Jerusalem u. Meyer. 205, 183			
<i>Briffot de Warville</i> plan de conduite pour les Deputés du Peuple. (F. R.) 194, 89			

<i>Essais latine vertit Döderlein.</i>	216, 265
<i>Essai de théorie sur le gouvernement monarchique.</i>	191, 65
<i>Etats Généraux. (F. R.)</i>	198, 126
<i>Etwas v. d. Interregno.</i>	206, 192
<i>Exposé de la conduite de Moutier. (F. R.)</i>	199, 130
<i>Extract d. niederrhein. Westphäl. Kreisdirectorialprotocolls d. Lüttich. Sache betr.</i>	191, 72

F.

<i>Fenelon Telemachs wunderbare Begebenheiten.</i>	222, 318
<i>Ferber mineralog. und metallurg. Bemerkungen in Neufchatel.</i>	220, 300
<i>Feyjoo Diätetik f. Kinder.</i>	188, 43
<i>Flaschner 20 Lieder f. Klavier.</i>	188, 47
<i>Formey Souvenirs d'un Citoyen. 1. 2 T.</i>	217, 275
<i>Forster kleine Schriften. 1 Th.</i>	209, 216
<i>France, la libre. (R. F.)</i>	200, 138
<i>Free Recession üb. d. Piece: was waren die Bischöffe in ältern Zeiten?</i>	204, 176
<i>Friedrichs II. K. v. Preussen hinterlassene Werke. 15 Bände.</i>	214, 254
<i>Frieße Versuch e. Darstellung des Laufs der Gestirne.</i>	211, 231
<i>Früchte waterländ. Musen. 1 B.</i>	188, 45

G.

<i>Gallerie des Etats Generaux. 1. 2 Vol. (F. R.)</i>	200, 187
<i>Gehler physikal. Wörterbuch. 2 Th.</i>	206, 188
<i>Gelbke Kirchl. u. Schulenverfaß. d. Herzogth. Gotha. 1 Th.</i>	211, 225. 214, 249
<i>Grafsmann de exanthemate miliari.</i>	190, 63
<i>Gruner Almanach f. Aerzte. f. 1790.</i>	188, 41

H.

<i>Hagen disquisitio aquae Thurenenfis in Prussia.</i>	221, 311
<i>Hahnemann Anweis. z. engl. Sprache. 1 Th.</i>	188, 47
<i>Hausen Staatskunde d. preuß. Monarchie. 1 H.</i>	217, 273
<i>Heidenreich num ratio humana sua vi contingere possit notionem creationis ex nihilo.</i>	193, 87
<i>— — heil. Rede a. 300jähr. Jubiläum d. Pfarrkirche z. St. Mauritius in Wisbaden.</i>	217, 280
<i>Heinrich deutsche Reichsgeschichte. 3 Th.</i>	183, 4
<i>Herckenhahn d. Belagerung v. Belgrad.</i>	201, 151
<i>Herrmann mechan. verbeß. Wind und Regenbeobachter.</i>	206, 190
<i>Heun üb. Vererbungen.</i>	189, 49
<i>Histoire des Etats Généraux. (F. R.)</i>	195, 103
<i>Hofmann Entwicklung d. Hauptbegriffe d. Lehre v. d. Grundherrschafft.</i>	206, 191
<i>Hübner Beytr. zur Gesch. d. Schmetterlinge. 1—4 Th.</i>	213, 243
<i>Hutten Etwas z. Gesch. d. Speyersch. Gymnasiums.</i>	191, 68

I.

<i>Jam Satis. (R. F.)</i>	200, 140
<i>Idees, quelques, de constitution. (F. R.)</i>	198, 122
<i>Jeremias Klaggefänge überf. v. Löwe u. Wolfsjohn.</i>	221, 1305
<i>Iffland Reue verfohnt.</i>	190, 63
<i>L'Infelicitä.</i>	185, 21
<i>Intelligenzblatt, Leipziger, f. 1787. 1788. 1789.</i>	189, 51
<i>Intérêts et Cris des Provinces. (R. F.)</i>	200, 140
<i>Jobus, Proverbia Salom. etc. illustr. Dathio.</i>	212, 237
<i>Italien u. Deutschland, v. Moritz und Hirt 2 S.</i>	203, 161
<i>Quin l'esprit des Cahiers présentés aux Etats Généraux. 1. 2 T. (F. R.)</i>	194, 91
<i>Julie de Gramont.</i>	219, 295

K.

<i>Kalkbrenner Theorie d. Tonkunst 1 Th.</i>	185, 82
<i>Karl IX.</i>	190, 64
<i>v. Kautz pragmat. Geschichte des Marggrath. Oesterreich. 1 Th.</i>	217, 278
<i>Kayser d. Abstellung d. Büchernachdrucks.</i>	191, 65
<i>Klein Freiheit und Eigenthum.</i>	215, 257
<i>— — Nachricht. v. d. Lebensumständ. evangel. Prediger in Ungarn. 1. 2 B.</i>	209, 209
<i>Klügel Beschreib. d. Wirkung. e. heftigen Gewitters</i>	208, 207
<i>Knapp d. Pfalmen.</i>	216, 268
<i>Köchin, d. wohl unterwiesene.</i>	193, 87
<i>Köppen das Recht d. Fürsten d. Religionslehrer auf e. festliehendes Symbol z. verpflichten.</i>	218, 281
<i>Kosche Charakter und Sitten aller bekannt. Völker. 1 B.</i>	203, 167
<i>Kosmann Beweis, dafs d. Raum kein allgem. Begriff sey.</i>	197, 119
<i>v. Kotzebue Menschenhafs u. Reue.</i>	190, 62
<i>Krabel d. vornehmst. Reifen durch Italien.</i>	203, 166
<i>Kuhlemann Gesch. d. Zerstörung d. Reichsstadt Speyer.</i>	191, 67

L.

<i>Lally-Tolendal mémoire. (F. R.)</i>	199, 131
<i>— — observations sur la lettre de Mirabeau écrite contre de St. Priest. (F. R.)</i>	199, 133
<i>— — Rapport. (F. R.)</i>	196, 111
<i>— — seconde lettre a ses Commettans. Janvr. (F. R.)</i>	199, 131
<i>Landesbeschwerden, d., d. Reichsgrafschaft Bentheim.</i>	214, 251
<i>Lauterbach Beytr. z. Dissident. Kirchengesch. v. Groß-Polen.</i>	221, 309
<i>Lehdorf, Frh. v. Ulldolini.</i>	184, 16
<i>Leich- u. Trauerordnung, erneuerte, d. Stadt Regensburg.</i>	186, 32
<i>Lettre de Bergasse à Dinocheau. (F. R.)</i>	197, 117
<i>Lettre de Bergasse relative au Serment de la constitution. (F. R.)</i>	197, 116
<i>Lettre du Roi pour la convocation des Etats Généraux à Versailles 1789. (F. R.)</i>	195, 102

Let-

Lettres du Mirabeau à ses Commettans. (F. R.)	198, 126	Neapel und Sizilien, e. Auszug a. de Non. I Th.	210, 298
Lieder, geth. v. Lavater u. Reichardt b. Clavier z. fügen.	188, 46	Note sur l'Affaire de Lieges Dec. 1789.	191, 71
Linè Morae Göttingensis Specimen.	213, 247	Note üb. d. Lüttich, Angelegenheit. Dec. 1789.	191, 71
Loffius aewas üb. Kantische Philosophie.	186, 31		
Louvet de Couvrai Paris justifié contre Mounier. (F. R.)	199, 131		
Ludwig Predigt.	196, 111		

M.

Mably des droits et devoirs des Citoyens. (F. R.)	192, 73
Magazin f. d. Botanik v. Römer u. Uferi. 7-9 St.	216, 270
Malers Beytr. z. Wahlkapitulationschriften d. deutsch. Hochstifter. 1 St.	186, 32
Mascagni vasor. lymphat. corporis humani historia.	187, 33
Mayer Predigt üb. 3 Mos. 26, 2-6.	191, 67
Meinert Lehrbuch d. gesamm. Kriegswissenschaften. 1 Th.	215, 264
Memoires hist. et authent. sur la Bastille. 1 T.	184, 9
Memoire d. adel. Ritterstiftes Murbach.	204, 175
— — du Clerge d'Alsace.	— —
— — et observat. du Prince Eveque de Strasbourg.	— —
— — instructif sur la révolution Liegeoise.	191, 72
— — pour la noblesse immediate de la Basse Alsace.	204, 175
— — pour l'Eveque de Spire.	194, 96
Memorial d. Clerifey d. untern Elsasses.	204, 175
— — d. freyenmittelb. Ritterchaft im untern Elsass.	— —
— — d. Fürstbisch. Strasburg. Comitalgesellschaft a. d. Reichsversamml. z. Regensburg.	— —
— — d. adel. Ritterstift. Murbach.	— —
— — d. Seniors u. Capit. z. Strasburg a. d. Reichsversamml. in Regensburg.	— —
— — f. d. Fürst Bischof v. Speyer.	194, 96
— — historique des Etats Généraux. May — Aug. (F. R.)	198, 125
— — — — de l'Assemblée nationale. (F. R.)	— —
Mirabeau Plan de division du royaume. (F. R.)	197, 118
Mitterpacher physikal. Erdbeschreibung.	185, 17
Monogamie, d. menschenvertilgende.	218, 287
Monument séculaire consacré à la Mémoire de Frederic Guillaume le Grand.	203, 167
Moreau exposition et defense de notre constitution monarchique. (F. R.)	195, 97
Mounier considerations sur les Gouvernemens. (F. R.)	196, 111
— — Motifs sur la Sanction Royal. (F. R.)	196, 112
— — Nouvelles observations sur les Etats Généraux de France. (F. R.)	193, 81
— — Rapport. (F. R.)	196, 112

N.

Nachricht v. d. äusserl. Feyerlichkeiten unt. welch. d. 100 jährt. Dankfest 1789 z. Speyer gehalten worden. 191, 67

	O.
Oberlin literarum omnis aevi fata.	186, 28
Observations sommaires sur les biens ecclesiast. (F. R.)	198, 123
Oedemann H. wilke äro da basse Medel.	216, 271
Opinion de M. de Bengy de Puyvallé. (F. R.)	197, 119
Opinion de M. Pison Galland. (F. R.)	197, 120
Ostfriesland, d. gelehrte. 3 B.	207, 197
Ouvrez donc les yeux. (F. R.)	200, 138
Ovids Heldenbriefe nach Auswahl travestirt.	221, 310

P.

Pange lingua. (F. R.)	200, 137
Percy v. Ausziehen fremd. Körper a. Schusswunden.	208, 204
Pinkerton Essay on Medals. I. II Vol.	220, 303
Pouvoirs des Deputés de la Province de Dauphine aux Etats Generaux. (F. R.)	192, 79
Précis de la revolution Liegeoise arrivée en 1789.	186, 32
Prêtez l'oreille. (F. R.)	199, 136
Procès verbal 1re et 2d de l'assemblée général des trois Etats du Dauphiné. (F. R.)	192, 79
Procès verbal de l'Assemblée des Notables tenue a Versailles 1788. (F. R.)	195, 102
— — — — des Communs. (F. R.)	196, 105
— — — — des conférences sur la verification des Pouvoirs. (F. R.)	— —
— — — — du Chambre du Noblesse. (F. R.)	— —
Promemoria d. Hochstifts Strasburg.	204, 175
— — — — üb. d. gegenwärt. Nuntiarur-Streitigkeiten.	191, 72
Prussiens denoncés à l'Europe.	184, 12

R.

Ränke, die.	184, 15
Rapport du nouveau Comité de Constitution. (F. R.)	197, 117
Rebenstein Andante avec XVII Variations pour le Clavecin.	185, 24
Recension, theol. statist. d. Recension üb. d. Abhandl. v. d. Nothwendigkeit d. Einsetz. eigener Landesbischöffe.	206, 192
Recherches histor. sur les Municipalités.	205, 181
Recueil de pieces authent. approuvées par l'assemblée nationale, de la France. 1-3 T. (F. R.)	198, 125
Refutation de l'ouvrage de l'Abbé Syeyes. (F. R.)	198, 124
Reil memorabil. clinicor. medico-practicorum. I Vol. I Fasc.	208, 201
Reise a. d. Rhein.	220, 302
Renelle nouvelle Geographie. 3 T.	203, 168
Reponse laconique aux observations sommaires. (F. R.)	198, 124
	Resumé

Resumé général des pouvoirs etc. ouverte à Versailles 1789. (F. R.)	195, 104	<i>Telonius</i> Singstücke f. Klavier.	188, 47
Roth v. Kaiserl. Empfehlungsrechte b. deutsch Bischofswahlen.	194, 96	<i>Thaddaeus</i> comment. biblica in effatum Christi. Math, 16, 18. 19.	217, 279
S.			
Sauer die Versuchungsgesch. Christi.	221, 311	<i>Thouret</i> discours. 1 — 3. (F. R.)	197, 120
Sauvez nous ou sauvez Vous. (F. R.)	199, 135	<i>Toderini</i> Literatut d. Türken überf. v. <i>Hausleut-</i> <i>ner.</i> 1. 2 Th.	209, 214
Scarpa anat. disquisit. de auditu et Olfactu. 202, 153	207, 193	<i>Topp</i> expositio doctrinae cathol. de traditionibus.	205, 183
Scheiblen Rede b. 100jähr. Andenken d. Zerstörung d. R. St. Speyer.	191, 67	<i>Tractatus</i> de sereniss. imperii Vicariis.	206, 192
— Rede üb. d. Satz: Alle Religionen machen feelig.	— 69	<i>Türk</i> Klavierfchule.	185, 23
Schreiben, speyerisch., an d. Reichsverfamml. z. Regensburg.	194, 96	— 6 Klavierfonaten. 1 Th.	188, 47
Schultz Amtspredigt üb. Pf. 147, 12-15.	191, 67	<i>Türkheim</i> Bericht an d. Gemeine v. Strasburg. (F. R.)	199, 134
Schulz Gesch. d. grofs. Revolution in Frankreich.	201, 145	<i>Turpin</i> histoire des Hommes Publics tirés du Tiers-Etat. 1 T.	183, 8
Schulze neues englisch-geograph. Lesebuch. 1 Th.	185, 20	U.	
Sententia, Reichskammergerichtl.	186, 32	191, 71	Uebersicht d. Lebens u. Regierungsjahre Josephs II.
Servan adresse aux amis de la paix. (F. R.)	200, 140	191, 71	199, 135
Simmons Samml. d. neuest. Beobacht. englisch.			Unterricht Wolle u. Tücher zu färben.
Aerzte f. 1787.	188, 44		219, 289
St. Simon interess. Züge a. d. Privatleben Ludwig XIV.	205, 177	V.	
Skizzen v. Italien.	220, 297	Verzeichniss, genealog., d. europäisch. Regenten. 1789.	184, 15
Smith plantarum icones. II Fasc.	216, 269	Voigt tentamen ex ratione lineae rectae veritatem axiomatis XI Euclidis demonstrandi.	207, 199
Spatz Gebet u. Vorbereitungsrede üb. Jes. XII.	191, 67	W.	
System d. bürgerl. Gesellschaft. 2 Th.	213, 247	Weiber, d. Berliner.	190, 61
T.			
Tableau comparatif des demandes contenues dans les cahiers des trois ordres. (F. R.)	195, 104	Weitzenbeck Bemerkungen üb. d. Holzzustand in Bayern.	186, 32
		Witte üb. d. Ursprung d. Pyramiden in Aegypten.	221, 305

II. Im Julius des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Verlagsb. d. Buchh. <i>Barth</i> in Leipz.	89, 725	94, 766
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Beygang</i> in Leipz.	89, 727	
— <i>Boucheferche</i> le géographe national.	87, 710	
— <i>Brandes</i> fämtl. dram. Schriften.	89, 725	
— Verlagsb. d. Schulbuchh. in Braunschweig.	85, 695	
— Verlagsb. d. <i>Brücknerschen</i> Buchhandl. in Danzig.	92, 751	
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Crusius</i> in Leipz.	89, 723	
— Verlagsb. d. <i>Felseckerschen</i> Buchh. in Nürnberg.	82, 671	95, 775
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Fleischer</i> in Leipz.	91, 742	
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Hammerich</i> in Altona.	88, 717	
— <i>Howard</i> üb. d. vornehmst. Lazareth in Europa.	85, 694	
— <i>Huth</i> Magaz. d. Bankunst.	90, 733	
— Journal d. Luxus u. d. Moden. Junius.	82, 670	
— — — — — Julius.	94, 765	
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Kaven</i> in Altona.	84, 686	
— <i>Koeler</i> Varro de lingua latina.	93, 759	
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Krieger</i> d. J. in Gießen.	83, 675	
— Verlagsb. d. neuen akad. Buchh. in Marburg.	82, 669	85, 693
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Matthiesen</i> in Hamburg.	95, 775	
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Matzdorf</i> in Berlin.	94, 767	
— <i>Mereau</i> promptuarium iuris german.	92, 751	
— Verlagsb. d. <i>Meyerschen</i> Buchhandl. in Lemgo.	89, 723	
— <i>Müller</i> u. <i>Hofmann</i> Frankfurter medic. Wochenblatt.	84, 685	
— e. Repertorium f. d. Staatsrecht u. Gesch. d. Kur u. Fürstl. Hauses Sachsen.	85, 689	
— <i>Sachtleben</i> Abhandl. üb. Holzersparung.	90, 734	
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Schöne</i> in Berlin.	93, 757	
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Severin</i> in Weissenfels.	94, 756	96, 781
— Verlagsb. d. <i>Weygandschen</i> Buchhandl. in Leipz.	82, 669	
— <i>Winkopp</i> Darstell. d. Rheinhandels.	91, 741	

Ausländische Litteratur, vorläufige Berichte.

Account histor. of the royal hospital for Seamen at Greenwich.	92, 745
<i>Adam</i> pract. Essay on Agriculture.	88, 714
Address to the Electors of Great Britain and Ireland.	88, 713
Adresse des Habitans du Baillage de * sur Duel.	87, 707

Adnotationes pacificae parochi cathol. ad episc. Episc. de <i>Riccis</i> .	89, 723
Alexis.	87, 708
Almanach des metamorphoses nationales.	90, 729
Ammaestramenti.	93, 756
Apology for professing the religion of Nature.	88, 717
<i>Avanzo</i> elogio del <i>Jacquier</i> .	93, 756
<i>Barnabei</i> varie riflessioni sopra l'industria de' popoli.	93, 765
<i>Bastholm</i> Kort Udsigt over d. aabenbarede Religions Historie.	94, 761
<i>Bennet</i> letters to a young Lady.	88, 714
<i>Berkeley</i> literary Relicts.	92, 747
<i>Bianchi</i> elementi di Geometria.	93, 753
<i>Bicknell</i> Painting Personified.	92, 746
de <i>Biffignandi</i> ad L. Jul. de adulteriis.	93, 757
de <i>Blerwache</i> mémoire sur l'état du Commerce de la France.	87, 706
<i>Boccalosi</i> del Cuore e delle Azioni dell'Uomo.	93, 756
<i>Bonnycastle</i> elements of Geometry.	88, 715
<i>Bowles</i> verses on the institution of the Philantropic Society.	92, 746
<i>Bristow</i> cursory reflections on the Policy.	88, 716
<i>Brook</i> miscellaneous experiments on Electricity.	92, 747
<i>Brugnatelli</i> biblioteca fisica d'Europa. XII T.	89, 722
— — — — — XIII T.	93, 756
<i>Brunovi</i> il medico poeta.	93, 755
<i>Camphell</i> Strictures on the ecclesiast. and literary History of Ireland.	82, 668
<i>Celoni</i> chirurgia infantanea.	86, 697
<i>Chambert</i> Demetrius.	87, 706
Characters and Anecdotes of the Court of Sweden.	92, 745
<i>Coluzzi</i> Antichità Picene. T. V.	89, 721
<i>Controvesci</i> istituzioni di Giurisprudenza naturale.	93, 755
Corso di agricoltura pratica. 5 T.	96, 777
Coups, les, d'Equinoxe d'Octobre 1789.	87, 708
<i>Dalrymple</i> history of Christ.	88, 718
Danger of repealing the Test Act.	88, 713
Dictionnaire nouveau historique de tous les hommes qui se son fait un nom 9 B.	87, 705
Difertazione sopra la irreparabile eterna rovina de bambini.	89, 722
Domine non secundum.	90, 730
Dottrina cattolica delle Indulgenze.	93, 754
Doubts on the Abolition of the Slave Trade.	84, 681
<i>Dubois</i> de <i>Cranée</i> observat. sur la constitution militaire.	87, 707
<i>Duncan</i> med. Commentaries for. 1789. XIV Vol.	88, 718
Educazione fisica della Figliuolanza.	93, 753
Election imperial and Journey o. Hanover.	92, 748

Entretiens de M. Necker avec M ^d . de Poirac.	90, 729	Moriondas Monumenta Aquenſia. I P.	89, 724
Esposizione nuovo del modo in eleggere Imperadore.	96, 777	Motion ſur l'Etrange de Saucerre.	87, 703
Eſſai ſur l'emploi des biens de l'Egliſe.	87, 709	Naked Frath.	84, 681
Fabbroni del arte di fare il vino.	93, 757	Necceſſitè d'un Scrutin unique.	95, 769
Facts ſubmitted to the conſideration of the Friends to Civil and Religious Liberty.	92, 745	Notice hiſtor. ſur le Marquis de la Fayette.	— —
Feddersen den chriſtelige Underſåten.	91, 737	Ödmann frödde Samlingar ut ar Naturkunnigheten til den Hel. Skrifs Uplyſning. 4 Fl.	91, 737
Fenn original lettres. 3. 4 Vols.	88, 715	Oſſervazioni crit. ſopra i doveri dell'uomo.	89, 721
Ferfög i den alvörlige Digtekunſt.	94, 762	de Palluel mémoire ſur l'amelioration des biens communaux.	87, 707
Finch conſiderations upon the Uſe and Abufe of oaths judicially taken.	92, 745	Parmentier mémoire ſur les avantages.	— 705
Floederi Spec. 2 et 3 de Poetis in Suio-Gothia Graecis.	91, 737	Farone piccola filoſofia.	93, 753
de Foiffac diſcours ſur le reſtablement momentanè de la Gabelle.	87, 708	Peart on the elementary principles of Nature.	88, 717
Fonticelli Americologia.	89, 724	Pittarelli d'Arti idea della Spiegazione della Tavola aliment. di Trajano.	86, 697
Frank delectus opuſcul. med. VIII T.	89, 722	de la Place Anecdote moderne.	95, 769
Froment idées militaires.	87, 707	de Pommeles tableau de la population de France.	83, 673
Garajo iuris Romano-Siculi inſtitutiones. I T.	89, 721	Poſtes et meſſageries.	87, 707
Gamerra nuovo teatro. I T.	93, 755	Proſpetto degli affari attuali di Europa. 1 T.	95, 755
Gevall opere. IV T.	93, 753	Pyle 120 popular Sermons.	88, 718
Gilbert voyage from New South Wales.	88, 713	Rahbek Lommebog for Skue Spilyndere.	94, 762
Gilblank the Day of Pentecoſt.	88, 713	Recherches ſur les Coſtumes et Theatres.	87, 707
Harwood annotations upon Geneſis.	92, 745	Reclamation d'un Citoyen.	— 708
Heir, the, Apparent.	84, 681	Reflexion, curſory, on public Men.	84, 681
Hill the chriſtian Officers Panoply.	88, 716	Reflections on the preſent State of the Slaves in the Britiſh Plantations.	92, 747
Hiſtory, the, of the Teſt Act.	92, 746	Regolamente de Regj ſpedali di S. Maria.	93, 757
Il Governo della Toſcana ſotto il regno del Gran Duca Pietro Leopoldo.	93, 756	Remarks on the poor Laws.	88, 716
L'Iliada d'Omero.	— 718	— — — reſolutions paſſed at a Meeting of the Noblemen.	92, 748
La St. Barthelemi des Miniſtres ſuivant l'Affemblée Nationale.	90, 730	Revolutions de Paris en 1789.	95, 770
Lega della Teologia Moderna colla Filoſofia.	93, 755	Revolutions de Verſailles et de Paris.	90, 729
Le Mea Culpa du Clergé.	90, 729	Riviere palladium de la conſtitucion polit.	83, 674
Lettre d'un Médecin d'Alface à M. Guillotin.	— 730	Robilant de l'utilité des voyages dans ſon propre pays.	89, 724
Lettre varie che ſervono a dilucidare alcune erudite Oſſervazioni.	86, 697	de Saci la ſainte bible.	87, 706
Letters confidential of Albert.	92, 745	Saggio ſtorica della vita del Caglioſtro.	93, 755
Lettre à l'auteur des Conſiderations ſur les droits particuliers.	95, 769	Salomone elegie in morte di Laura.	— 757
Lettre d'un Habitant de Boulogne ſur Mer.	— —	Salvareſi ſulla ſalubrità degli aliti giovanili.	— 756
Levi letters to Prieſtley in Anſwer to his letters to the Jews. II P.	88, 713	Samling of de beſte Reifebeſkrivelſer.	94, 761
Look to the laſt Century.	92, 748	Sauli alla memoria di Liugi.	89, 722
Lowe liberty or Death.	— —	Scotti il Perſarito.	93, 756
Lucci direzione per i giovani ſimatori.	93, 754	Serie delle Edizioni Aldine.	89, 721
Lucinda Hartley.	92, 747	Servin de la legiſlation criminelle.	87, 705
Malacarne delle opere de Medice e de Ceruſici.	96, 777	Shute letter to the Clergy of the Diöceſe of Sarun.	82, 665
Mallio Sciolti di Franceſco Giovanni.	86, 697	Simpſon Shewing the holy Scriptures.	88, 716
Manzotti diſſertazioni chirurgiche.	93, 758	Sketch hiſtorical of Prerogative and Influence.	92, 747
Maulandi evoluzioni della Fanteria.	89, 723	Somaſco Demoſtene.	96, 777
Mémoires hiſtor. polit. et geograph. des Voyages de Ferriere Saue-Boeuſ.	83, 673	Specchio iſtorico.	93, 758
M'Neile the Harp.	88, 713	Spirit, the, of the conſtitucion and that of the Church of England compared.	92, 746
		Statutes at Large from the 26 year of the Reign of King Georg III.	82, 666
		Taſſo Aminta Favola Boſchereccia.	93, 753

<i>Tauber</i> en Skolelaerers Myndighed og offentlige Anseelse.	94, 761
Tavole nelle quali si mostra il punto dello mezzo giorno del nascere del sole secondo il Meridiano di Roma.	89, 722
<i>Tenivelli</i> Biografia Piemontese. 4 Dec. I P.	— 724
<i>Thierry</i> Vues d'un patriote sur la medecine en France.	83, 673
<i>Thue</i> forfög til en Beskrivelse over Kragerøe-Kjøbstaed.	94, 761
<i>Thunberg</i> Resa uti Europa etc. 2 D.	91, 738
<i>Toggia</i> delle Malattie esterne.	93, 753
<i>de Torres</i> litteratura de Numidi.	86, 697
Traité des Jardins.	87, 705
<i>Tromt</i> üb. Schulen u. Schulanstalten.	94, 762
<i>Trotter</i> review of the medic. departement in the British Navy.	92, 748
<i>Valli</i> discorso sopra il sangue.	89, 723
<i>Veiga</i> tavole dell'Effemeridi astronom. 1790.	96, 778
<i>Venel</i> dell'Uso del Carbone.	93, 754
<i>Vitmann</i> Summa plantarum quae hactenus innotuerunt Methodo Linnaeana. 1—3 T.	86, 698
<i>Wakefield</i> remarks on the Evidences internal of the christ. Religion.	82, 665
Works of Sam. Johnson. XV Vol.	83, 715
Worth, Private, the Basis of public Decency.	88, 716
<i>Zelitz</i> Poesier. I S.	94, 762

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Baggesen</i> in Kopenhagen.	95, 771
<i>Becher</i> in Marburg.	90, 731
<i>Bechstein</i> in Schuepfenthal.	86, 699
<i>Degen</i> in Anspach.	— —
<i>Diehl</i> in Gladenbach.	— —
<i>Gerhardtinger</i> in Amberg.	94, 763
<i>Heynemann</i> in Speyer.	90, 731
<i>Hutton</i> in Speyer.	— —
<i>Kornmann</i> z. Priffling.	84, 684
<i>Moldenhauer</i> in Kopenhagen.	95, 771
<i>Mumfen</i> in Kopenhagen.	— —
<i>Münter</i> in Kopenhagen.	— —
<i>Oekel</i> in Ingolstadt.	94, 762
<i>Panzer</i> in Nürnberg.	90, 731
<i>Rahbeck</i> in Kopenhagen.	95, 771
<i>Schäffer</i> in Regensburg.	94, 763
<i>Schlegel</i> in Kopenhagen.	95, 771
<i>Snell</i> in Giefsen.	96, 778
<i>Spamer</i> in Giefsen.	96, 778
<i>Starke</i> in Jena.	83, 674
<i>Thieme</i> in Merseburg.	— —
<i>Thiefs</i> in Hamburg.	96, 778
<i>Thorlacius</i> in Kopenhagen.	95, 771
<i>Wald</i> in Königsberg.	86, 698
<i>Wegner</i> in Kopenhagen.	95, 771
<i>Weiss</i> in Marburg.	95, 773
<i>v. Weitershausen</i> in Aufpach.	86, 699

Belohnungen.

<i>Dürsch</i> in Chemnitz.	96, 778
<i>v. Hennigs</i> in Plön.	82, 666
<i>Pram</i> in Kopenhagen.	— —
<i>Witte</i> in Rostock.	— —

Preisaufgaben.

von d. k. Ak. d. Wiss. z. Paris.	86, 701
— d. Gesellsch. der Künste u. Wissensch. z. Utrecht.	91, 742

Preisautheilungen.

v. d. Dicht- en Letteroeffenend Genootschap z. Amsterdam.	92, 748
— d. kurfürstl. deutsch. gelehr. Gesellsch. in Mannheim.	91, 739 92, 752

Todesfälle.

<i>Brotbecks</i> in Speyer.	90, 731
<i>de Florencourt</i> z. Blankenburg.	90, 731
<i>Franklin</i> in Paris.	90, 731
<i>Gesner</i> in Zürich.	95, 771
<i>Huter</i> in Straubing.	94, 763
<i>Mirus</i> in Regensburg.	91, 763
<i>Pauelsen</i> in Kopenhagen.	95, 771
<i>Pfranger</i> in Meiningen.	— —
<i>Unfelt</i> in Danzig.	95, 772
<i>Wichmann</i> in Grimma.	90, 731

Vermischte Anzeigen.

Åbo.	91, 738
<i>Ahlische</i> Buchhandl. in Coburg.	84, 687
<i>Albertazzi</i> in Vercelli.	87, 711
<i>Anderfon</i> in Edinburg.	86, 702
Augsburg.	94, 764
<i>Beckmann</i> in Gera.	82, 672
Berlin.	61, 742
<i>Bettinelli</i> in Venedig	87, 711
<i>Büsching</i> in Berlin.	95, 776
<i>Carli</i> in Siena.	86, 700
Cöln.	84, 684
<i>v. Colom</i> in Göttingen.	83, 678
Cortona.	86, 702
<i>Cramer</i> in Kiel.	85, 696
<i>Cullen</i> in Edinburg.	83, 674
<i>l'Espee</i> in Paris.	86, 702
<i>Ewald</i> in Detmold.	90, 736
<i>Fleischer</i> in Frankf. a. M.	93, 759
<i>Frölich</i> in Ingolstadt.	95, 772
<i>Galenzi</i> in Mailand.	86, 700
Giefsen.	84, 685
<i>Hall</i> in Edinburg.	86, 703
<i>Heller</i> in Danzig.	96, 779
<i>Hesse</i> in Berlin.	92, 752

<i>Heydenreich</i> in Leipzig.	88, 718	<i>Schiller</i> in Rotenburg a. d. Tauber.	98, 744
<i>Hoppe</i> in Regensburg.	94, 764	<i>Schneider</i> in Bonn.	84, 684
<i>Höfchel</i> in Augsburg.	94, 764	<i>Semler</i> in Magdeburg.	86, 699
<i>Kayser</i> in Regensburg.	92, 751	<i>Severin</i> in Weiffenfels.	96, 782
Kopenhagen.	95, 770	<i>Smith</i> in Edinburg.	86, 703
<i>v. Kotzebue</i> in Reval.	82, 672. 86, 699	Speyer.	90, 733. 91, 739. 92, 749
<i>Lenz</i> in Niederaltich.	94, 764	<i>Sturck</i> in Darmstadt.	89, 728
<i>Malone</i> in London.	84, 682	Straubing.	94, 763
Maynz.	84, 685. 86, 699. 90, 732	Stuttgard.	84, 684
<i>Meyrem</i> in Duisburg.	84, 682	<i>Thieme</i> in Merseburg.	85, 696
<i>Moroni</i> in Verona.	87, 711	<i>Tilling</i> in Leipzig.	83, 678
<i>Occhi</i> in Venedig.	86, 700	<i>Tofani</i> in Florenz.	86, 696
Ofen.	82, 668	Uelzen.	92, 750
<i>Parc de Bellegarde</i> in Utrecht.	87, 709	Ulm.	84, 684
Parma.	90, 732	<i>Vega</i> in Wien.	91, 739
Pius. VI. Pabst.	94, 765	Venedig.	84, 682. 87, 711
<i>Reinhold</i> in Jena.	91, 744. 93, 760	<i>Volpi</i> in Pavia.	86, 700
Reval.	82, 672	Wien.	82, 666
<i>Rutherford</i> in Edinburg.	86, 703	<i>Zatta</i> in Venedig.	87, 712
<i>Satzmann</i> in Strasburg.	86, 703	Zerbft.	85, 696
<i>Sandbüchler</i> .	94, 768		

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

A U G U S T 1 7 9 0.

J E N A,
in der Expedition dieser Zeitung,
L E I P Z I G,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,
und W I E N,
bey dem Buchhändler Stahel.

ANNUAL CATALOGUE

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung* davon wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenzblätter Kupfer und Register erscheinen, kostet:

1. Wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr 20 Groschen, die wichtigen Carolins zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die A. L. Z. wöchentlich postfrey; bey grösserer Entfernung, oder andern etwa eintrudenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Anfrchtung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benötigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern gehrtesten Abonenten unmittelbar zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der A. L. Z. und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier* abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun *der mit jedem Jahre* notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns beynahe gezwungen hätte, diesen äusserlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die A. L. Z. mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für das nächste Jahr das Schreibpapier beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes Schreibpapier als vor fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich um daher *besseres Papier* zu erhalten, nicht ansehen, *Exemplare auf sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es müßte dafür *ein und acht Thaler* jährlich ohne die Speditionsgebühren vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen
Druck.

Druckersarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf ordinärem Schreibpapier nicht zu vermeiden wäre.

4. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, daß man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmahl bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abblefert, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingefandte Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.

5. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, daß wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen muß.

Wir hoffen daher; daß uns künftig alle löbl. Postamts-Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgender terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches directe an uns sogleich zu melden.

6. In Ablicht der Defecte müssen wir nochmals wiederholen, daß wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich unentgeltlich ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verloren, so ist jede einzelne Numer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen* jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einen *Gulden* Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bloß eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

Anzeige

des Allg. Repertorium der Litteratur für die Jahre 1785 - 1790 betreffend.

Die Einrichtung dieses Werks ist aus dem Intell. Blatt der A. L. Z. No. 30. d. J. zu ersehen.

Hier wiederholen wir nur folgende den Ankauf desselben betreffende Punkte:

- 1) Es wird die zur Ostermesse 1791 darauf pränumerirende Subscription in allen Buchhandlungen, Postämtern und Zeitungs Comptolren, welche bisher die A. Litt. Zeitung debitirten, eröffnet;
- 2) Der Subscriptionspreis auf gutes weißes Druckpapier ist Sechs Reichsthaler in Louisdor à 5 Rthlr. (oder ein Carolin in Golde oder 4 Laubthaler) wovon die Hälfte, nemlich 3 Rthlr. oder $\frac{1}{2}$ Carolin bey der Unterzeichnung gegen einen gedruckten von den drey Directoren der A. L. Z. unterschriebenen Schein vorausbezahlt, die andre Hälfte aber beym Empfange des Werkes in der Oster-Messe 1793 nachgezahlt wird.
- 3) Wer nicht bis zur Ostermesse 1791. subscribirt, kann nachher das Werk nicht anders als um acht Thaler, als den festgesetzten Ladenpreis, erhalten.
- 4) Für Liebhaber, welche das A. Repertorium auf Schreibpapier wünschen, werden wir auch Exemplare auf Schreibpapier abdrucken lassen, aber nur so viel sich bis zur O. Messe 1791., da der Druck beginnt, Subscribenten dazu gemeldet haben. Für ein Exemplar auf Schreibpapier ist der Subscriptions Preis Siebenthaler in Louisdor à 5 Rthlr., wovon 4 Rthlr. voraus, und 3 Rthlr. beym Empfang des Werkes nachgezahlt werden.
- 5) Mit der Leipziger Ostermesse 1791 wird der SubscriptionsTermin auf das Allg. Repertorium geschlossen, keine SubscriptionsScheine mehr ausgegeben, und das Werk tritt von da an, in den Ladenpreis zu 8 Rthlr. ein. Wir ersuchen daher sämtliche Herren Collecteurs ihre Bestellungen wo möglich noch vor Ende dieses Jahres spätlens aber in der Ostermesse 1791. zu machen.
- 6) Wir accordiren allen unsern bekannten oder unbekanntn Freunden, welche auch unaufgefordert von uns, Subscription auf das A. Repert. sammlen wollen, 25 Pro-Cent vom Geld Betrag, als Provision, wenn sie nicht unter 5 Exemplare bestellen. Sie schicken uns dann entweder den Betrag, wann sie nahe sind, baar ein, oder weisen ihn uns, wenn sie entfernt leben, auf irgend ein solides HandelsHaus in einer großen Stadt in-oder außer Deutschland an, daß wir ihn dort beziehen können, und empfangen dafür von uns, die ausgefertigten Subscriptions-scheine. Alle Bestellungen unter 5 Exemplaren können nicht anders als einzelne angesehen, und darauf kein Rabat accordirt werden.
- 7) In der OsterMesse 1792. liefern wir das ganze Repertorium vollständig franco Leipzig ab.

Jena, den 1sten Auguß.

1790.

Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 1ten August 1790.

G E S C H I C H T E .

LEIPZIG, b. Müller: *Ueber den Ursprung der Pyramiden in Aegypten und den Ruinen in Persepolis.* Ein neuer Versuch von Samuel Simon Witte, Meklenb. Hofr. u. Prof. des Natur- und Völkerrechts zu Rostock. 1789. 190 S. 8. (16 gr.)

Mit vieler Deutlichkeit, besonders mit Vermeidung der Mikrologie, zu welcher der Inhalt selbst so leicht verführen konnte, trägt Hr. W. die bey dem ersten Anblick freylich sehr auffallende Idee (S. 20.) vor: „dass jene bekannte Wundermassen in Aegypten, besonders in der Gegend von Gize — Wirkungen *nicht der Kunst*, sondern von *Vulcanen*, Ueberbleibsel und Zeugen einer gewaltigen, vor undenklicher Zeit vorgegangenen Umkehrung des Erdbodens seyen, dass die *Pyramiden* für nichts anders als Basaltauswürfe (buttes), die in ihrer gegenwärtigen Gestalt so ganz aus der Erde durch das unterirdische Feuer der Vulcane herausgehoben worden, angesehen werden müssen; dass sich das *Labyrinth* durch einen Ausguss von Lava eben so über der Erde, wie die *Catacomben* unter der Erde, gebildet habe, der See *Moeris* aber wahrscheinlich ein sehr großer, nachher zu einem See eingesunkener Crater eines vormaligen Vulcans sey.“ Man kann nicht sagen, dass Hr. W. bey dieser auffallenden Hypothese auf dem halben Wege stehen geblieben sey. Er nimmt nicht nur bey den genannten ägyptischen ungeheuren Denkmalen gar nichts von menschlicher Kunst zu Hülfe, sondern dehnt die nemliche Erklärung auf andere ähnliche Phänomene aus, welche man sonst einer wunderartigen Anstrengung menschlicher Kraft und Kunst zum ewigen Ruhm angerechnet hatte. Schnell führt er den erstaunten Leser mit der nemlichen Idee zu dem Riesenbrunnen auf Zeilon, dem Riesenpallast oder Jupiterstempel zu Girgenti in Sicilien (vergl. Winkelmanns Anmerkungen über die Kunst der Alten. S. 11.) zum Pallast der Incas von Peru, Callo, auf der Ebene von Latacuaga, und einem andern Pallast der Incas auf der nordöstlichen Seite des Fleckens Atuncanjar in Peru (S. A. L. Z. 1790. Dritter Band,

22 — 28.) fort. Noch mehr! er erklärt die Natur allein (S. 76.) für die Urheberin *aller Ruinen von Persepolis*, welche er für nichts als vulcanische Producte gelten lässt, und behauptet endlich ebendies (S. 115.) von den *Ruinen von Balbeck und Palmyra*, womit er in Europa (S. 126.) die *Stonenhenge* (die hängenden Steine) *in der Ebene von Salisbury in England* und die *Adersbachische Steinberge*, nicht weit von Trautenau in Böhmen, vergleichen will. So bedenklich diese Ausdehnung scheinen möchte, so gewinnt vielleicht die Hypothese bey ihr doch mehr, als sie etwa durch eine schüchterne Einschränkung auf die ägyptischen Monumente allein sich hätte erschmeicheln können. Denn natürlich finden sich bey jedem neuen in die Charybdis dieser Erklärungsart hineingezogenen Phänomen wieder einige eigene Umstände, welche der Vf. als zutreffend ins Licht stellen, und dadurch das Ganze desto einnehmender machen kann.

Zum voraus müssten wir die sämmtlich hochberühmten Herrn Alterthumsforscher beklagen, so viele derselben mit Enträthselung der palmyrischen, persepolitischen u. a. Schriftzüge sich die Augen abgestumpft haben. Denn auf einmal raubt ihnen Hr. W. all jenen Stoff ihrer profunden Gelehrsamkeit, und erklärt jene meist bloß länglichte, zum Theil (S. 169.) wohl 6 Fufs lange sogerannte Schriftzüge für das täuschende Werk von *Pholaden* oder einigen andern in Felsen und Stein sich eingrabenden Seethieren, als *Mytilus lithophagus* Linn. *Terebella lapidaria* Linn. u. d. m. sind, droht selbst einem großen Theil der Obeliskenschriften, welche demnach zum Glück noch unenträthsel sind, (S. 183.) ebenfalls solchen, den Stein schärfer, als es mit Meißeln möglich ist, ausbohrenden Seethieren als ihr Werk wieder zuzusprechen, und nimmt (S. 158.) noch dreister jene vielen Figuren und Gestalten, z. B. auf den persepolitischen Ruinen, von welchen bekanntlich bereits die schärfstinnigsten u. dreistesten Combinationen von Enträthselungen existiren, bloß für zufällige Formungen, welche theils durch Aufblähung der flüssigen Basaltmaterie, theils durch Abdruck derselben in gewisse Vertiefungen härterer Körper entstanden seyen, durch welche die

S s

Basaltmaterie, vulcanisch hervorgetrieben, durchzapassiren gehabt hatte.

In allem Ernst haben die Hauptsätze der sonderbaren Erklärung gewiss für jeden, welcher nicht etwa persönlich dafür interessirt ist, in jenen alten Monumenten eine Grundstütze seiner eigenen Gelehrsamkeit oder seines Systems zu verlieren oder zu erhalten, gerade so viel scheinbares, das man über einen grossen Theil des Ganzen nichts so sehr als Beobachtungen von Augenzeugen wünschen muss, die bekannt mit unsern jetzigen Kenntnissen von andern ungeheuren Naturprodukten, welche entweder Wasser oder Feuer oder beide vereint hervorgebracht haben, diese alten Monumente aufs neue untersuchen könnten. Niemand wird es Hr. W. ablügen können, dass die Reisebeschreiber gerade, weil sie schon mit der Idee von Menschenkräften u. d. gl. diesen Steinmassen sich genähert haben, alles schon aus dem Gesichtspunct des kunstmäßigen anfaßen, in Beschreibung und Zeichnung vieles verschönerten, passender, abgerundeter, planmäßiger darstellten, dem unbestimmten Eindruck durch Phantasie zu Hülfe kamen, ja selbst das fehlende zum Theil willkürlich ergänzten. Das Kunstmäßige, hält daher Hr. W. sich für berechtigt, grösstentheils als eine Folge des Vorurtheils, von welchem halbgeblendet sie beobachteten, ihnen, als ungebetenen Zusatz von ihnen selbst, zurückzugeben, weil er im Gegentheil selbst in ihren Beschreibungen und Zeichnungen so manches antrifft, was sich mit der Voraussetzung, Kunstwerke dort zu finden, nicht vereinigen lässt. Ihre Treue und die Macht der Wahrheit, glaubt er also, erhielt in ihren Angaben selbst Spuren und Beweise genug gegen die Idee von Kunst in jenen Monumenten, ungeachtet nun freylich bloß ein Augenzeuge sich eigentlich herausnehmen dürfte, das viele Kunstmäßige, welches jene Idee in ihre Angaben eingeschoben hat, wieder richtig abzufondern, und genau zu erklären, wie viel der täuschende Eindruck des Naturproducts selbst und wieviel dann ihre Phantasienoch weiter dazu beygetragen haben möchte, das Ganze als Kunstproduct anzusehen, und für andere theils nach dem empfangenen Eindruck, theils nach dem alten, was sie meist unwillkürlich sich hinzugeeicht, und dann bald auch fogar hinzu — gesehen haben, so zu schildern und zu beschreiben.

Welcher Beobachter des menschlichen Geistes wird hier nicht darinn mit Hr. W. ganz übereinstimmen, dass eine vorausgefasste Idee Auge und Bemerkungsgeist ganz erstaunlich täuschen, und beiden auf das unmerklichste so manches als objectives Datum unterschieden könne, was doch in der That bloß allmähliche Ergänzung des Bildes ist, welches man immer noch bloß als wahren Abdruck des äussern Gegenstandes zu erkennen glaubt, wenn man schon lange, wer weifs, wie viele idealische Zusätze damit in der realisten

Selbsttäuschung amalgamirt hat. Wie bekannt ist vom Wunderbaren, dass sein Stoff gewöhnlich nur etwas relativ außerordentliches ist, wo zu bald das Auge selbst, wenn es einmal Auge eines Wundergläubigen ist, sich seine Zusätze macht, indem noch mehr der Erzähler seiner Beschreibung unvermerkt alle diejenigen Ergänzungen, Wendungen und Farben giebt, mit welchen er sich selbst über das Anstößige, etwas Unbegreifliches geglaubt zu haben, rechtfertigen zu können und zu müssen denkt. Und doch bleiben selbst in solchen Wundererzählungen meist noch gewisse Umstände mit eingeflochten, welche am Ende die Selbsttäuschung, wie vor Zeiten der Pferdefuss den Satan, für den Kundigen ver-rathen.

Umstände dieser Art, aus welchen Hr. W. die Selbsttäuschung der Reisebeschreiber entdeckt zu haben, und dagegen auf die unkünstliche Entstehung jener Monumente schliessen zu können glaubt, sind bey den Pyramiden weniger als bey den peropolitanischen Ruinen. In der That sind auch bey den Pyramiden weniger für die Unterfucher nöthig. Der Mangel von Absicht ist zuerst auffallend, warum in einem Umfang von wenigen hundert Schritten 3 solche erstaunliche Massen durch Menschenhände errichtet seyn sollen, um welche in einem Unkreis von ein paar Tagreisen nach Abdollatiphs Memorabil. Aegypti c. IV. pag. 89. (edit. in 4. Anglic.) bey Giza eine weit grössere Anzahl von kleineren gestanden haben, bis Saladin die Steine von diesen zu Brücken u. d. m. in Giza gebraucht habe? Auch bey Basra (nun wahrscheinlich Abusir am Damiatischen Nilarm (s. Niebuhr Reisebeschr. I. Th. S. 97.) sind nach dem Zeugnis des genannten arabischen Augenzeugen mehrere gewesen. Noch andere bey Sac-cara etc. nach Pocock. Allein, was thut nicht, könnte man dagegen sagen, Menschenfleiss, wenn er für Religionsgegenstände seine Kraft anzuwenden glaubt? Mehr noch möchte man mit Hr. W. auf die Unregelmässigkeit der Kammern, Säle oder Vertiefungen im innern derjenigen Pyramide, welche allein so weit zugänglich ist, und auf die Unregelmässigkeit der ausßen hervorragenden Steine S. 31. dringen, welche man als Stufen anzusehen gewohnt ist. Dagegen hat Hr. W. Erklärung viel einnehmendes. Er setzt Steinmassen (Basalt nennt er diese immer, aber in einer nicht mit dem gewöhnlichem Sinn des Kunst-worts genau übereinstimmenden Bedeutung) welche, zuerst in der Tiefe vulcanisch, wie Er glaubt, (wie man aber unsers Erachtens nicht nothwendig hinzusetzen müsste,) gebildet, durch unterirdisches Feuer in diese Höhen hervorgetrieben worden seyen. Ausßen haben diese hervorgetriebenen heissen Massen von dem Gestein, welches sie durchdringen mussten, nicht nur eine gewisse harte Glasur angenommen, welche sie ehemals gehabt haben sollen, sondern selbst die Bemerkung

Niebuhr's a. a. O. S. 197., daß man zu der zweyten Pyramide selbst sogar einen Theil des Felsen stehen gelassen habe, (vergl. *Shaw* Reisen nach der Levante deutsch übers. S. 319.) erklärt Hr. W. S. 41. davon, daß der durchbrochene Felsen zugleich auf mehrere Schube weit mit aufgehoben worden sey. Innen aber hält er S. 45. das bekannte Loch oder den Brunnen von 50 — 70 Fufs in die Tiefe für ein unterirdisches Luftloch (*soupirail*), wodurch die Luft von unten herauf in die Pyramide gedrungen sey, dort jene Gemächer und Gänge gebildet; auch zu ihrer geschwindern Abkühlung beygetragen habe. Alles dies unterstützt er denn durch Aehnlichkeiten von dergleichen vulcanisch hergetriebenen Felsen aus *Desmarest* von den Basaltfäulen (*Memoires de l'Acad. des sciences de Paris 1771.*), besonders aber aus *Faujas de Saint - Fond Recherches sur les volcans éteints du Vivarais et du Velay. (A. Grenoble et à Paris 1778. gr. fol.)* vorzüglich aus des letztern Nachricht und Theorie von dem Felsen *Roche-rouge* bey *Landriat* in *Velay*, welchen die Gewalt des unterirdischen Feuers *so ganz gebildet* aus der Tiefe des Vulcans über 100 Fufs hoch vorgeschoben, und durch den härtesten Granit mit einer solchen Kraft durchgedrängt haben soll, daß noch jetzt die abgestreiften breiten Lappen von diesem allenthalben an demselben herumstehen, und selbst die durchbrochene bis zu sieben Fufs emporgehobene Oberfläche schollenweise an seinem Fusse klebt, und denselben rund umschließt S. 36.

Endlich bemerkt der Vf. vorzüglich noch S. 64., daß der benachbarte *Sée Moeris* wahrscheinlich ein Vulcan, aber ein *Wasservulcan*, gewesen sey, dessen Ausbrüche, besonders gegen Libyen und das Meer ohne Wasser zu, von der wässerigsten und schlammigsten Art gewesen seyen, wie überhaupt das Wasser bey den fürchterlichen Naturbegebenheiten, welche die Vulcane verursachten, eine große Rolle mitspielt hat.

Das erste, was dieser ganzen Erklärung entgegen stehen muß, ist, daß der Vf. die vulcanische Entstehung des Basalts als entschieden voraussetzt, was sie doch in der That gar nicht ist. Wir machen aber dies doch nicht zum Haupteinwurf, weil es uns nicht unmöglich scheinen würde, angenommen, daß die Massen der Pyramiden auf dem nassen Wege entstanden seyen, doch die neuliche Erklärung von ihrer ganzen Entstehung, mit gewissen Veränderungen durchzuführen, und also die Wittelsche Hypothese in eine vortheilhafte Unabhängigkeit von jenen zum Theil mit so harten schriftstellerischen Explosionen bisher gegen einander geführten Streit der Vulcanisten und Nichtvulcanisten zu setzen. Sonderbar ist es, daß der Vf. sich an die Bestandtheile der bekannten Pyramiden nicht immer genau genug erinnert zu haben scheint. Er führt selbst S. 7. aus

Niebuhr's Reiseb. S. 195. an: die Steinart, wovon die beiden großen Pyramiden gebaut sind, und der Felsen, worauf sie stehen, ist gar nicht verschieden, sondern *alles ist ein weißer Kalkstein*. Und doch denkt sich der Vf. diese Masse immer als *Basalt*, immer als eine Masse, welche bey dem Hervorgetriebenwerden die Kalkfelsenmasse, welche sie durchpassirte, in Fluß gesetzt, eben dadurch aber jene Glasur bekommen habe (S. 42. 43.) Selbst als Kalkstein konnte sich, (wenn anders Kalksteine und Vulcane nicht ganz unvereinbar sind) der Pyramidenstoff unfehlbar selbst verglasiren, wenn er gleich nicht vulcanisch entstanden, sondern nur vulcanisch hervorgetrieben, und während dieser Verfetzung in die obere Luft auf seinen innern und äußern Oberflächen erhitzt worden war. Denn innen besonders ist noch gegenwärtig jener Uebergufs, welcher auch die Fugen der Steine beynahe unsichtbar macht. Aber als Kalkstein konnte er sich dagegen nicht in solche prismatische Massen werfen, in welchen sich freylich der Basalt ansetzt, und dadurch den täuschenden Anblick eines Gebäudes erwecken kann. Auf diesen Zweifel wünschten wir vorzüglich eine zureichende Lösung. *Prosper Alpinus* ein Augenzeuge, in seiner *Historia Aegypti naturalis* (Lugd. B. 1725.) P. I. c. VI. p. 28. sagt freylich, daß die größere Pyramide *magnis ex marmorei lapidis glebis quadratis confecta* sey, und beschreibt S. 30. den Anblick des innern Theils als *ex lapidibus maxime perpolitissplendentibusque tecto altorotundo ex iisdem lapidibus itidem splendentibus magno artificio elaborato, atque ita, ut lapidum commissurae vix appareant*. Auch widerspricht Niebuhr, in so fern er auch die dritte Pyramide als aus Kalkstein bestehend, angiebt (S. 198.) dem ältern Augenzeugen *Abdoltaph* (l. c. S. 93.), welcher nach der Pocockischen Uebersetzung sagt: *Sunt hae (duae valde magnae, eadem quantitate) propinqua admodum lapide*

albo (بالحجارة البيضاء) exstructae. At quod ad tertiam, illa duabus his minor est, circiter quarta sui parte, verum marmore rubro

(بالحجارة الصوان الاحمر) structa, punctis insignit, duro admodum, ita ut ferrum nisi longo tempore nullam ipsi notam imprimat. In Rücksicht auf die beiden ersten aber kommt es Niebuhr's Angabe, daß sie von Kalkstein seyen, doch gewis sehr zu statten, daß sich in den Felsen, worauf die Pyramiden stehen, sowohl als in diesen (2) Pyramiden selbst einige Arten von Versteinerungen in Menge finden. (Reisebefchr. S. 199. Vergl. auch *Shaw* deutsch. Uebers. S. 319.) Auch die Erklärung S. 187., daß der Hr. Vf. unter *Basalt* in seiner Schrift nicht bloß den schwarzen und bläulichen

eben Basalt, den vorzüglich sogenannten Säulenstein und Eisenmarmor, sondern den von allen Farben und Graden der Dichtigkeit verstehe, ja sogar die demselben verwandten *Lavengattungen* mit unter dieser Benennung begreife, löst jene Schwierigkeit nicht.

Umständlicher kann diese Recension wohl in Beleuchtung der Hypothese von den Pyramiden nicht seyn. Wir wünschten, daß Hr. W. die vorhandene Angaben der Augenzeugen von denselben noch um vieles genauer sammeln, und mit einander vergleichen, dabey aber auf Compilatoren, wie Savary, keine Rücksicht nehmen möchte. Abdollatiph und Prosper Alpinus werden ihm vermuthlich aus dieser Recension selbst schon als

merkwürdig zu diesem Zweck auffallen. Außer der Bemerkung, daß seine Hypothese eine sehr gefährliche Basis heben würde, wenn sie auf einer *unentschiedenen* und wenigstens auf *Kalkstein* gar nicht anwendbaren Theorie von *Entstehung* des Basalts nothwendig beruhe, würden ihm dann wohl auch noch andere historische Hauptknoten auffallen, daß z. B. *alle 4 Seiten* der beiden am meisten bekannten Pyramiden einander unter sich völlig gleich, ja die Höhe und der Umfang *beider* Pyramiden nach der Niebuhrschen Messung (verglichen mit Abdollatiph) nur um ein paar Fufs differiren. Muß man hier nicht *Regelmäßigkeit* der Kunst erkennen?

(Der Beschluß folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEGELÄHRTHEIT. *Königsberg, b. Hartung: Disquisitio aquae thurenensis in Prussia, a Carolo Godofredo Hagen. 4. 41 S.* — Neben der sehr gründlichen und mütterhaften Untersuchung des Thurenschen Wassers finden wir in dieser kleinen Schrift noch eingestreute Bemerkungen, welche für den Scheidekünstler gewiß nicht ohne Werth sind. Der Vf. läßt eine kurze Uebersicht der vorzüglichsten preussischen Mineralwasser vorangehen. Die Umstände erlaubten es nicht, daß der Vf. dieses Wasser an der Quelle selbst untersuchen konnte, es wurde aber unter der Aufsicht des Hn. D. *Mehlhorn* und *Voelsch* gefüllt, und ihm, nebst einer Anzeige der physischen Eigenschaften dieses Wassers, in wohl verwahrten Selterflaschen, zur Untersuchung übersichtlich. Die Quelle befindet sich bey dem Dorfe *Thuren*, unweit der Stadt *Gumbinnen*. Der Geschmack des Wassers sey zusammenziehend und dintenhaft, der Geruch an der Quelle erstickend. Habe es eine Nacht verschlossen gestanden, so dufte es einen schwefelichten oder vielmehr faulichten Geruch aus, und auf der Oberfläche desselben erscheine eine schillernde Haut. Es sey völlig helle, und stoße bey warmer Witterung viele Luftblasen aus. Es zer- schlage auch sehr oft die Flaschen, welche mit diesem Wasser angefüllt sind; eine Flasche wurde noch zer- schlagen, nachdem sie schon sechs Wochen wohl verwahrt gestanden hatte. In einer Stunde gebe diese Quelle 1215 Pf. Wasser. Die Temperatur des Wassers konnte aus Mangel eines Instruments nicht beobachtet werden. Zum destillirten Wasser verhalte es sich in Ansehung seiner specifischen Schwere, wie 10020 zu 10000. Eine genaue Untersuchung, sowohl durch die gegenwirkenden Mittel, als auch durch die Abdampfung, zeigte, daß 24 Bgrl. Pf. an Bestandtheilen enthalten: 184 Cubikzoll freye Luftsäure, 54 Gran luftsauren Kalk, 40 Gran vitriolfauren Kalk, 6 Gran salzfauren Kalk, 14 Gran luftsaure Bittererde, 2 Gr. mineral. Laugenalz, 4 Gr. vitriolfaures mineral. Laugenalz, $6\frac{1}{2}$ luftsaures Eisen, 1 Gr. harzigen Extractivstoff, und $\frac{1}{2}$ Gr. wässrigen Extractivstoff. Die zwey Gran Kieselerde, welche der Vf. bey dieser Unter-

suchung fand, leitet er von den bey der Abdampfung gebrauchte Gefäßen her, Der schwefelichte Geruch kam eigentlich nicht von vorhandener Schwefelleberluft her, sondern die Ursach davon war Sumpfluft, denn das Quecksilber lief auf der Oberfläche nicht an, sondern es blieb völlig helle. Zuletzt noch eine Vergleichungstabelle der Bestandtheile dieses Wassers mit den Bestandtheilen des Spaa- Pyramonter- und Egerbrunnens,

REICHSTAGSLITERATUR. *Ist es rathsam, den deutschen Kaiser in der neuen Wahlcapitulation noch mehr einzuschränken, als er es izt schon ist? Und welche Veränderungen sind bey der Wahlcapitulation überhaupt zu treffen?* Frankfurt u. Leipzig. 1790, 71 S. 4. — Der Vf. wirft 5 Fragen auf, 1) Ist für Deutschland zu wünschen, daß der Kaiser noch mehr eingeschränkt werde, als er es durch die bisherigen Wahlcapitulationen schon ist? 2) Können bey einzelnen Theilen unserer Reichsverfassung zweckmäßige Veränderungen getroffen werden? 3) Welche Puncte in der Wahlcapitulation müssen ganz 4) welche zum Theil abgeändert werden? 5) Wer kann diese Veränderungen treffen? Die erste Frage wird verneint, die zweyte bejaht. Ganz abgeändert will er wissen den 3 und 4 § des 12 Art., den 15 und 16 § 16, den 16 § des 17 und den 5 bis 8 § des 24 Artikels, zum Theil aber alle Wiederholungen etc. Einige §§. sollen völlig wegbleiben. Bey seinen Untersuchungen nimmt der Vf. auf drey Schriften Rücksicht, 1) auf die Betrachtungen über die Freyheit und Wohlfaht des deutschen Reichs etc. von einem Patrioten etc. 1789 2) Gerflachers Anmerkungen über Josephs II Wahlcapitulation etc. 4. Stuttgart. 1789. 3) Etwas von der kaiserl. Wahlcapitulation etc. von einem deutschen Reichsbürger. 1789. Die Beylagen dienen zur Ergänzung desjenigen, was *F. F. Moser* in seiner Wahlcapitulation Franz I nicht mitgetheilt hat, und wahrscheinlich damals nicht mittheilen konnte.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 2ten August 1790.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Müller: *Ueber den Ursprung der Pyramiden in Aegypten und der Ruinen von Persepolis etc. etc.*

(Behufs der in Nro. 221. abgebrochnen Recension)

Bey den Ruinen von Persepolis kennt man in Rücksicht auf den Stoff bloß die Außenseite, als außerordentlich hart, so daß le Bruyn's beste Messel sich daran umsonst abgestumpft haben. Hr. W. bemerkt, wie unglaublich die Entstehung dieser Felsengruppen durch Menschenfleiß hiedurch werde. Schon der Eingang und die Lage derselben führe nicht auf den Gedanken von dortigen Kunstanlagen. Die darauf befindlichen, freylich vielen, Figuren seyn mehr Gufs als Sculptur, seyn aber selbst nach dem besten Zeugnis dem Maler le Bruyn, bey weitem nicht so bestimmt, deutlich und scharf gezeichnet, als andere weniger kennerische Reisebeschreiber sie (aus Selbsttäuschung) ausgezeichnet und ergänzt haben. Sie seyen also theils aus Aufbläsung der vulcanischen Materie, theils aus Abürücken, in welche dieselbe im Durchpassiren durch härtere Massen sich gleichsam eingeformet haben können, zu erklären. Die böse Muthmaßung, daß gerade die Inschriften, welche man (S. 168.) für unerklärbarer hielt, nemlich die *vertiefte*, Arbeit von gewissen Sectarierern seyn möchten, welche sich in Steine einbohren, haben wir schon angeführt, und wir fügen nur bey, daß nach Abdollatiph (l. c. p. 99.) auch auf den Pyramiden *„inscripciones calami antiqui, ignoti zu jenes Beobachters Zeiten (ums J. 1180.) gewesen seyen. Suntque hae inscripciones الكتابات multae admodum“* fährt er

fort, *„ita, ut si quod in his duabus pyramidibus solumnodo est, in libros transferretur, conficeret numerum decies millium librorum.“* Niebuhr hatte also wohl so unrecht nicht (a. a. O. S. 139.) zu glauben, daß „die äußern Steine, wer weiß wie viel Fuß dick, nicht mehr vorhanden sind,“ und sich so den umherliegenden Scoutt zu erklären. Im Nachtrag endlich (S. 155.) vergißt der Hr. A. L. Z. 1790. Dritter Band.

Vf nicht, auf die mitten in das scheinbar regelmäßige eingemischten vielen Unregelmäßigkeiten in jenen Ruinen aufmerksam zu machen, und die Unbestimmtheit in jenen aufgedunsenen und aufgetriebenen (guindées) Figuren besonders aus le Bruyn noch mehr darzustellen. Die Inschriften aber von *erhabener* Art hält er (S. 169.) für ganz gleichzeitig mit der Felsenentstehung selbst.

Alles zusammengenommen bleiben dieser Erklärung noch viele Schwierigkeiten zu lösen übrig. Man sieht aber vorzüglich auch dies, daß die Phänomene, welche erklärt werden sollen, bey weitem noch nicht bekannt genug sind, und vor allen Dingen eine kritische Zusammenstellung von ihren Beschreibungen und Abbildungen nöthig wäre. Vielleicht erinnert sich Hr. Niebuhr als ein sehr aufmerksamer und glaubwürdiger Augenzeuge mancher Umstände, welche zur Bestätigung oder Widerlegung der Hypothese dienen könnten, mit zureichender Lebhaftigkeit. Wie gut würde z. B. Hr. W. für sich aus Shaw (Reisen deutsche Uebers. S. 38.) den Umstand benutzen können, daß dieser Augenzeuge versichern: Keine von den Pyramiden sey vollendet; oder den S. 323., daß der sogenannte „Sarkoplag so fest auf dem Boden steht, daß viele Personen nach Shaw ihn nicht bewegen konnten.“ Dagegen wäre aber wider ein sehr bedenklicher Umstand ebendieselbst S. 318. unparteyisch zu prüfen; daß die Steine alle, ungeachtet des Gewichts und der Gröfse der Meisten, in Mortel eingelegt seyen *„wovon die Composition eben diejenige zu seyn scheine, deren man sich heute noch in jenen Ländern bediene.“* Abdollatiph sagt davon (l. c. p. 99.) *est lapidum longitudo a decem ad viginti cubitos, altitudo a duobus ad tres cum eadem fere latitudine. Summum vero omnium miraculum est in concinno* (sie liegen natürlich nicht horizontal, wie man sie zu zeichnen pflegt.) *lapidum ad se invicem positione, quae est ea, ut aptior fieri non possit, unde non reperies inter ipsos, quo acus ingreditur, nec pili interstitium. Est etiam inter eos caementum (ط. ب. ن.) instar folii, quod non novi cujus generis quidve sit. Erst ei-*
Tt
ae

ne vollständige Sammlung des Historischgewissen von dem Phänomen selbst kann uns in den Stand setzen, mit einigem Befugniss diese oder jene Hypothese zu der vollen Erklärung desselben angewandt, für gültig oder ungültig zu erklären. In jedem Fall aber darf auch dies nicht als ausgemacht angenommen werden, daß Menschenleis entweder alles, oder nichts dabey gethan habe. Sahen die Aegyptier gewisse ungeheure Naturprodukte mit religiösem Blick an, so wäre es sehr wohl möglich, daß sie diese Wohnungen oder Denkmale der Götter in der Folge immer noch außerordentlicher zu machen versucht, und das Studium ihrer Kräfte daran verschwendet haben. So scheinen z. B. die Obeliken zu Heliopolis, als Sonnensymbole, (vorausgesetzt, daß sie Naturprodukte seyen,) wenigstens zum Theil durch Kunst und Menschenkraft dorthin aus dem übrigen Aegypten versetzt worden zu seyn, wenn vielleicht vorher einige dort auf der Stelle entstandene Obeliken die Aegyptier auf die Idee gebracht hatten, daß an diesem Orte die Gottheit selbst sich einen Sonnentempel angelegt habe. Schon Pocock hatte die Idee, die Pyramiden möchten natürliche oder gemachte Bergtügel gewesen seyn, welche man mit Steinen in der Folge bekleidet habe. Manches wenigstens, wodurch sie regelmäßiger gemacht worden sind, ließe sich aus Kunstfleiß erklären, wenn gleich der Hauptstoff und die ganze Grundlage Natur war.

Befriedigt demnach gleich der *Wittesche Versuch* nicht, so ist doch gewiß die Veranlassung recht angenehm, über diese Gegenstände neue Blicke zu bekommen, zumal da er sich zugleich durch eine gute Einkleidung, viele Nebenkenntnisse, und eine bescheidene Urbanität empfiehlt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

SPEYER. gedruckt mit Donnerischen Schriften: *Die Sterblichkeit in dem Kranken- und Waisenhaus zu Bruchsal, und die öffentlichen Verpflegungsanstalten der armen Kranken in dem Fürstenthum Speyer.* Eine praktisch erläuterte tabellarische Nachricht dem Hn. — *Baldinger* — überschrieben von *F. H. Birnstiel.* 1789. 164 S. 8. (10 gr.)

Wenn es doch möglich wäre, daß an allen Krankenbauern Aerzte von *Birnstiels* Werte und Verdienst angestellt werden könnten, und wir von allen auch das Resultat ihrer Beobachtungen erhielten; dann würde es vortreflich um die Vollkommenheit der Heilkunde und um die Gesundheit der Menschen seyn! Freylich ein eitel Wunsch, der sich aber dem Rec. bey der Durchlesung dieser trefflichen Schrift unwiderprechlich aufdrängt. Die Vortrage enthält eine gedrängte Geschichte des Ordens der barmherzigen Brüder und der damit verknüpften Verbindlichkeiten,

woraus es sich erklären läßt, warum die barmherzigen Brüder die besten Krankenwärter sind. Aus den vom Vf. mitgetheilten tabellarischen Verzeichnissen sieht man, daß in das Barmherzigenbrüderhospital zu Bruchsal vom Jahre 1776 bis 1788. 39.8 Kranke aus der niedern Volksklasse aufgenommen wurden, wovon 116 starben, also im Durchschnitt etwas weniger als 1 von 34, und da von diesen 116, nach des Vf. Beweisen, bloß noch 29 abgezogen werden müssen: so wäre das wahre Verhältniß der Todten zu den Kranken noch etwas weniger als 1 von 45. Wo ist das Hospital, das sich eines solchen Verhältnisses rühmen darf, und wie gehts zu, daß in diesem Hospital die Sterblichkeit geringer ist, als selbst im menschlichen Leben überhaupt? Nach der interessanten Nachricht von dieser so außerordentlich geringen Sterblichkeit in einem Krankenhaus theilt der gelehrte Vf. einige besondere, *ihm ganz eigene*, Bemerkungen über verschiedene Krankheiten mit, wovon wir einige mittheilen wollen: Wenn sich bey entzündlichen Gallen- oder Faulkrankheiten eine schmerzhaftere Empfindung von der Herzgrube an, wie eine gespannte Saite bis zum Nabel hinzieht, die beym Berühren stärker wird, so erfolgen binnen 24 Stunden Scawammen.

Eine unwillkürliche, und dem Kranken unbewusste Verzerrung des Mundes, wie bey Menicuen, weichen eckel, zeigt eine verborgene Magen- oder Darmentzündung an. — Die Grundursache der Herbitwechselfieber, nemlich das *misasma putidum*, heilt unter Vf. durch deplogistifirte Luft, auf die Weise, daß er alle zwey Stunden einen scrupel gepulvertes rothes Spiessglas nehmen, und unauflösbar darauf 4 Unzen mit Salpetererzeigt säuerlich gemachtes Wasser trinken läßt. Bey Faulfiebern giebt er häufig Pflanzensäuren, und läßt die mineralischen Säuren reitlichen in Wasser verdünnt nachtrinken, um durch die Mineralsäure die Pflanzensäure zu enbinden und zu verflüchtigen, mit dieser Verflüchtigung eine innige Vermischung mit den sammtlichen Dünsten des Darmkanals zu bewirken und den Mindererschen Geist zu erzeugen?? Alle Entzündungskrankheiten, bey welchen die Etslau beiteht, hält der Vf. für Flußheber, und richtet die Heilart auf die Beroderung der Ausdünstung em. — Wenn bey einer entzündlichen Krankheit der Athem mit geschlossnem Mund ganz leicht und langsam, bloß durch die Nase geatmet werden kann, so leidet die Brust weniger als der Unterleib. — Eine treffliche Warnung, die bedeckte Zunge und den verdorbenen Geschmack in Faulfiebern nicht immer für eine Anzeige von Unrath in den ersten Wegen zu halten. — Den Krankheitsstoff des Komauits und der Gicht läßt der Vf. für eine von den Sätzen und den festen Theilen abgeschiedene, mit Brennbarren geladene und mit wieder erlangter Scnellkraft begabte Luft!! (Hierüber mag er mit *Hu. Dr. Symp* eine Lanze

brechen.) Wenn bey wahren Hirnentzündungen oder auch bey Kopfverletzungen der Kranke ruhig auf dem Rücken liegt, so geneht er. Die Entzündungskrankheiten scheinen unserm Vf. eine Vermischung von alltägigen, dreytägigen, auch wohl von viertägigen, nachlassenden oder Wechselfiebern zu seyn, welche so zuweilen ihre Anfälle verdoppeln, und nach dem diesen Fieberarten eigenen Gange die Anzeige- oder Abfalltage verschiedentlich darstellen, dem zufolge sucht er durch die antiplogistische Methode eine deutliche Nachlassung zu erzwingen, und giebt alsdenn, unter Verfolgung der nemlichen Heilart, in reichlicher Menge die Chinarinde, um dadurch die Krankheit in Wechselfieberanfalle umzuschaffen; der Vf. gesteht selbst zu, das durch die Krankheit in die Länge gezogen und kostspieliger wird; dagegen versichert er aber auch, das ihm sehr wenige an solchen Krankheiten sterben. Jede Lungenentzündung, die mit einem tiefen lang anhaltenden Schlaf anfängt, endigt sich gemeinlich mit dem Tod. Gegen die Gallenruhr hat eine Mixtur aus Münzenwasser, Emulsion mit arabischem Gummi von jedem drey Unzen, verflüsten Salpetergeist sechs Quenten, alle halbe Stunden zwey Eßlöffel, allemal genossen; dabey dürfen die Kranken nichts als dünne Reiss oder Gerstencoraleim, oder eine Saamenmilch trinken; und müssen auf die Herzgrube beständig einen mit kaltem Essig befeuchteten dicken Bausch legen. — Alle, welche unter beschwerlichem Athemholen ein öfter wiederkehrendes Frösteln entweder im ganzen Umfang der Brusthöhle, oder nur auf einer Stelle derselben, oder nach der Richtung des Rückgrats oder des Brustbeins fühlen, ohne das zugleich der übrige Körper fröstelt, sind brustwassersüchtig. Diese Proben von dem Inhalt dieser Schrift bezeugen die Wichtigkeit derselben für die Pathologie, Therapie, und vorzüglich für die Semiotik. Vermöchte des Rec. Bitte etwas über den Hn. Vf., so würde er ihn sehr um die baldigste fernere Fortsetzung dieser Bemerkungen bitten. Eine umständliche Beschreibung der Hospital- und der Waisenhaus Einrichtung beschließt dies nützliche Buch.

KÖNIGSBERG, in d. Hartung'schen Buchhandl.:
S Joh. Friedr. Bottchers, d. A. u. W. A. D. u. P. yf. des Raiten- u. Neideburg'schen Kreises, Abhandlung von den Krankheiten der Knochen, Knorpel, und Sehnen. Zweyter Theil. 1789. 200 S. 8. (12 gr.)

Dieser Band enthält eine compendiarische Betrachtung der *Verrenkungen*, so das im ersten Theile dieselben im allgemeinen, im zweyten die Verrenkungen einzelner Knochen insbesondere pathologisch, semiotisch, chirurgisch und therapeutisch abgehandelt werden. Im Ganzen kann dieser Band Anfängern als ein ziemlich brauchba-

res Handbuch über die wichtige Lehre von den Verrenkungen dienen; und obwohl wir nichts neues, dem Vf. eignes, gefunden haben, so hat er doch sein Buch in zweckmäßiger Ordnung meist auch auf eine falsche Weise abgefaßt, und aus den besten chirurgischen Schriften zusammengetragen. Allein an manchen Stellen haben wir die für Anfänger dabey so nöthige Deutlichkeit vermisst; an einigen Stellen spricht der Vf. zu unbestimmt von der Anwendung gewisser Mittel; und der Stil ist im Ganzen nicht allein zu gedeint, und von solcher Art, das man an manchen Stellen glaubt, ein ums Jahr 1740 geschriebenes Buch zu lesen, sondern hie und da wirklich fehlerhaft. Wir setzen zum Beweise unseres Urtheils einige Stellen her: § 181. „Es ist nemlich aus der Anatomie bekannt, das dieses runde Ligament durch eine Oeffnung, so von dem an der innern Seite fehlenden Rande des Acetabulums, und gleichgetalt durch ein Ligament, so diesen Ausschnitt nach oben zuschließt, gebildet wird, durchgehnet. (Zu geschweigen, das hier, wie an mehreren Stellen, dasselbe Wort (*so*) zweymal nach einander vorkommt, und, wie auch an mehreren Stellen, dieses Wort nach der alten Schreibart statt: *welche*, gebraucht ist, werden die meisten Leser, denen der Bau der Pfanne des Beckens bekannt ist, diese Stelle, mit der nächstfolgenden verglichen, gewis so verstehen, als ob der Vf. habe sagen wollen, das runde Band gehe erst aus der Pfanne durch die Oeffnung zwischen der *Incisura acetabuli* und der sehnigen Brücke, (welche theils ein Theil des *Labri cartilaginei* der Pfanne, theils das *Ligamentum transversum* ausmacht,) heraus, und dann zum Schenkelkopfe hin, da es doch bekanntlich *innerhalb* der Pfanne zu dem Schenkelkopfe geht. — §. 97. „Die Mittel, so in solchen Fällen (bey einem Scirrho) anzuwenden, sind: 1) die Belladonna, so man mit der *Rubarbar*a versetzt, des Morgens und des Abends jedesmal zu zwey Gran, im Anfange geben kann; alle acht Tage kann man aber die Dosis um einen Gran vermehren, und so *bis sechs Gran* steigen. Diese Vorsicht ist notwendig, weil die *Herba Belladonnae*, mit eins in zu starke Dosis gegeben, *falsche Bilder den Kranken vor die Augen stellet*, ja wohl gar *Raserey* verursacht; 2) Der *Spiritus salis ammoniaci anisati*, so man täglich u. s. w. versetzt mit *amaris*. 3) Das *Sulphur antimon. aurati*, täglich nach und nach gestiegen u. s. w. Die *Materia medica* giebt mehr Mittel an die Hand, z. B. das *Aconitum*, *Cicuta*, u. dergl. Man verbindet hiermit *Aderlasse*, und *Spanische Fliegenpflaster* u. s. w.“ (Kann sich wohl ein Anfänger nach dieser Anweisung richten? Wie *verschieden* sind jene genannten Arzneyen, und *welche* soll er in einzelnen Fällen nun wählen? Weiß er nun, in welchem Falle eine oder die andere *schicklicher* ist? — Darf man wohl wagen, ein *Aerlais*, ein so wichtiges,

oft so heilfames, aber auch oft so schädliches Mittel, so unbestimmt, so allgemein zu empfehlen, noch dazu bey einem Uebel, das an sich selbst dazu gar nicht Anzeige giebt?) § 19. „Alle Menschen, so eine natürliche Bildung haben, lassen eine Gleichheit an sich wahrnehmen.“ § 20. „Wie nun ferner bey einer natürlichen Verbindung der Knochen den Muskeln vom Urheber der Natur eine solche Lage und Richtung ist angewiesen worden, welche, wofern man dieselben sich selbst überläßt, so befinden sie sich in einer gleichseitigen Spannung, welches im Gegentheile bey einer Verrückung, wo die Knochen aufser ihrer Verbindung sind, der Fall nicht seyn kann, sondern es werden dabey allezeit einige Muskeln mehr angepannt, und andere erschlaffet.“ § 143. „Es verrenket sich aber dieser Knochen nach verschiedenen Gegenden hin; als nach vorne, wo alsdenn der Kopf des Armbeins unter dem grossen Brustmuskel zu stehen kommt; nach hinten, da er sich nach *dem muscolum infraspinatum* hinbieget; und nach unten, da er in der Achselhöhle sein Lager aufschlägt.“ § 141. „Um die nach innen gewichene extremitas sternalis des Schlüsselbeins einrichten zu können, muß die Ausdehnung in der Art geschehen, daß dabey die Schulter nach aufsen und vorzüglich nach hinten gezogen werde, damit das innere Ende des Schlüsselbeins einen Hang nach aufsen zu gehen bekomme. Man läßt auch bey der Ausdehnung nur bloß die Schulter oder Achsel ergreifen, und nach aufsen und hinten ziehen, unter welcher Zeit man zur Gegenausdehnung den Körper des Kranken auf folgende Weise festhalten läßt. Der Gehülfe stellet sich vor den Kranken an der gesunden Seite, so, daß er des Kranken gesunde Achsel, wenn z. B. das rechte Schulterbein verrenket ist, unter der linken Achsel des Gehülfens zu liegen kommt, und sich selbst ansetzt; mit beiden Armen umfaßt er aber den Kranken, und hält ihn unbeweglich fest (ohne hier zu untersuchen, ob diese Methode, so wie wir die Beschreibung verfe-

hen, die schicklichste sey, zweifeln wir, daß irgend ein Leser, der nicht so on mit dem abgehandelten Gegenstande bekannt ist, recht verstehe, was der Vf. hier sagen wolle.)

Die wichtige Regel, die ausdehnenden Hände oder Laqueos, wenn es thunlich ist, unmittelbar an den verrenkten Knochen selbst anzubringen, hätte kürzer und deutlicher ausgedrückt werden können, als man es hier § 61. findet. Bey der Empfehlung des Mohnsafts (S. 79.) fehlen die nöthigen Kautelen. — Vom Salpeter in 24 Stunden eine ganze Unze zu geben, möchten wir nicht so allgemein anzurathen wagen, als hier (S. 9.) geschieht. — Als Ursache der Anhäufung des Gliedwassers im Gelenke ist wohl meast bloß vermehrte Aushauchung des Aushauchenden, sondern ohne Zweifel oft verminderte Einfangung von Schwäche, Stockung, der einfangenden Gefäße, anzugeben. — An einigen Orten sind Druckfehler stehen geblieben, welche nicht angemerkt sind. S. 89. steht z. E. *Spiritus Ol. xai anisati*, welches wahrscheinlich so viel heißen soll, als *Spiritus salis ammoniaci anisatus*; S. 159. *specia itatt spica*.

KÖNIGSBERG u. LEIPZIG, b Hartung: Johann Friedrich Böttchers, d. A. u. W. A. D. u. f. w. *Abhandlung von den Verrenkungen der Knochen, Knorpel und Sehnen.* Erster Theil; m. K. Zweyte Auflage. 1789. 254 S. 8.

Im Ganzen ist dieser Theil, dessen erste Auflage in den Supplementen der A. L. Z. v. J. 1787. N. 19. angezeigt worden ist, unverändert geblieben; nur hie und da sind einige Zusätze zugekommen, und die Mängel der ersten Auflage hat der Vf. auch dieser Auflage gelassen. Rec. kann sich daher begnügen, die Leser sowohl auf den Tadel, als auf das Lob des Urtheils zu verweisen, welches ein anderer Rec. über die erste Auflage gefällt hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Sententiae die 19 et 21 April. 1790. Westariae publicatae in Causa Leodiensi.* fol. 1 und $\frac{1}{2}$ Bogen. — Sie mißbilligen die Clevischen Maafsregeln und Mediationsvorschlüge, erstrecken, wegen befürchteten Widerstandes der Lütticher, das Mandatum auxiliorum auf den kur- und oberrheinischen auch fränkischen und schwäbischen Kreis, annulliren die weiteren Beschlüsse der Lütticher, drängen auf Untersuchung der bisherigen Vorfällenheiten, und auf buchstäbliche Vollziehung der bisher ergangenen Urtheile.

Altermässige Darstellung der Ursachen, warum die von dem Kaiser und Reichskammergerichte den kreisau-

schreibenden Herren Fürsten des niederrheinisch-westphälischen Kreises unterm 27 August 1789 gegen die Lütticher Auf-rührer aufgetragene Executionscommission bisher unvoll-streckt geblieben ist. 4. 1790. 114 Seit. — Diese von Seiten Kurcölln ad aedes Legatorum ausgeheilte Staats-schrift rechtfertiget das dießseitige Benahmen in der Lütticher Angelegenheit, und greift dagegen das Verfahren des preussischen Hofes an. Als Vertheidigung des letz-teren und als Gegenschrift erschienen:

Memoire et correspondance sur les troubles de Liege. 4. 17 S. — Ins Detail beider Staatschriften einzugehen, ist uns hier nicht erlaubt.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 3^{ten} August 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LENGO, in der Meyer. Buchh.: *Handbuch zur kurfürstlichen Lectüre der Bibel A. B. für Anfänger auf Schulen und Universitäten*. Unter Veranstaltung und mit einer Vorrede des Hn. Geheimen Regierungsrath *Hexel*, ausgearbeitet von *Johann Georg Friedrich Leun*, der Weltweisheit Doktor und öffentlichen Lehrer am akademischen Pädagogium zu Gießen. Dritter Theil. 1789. gr. 8. 432 S.

Dieser Theil, welcher die beiden Bücher der Chronik; das Buch Esra; den Nehemias; das Buch Esther und die drey Propheten Jesaias, Jeremias nebst den Klagliedern und Ezechiel enthält, ist nach Plan und Ausführung den beiden ersteren völlig gleich, und wird von Anfängern, welchen nicht allein die nöthigsten Wortbedeutungen, sondern auch bey schweren Stellen kurze Erklärungen und hauptsächlich in den prophetischen Büchern gute Winke zur geschmackvollern Lectüre derselben gegeben werden, mit Nutzen gebraucht werden können; obgleich dafür noch besser wäre gesorgt worden, wenn der Vf. nicht zu eilfertig oder mit zu großer Zerstreuung gearbeitet hätte. Zu diesem Urtheil findet Rec. beynahe auf allen Seiten unwidersprechliche Gründe, die er unter folgende Rubriken bringen will: 1) werden nicht überall die für den Anfänger nöthigen Worterklärungen angeführt; z. B. Esra K. IV, 17 fehlt כעת v. 7 כנותר v. 9 ארין. hingegen steht dies erst v. 23. Eben so fehlt v. 20 שיו, und erst K. VI, 9 wird es angeführt. Ferner fehlt K. IV, 23 עדרע. K. VII, 26 נכסין. Esth. K. I, 6 כרות. K. III, 8 מפרר, v. 13 שלל. 2) Oft wird die Bedeutung eines Worts, die es in einer vorkommenden Conjugation hat, angegeben, ohne das die Grundbedeutung angegeben wird; z. B. Esra K. III, 8 נצח P. vorstehen. K. X, 10. פלל Hithp. beten. ורה für ורה Hithp. bekennen. v. 5 שבע H. den Eid abnehmen. In eben diesem V. kommt dasselbe Wort auch in N. vor, ohne das die Bedeutung angegeben wird. A. L. Z. 1790. Dritter Band.

zung angegeben wird. v. 17 ערב H. mit קור bekannt, überall bekannt machen. 3) Oft wird die Radix gar nicht angegeben, oder es geschieht wenigstens nicht immer am rechten Ort; z. B. Esth. K. I, 8 רת Verordnung. K. II, 3. תמיון der weibliche Putz. Erst bey v. 12 wird die R. wieder wohl ohne Bedeutung angegeben. v. 14 פילגש Kebsweib. K. III, 9. גנו der Schatz. v. 12 פחה Statthalter. אחרפנים Satrapen. K. X, 1 מס Tribut. Jef. XVI, 6 כרים Lügen. Erst unten K. XLIV, 25. steht: כרמים für כרמים Lügner, Betrüger. R. ברא lügen, lügenhaft seyn. 4) Zuweilen findet man wohl die R. aber ohne Bedeutung, als: Esra K. III, 8 מלאכה das Werk, der Bau. R. לאך. K. IV, 7 נשון Brief. R. נשת. 5) Die arabischen Radices werden sehr willkürlich in sofern angeführt, das man sie, wenn sie eben für den Anfänger einigen Nutzen hätten, oft und selbst da vermifst, wo sie Dage anzugeben für nöthig fand. Und da diese mit arab. Buchstaben angeführt werden; so hätten die Syrischen nicht mit hebräischen geschrieben werden sollen. (Jef. XXVII, 11) 6) Die Bedeutungen der Wörter nicht immer richtig angegeben; z. B. Esra K. IV, 16. רי הן wenn statt das wenn. v. 17 פתגם Wort, Sache, wie das hebr. רבר gebraucht. Hier hätte also dazu gesetzt werden sollen: Antwort, Rescript. Jef. XIX, 5 wird נשתו von שתה abgeleitet und gesagt; N. Man soll trinken; da doch Zusammenhang und Formation hier den Jef. XLI, 17 angegebenen R. נשת, abnehmen, versiegen, erfordert. 7) Die aus dem hebräischen dem Anfänger schon bekannten Wörter hätten da, wo sie mit einiger Veränderung auch im Chaldäischen vorkommen, überall verglichen werden sollen. Dagegen steht Esr. IV, 8. חרא m. חרא f. eincr, eine. כנמא auf diese, folgende Art. K. VII, 17 רבר Widder. אמרין Lämmer. Nur zuweilen ist es geschehen, als K. V, 11. R. טוב, Hebr. טוב. K. VII, 17. תורין Stiere. Hebr. שור. Eben dieses Wort steht schon K. VI, 9 aber ohne das die hebr. Uu

hebr. Form dabey angeführet war. 8) Es hätte viel Raum erspart werden können, wenn nicht oft einerley Erklärungen wiederholt, sondern nur citirt worden wären; z. B. bey Jer. XLIX, 19 steht: **לִוְיָ** Löwe, der allgemeine Name, da er nach den verschiedenen Altern verschiedene Namen führt. S. Cocceji Lex. nach der Schulzischen Ausg. S. 98 f. Und bey Ezech. XIX, 2 wird es noch einmal gesagt: **לִוְיָ** Löwe; das allgemeine Wort, ohne Rücksicht auf die verschiedenen Alter. S. das Coccejische Lex. nach der Schulzischen Ausgabe. S. 98 f. Ohne Citatum kommt dasselbe an mehrern Stellen vor. Und so wird man unzählige Stellen finden, wo nicht allein in ebendemselben Buche, sondern wohl auch in eben demselben Kapitel einerley Wörter wiederholt worden sind. 9) Die *ἀπαξ λεγόμενα* hätten angemerket zu werden verdient, welches aber nirgends geschehen ist; z. B. Jer. I, 22 **מַחֵל**. V, 2 **עֵק**. IX, 4 **סֵאן**. XI, 15 **עֵים**. XVIII, 2 **בִּזְוָה**. XIX, 17 **רִגָה**. XXVII, 4 **פֶּשַׁע** u. f. w. 10) Die Erklärung eines und desselben Worts hätte in einerley Zusammenhang an verschiedenen Orten nicht verschieden angegeben werden sollen; z. B. Jer. XLIX, 19. **אֵין** Ort, wo das Wasser zusammenfließt. *Ar.* **جبل** *confluere.* So wohl auch Jer. XII, 5. Hier heißt es dagegen: **אֵין** Exhabenheit; Berge. R. **גִּבְוָה**. Bey dieser Aufzählung von Mängeln hatte Rec. keinesweges die Absicht, den Werth dieses allen Anfängern sehr zu empfehlenden Buches herabzusetzen, sondern wollte nur dem Vf. einige Werke geben, wie dasselbe noch brauchbarer gemacht werden könne.

LEIPZIG, b. Kantner: *Exegetisches Handbuch des Neuen Testaments.* Drittes Stück. 1790. gr. 8. 98 S. (3 gr.)

Rec. hat bey der Anzeige der beiden ersten Stücke (A. L. Z. 1789. N. 171. 1790. N. 103) mit der größten Unparteylichkeit die empfehlenswerthe Seite dieses Handbuchs angegeben, aber auch das, was er daran verbessert zu sehn wünschte, nicht verschwiegen. In diesem dritten Stück kann er nunmehr mit Vergnügen bezeugen, dass nicht allein mühsame und das Gesetz der weisesten Sparsamkeit beobachtende Ausführung des alln Beyfall verdienenden Plans, sondern auch sorgfältigere Vermeidung solcher Uebereilungen, welche den Lesern, für welche der Vf. schreibt, Nachtheil bringen könnten, überall sichtbar ist. A. dere Berichtigungen wird vielleicht der Vf. hie und da selbst bey wiederholter Durchsicht zu machen finden und hat auch bereits dergleichen in der Vorrede zum ersten Stück bey der besten Gelegenheit anzubringen versprochen. Gleich im 1ten K. dürften hauptsächlich folgende nothig

thig seyn: v. 9 sind nur 12 Priesterklassen angegeben worden, unter welchen die des Abia die achte gewesen sey; da doch 1 Chron. XXIV, 7-19 deren 24 angeführt werden. Bey der Uebersetzung des 9ten v. wird gesagt, dass *εἰς* statt *ἐν* stehe. Dies erlaubt aber hier die Verbindung des *εἰς* mit *εἰσελθῶν* nicht. Vermuthlich wollte der Vf. sagen: *θυμαῖοι εἰσελθῶν εἰς τὸν ναόν*: siehe statt: *θυμαῖοι ἐν τῷ ναῷ*. Bey *ἐλαχε* hätte noch der Schwächern wegen bemerkt werden sollen, dass *πληρον* zu ergänzen sey. v. 49 ist der harte Hebraismus: *καὶ ἔργον τὸ ὄνομα αὐτῆ* statt *ὄ*: übergangen worden. Sonst geht der Vf., weil er sich sehr oft nur auf Parallelstellen in den vorhergehenden Evangelien berufen durfte, mehr exegetisch, als grammatisch, und wird in den Fortsetzungen seinen jungen Lesern einen großen Gefallen erweisen, wenn er bey Stellen, wo die Ausleger verschiedener Meynung sind, diese nicht bloß anführen, sondern die ihm nach seiner Prüfung wahrscheinlichere anzeigen will.

Ohne Druckort: *Gottheit Christi. Ist sie wohl aus seinen eignen Reden, die er vor und nach seiner Verherrlichung führte, zu erweisen?* 1790. 61 S. 8.

Ueber diese problematische Frage sind die Untersuchungen schon so lange, so eifrig, und mit so mannichfaltigen Rücksichten und Interesse angestellt worden, dass sich kaum erwarten läßt, es werde ein Revisionsproceß auf etwas neues leiten oder die Sache der Orthodoxie mehr, als bisher begründen. Der Vf., welcher die Frage über Christi Gottheit aufs neue aufgeworfen, und aus einer speciellen Beweisart zu bejahen versucht hat, setzt bey seinen Untersuchungen einen Leser voraus, der die Evangelisten für getreue Erzähler der Reden Jesu (während seines Erdenlebens —) annimmt; der Christo selbst nicht zu trauen kann, daß er durch übertriebene Redensarten von seiner Würde seine Vertrauten in Gefahr des Irrthums, seine Bekenner in Gefahr der Abgötterey geführt, und seinen Widersachern gleichsam absichtlich das Schwert gegen ihn in die Hände gespielt hätte; und der eben so wenig geneigt ist, dem Socinianischen — oder (— oder?) — naturalistischen System, als dem orthodoxen zu lieb, etwas in die Schrift hinein oder aus derselben heraus zu exegesiren. Dies ist eine sehr billige Forderung: aber man könnte eben so billig und nothwendig bey einem Forscher über diese Frage voraussetzen, daß er, außer jenen Eigenschaften der Ehrfürcht gegen Jesum, des Vertrauens auf die Glaubwürdigkeit der Evangelisten, und der Unabgängigkeit von System, Parthey oder Vorurtheil, unbefangen jede Rede Jesu nach ihren Worten, Inhalt, Veranlassung und Absicht beurtheile, ihn nicht *mehr* und nicht *weniger* sagen lasse, als er von sich sagt, zur Erklärung seiner Aeußerungen weder Voraussetzungen noch

Folgerungen annehme, welche, um seine Reden zu verstehen nicht nöthig sind; und vornemlich, daß er einsehe, wie *wahr* Christus sich *höhere*, übermenschliche Würde vor, und noch mehr, nach seiner Verherrlichung anmaßten und zuschreiben konnte, ohne sich dadurch *göttliche Natur* zuzueignen. Werden diese Eigenschaften vermisset, so kann die redlichste und unbefangenste Betrachtung der Reden Jesu auf ein ganz andres Resultat, und selbst wider Vermuthen, auf andre Auslegungen führen, als der Absicht und dem Geist der Reden Jesu gemäß sind. Dies scheint uns auch der Fall mit dem Vf. dieser Abhandlung zu seyn, in welcher zuerst alle Erklärungen Christi, aus denen etwas ihm *eigenes*, ihn von allen Menschen unterscheidendes, entdeckt oder gefolgert werden konnte, gesammelt und mit kurzen Betrachtungen über ihren Sinn oder ihre Beweiskraft für seine Gottheit begleitet sind. Ein grosser Theil dieser Stellen, wenn Christus Gott *seinen* Vater, sich den Eingebornen u. s. w. nennt, wie Luc. 2, 49. Joh. 2, 16. 3, 16. u. s. w., zeigt allerdings an, daß sonst niemand in dem erhabnen und *eigenen* Sinn wie Christus, Sohn Gottes sey; aber daß er es auch im *eigentlichen* Sinn seyn müsse, wird *hieraus* gar nicht gefolgert werden können, so bald man annimmt, daß Gott einen *eigentlichen* Sohn gar nicht haben könne. — Ein anderer Theil dieser Stellen, worinn von den Geschäften Christi und der Fähigkeit dazu z. B. Matth. 9, 5. Joh. 5, 21, 26. geredet ist, würde alle Beweiskraft für die Gottheit Christi haben, wenn diese Geschäfte bloß durch *göttliche* Kraft bewirkt werden könnten, und Christus nicht selbst von einer *Mittheilung* dieser Kraft redete. So sagt der Vf. zu Joh. 6, 26. „Man deute das gegeben, wie man wolle, so hat kein bloßes Geschöpf das Leben in sich selbst. Der Ausdruck *muss* ganz was anders besagen, als die philosophisch genommene *Unsterblichkeit* der Seele; sonst wäre es kein besonderer Vorzug für den Sohn, der der Richter alles Fleisches (eigentlich nach dem Zusammenhang, der Erwecker der Todten) ist. Das Leben in sich selbst haben ist *unwidersprechlich göttliche* Eigenschaft (allerdings wenn man an *aseitas* denkt): das *Gegeben* seyn bezieht sich entweder auf die *menschliche* Natur v. 27 (entweder — dies ist also ungewiß? — und wenn der Gegner sagt: Jesus spricht: dem *Sohn*-ists gegeben? heist dies dem Menschen Jesus?) oder auf das *ewige* (steht dies in diesen Worten?) oder in der *Dogmatik* des Vf.?) *Verhältniß* zwischen Vater und Sohn, dessen eigentliche Beschaffenheit, solche Geschöpfe, die se. 104. Jahrtausende über ihre eigne Natur studiren und disputiren, nicht müssen ergründen wollen; — sonst sind sie, wie man will, belachens- oder beweinenswürdig.“ (Ex ungue leonem! — Somit sind *Verhältnisse* leichter zu entdecken, als Naturen — und der Vf. spricht doch für Christi *Gottheit* — und *belacht* oder *beweint* jeden Versuch,

das *Verhältniß* Christi zu Gott zu bestimmen? — Was soll man nach diesen Grundsätzen, erst thun, wenn jemand es *wagt*, über Christi höhere Natur etwas bestimmtes mit Entscheidung zu sagen?) — Gleiche Inconsequenz finden wir bey den meisten Stellen, wo Jesus von seiner Grösse redet, und aus denen zu rasch gefolgert wird, daß er mehr als *keatwliche* Würde habe, zumal da er selbst in seinen meisten Aeußerungen seine Erhabenheit als *abhängig* von Gott z. B. Matth. 11, 27 und sich als des *Menschensohn* betrachtet z. B. Matth. 13, 41. — Wer kann unbefangen seyn und sagen oder nur billigen, was über Joh. 6, 54, 56. gesagt ist: „Wir werden doch wohl eines Esaias, Petrus etc. *Fleisch und Blut* nicht essen und trinken, oder in ihnen seyn und bleiben, und daher das ewige Leben haben, wenn wir ihnen folgen? — Und wenns das nicht ist, was wollen wir aus seiner Versicherung machen? Entweder müssen wir daraus erkennen, daß er selbst auf eine *göttliche*, über allen Menschenbegriff erhabene *Waise* sich zu genießen geben könne und wolle; oder wir müssen uns auf die Seite der Zuhörer schlagen, die grade zu erklären, das ist eine karte Rede: Wer kann sie hören? und müssen — ihrem Beyspiel folgen (v. 66) — Aber dann müssen wirs andern (unmündigen Matth. 11) Christen, nicht übel deuten oder für Intoleranz anrechnen, wenn sie uns nicht für eigentliche *Glaubensbrüder* ansehen können. — Nicht nur der Wille, sondern auch der Verstand muss unter Gottes Zeugniß gedemüthigt werden, das heisse *ich gesunde Vernunft*.“ So der Vf., dessen Meynung und Denkart hoffentlich in unsern Zeiten nur noch wenigen eigen seyn kann, wenn er einen *göttlichen* Genuss des (göttlichen?) *Fleisches und Blutes* Jesus glauben und, so unmündig (1 Cor. 3, 1) seyn kann, jedem, welcher einen *unbegrifflichen* Genuss des Fleisches Christi läugnet oder bezweifelt, die *Brüderschaft* des Glaubens aufzukündigen. Von ähnlicher Art sind nun auch die andern Erklärungen, die zuweilen sehr ins kleinliche fallen, z. B. wenn aus Matth. 19, 28. angemerkt wird, daß Christus auf dem *Thron*, die Apoitel aber nur auf *Richterstühlen* (im Griechischen steht doch auch *ἴσθροι*) sitzen werden; oder inconsequent sind, wenn z. B. bey der Parabel Matth. 25, 31 fgg. gefragt wird: sollte Jesus das Legale des Richteramtes *an sich reißen*, wenn er nicht Gott wäre? (Er sagt ja: es sey ihm *übergeben*.) — Das eigentliche ist in dieser Schrift, daß aus den Reden Jesu *nach seiner Himmelfahrt*, welche in der Apoitelgeschichte und am meisten in der *Apokalypse* vorkommen, seine Gottheit gefolgert wird. In der letztern muss man freylich annehmen, daß der wahre, *personliche* Jesus dem Johannes an die Hand gab, was er schreiben sollte und die Imagination nichts erdichtet habe, aber wer Parodien machen will, kann die Beweise des Vf. bald schwächen. Er fragt z. B. Apoc. 1, 17. 18. Wer unumfchränkte Gewalt über

Tod und Hölle hat, was muß er seyn? — Kann man nicht auch bey dieser Stelle fragen: Wer tod war, was muß er seyn? —

Die sichtbare Wärme, womit der Vf. spricht, ist seinem Untersuchungsgeiße nicht sehr günstig gewesen, und der Mangel an Bekanntschaft mit den Einwendungen oder Ausflüchten der Gegner gegen diese Beweisstellen und ihre Kraft hat ihn vielleicht zuversichtlicher gemacht, als er bey der prüfenden Rücksicht auf dieselben gewesen seyn würde. — Indessen darf er über seine Blätter das Urtheil nicht überall fürchten, daß sie wohl hätten ungedruckt bleiben mögen. Sie konnten es, weil die Wahrheit gar nichts dabey gewonnen hat; aber den Gewissenszwang wird schwerlich ein Tribunal ausüben, daß es einen Vf., der für die Ehre Jesu in guter Meynung schreibt, an seinen Bemühungen hindern will. Wenn er nur auch bedächte, daß der Glaube an Jesum, den Herrn der Herrlichkeit, nicht allein durch die vergeblichen Untersuchungen über seine Natur, sondern auch, und noch viel allgemeiner durch die Darstellung der Vernunftmäßigkeit und des Werthes seiner Lehre und die Anpreisung seiner Verdienste um die Menschheit gestärkt wird: und daß es tausende giebt, die die Herrschaft Jesu anerkennen, ohne sich von seiner Gottheit zu überzeugen.

BRAUNSCHWEIG, in der Schröder'sch. Buchh.:
Chr. Aug. Lud. Kirchhofs, vollständige Beantwortung der Frage: Was läßt sich nach Vernunft und Schrift vom Teufel glauben? Ein

Beytrag zur Aufklärung besonders für Ungelehrte. 1789. 8. 125 S. (8 gr.)

Sonst kann ein Ungelehrter leicht für Ungelehrte schreiben, weil ihm die Bedürfnisse dieser Klasse von Menschen am ersten bekannt sind, weil er ihre Vorstellungsart und Sprache kennt, und weil er weiß, wie man sich, um verstanden zu werden, ausdrücken muß. Hier wird aber schwerlich der Ungelehrte große Aufklärung finden, wo die Untersuchung oberflächlich, die Gründe unsichtbar, und die Sprache höchst unbestimmt ist: lauter Eigenschaften, die es uns zweifelhaft machen, ob der Vf. den Beruf habe, für Ungelehrte zu arbeiten, und sie zu überzeugen fähig sey, daß der Teufel die Menschen nie besitzen oder plagen können (1 Abschn.) der Versuchung Jesu in der Wüste nicht der Person des Teufels zuzuschreiben (2 Abschn.) und der Teufel nicht ewig verdammt seyn wird. (3 Abschn.) Was darüber von Gelehrten und für Gelehrte gesagt werden kann, ist hier wiederholt, nur ohne Beweise, übrigens wird der Ungelehrte es nicht verstehen und der Gelehrte es sehr bezweifeln, wenn der Vf. sagt, 1 Pet. 5, 8. die grammatikalische Construction fordern, das *δυνω* mit *διαβολος* zu verbinden, und Matth. 16, 23 in der Rede Jesu zu Petro: hebe dich weg von mir, *Satan*, das Wort, *Satan*, eine gottwidrige Denkungsart, anzeige. Sind denn aber überhaupt diese Meynungen vom Teufel, den leiblichen Besitzungen, der persönlichen Versuchung Jesu und der Ewigkeit seiner Strafen *Volksmeynungen*, welche mit einer vernünftigen Aufklärung des Volks nicht bestehen könnten und der Religion oder dem Menschenwohl sehr hinderlich wären?

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELARNTHEIT. Ohne Druckort: *Conclusa des höchstpreßlichen Reichsvicariatshofgerichts zu München* seit dessen Eröffnung den 21 April 1790. I. 2. St. 67 S. 8. Die Verdienstlichkeit des Unternehmens, diese *Conclusa* zu sammeln, dürfen wir unsern Lesern gewiß nicht erst aus einander setzen, da hiedurch der Wunsch mehrerer unter denselben zuverlässig erfüllt ist. Die *Conclusa* werden nach der Zeitordnung abgedruckt, und am Ende jedes Stücks soll künftig ein Register hinzugefügt werden, bey dem zweyten Stück ist hier eins über das erste und zweyte Stück zusammen befindlich. Diese beiden Stücke gehen bis zum 11 May und enthalten 6 *Conclusa*, unter denen 4 Ertheilungen von Bücherprivilegien, 2 die Ein-

sendung der kaiserlichen privilegirten Zeitungen, 2 Ertheilung einer *veniae aetatis*, 3 eine Verleihung eines Reichslohns oder Belehnung mit einem solchen, 1 eine Ernennung zum Notarius, 2 die Collner Streitigkeiten zwischen Magistrat und Bürgerschaft, 1 die Regulirung der Kanzleytaxe, 3 Bestätigung von Curatoren, u. d. gl. betreffen. Bey eilf *Conclusis* kommt es auf die Abforderung der Acten von der Reichshofrathskanzley an. Auch ist es vielleicht unsern Lesern merkwürdig, daß nach zwey hier befindlichen *Conclusis* Hr. Buchh. *Fleischer* bey dem R. V. G. eine Appellation gegen Hn. Oberhofspr. *Stark* eingereicht hat.

Druckfehler. N. 134. S. 351 Z. 29 statt Schwäche l. Sprache. N. 137. S. 376 Z. 12 v. u. statt zumal da l. zu dem u. Z. 3 v. u. statt Volkschriftstellern l. als Volkschriftsteller. N. 138. S. 384 Z. 5 statt wichtigen l. richtigen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 4^{ten} August 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, gedr. in der kön. Druckerey:
*Köngl. Vitterhets Historie och Antiquitets
Academiens Handlingar.* Forsta Delen. 1789.
409 S. 8.

Dieser erste Theil der Arbeiten der unter dem jetzigen Könige von Schweden wieder aufgerichteten und erweiterten Akademie der schönen Wissenschaften verdient seines Gegenstandes und Inhalts wegen eine nähere Anzeige. Voran steht der Bericht von der Wiedererneuerung und der ersten Zusammenkunft dieser Akademie in den ihnen vom Könige angezeigten Zimmern des Königl. Schlosses, wobey sowohl die dabey gehaltene Rede des Königs, als die Antwort des ältesten Mitgliedes derselben, des nun schon verewigten Reichs Gr. v. Höpken und das Verzeichniß der vom Könige ernannten neuen Mitglieder, abgedruckt ist. Dann die vom Könige d. 20. März 1786 selbst entworfenen Statuten, worin die Königl. Absicht, die Gesetze der Akademie und die Mittel, erstere zu erfüllen und dieser ein Genüge zu thun, enthalten sind. Da ehemals die nachher verwittwete Königin *Louisa Ulrica*. bey der ersten Stiftung dieser Akademie 1753 solche unter Ihrem besondern Schutz und Ihrer Direction genommen; so ward das Andenken dieser Prinzessin den 24. Jul. 1786. durch eine feyerliche Gedächtnisrede vom Hofmarschall *Piper* darin billig erneuert. Diese ist hier zuerst abgedruckt. S. 33 - 89. Bey allem darin laut redenden verdienten Lobe, scheint doch hin und wieder ein gewisser Zwang, eine Art Zurückhaltung, darin zu herrschen, die gewissermaßen Folgen von dem unangenehmen Zwange sind, worin sich die Königin bald nach der Stiftung der Akademie, bey damaligen Gährungen der Gemüther in Schweden verletzt sahe, und die Ihre gute Absichten zuletzt ganz entkräfteten. S. 36 führt der Hr. Vf. an, daß die Königin *Ulrica Eleonora*, welche Pathe der Prinzessin *Louisa Ulrica* war, schon aus unbekanntem Absichten, dem Königl. Preuß. Hofe ihren Wunsch zu erkennen gegeben habe, letztere in Schweden bey sich zu haben, wo-

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

bey es aber doch damals geblieben, bis sie lange nachher als Thronfolgerin dahin kam.

Hierauf folgen nun eine Menge Antritts- und einige andere Reden der Mitglieder der Akademie. Wir wollen sie nach der Reihe anführen, aber uns nur bey denen, die bestimmte der Stiftung der Akademie gemäße Gegenstände, und zum Theil mit vieler Gelehrsamkeit abhandeln, etwas verweilen. 1. 2. 3. Antrittsreden Sr. Excell. des Reichsr. und Gouv. Freyh. Fr. Scheffer, des Präf. Graf. v. *Duben* des Hofkanzler Freyh. *Rammel*, die zu Ehrenmitgliedern der Akademie vom Könige neu ernannt worden. 4. Antrittsrede des Expeditionssecr. *Adlerbeth* von Schwedens ehemaligem orientalischen Handel nach den in Schweden gefundenen Arabischen Münzen. S. 102 - 176. Man hat oft und an verschiedenen Orten in Schweden eine Menge arabische Münzen gefunden, *Scheffer* glaubte, solche kämen von den ehemals in Diensten der Constantinopolitanischen Kaiser gestandenen Skandinaviern her, die dieß Geld den Saracenen als Beute abgenommen hätten. *Kehr* hält dafür, diese Münzen seyn durch die deutschen Ritter, die solche in den Kreuzzügen erbeutet, nach den an die Ostsee grenzenden Ländern gebracht worden. *Bircherod* und *Sperling* lassen sie durch den Handel von Alexandria kommen. *Celsius* meint, die Pilgrime nach dem heiligen Grabe hätten sie mitgebracht. *Barthelemy* sieht sie als Ueberbleibsel der mogulischen Tatarn an, die im 13ten Jahrhundert nach Polen und Lithauen streiften. *Aurivillius* aber, dem neulich *Adler* und *Reiske* beypflichten, glaubt, sie seyn durch einen vormals über Rußland nach dem Caspischen Meer und den da herum liegenden Gegenden geführten Handel nach dem Norden gebracht worden. Und diese Meynung erhält durch die gelehrten Untersuchungen des V. über Schwedens und Rußlands ehemaligen Handel viel Gewicht. Bey weitem der größte Theil der in Schweden gefundenen Münzen, sind Samanische, und die Samanider herrschten von 875 bis 999 um Mavaraenahr und in den östlichen Ländern des Caspischen Meers. Man hat diese Münzen am häufigsten freylich an der Secküste in Schweden, aber auch weiter hinauf im Lande, sogar in Wäldern, oft zugleich mit andern englischen,

Xx
deut,

deutschen und Constantinopolitanischen Münzen, meistens aus eben dem Zeitraum, nemlich dem 10. und 11. Jahrhundert, gefunden. Schweden und Rußland haben von Alters her viele Gemeinschaft mit einander gehabt. Ein Theil der Völkerstämme des letztern Reichs waren offenbar Finnen. Durch die Wareger, welche der Vf. wahrscheinlich für Schwedische oder Nordische Seeräuber hält, und besonders Rurik wurden sie noch genauer verbunden. Der Vf. sucht die Spuren des Handels zwischen Schweden und Rußland auf, findet sie schon im 9. Jahrhundert, und giebt überhaupt von dem Rußischen damaligen Handel einen vortheilhaften Begriff. Die Bulgaren verfahren Rußland mit vielen orientalischen Waaren. Rußland hatte vor dem 15. Jahrhundert keine eigene Münze. So kam eine Menge orientalischer Münzen nach Rußland, und von da wieder durch den Handel nach Norden. Die Skandinavier, welche häufig in Griechische Kriegsdienste giengen, nahmen auch ihren Weg durch Rußland; aber der östliche Handel führte doch wohl die mehresten arabischen Münzen nach Schweden. Doch hält der Vf. auch für wahrscheinlich, daß überdem noch die an der Ostsee wohnenden Völker einen unmittelbaren Handel nach dem Caspischen Meere geführt haben, und beruft sich dabey besonders auf Wisby's ehemalige so ausgebreitete Handlung. Aus den Schicksalen der Länder der Samaniden, die bald nachher ein Raub der Türken wurden, und Rußlands selbst, und aus der Menge der hernach nach Schweden gekommenen Englischen und Deutschen Münzen, worauf man endlich dort selbst angefangen Münze zu schlagen, macht er es begreiflich, woher man nach dem 10. Jahrhundert keine weitere arabische Münzen in Schweden findet. Im 12. Jahrhundert hatte Schweden schon eigene Münze. Der Vf. widerlegt zuletzt die entgegenstehenden, oben angeführten, Meynungen, geht auch von Aurivillius ab, welcher glaubt, daß die Samanischen Münzen nicht vor der Zerstörung Samarcands durch Dschinkischan nach Schweden gekommen seyn. 5. Antrittsrede des Kanzleyr. *Ferrner*, über den jetzt so rege und thätig gewordenen menschlichen Geist, neue Entdeckungen zu machen. S. 177 — 191. Er untersucht nicht sowohl die Gründe dieses Arbeitens des menschlichen Geistes, als er vielmehr nur bloß einige Beyspiele davon anführt, die er größtentheils doch nur unter den Franzosen findet. D'Anquetils *Zend Avesta*, Court de Gebelin urälteste Sprache und Schrift, Mairans Entdeckung der großen eigenthümlichen Wärme der Erde, Bailly erster Ursprung aller Wissenschaften aus der Tatarey, wo nicht höher aus Norden, und das Spitzbergen und Nova Zembla, vielleicht die Insel Atlantis gewesen, die Kunst in die Luft zu schiffen, den Forschungsgeist, der jetzt so viele Menschen beschäftigt, die Theologie zu simplificiren, die Kunst eines Schiffs Größe und Entfernung zur See anzugeben, ehe man es mit

einem Tubus erreichen kann, den thierischen Magnetismus u. d. gl. führt er besonders als Beweise an. Wie viel mehrere und zum Theil wichtigere und begründetere Entdeckungen ließen sich hier nicht anführen? 6. Kanzleyr. Engelström Antrittsrede über die Gewisheit der Geschichte. S. 192 — 223. Der Vf. vergleicht einen geschickten Geschichtschreiber mit einem rechtschaffenen Richter, welcher mit aller möglichen Sorgfalt die Gewisheit dessen, was man angebt, zu erforschen sucht. Wenn gleich die Historie keine mathematisch bewiesene Gewisheit giebt, so müsse sie doch eben eine so vollkommene Gewisheit, als die Rechtskunde darbietet, geben. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen über die Gewisheit der ältern, besonders der schwedischen Geschichte, die er sehr vernünftig nicht so weit zurücksetzt, wie vormalis in Schweden löbliche Sitte war, handelt er von den bekannten Quellen der Geschichte und deren nöthigen Beschaffenheit, um zur historischen Gewisheit zu gelangen. Das merkwürdigste alte Denkmal in Schweden ohne Inschrift findet sich zu Kivin in Schonen. Die mehresten darauf befindlichen menschlichen und andera Figuren scheinen zu erkennen zu geben, daß es von fremden Künstlern verfertigt sey; aber daß es römische Künstler gewesen, ist so wenig glaublich, als es erweislich ist, daß es Normannische gewesen sind. Daß die mehresten Runensteine in Schweden erst nach Einführung des Christenthums gesetzt worden, gesteht der Hr. Vf. Auch baut er eben nicht auf die dort noch befindlichen Grabhügel, und sogenannte Bötastenar. Auch die Aufschriften auf den Grabsteinen verschiedener älterer Könige in Schweden hält er mit Recht nicht für zuverlässig. 7. Des Königl. Bibliothekar *Ristfe* Antrittsrede von der Verbindung, worin Geschichte und Medaillenwissenschaft mit einander stehen, und wie sehr letztere der ersteren die Hand biete, S. 220 — 235. Er entwickelt den Nutzen einer Sammlung von Schatzmünzen, nicht nur für die Geschichte selbst, sondern auch für Künste, Sitten- und Menschenkenntnis. Man würde noch größern Nutzen davon haben, wenn man, so wie vormalis, auch auf gangbaren Münzen, das Andenken verdienter Männer verewigte, wenn man die Namen des Regenten auf der einen, und auf der andern Seite die Namen der unter seiner Regierung sich verdient gemachten Männer mit einer kurzen Inschrift auf Medaillen, die auch wie Münze gälten, erblickte. u. d. m. 8. Antrittsrede des Rectors bey der Stockholmischen großen Schule, *I. Murberg*, über König. Gustav I. Bemühung, Aufklärung und allgemeinen Unterricht in seinem Reiche zu verbreiten. S. 236 — 275. Klosterschulen und die bey den Domkirchen errichtete Schulen, in welchen letztern doch nur die Jugend zum Kirchendienst bereitet ward, und die am Ende des 15. Jahrhunderts errichtete hohe Schule zu Upsala waren alles, was Gustav I. vor sich fand. Dem Pabst war noch sehr daran

daran gelegen, daß die Aufklärung in Norden nicht zu sehr befördert werden möchte. Pabst *Honor III.* befahl im 13. Jahrhundert, daß, wenn gleich bey jedem Domcapitel ein Magister, Doctor oder Professor der Theologie zugelassen werden sollte, der Erzbischoff doch dahin sehen müßte, daß die weltlichen Wissenschaften und die Rechtswissenschaft weder in den Domschulen noch Klosterschulen getrieben würden, und *Honor IV.* befahl, daß die Geistlichen *a noxio scientiarum pedissequarum studio abstineant.* Die Unwissenheit der Geistlichen war daher auch erstaunlich groß. *Johannes Magnus*, der von sich zwar rühmt, daß er *totam Bibliam* und *Decretum* nach ihrem Inhalt auswendig gewußt, gesteht doch, daß wenige Priester Gottes Wort predigen, einige kaum ein Buch lesen, noch das geringste davon verstehen können. Die unendlich vielen und thätigen Bemühungen, König G. A., dieser Unwissenheit abzuhelfen, der Muth und die Klugheit, womit er es ungeachtet aller Schwierigkeiten durchsetzte, und seine ruhmwürdigen Anstalten für die Beförderung des Schulwesens im Lande überhaupt, sind hier einleuchtend geschildert. Verschiedene Vorwürfe, die man dem Könige wegen des Verfalls der Akademie, u. s. w. machte, werden gründlich widerlegt. 8. Antrittsrede des Exped. Secr. *Sernsköld*, vom Nutzen und der Nothwendigkeit der Lateinischen Sprache. S. 279 — 293. Der 5. §. der Statuten der Akademie, worin die Lateinische Sprache namentlich als eine solche angeführt wird, welche zu den Untersuchungen der Akademie nöthig sey, hat ihm wohl hierzu Anlaß gegeben. Der Vf. giebt zwar zu, daß die Schriften, welche schöne Wissenschaften und Künste, Sittenlehre, Religion, Oeconomie u. s. w. betreffen, am besten in der Muttersprache geschrieben werden. Allein er will, daß alle theoretischen und dogmatischen Theile der Philosophie und Theologie, in deren System, wie er rühmlich gesteht, noch so viel zu verbessern sey, nebst den dazu gehörigen Hülfswissenschaften, Philologie, Kritik, auch die Chemie, in lateinischer Sprache vorgetragen werden (in Absicht der Chemie möchten noch leicht Gründe zur Ausnahme sich finden.) Was würden selbst die schönen Wissenschaften verlieren, wenn wir die alten römischen Schriftsteller nicht hätten? Keine Uebersetzungen können das ersetzen, was dadurch abginge. Die lateinische Sprache ist und bleibt der allgemeine Dolmetscher der ganzen gelehrten Welt. 9. Antrittsrede des Secr. *Strand* im Königl. Antiquitätsarchiv, worin er den Ursprung der Beschuldigung zeigt, die man den Gothen macht, als wenn sie die bey den Römern blühende schöne Wissenschaften zu Grunde gerichtet hätten. S. 300 — 323. Der Vf. scheint doch hier noch die Gothen, die das römische Reich zerstört haben, für Schweden oder Skandinavien zu halten, die sie doch wohl nicht eigentlich waren. Desto leichter wird ihm sein Beweis, den er hier aus schönen und poetischen Stellen der *Volus-*

pa, Hervarar Saga, ja so gar aus dem *Offian* führt, und woraus er beweist, daß die Gothen keine solche Barbaren gewesen, als man sie schildert. Die Angelsachsen, Allemannier, Teutoner, Schweden und Normänner wären nach ihm eher Freunde und Beschützer der schönen Wissenschaften, als Barbaren und Zerstörer derselben. Allein waren dann die genannten Nationen auch diejenigen, die eigentlich in das römische Reich eindrangten? 10. Des Kanzleyrath v. *Rosensteins* Rede bey Niederlegung des Secretariats, und 11. des Reichsr. Gr. *Höpkins* Rede bey Niederlegung des Directoriums in der Akademie. 12. Antrittsrede des Oberhofintendanten *Adelcrantz* von der Verbindung der schönen Wissenschaften und schönen Künste unter einander. S. 339 — 365. Man findet hier manche feine Bemerkungen eines Kenners, besonders der schönen Künste. Er fodert von beyden Nachahmung der Natur, Genie, Geschmack und guten Stil. *Polidors* vortreffliches Gemälde von der Auferstehung Lazari, kann, sagt er S. 344, ungeachtet aller seiner Schönheiten nicht ohne eine Art Eckel angesehen werden, da der Meister den allen Geschmack beleidigenden Einfall gehabt, sich einen Theil der Zuschauer dieses Wunderwerks, statt von ehrfurchtsvoller Verwunderung eingenommen zu seyn, die Nase zuhalten zu lassen, um damit anzuzeigen, daß Lazarus wirklich todt gewesen sey. — Wenn man es gleich den griechischen Künstlern *Agessander* und *Athenodor* vergiebt, den *Laocoon* in Gegenwart der Trojanischen Fürsten, ihres Frauenzimmers und Volks ganz nackt darzustellen; so kann doch niemand den *Tintoretti* und *Paul Veronese* entschuldigen, so große Meister sie auch sind, wenn ersterer einen Theil des Volks in einem Gemälde, das die Kinder Israel vorstellt, wie sie das Manna in der Wüste sammeln, Schiefsgewehr in die Hände giebt, und letzterer auf der Hochzeit zu Canaa in Galiläa, die Jünglinge als Pagen in spanischer Tracht, und die Bedienten der Tische als Schweizer kleidet. — 13. Antrittsrede des Erzbischoffs von *Troil*, zur Erläuterung einer Urkunde Gustav des I. S. 366 — 275, die zum Beweise dienet, daß solcher schon vor dem Reichstag zu Wadstena, 1521, den Reichsvorsteher Titel geführt habe. Die Urkunde, die mit vielen andern vom Anfang des 14. Jahrhunderts in einer alten Kiste im Hospital zu Wadstena gefunden worden, ist in Kupfer gestochen. Bey Gelegenheit des mit abgebildeten, der Urkunde anhängenden Gustavianischen Familiensiegels, macht der Vf. sehr wahrscheinlich, daß die sogenannte Wase in selbigem, eigentlich eine Art Kriegsinstrument, ein Spieß oder eine Hellebarde vorstellen solle. 14. Antrittsrede des Prof. *Floderus* von dem Zustand der schönen Wissenschaften bey den Griechen, und wie solche von da unter andere Nationen verpflanzt worden, S. 384 — 404. Der Vf. schildert den Zustand der schönen Wissenschaften in Griechenland von Homers Zeiten, bis auf die

Zeit, da sie von ihnen zu den Römern kamen. Der erste Unterricht in den Schulen zu Rom geschah noch in griechischer Sprache. *Plotius Gallus* war der erste, der eine lateinische Schule dafelbst eröffnete, und *Cicero*, dessen Schüler, nach dem er von Athen zurückkam, vollendete das Werk, und bereicherte vaterländische Sprache und Wissenschaften mit den Schätzen, die er aus den Goldgruben der Griechen geholt hatte. Die Nacheiferung ward erweckt, der Geschmack war rein und ungekünstelt, versiel aber zu Tiberius Zeit und in der Folge aus eben den Ursachen, wie bey den Griechen, und im fünften Jahrhundert gerieth alles in Barbarey und Nacht. Aber eben dasselbe Griechenland, dem Italien sein erstes Licht zu danken hatte mußte auch hernach, da das orientalische Reich ganz in die Hände der Barbaren kam, durch diejenigen Griechen, die darauf nach Italien flüchteten, Italien aufs neue erleuchten, und das hier wieder angezündete Licht breitete seine Strahlen von dort weiter durch Europa aus. -- Die Antworten des Secretärs der Akademie auf alle diese hier abgedruckten Reden, nebst der Beschreibung der Preismedaillen und Jettons, die von der Akademie ausgetheilt worden, übergehen wir.

Ohne Druckort: *Sternfelds Briefe an Lindnern.* 1789. 8. 176 S.

Einer von den Beobachtern, die als Reisende oder Briefsteller verkappt, über Aufklärung, und Verstands-Finsterniß klagen oder vernünfteln, die Balken und Splitter in den Augen ihrer Nebenmenschen strenge rügen, die Gebrechen des Staats und die verschiedenen Stände der Gesellschaft, nach

dem verjüngten Maafstabe ihrer Einsichten und Verhältnisse beurtheilen, und sehr verlegen seyn würden, wenn man ihren Beruf zu einem so wichtigen Richteramte genau prüfen wollte. Der Vf. sagt S. 163. „Da das Verdienst der Advocaten gewöhnlich nach der Bogenzahl bestimmt wird, und jeder Bogen, wie ein Paar Schuhe, seinen festgesetzten Preis hat, so verfertigen sie Schriften von 20 — 30 Bogen, deren wesentlicher Inhalt sich ganz bequem auf 3 Bogen bringen liefs. Ein Wort von 8 Buchstaben dehnen sie zu einer ganzen Zeile aus“ *Mutatis mutandis* liefs sich dieses recht gut auf gegenwärtiges Werkchen des Vf., und die Paar guten Gedanken anwenden, die er zu 170 S. ausgedehnt hat.

Ohne Druckort: *Unpartheyisches Verhör über alle jüngst erschienene Schriften von der Aufklärung.* Gehalten zu Rummelsburg zur Zeit der Aufklärung. 84 S. 8. (6 gr.)

Der Hr. Vf. dieser Bogen, die doch eigentlich nicht verfaßt, sondern nur beschrieben sind. läßt S. 84. seiner Hände Werk von einer „galanten Dame“ so beurtheilen: „Auch eine Piece, wie wir sie wünschen, die dem Ernst ein bisschen launichten Scherz beymischt, der das angespannte Seelenorgan wieder nachläßt.“ Wohl bekomme es dann der „galanten Dame!“ Eine *gescheute Frau* wird ein Ding, worin ein Orthodox, ein Aufklärer und ein Küster über ein halbes Dutzend fliegende Schriftchen von der Aufklärung Blümchen, wie: „orthodoxe, fappernant, pfui Teufel! potzwitter! contraochs u. dgl.“ streuen, in der Küche verbrauchen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Halle, gedr. b. Franck: *Diff. iuris Germanici communis de rusticorum iuribus et obligationibus singularibus falso vel merito suspectis: quam praeside D. Dav. Nettelbladt publice defendet Fr. Guil. L. B. de Hagen Eques Marchicus.* 1789. 54 Seiten 4.

Ebend. gedr. b. Curts W.: *De iuris iurandi iusto praevoque usi: quam praeside D. I. C. Woltaer — publice defendet Guil. Ph. A. de Hagen, Eques Marchicus.* 1789. 52 S. 4. Diese beyden Streitschriften haben das

Ansehen, als ob sie großer Eile wegen ganz flüchtig, und wie aus dem Gedächtnisse hingeworfen wären. Wenn dies der Fall wäre, so hätte man alle Ursache, die Verfasser derselben, zumal der erstern, die sieben Observationen über Bauernrechte im allgemeinen und im einzelnen enthält, für unterrichtete und kenntnisvolle Jünglinge zu halten, wenn gleich es diesen Producten derselben an Ordnung, Ausführlichkeit, Bestimmtheit u. s. w. sehr fehlt.

Druckfehler: No. 108. S. 593. Z. 19. statt *nahme* l. *wahrer*. No. 161. S. 567. Z. 15. von unten statt *fibrigkeitliche* l. *obrigkeitliche*. S. 568. Z. 20. von unten statt *Revenoon* l. *Revision*.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 4^{ten} August 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT

FRANKFURT a. d. Oder, gedr. b. Apitz: *Rechtfertigung des frankfurtschen Urtheils in der Rechtsache des Freyherrn von Moser, gegen den Hn. Hofr. Reufs und den Recensenten der A. L. Z.* Als ein Pendant zu der Schrift: *des Freyh. v. Moser Dienstjahre in dem fürstl. Darmstädtischen, von Ludewig Gottfried Madihn. 1789. 46 S. 4-*

Hr. M. macht Hn. Reufs sowohl, als dem Rec. der A. L. Z. N. 32. den Vorwurf: „beide „entschieden, schimpften (?) und verdamnten „wirklich gewissenlos.“ Er giebt sich zugleich als Vf. des Frankfurter Urtheils an, wider das diese beiden Herren und der Freyherr v. Moser ziemlich starke Ausfälle sich erlaubt hätten. Dagegen gebühret ihm das Lob, das er in dieser Verteidigungsschrift, wie immer geschehen sollte, mit Mäßigung, schonend und billig verfährt; die vorhin bemerkten Ausdrücke abgerechnet. Das Wesentliche besteht darinn: das Forum der landgräflichen Commission war gegründet. Denn 1) es war *forum delicti*, welches die Mannheimer Regierung durch Insinuation der Citation an den Frhrn. v. M. anerkannt hatte. 2) Es war *forum rei gestae*, (diesem steht jedoch bey uns im Allgemeinen das landesherrliche *jus de non avocando* im Wege, dem ein Landesunterthan nicht nach Willkühr entzogen kann. Daher, statt *Leysers* zu genereller Behauptung, eher das Anerkenntniß der Mannheimer Regierung angeführt seyn sollte.) 3) Es war *forum arresti*; denn das Vermögen des Frhrn. v. M. im Darmstädtischen war bereits verkümmert. 4) Es mußte *forum rei sitae* wegen des vollen Landfässlers, der im Hessischen gilt, auch in Ansehung der Personal-Ansprüche vom Frhrn. v. M. anerkannt werden. 5) Schon wegen der statthaften fiscalischen Regressklage, und der deshalb zu verhängenden Execution in seine dort noch befindliche Güter und Vermögen, war Hr. Beklagter *propter continentiam causarum* zu antworten schuldig. Hr. v. M. habe freylich das Forum nicht anerkennen wollen; allein ohne seine Exceptionen deswegen ordentlich vorzubringen, und nur mit der mündlichen Ausrichtung, das der Reichshofrath diese Commission cassirt habe. Letzteres wäre aber aus den Acten nicht zu ersehen gewesen; es käme auch in Criminalibus dem R. H. R. keine Cognition zu. Hr. v. M. habe auf viermalige, richtig insinuirte peremptorische Ladungen, und auf die darinn enthaltene Drohung, das er der Klage geständig, und die Documente für recognoscirt gehalten werden sollten, nicht geantwortet, wäre auch bey Inrotation der Acten nicht erschienen; nichts wäre also natürlicher gewesen, als das in *contumaciam* gegen ihn erkannt werden müßten. Landesverweisung habe unschicklich und wirklich größer und anzüglicher geschienen. Festungsarrest wäre recipirter und gewöhnlicher. „Obgleich Hr. v. M.,“ sagt der Vf., „in *contumaciam* im gegenwärtigen Fall, *pro confesso et convicto simpli-* „*citer* gehalten werden konnte, so nahm man doch „mehr *litem pro negative contestata* an, und beurtheilte nur die Sache, in wie weit die Documente und andere Beweismittel die fiscalische Klage schon jetzt fundirten. Es sind deswegen einige fiscalische Punkte ganz verworfen, andere aber zum bessern Beweis gestellt worden. „Hr. v. M. wird seine eigene Briefe, Relationen, „*Decrete*, Anmerkungen nicht läugnen können; es „war nicht anzunehmen, das alles dieses falsch „und erdichtet sey, das so alle Zeugen sich wider ihn verschworen hätten, das alle Attestate „aus Animosität Unwahrheiten beurkundeten; um „desto sicherer konnte man in *contumaciam* die Beweiskraft dieser Adnexorum annehmen.“ Ohne die Materialien beurtheilen zu wollen, scheint es also doch, das in der Form von den f. Urtheilsverfassern nicht gefehlt worden, und das Hr. v. M. in seinem patriotischen Archive etwas zu leidenschaftlich gegen sie zu Werke gegangen sey; er, der zuverlässig weiß, wie rechtlich und politisch gut es seyn muß, das der Richter sich nicht willkürlich über die Form des Processus hinwegsetzen darf. — Zu Rechtfertigung der Materialien beruft sich Hr. M. auf folgendes: 1) Es hatte völlig das Ansehen, das Hr. v. M. nicht auf die rechtlichste Art, sondern durch Verunglimpfung der damaligen Minister den Posten eines

Y y

ersten Ministers erhalten hatte. Hr. M. führt deswegen ungefähr 18 *actenmäßige* Beweise aus den eigenen Briefen des Hn. v. M. an den Hn. Landgrafen an. Aufser den Verunglimpfungen der Minister, sagt Hr. v. M. hier unter andern zu einer Zeit, da er als kaiserlicher Administrator der Grafschaft Falkenstein in des Kaisers Pflichten stand: „Ihro kais. Maj. wären ein großer Liebhaber von Executionen, und würden also gern damit an die Hand gehen; — das noch andere Wehr und Waffen da wären, sich gegen den Despotismus eines allzubitzigen jungen Monarchen zu wehren, der nur darauf hinausgeht, *alte Reichsfürsten unter eine Bank zu stecken*; — das der Kaiser so von aufsen voll Politesse und Artigkeit ist, den Plan bey sich gefasst habe, die Reichsfürsten mit lauter Justiz zusammen zu *peitschen* und zu demüthigen; das der Graf von Neipperg, wie alle Wiener, nie zu Fusse gienge, sondern immer auf einem hohen Schimmel einherrite, und sich schon als Mitregent betrachtete; *das der Reichshofrath nur allzuoft in den Tag hineinwenne*; das die Sache schwer machten die *hautours des Reichshofraths, der nach dem Geist des Kaisers handele*; das Hr. v. M. just in der Arbeit wäre, eine Falle zu machen, *wo ein paar Dutzend Reichshofräthe hineingingen*.“ Hr. M. führt ferner mit Berufung auf die Acten, an, das Hr. v. M. sich des Cabinets zu bemeistern gesucht habe; denn er habe *eigenmächtig* dem Cabinetsreferenten C. 300 fl., jährliche Zulage gegeben, und ihm diese Zulage auf 20 Jahre voraus, mit 6000 fl. bezahlen lassen. Auch habe er den *Ministerrath* sich auf unerlaubte Art verschafft. II) Hr. v. M. habe sich das Laster der beleidigten Majestät (Landeshoheit) und Respectlosigkeit zu Schulden gebracht. (Das erstere ist doch, nach den hier beygebrachten Beweisen, zu hart!) III) Falsche Referate. Es werden mehrere Fälle aus den Acten angeführt, wo der Beklagte den Fürsten belogen, und ihn falsch berichtet haben soll. Am auffallendsten ist: das Hr. v. M. mit großem Enthusiasmus seinem Herren Leute zu Landesbedienungen empföhlen, und sie angestellt haben soll, zu deren Nachtheil er vorher oder nachher mit gleichem Enthusiasmus geschrieben hatte oder schrieb, und die theils unbrauchbar, theils untreue oder höchstnachlässige Diener waren. IV) Es fehle auch nicht an Fällen, wo der Beklagte seine Gewalt über die Grenzen ausgedehnt, und die geneiligten Privatrechte der Unterthanen gekränkt habe; z. B. er hob Pensionen ohne landesherrliche Erlaubnis auf; gab ansehnliche Geschenke ohne Consens des Landesherrn, gab dem v. B. eine jährliche Zulage von 600 fl. und ließ ihm solche auf sein Mandat auszahlen; dem L. C. R. E. legte er eine Zulage von 500 fl. für einen Amanuensem eigenmächtig bey; die von seinem Bruder einseitig entworfene Forststrafordnung wurde zum Landesgesetz gemacht, ohne

das solche das Ministerium passirt hatte, oder vom Landesherrn selbst genehmigt worden war; er ertheilte Machtprüche, wo bloße Entscheidungen der Justizcollegien hätten vorkommen sollen, und die landesherrliche Approbation fehlte dabey, wovon mehrere Beyspiele aus den Acten angeführt werden; er hatte die Mauer der Stadt Zwingenberg, so weit ihm solche in seinem Bau hinderlich schien, ohne höhere Erlaubnis, und ohne den Stadtmagistrat zu fragen, abbrechen, und die Steine davon *für seinen Profit* verkaufen lassen; er verkaufte viel Holz ins Ausland, ungeachtet solches durch Verordnungen von 1730 und 1777 verboten war; *in caussa B. contra E.* hielt er sich ohne Urliche über das Verfahren der Regierung auf, suchte das Oberappellationsgericht zu intimidiren, und nannte den Kläger B. ohne Grund einen berüchtigten überwiesenen Spitzbuben und verdorbenen Lumpeneinnehmer; ja sogar emstand aus einem Protocoll v. 8 Sept. 1787 ein Verdacht, das Hr. v. M. wäre bestochen worden, u. d. m. Dießes alles hält Hr. M. für hinreichend, um die wirklich zuerkannte *poenam extraordinariam* zu rechtfertigen. Indes kommt alles auf die Glaubwürdigkeit der in den Acten befindlichen Beweise an; daher Rec. kein Urtheil über die Reconnaisigkeit der Strafe wagen mag. Ein sehr schatzbarer Beweis der reconsciaffenen Denkungsart des Hn. V. ist ihm aber, das dieser selbst S. 39. geteilt: die Zeugen wären nicht mit dem Zeugeneide belegt worden, und das er *jetzt* freylich noch auf diese Vertheidigung erkennen würde;“ doch erinnere er sich nicht mehr genau, ob sie den Eid nicht damals schon geleistet hätten. Auch würde Rec. in einer so wichtigen Sache doch dem Hn. v. M. einen *Defensor ex officio* beygegeben haben. Hr. M. wendet ein: Hr. v. M. würde nicht mit dem Defensor conferirt haben, und der Richter sehe auf das schon von selbst, was der Defensor hätte vorbringen mögen. Allein jenes ist bloße Vermuthung, und letzteres war dem Richter nicht möglich, sobald Hr. v. M. sich entschloß, seinen Verteidiger zu unterstützen. Milderung der Strafe wäre vielleicht doch das wenigste gewesen, was der Defensor bewirkt hätte. V) *Malum consilium*. „Es hatte das landgräfliche Haus noch von langer Zeit her eine große Summe von dem kais. Hofe zu fodern, selbige war aber seit 50 Jahren in Strecken und wohl gar Stillschweigen gerathen. Anstatt die Sache glimpflich und gütlich, wie es sich ziemte, anzufangen, rieth v. M. zur äußersten Grobheit. Er sagte: man müsse grob und trotzig seyn; sonst richte man in Wien nichts aus. Der schwedische Gen. R. O. habe sehr oft gesagt: Gottlob! das ich grob seyn konnte. Man müsse es dem Wiener Hofe machen, als man es mit Kranken zu machen pflegte: zuerst Glaubersalz, und nachher Fleischbrühe.“ Die Wirkung dieses Betragens war, das der Wiener Hof sich hin-

ter diese grobe Begegnung verdecken konnte, und die Forderung declinirte. VI) Zuletzt sucht Hr. M. die dem Beklagten in dem Urtheil auferlegte Entschädigung des Fiscus zu rechtfertigen; und rath übrigens den Feinden des Freyherrn v. M. an, nicht sogleich entscheidend zu sprechen, da es wohl möglich wäre, das Hr. v. M. wo nicht alles über den Haufen werfe, doch noch sehr viel anführen könne, was ihm zur Entschuldigung werde dienen können, und da er sich jetzt noch nicht vertheidigt habe. — Nach der Unparteylichkeit, die das vornehmste Gesetz der A. L. Z. ist, wäre nun auch das *Audiat ut altera pars* vollständig befolgt. Das wenige Urtheil des Rec., was oben eingestreut ist, wird hoffentlich für das eines Unbefangenen gelten, wenn er versichert, das er weder den Namen des vorigen Rec. weis, über den sich Hr. M. beschwert, noch auch den Frbrn. v. M. oder den Hn. Prof. Madihn persönlich kennt, und das er auch sonst mit keinem von beiden bis jetzt in der mindesten Verbindung steht, wohl aber beide schon lange nach Verdienst schätzt.

I) STENDAL, b. Franzen u. Groffe: Des Herren Professor Hufelands Meynungen über das Recht protestantischer Fürsten, unabhängliche Lehrvorschriften festzusetzen und über solche zu halten; geprüft von Rudolf (Rudolph) Anton Weyel, Assistenzrath bey der Kammerjustizdeputation und Adjunctus fisci in der Altmarch. 1789. 86 S. 8.

II) LEIPZIG, in Comm. b. Sommer: *Instruction für Königl. Preussische Edictsgegner.* 1789. 63 S. 8.

Der Vf. von Nam. I. eröffnet den Streit mit folgenden Worten: „Ich habe allemal als bekannt vorausgesetzt, das ein jeder protestantischer Fürst in seinem Lande *summus Episcopus* sey, und ihm folglich auch das Recht zustehet, über die in seinen Staaten angenommenen Lehrvorschriften zu halten.“ Hn. Hufelands Schrift habe er anfänglich für Satire, für Ironie gehalten, indem ihm bey der Zurückerinnerung an seinen in dem Naturrecht genossenen Unterricht nie in die Gedanken gekommen wäre, das das angeführte Recht protestantischer Fürsten dem Rechte der Natur zuwider laufe. Viel scheint Hr. W. aus seinem ehemaligen Unterricht in dem Naturrechte nicht behalten zu haben; denn S. 46 spricht er von einem *allgemein aufgenommenen primo principio* desselben, und demonstrirt oft so bündig aus dem *statu naturali*, das er diesen für das *primum principium* zu halten scheint, welches, ihm zufolge, allgemein angenommen ist. Hn. H. Frage, behauptet er, passe gar nicht auf das Religionsedict; denn Er, Hr. Weyel, finde in diesem keine Spur, das unveränderliche Lehrvorschriften festgesetzt werden sollen. (Ob diese Lehrvor-

schriften beziehungsweise gemacht werden, wie in dem Edict, und also das Relatum dem Referenti nothwendig beygefügt werden mus, oder ob solche dem Edict eingerückt werden, ist doch wohl im Grunde einerley. Nach solchen Präliminargeständnissen des Vf. sinkt dem Rec. der Muth, mit Hn. W. zu rechten; er wird demnach größtentheils den bloßen Referenten machen.) In dem *statu naturali*, fährt Hr. W. fort, ist freylich der Mensch so ungebunden, wie der Vogel in der Luft. So frey der Mensch, wie jedes andre Thier, von Natur über sein Leben und Gesundheit disponiren kann, eben so frey (wie jedes andere Thier?) kann er denn auch wohl unstreitig über seinen Unterricht Verfügungen treffen. Kann er, wie Hr. Hufeland behauptet, mit seinem Lehrer sich über den Gegenstand der Lehre vereinigen, ohne seine natürliche Freyheit verletzen; so kann er auch — einem Dritten auftragen, darauf zu sehen, das sein Lehrer nicht von der ihm gegebenen Lehrvorschrift abweiche. Es können also Menschen von andern Menschen das Recht erhalten, diesen vorzuschreiben, was sie sich in Rücksicht auf Religion und Moral sollen vortragen lassen. Nach dem Rechte der Natur mus ein jeder Vertrag gehalten werden. Fallen wir aber (S. 8.) in dem *statu naturali* zurück; — dann ist gar kein Vertrag verbindlich. Nach dem Rechte der Natur giebt es kein Verbot, es ist alles erlaubt. Die Frage: Ist dem protestantischen Fürsten das Recht übertragen, unveränderliche Glaubensartikel festzusetzen, oder über die festgesetzten für immer zu halten? hat auf dies Edict gar keinen Einfluss; denn nach demselben sind keine Glaubensartikel erst festgesetzt, es sind keine unveränderliche Glaubensartikel festgesetzt, es ist auch darinn nicht verordnet worden, das über die festgesetzten immer gehalten werden solle. (Die Gegner des Edicts haben sich also ein königl. preuss. Religionsedict — erträumt!) Dennoch enthält dasselbe (S. 18.) ein Verbot, das die Prediger keine Sätze vortragen sollen, die den in den preussischen Staaten geschützten Religionen entgegenlaufen, das die christliche Religion aufrecht erhalten, und nicht gestattet werden solle, das die zur protestantischen Kirche gehörigen Volksearere die Meynungen der Socinianer, Naturalisten, Deisten u. dergl., so den Symbolis dieser Religion entgegen laufen, vortragen, und folglich diesem Symbol entgegen lehren sollen. Der Vf. lehrt mit Hülfe einer, S. 20 ff. von Adam an entworfenen Religionsgeschichte, das Religionsgesellschaften nicht durch Inspiration entstehen, sondern dadurch, das Einer im Volke seine Meynung öffentlich bekannt mache, den Ton angebe, und das nach und nach mehrere diese Meynung gut heissen. Woher hat aber der protestantische Landesherr die Kirchengewalt? Antw. Kirchen- und Polizeygewalt sind unzertrennlich. Ausser dem müste man annehmen, das hier gar kein

Oberhaupt statt finde. Wo dieses nicht ist, da läßt sich auch keine Religionsgesellschaft denken. Von einer Uebertragung der Kirchengewalt auf den Landesherrn zu reden, wäre ungereimt. *Beweis*: ein jeder Rechtsgelehrter weiß dieses von selbst, wenigstens werden wir uns noch des *Codicis Theodosiani* und *Justiniani* erinnern, welcher verschiedene *Constitutiones de sacro sancta Trinitate, de Episcopis, de Monachis*, theils im ersten Buche des *Codicis*, theils aber in den Novellen enthält, auch besondere Religionsedictе gegen die Ketzer oder irrgläubige Nestorianer etc. L. 7. C. *de summa Trinitate* antreffen. Der Vf. will gleich revociren, wenn Hr. Hofeland ihn sagt, wer bey der Reformation dem Landesherrn den Auftrag gethan habe. Sobald die Reformation angenommen war, formirten die Evangelischen ein eigenes Corps, und ein jeder Landesherr war nun wieder oberster Befehlshaber. Dieser konnte nun wieder Mannszucht halten. Die Rechtslehrer sind zwar von jeher verschieden gewesen, sagt der Vf., wenn gefragt ward, ob denn dem protestantischen Fürsten das Recht übertragen sey, unabänderliche Glaubensartikel festzusetzen: aber ich dünkte, wir ließen diesen Streit für jetzt dahin gestellt seyn, bis unsere Fürsten unveränderliche Glaubensartikel anfertigen werden. — Und Rec, dünkte, das Publicum liesse diese Schrift so lange ungelesen, und das Raisonnement des Vf. auf sich beruhen, bis der Hr. Assistenzrath sich mehr Sachkenntnis und Consequenz anzufertigen belieben werden. Bis dahin hat wenigstens der Staat nichts von ihm zu besorgen; denn er erbiethet sich schon vorläufig, Zigeuner zu werden, falls die Protestanten in eine Anarchie fallen sollten; da doch im Gegentheil die Zigeuner nach gewissen Regeln leben, und ein Oberhaupt erkennen.

Der Vf. von N. II, ist der inzwischen verstorbene Director des Stummen - Instituts zu Leipzig, *Samuel Heinike*, streitbaren Andenkens. Vermuthlich war diese Schrift eine der letzten Ergießungen seiner Galle. Er bot Hn. Unger in Berlin das Manuscript an, und verlangte kein Honorar dafür; erhielt es aber mit ergebenstem Danke wieder zurück. Ein Idiotikon von Schimpfwörtern könnte einigermaßen daraus bereichert werden, und dies möchte wohl der Hauptnutzen seyn, den ein geehrtes Publicum daraus ziehen könnte. Es hat dem Vf. beliebt, unter andern alle seine Waffen wider das Recensentenvolk überhaupt sowohl, als die A. L. Z. insonderheit, aufzubieten. Er glaubt großen Vortheil zu prophezeihen, wenn es einst so weit gekommen seyn wird, daß Ehrenmänner, wie Er, „das alberne Gewäfche und „ekelhafte Recensenslyrumlarum, worinn nur „Tollhausverstand und princip- und maafsstablo

„ser Galimathias herrscht, ärger noch, wie in Gei- „stercitationen aus D. Fausts Höllenzwange, nicht „mehr lesen werden.“ — Für die *Fürstenrecensenten* — so nennt Hr. H. sehr ehrenvoll die Gegner des Edictes, — will er eine Instruction schreiben, d. i. eine Anweisung, wie sie schreiben und lesen sollen; — oder in der Sprache des Vf., eine Drehnaserey mit Kolbenplatten; er will die principlosen Saalbader, denen es durchaus an der *Secunda Petri* mangelt, die das Edict mit dem fadeften Rummelsburger Witze zur declarirten Spasmacherey herabzuwürdigen und zu persifliren, oder doch wenigstens dawider zu litaneyen gesucht haben, zurechtweisen. Er demonitriert ihnen, daß alle ihre Begriffmengereyen, Leerformereyen und Täuschungen aus einer kritiklosen Vernunft entstehen. Daher räsonniren sie über Kenntnisse bloß handwerksmäßig und kannegießermäßig, recht dem Trofs des Volks zum Kitzel. Schminke, Schnörkel, Glanz und Grimassen, ganz pudelnährisches Zeug, wie Modejournalisten und Sklavenfänger, modeln sie öfters Nürnbergertand für Wilde oder Deutsche von der dritten Klasse zusammen, streichen es roth, grün, oder flobfarbig an, oder präpariren französische Sauffen darüber etc. Es stecken stäupenswürdige Finanzoperationen dahinter. Nach einer Excursion über das moralische Princip und eine Formel, an der man die Moralität untrüglich prüfen kann, (der Vf. findet sie schon in der Bibel, 5 B. Mose 6, 5. Röm. 7, 23. 8. 1.) glaubt der Vf., daß es wohl erlaubt und moralisch sey, wider Edictе oder andere obrigkeitliche Befehle zu schreiben; nur müsse man nicht die Schule für den Kern dabey ansehen. Um dieses zu erfahren, verweiset er auf seine Formel, die eben so sicher sey, als ein mathematisches Richtmaß. Aus ihr ergebe sich, daß die Wünschelruthe oder das unterscheidende Merkmal der Edictsgegner Gesetzlosigkeit, Handeln nach Instinct oder Egoismus und Frechheit, nicht Freyheit, sey. Außenschein haben sie wohl, aber Bären und Affen lernen auch Complimente machen; wer wird sie darum für moralische Wesen halten? die Edictsgegner? Hn. Ungers Schrift ist ein Hauptgegenstand der handgreiflichen Instructionen des Hn. Directors. Beyher liefert derselbe eine Tintenbataille wider die Finklerlinge, d. i. maskirte Schmierer und alle anonyme Scribler und Krittler. Diese sind ihm tausendmal schädlichere Insecten, als die Nachdrucker etc. Der Vf. verliert sich endlich in Klagen über die jetzige Lage des Buchhandels, und der Literatur, schlägt mit Fäusten drein, und giebt den Gegnern des Religionsedictes stillschweigend eine Instruction, wie — sie es nicht machen sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5ten August 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Oförgripeliga tankar om sättn, at bemöta Svärmagliga upptöger och vilfarandyr Religions- Meningar; Särdeles den Sä Kallade Swedenborgiansmen. 1788. 120 S. in 8.*

Ogleich freylich der bekannte Swedenborg mit seinen Grillen über 20 Jahre in Schweden Anhänger gefunden, und sogar neulich eine angebliche exegetisch-theologische Gesellschaft solche neu zu beleben gesucht hat; so haben sich doch alle vernünftige Leute in Schweden so wenig, als an andern Orten davon hinreisen lassen. Eine eigene Gesellschaft *pro sensu communi* hat die schwedenborgischen Thorheiten mit den Waffen, die dem Schwärmer am wehesten thun, in verschiedenen Schriften öffentlich angegriffen, und zur Schau gestellt. Und in der vor uns liegenden Schrift tritt nun ein Theolog auf und behandelt die Sache mit möglichstem orthodoxen Ernst. Er untersucht zuerst, wie man überhaupt Schwärmer ansehen und mit ihnen verfahren müsse. Menschenliebe und Toleranz, selbst gegen die Irrenden, hindert nicht, das man nicht ihren Irrthum aufdecken, und die Wahrheit gegen sie vertheidigen müsse. Unter den Irrenden machen die Schwärmer, Enthustasten, Fanatiker, keine geringe Anzahl aus, da unmittelbare vorgegebene göttliche Offenbarung ein viel leichterer Weg ist, als Vernunft und Nachdenken zu gebrauchen. Der Mensch ist immer zu dem, was neu, paradox und wunderbar ist, geneigt, Augutin nennt solche Leute *Mirabiliarii, contra quos cautum me fecit Deus meus*. Lebhafteste überspannte Einbildungskraft trägt gleichfalls viel dazu bey. Das schwärmerische Gift scheint selbst ins Blut zu gehen, und erblich zu werden. Ein Schwärmer ist daher auch selten wider zu gefunden Begriffen völlig zurück zu bringen. Da aber seine Schwärmerey auch auf den Staat Einfluß haben kann; so haben die schwedischen Gesetze selbst deswegen das Nöthige verordnet. Recht viele Schwärmer hat Schweden doch nicht gehabt. Die erhitze, wilde ungezähmte Einbildungskraft scheint

A. L. Z. 1790. Dritter Band, .

nicht das Loos dieser Nation zu seyn. Indessen ganz haben sie nicht gefehlt, und Schwedenborg hat in neuern Zeiten manche Aufzüge dort verurtheilt. Viele sind seine Anhänger, ohne einmal sein ganzes Lehrgebäude und Religionsystem zu kennen, wenn sie gleich von seinem Umgang mit Geistern wissen, wodurch Swedenborg so viel herrliche Dinge erfahren hat, und dessen er sich besonders rühmt; ganz gegen D. Luthers Denkungsart, welcher sagt: *ich bitte, das mich Gott mit Engelbesuchen verschonen möge*, (und Gott oder vielmehr seine gesunde Vernunft verschonte ihn wirklich damit.) Um nun allen und jeden das Swedenborgische System genau in seinem ganzen Umfang vor Augen zu legen; so giebt der Vf. von S. 33 - 54 einen weitläufigen Auszug aus der Hauptschrift, nemlich: *Vera Christiana Religio, continens universam theologiam novae Ecclesiae a Domino apud Daniele Cap. 7, 13, 14 et in Apocalypsi C. 21, 1, 2 praedictae, ab Eman. Swedenborg, Domini Jesu Christi servo, Amstelod. 1771. 3 Alph. in gr. 4.* Rec. will keinen Auszug aus diesem Auszuge wieder geben, besonders da dies Buch in Deutschland auch, unter andern aus den *Theolog. Berichten von neuen Büchern und Schriften* S. 102, 103 satzfam bekannt, und der Vf. selbst der Recension dieses Buchs dafelbst gefolgt ist. Der Vf. bemüht sich nun drittens zu zeigen, wie gefährlich und schädlich die Swedenborgischen Lehrsatze sind, wie solche nach der h. Schrift, und er selbst und seine Anhänger nach schwedischen Gesetzen anzusehen seyn. „Swedenborg scheint die Neigung zu Gesicht und Offenbarungen schon von seinem Vater, Bischof Swedenborg, geerbt zu haben. Wenn er kein Betrüger war, so war er doch ein Betrogen, der alles, was er sich einbildete für gegründet und wirklich hielt, und das kann immer seyn, wenn er gleich sonst in andern Fällen ein verständiger Mann war. Der Vf. läßt sich darauf in noch nähere Widerlegung seines Systems ein, besonders seiner Meynung von der Versöhnung durch Christum und der Rechtfertigung durch den Glauben, die er als dessen *πρωτον ψευδος* ansieht u. s. w. In einem Anhang werden einige Urtheile anderer über Swedenborg, seine Schriften und Anhänger mitgetheilt, z. E.

von *Clemm, Ernesti*, und eine Menge Stellen aus periodischen in Schweden herauskommenden Blättern, wo oft mit vielem Salz darüber geurtheilt ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Holmberg: *Samling af Hus-hålls och andre Rön, som tid efter annan blifvit i Tidningarna upgifne. Andre Stycket. 1789. 294 S. gr. 8.*

Unter diesem Titel liest man eine Sammlung von einer grossen Menge Angaben, Versuchen und Vorschriften in der Oekonomie, Landwirthschaft, Bienenzucht, Arzneykunde, Meteorologie u. d. m. die in ausländischen und einheimischen grössern und kleinern Werken, periodischen Schriften, Journalen und fliegenden Blättern von Zeit zu Zeit bekannt gemacht sind. Auch sind einige sonst noch nicht gedruckte Stücke eingefandt und hier mit abgedruckt worden. Daher dann freylich hin und wieder manches locale für Schweden, das mehreste aber doch auch für andere Orten brauchbar ist; nur das freylich vieles darunter schon allgemein bekannt, manches wohl nicht zuverlässig ist, anderes aber noch, erst näherer Versuche und Bestätigung bedarf. Nur einiges mag daraus zur Probe hier stehen. So wird S. 10 gezeigt, wie man auch von ungeimpften oder nicht oculirten Bäumen gute Früchte erhalten könne; S. 19, wie man von allerhand Materialien guten und kräftigen Dünger machen könne. S. 29, 31, 86, 140, wie man aus Kartoffeln durch Gefrierung Mehl und Grütze, Wein, Sirop machen, sie veredeln, ihre Blätter zu Toback gebrauchen kann u. dgl. Ameisen in den Häusern können durch allenthalben hingestreckte Zweige von Liebstöckel (*Ligustic. Levisticum*) vertrieben werden, S. 32 so wie die Heimchen in den Zimmern durch darin abgeschossenes Gewehr S. 46. In Finnland hat man den Wurm im Getraide dadurch vertilget, das man einige Tage vor der Ausfaat, den zu säenden Rogken in ein mit einem Deckel versehenes Gefäß geschüttet, und klein geschnittenen Knoblauch dazwischen gelegt, und dann den Deckel zugemacht hat, damit der Geruch des Knoblauchs recht einziehen können, S. 50. Um die Raupen von den Bäumen abzuhalten; wird S. 51 unter andern angerathen, den untersten Stamm des Baums oft mit Wasser, worinn man Asche und Ofenrufs geworfen, zu waschen. Das rothe Beete, sowohl Blätter als Wurzeln, ein gutes Futter für das Vieh sey, wird S. 60 gezeigt. Probst Toburius hat gewiesen, wie man von Holzpfehl einen sehr guten Essig machen kann, S. 62. Gegen den Schwamm in den Zimmern, wird S. 69 angerathen, unter den Brettern des Fußbodens Boifalz zu streuen. S. 83 wird dick eingekochter Caffé mit Citronsaft als ein Mittel gegen Wechselfieber angegeben, und

S. 86 gegen verfrorne Hände, eine Salbe von frischen Speck das bey einem gelinden Feuer mit einem Stück Eis zu einer Pomade zusammengesmolzen worden, auch S. 90 gefrorener kleingeschlagener Pferdemit. Der bekannte Medicus in Meldorf mit seiner Erfindung wider die Pocken, S. 92 heist doch nicht, wie hier *Salchon*, sondern *Salchow*. S. 98 hat Hr. Arbiat. *Bäck* seine Methode, Ertrunkene wieder zum Leben zu bringen, einrücken lassen. Das Nouffersche Mittel gegen den Bandwurm hat man in Schweden nach S. 104 sehr kräftig befunden. Als ein Mittel wider die Viehsuche werden S. 111 Radies und Rettig imgleichen Kellerhalskörner empfohlen. Aus Prof. Hellenius akad. Abb. von dem Nothbrod, dessen man sich in Finnland bey Misswachsjahren bedient, ist S. 123 ein Auszug gegeben, und S. 129 hat Hr. Hellman ein von ihm erfundenes Brod aus Thrangrummel (*Trangrummel*) mit Gerstenmehl vermischt beschrieben. Wenn die Milch nicht Butter werden will, wird S. 144 gerathen, nur ein Büchel Ellern Zweige, zwey bis drey Daumen lang, nachdem die Rinde abgenommen worden, ins Butterfass zu legen. Hr. Hofkammer. Christiern zeigt, wie man zur Ersparung des Fatters eine Menge Vieh im Stalle mit zerschnittenen Zweigen von Pinus Abies (*grawis*) anfüttern könne, auch werden S. 106 noch mehrere Mittel angegeben, das Vieh ohne Heu und Stroh, zu erhalten. Hr. v. Poll zeigt S. 226 den Nutzen der Handfichel. Als ein zuverlässiges und vortrefliches Mittel, Messerklingen zu härten, wird S. 234 angerathen, solche bis an die Schale zwey Stunden lang in siedend Fett zu stecken, und dann allmählig abkühlen zu lassen. S. 243 wird die Methode angegeben, wie auf der Kanonengießerey zu Hellefors, das gegoffene Küchengerath verziant wird. Eine Menge Mittel gegen Blattläuse, Wanzen u. d. g. sind hin und wieder mitgetheilt; gegen Wanzen unter andern soll man die Stellen, wo sie sich eingenistet haben, mit zerschnittenen frischen Gurken reiben, und gegen die Blattläuse zu Pulver zerriebenen Toback auf die Blätter streuen u. d. m.

BASSANO, zu haben b. Remondini in Venedig: *Saggio Sopra Luciano, o sia Quadro d'Antichi e di moderni costumi 1789. 8. 166 S.*

Unter der Dedication an Sig. Angelo Quirini fenatore Veneto, nennt sich der Vf. *Nicarno Feslito*. Das ganze Werkchen ist in 10 Briefen abgefasset, die aufs neue überschrieben sind: *Lettere sopra Luciano, alla nobilissima Ostemia*. Was eigentlich Absicht des Vf. war, zeigt der Anfang des ersten Briefes. „Siewünschen,“ so redet er seine Dame an, „den Lucian kennen zu lernen: Lucian ist der „Schriftsteller der Liebe und der Grazien, und „daher verdient er mit Recht einen Platz unter „den Kostbarkeiten auf der geschmackvollen Toilette einer gebildeten und von den Grazien so „sehr

„sehr begünstigten Dame, als sie sind. Indefs
 „würden doch immer seine Schwächen und Miss-
 „geburten, und besonders sein Irrglaube, der ihn
 „so sehr entstellt, ihre edle Bescheidenheit belei-
 „digen: daher bin ich darauf bedacht gewesen,
 „ihnen Lucian, *gereinigt von seinen Flecken*, in die
 „Hand zu geben; izt können sie sich angenehm
 „mit ihm unterhalten ohne ihre reine unschulds-
 „volle Seele zu beflecken. Ich würde es übrigens
 „für ein großes Glück halten, wenn ich zur Er-
 „füllung ihrer schätzbaren und lobenswürdigen
 „Wünsche etwas beytragen könnte.“ — Rec.
 gesteht es gern, das er überhaupt kein Freund
 der pädagogischen Auskehrer ist, und glaubt, das
 ein auf diese Weise castrirter Autor, in der litera-
 rischen Welt keine bessere Figur spielt, als in der
 Männer Welt ein Castrat. Daher mag sich im-
 mer unser Autor seines Kindes freuen, Rec. bil-
 ligt seine Arbeit nicht. Unser Vf. hat seine Brie-
 fe auf folgende Weise betitelt: 1) *Educazione*,
 2) *Filologia*, 3) *Religione*, 4) *Filosofia*, 5) *Filosophi*,
 6) *Critici*, 7) *Grandi*, 8) *Felicità*, 9) *Galleria di*
Quadri, 10) *Illusione*. Es sind einige Ideen aus
 Lucian herausgehoben, und seine Meynungen
 und sein Urtheil neben dargestellt, was andre zu
 unsern Zeiten über ähnliche Gegenstände gesagt
 haben und sich überhaupt darüber sagen liesse.
 Den Geist Lucians sucht man hier vergebens, und
 wir zweifeln, ob irgend jemand aus diesen Brie-
 fen eine andere Idee von ihm erhalten werde, als
 das er ein trockner Moralist und ein alltägiger
 Schwätzer sey, der gern die Rolle eines philoso-
 phischen Denkers spielen möchte. Der Vf. sucht
 sich S. 158 darüber zu entschuldigen, das er Lu-
 cian auf seine Weise behandelt, (man kann wohl
 sagen, mishandelt) habe; aber diese Entschuldigung
 gereicht ihm nur zum größern Vorwurfe:
 „Lucian, sagt er, ist zwar zuweilen incorrect in
 „seinen Scildierungen, aber sein Colorit ist be-
 „ständig anmuthig und gefällig. Er besitzt eine
 „unnachahmbare Grazie, vorzüglich wenn er sich
 „in Ironie hüllt: aber dies ist eine sehr delicate
 „Sache. Oft hängt seine Feinheit einzig von den
 „Worten selbst ab, deren er sich bedient: eine
 „Uebersetzung würde ihn entstellen. Das, was
 „im Original lebhaft und anmuthig ist, wird in der
 „Copie schwerfällig und matt. Aus dieser Urfa-
 „che habe ichs nicht gewagt, Hand daran zu le-
 „gen.“ So haben wir denn hier etwas vom Lu-
 cian, was kein Lucian mehr ist. Wie der Vf. sei-
 nen Stoff behandelt hat, davon mag folgendes
 aus dem 3ten Briefe der *Religione* überschrieben
 ist, zur Probe dienen. „Lucian, sagt er, nicht
 „zufrieden die Götter des Heidenthums aus dem
 „Himmel vertrieben zu haben, bemühte sich auch
 „von der Erde die Betrüger zu verbannen, die
 „sich für Inspirirte und unmittelbare Gesandte der
 „Gottheit ausgaben, um die Leichtgläubigen und
 „fromm-abergläubigen Menschen zu hintergehen,
 „nach ihrem Gefallen sich ihrer Herzen zu be-

„mächtigen, und von ihrem Aberglauben Vortheil
 „zu ziehen. Er bemüht sich in dieser Absicht
 „weiläufig, die Ränke, die Lügen, die Hinter-
 „list und die Abscheulichkeiten eines dieser fal-
 „schen Wunderthäters, mit Namen Alexanders,
 „zu erzählen. Ich bin heute Willens, ihnen sei-
 „ne treffliche Erzählung in einen kurzen Auszug
 „zu überliefern.“ — Nun folgt das Skelet die-
 ser bekannten Erzählung, und dann Bemerkun-
 gen in diesem Geschmacke. Zuerst erklärt er die
 ganze Sache für Erdichtung (*e figlia della imma-
 ginatione del nostro romanziere Samofateno*). „Ue-
 „berdies, fährt er fort, bemerke ich, das Lucian
 „seine Erzählung mit kleinen Nebenumständen auf-
 „zierte, um sie uns dadurch glaubwürdiger zu
 „machen. Das ist der Geschmack bey den grie-
 „chischen Schriftstellern: wie sehr ist der von dem
 „unser Philosophischen Jahrhunderts verschieden!
 „Izt verlangt man Einheit und Lebhaftigkeit
 „(unità e brio) in der Erzählung. (Soll das Vor-
 „wurf seyn?) Alles soll aufgeputzt, künstlich
 „und im schönsten Ebenmaasse erscheinen, statt
 „einer Erzählung verlangt man ein Drama. Die
 „alten Griechen besaßen jene goldne Einfalt, die
 „ihren Schriften einen gewissen Anstrich von
 „Wahrheit gab, wodurch, selbst in fabelhaften
 „Erzählungen die stärkste Illusion bewirkt wird.
 „Wenn die Griechen die Kunst besaßen, selbst
 „Unwahrheiten wahrscheinlich darzustellen, so
 „drücken im Gegentheil unsre schönen Geister
 „durch ihr unmaßiges Haschen nach picanten
 „Zierathen, selbst der Wahrheit das Gepräge der
 „Unwahrheit auf. Beweise davon finden sie bey
 „den neuern Lobrednern.“ (Rec. ist kein Freund
 von solchen Allgemeinsprüchen, die im Grunde
 nichts sagen, nichts beweisen, und höchst unge-
 recht sind. Und wenn sich auch einige Beweise
 davon bey den neuern Lobrednern finden liesen,
 war dies denn nicht auch im Alterthum eben so?
 Und was können überhaupt diese eine, kleine
 Classe von Schriftstellern, für Beweise von die-
 ser *allgemeinen* Behauptung abgeben?) Nun folgt
 einiges über den allgemeinen Hang des Menschen
 zum Wunderbaren und dann fährt unser Vf. mit
 der Erzählung vom Peregrin fort. Im Alexander
 „sagt er, schmähete unser beißender Philosoph auf
 „Aberglauben im Allgemeinen; im Peregrin hin-
 „gegen ist das Christenthum das einzige Ziel sei-
 „ner ungerechtesten Stichelreden. Er spottet dar-
 „über nach seiner gewöhnlichen Neigung selbst
 „das Heiligste und Ehrwürdigste, auf Kosten der
 „Wahrheit zu verlachen, und stellt die Märtyrer
 „als ruhmfüchtige Thoren dar.“ Es folgt alsdann
 eine totale Ehrenrettung der ersten Christen, und
 des Christenthums, mit dem Eifer eines ächten
 Katholiken geschrieben, der auf seinen Helden
 schlechterdings nichts bringen läßt; ja sogar will
 er S. 48 „das nach Gottes weiser Vorsicht, durch
 „das Zeugniß der Feinde der christlichen Reli-
 „gion, von denen Lucian einer war, die Wahr-
 „heit

„heit des christlichen Glaubens noch mehr sich offenbarte.“ Indefs ist unser Vf. doch gerecht genug, daß er nach allem diesem Tadel, dennoch nicht mit Suidas schliesen möchte, daß Lucian ein ausgemachter Atheist war. Er findet in seinen Schriften veredelte Begriffe von dem Daseyn einer Gottheit, von ihren Vollkommenheiten, ihrer strafenden Gerechtigkeit, und von einem Leben nach dem Tode. „Hieraus, fährt er endlich fort, scheint man mit Recht schliesen zu können, daß Lucian in *diucidis intervallis* den Grundfätzen einer natürlichen Religion Gehör gab; daß aber diese zuweilen, durch seine verdorbnen Sitten (*dalla depravazione de' suoi costumi*) und durch die verführerische Wuth als schöner Geist darin zu glänzen, daß er alles ins Lächerliche kehrte, untergegraben worden sey.“ Nun zeigt unser Vf. wie nachtheilig Lucians Studium dem Katholicismus war; Erasmus war großer Verehrer des Lucians, und kam durch seine *sfrenata ironia Lucianesca*, mit der er gegen das Christenthum zu Felde zog, in Ketzergeruch: Voltaire bildete sich nach Lucian; selbst der kalte, ernste Hume war Lucians Schüler. Endlich freut er sich noch, daß demungeachtet die Religion unerschütteret bleibt, und daß seine Dame so gute Religionskenntnisse und religiöse Principien hat. Diese Probe wird zur Charakteristik des Buchs hinreichend seyn.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Rit thes Konungliga Islenska Laerdóms Lista Félags*. 10 Bind. fyririt 1789. 1790. XXXVI und 320 S. 8. mit Kupf.

Dieser neue Theil der Schriften der *Isländischen Literaturgesellschaft* enthält folgende Aufsätze: 1) Register über die Isländischen Benennungen der

Krankheiten von *Svend Poulsen*; Beschlufs von den in dem vorigen Bande mitgetheilten Aufsatz. 2) *Büschings* kurzer Auszug aus der Naturgeschichte, übersetzt von *Thorgrimsen*: S. 61; Fortsetzung, welche von dem Thierreich handelt. 3) Ueber die Seifensiederey von *Svend Poulsen* S. 124, m. d. K.; eine sehr nützliche practische ökonomische Abhandlung, worin der Vf. vorzüglich zeigt, daß man die aus Schilf gebrannte Potasche mit geringen Kosten zu diesem Gebrauche benutzen könne. 4) Ueber die beste Art, die Heu-Sensen dünner und schärfer zu machen von dem Lector *Olav Olavsen*: S. 149, eine Abhandlung, welche nützliche Vorschläge enthält, insonderheit um die wenigen noch übrig gebliebenen Hölzungen zu schonen. 5) Ueber den Bismar von *Stephen Biörnsen* S. 161 m. e. K. 6) *Thorbern Bergmann* über die organischen Körper auf der Erde, übersetzt von *Svend Poulsen* S. 175, eine sehr gute und fließende Uebersetzung. 7) Einige poetische Uebersetzungen S. 265. 8) Alexander *Pope's* Tempel des Ruhms übersetzt von *Benedict Gröndahl* S. 285; eine sehr gute poetische Uebersetzung in reimfreyen Versen. 9) Tabellen über die Confirmirten, Copulirten, Gebornen und Gestorbenen im Stifte *Skalholt* für das Jahr 1788, mitgetheilt von Bischof *Hans Finzen* S. 313. Confirmiret wurden 655 Personen; copuliret 268 Paar; geb. 487 Knaben und 470 Mädchen, zusammen 957, unter welchen 107 uneheliche Kinder waren. Die Anzahl der gestorbenen war 848, nemlich 439 Mannspersonen und 409 Frauenspersonen. 10) Königliche Belohnungen, Geschenke und Preisaufgaben zur Beförderung des Nahrungseifses in Island, welche durch Fürsorge der königl. Rentekammer im Jahre 1789 veranstaltet sind. S. 315. 11) Anzeige einiger der lateinischen Schule zu *Holum* geschenkten Bücher S. 120.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Bonn, b. Abshofen: *Dissertatio historico ecclesiastica ad Concilia Germaniae aeo inter-medica celebrata* — praefide *Andrea Spitz*, Benedict. Theol. D. et hist. eccl. Prof. — defend. *Thom. Schunck* — d. xii Aug. 1789- 32 S. 4. Richtige Begriffe vom deutschen Synodalwesen im Mittelalter kann man dem Vf. nicht absprechen; er zeigt vornemlich, wie streng und unabhängig vom Römischen Stuhle und dem Einflusse seiner Legation in ältern Zeiten die deutsche Kirche sich selbst re-

giert und eingerichtet, und ihren Concilienschlüssen Rechtskraft zugeeignet habe; aber das meiste ist schon bekannt, und *Schmidts Geschichte der Deutschen* muß hier mehrentheils die Gewähr leisten. — Die angehängten *Parerga*, besonders die *ex historia ecclesiae Colonienjis*, haben mehr interessantes, und erregen den Wunsch, daß der Vf. bey anderer Gelegenheit die weitere Ausführung derselben über sich nehmen möge.

A L L G E M E I N E
L I T T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 6ten August 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LONDON, b. EVANS u. EDINBURGH, b. Chegne:
An ecclesiastical History of Scotland, from the first appearance of Christianity in that Kingdom to the present time, with Remarks on the most important occurrences in a Series of Letters to a Friend. By the Rvd. John Skinner, a Presbyter of the Episcopal-church in Scotland, at Longside, Aberdeenshire. 1788. Vol. I. 474 S. gr. 8.

Ein sehr charakteristischer Umstand bey diesem Buche ist es, das der Vf. ein Geistlicher von der bischöflichen Kirche in Schottland ist. Die Spuren des angeerbten Unwillens der *Hochkirchen* gegen den in Schottland herrschenden Presbyterianismus zeigen sich fast auf allen Seiten, vornemlich des zweyten Bandes; und man bemerkt zugleich die Wirkungen jenes religiösen Stolzes ganz deutlich, welchen unverschuldete, oder doch vermeyntlich unverschuldete, Bedrückungen, in den Gemüthern einer Partey erzeugen und fortpflanzen, welche zur Rechthaberey und Intoleranz geneigt ist. Da außerdem die hohe Kirche, bey ihrem systematischen Eifer für die Ehre einer perpetuirlichen Succession ihrer Bischöfe, in Schottland nur eine geringe Figur macht, in England aber ihr Haupt so mächtig erhebt; so mischt sich natürlich auch einige neidische Empfindlichkeit, einige politische Unzufriedenheit über die stehende Verfassung mit ein, und es läßt sich daher schwerlich erwarten, das ein Geistlicher von dieser Genossenschaft die Geschichte seiner vaterländischen Kirche, oder vielmehr seiner Partey, als welche er, nach seinem System, eigentlich nur allein für die Kirche halten muß, ohne leidenschaftliche Gemüthsstimmung, und mit völliger Unparteilichkeit bearbeiten werde. Unser Vf. ist noch dazu ein Mann von hohem Alter, wiewohl noch rüthig und munter an Geisteskräften. Das sagt er selbst, und das zeigt er auch, in einem artigen lateinischen Gedicht, mit welchem er das ganze Werk seinem Sohn, dem Bischof von Aberdeen, gleichfalls *Johann Skinner* genannt, zueignet.

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

*Diu mihi quo cani caput invasere capilli
Jamque supra decimum me tria lustra premunt.
At manet ingenium, manet inconcussa facultas
Lassitiemque levans utilitatis amor.*

Und eben dies Gedicht enthält schon Züge jener sectirischen Laune des Vf.

*Sit laus una mihi sacram docuisse cohortem,
Quam regit officii cura paterna tui.
Quomodo ab antiquis parva haec ecclesia seclis
Veniret ad nostras continuata manus,
Pura Iquidem, depressa licet, contemptaque
munda.*

*At capiti in coelis charior inde suo:
Hanc volui primae tandem ad vestigia formae
Ductam per varias exposuisse vicet.*

Die Weitschweifigkeit der Schreibart, die Menge räsonnirender, apologetischer und antapologetischer Anmerkungen hat dem Werke eine Ausdehnung gegeben, welche dem eigentlich historischen Inhalt nicht angemessen ist, da ohnehin auch alle Urkunden und Belege fehlen, und die Allegate am Rande sehr sparsam sind. Der Briefstil hat auch einigen Antheil an der Corpulenz des Buchs; aber wir scheuen uns fast, diese Einkleidungsart zu tadeln, da der Vf. es selbst wohl fühlt, das sie nicht schicklich sey:

*Forte et epistolicum merito metuenda laceffent
Verbere non parco critica flagra modum:
At nostri moris modus hic, quo saepius olim
Monstravit calamus charta pusilla meum.*

Dennoch aber verdient dies Werk in einer Bibliothek für die Kirchengeschichte einzelner Reiche und Länder seinen Platz; ja, eben darum, weil die übrigen Schottländischen Historiographen fast alle von der entgegengesetzten Partey sind, wird es demjenigen, der ihre Bücher kritisch beleuchten und berichtigen will, unentbehrlich seyn. Auch hat der Vortrag des Vf. eine Annehmlichkeiten; er ist wortreich, aber auch fließend und leicht; dabey giebt das Interesse, welches er an den Sachen nimmt, und die Zuverlässlichkeit,

A a a

mit

mit welcher er schreibt, seinem Stil einen gewissen festen Ton, Nachdruck und Würde.

Im ersten Bande geht die Geschichte bis zum Anfange der Reformation. *Erster Brief*: Einleitung; allgemeine Beschreibung des Christenthums und seines Fortgangs; Ursprung und Alterthum der schottischen Kirche; verschiedene und ungewisse Nachrichten davon. „Ich bin,“ so erklärt sich der Vf. hierüber, „empfindlich genug für die Ehre unsrer Nation, und die neuern Sagen von ihrem hohen Alterthum zu unterstützen, und unsre Monarchie rückwärts bis zu den alten heidnischen Fergus, Ferchards Sohn, drey hundert Jahr und drüber vor Christus hinauf zu führen. Aber so sehr ich die Würde meines Landes fühle, so kann ich doch so manche grobe Unwahrscheinlichkeiten, als in dieser Lieblingshypothese enthalten sind, nicht verdauen, oder einer so zweifelhaften unverbürgten Geschichte, als Boece und Buchanan mit aller Mühe herausgebracht haben, Glauben geben. — Wiederum aber kann ich auch dem System Uschers, Sillingaleis und anderer nicht beyfallen, die daraus, das kein römischer Schriftsteller, bis zum Ammian Marcellin, also gegen 300 J. nach Christus, der Scoten Erwähnung thut, schließen wollen, es habe bis zu dieser Zeit kein solches Volk in Britannien gegeben; ein Schluss, welcher sich mit eben dem Recht wider das anerkannte Alterthum einer andern Nation Britanniens, der Picten nemlich, machen liesse. — Picten und Scoten waren unfreutig zwey besondere Caledonische Volksstämme im nördlichen Britannien, welchen die Römer um irgend eines besondern Umstands willen diese ursprünglich einheimische aber lateinisch umgeformte Namen beylegten; den einen Stamm nannten sie, nach der gemeinen Meynung, *Picti*, wegen der Gewohnheit, sich zu bemalen, und so den andern *Stoti*, irgend eines andern Umstands wegen; gleich wie sie deutschen Nationen die Namen *Ingevenes*, d. i. Einwohner, *Istevones*, d. i. Weltwörter, *Vandali*, d. i. Wandler, Herumstreicher oder Handelsleute etc. gaben.“ — Diese Conjectur wird hierauf weiter ausgeschmückt, und gezeigt, das die Scoten weder aus Scythen, noch aus Irland nach Britannien gewandert sind. *Zweyter Brief*: Verwirrter Zustand der frühesten Schottischen Geschichte; ungewisse Nachrichten von der ersten Einführung des Christenthums, die Fordun (der erste Urheber des sogenannten *Scotichronicon*, im zwölften Jahrhundert,) mittheilt, und andere erweitern, Unzuverlässigkeit dieser Schriftsteller. So wohl zeigt der Vf. die Nichtwürdigkeit so allgemeiner Sagen, als in jenem von Fordun aufbewahrten Diction:

*Christi transactis tribus annis atque ducentis
Scotia catholicam coepit habere fidem*

eine enthalten ist, und wie diese Sage nachher weiter von *Hector Boethius* (im 16ten Jahrh.) ausgedehnt sey; der erste nennt bloß die Zeit, da, und den Papst Victor, unter welchem Schottland bekehrt worden; der andre läßt den Papst Victor selbst den Urheber dieser Bekehrung seyn, den König Donald Gesandten nach Rom schicken, und sich vom Papst Apostel ausbitten, u. s. w. Hundert Jahr nachher weiß *Demster* noch mehr von der Sache, und die meisten Geschichtschreiber folgen nach, obgleich nicht einmal die Existenz des Königs Donald ausgemacht ist. *Dritter Brief*; Mission und Ankunft des Palladius. Erst mit diesem hebt Geschichte von einiger Gewisheit an. Aber gleich von der Stelle in *Prosper's Chronikon*, das dieser Mann als *der erste Bischof* vom Papst Celestin zu den gläubigen Schottländern abgeordnet sey, nimmt der Vf. Anlaß zu einem heftigen Ausfall gegen die Presbyterianer, welche daraus schließen, das also damals erst die bischöfliche Verfassung in der Schottischen Kirche eingeführt sey, und zu einer weitläufigen Deduction des Alterthums dieser Verfassung. Vornemlich streitet er auch mit Uscher, der diesen Palladius seinen Irrländern zueignen wollen, macht wahrscheinlich, das der Ketzer Pelagius ein Schottländer gewesen etc. *Vierter Brief*; von den Picten, unter denen Palladius starb; Abtheilung ihres Landes in den südlichen und nördlichen Strich; Einführung des Christenthums in jenen, durch Ninias oder Ninianus, in diesen durch Columba; Servanus, Mungo oder Kentigern etc. Alle diese waren, Columba ausgenommen, nach unserm Vf. Bischöfe im wahren apostolischen Sinn. *Fünfter Brief*; Sendung Augustins nach Britannien durch Papst Gregor; Folger davon; Nachricht von Beda's Kirchengeschichte, und den von ihm und andern angeführten Pictischen Kirchen; Geschichte von Regulus und den Reliquien des h. Andreas. *Sechster Brief*; Fernere Nachricht von Columba, und seinem Kloster in Hy; abermals Polemik gegen die Verächter des Episcopaltums, die Beda's Bericht, das dem Presbyter und Abt dieses Klosters *ordine inusitato* selbst die Bischöfe der Provinz unterworfen gewesen, mißdeuten; es sey dies nemlich bloß von dem Bischof auf der Insel Hy zu verstehen, von welchem auch eine Spur in der Unterschrift einer Synode in Northumberland vom J. 785 oder 787 vorkomme, wo aber Adulphus *Episcopus Hyjensis* nicht *Myjensis*, gelesen werden müsse; außerdem sey die Stelle im Beda nur ein devotes Lob des heil. Columba, und seines Klosters, aus welchem so mancher Bischof in die Welt gegangen. *Siebenter Brief*; Streitigkeit zwischen der Kirche zu Rom und den brittischen Kirchen über die Osterfeyer, Entscheidung des Königs von Northumberl. zum Vortheil der römischen Parthey. *Achter Brief*; Fernere Annalsun-

gen der Kirche zu Rom; die Pictischen u. Schottischen Kirchen nehmen römische Gewohnheiten an, und sinken auf einige Zeit in Dunkelheit. — Dieser ganze interessante Theil der Geschichte, der die Fortschritte zur Unterwerfung der brittischen Kirche unter die römische Hierarchie so merklich bezeichnen, ist hier überaus lieblich dargestellt. Im neunten Briefe sind Kirchenbegebenheiten, an welchen Schottland keinen besondern Antheil gehabt hat, vornehmlich orientalische, erzählt; auch einige Dinge von Carl dem Großen, vom Bilderstreit u. s. w., und erst im zehnten wieder Bemerkungen über den Zustand der Pictischen Kirche und Nation, ihre Vereinigung mit der Schottischen unter Kenneth Mac. Alpine, und Verlegung des bischöflichen Sitzes von Abernethy nach St. Andreas; Narricrat von den *Caldes*, einer besondern Gattung von Geistlichen oder Mönchen. Ihren Namen will der Vf. nicht vom Lateinischen *colider*, *cultores dei*, sondern vom Schottischen *Kele*, d. i. Diener, und *Das Gott verleiten*, da das Wort in alten Handschriften allezeit *Keledei* geschrieben werde. Calvin, Knox, Blondel u. a. bekommen hier wieder eine Lecton, weil sie aus diesen Leuten einen Presbyterianischen Orden gemacht haben. Auch der elfte Br. beschäftigt sich mit Einwüfen wider die Heiligkeit der bischöflichen Succession in Schottland. Die Inschrift der silbernen Capfel des Evangelienbuchs in St. Andreas:

*Hanc evangelii thecam construxit avitus
Fothad, qui primus Scoti Episcopus est.*

machen dem Vf. viel zu schaffen, weil man daraus schliessen will, es habe in Schottland bis zur Regierung Indulpas keine Bischofe gegeben; bald soll daher primus so viel heißen, als summus (sehr natürlich erklärt), bald wieder nicht auf den Bischof sondern auf den Mann gehen, weil zwey Bischofe, Namens Fothad, gewesen seyn (sehr hart). Zwölfter Br. Beitätigung der schottischen Kirchengesetze auf einer Versammlung im J. 906. (Die Chronologie vernachlässiget der Vf. gar sehr) Kullach II, Bisch. zu St. Andreas, der erste, der nach Rom reiset, um sich beitätigen zu lassen; Anmerkungen über die wichtigen Folgen davon. Dreyzehnter Br. das ein Schottischer Bischof, Beornelm, der Synode zu Calne, auf welcher Dunstan mit seiner Rotte durch das Eintürzen der Decke des Versammlungsfaals den Sieg behielt, mit beywohnte, giebt Anlaß zu einer Excursion über den Priestercolibat, und im fünfzehnten, (denn der vierzehnte betrifft fast nur politische Vorfälle) die Schenkung von Coldingham an die Benedictiner im J. 1097 zu einer andern über Mönchswesen. Etwas von den Kreuzzügen. Sechszehnter Br.; Invekturfreit. Wieder nur beykants im siebzehnten von Gratians Decret, von Peter dem Lombarder und von der Schultheologie. Es ist gewis nicht

die beste Methode, welcher der Vf. folgt, die Regentenfolge durchzugehen, und bey jedem zu bemerken, das unter ihm dies und das merkwürdige in den Kirchenangelegenheiten vorgieng. Achtzehnter Br. Wilhelms des Löwen Regierung v. J. 1165. Ansprüche der Erzbischöfe von York auf die Metropolitangewalt über die Schottischen Kirchen, abgewiesen. Stiftung der reichen Abtey Aberbrothock, zum Andenken Thomas Becket's J. 1178, mit dessen Charakter und Geschichte sehr artig das Betragen des Bisch. Scott von St. Andreas, der, um das Interdict von Schottland abzuwenden, seine Stelle niederlegte, und dem vom König Wilhelm vorgeschlagenen Hugo Platz machte, verglichen wird. „Hätte Becket auch so friedliebend gehandelt, so würden wir von seiner Heiligkeit nichts gehört haben; und hätte unser Landsmann gehandelt, wie Becket, so würden Wallfahrten zu seinem Grabe angestellt, und Abteyen zu seinem Gedächtnis gestiftet seyn. — Als er nachher Bischof zu Dunkeld ward, einer Stelle, die weit unerheblicher war, als die, welche er aufgab, und seine Diöcese noch immer zu weitläufig fand, auch, das das Volk in dem gebirgichten Theile derselbe nur allein Erfsische Sprache redete, so lag er die Errichtung eines neuen Bischofsitzes zu Argyle vor, und Ewald, einer von seinen Capellanen, der Erfsich sprach, ward zum ersten Bischof daselbst um das Jahr 1200 ernannt. Würde Becket auch so gehandelt haben? oder lesen wir, das irgend ein Pabst so gehandelt habe? Dennoch ist Erzbischof Becket ein Heiliger, und unser guter, demüthiger Bischof von Dunkeld steht in der Liste seiner Brüder ohne die mindeste Bezeichnung von Distinction. Die Ursach liegt vor Augen; der Pabst wars, der in diesen Zeiten Heilige machte, und der Englische Primas hatte mehr dazu beygetragen, als unser Bischof, des Pabsts Macht zu erhöhen; Grund genug, den einen weit mehr zu verherrlichen, als den andern.“ Neunzehnter Br. Regierung Alexanders II; Concilium im Lateran J. 1215 und bey dieser Gelegenheit eine kurze aber sehr wohlgerathene, Geschichte des Dogma von der Transsubstantiation; nur von Berengarius die gemeine Erzählung; denn von den Lestingsischen Aufklärungen weils der Vf. nichts. Zwanzigster Br. Schottland unter dem Interdicte, auf Anlaß des Englischen Königs Jo: anns ohne Land. Einige seine Bemerkungen über diese Erfindung der päpstlichen Grausamkeit. Von den Anordnungen alljährlicher Provincialsynoden in Schottland durch Honorius III. im J. 1225 urtheilt der Vf., das der Pabst zwar unbefugt gewesen sey, die Bischöfe an ihre Pflicht zu erinnern, das er aber doch, bey der Nachlässigkeit derselben, löblich gehandelt, nur einen unflüchtigen Vorwand, den Mangel eines Metropolitans, vorgeschützt, und zur ungerechten Heraussetzung des Primas von Schottland, des Bisch. von St. Andreas, einen sogenannten

ten Conservator zu erwählen geboten habe. — Ein Gedächtnifsfehler, S. 303 dafs Kaiser Friedrich II mit Gift hingerichtet sey. S. 308 unrichtig, dafs die Dominicaner auch den Namen der Jacobiner geführt haben; so hiefsen sie nur in Frankreich; und S. 309 wieder zu allgemein geredet, dafs die *papistischen Schriftsteller* von den Wundenmaalen des heil. Franciscus vieles rühmen, was an Blasphemie grenze: es sind nur Ordensschriftsteller zu verstehen. *Eis u. zwanz. Br.* die Eroberung der Westinseln, besonders der Insel Mann, im J. 1266 giebt Anlafs zur Erweiterung der Schottl. Nationalkirche; es entsteht ein Bischof von Sodor, oder Bischof der Inseln; hernach, als Mann der Krone Schottland entrisfen ward, mußte das Bistum getheilt werden; die übrigen Inseln behielten ihren eignen Bischof, der lange Zeit seinen Sitz in Icolmkill hatte; der englische Bischof von Mann aber ward Suffragan von York, erhielt aber nie die Würde eines Lords im Parlemeute. — Widerfetzlichkeit der Schottl. Klerisey gegen die Römischen Nuncien, und gegen die Engl. Kirche. Concilium zu Lyon J. 1274. Einige zunächstfolgende Briefe sind unbedeutend, betreffen mehr allgemeine, als Schottländische, Kirchenbegebenheiten, und wenn gleich manches von dieser Art vorkommt, z. E. von Duns Scotus (S. 333) Wiclef (S. 343) von den Costnizer Unterhandlungen mit Schottland (S. 371) so wird das alles doch viel kurzer, abgehandelt, als gleichzeitige politische Veränderungen. Nur die zwey letzten Briefe (XXIX und XXX) sind von interessanterm Inhalt. Sie erzählen den Anfang der Reformationsbewegungen in Schottland. Ausführlicher aber wird die Geschichte derselben im zweyten Bande fortgesetzt, von welchem wir mit ehestem reden werden.

RECHTSGELAHRTHEIT.

STUTTGARD, b. Metzler: *Betrachtungen über die gesetzgebende Gewalt in Deutschland während eines Zwischenreichs.* Nach Grundfätzen des allgemeinen und besondern deutschen Staatsrechts, von D. Johann Friedrich Schmidlin, Herzogl. Württembergischen Regierungsecrätär. 1790. 240 S. 8.

Diese Schrift gehört nicht zu denen, die in dem jetzigen Zwischenreiche geliefert werden; denn sie hatte schon die Presse verlassen, als Joseph

starb. Desto mehr Ansprüche gibt der Vf. seinen Lesern auf durchdachte und fleifsige Darstellung. Nach dem allgemeinen Staatsrechte betrachtet — einer Seite, die der Schrift eben nicht die meisten Vorzüge zu geben scheint — nimmt Hr. S. eine Monarchie an, in der Stände, als Repräsentanten des Volks, dem Oberhaupt des Staats zur Seite stehen. Hier schliesst er aus wahrscheinlichen Gründen, dafs eben diesen Ständen im Zwischenreiche die gesetzgebende Gewalt von Rechts wegen gebühre; doch unter der Einschränkung, dafs ihre Ausübung nur auf augenblickliche Bedürfnisse gerichtet werde. In Deutschland gehöre Mitwirkung des Kaisers wesentlich zu Ausübung der gesetzgebenden Gewalt; daher erfolge kein Rückfall der kaiserlichen Majestätsrechte an die versammelten Stände im Fall eines Zwischenreichs, wenigstens kein unbedingter. Allein, wenn die Reichsgrundgesetze den Reichsständen während des Zwischenreichs die gesetzgebende Gewalt nicht entziehen; wenn sie ihnen vielmehr ausdrücklich die Fortsetzung des Reichstags erlauben, und man sich bisher hierin blofs an den Modalitäten gestossen hat; wenn eine der vorzüglichsten Bestimmungen der Reichsversammlung ist, zum Wohl des Reichs gesetzliche Vorschriften zu machen: wenn die Stände wirklich Repräsentanten der Nation sind, und ihr pflichtmäßiges Verhältnifs zu dem Reiche ihnen jede Art der Vorfrage auflegt, wenn endlich es in der Hauptsache gleichviel gilt, in welcher Form dergleichen Bestimmungen erscheinen; so dürfte wohl der Meynung des Hn. Vf. kein Mangel an Zweifelsgründen zu statten kommen. Nach solchen Prämissen war freylich zu erwarten, dafs der Vf. die Thätigkeit des Reichstages im Zwischenreiche auf provisorische Verfügungen einschränken werde; nicht so, dafs er behaupten werde, der Reichstag erlösche nach dem Tode des Kaisers keineswegs. Am wenigsten thun die Vorschläge Genüge, welche der Hr. Vf. zur Uebereinkunft über die Art und Weise der Fortsetzung des Reichstages im Zwischenreiche macht, selbst in Vergleichung mit den neuern Verhandlungen der Reichsversammlung. Anhangsweise etwas von den Rechten der Reichsvicarien bey besetztem Kaiserthron in Hinsicht auf Gesetzgebung. Mehr Sorgfalt in Bestimmung der Begriffe würde, zumal in Verbindung mit der Deutlichkeit und Ordnung, die man hier findet, den Werth einer solchen Abhandlung erhöhen.

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. Von den Versuchen des Erzhauses Oesterreich die deutsche Kaiserwürde erblich zu machen. 8. 1790. Enthält eine aus den Spielfischen Archivischen Nebenstunden wörtlich abgedruckte Einleitung, dann Kaiser Karls und des R. Königs Ferdinand Instru-

ction vom 5 Aug. 1551 für den an den Chur Mainzisch- und Cöllnischen Hof abgeschickten K. Hofrath und Vicekanzler D. Seld — ebenfalls aus besagten Nebenstunden abgedruckt — Hierauf noch etliche andere hieher gehörige schon bekannte Aktenstücke.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 7^{ten} August 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Robinson: *Memoirs and travels of Mauritius Augustus Count de Benyowski, Count of the Kingdoms of Hungary and Poland written by himself translated from the Original Manuscript. T. I. 422 S. T. II. 399 S. 4.*

Aus Cooks letzter Reise um die Welt, auch aus frühern Nachrichten, sind des Vf. Schicksale zum Theil bekannt, der als Befehlshaber der polnischen Conföderirten von den Russen gefangen, und nach Kamtschatka verwiesen ward, hier aber 1771 das Glück hatte, auf einem Schiffe zu entkommen, und nach viel ausgestandnen Gefahren über Japan, Macao, und das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Europa zurückkehrte. Eben diese Begebenheiten und des Grafen nachherige Unternehmungen in Madagascar sind hier nach dessen eigenhändigen Memoiren umständlicher und mit allen dabey vorgefallenen Nebenumständen erzählt, und aus dessen Papieren, die jetzt das brittische Museum aufbewahrt, englisch übersetzt. Sie wären vielleicht früher dem Publicum mitgetheilt worden, hätten den ersten Uebersetzer derselben, den bekannten gelehrten Portugiesen, Hn. *Magellhan* in London, der den Grafen persönlich kannte, und ihn in seiner mislungenen Unternehmung, eine Colonie in Madagascar zu gründen, mit einer ansehnlichen Summe unterstützte, nicht erst eine schwere Krankheit, und hernach der Tod verhindert, diese Arbeit zu vollenden. Der Verleger trug diese hernach einem uns unbekanntn Hn. *Nicholson* auf, der aber nirgends bemerkt hat, wo seine Uebersetzung anfängt, oder ob wir ihm gar die Herausgabe des ganzen Werks verdanken.

Da diese Memoiren eigentlich des Grafen *Benyowski* widerwärtige Schicksale beschreiben, und er darinn bald als Befehlshaber der Conföderirten in Polen, bald als russischer Gefangener, oder als Verbannter in Kamtschatka erscheint, als Flüchtling in unbekanntn Gewässern zwischen Asien und Amerika herumirrt, zuweilen an unbefahrenn Küsten von Japan, den Liquejoinseln, und Formosa verwehlet wird, da er von diesen Län-

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

dern die Merkwürdigkeiten zu beobachten durch mancherley Umstände verhindert wird, und bey seinem ziemlich langen Aufenthalt in Madagascar seine Feinden mit den Wilden und den französischen Befehlshabern in Isle de France dem Vf. wichtiger schienen, als die neuen Gegenstände, die sich ihm in Menge auf jener grossen Insel darbieten mußten, so ist der Gewinn für die Erdkunde aus diesen dicken Bänden äußerst gering. Was er von Kamtschatka, den kurilischen und den andern Inseln, woher die Russen die kostbaren Pelzwerke holen, hin und wieder einschaltet, wissen wir aus andern Nachrichten umständlicher und genauer. Von Japan und Formosa sind seine Bemerkungen zu kurz, unzusammenhängend, und zu sehr mit seinem werthen *Ich* verbunden, und der prüfende Leser geräth dabey nicht selten in Zweifel über die Authenticität der Erzählung, die er nicht zu lösen vermag. Der zweyte Theil handelt zwar bloß von dem Aufenthalte des Vf. in Madagascar; weil aber die unbedeutendsten Vorfälle, seine Unterredungen mit den Oberhäuptern der Wilden, seine Correspondenz und seine Zänkereyen mit den Befehlshabern der Insel Frankreich, und eine Menge Alltäglichkeiten recht abschreckend weitschweifig erzählt sind; so gehört in der That die größte Geduld und Aufmerksamkeit dazu, die beyläufig eingestreuten Brocken über die Verfassung der Insel, und ihr Verkehr mit den Arabern und Franzosen nicht unter dem Wust der gleichgültigsten Phrasen zu übersehen. Dagegen aber räumen wir auch sehr gern ein, daß die Reisen des Vf. durch Rußland, die Geschichte seines Aufenthalts in Kamtschatka, seines unermüdetn Bestrebens, diesen Ort des Elends zu verlassen, seiner Verbindungen mit andern Gefangnen, ihrer Besorgnisse, entdeckt zu werden, imgleichen der oft sehr nahen, aber immer glücklich vereitelten, Gefahr ihr Vorbaben durch einander zu verrathen, nebst des Verfassers glücklich abwechselnden Lage, wobey man ihn bald durch Vorschub russischer Befehlshaber ihn als Lehrer der dortigen Jugend, bald als glücklichen und Schätze sammelnden Schachspieler, oder als Befehlshaber einer neuen Colonie handeln sieht, sehr viel

Bbb

Ar-

Anziehendes hat. Dieser Theil des ersten Bandes hat uns in Vergleich mit andern Abschnitten ohne alles Interesse angenehm überrascht, er hat uns Unterhaltungen allerley Art verschafft, und wir zweifeln im geringsten nicht, daß diese hoffentlich nicht ungetreue Darstellung der oft sehr misslichen Lage unsers Vf. während seiner Verbannung für den Leser seiner Memoiren gleiches Interesse haben werde.

Unser Graf Benjowski ward 1741 in Ungarn geboren. Sein Vater war kaiserlicher General der Cavallerie, und er diente als Lieutenant bis 1758 unter den kaiserlichen Truppen, in welchem Jahr ihn einer seiner Verwandten zu sich nach Polen kommen ließ. Seine Neigung ging immer dahin, sich in der Welt umzusehen, und als er 1767 in Begriff war, Ostindien zu besuchen, beriefen ihn einige polnische Magnaten zurück, um bey der damals sich formirenden Krakauer Conföderation Dienste zu nehmen. Hier ward er Generalinspector der Cavallerie, befehligte zuweilen 5000 Pferde, zeichnete sich in allen Gefechten mit den Russen durch Tapferkeit und kluge Anordnung aus, fiel aber 1768 schon in ihre Gefangenschaft. Diese dauerte aber nicht lange. Seine Freunde ranzionirten ihn in Kiow mit 2000 Ducaten, er ward aber bald darauf im May 1769 zum zweytenmale gefangen, als er nebst dem Grafen Pulawski die Ueberbleibsel der Barer Conföderation an den türkischen Grenzen gegen die Russen anführte. Er erfuhr in diesem Zustande die härteste Behandlung, ward mit den geringsten Gefangenen in die elendesten Löcher eingesperrt, und mußte an den nothwendigsten Bedürfnissen Mangel leiden. Von Kiow, wo er eine geraume Zeit leiden mußte, ward er nach Casom transportirt, wo damals auf 7000 meist polnische, Gefangene verwahrt wurden. Schon hier hing der Graf an nebst seinen Mitgefangenen an sich und ihre Befreyung zu denken, weil die russische Besatzung außersit schwach war, der Adel dieser und der benachbarten Provinzen nur auf einen Anführer warteten, das russische Joch abzuschütteln, und 10.000 casanische Tatarn, die sich in der Folge mit Pugatschews Anhang vereinigten, bereit standen, die Revolution in der Festung zu unterstützen. Allein die Verschwörung ward von den Russen entdeckt, und eben wie der Graf in engere Gewahrsam gebracht werden sollte, fand er Mittel zu entweichen, und mitten durch Rußland über Wladimir und Moscow nach Petersburg zu entkommen. Hier hatte er bereits mit einem holländischen Schiffer einen Accord getroffen, um übers Meer weiter zu kommen, als dieser ihn verrieth, und einer russischen Wache überlieferte. Nun ward er in der Hauptstadt scharf vernört über die Angelegenheiten der Conföderirten, ob Frankreich solene mit Geld unterstützte, über die casanische Conspiration, und die Absicht seiner Reise nach Petersburg. Nach oft wiederholten

Verhören fiel endlich der Bescheid, daß er Rußland ungefäumt verlassen, und nie gegen die Kaiserin dienen sollte. Statt dessen ward er aber nach Tobolsk geschickt, um von hier weiter nach Kamtschatka geschleppt zu werden. In diesem Zustande war es ihm freylich unmöglich, Bemerkungen über die Provinzen und Wüsteneyen zu machen, welche er mitten im Winter und in Ketten durchziehen mußte.

Von Tobolsk an wird sein Journal ausführlicher, indem der Herausgeber nun den Grafen selber reden laßt. In der Provinz dieses Namens rechnete man damals 22000 Verbannte, die durch die Jagd kümmerlich ihren Unterhalt suchen mußten. In Tomsk fand der Vf. bey den dortigen Tataren so vielen Antheil an seinem Schicksal, weil er als ein türkischer Allirter gefangen war, daß sie mit ihm nach China entfliehen wollten, sie machten ihm auch auf seiner fernern Reise ein Geschenk von 900 Rubeln. Wir bemerken nur von den weitem Reisen des Vf. einige Vorfälle, die uns vorzüglich interessant schienen. Sie ging überall durch die unwirthbarsten Wüsteneyen, und oft war der Mangel in ihrer Caravane so groß, daß sie bloß von der Birkenrinde in Wasser getaucht leben mußten. Die Gouvernementsstadt Jakutzk bestand 1776 nur aus 130 elenden hölzernen Häusern, und eine Gesellschaft dortiger Kaufleute bezahlte der Kaiserin für den ausschließlichen Pelzhandel 30.000 Rubel. Hier entwarf der Vf. in Gesellschaft eines deutschen Chirurgen den ersten Plan aus seiner Verbannung zu entkommen, der aber durch des letztern Tod vereitelt und zum Theil entdeckt ward. Ohotzk hatte damals schon 13 Schiffe, die gewöhnlich auf den Pelzhandel und Entdeckungen nach den atlantischen und andern Inseln ausliefen. Von diesem Handel aber erfuhr der Vf. nichts anders, als was unter uns aus andern russischen Nachrichten längst allgemein bekannt gewesen. Seine meisten Bemerkungen über diese Gegenden gehören zu dieser Klasse, und was er als neu in seinem Journal anzeignete, kann keinen Leser, dem die Beschaffenheit des nordöstlichen Asiens nicht ganz fremd ist, nur einigermaßen befriedigen. Bald nach seiner Ankunft in Kamtschatka, wohin die Reise von Tobolsk bis nach Bolscheresk vom 4 Febr. bis den 2 December gedauert hatte, ward der Graf, wie die übrigen dortigen Staatsgefangenen, behandelt. Man gab ihm Lebensmittel auf drey Tage, nemlich neun Pfund getrocknete Fische, ein Gewehr nebst Ammunition, eine Lanze, ein Beil nebst etlichen Messern und andern Geräthschaften, um für seinen künftigen Unterhalt und Wohnung selbst zu sorgen. Er durfte sich aber ohne Erlaubniß nicht über 24 Stunden vom Orte entfernen, u. mußte versprechen außser einigen Geschenken an die dortige Kanzley, das erste Jahr hundert Rubel in Pelzwerk zu erlegen, und wöchentlich einen Tag für die Regierung allerley Arbeiten

ten zu verrichten. Nach den Verordnungen Peters des Großen, darf kein Verbannter in Kamtschatka etwas Eigenthümliches besitzen, daher die Soldaten die Freyheit haben, sie ungehindert auszuplündern, auch darf kein Einwohner einen solchen Verbannten in sein Haus aufnehmen. Von unserm Vf. und einigen andern Exilirten ward nun bald ein Project entworfen, aus dem schrecklichen Lande ihrer Sklaverey zur See zu entweichen. Die Zahl der Verbundenen mehrte sich bald, und jeder arbeitete insgeheim ihr Vorhaben auszuführen.

Weil unser Vf. verschiedene Sprachen redete, empfahl er sich dadurch dem Gouverneur, daß er ihn zum Lehrer seiner Kinder wählte, und von öffentlichen Arbeiten befreiete, er empfahl sich auch andern Befehlshabern durch sein Schachspielen, und erwarb sich damit ansehnliche Summen, und erwarb sich damit anfängliche Summen, und erwarb sich damit anfängliche Summen unterstützen konnte. Unser Vf. fand überhaupt so viel Beyfall, daß man ihm eine allgemeine Schulanstalt auftrug, und in allen Gesellschaften Zutritt erlaubte. Unter seinen 23 Schülern waren drey russische Kaufleute, die er im Rechnen unterrichten mußte. Mitten unter diesen günstigen Aussichten wäre der Anschlag zur Flucht beynahe vereitelt worden. Das Schiffsvolk eines russischen Kaufmanns, der gegen den Grafen B. viel Geld im Schachspiel verloren, hatte einen Aufstand erregt, um mit dem Schiffe fortzugehen, sich auch deswegen mit den Exilirten vereinigen wollen. Dies erfuhr der Eigenthümer des Schiffs und wollte unsern Vf. heym Gouverneur anklagen. Er fand indessen Mittel, diesen früher davon zu benachrichtigen, und wie der aufgebrachte Kaufmann den Grafen deswegen meuchelmörderisch anfiel, er aber der Gefahr entging, so ward dieser vereitelte Anschlag, und der Versuch eines andern, ihn zu vergiften, das Mittel seiner völligen Befreyung, kraft einer andern Verordnung Peter des Großen, daß ein Verbannter, der eine Verschwörung gegen die Befehlshaber entdeckt, in Freyheit gesetzt werden solle. So ward der Fall der Vergiftung vorgestellt, am meisten bewirkten dies aber die Summen, welche der Graf im Spiel von russischen Kaufleuten in Gesellschaft einiger der vornehmsten Befehlshaber gewonnen hatte, und die große Zuneigung, welche des Gouverneurs Tochter Aphanasia gegen ihn, ihrem Vater erklärte. Indessen machen manche Nebenumstände, die wir übergehen, weil hier der Ort nicht ist, diese Memoiren unsern Lesern im vollständigen Auszuge vorzulegen, des Vf. Erzählung zuweilen im höchstem Grade verdächtig. Verschiedene seiner Erzählungen bis zur endlichen Abfahrt aus Kamtschatka enthalten sehr viel Romantisches, das freylich für viele Leser anziehend seyn kann, bey jeden andern aber, der die Lectüre nicht als bloßen Zeitvertreib betrachtet, den Ge-

danken oft erregen muß, die wahre Geschichte möge wohl hin und wieder durch allerley Fictionen aufgestützt und verschönert seyn.

Die so unerwartet erlangte Freyheit ward nun noch mehr zur Ausführung des vorhererwähnten Entwurfs benutzt, und der Vf. schlug dem Gouverneur vor, eine Colonie von den Exilirten auf der südlichsten Spitze der Halbinsel zu gründen. Vorher begleitete er den Gouverneur auf einer Reise durch die Mitte des Landes, und mischt beyläufig einige Bemerkungen ein, die jedoch Kamtschatka eben nicht genauer charakterisiren. Die Viehzucht kann hier schwerlich gedeihen und der Graf fand auf seiner Reise nur fünf Kühe und zwey Stiere, die neun Monate im Jahr mit Birkenrinde gefüttert werden mußten, weil hier nur vom Julius bis September etwas Gras aufspröste. Das Land ist mit einem beständigen kalten Nebel bedeckt. Von vierfüßigen Thieren sind die Zobel häufig, und 1770 wurden von den Eingebornen und russischen Jägern 6500 Felle eingeliefert. An der Meeresküste erlegt man die Seekuh (*Manate*), deren Zähne und harte undurchdringliche Haut gesucht wird. Jährlich werden etwa 250 und darüber erlegt. Den Kamtschadalen verbieten die Russen die Vielweiberey, welches vielleicht eine Mitursache der abnehmenden Volksmenge der alten Einwohner seyn kann. Ueberhaupt theilt der Graf nur wenig Bemerkungen über Kamtschatka und dessen Einwohner mit, das um so mehr ausfällt, da der Gouverneur ihm auftrag, aus dortigem Archiv und Kanzleynaechrichten den Landeszustand zu beschreiben, er auch eine Karte der dortigen Gegenden aus russischen Portulanen verfertigen mußte.

Durch die Schilderung des letzten Aufenthalts der Verschwornen auf Kamtschatka wird die Erwartung der Leser sehr gespannt, der Graf soll sich mit des Gouverneurs Tochter vermählen, die Verschwornen beneiden sein Glück und wollen den ganzen Anschlag der Flucht verrathen, verschiedene solcher Verräthereyen werden von dem Grafen und seinem Anbange glücklich entdeckt, und ihre für sie nachtheiligen Folgen zur rechten Zeit hintertrieben, so daß selbst die Ankläger des Grafen für ihn zeugen, doch werden zuletzt die Russischen Befehlshaber von ihrem Vorhaben überzeugt, Kamtschatka auf einem nach Ocootzk bestimmten Schiffe zu verlassen, der Graf soll schon als das Haupt der Verschwornen arretirt werden, als die Verschwornen zu den Waffen greifen, das ausgesandte militärische Commando zurückschlagen und die Festung ohne viele Mühe überrumpeln. Bey dieser Unternehmung wird der Gouverneur, der sich nicht ergeben wollte, erschlagen. Die Verschwornen sind zwar Meister der Festung, allein 700 Cosaken und Kamtschadalen bedrohen sie auszuhungern; letztere werden aber gezwungen, die Waffen nieder zu legen, Geiseln wegen ihres künftigen Verhaltens auszuliefern,

und die Verschwornen rüften sich nun öffentlich zur Abreise, versorgen sich noch dazu aus den kaiserlichen Magazinen. Den 12 May 1771 fehlten sie endlich 96 Personen stark, unter denen 9 Weiber waren, mit allen wohl versehen ab, nahmen auch zehn Kanonen mit u. 126 Küten mit Pelzwerk angefüllt.

Ehe der Vf. nun die Geschichte seiner Rückreise nach Europa und der Gefahren anfängt, die ihn auf derselben begleiten, weil seine Gefährten sich zuweilen gegen ihn empören, und zur Abänderung seines Reiseplans zwingen; schickt er in besondern Aufschneiden allerley Nachrichten voran, Kamtschatka und die benachbarten Inseln betreffend. Unter andern eine kurze Nachricht aller seit Berings Zeiten bis 1771 zur Entdeckung der östlichen pelzreichen Inseln unternommenen Seeexpeditionen. Er zählt deren, die feinige mit gerechnet, in allen 17. Wir haben diese mit einer ähnlichen in *Coxe's Account of the Russian discoveries* verglichen, aber gefunden, daß Coxe außer den hier summarisch angeführten, noch mehr Seeexpeditionen hat, von diesen weit richtigere Nachricht giebt, daß der Graf oft die Namen der Seefahrer verstümmelt anführt und seine Nachricht nicht einmal als chronologische Uebersicht brauchbar ist. In den folgenden geographischen Nachrichten von Kamtschatka und den umliegenden Gegenden erzählt der Vf., daß in der Stadt Uda (vermuthlich *Utskaistrog* bey Pallas,) sich ein ganzer Haufen Russischer Verbannten von Rußland unabhängig gemacht hat, und mit Korea Handel treibt. Auf den Aleutischen Inseln haben andere Verbannte es eben so gemacht, und da von ihnen damals die auf den Pelzhandel ausgehenden Schiffe häufig überfallen wurden, so ward dieser Handel dadurch sehr unsicher. Der Vf. nennt unter diesen Seeräubern einen gewissen Ochotym, der mit drey Schiffen den russischen Handel in diesen Gewässern 1771 sehr beunruhigte. Seine Beschreibung von Bolscherezk, der Hauptstadt von Kamtschatka, ist ganz von *Lesseps* verschieden, der 1787 dort war, und seine Reisebeschreibung in diesem Jahr in Paris drucken lassen. *Lesseps* findet hier die 500 regulär gebauten Häuser nicht, sondern etwa 60 hölzerne Hütten, und die dortige Festung, die der Graf durch fünf Bastionen und 20 Kanonen vertheidigen läßt, kann nach *Lesseps* in keinem Betracht Anspruch

auf diesen Namen machen. Um 1771 soll die ganze Bevölkerung von Kamtschatka nicht höher als 15,963 Seelen gewesen seyn, unter denen 1600 Verbannte, 700 Nachkömmlinge von befreiten Exilirten, und etwa 11.000 Kamtschadalen waren. Die Nachricht im 3ten Abschnitt von den Inseln zwischen Kamtschatka und America verdient kaum Erwähnung. Es sind hier nur die wenigsten von diesen darca Pallas und Cook näher beschriebenen Inseln genannt, und diese ohne alle Ordnung angeführt, auch die Namen äußerst verstümmelt, und manche, wie *Urundsv*, *Armschud*, lassen sich gar nicht auffinden. Die Halbinsel *Alafhk* nennt der Vf. *Alagyska* *Homin* und die Insel *Lodjack*, *Kadick*. Von den Kanälen werden in diesen Memoires 22 angeführt und von den allermeisten wird nichts weiter bemerkt, als Namen und Lage, bey welcher letztern, wie neuere Seefahrer in diesen Gegenden erwiesen haben, den russischen Beobachtern doch nicht zu trauen ist, indem es ihnen an den nöthigen Instrumenten fehlt, richtige Beobachtungen anzustellen. Pallas zählt deren im vierten Bande seiner Beiträge eben so viel, nur trifft zwischen beiden, wenn wir die Kamtschatka am nächsten gelegenen ausnehmen, kein einziger Name überein. Der Name *Matmai* oder *Atlis* findet sich auch in diesem Verzeichnisse nicht, nur die Benennungen *Rouge*, *Bouc*, *Aqueau* etc. zeigen, daß die Beschreibung der Kurilen nicht aus russischen Quellen gezogen worden. Dem ersten Ansehe nach verspricht der besondere Abschnitt von den *Jedzo* (*Jeso*) Inseln Aufklärungen von diesen unbekanntem Gegenden, aber bey genauerer Prüfung verliert sich diese Erwartung, und der Vf. hat unter diesen Namen nur einige der südlichen Kurilen beschrieben. Wenigstens gehören *Matmai* und *Kunafcnir* in diese Klasse, die Namen der vier andern *Jesoin* Inseln haben wir in Pallas Verzeichnisse eben so wenig finden können, als in der Charte, zu Cooks neuester Reise, wo unter andern aus der Insel *Kunafcnir* nach ihren verschiedenen Benennungen zwey besondere Inseln gemacht sind. Daß die Insel *Matmai* den Japanern ganz unterworfen sey und diese hier auf 1500 Verbrecher verbannt haben, wird durch anderweitige russische Nachrichten nicht bestätigt.

(Der Beschluß folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. Etwas über die Fragen: wie ließe sich das Kammergerichtspersonale auf schickliche Art zur merklichen Förderung der Justiz mehren? Und sollte es nicht dahin zu bringen seyn: daß die Reichsritterschaft den Unterhalt von vier präsentirenten (von ihr zu präsentirenden) Beyitzern übernimmt. 4. 1790. 28 S. — Man sollte der Reichsritterschaft die Reichsstandtschaft

vergönnen, ihr zuweilen bey den Kreisen Sitz und Stimrecht einzuräumen, bey dem Reichsconvente ein *votum curiatum* zugehehen, eine freye Präsentation von vier Kammergerichtsaffessoren und bey der Kammergerichtsvisitation zwey Subdelegirte gestatten, sie würde sich dagegen zur Sustentation gedachter vier Beyitzer etc. gerne verstehen etc.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 7^{ten} August 1790.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Moutard: *Histoire de France, depuis la mort de Louis XIV. jusqu'à la paix de Versailles de 1783.* Par Antoine-Etienne Nicolas des Edoards Fantin, Vicaire Général d'Embrun. 1789. 8 Bände in gr. 12. jeder von 18 bis 19 B. (5 Rthlr. 20gr.)

Dieser Franzose hatte schon im J. 1788, als Vorläufer zu gegenwärtigem Werke herausgegeben: *Nouvel Abrégé chronologique de l'histoire de France par le Président Henault; continué depuis la mort de Louis XIV jusqu'à la paix de 1783.* (in 2 gr. Duodezbanden), dessen er aber hier nicht erwähnt. Er hat das frühere Buch bey dem spätern wahrscheinlich zum Grunde gelegt, weil die chronologische Ordnung so streng beobachtet ist. Dies geht so weit, daß der Vf. Begebenheiten, die im Verlauf mehrerer Jahre sich zugetragen haben, nie im Zusammenhange erzählt, sondern sie annalistisch zerstückt; wie z. B. die Geschichte der Streitigkeiten über die Bulle Unigenitus, und viele andere. Doch, dies thut ja auch ein Livius! Aber wenigstens mischt dieser nicht eine Menge fremder Begebenheiten, die mit seiner Geschichte des römischen Reichs keinen Zusammenhang haben, ein. Dies treibt aber unser Annalist so arg, daß man seine Arbeit beynahe als Universalhistorie des auf dem Titel erwähnten Zeitraumes ansehen könnte. Sicher um ein Drittel schwächer wurde sein Werk ohne alle diese weitläufig ausgeführten Allotria seyn. Wozu z. B. die ausführliche Erzählung von dem Assientovertrag zwischen Spanien und Großbritannien in einer Geschichte von Frankreich (T. I. p. 334 u. f.)? die Beschreibung von Gibraltar (T. II. p. 171 — 182)? etc. Sogar vom persischen Schah Thamas Kulikhan müssen wir (T. II. p. 285. u. ff.) Dinge lesen, die schlechterdings keinen Bezug auf Frankreich haben. Mit der Erzählung von der Belagerung der Stadt Danzig und von der Flucht des guten Königs Stanislaus aus derselben sind im 2ten Band über 2 Bogen angefüllt. Die sehr bekannte eigene Nachricht des K. Stanislaus von dieser Flucht ist von Wort zu Wort eingerückt. So lesen wir (T. III. p. 33 u. ff.) die Abentheuer des

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

Schattenkönigs von Corsica, Barons von Neuhoff, umständlich. Ueberhaupt sind die Angelegenheiten jener Insel mit einer recht gefälligen Ausführlichkeit vorgetragen. Wohl wahr, daß Frankreich häufigen und starken Antheil daran hatte, und daß Corsica dadurch eine Provinz desselben wurde: aber — *est modus in rebus.* — Ja, wenn der Vf. nur noch Richtigkeit bey Erzählen solcher Auswüchse, solcher Begebenheiten in andern Staaten beobachtet hätte! Aber da fehlt es ihm eben oft, wie den meisten seiner Landsteute. Unter sehr vielen Beyspielen nur einige! T. III. p. 150 heist es: Das Herzogthum Preussen ward im J. 1701 zu einem Königreich erhoben durch den Kaiser Leopold zu Gunsten des Markgrafen von Brandenburg, Friedrich des 3ten. Die Theilung Polens ist (T. VII. p. 194 sqq.) ganz unrichtig vorgestellt, und der König von Preussen als Urheber derselben angegeben. Was der Vf. (T. III. p. 265) einen Abfall dieses Monarchen von der Krone Frankreich, nach dem Breslauer Frieden 1742, nennet, kennen wir nun genauer aus dessen hinterlassenen Werken. Doch müssen wir hinzusetzen, daß der Vf. diesen sogenannten Abfall entschuldiget. Zur Unkunde fremder Sachen gehören auch (T. III. p. 223) *les ports appeles delli Presidii.* So auch die sehr häufige Verunstaltung fremder Namen; z. B. der preussische Feldmarschall Schwerin heist mehr als einmal *Schoverin*; *Festetitz* — *Festivils*; Graf *Dietrichstein* — *Diestrichstein* (T. VI. p. 249). Im 4ten Band S. 68. spricht der Vf. von einer Schlacht zwischen den Preussen und Oestreichern bey *Prandnitz*, einer kleinen Stadt in Böhmen an der schlesischen Gränze. Aus der Erzählung selbst sehen wir zwar bald, daß von der Schlacht bey *Sorr* oder *Trautenau* die Rede sey: aber *Prandnitz* fanden wir auf keiner Landkarte und in keiner Geographie; vielleicht meynte er das Dorf *Deutsch-Braunsnitz*, unweit *Sorr*. So schreibt er T. VI. p. 33. *Combat d'Hamelen* (wer wird nicht hierbey an Hameln im Hannoverschen denken?) itatt *Humelen*; er meynt die im J. 1760 vorgefallene Schlacht zwischen dem König und Laudon bey Liegnitz. T. VI. p. 36 kommt die *Bataille de Siplitz* vor; er soll *Siptitz* heissen: wir nennen es die Schlacht bey Torgau. Hier und da

Ccc

werden

werden Kleinigkeiten beygemischt, z. B. daß Ludwig der 13te im J. 1721 das Fieber bekommen habe und durch ein Brechmittel bald davon befreyet worden (T. I. p. 339). Französische Prahlereyen laufen auch mit unter; z. B. Ludwig habe zwar auch gegründete Ansprüche an die Verlassenschaft Kaisers Karl des 6ten gehabt: aber er habe es seiner Würde anstößiger gehalten, in dieser merkwürdigen Streiftache lieber als Schiedsrichter und Besichter zu erscheinen, als selbst Ansprüche zu machen!!! Doch, manchmal ist auch der Vf. billig und unparteyisch. Er widerlegt z. B. (T. III. p. 324) diejenigen, die den Rückzug der Franzosen unter Belbaste aus Prag und aus Böhmen mit Xenophons Rückzug der 10000 Griechen verglichen haben. Quellenanzeigen vermißt man ganz: doch bedient sich der Vf. häufig der eigenen Worte der von ihm gebrauchten Staatschriften. Die französische Geschichte selbst erzählt er nicht ohne Geist und Leben, und fast darthaus der Wahrheit gemäß. In so fern diets von einem Franzosen und in Ansehung einer noch so neuen Geschichte geschehen kann. Wirklich scheinen uns auch die frühern Zeiten genauer und mit weniger Schminke dargestellt, als die spätern. Denn in diesen konnte oder durfte er manche geheime Triebfeder wichtiger Begebenheiten nicht sehen lassen. Daher wird dieser oder jene vornehme Bösewicht gar nicht so geschildert, als ihn der Ausländer schil dern würde. Daher die, wie es scheint, absichtliche Verbergung aller Maitressen Ludwigs des 13ten; die sorgfältige Verhehlung oder wenigstens Bemäntelung aller Schwächen dieses Königs. Was sagen unsre Leser zu dessen hier folgenden Charakterschilderung (T. II. p. 153 sqq.)?

„Ce prince étoit né avec les plus excellentes qualités, un cœur et de l'esprit; à un coup - d'oeil sûr, à un jugement exquis, il joignoit une facilité de caractère qui seroit à recueillir les erreurs que les premiers mouvemens avoient pu laisser échapper. Il n'aimoit la gloire; et le goût des armes qu'il avoit montré dès sa plus tendre enfance, annonçoit le rejetton de Henri IV et de Louis XIV. Mais son tempérament qu'il fortifia dans la suite, jusqu'au point de soutenir sans peine les exercices les plus violens, étoit dans sa jeunesse foible et délicat. L'abbé de Meurs, dans la crainte de fatiguer la délicatesse de ses organes, négligea de lui donner ce goût pour l'étude, ressource si grande dans tous les âges de la vie, et dans tous les rangs de la société. Dans la suite il négligea encore de former sa jeunesse à la triture des affaires, et à la connoissance approfondie des hommes. On assure même que ce ministre ambitieux, jusqu'au bord de la tombe, craignant que son élève ne se fît des rênes du gouvernement, que ses ministres ou courtisans ne pouvoient plus porter, lui laissa contracter une habitude de paresse, presque impossible à déraciner chez un particulier; à plus forte raison chez un prince nageant au milieu de l'opulence et des plaisirs. De là vint dans la suite que Louis XV, au lieu de trancher les difficultés avec cette supériorité que lui donnoient ses lumières, avoit une telle défiance de ses forces, qu'il n'alloit jamais qu'à l'appui des autres,

„Il ouvrait presque toujours le meilleur avis dans le conseil; mais rarement son avis étoit suivi, parce qu'il le subordonnoit toujours à celui des ministres qui l'entouroient. Ce n'est pas qu'il fût convaincu que son opinion fût mauvaise: au contraire, il leur disoit: prenez garde, vous allez faire une sottise, vous verrez qu'il va arriver telle ou telle chose; qu'il faudra revenir, reculer; il faisoit ses observations avec la modestie d'un particulier, et il signoit une décision qui n'étoit pas la sienne. Tous ses discours, toutes ses réponses au parlement, quelques courtes qu'elles fussent, étoient toujours dictés par son conseil; et ce prince qui parloit avec autant d'aisance qu'aucun autre personne de son royaume, ne pronouoit rien dans les cérémonies publiques, qu'on ne s'aperçût à son embarras qu'il ne parloit pas d'après lui-même; ou conclut de là qu'on pouvoit lui résister, à le faire revenir, et quelque fois le ramener à une façon de penser opposée. De là les combats continuel's d'autorité, les fréquentes contradictions, l'instabilité dans les décisions, et la variation dans le gouvernement.“

Dieses sey zugleich eine Probe vom Stil unsers Historikers. Im 4ten Band S. 268 - 301 findet sich eine ziemlich lange, aber gut geschriebene Episode von der Stiftung französischer Colonien in Amerika, besonders von Canada. - Den größten Theil des 3ten und 4ten Bandes füllet die Geschichte des siebenjährigen Kriegs, über welche sich viel commentiren ließe. Im 5ten Band S. 193 fällt es stark auf, wenn man liest, die Talente des Feldmarschalls Daun hatten den Talenten des Königs von Preussen die Waage gehalten. Die Schlacht bey Roßbach soll durch die Schuld der Deutschen, nicht aber der Franzosen verlohren worden seyn; jene wären sogleich davon gelaufen, deswegen hätten sich diese für verrathen gehalten, und hätten auch die Flucht ergriffen. Doch setzt der Vf. hinzu: *L'Histoire n'a point transmis d'exemple d'une pareille journée.* - In Ansehung der deutschen Reichsärzten, die sich während jenes Krieges verblenden ließen, die Waffen gegen den König zu ergreifen, urtheilt der Vf. (T. V. p. 209) sehr richtig und unparteyisch, nemlich so, wie die meisten jetzt selbst urtheilen, die ihr Interesse, nebst dem Wohl des deutschen Reichs, klüger verwahren würden, wenn ihnen eine ähnliche Zumuthung geschähe. Die letzte Hälfte des 7ten Bandes und der ganze 8te Band sind der Regierungsgeschichte des jetzigen Königs bis zu dem Veräueler Frieden 1783, wodurch die große Fehde zwischen Frankreich und Großbritannien geendigt wurde, gewidmet. Daß die Geschichte dieser Fehde parteyisch, ganz zum Vortheil Frankreichs und der Nordamerikaner und zum Nachtheil der Briten erzählt sey, laßt sich schon vermuthen. Aus allem dem, was wir, nur in der Kürze, über dieses weidäufige Werk gesagt und erinnert haben, wird nun auch erhellen, daß dessen Verpflanzung auf deutschen Grund und Boden ein überflüssiges, ja tadelnswerthes, Unternehmen seyn würde. Das darin enthaltene Gatte werden hoffentlich deutsche Gelehrte in Originalwerken z. B. Hr. Hofrath Meusel

sel in seiner nun bald zu vollendenden Geschichte von Frankreich benutzen.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Historisk Lexicon, bestående af de himäkningar hvilka blifvit utgifne til de i Stockholm utkommande Tedingar och Dagblader. I. II. III Delen 1789.* in 4.

Hr. Alf. Gjörvell in Stockholm, der sich schon auf so mancher Art auch um das Erziehungswesen und die Verbreitung nützlicher Kenntnisse auch unter der Jugend in Schweden verdient gemacht hat, liefert unter diesem Titel einen wöchentlichen Anhang zu den in Stockholm auskommenden Zeitungen und Journälen, worin er jungen Leuten und Ungelehrten die darin vorkommenden Wörter, vornehmlich aus allen Zweigen und Theilen der Geschichte, deutlich und gut erklärt, sie dadurch in den Stand setzt, dergleichen periodische Blätter mit Verstand und Nutzen zu lesen, und ihnen zugleich eine Menge genennütziger Kenntnisse beybringt. So sind z. E. im ersten Theil die merkwürdigsten und ausführlichsten Artikel: *Abyssinien, Afrika, Amerika, Belgrad, Bender, der Orden vom Elephanten, Russisch Finnland, Frankreich* dessen Stände, Notabeln und Parliamente, *Friedrichshamm, Caneer Rurico a. (Landkräften) Caneer Diogenes, (Snäckkräften) Morerva, Oczikow, Polen*, dessen Regierungsform, Stände, Reichthüm und Kriegsmacht, *Siebenbürgen, Temeswar, Wiborg und Antum*. Im zweyten Theil: *Achmet III., Adrianus Römischer Kaiser, Pabst Adrian IV. und VI, Aichstadt, Alcoran, Aleppo, Alexandria, Algier, Alicante, die Alpen, Altenburg*, das Land der *Amazonen, Amant, Anis, Pensylvanien, Philadelphia*, die *Klapperfelsen (Tkallerormen)*, *Großbritannien* nach seiner Regierungsart, der Macht des Königs und des Parlaments, der Freyheit des Volks u. s. w. Im dritten Theil: *Altdorf, Altona, Anclam, Ancona, Andalusien, Anspach, Antwerpen, Appenzell, Crocodil, Curland, das Flussspferd, Genua, Kow, Ludwig IX, XI, und XII.*, Könige in Frankreich, *Gewürznägelein, Culex penetrans (Sandloppan)*, *Trojan*, römischer Kaiser. *Venedig, Windsor, Zobel* u. s. w. In allen drey Theilen die wir vor uns haben, finden sich an 200 dergleichen mehr und minder weitläufig erklärte Wörter und Ausdrücke. Der Vf. hat sich dabey der besten historischen Wörterbücher und anderer Reallexica bedient, besonders aber doch *Buschings* große Geographie, die neueste Auflage und *Jagers* Zeitungslexicon genutzt. Die ganze Bemühung scheint ihrem gut gemeinten Zweck völlig zu entsprechen. Jedem Theil ist, außer dafs die Wörter so schon alphabetisch geordnet sind, ein kurzes alphabetisches Verzeichniß zur Erleichterung des Nachschlagens beygefügt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HAMBURG in der Hofmannischen Buchh.: *Parifische Nächte, oder, der nächtliche Zuschauer*, nach dem französischen des Hn. *Réfit de la Bretonne* im Auszug, dritter Band, 248 S. 8.

In diesem dritten Bande, der zugleich das ganze Werk schließt, ist die sieben und sechzigste bis acht und achtzigste Nacht begriffen, wovon jede, wie in den vorhergehenden Theilen, oft mehrere Erzählungen von sehr ungleicher Länge enthält. Auch hier werden die Erzählungen oft unvermuthet abgebrochen, und die Fortsetzungen lange aufgeschoben, und in neue Erzählungen eingeschoben, so dafs sich alles auf eine unangenehme Art durchkreuzt, und der Leser alle Erinnerungskraft aufbieten muß, um den Faden nicht zu verlieren, und nicht wieder rückwärts lesen zu müssen. Leidende, Liebende, Spitzbuben, Masken, Arrestanten, Spieler, u. dgl. wechseln in einem bunten Gemische ab. S. 113. geräth der *Zuschauer* auch einmal in ein Bordel, und schildert die Greuel desselben. Schauderhaft ist S. 82. die Beschreibung von der Hinrichtung eines Missethätters, den man in der Nacht hinrichtet, um die Ehre seiner Familie zu schonen. Einmal, aber nur ganz kurz, berührt der *Zuschauer* eine politische Materie, und ruft S. 7. aus: „Und ihr, ihr obrigkeitlichen Personen, seyd immer stärker auf eurer Huth, es ist ein gefährlicher Umschwung der Dinge im Anzug; der Geist des Ungehorsams dehnt sich immer weiter aus, pflanzt sich fort, und gährt in den untersten Klassen am meisten.“ Der Vf. spielt, um seinem Werke desto mehr Interesse zu geben, von Zeit zu Zeit selbst die Rolle eines Liebenden. Nun aber sagt er S. 14: „Im Jahr 1772 war es das letzte Mal, dafs ich geliebt wurde; ich war 38 Jahre alt, schien aber kaum fünf und dreyßig. Es war eine Hauptepoche in meinem Leben, denn von nun an verließ mich die Liebe. Ich starb im Jahr 1772, und überlebe mich nun, gleich einen bey der Wurzel abgehauenen grünen Baum, der im Wasser noch zu wachsen scheint, um nachher eine kleine Laube zu umschatten, oder vor der Thüre eines Landwädchens als Maye zu dienen.“ Der Uebersetzer ist sich bis ans Ende gleich geblieben.

KÖNIGSBERG, b. Härtung: *Freemann*, oder, *wie wird das abhauen*, ein Schauspiel in vier Aufzügen, von *I. F. Jester*, 112 Seit. 8. 170.

Freemann, ein Kaiserlicher Major, der wegen eines mit seinem Obristen gehabt n Zweykampfs, flüchtig werden müssen, wagt es von einer Grenzstadt aus, unter einem angenommenen Namen diejenige Kaiserliche Stadt zu besuchen wo sich seine unglückliche Frau und Kinder aufhalten. So wohl die Scene des Wiedersehens, als des schweren Kampfs

pfes bey der nothwendigen Trennung sind überaus rührend. Der Major hat aber außerdem noch die Absicht, seiner Frauen Bruder, einen Kaiserlichen Rath, wegen eines untergeschlagenen Legats zur Rede zu stellen. Ungeachtet dieses unter einem fremden Namen geschieht, so kann sich der Major doch so wenig mäßigen, und der Rath reizt ihn so sehr, daß er sich nur zu deutlich verräth. Ja, der Rath sagt es ihm ins Gesicht, daß er ihn erkennt, und daß er diese Erkennung zu seinem Verderben benutzen will. Daraus entsteht S. 77. eine schöne Scene, die, gut gespielt, sehr viel Wirkung thun muß. Großmüthig ist die Handlung von dem Sohne des hartherzigen Raths, der durch einen auf sich ausgestellten Wechsel des Vaters Härte wieder gut machen will. Zuletzt endigt sich alles fröhlich durch des Majors Begnadigung; auch schließt der Vf. hier sobald die Hauptsache geendigt ist, und läßt nichts unnothiger Weise nachschleppen. Ein unerträglich geschwätziger Wirth und ein lügenhafter Windbeutel sind die komischen Charaktere des Stücks, die, weil sie zu sehr überladen worden, minder gefallen, als die edlen. Der Dialog des Vf. hat keine originelle Schönheiten, aber viel Kürze und Geschmeidigkeit, und diese sind die Eigenschaften, die schon mehreren Stücken desselben Beyfall auf den Theatern verschafft haben. Hier und da kommen einige Sprachunrichtigkeiten, besonders aber zu viel ausländische Wörter und Redensarten vor.

LEIPZIG in der Weidmann. Buchh.: *Tausend und eine Viertelstunde*, tatarische Erzählungen, von neuem aus dem Französischen übersetzt von G. S. G. S. 482 S. 8. 1790.

Mille et une nuit von Galland, auf wirkliche morgenländische Märchen gegründet, gab Hr. Vofs in einer geschmackvollen Uebersetzung heraus. *Mille et un jour* von *de la Croix* hat im vorigen Jahre ein Hr. J. S. G. S. gut übersetzt. Nun folgen auch die Märchen von *Guellette*, die 1723 unter dem Titel *Mille et un quart d'heure* herauskamen in einer neuen lesbaren Uebersetzung. Eigentlich hätten, könnte es scheinen, erst noch *Mille et une heure* von demselben *Guellette* übersetzt werden sollen; doch, da sie der Vf. selbst später, nemlich 1734, herausgab, so wird der Uebersetzer sie vielleicht auch erst noch künftig nachliefern. Nachdem Galland dem französischen Publicum Geschmack an morgenländischen Märchen beygebracht hatte, peitschte freylich das Heer der Nachahmer diese Gattung von Romanen so ab, daß endlich dem Publicum dafür eckelte. Aufser *de la Croix* und *Guellette* schrieb der Vielschreiber *Mouhy* acht Bände unter dem Titel *Mille et une*

faveur, so daß endlich *Cazotte* Recht hatte, eine Satire unter dem Titel *Mille et une fadaïse* zu machen. Die gegenwärtige neue Uebersetzung von *Mille et un quart d'heure* übertrifft die ältere so wohl an Richtigkeit, als an Lebhaftigkeit. Man findet hier aber nicht das ganze Werk übersetzt, sondern nur 28 Erzählungen ausgewählt, nemlich solche, in denen *Guellette* weniger den Fehler hat, daß er bloß die Scene nach Asien versetzt, und seinen Helden morgenländische Namen giebt, sie aber übrigens ganz französisch sprechen und handeln läßt. Auch unter den aufgenommenen sind manche, die zu weiterschweifig waren, abgekürzt.

VOLKSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Crusius: *Sebastian Kluge*, ein Volksbuch von C. G. Salzmann. 226 S. 8. 1790.

Der von dem nemlichen Vf. seit einiger Zeit herausgegebene Bothe aus Thüringen erzählt stückweis verschiedene Beyspiele auffallender Klugheiten und Thorheiten zur Belehrung für diejenige Menschenklasse, der diese Wochenchrift vorzüglich bestimmt ist. Eines davon ist hier zusammenhängend vorgetragen, nemlich das Leben eines Landmannes *Sebastian Kluge*, der durch die vernünftige Anstalt eines Gutsbesizers aus einem faullenzenden Bettler ein fleißiger Arbeiter, und durch die gute Anwendung seiner Zeit aus einem nackenden Jungen ein wohlhabender Bauer, zugleich ein glücklicher Ehemann, ein vernünftiger Vater und nützlicher Bürger des Staats geworden ist. Die moralischen Lehrsätze, welche in diese Erzählung eingekleidet sind, sowohl als Sprache und Schreibart, sind ganz dem Gesichts- und Wirkungskreise des Standes angemessen, für welchen das Buch bestimmt ist. Freylich weicht die Denk- und Handlungsweise Seb. Kluges sowohl als seines Gerichtsherrn von der unter uns gangbaren Art zu denken und zu handeln so sehr weit ab, daß das „Gehe hin und thue desgleichen“ Manchem eine zu leichten schlechterdings unmögliche Forderung scheinen möchte. Indessen, wo dieser Anstoß nicht Statt findet, da zweifelt Rec. im geringsten nicht, daß das Buch Nutzen schaffen werde, wenn es gelesen wird. Es kommt freylich vor allen Dingen darauf an, daß man dem Landmanne Lust zum Lesen macht, welches sich Pfarrern, Schulmeister und Gerichtsherrschaften ohne Zweifel zum vorzüglichen Geschäfte machen werden, besonders an solchen Orten, wo die gesunde Vernunft gefördert, oder geschätzt, oder doch wenigstens tolerirt wird.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 8ten August 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Robinfon: *Memoirs and travels of Mauritius Augustus Count de Benjowski etc.*

(Beschluß der in Nr. 230. abgebrochenen Recension.)

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen folgt des Vf. Reisejournal. Der erste Ort, wo er nach seiner Abfahrt landete, war die Beringsinsel, wo er den Freybeuter Ochoty antraf, und seine Gefährten, die verschiedene Complotte gegen ihn schmiedeten, ihn zwangen, statt nach China oder den Philippinen zu segeln, eine nordöstliche Fahrt um Tschucktschikas zu versuchen. Sie war aber, wie leicht zu erwarten, nicht auszuführen, wenn gleich der Vf. versichert, bis nahe an Beringsstraße gekommen zu seyn. Nach seinem kurzen Tagebuch zu urtheilen, kam der Graf schwerlich so weit gegen Norden, und da die Charte, worauf die ganze Reise verzeichnet war, bey Mscripse fehlte; so ist es schwer zu beurtheilen, ob er dorten der amerikanischen Küste so nahe als auf der nachherigen Rückreise kam, wo er seiner Ausfage nach sogar auf der Insel Lodiak (Ladick) ankerte. Nach der vereitelten nordlichen Durchfahrt beschloß die Gesellschaft gegen Süden zu segeln und sie gelangten endlich nach vielen Gefahren und Widerwärtigkeiten und bey völlig aufgezehrten Mundvorrath an eine Insel, die sie Liquor nannten, und wo sie sich wieder mit Lebensmitteln versehen. Sie lag 32° 47' N. B. und 355 Gr. O. Länge, und erhielt den Namen von dem guten Wasser, welches die ausgehungerten Abentheurer auf derselben fanden. Das Wild, die ergiebige Fischerey und das gelinde Klima hatten einen solchen Reiz für die Kamtschadalschen Flüchtlinge, daß die meisten dort zu bleiben beschloßen, um so mehr da sie auf der Insel Gold und Diamanten vermutheten. Jedoch fand der Graf Mittel, die Misvergnügten zu überreden, ihn nach Japan zu begleiten, und sie kamen nach einer dreytägigen Fahrt, bey einer zu diesem Reiche gehörenden Insel, Namens *Nigu*, an. Sie wurden von den Einwohnern sehr freundschaftlich aufgenommen, erhielten von ihnen um-

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

sonst Lebensunterhalt aller Art, Reis, Zucker Thee, gefalzene Fische, Schweine, und sogar Wein. Weil aber keiner von der Schiffsgesellschaft die Landessprache verstand, und einer von ihnen in Irkutsk nur wenige Worte von dieser Sprache gefast hatte; so war ihr Umgang mit den Einwohnern nur sehr eingeschränkt, und sie mußten sich meistens der Zeichen und Gemälde bedienen, um sich einander verständlich zu machen. Daher ist der Gewinn für die nähere Kenntniß von Japan durch diese Memoiren von äußerst geringen Werth, und Rec. hat sich die Zweifel, ob die Insel *Nigu* auch wirklich eine Pertinenz von Japan war, noch nicht auflösen können. Wenigstens ist, was der Graf von seinem Aufenthalt auf der Insel anführt, so allgemein, daß jeder Leser aus Kämpfers Beschreibung leicht eben dergleichen Bemerkungen wiederholen kann. Indessen will der Graf einen Bonzen gefunden haben, der gut holländisch reden konnte; auch erzählt er, daß der Unterkönig der Insel ihm vor allem eingeschärft habe bey seiner künftigen Wiederkehr kein Buch über die Religion und keinen Bonzen seines Landes mitzubringen. Es ward ihm sogar ein junger Japaner mitgegeben, die Reise mitzumachen. Nachher ankerte er wieder im Hafen *Toufa* auf der Insel *Xicoco*. In ihrer Nachbarchaft auf der Küste von *Ximo* hatte er ein Gefecht mit einem japanischen Schiffe, das er eroberte, und darin er an Seide, Baumwolle, Zucker, Toback, Leder, Porcellain, und andern Waaren eine Beute von fast 400,000 Livres machte. Hernach kam er an eine Insel, deren Einwohner chinesisches redeten, von denen die Jesuiten viele zum Christenthum bekehrten hatten, und die seidene und baumwollne Zeuge verfertigten. Die Insel hieß *Ufmai Ligon*, sie gehörte zu den *Liquejoeilanden*, und producirte alle Früchte der warmen Himmelsstriche. Hier endigt sich der erste Band, und die Erzählung von dem Aufenthalt auf dieser Insel wird im folgenden fortgesetzt.

Verschiedene von des Grafen Begleitern blieben dort, und er selbst war damals entschlossen, wieder zurückzukehren. Nachdem sie ihr Schiff in *Ufmai Ligon* ausgebeßert hatten, ward die Reise weiter fortgesetzt, und sie erreichten nach ei-

ner kurzen Fahrt Formosa. Anfangs wurden sie von den Einwohnern feindselig empfangen. Von einem Spanier, der hieher von Manila gestüchtet war, erfuhren sie mancherley, die Inseln angehend; allein aufser den Gefechten mit den dortigen Wilden, deren Weiber sogar bewaffnet neben ihren Männern stritten, aufser der Begierde der Einwohner das Joch der Chinesen abzuschütteln, die nur einen kleinen Theil derselben inne haben, und dem Beystande, den sie Huapo, einem dortigen Landesfürsten, gegen die Chinesen leisteten, hat uns der Vf. nur wenig wichtiges über diese Insel mitgetheilt. Die Insel besteht aus acht Fürstenthümern, drey davon sind unter chinesischer Bothmäßigkeit, auch von Chinesen bewohnt, und fünfundert chinesische Fahrzeuge bringen jährlich den Tribut derselben in Baumwolle, Reis, Gold, Silber und Quecksilber nach China. Bergwerke werden nur in den chinesischen Provinzen bearbeitet, doch waschen die Einwohner der übrigen Gold aus dem Sande der Flüsse. Ihre Sprache ist von der chinesischen verschieden, aber ihre Bücher erhalten die Einwohner aus diesem Reiche. Nach einem Aufenthalt von einem Monat setzten sie ihre Reise nach Macao fort. Der dortige Befehlshaber gab sich Mühe, des Vf. Gefährten zu bekehren, und einige nahmen die katholische Religion an. Die Engländer versuchten auf mancherley Weise den Vf. zu überreden, in die Dienste ihrer O. J. Compagnie zu treten, ihnen seine Manuscripte einzuhändigen, und seine gemachten Entdeckungen mitzuthemen. Er hatte sich aber vorher schon mit den französischen Directoren eingelassen, auf deren Schiffen er mit seinen Gefährten nach Europa heim kehren wollte. Auch die Holländer thaten ihm ähnliche Anerbietungen; die Engländer suchten sogar einige von des Vf. Gefährten ihm abwendig zu machen, und einer von ihnen gieng wirklich in holländische Dienste. Das Clima von Macao war ihnen sehr gefährlich, und es starben dort 23 von des Grafen Begleitern, unter diesen war auch die Tochter des Kamtschatkischen Gouverneurs Aphanasia Nilow, die aus Liebe zu unserm Vf. die beschwerliche Seereise mitgemacht hatte. Ihm blieb von dem mitgenommenen Pelzwerk, das meistens vom Seewasser verdorben war, und den kostbaren Geschenken, die er unter andern in Formosa erhalten hatte, wenig übrig. Er verkaufte in Macao an Pelzwerk für 28,000 und seine Schiffe für 4500 Piafter. Zuletzt gieng er mit seinen übrigen Gefährten auf zweyen franz. Fahrzeugen nach Fort L'orient, und mußte für ihre Fracht 115,000 Livres bezahlen.

Unser Auszug ist, ungeachtet wir nur das, was uns in diesen Memoiren nur einigermaßen wichtig schien, kurz mitgetheilt haben, so ausführlich geworden, daß wir nur wenig Raum für des Vf. Expedition auf Madagascar übrig haben. Wir bemerken daher nur, daß der französische Hof ihm

auftrag, eine Niederlassung auf der Insel Madagascar anzulegen, und ihn 1773 mit 300 Mann, die hernach verstärkt werden sollten, dahin absandte. Allein alle Absichten des französischen Ministeriums, und des Vf. Plane wurden vereitelt, weil die Befehlshaber in Isle de France ihm alle Unterstützung versagten, und ihm sogar hinderlich waren, die Plane der Regierung auszuführen. Er legte in dem Meerbusen Anlongil, den Frankreich zur Zeit noch besetzt hat, die Festung Louisburg an; schloß mit den Eingebornen vortheilhafte Verträge, untersuchte das Innere der Insel, und er würde, wenn es ihm nicht an Waaren gefehlt hätte, mit den Eingebornen ein sehr vortheilhaftes Verkehr angefangen haben. Bey weiten der größte Theil dieser Memoiren über des Vf. Aufenthalt in Madagascar besteht aus einem trockenen Journal der unbedeutendsten täglichen Vorfälle, der gewöhnlichen Beschäftigungen der neuen Colonisten, und ihren Verhandlungen mit den Eingebornen, die insgesamt wenig enthalten, die Beschaffenheit der Insel, die Sitten der Einwohner und ihre Gebräuche kennen zu lernen. Weil der Graf zuletzt aus Frankreich keine Unterstützung erhielt, seine Misshelligkeiten mit dem Befehlshaber immer weiter stiegen, und man ihn sogar hinterlütig seiner Freyheit zu berauben suchte, so legte er seine Befehlshaberstelle nieder, liefs sich aber von verschiednen mit ihm vorher verbundenen Stämmen, die ihn für einen Abkömmling eines ihrer Könige hielten, zum Oberhaupt oder Ampanfacabe ernennen, und beschloß die dortigen Einwohner zu civilisiren. Da aber der Graf mit irgend einer europäischen Nation in nähere Verbindung zu treten wünschte, und mit Frankreich oder England eine Allianz als Herr von Madagascar schließen wollte, beschloß er nach Europa zu gehen, und trat daher 1776 diese Reise an, nachdem er etwa zwey Jahre in Madagascar zugebracht hatte.

Nun folgen als Anhang verschiedene Aufsätze, Briefe und andere Papiere diversen Inhalts; z. B. des Vf. Correspondenz mit den französischen Ministern, einige Deliberationen mit seinen unterhabenden Officiers bey besondern Vorfällen, Bemerkungen über die Krankheiten in M. etc. Die wichtigsten sind darunter N. 2. u. 6. und beide enthalten einige Notizen über die Insel, die den Leser wieder mit den Vf. einigermaßen ausöhnen, nachdem er sich durch so viele Bogen, mit den unerheblichsten Dingen angefüllt, durchschlagen müssen, Der erste dieser Anhänge enthält Fragen der französischen Commissarien über den Zustand von Madagascar, und des Vf. Antworten. Er schätzt die Bevölkerung der ganzen Insel doch nicht höher als $2\frac{1}{2}$ Millionen, die insgesamt bey nahe einerley Sprache reden. Der andere Aufsatz hat die Ueberschrift: *Bemerkungen über Madagascar* und nach diesen stehen die Einwohner unter 38 Fürsten oder Rohandrians. Es giebt weder wil-

wilde noch giftige Thiere auf der Insel. Die Araber stehen noch mit den Einwohnern in Verkehr, haben auch hin und wieder ordentliche Niederlassungen, und führen unter andern Waaren indische Baumwollenzeuge ein.

Der Graf blieb in Europa bis 1784. Von seinen Unterhandlungen hier hat der Herausgeber wenig angeführt, oder vielmehr aus übertriebener Vorsicht, dem Publicum nicht alles mittheilen wollen. Aus dem letzten Stück des Anhangs sehen wir doch, daß der Graf 1783 den brittischen Ministern einen Plan überreichte, worinn er drey Schiffe und für 50,000 Pf. St. Waaren nebst Gewehr und Kriegsbedürfnissen, im Fall eines feindlichen Angriffs verlangte, und sich dagegen anheischig machte, England bey einem ostindischen Kriege mit 5000 Mann zu unterstützen, die dortige Kriegsflotte mit Lebensmitteln zu versehen, nur brittische Waaren in Madagascar einzuführen, und einem der jüngern königlichen Prinzen eine jährliche Recognition zu bezahlen. Dieser Vorschlag ward aber nicht angenommen, der Vf. gieng also 1784, nachdem ihm Privatpersonen für 4000 Pf. St. an Waaren anvertraut hatten, nach Baltimore und von hier in eben dem Jahre mit einem amerikanischen Schiffe nach Madagascar. Er kam glücklich an, ward von einigen der dortigen Rohandrians freundschaftlich aufgenommen, allein von seiner Equipage verlassen, weil sie glaubten, er wäre in einem Gefecht mit den Eingebornen umgekommen. Der Graf blieb also auf der Insel, und seine Anhänger vermehrten sich so zahlreich, daß er die Franzosen und einige ihrer dortigen Niederlassungen angreifen konnte. Es wurden also reguläre Truppen gegen ihn ausgesandt, und er blieb 1786 in einem Gefechte mit denselben.

Acht und zwanzig Kupfertafeln, darunter aber weder eine Karte von den russischen Inseln zwischen Asien und America, noch eine andere von Madagascar befindlich ist, hat der Herausgeber diesen Memoiren anzuhängen für gut gefunden. Sie hätten aber ohne Schaden wegbleiben können. Denn wozu nützen die Plane der Gefechte zwischen den Russen und Confederirten, die Aussichten einiger von dem Vf. besuchten Inseln, die schwerlich je einem Seefahrer zum Wegweiser dienen werden, die so oft in Kupfer vorhandene Abbildung eines von Hunden gezogenen Schlittens, und die Zeichnungen der Küste und einiger Häfen von Madagascar, welche noch dazu aus bekannten Werken entlehnt sind, und vermuthlich alle in den angekündigten deutschen Uebersetzungen wegbleiben werden.

LONDON, b. Robinson: *View of the Importance of the trade between Greatbrittain and Russia* by Antony Brough. 1789. 51 S. 8.

Der Vf. ist ein Anhänger der Oppositionspartey, und die Absicht seiner Schrift, die zur guten Ue-

bersicht des englisch - russischen Handels dienen kann, sowohl seine Freunde auf das bisherige Handelsverhältniß zwischen Großbritannien und Rußland aufmerksam zu machen, als dem englischen Ministerium die Nothwendigkeit vorzutellen, die alten Handelstractaten mit einem Reiche zu erneuern, das der brittischen Flotte so viele unentbehrliche Bedürfnisse verschafft, und so vielen Unterthanen Beschäftigung und Unterhalt darbietet. Neue Aufschlüsse über den gegenwärtigen Handel oder unbekanntes specielle Data über die Art und Menge der Waaren, die England u. Rußland einander zuführen, haben wir nun freylich hier zu bemerken keine Gelegenheit gehabt, der Vf. hat auch nur den Handel seiner Nation mit Petersburg etwas näher detaillirt und zu diesem Behuf aus Coxes bekannten Reisen, eine Tabelle der dortigen brittischen Einfuhr vom J. 1777 eingeschaltet, indessen sind die ihm bekannt gewordenen Data des ganzen Handels beider Reiche sehr gut geordnet, unter einem richtigen Gesichtspunkt gebracht, und seine Schrift erspart dem Leser die Mühe, ähnliche Resultate aus andern Werken oder zerstreuten kleinen Schriften zu ziehen. Nach Hn. Brough erhält Großbritannien in gewöhnlichen Jahren 82,420,000 Pfunde Eisen, 65,300,000 Pf. Hanf, 28,400,000 Pf. Flachs, 41,624,000 Pf. Talg, und 3,168,000 Dielen und Planken. Aus England gehen nach Rußland jährlich 500,000 Pf. Zinn, und 2,680,000 Pf. Bley, und an Manufacturwaaren bloß an Boye, Caimank etc. 500,000 lange Ellen, an feinen und Mittelüchern 170,000 Ellen, an baumwollenen Zeugen, 200,000 E. Die Zahl der in diesem Handel beschäftigten englischen Schiffe steigt jährlich auf 1100. Um 1777 pflegten nach Petersburg 365 englische Schiffe zu segeln, jetzt ist ihre Zahl auf 550 gestiegen, und eben so viele werden alle Jahre nach andern russischen Seehäfen befrachtet. Die sämtliche Einfuhr russischer Waaren schlägt Hr. B. zu 3 Mill. Pf. St. dies sind größtentheils rohe Producte, die in England so vielen Händen Beschäftigung geben. Leinwand, ein wichtiger Artikel der russischen Einfuhr, wovon England mehr erhält, als irgend ein europäisches Reich, kann zu dieser Klasse doch nicht wohl gerechnet werden. Der Vf. hat sich daher auch nicht genauer darüber eingelassen, Englands Ausfuhr, die größtentheils in Manufacturwaren besteht, schätzt er auf 1 Mill. Pf. St. Der Handel beschäftigt 12,000 Matrosen, die das Clima nicht entkräftet, sondern die durch Fahrten in den nordlichen Gewässern noch mehr abgehärtet werden. Auch gewinnt der Staat an Zollgefallen von diesem Verkehr jährlich zwischen 7-8 0,000 Pf. St. Warnm der Vf., da er doch seine allgemeinen Bemerkungen über den russischen Handel aus den Tabellen neuerer Jahre zog, gerade nur das Jahr 1777 zur Uebersicht der englischen Einfuhr nach Petersburg gewählt hat, sehen wir nicht ein, da ihm neuere Data zu er-

halten nicht schwer gewesen wäre. Mit diesen hätte er noch die leicht zu erlangenden Listen der russischen Einfuhr verbinden müssen, die in England jährlich gedruckt werden, und aus denen man zugleich sehen kann, welche Städte an diesem Handel vorzüglich Theil nehmen.

PHILOSOPHIE.

PRAG, b. Elfenwanger: *Ueber (die) Freundschaft, von J. C. Grafen von Auersperg.* 98 S. 8. 1789.

Eine Sammlung fremder und eigener Gedanken von gar verschiedenem Werthe, an deren Darstellung die lebhaftere Einbildung mehr Antheil zu haben scheint, als die ruhige Beobachtung. In vier Abschnitten giebt der Hr. Vf. seinen Begriff von dem Wesen der Freundschaft, mit den Definitionen anderer verglichen und mit Beyspielen erläutert, — Anweisung zur nöthigen Behutsamkeit in der Wahl seiner Freunde — Anweisung zu den Pflichten der Freundschaft, und — Apologie der Freundschaft. Der Vf. will gern blühend schreiben und dadurch verfällt er häufig in Uebertreibungen, wodurch die gesuchte Schönheit durchaus verlohren geht. Eben diese Geschäftigkeit der Einbildungskraft verleitet den Hn. Grafen oft, als allgemeine Charakterzüge anzunehmen, was doch nur individuelle Modification, wohl gar Abartung ist. Das Bild der Freundschaft und das der Liebe, welche der Vf. neben einander stellt, sind Ideale aus Zügen zusammengesetzt, die sich wohl hie und da einzeln finden mögen, die aber, in ein Ganzes verwebt, ein Karikaturgemälde geben, dazu die Natur kein Original hat. Z. B. von der Liebe sagt der Vf. (S. 42.) „Bey dem mindesten Verdacht durchläuft ein unwillkürlicher Schauer Nerven, Ader und Gebein; Vorwürfe und Verläumdungen sind ihre Waffen; ihr immer heisser werdendes Blut —

„(das heisser werdende Blut der Liebe?) — kehrt „nicht zum sanften Nachdenken zurück, (das Blut „zum Nachdenken?) das holdste Auge verwandelt sich in Basiliskblick, die grazienvollesten „Züge zu schlangenharigen Eumeniden, der schönste „Mund zum Rachen des bellenden Cerberus. „und so unerträglich sich selbst, belästigt sie auch „andere“. — Diese scheußliche Gestalt kann wohl bey einem einzelnen Verliebten irgend einmal Statt gefunden haben; aber, wer wird sie für ein Bild der Liebe im Allgemeinen erkennen? — Der Ausfall auf Kant (S. 27) dessen Verdienste um die Welt hier mit Gellerts Verdiensten verglichen werden, fällt gar sehr ins kleine. Der Vf. rühmt nemlich den Feldmarschall Laudon als ein Beyspiel wahrer Freundschaft aus unsern Zeiten; darum, weil er Gellerten auf seinem Landsitze ein prächtiges Denkmal und neben demselben sein Grabmal hat errichten lassen. „Ein Zug, sagter, „der seiner grossen Seele Ehre macht und den „Werth seines Freundes richtiger bestimmt (es ist „ja doch nur die Stimme *Eines Mannes!*) als wenn „tausend mittelmäßige Köpfe Gellerts Verdienste „um die Welt nur mittelmäßig nennen, und das „aus keiner andern Autorität, als weil sie einige „mühsam auswendig gelernte Kantische Definitionen, wie Papageyen nachzuplappern wissen, „ohne zu erwägen, dafs der Vernünftige sie dar„um doch keinesweges für einen Kant halten kann, „(das verlangen sie auch wohl nicht), sondern die„se äfopischen Krähen mit Verachtung behandeln „mufs!“ — Welcher vergebliche Eifer! Wie leicht wäre es, die ganze schale Tirade auf Kosten der Verehrer Gellerts zu parodiren! Aber, wozu nützen überhaupt solche Vergleichen? Gellert und Kant sind ja ganz heterogene Köpfe, Man kann, wenn man nicht partyisch ist, jedem den ihm gebührenden Werth lassen, ohne deswegen den Andern herabzuwürdigen. Der Ausdruck in dieser Schrift könnte correcter seyn,

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Petersburg: Verzeichniß der Mitglieder der freyen ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg, gestiftet unter der glorreichen Regierung Catharina der Zweyten.* 1789. 2½ Bogen gr. 4. Der russisch-kaiserliche Generalleutenant und Generaladjutant, Hr. Graf zu Anhalt, liefert hier, als jetziger Präsident der ökonomischen Gesellschaft, theils eine kurze Anzeige von derselben gegenwärtiger Verfassung, theils

das Namensverzeichniß aller ihrer noch lebenden auch der bereits verstorbenen Mitglieder, ingleichen der bisherigen Präsidenten u. d. g. Man kann daher diese Blätter als einen Auszug, aber auch als eine bis zum Jahr 1789 reichende Ergänzung, der Nachricht von der namhaft gemachten Gesellschaft, ansehen, welche der Hofrath Hermann im 2ten Band seiner *Beyträge zur Physik, Oekonomie etc.* bekannt gemacht hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 9^{ten} August 1790.

NATURGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Gyldend: *Forsög til en almindelig Natur - Historie* ved Conferenceraad Esaias Fleischer. I Deel, 1786. 967 S. und LXII S. Vorrede und Inhaltsverzeichniß. II Deel, 1787. 1054 S. und CIV S. III Deel, 1789. 951 S. und LXXXVIII S. gr. 8. (7 Rthlr.)

Ein wichtiges und mühsames Werk, welches die gesammte Naturgeschichte, nach einem systematischen Plan, umständlich abhandeln wird. Der Vf. hat, vieler Amts- und anderer Verrichtungen ungeachtet, mehrere Jahre daran gearbeitet, und versichert in der Vorrede zum ersten Theile, daß es in der Handschrift ganz ausgearbeitet ist. Die Umstände erlaubten ihm zwar nicht selbst, Beobachtungen und Versuche anzustellen, man darf also nicht erwarten, viel neues zu finden; aber er hat mit großem Fleiß und Scharfsinn die besten Schriften dieses Fachs benutzt, und manches durch eine sorgfältige Vergleichung und geschickte Verbindung verschiedener Meynungen in ein helleres Licht gestellt. Vorzüglich hat er bey Bearbeitung seines Stoffes auf den Einfluss Rücksicht genommen, welchen das Studium der Naturgeschichte auf die Oekonomie, und durch diese auf den häuslichen Wohlstand haben kann; in diesem Fache kann man desto mehr von ihm erwarten, da er bereits durch andere Schriften als ein sehr guter Oekonom bekannt ist. Seine umständlichen Schriften über die Bienenzucht, das Forstwesen und den Gartenbau in Rückzicht auf Dännemark haben allgemeinen Beyfall erhalten; und sein Katechismus des Ackerbaues ist, als eine in ihrer Art meisterhafte Anleitung für den gemeinen Mann von der königl. Landhaushaltungsgesellschaft gekrönt und vertheilt worden. Ferner hat er es sich auch besonders zur Pflicht gemacht, beständig auf die Gottheit hinzuweisen, in wie weit wir aus den Einrichtungen der Natur die Größe, die Weisheit und Güte des Schöpfers auf eine eindringende, herzerhebende Weise kennen lernen. So schön und loblich dieser Zweck an sich ist, so ist ihm

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

doch die Ausführung nicht allerdings gelungen. Er hat sich nemlich in seinen spätern Schriften in Rücksicht auf das hergebrachte Lehrsystem der Kirche zu einem gewissen träumelnden Ton geneigt, welcher wahrhaft würdige Begriffe von der Gottheit mehr unterdrückt als befördert; und diese Stimmung hat ihn auch bey diesem Werke verleitet, manches aus einem unrichtigen Gesichtspunkt zu betrachten und darzustellen. Insonderheit ist dies bey seiner Bemühung sichtbar, alle Erfahrungen und Entdeckungen in der Geschichte unsers Erdkörpers den Buchstaben der Mosaischen Schöpfungs- und ältesten Menschengeschichte anzupassen; eine Arbeit, wobey er einen grossen Aufwand von Fleiß und Scharfsinn zu einem, unsers Bedünkens ganz vergeblichen Zweck angewandt hat. Denn ungeachtet mancher sehr scheinbaren Gründe, wird doch dem, der mit den Schriften unserer besten Philosophen und Naturforscher bekannt ist, die schwache Seite dieser Hypothese bald einleuchten; der Vf. kann also nichts weiter hoffen, als daß er den schwachen Buchstäblichgläubigen in seinen Vorurtheilen bestärken werde, anstatt daß er ihn auf einen besseren Weg zu einer vernünftigen Religionserkenntniß leiten können. Freylich nennt er das in seiner Sprache *den Christen beruhigen* und vor Zweifeln bewahren; er dürfte sich aber für seine Vorstellungen schwerlich den Beyfall der aufgeklärten Theologen unsers Zeitalters versprechen können, die hierüber, wo nicht ausdrücklich, doch stillschweigend längst mit den Naturforschern einverstanden sind. Auch auf den Vortrag hat diese Meynung des Vf. hie und da einen nachtheiligen Einfluss, da er übrigens zweckmäßig und unterhaltend, wiewohl zuweilen etwas weiterschweifig ist. Insonderheit hat der Vf. aus Reisebeschreibungen und andern Schriften viele wohlgewählte Beyspiele eingestreuet, wodurch die Lectüre dieses Buchs für manche Classe von Lesern desto anziehender wird. In solchen Fällen sind die Quellen immer genau und sorgfältig angezeigt; auch findet man bey den einzelnen Materien meistens die vornehmsten Schriftsteller angeführt.

E e e

Der

Der erste Theil enthält die Geschichte unsers Erdkörpers überhaupt, nebst der historischen *Astronomie*. In der ersten Abtheilung S. 1 — 162 bemerkt sich der Vf., die Glaubwürdigkeit der Mosaischen Geschichte dadurch zu beweisen, daß alle Völker ihren Ursprung von gemeinschaftlichen Stammvätern herleiten, und die Richtung ihrer Reiche in einen Zeitpunkt setzen, der mit der Auswanderung der Menschen aus der Ebne Sinear genau übereinstimmt. Er behauptet gegen *Goguet* und *Pauw*, daß die Künste viel früher entstanden sind, als man gemeinlich annimmt, und daß alle Erfindungen von *Noah* und seinen Söhnen herühren. Auch die Sternkunde und die dazu nöthigen Instrumente sind viel älter, als man glaubt; sind nicht von den Chinesern oder Indianern erfunden, sondern von einem andern Volke dahin gebracht, oder vielmehr von den Stammvätern, nemlich *Noah* und seinen Söhnen. Die Zeitrechnung der Chineser, der Assyrier und Chaldäer, der Perfer, der Agypter, der Indianer, der Griechen, soll nicht über das Alter der Welt nach der Mosaischen Erzählung hinausgehen. Alle Völker gestehen, daß sie aus Erde geschaffen sind, und daß vor diesem Zeitpunkt allgemeine Nacht und Chaos war. Sie erkennen alle einen Stammvater, beweinend alle in ihrer Geschichte einen Verstorbenen und eine Verwüstung, welche sich auf die Sündfluth bezieht. Die zweite Abtheilung, S. 163 bis 850, enthält die Geschichte der Schöpfung und Sündfluth. Was man hier erwarten kann, läßt sich schon aus der Rubrik abnehmen. Zuerst werden die mannichfaltigen Beweise einer grossen Revolution, welche der Erdkörper erlitten, umständlich angeführt. S. 250 ff. untersucht der Vf. die vornehmsten Systeme der Neueren, um den Ursprung der Erde zu erklären. Diese Untersuchung leitet ihn S. 572 auf den Satz: daß es Berge gebe, und Länder gegeben habe, welche älter oder eben so alt sind, als das Meer, also nicht durch das Meer oder dessen Wirkung hervorgebracht seyn können; daß ferner unser jetziges festes Land zu der Zeit, da jene bewohnt waren, wirklich Meergrund war, welcher von dem Wasser auf einmal verlassen wurde, aber nicht durch Wirkung eines Orkans, Sturmwindes oder dergleichen natürliche Ursachen. Nun meynt er S. 576 u. f., unsere Erde habe lange vor der von Moses erzählten Schöpfung existirt, und sey damals von andern vernünftigen Wesen bewohnt worden; die letzte Schöpfung sey also nur eine andere Entwicklung der Massen gewesen, um die Erde für das Menschengeschlecht und alle sich auf dieses beziehende Geschöpfe bewohnbar zu machen. Diese Schöpfung ist nach des Vf. Begriffen wirklich in sechs natürlichen Tagen vollendet; an dem dritten Tage insonderheit wurden Berge, Steine und Sand, kurz unser ganzer Erdkörper aus der fließenden Masse entwickelt, welche den Grundstoff von allem enthält. Das wird

S. 609 bis 748 umständlich beschrieben, und durch manche Beobachtungen erläutert. Seitdem erlitt die Erde nur eine große Revolution, die Sündfluth S. 552 u. f., wodurch das zu Adams Zeit geschaffene feste Land mit allen Bewohnern versenkt ward, so wie das Meer, welches über unser jetziges feste Land stand, einen plötzlichen Ablauf bekam, und (sollte man glauben, daß ein Naturhistoriker so schreiben kann?) jenen Schauplatz der Gottlosigkeit nebst dessen ruchlosen Kindern mit ewiger Nacht bedeckte. Auch diese Begebenheit soll von Mose mit buchstäblicher Treue erzählt seyn, welches der Vf. S. 753 bis 810 zu beweisen und zuletzt S. 816 u. f. gegen verschiedene Zweifel in Ansehung der Zeitrechnung zu rechtfertigen sucht. Die dritte Abtheilung S. 851 u. f. enthält eine kurze, zweckmäßige Beschreibung des Planeten- und Sternensystems, welche mit Sorgfalt aus *Bode* und andern der besten Schriftsteller gezogen ist. Durch ein Versehen ist aber der von Herschel entdeckte Planet vergessen, welches der Vf. in der Vorrede zum dritten Theil entschuldigt.

Der zweyte Theil handelt von der Luft und den damit verbundenen Begebenheiten. In der Vorrede redet der Vf. umständlich von dem mannichfaltigen Nutzen der Naturgeschichte und Betrachtung der Natur sowohl in dem häuslichen und bürgerlichen Leben, als in Rücksicht auf die Ausbildung des Geistes. Man findet hier viel Gutes, wiewohl auch manches, das sich auf mißverständene Religiosität bezieht. — Der Vf. nimmt die Eintheilung des Prof. *Titius* an, nach welcher das *Materialreich* alles begreift, was keinen Nahrungslast in sich zieht, und dadurch zunimmt. Dieses Reich umfaßt in zwey Abtheilungen die flüssigen Körper, nemlich Luft und Wasser, und die festen Körper oder das Mineralreich. Bey den Luftarten werden die gewöhnlichen Eintheilungen beybehalten, welches der Vf. schon in Moses Erzählung findet. Von dem Nutzen der Luft für den Menschen und die ganze Schöpfung wird S. 78 u. f. umständlich gehandelt. Von Düften und wässrigten Luftzeichen: S. 117 u. f. Der Nebel im Jahr 1783 soll durch die Erdbeben in Calabrien und Island verursacht seyn. Der Regenbogen ist schon vor der Sündfluth gewesen, und ward von Gott nur als ein Erinnerungszeichen dem Noah gewiesen. Vom Schnee, Eis und Eisbergen: S. 258 u. f. Mit dem Schneewasser kann man das beste Bier brauen, weil es das reinste Wasser ist. Die Eisberge, sowohl die in den Thälern, als die an Bergrücken, beiteben aus abwechselnden Schnee und Eisfeilag, und sind also aus Schnee entstanden. Von den Winden: S. 409 u. f., wobey viele an den nordischen Ländern angestellte Beobachtungen angeführt werden. Von dem Gewitter und der Elektrizität: S. 511 u. f. umständlich und gut ausgeführt. Gewitter und die elektrische Materie tragen bekanntlich

lich viel zur Fruchtbarkeit bey; daher die Fruchtbarkeit der Erde, nachdem ein Vulkan ausgetobt hat, wobey nemlich die elektrische Materie sehr wirksam ist. Vom Nordlicht und ähnlichen Leuchterscheinungen: S. 737 u. f. Der Vf. meynt, das es von der elektrischen Materie herrühre. Dafs jedesmal drey Tage nachher eine Veränderung des Wetters erfolge, ist wohl nicht so ausgemacht. Von Orkanen, Wasserbosen u. f. w.: S. 798. Sie werden gleichfalls von der Elektrizität hergeleitet, welche auch bey Ebbe und Fluth wirksam ist. Von den in neueren Zeiten beschriebenen Luftarten, insonderheit der fixen und brennbaren Luft: S. 834 u. f. Zuletzt von der Eintheilung der Atmosphärischen Luft in gute und schädliche: S. 933 u. f., wobey viel Gutes über die Art gesagt wird, wie diese Luft verschlimmert und verbessert werden kann.

Der dritte Theil enthält die Geschichte des Wassers und eine umständliche Abhandlung über die Eintheilung des Naturreichs. In der Vorrede rechtfertigt der Vf. sich gegen verschiedenes, was man in Recensionen getadelt hatte, und fügt noch einige Erläuterungen bey, welche zu dem dritten Theil gehören. S XXXVI u. f. entwickelt er die Gründe, warum er so oft biblische Sprüche anführt. Er sucht sie hier durch ein vernünftiges Urtheil über die heidnischen Philosophen überhaupt, und über Sokratus insonderheit zu bestärken. In der Schrift selbst findet man zuerst eine Eintheilung des Wassers in das natürliche und das fremde oder ungearbeitete. Unter letzterem versteht der Vf. die Säfte in den Pflanzern und Thieren, wovon er bey diesem Theile der Naturgeschichte reden will; das Bergöl, Erdpech u. d. gl. können auch dahin gerechnet werden, wie er am gehörigen Orte zeigen will. Das natürliche Wasser theilt er in das Einfache oder frische, und in das zusammengesetzte oder mineralische, wobey er das versteinerte als einen Anhang mitnimmt. Dann handelt er von den Bestandtheilen und den allgemeinen Eigenschaften des Wassers S. 6. u. f. Die Ursache des Gefrierens ist noch unbekannt. Dafs der Prophet Elisa die Axt schwimmen liefs, war ein wahres Wunderwerk. Wasser kann in Erde verwandelt werden. Die Masse des Wassers hat seit der Sündfluth beträchtliche Veränderungen erlitten, woraus der Vf. seine Hypothese zur Erklärung der Sündfluth zu bestärken sucht; das sie aber eigentlich abnehme läfst sich nicht darthun. Von dem frischen Wasser überhaupt: S. 133 u. f.; von dem mineralischen: S. 145 u. f. Vom Ocean und den verschiedenen Meeren wird S. 150 u. f. ausführlich gehandelt, und dabey viel Gutes über die nordischen Gewässer angemerkt. Die Salzigkeit des Seewassers ist nothwendig, um die Fäulung der toden Körper und Pflanzen zu befördern. Von frischen Quellen und dem verschie-

denen Gebrauch des Wassers: S. 312 u. f. Von Flüssen und Strömen: S. 346. Von stehenden Seen: S. 381 u. f. Von dem toden Meere wird umständlich geredet. Sodom und Gomorra wurden durch ein Erdbeben vernichtet, welches das Erdpech anzündete. Loths Weib ward von dem Schwefeldampf erstickt, welcher alle Poren so durchdrang, das das von der Wärme aufgelösete Erdpech sich als eine dicke Rinde um ihren Körper setzte, und ihn vor der Fäulnis bewahrte. Von den vornehmsten Flüssen insonderheit: S. 457 u. f. Von Wasserfällen: S. 563 u. f. Ueber die Menge des Wassers: S. 657 u. f. Der Vf. glaubt, das die Quellen, so wie andere Wasserbehaltnisse im Innern der Erde, das Wasser zum Theil aus dem Meere an sich ziehen. Von Ebbe und Fluth: S. 707 u. f. Er nimmt die Oeffnungen im Grunde des Meers und die Kanäle von diesen zu den unterirdischen Hölen als eine mitwirkende Ursache an, woraus verschiedene fast unbegreifliche Phänomene sehr scharfsinnig erklärt werden. Die Isländer haben unter allen nordischen Völkern zuerst Beobachtungen über Ebbe und Fluth angestellt. Von versteinerten und incrustirenden Wassern: S. 757 u. f. Von den verschiedenen Arten der mineralischen Wasser insonderheit wird S. 768 u. f. gehandelt; aber nicht mit der dem Vf. gewöhnlichen Vollständigkeit. Zuletzt folgen interessante Betrachtungen über den Nutzen des Wassers für den Menschen, und alle andere Geschöpfe: S. 820 u. f. Die zweyte Abtheilung S. 909 bis zu Ende ist als eine Einleitung zu den 3 oder 4 Bänden anzusehen, welche wir noch zu erwarten haben. Der Vf. zeigt hier sehr richtig den wahren Begriff und Nutzen aller Classificationen der natürlichen Körper, und nimmt den von D. Hedwig bestimmten Unterschied zwischen dem Thierreich und Pflanzenreich, als die einzige sichere und charakteristische Grenze, an.

Ein mit Verstand und Auswahl verfertigter deutscher Auszug, der die dem Vf. eigenen Hypothesen zum Aufschluß grosser Naturbegebenheiten, jedoch mit Weglassung alles biblischen, gedrängt darstellte, und uns zugleich seine Bepispiele aus den nordischen Ländern aufbehielt, würde unsern Naturforschern ein angenehmes Geschenk seyn.

KOPENHAGEN, auf Kosten des Bruders des seel. Vf.: *Zoologia Danica seu Animalium Danicae et Norvegiae rariorum ac minus notorum descriptiones et Historia.* Volumen tertium explicationi iconum Fasciculi tertii ejusdem operis inserviens auctore Othome Friederico Müller. Descripsit et tabulas addidit Petrus Christianus Abilgaard. 1789. 71 S. fol. 1 B. Vorr.

Hr. Abilgaard, der dem Publicum bereits durch verschiedene Schriften rühmlich bekannt ist, erwirbt

wirbt sich durch die Herausgabe des gegenwärtigen Fascic. ein neues Verdienst. Er ist indeffen, der Vorrede zufolge, nicht bloß Herausgeber, sondern auch Verfasser von einem grossen Theile desselben; denn er fand unter den Papieren des sel. Müllers viele von den hier gelieferten Zeichnungen, zu denen die Beschreibungen fehlten, und da die Originale nicht alle aufbewahrt waren, so suchte er diese erst aufs neue auf, um sie mit den Zeichnungen zu vergleichen, und desto genauer beschreiben zu können. Hr. A. wollte dieses Heft den übrigen gleich stark liefern, da aber die vorgefundenen Zeichnungen nur zu 31 Tafeln hinreichten, so hat er die übrigen neuen aus seinem eignen Vorrathe hinzugehan. Diese sind Taf. 103, 107 — 110, 114, 117 — 119. Da die grossen Verdienste des sel. M. besonders in der Helminthologie allgemein bekannt sind, und die Zeichnung sowohl als der Stich und die Illumination dieses Hefts den beiden vorhergehenden an Schönheit und Genauigkeit nicht nachstehen, auch die Abilgaardschen einen nicht mindern Werth als die Müllerschen haben, so bedarf dieses Heft zu seiner Empfehlung keines weitern Lobes. Wir wollen daher unsern Lesern nur den Inhalt desselben mittheilen. Von den 86 Geschöpfen, die hier abgebildet sind, sind 27 neu, und von den übrigen hat man bis jetzt fast weiter nichts als ihre Wohnungen gekannt. Von den neuen gehören 19 Hn. M., und die übrigen 8 Hn. A., jene werden wir mit einem, und diese mit zwey Sternchen bezeichnen. Die in diesem Hefte vorgestellten Thiere sind also folgende: *Aleyconium* massa, *A. cydonium*, *A. rubrum*, *A. cranium*, * *Aetina iris*, * *A. ficicella*, *A. candida*, *A. plumosa*, *Asterias aranciaca*, *A. aculeata*, * *A. fragilis*, *A. granularis*, *A. nigro*, * *A. tricolor*, *Lumbricus tubifex*, ** *L. sabellaris*, * *Doris muricata*, * *D. pilosa*, *S. spirorbis*, *S. vermicularis*, *Tritonium pes pelicani*, *Mytilus pholadis*, *Tubularia penicillus*, * *Neveis ciliata*, *Fistulana multicornis*, *Amphitrite plumosa*, *Spatagus flavescens*, *S. pusillus*, *L. strömia*, *L. scalpellum*, * *f. tomentosa*, * *F. dentata*, *F. membranacea*, *Hydra gelatinosa*, *Aphrodita punctata*, *Holothuria priapus* ** *Holothuria papillosa*, *H. pentactes*, *H. phantapus*, *L. quadriloba*, *Bulla velu-*

tina, *Helix vivipara*, *Gammarus pedatus*, *G. mutilus*, * *G. podurus*, *G. quadrilobatus*, ** *G. spinicarpus*, *Turbo*, *Trochus cinerarius*, *Pleuonectes hirtus*, *Patella pelucida*, * *Planaria grisea*, *P. heluo*, * *P. fulva*, * *G. viridata*, *R. grossa*, *P. rostrata*, * *P. lingua*, *P. strigata*, *P. radiata*, *P. linearis*, *P. tetragona*, * *P. truncata*, *P. marmorosa*, *P. lactea*, ** *P. linearis*, *P. nigra*, ** *P. rutilans*, *P. torua*, *Perca rupestris*, ** *Gordius equinus*, *Taenia magna*, *T. quadrilobata* ** *Taenia capraea*, * *Ascaris acuta*, * *A. lophii*, ** *Cancer faeroensis*, *Astacus crangon*, *Sertularia cuscuta*, *S. geniculata*, *Murex antiquus*, *Lernaea gadina*, *Pycnogonum grossipes*, *P. littorale*, *Oniscus ceti*, *Spogea coalita*.

VOLKSSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Gessner: *Schreiben eines Schweizerischen Landmannes, Heinrich Bosshard, an seine lieben Landsleute — auch Dessau zugeeignet.* 31 S. nebst 1 Kupfertafel 8.

Nach einer mit schweizerischer Treueherzigkeit geschriebenen Zueignungsschrift an den Prinzen Hans Georg v. Anhalt-Dessau, und einem Worte der Liebe und Dankbarkeit an Dessau folgt das Schreiben selbst, worinn der Vf. erklich über die Verachtung der arbeitenden Menschenclasse, als die Hauptursache des an vielen Orten minder ergiebigen Landbaus, sodann über den noch immer herrschenden Aberglauben in der Religion und im gemeinen Leben klagt. Hernach kommt er auf seinen Hauptgegenstand, nemlich den Dünger und dessen Behandlung, und giebt erfahrungsmässige Anweisung zu Anlegung einer nutzbaren Mistgrube, und nutzbarer Jauchengruben. Schönheiten der Schreibart darf man hier freylich nicht suchen; aber körnichte Gedanken, richtige Urtheile eines sehr guten Verstandes und brauchbare Resultate wohl benutzter Versuche und Erfahrungen findet man mehr, als man auf so wenigen Seiten sucht. Angefügt ist die in Kupfer gestochene Vorstellung einer auf des Vf. Manier angelegten Miststätte und Jauchengrube, auch der dazu gehörigen Werkzeuge.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Predigt über Matth. 5, 10.* auf das Fest des heil. Märtyrers Vitus zu Oellingen bey Aub im Würzburgischen gehalten von Hn. Doctor *J. M. Feder*, öffentl. Lehrer der Theologie und der orientalischen Sprachen zu Würzburg. 1788. 26 S. 12. Dies ist eine Predigt, die sich von den gewöhnlichen, welche an Festtagen der Heiligen in der katholi-

schen Kirche gehalten zu werden pflegen, sehr unterscheidet. Der würdige Hr. Vf. erklärt nach Anleitung seines Textes, welche diejenigen sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden; führt hierauf Beyspiele von solchen Personen an, welche um der Gerechtigkeit willen gelitten haben und zeigt endlich, wie eben die Personen durch ihre Verfolgungen selig geworden sind.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 10^{ten} August 1790.

PHILOSOPHIE.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Philosophies Idcer til Kundskab om vor Art og til Glæde over den ved Tyge Rothe.* 1 Deel 1788. 365 S. ohne Zueignungsschrift, 2 Deel 1789. 532 S. 8. (2 Rthl.)

Ein wichtiges Werk, welches die Frucht eines langen Nachdenkens und sorgfältiger Untersuchungen über die Geschichte des Menschen ist. Die Absicht des würdigen Vf. ist vornemlich auf Erweckung angemessener Begriffe von der Natur und der Bestimmung des Menschen gerichtet; wobey er zugleich immer auf dessen Verhältniß zur Gottheit hinweist, um dadurch die Religiosität zu befördern, welche er mit Recht als den stärksten Beweggrund zur Tugend darstellt. Sollten gleich verschiedene unsrer Philosophen finden, daß er manchmal zu viel Rücksicht auf den gewöhnlichen Lehrbegriff unsrer Kirche nimmt; so dürfte doch kein wohlwollender Denker ihm einen Vorwurf daraus machen, weil sein Werk dadurch aller Wahrscheinlichkeit nach noch nützlicher wird. Es ist doch in der That sehr bedenklich, ein Gebäude ganz abzubauen, wenn man denen, die es bewohnen, keine sichere Wohnung anweisen kann, während daß man mit der Auführung eines neuen vollkommeneren Gebäudes beschäftigt ist. Sicherer ist es, und dem Gange, welchen die Vorsehung der Entwicklung unsres Geschlechts vorzeichnete, gemäßer, wenn man nur allmählig und stufenweise zu Werk geht; wenn man nur die Vorurtheile zuerst aus dem Wege räumt, welche selbst die Empfänglichkeit für reinere Einsichten hindern, und die Vollendung der Erleuchtung von den Wirkungen des stärkeren Lichts erwartet, welche ihrer Natur nach mit der Zeit alle Nebel zerstreuen müssen. Diese Denkungsart glauben wir dem Vf. mit Zuversicht zuschreiben zu können, nachdem wir mehrere Stellen seiner Schrift, die sich sonst widersprechen würden, genau mit einander verglichen haben; und wenn dem so ist, so kann man gerne solche Stellen verzeihen, in welchen er es wahrscheinlich nicht wagte, den philosophischen Scharfsinn

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

anzuwenden, der ihm sonst, wie man weiß, eigen ist. Ueberdies wird man reichlich schadlos gehalten durch so manche feine Bemerkung: durch so manchen treffenden Zug aus Reisebeschreibungen und Nachrichten von so vielen, höchst verschiedenen Nationen in allen Welttheilen; durch die Sprache des herzlichen Wohlwollens, wodurch alles belebt und eindringend wird. Eben diese Betrachtung entschuldigt auch die Mängel des Vortrags, welche man hie und da antrifft; nemlich einestheils Wiederholungen, zumal bey declamatorischen Stellen, und andertheils Dunkelheiten, welche aus dem Mangel einer hinlänglichen Bestimmung der Begriffe, oder aus neuen, dem Vf. eigenen Terminologien, auch wohl aus dem oft verworrenen Bau der Perioden entstehen. Ueberhaupt ist es ja, wie der Vf. selbst an einer Stelle sehr richtig sagt, ungemein schwer über philosophische Gegenstände kraftvoll und doch allgemein verständlich zu schreiben; wer wollte denn bey den gröfseren, nicht zu verkennenden Vorzügen, welche auch dem Vortrage dieses Werks eigen sind, nicht gerne jene Flecken übersehen, welche in höherem oder geringerem Grade allen menschlichen Arbeiten ankleben.

Aus einem Werke dieser Art einen Anzug liefern wollen, hiesse den Zweck desselben verkennen; wir müssen uns also nur auf eine Anzeige des hauptsächlichen Inhalts einschränken.

Der erste Band führt auf den Schlusssatz, daß der Mensch bestimmt ist, glücklich zu werden, und daß er dazu bestimmt ist durch einen unwiderstehlich und unveränderlich wirkenden Willen. Diese Lehre wird in folgenden Abhandlungen entwickelt. 1) *Inhalt der Frage: was ist der Mensch?* Die Frage betrifft sowohl den Geist, als die Organe, wodurch er wirkt, und das Verhältniß des Menschen zu der ganzen Welt und andern lebenden Wesen. 2) *Thun wir recht daran, andre zur Untersuchung dieser Frage zu veranlassen?* S. 31. Dies wird, wie billig, in Ansehung aller derer behandelt, die Zeit und Kraft dazu haben. 3) *Ueber die Furcht und Abneigung vor dieser Untersuchung.* S. 44. Nur der Schwache meidet sie aus Furcht, und der Böse aus wahrer Abneigung. 4) *Begierde unsers Zeitalters zu wissen, was der Mensch ist?*

5. 65. Sie ist ein Beweis der zunehmenden Aufklärung. 5) *Wodurch kann der Begriff von unsrer Bestimmung verwirret werden?* S. 84. Durch Mangel an Aufmerksamkeit auf die physischen und moralischen Ursachen, welche unsere Lage auf dem Erdboden verändern können. 6) *Wie sollen wir erforschen, was wir sind und andere geneigt machen, es erforschen zu wollen?* S. 102. Durch Aufmerksamkeit auf uns selbst, auf unser Verhältniß gegen die Gottheit, auf unser sehnliches Verlangen nach Fortdauer. 7) *Können wir Gewißheit über das Daseyn Gottes erlangen? Ist uns diese Gewißheit nothwendig?* S. 139. Der Mensch wird auf einen Gott und Schöpfer durch seinen Trieb geleitet, von Wirkung auf Ursache zu schliessen, welcher Trieb den ganzen Grund seines Bewußtseyn enthält. Ein Grönländer wanderte einst mit einem ehrlichen Herrnbuter über hohe Felsen. Eben tritt die Sonne zwischen den Eisbergen mit majestätischer Pracht hervor. „Bruder,“ sprach der Grönländer „schaue den neuen Tag; denke, wie schön muß er seyn, der diese Schönheit schuf.“ 8) *Gottes Wille mit uns.* S. 218. Wir sind zur Vervollkommung, zurewigen Fortdauer bestimmt. 9) *Idee über den möglichen Uebergang des menschlichen Daseyns zu einer andern Art des Daseyns:* S. 234. Sie entsteht aus der Betrachtung der allgemeinen Stufenleiter in der Natur, des verschiedenen Grades der Vollkommenheit der Organe, und der Größe des Schöpfers. 10) *Universum; Natur-Ganzes.* S. 288. In der ganzen Natur ist Uebereinstimmung; in allen lebenden Wesen Einheit. 11) *Zusammengezogene Grundbegriffe, um zu verstehen, was der Mensch ist:* S. 312. Resultate, welche aus dem Glauben an einen weisen Gott und Schöpfer entspringen. 12) *Wie weit stimmen die wahren philosophischen Begriffe von dem Wesen und der Bestimmung des Menschen mit dem Sanktionsystem der christlichen Lehre überein:* S. 342. Dieses enthält, wenn wir es vernünftig auslegen, nichts, was der Vernunft widerspricht.

Der zweyte Theil enthält die Vergleichung des Menschen mit den Thieren und Betrachtungen über die noch unerzogenen Kinder der Natur. 1) *Einleitung;* über die verschiedenen Erklärungen unserer Entstehung. 2) *Wie kommen wir zu dem Gedanken unserer möglichen Vervollkommung?* S. 29. Durch Vergleichen, die wir zwischen uns und niederen sowohl als höhern Wesen anstellen. 3) *Idee von der Schönheit des menschlichen Leibes:* S. 54. Sie ist unzertrennlich verbunden mit dem Begriff der Vollkommenheit. 4) *Ideen von der menschlichen Glückseligkeit:* S. 84. Sie ist nothwendig; auch bey allen möglichen Revolutionen wird die Vervollkommung erhalten. 5) *Der Mensch und das Thier:* S. 117. Sie sind wesentlich verschieden nicht nur durch ihre Organisation, sondern auch durch Geistesanlage. 6) *Der verneinte Naturzustand:* S. 191. Wir müssen ihn nicht aus hypothetischen Schilderungen, sondern aus zuver-

lässigen Nachrichten von Völkern, die noch nicht cultivirt sind, abnehmen. 7) *Völker ohne künstliche Cultur der Vernunft:* S. 215. Erkenntniß Gottes, Moralität und Tugend findet man auch bey rohen Völkern. 8) *Thatsachen zur Ehre der Naturvölker:* S. 281. Schöne Züge von Muth und Humanität. 9) *Glückseligkeit der Naturvölker:* S. 317. Ihre Glückseligkeit ist weit mehr als thierischer Genuß, sie kennen die Freuden der Gefelligkeit, Familienanhänglichkeit, die Hoffnung eines zukünftigen Lebens. 10) *Der Mensch kann tief in Wildheit herabsinken:* S. 418. Abgesehn von den zweifelhaften oder fabelhaften Erzählungen der Reisenden, finden wir dennoch bey manchen Völkern traurige Züge von einem gewissen ekelhaften Geschmack, von Herabsetzung des weiblichen Geschlechts, von schrecklichem Verfahren im Kriege. 11) *Wodurch konnten Völker sich von dem ersten schönen Stamm entfernen und in Wildheit fallen:* S. 454. Durch die Wirkungen des Klima, durch physische Revolutionen der von ihnen bewohnten Gegend, durch despotische Regierungen. 12) *Erklärung einiger Sitten der Naturvölker:* S. 474. Interessante Bemerkungen vorzüglich über die allgemein herrschende Begierde sich schmücken zu wollen; über ihren Hang zum Stehlen; über ihre Grausamkeit im Kriege; über ihre Feyerlichkeit bey Leichnamen, welche so deutlich von der Hoffnung eines künftigen Lebens zeugen.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Philosophische Bibliothek* von J. G. H. Feder und Chr. Meiners. Dritter Band. 1790. 252 S. 8. (2 gr.)

Dieser Band enthält: I. *Abhandlungen*; und zwar: 1) *Versuch einer möglichst kurzen Darstellung des Kantischen Systems.* (S. 1-12) Hr. F. sah die Schwierigkeiten sehr wohl ein, denen eine abgekürzte Darstellung des Kantischen Systems unterworfen ist. „Es heißt etwas unmögliches fodern, sagt er S. 1. in der Note: wenn man verlangt, daß einem dasselbe auf etliche Bogen zusammengedrängt, und doch so dargestellt werde, daß man den ganzen Geist desselben einzusehen, und über dessen Werth oder Unwerth, und die verschiedenen Urtheile, die es veranlaßt hat, ganz gründlich zu urtheilen in den Stand gesetzt werde.“ Allein das Verlangen vieler Zuhörer von ihm bewog ihn eine *Uebersicht der Hauptmomente desselben auf zwölf Seiten und zwey Zeilen* zu verfassen, und er glaubt sie sey nicht nur zweckmäßig; jenes Verlangen zu befriedigen, sondern könne auch vielleicht etwas dazu beytragen, daß die streitenden Partheyen sich immer mehr gegen einander verständigen, und, wenn auch nicht völlig vereinigen, was der Herr Hofrath weder hofft noch wünscht, (S. 2.) doch einander *ernstliches Nachdenken und redliche Absichten* zu vertrauen. Rec. hat keinen Beruf, hier zu entscheiden

den, ob es Studierenden auf einer Universität Erre mache nur a gekürzte Darstellung eines Systems zu wünschen, von dem selbst der erklärteste Gegner nicht leugnen kann, daß es wenigstens in der Geschichte der Philosophie mehr Epoche mache, als es je irgend eines gethan hat. Wünsche dieser Art haben ihren Grund in dem Geiste, synkretistischer Oberflächlichkeit, welcher jetzt auf Akademien im Studium der Philosophie herrscht, einem Geiste, welcher um so schwerer von gründlichen Forschern auszurotten seyn möchte, da so viele philosophische Köche ihr Interesse dabey haben, alle Halbjahre ihr Ragout von hunderterley Systemen abzusetzen. Indessen da es nun einmal eine *Abkürzung* galt, un' Hr. F. eine *möglichst kurze* Darstellung desselben für zureichend hielt, um die Wünsche der Herrn, Zuhörer zu befriedigen, so ist es Pflicht, den Aufsatz aus diesem Gesichtspuncte zu betrachten, und nur eine bündige Zusammenstellung der *Hauptmomente*, ohne alles Detail, zu erwarten. Allein auch so beurtheilt, dürfte er wohl schwerlich die Zufriedenheit eines unpartheyischen Kenners verdienen, dürfte wohl eben so wenig hinreichen, um Hn. F. Zuhörern eine Uebersicht des *Ganzen* der Kantischen Philosophie zu geben, als um die darüber streitenden Parteyen zu verständigen, am allerwenigsten dürfte er die Freunde derselben bestimmen, Hn. F. ein *ernstliches Nachdenken* darüber zuzutrauen, wenn sie nicht durch andre Proben davon überzeugt seyn könnten. Rec. übergeht mehrere Lücken, welche vielleicht der Uebersicht des Ganzen Eintrag thun, und hebt nur den wichtigsten aller bey einer Arbeit dieser Art möglichen Mangel heraus, der allein schon zeigt, inwiefern dieser Aufsatz seinen Zweck erreiche oder nicht. Unstreitig ist doch die *Theorie der reinen speculativen Vernunft* allerwenigstens eines von mehreren *Hauptmomenten* der *Kritik der reinen Vernunft*, und unstreitig kann niemand auch nur die oberflächlichste Idee von Kants Philosophie bekommen, ohne seine Bestimmung des Begriffs der theoretischen Vernunft, ihres höchsten Principiums, derer dadurch entstehenden reinen Ideen, und ihre Grenzen zu kennen. Diese Kantische Lehre von der *reinen theoretischen Vernunft* aber ein Hauptmoment der Kantischen Philosophie hat Hr. F. seinen Zuhörern nicht mitgetheilt. Der Verstand verschwindet auf einmal von der Scene der Darstellung, und es erscheinen, niemand weiß eigentlich, wovon, Antinomien der Vernunft, die doch nur dann begriffen werden können, wenn man die Hauptpuncte der Theorie der Vernunft selbst gefaßt hat. Man kann sich, ohne Rec. weitere Ausführung, von selbst denken, in welchem Lichte bey einer solchen Lücke, das so schön gekettete System Kants erscheinen muß. — *Ueber die Kantische Moralthologie.* Hier macht Hr. F. auf gewisse Widersprüche aufmerksam, welche schon vor ihm mehrere Welt-

weise in der Kantischen Moralthologie gefunden zu haben glaubten. Rec. ist überzeugt, daß diese Widersprüche nur scheinbar sind, und enthält sich hier jedes Versuchs dies zu beweisen, um so mehr, da der bescheidene Hr. Vf. S. 41. selbst sagt: „Kant ist mit sich selbst gewiß nicht im Widerspruche; wenn gleich mehrere Stellen in seinen Schriften es zu seyn scheinen. Jede Beleuchtung solcher Uebestimmtheiten im Ausdrucke verdient Dank und Benutzung.“ Die Anzeige ausländischer und deutscher Schriften übergehen wir den Grundsätzen der A. L. Z. gemäß. Sie sind sämtlich von Hn. F., und mit lobenswürdigem Fleiße ausgearbeitet. Rec. kann nicht umhin, eine Erklärung des Hn. F. in Beziehung auf die Kantische Philosophie auszuheben; sie befindet sich in der Beurtheilung des *Schaumannischen* Buches über die *transcendentale Aesthetik* S. 125., und ist so beschaffen, daß gewisse Ahndungen, die jeder Menschenkenner bey dem Verfahren des Vf. gegen Kant fühlen mußte, in Glauben übergehen. „Ich gestehe es aufrichtig,“ sagt er, „daß wenn ich, was verschiedene zufällige Sachen verhinderten, die Kantische Kritik früher gelesen, und öffentlich beurtheilt hätte, ehe der Trieb der Bewunderung, nach meinem Bedünken, schon so viel zu groß und einseitig geworden war, ich zwar wohl, was mir an derselben mißfiel und bedenklich vorkam, nicht verschwiegen, aber mich viel ausführlicher in die Aufzählung alles des tiefgedachten und lehrreichen, was sie enthält, eingelassen, und dann vielleicht nie ein Buch dagegen zu schreiben, nöthig gefunden haben würde. Unter veränderten Umständen schien mir ein andres Verfahren nöthig und pflichtmäsig.“

BERLIN, b. Mylius: Γνωσι σουτον, od.: *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde etc.* herausgegeben von C. P. Moritz und C. E. Pochels. Siebenten Bandes Erstes Stück. 128 S. Zweytes St. 128 S. Drittes St. 126 S. 8. 1789. (1 Rthlr. 6 gr.)

Das erste Stück enthält nebst der Fortsetzung der Revision des 4, 5, u. 6ten Bandes dieses Magazins und den ebenfalls fortgesetzten psychologischen Bemerkungen über Träume und Nachtwandler, einen Auszug aus der merkwürdigen Lebensbeschreibung des *Joh. Herrn. Simmen*, der als ein braver Soldat, ein zärtlicher Vater, liebreicher Gatte, ehrbarer, ordentlicher, stiller Bürger und — kaltblütiger Mörder seiner Anverwandten charakterisirt wird. Im 2ten und 3ten Stücke dieses Bandes finden sich unter der vierfachen Rubrik: Seelenkrankheitskunde, Seelennaturkunde, Seelenzeichenkunde und Seelenheilkunde verschiedene interessante Stücke; z. B. im 2ten St. S. 32 — 38 die Beschreibung eines unverbesserlichen Renommisten im Laster, vom Hn. Pre-

diger zur Hellen in der Graffchaft Ravensberg; wie auch ebendesselben Erzählung von einem unverbeßerlichen Diebe in Bielefeld, nebst psychologischen Bemerkungen. Ferner unter den psychologischen Bemerkungen über Träume und Nachtwandler die überaus merkwürdigen Beyspiele von zween Nachtwandlern: das Erste, aus dem 38ten Theile der Encyclopädie entlehnt, war ein junger Geistlicher, der im Schlafe wohlbedachte geistliche Reden ausarbeitete, der andere der schon aus dem *Arzt* unter uns bekannte Negretti der im Schlafe alle Geschäfte, die ihm wachend als Bedienten eines Marquis zukamen, mit vieler Ordnung verrichtete, und endlich durch die Elektrizität geheilt ward. Zur Bestätigung des Satzes, daß die Einbildungskraft und das Gedächtniß mehr dem Körper als der Seele zugehören, sagt Hr. *Gruner* unter andern: „Ich habe gesehen, daß ein Gelehrter durch den Schlag eines vom Bücherbrette ihm auf den Kopf gefallenen „Folianten alle seine Kenntnisse verlor, und genöthigt wurde, das A B C zum zweytenmale zu

„lernen. Von einem andern Gelehrten hat „man mir erzählt, daß er durch einen solchen „Schlag nicht aller seiner Kenntnisse, sondern „bloß des Griechischen beraubt worden.“ Besonders auffallend wird die Erzählung von einem Candidat Rau im Koburgischen dadurch, daß bey ihm das Studium der Crusianischen Philosophie und der Offenbarung Joannis mit dem von ihm in der Folge verübten Vatermorde in einer Art von Causal Verbindung zu stehen scheint. Fast alle übrige Aufsätze sind dem aufmerksamen Menschenbeobachter wichtig. Am unbedeutendsten haben dem Rec. die Beyträge zur Zeichnung jugendlicher Charaktere geschienen. Noch ist zu erwähnen, daß sich das 2te Stück dieses Bandes mit einer Erklärung des Hn. Prof. Moritz, betreffend seine Trennung von Hn. Pockels in Absicht auf die Herausgabe dieses Magazins, schließt, und das dritte mit einer Revision über die Revisionen des Hn. Pockels in dessen Magazin anfangt.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Erfurt, b. Kayser: *Erörterung der Frage: In wie ferne sind Lehnsherrn und Agnaten besugt, einen Vasallen, der durch Unfähigkeit an eigener Leistung der Lehnspflicht verhindert wird, vom Besitze des Lehns auszuschließen?* von Karl Friedrich von Dacheröden. 1789. 55 S. in 4. Eine Vorlesung, in der kurf. mainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt am 16 Apr. 1789 gehalten. Die gemeine Meynung bejahet die auf dem Titel aufgeworfene Frage, mit Beziehung auf I. F. 6. §. 2. Sächs. Landr. I. Art. 4. Sächs. Lehnr. Kap. 30 und auch die Natur der Lehen, welche die Verbindlichkeit zu Lehndiensten mit sich führe. Das Gegentheil behauptet der Hr. Vf., weil 1) der angeführte longobardische Text bey uns nicht in Uebung sey, indem der erste §. offenbar bey uns nicht beobachtet werde. (Allein es ist ja dieser Text kein unzertrennliches Ganze, daß man einen Satz desselben ohne den andern nicht annehmen dürfte. Wie viel Beyspiele dieser Art finden sich nicht in den römischen Gesetzen.) 2) Es werden bloß *Stämme* in diesem Texte von der Lehnsfolge ausgeschlossen; dergleichen nachtheilige Verordnungen müssen aber einschränkend erklärt werden. 3) Der Schluss des Textes sagt, daß in allen den daselbst genannten Fällen, das Lehn dem Lehnsherrn heimfalle. Aber dieses gilt ja bekanntlich nicht bey uns. — Ein anderer longobardischer Lehnrechtstext (II. F. 36.) ist mehr wider als für die gemeine Meynung. Das sächs. Lehnrecht sagt nur, daß einem Vasallen wegen nachfolgender Unfähigkeit zu Lehndiensten das Lehn nicht genommen werden solle. Desto deutlicher ist das sächsische Landrecht für die gemeine Meynung; dessen Gesetzeskraft und Anwendbarkeit aber der Hr. Vf. mit Recht bestreitet; so wie die aus der Natur der Lehen von den Gegnern, gezogene Folgerung.

Als bestätigende Gründe für seine Meynung führt der Vf. noch an, daß II. F. 6. und die ältern deutschen Lehnrechte (namentl. das schwäb. Lehnr. Kap. 63; wo er das zweydeutige Wort *vertziehen* durch *versagen* oder *verweigern* umschreibt, für ihn streiten; so wie manche neuere Lehnrechte, z. B. das kursächsische und pommerische. Dabey führt er noch an, daß man von der Strenge des Lehnrechts bereits abgewichen sey, und daß nach der jetzigen Verfassung gebreite oder mit Gebrechen behaftete Personen ihren Lehnspflichten eben so gut Genüge leisten könnten, als die Gesundesten. *Schilter* ad J. F. A. ad cap. 63. p. 419 sqq. und *Struben* in den rechtl. Bed. II. N. 97. waren schon der Meynung des Hn. Vf., der übrigens diese Streitfrage zweckmäßig und deutlich erörtert hat, wiewohl nicht ganz mit Verbindung überflüssiger Digressionen, besonders in den Noten. Nicht nachahmungswehrt ist, daß Hr. v. D. die Feudisten Obertus ab Orto, Gerhardus Niger und Minuccius de Prato veteri übersetzt durch *Albrecht von Garten*, *Gerhard Schwarz*, und *Minkutz von Altenwiefe*,

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Frankfurt am Main: *Erste Amtspredigt zu Bornheim gehalten von M. Jonathan Gottlieb Gontgen*, Prediger daselbst, den 15 März 1789. *Zum Besten der Armen in Bornheim.* 8. 40 S. Diese über Ephes. 5, 9. gehaltene Predigt handelt von dem *Werth des Christenthums*, in so ferne es durch eigene zum Dienste desselben bestellte Lehrer verkündigt und ausgebreitet wird. Es könnte gegen das Thema und gegen die Ausführung desselben manches erinnert werden. Da aber diese Predigt zum Besten der Armen gedruckt worden ist, so wünscht ihr Rec. viele Käufer.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 11^{ten} August 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON: *Cours de morale, fondée sur la nature de l'homme* par M. P. ** Pasteur de**
T. I, 489 S. T. II. 232, 92 und 27 S. 1789. 8.

Nicht Moral des einzelnen Menschen, (diese will der Vf. auf andre Zeit versparen), sondern Moral des *gesellschaftlichen* Menschen und des Bürgers, also nicht Sittenlehre, sondern Ideal eines Systems der Gesetzgebung, Staatsverfassung und Staats - Oekonomie, Ideal einer platonischen Republik ist der Inhalt dieser zwey starken Bände, und hätte auch ihr Titel seyn sollen. Der Vf. kündigt seine Arbeit als ein Werk voll neuer originaler Ideen an, als eine Frucht von *peu de connaissances et beaucoup de meditations*. Kenntniß und Erfahrung, meynt er, müßten, da die bisher bekannten Staatsverfassungen alle gleich untauglich wären, den Geist des Reformators nothwendig misleiten, der alles aus sich selbst hernehmen, und den Kopf von allen fremden Ideen frey halten müsse. *Rousseau* ist ihm *le plus grand ennemi de l'homme, le plus absurde, le plus vain, le plus insolent des écrivains*; (S. 2. der ersten Note zum 2ten Th.) und *Montesquieu's* Werk voll von Irrthümern, *pour avoir pris des faits pour des principes*, voll von unnöthigen Dingen, *que son erudition lui montrait comme essentielles*, dagegen leer an *choses justes, profondément pensées* und an *choses vraiment utiles*. — Von einem Schriftsteller, der so niederreißt, darf denn wohl die Kritik nichts minder als einen neuen Bau vom ersten Range, einen ehrwürdigen Tempel für Menschen- und Bürgerwohl, ein Pantheon jeder Bürger-Tugend erwarten. Rec. gesteht gern, daß er in dieser Hinsicht, und durch den raschen und warmen Ton der Vorrede verleitet, das Buch mit Erwartung in die Hand nahm; aber er gesteht auch, daß er nie in seinem Leben schlimmer ist getäuscht worden.

Folgendes sind die Rubriken der einzelnen Abschnitte des Werks: Im *ersten* Theil erst *Discours préliminaire*. (S. 1 — 102.) Hier wird der Grundsatz: „der Mensch verdankt der rohen Natur sehr wenig, er verdankt alles dem Menschen und der Cultur; nicht Einsamkeit also, sondern Gefellig-

keit ist seine Bestimmung“ — gegen *Rousseaus* bekannte Paradoxen mit der ermüdendsten Weitschweifigkeit ausgeführt; das ganze Raisonnement ist äußerst schieflend, ohne Ordnung, ohne Bestimmtheit, ohne Zusammenhang der Ideen. Dann der *Plan d'une Legislation* selbst. *Chap. 1. Définitions et notions préliminaires*, (S. 103 — 107) Bekannte Sachen über die verschiedenen Classen der natürlichen, Privat- und bürgerlichen Gesellschaft. — *Chap. 2. Sommaire ou Introduction*. (S. 108 — 125.) Theilnehmer der höchsten Gewalt (*Souveraineté*) müssen alle diejenigen seyn, die zur Unterhaltung des Staats beytragen, und zwar in Verhältniß ihrer Beyträge. Das *Corps entier* dieser *confédérés* macht den *Souverain* aus, und dieser *Souverain* übt alle Arten der Gewalt (bloß die Polizey und die Justiz ausgenommen) unmittelbar aus. (Was heißt das gesagt? wie geschieht diese unmittelbare Ausübung? worin besteht sie? und wie läßt sich verhüten, daß so eine Volksregierung nicht in Anarchie, in Demagogie ausarte, und so das Volk unter dieser Tyranny schlimmer daran sey, als unter der Tyranny des Despotismus? Auf alle diese Fragen bleibt der Vf. die Antwort schuldig.) Die Polizey und die Justiz wird durch zwey unter einem Chef verbundene Departements, die zusammen das *Gouvernement* ausmachen, administriert. Die übrige vom *Souverain* unmittelbar administrierte Gewalt supponirt *un College de Pasophore*, (zur Nationalaufklärung,) *un Corps subventionnel* (zur Direction des Finanzwesens,) und *un Corps de milice*. *Chap. 3. des Lois fondamentales et des principes généraux devant servir de règles à l'Administration*. (S. 126 — 136. Völlige Gleichheit der Stände; kein Adel; durchaus keine Religionsvorschrift; völlige Pressfreyheit; keine andre Rechtsentscheidung als nach dem Buchstaben des Gesetzes; der Staat soll Militärgeist haben, sich respectable machen, mit andern Staaten ohne Etikette *d'égal à égal* tractiren, (?) so wenig Gesetze, als möglich haben, alles durch sich selbst thun, ohne sich auf irgend einen Menschen zu verlassen, (?) den Privat-Luxus in öffentlichen Luxus umschaffen, (?) nie und unter keiner Bedingung National-Schulden contrahiren. (?) (Das oberflächliche und unverdaute dieser Grundsätze fällt ohne

ohne Commentar von selbst ins Auge.) — *Chap. 4. Denombrement et repartition de tous les membres de l'Administration* (S. 136 — 149.) Der Staat wird in lauter Vierecke (*quarrés*) getheilt; diese wieder in kleinere Vierecke u. s. w. So entsteht eine Einteilung in *provinces, questures und tribus*; letztere von ungefehr 3000 Menschen. Jeder *tribu* hat seinen Aufklärer (*Pastophore*), seinen Polizeydirector, Richter, Steuereinnehmer und Commendanten; jede *province* ihren Polizey-Magistrat, ihr Tribunal, ihren Oberaufklärer, (*Heliophante*), ihren Finanz-Director und ihren Schatzmeister. — *Chap. 5. Des conditions et formalités nécessaires pour être citoyen ou bourgeois* (S. 139 — 141.) Beydes wird möglichst erschwert. (?) *Chap. 6. du culte de l'état.* (S. 142 — 278.) Statt der für unser aufgeklärtes Zeitalter nicht mehr passenden Gottesverehrung eine *patriotische Sonntagsfeyer*. Im Tempel die Statue des Vaterlandes einen Säugling an der Brust, von andern Kindern umringt, die sie gegen den Despotismus in Schutz nimmt. Der Despotismus *un morsire, ayant pour ceinture tous les vices, cupidité, avarice, luxure, gourmandise etc.* (Rec. wäre neugierig, diese Allegorie in Marmor ausgebildet zu sehen!) Den Anfang der Feyer macht die Absingung einer Ode ans Vaterland, dann folgen mehrere Lieder über *gemeinnützige* Gegenstände, und diesen ein Lehrvortrag über Gegenstände der Gesetzgebung und Bürgertugend. Diesen Theil seines Vorschlags behandelt der Vf. mit ganz vorzüglicher Selbstgenügsamkeit, und beschenkt uns mit mehreren Mustern dieser patriotischen Aufklärungsreden, in denen er seine bisher angeführten Vorschläge näher commentirt und apotheosirt. Dann folgen Beschreibungen der 10 großen Nationalfeste, einzelnen Bürger-Tugenden gewidmet, des Consistorial-Verhältnisses zwischen dem Pastophoren und Heliophanten, der feyerlichen Aufnahme neuer Bürger, der feyerlichen Weihe neugeborner Kinder; alles schön und erbaulich zu lesen. — *Chap. 7. du Gouvernement, qui est police et justice,* (S. 278 — 491.) In der Polizeyverwaltung zeichnet sich hauptsächlich die Vorkehrung bey entstehenden innerlichen Unruhen aus. Der *Pastophore* nemlich versammelt in diesem Fall die Gemeinde im Tempel, und ermahnt zum Frieden. Bleibt die Ermahnung fruchtlos, so wird durch Stimmenmehrheit zur Wahl eines *Dictators* geschritten, der alsdann mit aller Strenge und Gewalt eines römischen Dictators verfährt. Im *Justizwesen* findet bey *Civil-Sachen* nie Appellation statt, alles wird in erster Instanz entschieden, und bloß die Anzahl der zur Untersuchung bestimmten Gerichtspersonen nach Maafgabe der Möglichkeit des Objects und der gröfsern oder geringern Liquidität der Sache bestimmt. (Wer hier über die verschiedene Classification entscheiden soll, darüber sagt der Vf. nichts, weil er dies vielleicht für einen Nebenumstand hielt.) Die Form des Processes unterscheidet sich vom gewöhnlichen Ver-

fahren bloß durch den einzigen Verbesserungsvorschlag, (der aber wohl schwerlich wirkliche Verbesserung seyn möchte,) daß in Gegenwart der Partheyen über die Sache referirt wird, und diese dann das Recht haben, auf der Stelle ihre Gegen Gründe gegen den Referenten vorzubringen. Bey der *Criminal-Gesetzgebung* scheidt der Vf. folgenden Grundfatz voraus: Der Mensch kann sein Vaterland verlassen, wenn und wie er will; er kann auch sein Leben verlassen, wenn und wie er will; die Gesellschaft hat das Recht, Todesstrafen zu verhängen; aber Todesstrafen sind überall nicht zweckmäfsig. Uebrigens hält er sich auch hier meistens bey Formalitäten und Feyerlichkeiten auf, ohne in die Hauptsache, in das Verhältniß zwischen Verbrechen und Strafe, und in die Zweckmäfsigkeit und Sicherstellung des Criminalverfahrens selbst näher einzudringen. Der Criminal-Codex selbst soll nach dem Gerachten der Nation in Form eines *Dictionnaire* entworfen, und diese *echelle de crimes et de peines* alphabetisch geordnet werden, wovon der Vf. an dem Artikel *Assassinat* ein eben so unphilosophisch als unjuristisch ausgeführtes Probestück mittheilt, welches kein Criminalrichter in der Welt brauchen kann.

Im zweyten Theil kömmt als *Art. 3. das Chap. 7. die Lehre du prince.* (S. 1 — 16.) Dieser ist *Chef*, nicht der Nation, sondern des *Gouvernements*, d. i. der Polizey und Justiz. Seine Gewalt erstreckt sich bloß auf Aufrechthaltung der von der Nation gegebenen Gesetze und der Subordination. Eventuelle Thronfolger sind der *Duc* und der *Baron*. Letzterer wird von der Nation erwählt, und steigt dann successiv zum *Duc* und zum *Prince*. — *Chap. 8. des Comités.* S. 16 — 25. Der *grand comité* besteht aus einem Deputirten aus jeder Provinz, und ist bloß *Redacteur der Gazette d'Etat*, das ist, der aus jeder einzelnen Provinz eingegangenen Anzeigen und Berichte, auch patriotischer Vorschläge und Wünsche. Die *Comités provinciaux* bestehen aus einem Deputirten jeder *questure*; ihr Geschäft ist, den Stoff zur *Gazette d'etat* an den *grand comité* zu befördern. Die *Comités des questures* bestehen aus einem Deputirten jedes *tribu*. — *Chap. 9. de la Correspondance.* (S. 26.) Täglich wechseln *Couriers* zwischen der Hauptstadt und den Provinzen. — *Chap. 10. du droit de proposer.* (S. 27.) Dies hat der *prince* der *grand comité*, und eine *reunion* von 9 Provinzen. — *Chap. 11. des formalités requises pour avoir le vœu de la nation sur quelque objet que ce soit.* (S. 28 — 77.) Jeder Vorschlag wird vom *Prince* und vom *grand comité* gemeinschaftlich erwogen, und im Fall der Einstimmung, ihr gemeinschaftliches, im Fall der Nichteinstimmung ihr separates *Videur* durch den *Heliophante* an sämtliche *Pastophoren* geschickt, die es in ihrem *tribu* vortragen, wo alsdann dafür und dawider debattirt, und hierauf Mann für Mann votirt wird. Der Schluß des *tribu* wird durch den *Pastophore* an den

den *Heliophanten* eingeschickt, der aus der Majorität dieser Provincialbeschlüsse den Nationalbeschluss formirt, und sämtlichen Pastophoren zur Bekanntmachung zuschickt. Alles dieses ist das Werk von 58 Tagen. Auf gleiche Weise wird bey Wahlgeschäften und bey Krieg- und Friedensschlüssen verfahren. (Hier hätten wir denn eine neue patriotische Hierarchie, statt der vormaligen christlichen!!) — *Chap. 9. B.* (Diese Zahl 9. kömmt in der Folge der Kapitel doppelt, und die Zahl 11. dreyfach vor.) *de la Finance.* (S. 77 — 141.) Die einzige Abgabe ist Territorialsteuer, nach dem reinen Ertrag repartirt. Das Bedürfnis des Staats wird bey Bestimmung der Summe auf 30 bis 40 Jahre zum Grunde gelegt, der Kataster der Repartition jedes Jahr neu aufgenommen. Außerdem wird von Zeit zu Zeit eine freywillige Steuer (*benivolence*) gesammelt, zur Bestreitung ausserordentlicher Bedürfnisse. Ueber die Ausgaben des Staats wird jährlich öffentliche Rechenschaft abgelegt, und diese von jedem *tribu* in förmliche Revision genommen. Ueber alles dieses hat der Vf. bereits die Formulare zu allen erforderlichen Tabellen, die zur Abkürzung dienenden Signaturen etc. in großer Vollständigkeit beygefügt, und freut sich sehr über das *facile* und *lumineuse* aller dieser Anstalten. — *Chap. 12. du Militaire.* (S. 141 — 168.) Um nicht zu weitläufig zu werden, wollen wir aus diesem Abchnitt bloß den Vorschlag zur Uniform auszeichnen. Lange Beinkleider, Kittel, Mäntel mit Kappen, und Brustkürasse, alles von *Wachsleinwand*, auf dem Kopf lederne Mützen. — *Chap. 11. B. des matelots.* (S. 169 — 194.) Der Staat soll 60000 Matrosen in Sold haben, die aber zur Friedenszeit auf Kauffahrdei-Schiffen dienen können. Dagegen soll ihr Sold, weil sie bey dieser Einrichtung dessen (wie der Vf. glaubt) nicht zum Lebensunterhalt bedürfen, ihnen nicht eher als nach Ablauf ihrer Dienstjahre ausbezahlt werden. Mit den dadurch zurückgelegten Fonds sollen 5 Procent Zinsen gewonnen, und allerhand nützliche Anstalten damit unterstützt werden. Durch diese wohlthätige Einrichtung, meynet der Vf., müsse *la vie jusque dans les moindres parties de l'Etat* verbreitet werden, und ist unerfchöplich an Vorschlägen zur Verwendung dieser Gelder, und an Tabellen über diese Verwendungen. — *Chap. 11. C. des hommes honorables.* (S. 194 — 197.) Eine Art Cincinnatus-Orden für *vertus eminentes*, auf Antrag der Provinz von der ganzen Nation zuerkannt. Hierauf folgt annoch S. 198 — 232. *le tableau de toutes les depenses de l'Etat.* Soweit der *Plan de la Legislation* selbst. Angehängt sind annoch *diverses considerations sur ce plan.* In der ersten sucht der Vf. zu beweisen, daß sein Plan auf die Natur des Menschen gebaut sey, und fällt von demselben das bescheidne Urtheil: „*Aux avantages de la democratie la mieux ordonnée, cette Legislation reunit les avantages dont se glorifie la Monarchie, sans en avoir les hor-*

ribles et funestes inconveniens.“ und weiterhin: „*Dans cette legislation nulle chimere n'est prisee, les seules realités le sont.*“ In der zweyten bestimmt der Vf. den Unterschied zwischen Demokratie und Despotismus. Die Reflexion, daß überthun der höchsten Gewalt, und die Ausübung derselben in einer Hand beyfammen sind, Despotismus sey, ist die wahrte im ganzen Buch. In der dritten, Vorschläge, wie eine Nation *soumise à un Despote*, der endlich über die *oppressions, méprises* und *servitude*, unter denen man sie bisher gehalten habe, die Augen aufgehen, sich zu so einer Constitution verheissen könne, und wie mit dem im Wege stehenden Gerechtigten des Adels und anderer einzelner Stände und Individuen fertig zu werden sey. Wirklich hat seitdem die Geschichte der Vorbereitung, Entstehung und Ausführung der französischen Revolution einen großen Theil dieser Vorschläge verificirt.

In welcher Hinsicht das ganze Buch geschrieben sey, läßt sich keinen Augenblick verkennen. Rec. würde sich die unangenehme Arbeit dieses vollständigen Auszugs gern erspart haben, wenn er dieses Werk bloß als Träumereyen eines Stubenphilosophen ansehen könnte, der aus seinem Winkel Theorien zur Staats-Administration schnitzet, die nirgends anwendbar sind, deren kein Staat in der Welt bedarf, und in denen aus dem großen Buch der Welt und der Erfahrung so äußerst wenig Buchstaben vorkommen. Aber zu einer Zeit, wo eine der ersten Monarchien unsers Welttheils damit beschäftigt ist, sich als Freystaat eine neue Constitution zu bilden, ist ein in Rücksicht auf diese große Umbildung entworfenenes vollständiges System zu merkwürdig, um nicht die Leser der A. L. Z. allgemein zu interessiren, auch wenn dieses System bloß ein neuer Beweis wäre, wie jede Aeußerung der Thorheit und des Uebels, immer nahe an die entgegengesetzte gränzt, und wie der Mensch fast immer von einem Extrem aufs andre fällt; und daß wahrscheinlich noch lange Zeit darüber hingehen wird, bis die ruhigeren Stimmen der *Mounier*, der *Tollendal*, der *Bergasse* u. a. m. bey einer durch Freyheitsfieber und Demagogie erhitzten Nation Eingang finden dürften. Bis dahin, bis diese Gährung verbraust ist, und bis Zeit und Erfahrung ein glückliches Gleichgewicht bringt, wird denn die Kritik noch manches unreife Product falscher Staatskunst abzuwägen, und seinem wahren Gehalt nach zu würdigen haben, das diesem an Aberwitz und Verkehrtheit gleich kömmt.

Unter der Aufschrift:

Frankreichs neue Staatsverfassung ist zu *Strasburg* b. König, der Anfang einer Sammlung derjenigen Decrete der Nationalversammlung erschienen, wodurch die neue Verfassung des Reichs festgesetzt wird. Der Erste Theil, den Rec. vor sich hat, ent-

hält auf 131 S. 8. (kostet 8 gr.) das provisorische Gesetz über die Reform der Criminaljustiz, und die Decrete über die Einrichtung der Municipalitäten und der Departements. Die deutschen Ausdrücke, womit der Uebersetzer vorschlägt, alle fremde Kunstworte zu vermeiden, sind nicht durchgehends gut gewählt. Z. E. ist großer Bezirk für Departement, und kleiner Bezirk für District, zweydeutig.

NATURGESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Utkast tie Svenska Hållearterna*. 1789. 40 S. in 4. nebst einer Tabelle.

Der Minerograph nimmt das Wort *Hålleart*, Felsstein, oft in einem etwas andern Umfang als der Mineralog. *Bergman* giebt diesen Namen allen ungleichen Bergarten, worin Erzgänge streichen. Der Vf. dieses brauchbaren Aufsatzes unterscheidet doch Bergart, Hållesten, (*Petra ordinaria*), von Hålleart (*Saxum*), und versteht unter letzterer alle die Bergarten, welche aus vereinigten Theilen vieler ungleicher Steinarten zusammen gesetzt sind. Diese Felssteinarten machen einen Theil des Mineralreichs aus, der nächst allen Metallen, für uns im gemeinem Leben, bey allen Gebäuden u. s. w. von größten Nutzen ist. Da aber auch in solchen die mehresten Erzgänge mit ihren Schätzen verwahrt liegen, und zwar nach Beschaffenheit der Felssteinart selbst, so dient die genaue Kenntniß derselben und ihre genaue mineralogische Beschreibung auch dazu, zu bestimmen, welche Erze und ob überhaupt reiche und lohnende Erzgänge darin zu finden seyn können. Eine weit bessere Anleitung als alle Wünschelruthen, Irrlichter, und dergleichen betrüglische Vermuthungen und Vorurtheile mehr. Auf die Art hat man gefunden, daß in Schweden, Silber und Bleyglanzgänge mehrentheils in Kalk, Hornschiefer und Felskieselartigen Gebürge sich finden; Gold im Hornschiefer, Kupfer und Eisen in Gestellstein, Hornschiefer und bisweilen in Bergkalk. Granit hingegen, besonders der graue, Porphy, Trapp, Topfstein, Felschiefer, Sandstein und Breccia haben höchst selten oder fast niemals beträchtliche Erz-

gänge. Bey genauerer Untersuchung der Felsarten (Hållearter) findet man, daß ihre ungleichen Theile auf zwey verschiedene Arten vereinigt sind. Die erste und älteste Classe ist durch Aufschießen oder Krystallisation entstanden, da die verschiedenen Theile der Steinarten alle zu gleicher Zeit und auf einmal in einen gemeinschaftlichen Masse hervorgekommen sind, und sich nur hernach, nach den Umständen an und um einander gelegt haben. Zu dieser Classe rechnet der Vf. den Granit, Grünstein, Bergkalk, Topfstein, Bergkiesel, Gestellstein, Norrka (ein mit Glimmer und Granaten vermischter Quarz, sonst auch *Murksten* genannt), Hornschiefer, Felschiefer, Porphy und Flöztrapp. Die andere Classe ist durch Zusammenkittung, Conglutination entstanden, und dahin wird hier gerechnet; Flöztkalk, Mergelschiefer, flözartiger Thonschiefer, Sandstein, Breccia indeterminata, Granit-Breccia, Sandstein-Breccia, Kalk-Breccia, Porphy-Breccia, Jaspis-Breccia und Quarz-Breccia. In der ersten Classe sind *Bergkalk*, *Bergkiesel* und *Felschiefer* neu aufgenommen. Eben so sind in der zweoten Classe drey neue Arten Breccia, nemlich *Flöztkalk*, *Mergelschiefer* und *flözartiger Thonschiefer* neu aufgeführt, wovon die Gründe hier angegeben sind, bey welcher Gelegenheit auch verschiedenes über den Steinkitt (*gluten*) überhaupt gesagt ist. Der Vf. theilt nun eine genauere Beschreibung der Arten einer jeden Classe, wobey er mit der Mineralogie auch zugleich die Mineralhistorie derselben (wie billig immer geschehen sollte) verbindet. Er verweist dabey immer auf Cronstedts Versuch einer Mineralogie durch Brünich, Wallerii *Mineralogia*, v. Linné *Systema Nat.* und das *Lithophylacium Bornianum*. Die angehängte systematische Tabelle aller dieser Felsarten läßt solche und ihre Bestandtheile noch leichter übersehen. Man sieht leicht, daß Gestellstein, Norrka, Hornschiefer und Felschiefer nur Abstufung in einer Gattung sind, der man bey uns in Deutschland mit dem Topfstein den Namen *Gneis* giebt. Sandstein und Breccia indeterminata sind so wohl in Ansehung der Natur als der Zusammenetzung der Theile oft einerley, der Unterschied komme dabey nur auf die Größe der Theile an, so daß der größte Sandstein oft die feinste Breccia und so umgekehrt ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Tubelpredigt gehalten bey dem feyerlichen Andenken der vor hundert Jahren wieder erbaueten und eingeweihten Kirche zu St. Petri in Magdeburg, am vierten Sonntag des Advents den 20 Dec. 1787, von Johann Daniel Kessler, Pastor zu St. Petri 8. 30 S.* Die Kirche zu St. Petri in Magdeburg, welche schon im J. 1356 erbauet gewesen seyn soll, wurde im J. 1621. bey der Eroberung dieser Stadt nebst andern Kirchen gänzlich zerstört. Sie hat

viele Jahre wüste gelegen, ehe sie wieder aufgebauet werden konnte. Nach ihrer Wiederherstellung wurde sie durch den damaligen Senior des Ministerii und Pastor zu St. Jacob, den frommen *Scrievier* am vierten Sonntage des Advents 1689 zum öffentlichen Gottesdienst feyerlich eingeweyhet. Zum Andenken dieser Begebenheit hat Hr. Pastor Kessler diese Predigt über 26, 6. 7. 8. gehalten. Der Hauptsatz ist: *Der Christ freuet sich, daß er in das Haus des Herrn gehen kann.*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 11^{ten} August 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Erörterungen und Beyspiele des deutschen Staats- und Fürstenrechts*, vom geheimen Justizrath Pütter. Erstes Heft: vom Reichspostwesen. 1790. 8 $\frac{1}{2}$ Bogen. 8.

Diese neue Schrift eines Geschichts- und Staatsrechtslehrers, auf welchen unfre Nation stolz seyn darf, verdient um so mehr Aufmerksamkeit, da der Gegenstand derselben allerdings wichtig, und bisher aus verschiedenen, von einander abweichenden Gesichtspuncten betrachtet worden ist. Wir halten es daher für Pflicht, durch eine möglich kurze, doch vollständige und treue Darstellung ihres Inhalts jeden unbefangenen Leser in den Stand zu setzen, das er selbst ein sicheres Urtheil fällen, und die vorgetragenen Sätze gehörig würdigen könne. Das Ganze ist in vier Abschnitte getheilt, von denen die drey ersten wiederum einige, aus der Natur der Sache sich darbietende Unterabtheilungen haben. *Erster Abschnitt*: „Grundlage einer richtig zu bestimmenden Grenzlinie zwischen kaiserlichen Reservatrechten und reichsständischen Landeshoheiten nach der deutschen Reichsverfassung überhaupt.“ 1) *Grundsätze zur Bestimmung einer solchen richtigen Grenzlinie*: Mit dem Anfange des 16ten Jahrhunderts ist es zur allgemeinen Regel unserer deutschen Staatsverfassung geworden, das alle Regierungsrechte, die ein jeder Reichsstand vermöge der Landeshoheit in seinem Lande auszuüben hat, ihm ausschliesslich zustehen, ohne das ein allgemeines kaiserliches Mitübungsrecht derselben weiter behauptet werden könne. Was aber diejenigen Hoheitsrechte betrifft, deren Wirksamkeit sich nicht blofs auf das Innere eines Landes einschränkte, sondern auch ausserhalb Landes, oder gar auch aufer dem Umfange des ganzen deutschen Reichs ihre Kraft haben sollte; so verstand es sich von selbst, das sie unter der Gewalt des Kaisers blieben, wenn sie vor der Entstehung der Landeshoheit im Gange waren. So bildete sich der Begriff von *Reservatrechten*, wie sie größtentheils noch jetzt in der kaiserlichen Macht-

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

vollkommenheit begriffen sind. Alle Hoheitsrechte, die seit der Begründung der Landeshoheit aufgekommen sind, oder noch aufkommen, sind unftreitig unter der Landeshoheit begriffen. Die sichere Gränzbestimmung zwischen kaiserlichen Reservatrechten und landesherrlichen Rechten ist demnach diese: *Kaiserliche Reservatrechte* sind nur noch solche Hoheitsrechte, die schon vor der Entstehung der völligen Landeshoheit im Gange waren, und derselben nicht mit zu Theil wurden. *Landesherrliche Rechte* aber sind nicht nur solche, von der ersten Entstehung der Landeshoheit an, derselben zu Theil geworden, und größtentheils aus der kaiserlichen Gewalt in die landesherrliche hinüber gegangen sind, sondern auch alle diejenigen, die seit der Zeit, da die Landeshoheit ihre Vollständigkeit erlangt hat, neu in Gang gekommen sind, oder auch künftig noch in Gang kommen werden. 2) *Ungrund anderer Behauptungen vom Verhältnisse zwischen kaiserlichen Reservatrechten und reichsständischen Hoheitsrechten*: Wenn man ehemals aus dem Justinianischen Gesetzbuch und aus Hoheitsrechten der alten römischen Kaiser, der Auguste, Konstantine u. s. w. heutige kaiserliche Hoheitsrechte hat herleiten wollen, so beruht das auf Voraussetzungen, deren Unrichtigkeit jetzt jedermann eingesehen. Nicht viel besser sind gewisse Parömien, zu welchen manche Staatsrechtschriftsteller ihre Zuflucht genommen haben. Von der Art ist besonders der Satz: „das nach der deutschen Reichsverfassung die kaiserliche Gewalt in ganz Deutschland eben das, was die landesherrliche Gewalt in jedem Lande, vermöge,“ wie hier durch Beyspiele einleuchtend dargethan wird. Der zweyte in sechs Abtheilungen zerlegte Abschnitt enthält die *historische Entwicklung des Ursprungs und wahren Verlaufs der ganzen Geschichte des deutschen Postwesens*. Der Hr. Vf. lehrt erstlich den Ursprung und ersten Fortgang des deutschen Postwesens bis zum Jahre 1558, dann die Fortschritte desselben bis 1595, hierauf dessen fernere Fortschritte von 1595 bis 1637; in der vierten Abtheilung giebt er die Geschichte des deutschen Postwesens im dreißigjährigen Kriege, besonders von 1624 bis 1648, in der fünften die westphälischen Friedenshand-

H u h

lan-

lungen über das Reichspostwesen, und deren ersten Erfolg 1648-1658, und zuletzt werden die ferneren Verhandlungen über diese Materie (1658 bis 1764) angeführt. In *Deutschland* wurde mit dem Postwesen nicht eher als im J. 1516 ein schwacher Anfang gemacht, als Franz von Taxis dem Kaiser Maximilian I., damaligen vormundschaftlichen Regenten der Niederlande, den Vorschlag that, eine Post zwischen Brüssel und Wien anzulegen. Hernach beistellte Karl V den Leonhard v. Taxis zu seinem niederländischen Generalpostmeister, und dieser hat um das J. 1543 zuerst eine beiständige reitende Post aus den Niederlanden durch Lüttich und Trier auf Speyer und von da durch das Württembergische über Augsburg und Tyrol nach Italien angelegt. Diese Posten waren nicht kaiserliche, sondern burgundische niederländische Posten, wie sie damals jeder andere Reichsstand aus landesherrlicher Macht eben so gut hätte anlegen können, welches durch die hier angezogene Stellen aus den Reichsabschieden von 1422 und 1442 bekräftiget wird. Wenn dem Leonard von Taxis gestattet wurde, seine Posten durch andere Länder durchzuführen, so geschah das entweder als Precarium, oder in Kraft einer Staatsdienstbarkeit. Seit Karl V Abdankung war Leonh. v. Taxis nur spanischniederländischer Postmeister; er bekam aber von Ferdinand I im J. 1563 eine kaiserliche Bestätigung seines von Karl V erhaltenen Bestallungsbriefes. Hiedurch wurden jedoch seine Posten nicht zu kaiserlichen und Reichsposten umgeschaffen, sondern es beruhete nach wie vor auf jeden Reichsstandes Gutbefinden, ob er in seinem Lande eigene Postanstalten treffen, oder Taxische Posten aufnehmen wollte. Nur, um nicht eine von der Krone Spanien abhängende Staatsdienstbarkeit daraus werden zu lassen, wurde K. Maximilian II im J. 1570 von den Reichsständen erinnert, „dies Postwesen bey'n Reiche zu erhalten, und nicht in fremde Hände kommen zu lassen.“ Man war weit entfernt, hiedurch die Post für ein kaiserliches Reservatrecht zu erklären; vielmehr beweisen die Beyspiele von Kurfachsen von den Jahren 1574 und 1586, und von Württemberg von 1581 und den folgenden Jahren, daß auch nach dem J. 1570 Reichsständen unverwehrt blieb, in ihren Landen eigne Postanstalten zu machen. Selbst in den österreichischen Erbländern wurden dergleichen verfügt. Im J. 1597 erklärte K. Rudolph II, in Beziehung auf einen mit Spanien geschlossenen Vertrag, den spanischniederländischen Generalpostmeister Leonh. v. Taxis zugleich zum kaiserlichen Generaloberpostmeister. Endlich erhielt 1615 der Freyherr Lamoral von Taxis, Leonhards Sohn, gegen einen Revers an den Kaiser und Kurmainz, dessen Inhalt hier angezeigt wird, vom K. Matthias die Belehnung für sich und seine männliche Leibeserben über das *Generalpostmeisteramt* über die Posten im

Reiche als ein von neuem angefertigtes Regal und männliches Reichslehn, die hernach Ferdinand II im J. 1621 auch auf Lamoral's Enkelinnen und weibliche Nachkommen erstreckte. Dies alles beruhete, wie man sieht, bloß auf einseitigen kaiserlichen Erklärungen und Ausfertigungen, zu denen höchstens nur Kurmainz seine Bestimmung gegeben hatte. Daß der Kaiser, nach der Reichsverfassung, wie sie in den Jahren 1597 u. 1615 schon vest gegründet war, einseitig, oder auch mit der einzigen kurmainzischen Einwilligung, ein Regal nicht von neuem ansetzen, ein so wichtiges Recht wie das Postwesen nicht für ein hochbefreytes kaiserliches Regal erklären, und ohne Zustimmung des Reichs ein neues Reservatrecht aus demselben machen konnte, wird jeder Kenner der deutschen Reichsverfassung einräumen. Auch hat das fürstliche Haus Taxis sich mit jedem einzelnen Reichsstande über die Zulassung seiner Posten in Unterhandlungen eingelassen, sie nicht als Schuldigkeit verlangt, sondern in Güte um selbige nachgefehrt. Die Zumuthungen, die in Aufsehung des Postwesens von Taxischer Seite den Reichsstädten geschahen, veranlaßten das kurfürstliche Collegialgutachten vom 12 Januar 1637, welches den Reichsstädten das Wort redet, und zugleich die landesherrlichen Rechte verwahret; vermöge derselben wurden unter andern auch im Erzstifte *Salzburg* eigene Territorialposten angelegt, und dieses Stift hat noch 1685 vom K. Leopold ein Versicherungse decret erhalten, daß ihm im Postwesen kein Eintrag geschehen solle. In den zu Regensburg 1636 und 1640 zwischen den Paarlischen und Taxischen Postbedienten entstandenen Streitigkeiten nahmen erst die Kurfürsten, und hernach die sämtlichen Reichsstände sich der letzteren an. Hiedurch wurde freylich ein kaiserliches Reichspostregal vom ganzen Reich anerkannt und gegen Eingriffe der eigentlich österreichischen kaiserlichen Hofpost geschützt, aber keinesweges ein ausschließliches kaiserliches Postregal und Reservatrecht begründet, so daß kein landesherrliches Postregal mehr statt finden sollte. — Im westphälischen Frieden wurde nur auf die Abtheilung übermäßiger Posttaxen gedrungen, und das übrige zum nächsten Reichstage verwiesen. Auch die Verhandlungen über die Execution des Friedens und die Reichstagshandlungen 1653 und 1654 hatten nicht die gehoffte Wirkung. Indes ergingen mehrere kaiserliche Vorbeschreiben um weitere Ausbreitung der Taxischen Posten, aber man wurden auch immer mehrere Territorialposten angelegt, besonders von Kurbrandenburg, welche zugleich das landesherrliche Postregal der Reichsstände nach drücklich vertheidigte. Bey der Wahl Kaisers Leopold kam zum erstenmal ein Artikel vom Postwesen in die Wahlcapulation, wiederum zur Unterstützung des Taxischen Postwesens gegen das Paarlische, nicht aber in der Meynung, ein ausschließliches

kaiserliches Postregal gegen das landesherrliche zu begründen. Vielmehr kam dies letztere jetzt häufiger in Gang, und auf die Taxischen Seits dawider angebrachten Gesuche wurde selbst vom Reichs-Rath nicht erkannt. Der Versuch, die reichsständischen Posten abzuschaffen, und Taxische dagegen einzuführen, welchen 1662 ein Graf von Gronsfeld als kaiserlicher Commissar im niederländischen Kreise machen mußte, mißglückte. — Am Resc-stage kam die Sache 1663 bey den Berathschlagungen über die beständige Wahlcapitulation in Bewegung, sie wurde aber einer eigenen, dem nächsten Reichsabschiede einzurückenden Constitution vorbehalten, worauf nachher in den folgenden Wahlcapitulationen nur interimistische Verordnungen erfolgten. Indessen blieben die reichsständischen Landeshoheitsrechte hinlänglich gesichert; auch sind zum Ueberflusse bey den neuesten Wahlcapitulationen 1742, 1745 und 1764 deshalb noch besondere Verwarungen zum Protokoll gegeben. Der dritte Abschnitt, welcher überschrieben ist: „Rechtliche Erörterung richtig bestimmter Grundsätze vom reichsverfassungsmäßigen Verhältnisse zwischen dem deutschen Reichsgeneralpostmeisteramte u. reichsständischen Territorialposten,“ zerfällt in vier Theile. Der erste derselben enthält die Befestigung des Hauptgrundsatzes, daß das Postwesen in Deutschland kein ausschließliches kaiserliches Regal und Reservatrecht sey, und die Widerlegung der Seheingründe, die dagegen vorgebracht zu werden pflegen. Der zweyte beschäftigt sich mit der Erörterung der Rechtsfragen, die über Anlegung reichsständischer Posten in anderer Reichsstände Ländern und Gebieten entstehen können. Der dritte enthält die genauere richtige Bestimmung des rechtlichen Verhältnisses zwischen Taxischen Reichsposten und reichsständischen Territorialposten überhaupt, wo unter andern gezeigt wird, daß in dem Falle, wenn von einem willkürlich und bittweise gestatteten Gebrauch eines Rechts die Rede ist, der Eigenthümer selbst dagegen die nöthigen Vorkehrungen treffen könne, und daß die Rechtslehen vom Verhältnisse der *Interdicte de precario* und *unde vi* hier nicht anwendbar sind. Endlich im vierten Stücke dieses Abschnittes lehrt der Vf., wo und auf welche Art und Weise allenfalls Streitigkeiten über das Verhältniß zwischen Taxischen Reichsposten und reichsständischen Territorialposten rechtlich zu erörtern seyen. (S. 106. wird ein Beyspiel der Aufhebung einer bittweise zugestandenen Taxischen Post zu Langensalze angeführt, bey der öffentlichen Nachrichten zufolge zu Braunschweig geschehenen Aufhebung der Posten soll man auf ähnliche Art verfahren seyn.) Der vierte und letzte Abschnitt hat die Ueberschrift: „Beyspiel des Verhältnisses zwischen Taxischen Reichsposten und reichsständischen Territorialpo-

sten in den Ländern des Hauses Braunschweig und Lüneburg.“ In diesen Landen waren schon seit 1569, oder genauer, seit 1576 Territorialposten im Gange; Taxischen Posten wurde daselbst zuerst 1616 ein extraordinärer Ritt über Münden und Nienburg nach Hamburg bewilliget. — In den Jahren 1654 und 1656 wird beschloffen, keinen Taxischen Postmeister im Lande zu dulden, sondern das eigene landesherrliche Postwesen fortzusetzen. Doch erklärte 1659 das Gesamthaus Braunschweig sich, daß es noch zur Zeit, bis zu anderweiter Verordnung, Taxische Posten unter gewissen, hier angeführten Einschränkungen *toleriren* wolle. Diese Erklärung wurde in den landesherrlichen Postordnungen 1667 und 1678 wiederholt, und hat ein zu jeder Zeit widerrechtliches *Precarium* begründet. Daher ist denn auch seit 1684 in den Braunschweig Calenbergischen Landen kein Taxischer Postmeister weiter geduldet; und durch den zu Wien am 25. Jun. 1748 geschlossenen Vertrag hat das gegenseitige Verhältniß der von auswärtigen Reichspostämtern an die kurbraunschweigischen Landesposten oder umgekehrt kommenden Postpakete und Briefe seine bestimmte Richtigkeit erhalten. „Ein Vertrag — so schließt der Hr. Vf., — der vielleicht das beste Beyspiel abgeben kann, um ähnlichen etwa in den herzoglich Braunschweigischen Ländern noch übrigen Irrungen ebenfalls ein Ende zu machen.“ — Jeder Freund und Forscher des vaterländischen Staatsrechts wird der Fortsetzung dieser Erörterungen mit Verlangen entgegen sehen, und mit uns wünschen, daß die hie und da, wie wir hören, geäußerte Meynung, der Hr. Vf. werde es bey diesem ersten bewenden lassen, bald durch den Erfolg widerlegt werden möge.

I. Ohne Druckort: *Was waren die Bischöfe in den ältern Zeiten? und was sind sie nun? oder historische kritische Abhandlung über die Nothwendigkeit der Einsetzung eigener Landesbischöfe zur Aufrechthaltung der Hoheitsrechte weltlicher Fürsten, den Systemen der Erz- und Bischöfe bey Verfechtung ihres vermeintlichen Diözesan-Rechtes entgegen gesetzt: wodurch zu gleicher Zeit alle Vorschritte Sr. kurfürstl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern sowohl im Nuntiaturrecht, als Besteuerungsrecht der Geistlichen vertheidigt, und die auffallendsten Stellen der Salzburger Kritik, die über die vertheidigte hohe Vorzugs-Rechte der Kurfürsten und Herzogen in Baiern etc. erschienen, ist, beantwortet worden. Mit Bewilligung der Oberrn. 8. 201 S. (9 gr.)*

II. SCHWALBING bey München: *Recension über die in München mit Erlaubniß der Oberrn herausgegebene Piece unter dem Titel: Was waren die Bischöfe in den ältern Zeiten etc. von*

J. K. Free, den hohen Reichstagsgesandten in Regensburg gewidmet. 1790. 8. 48 S. (3 gr.)

III. MÜNCHEN: *Recension über die Recension*, die gegen die Schrift: *Was waren die Bischöfe in den altern Zeiten, und was sind sie nun?* unter der Firma Schwabing bey München in Regensburg erschienen ist. Der Vernunft und Unparteylichkeit gewidmet. 1790. 23 S. 8. (1 gr. 6 pf.)

IV. SALZBURG in Baiern: *Recension über die Recension*, welche Hr. *J. K. Free* über die *Piece*: was waren die Bischöfe etc. verfasst und den Reichstagsgesandtschaften etc. gewidmet hat. 1790. 48 S. 8. (2 gr. 6 pf.)

V. MÜNCHEN: *Theologisch-statistische Recension der Recension über die historisch-kritische Abhandlung von der Nothwendigkeit der Einsetzung eigener Landesbischöfe etc.* sammt einem kleinen Ueberdacht der Hauptfrage. Allen redlichen Baiern gewidmet. Mit Erlaubniß der Obern. 1790. 96 S. 8. (6 gr.)

VI. MAINZ: *Vertheidigung der erz und bischöflichen Rechte wider die Anstellung eines mit anmaßlicher Jurisdiction versehenen Grosalmoseniers zu München.* 8. 1790. 77 S. und XXXVI S. Beylagen. (6 gr.)

Der Vf. der ersten Schrift führt in einer sehr schönen und bündigen Schreibart aus, daß die deutschen Bischöfe von ihrer ursprünglichen Bestimmung abgewichen, daß diese Abweichung gegen die Religion sey, und durch keine Verträge gerechtfertigt werden könne, daß daraus, wenn ein benachbarter Reichsfürst in einem andern Staate Bischof sey, dem Staate außerordentliche Nachtheile erwachsen, und dieser folglich befügt sey, eigne Bischöfe einzusetzen; wogegen kein Besitzstand angeführt werden könne, da dieser gegen die Religion sey, und sich auf Usurpation gründe. — Hr. *Free*, dessen bittere Ausfälle auf den Müncher geistlichen Rath Rec. nicht billigen kann, da sie zu nichts nützen, giebt zu, daß die Bischöfe von ihrer Bestimmung abgewichen; das thue aber nichts zur Sache. Die Rechte der deut-

schen Bischöfe sind durch Reichsgesetze garantirt, durch jeden Eingriff werden dieselbe verletzt, und die ganze Reichsverfassung ist in Gefahr, wenn alle Verträge ungültig seyn sollen, die sich auf Usurpationen gründen, oder gegen die ursprüngliche Bestimmung laufen. Sehr wichtig! Wie manche Rechte deutscher weltlicher Fürsten würden in diesem Betrachte ungültig seyn! Der Nachtheil, welcher solchen Staaten aus der Ausübung der bischöflichen Gerechtfame entsteht, kann wohl den Wunsch rechtfertigen, eigne Bischöfe zu haben, oder mit diesen Reichsbischöfen zu contrabiren, ihre garantirten Rechte gegen Aequivalent abzutreten, wie dieses auch schon so oft geschehen; z. B. als Prag zum Erzbisthum erhoben ward, wofür Böhmen Mainz entschädigte; aber eigenmächtige Schritte darf dieser Nachtheil niemals hervorbringen, denn sonst würde auch die Aufhebung aller lästigen Staatsservituten erlaubt seyn, wodurch im Reiche die größte Verwirrung entstünde.

Gegen diese Freische Schrift erschienen nun die Recensionen 3, 4, und 5. Sie enthalten aber insgesamt nichts neues; sondern gehen immer von dem Grundsatz aus, daß der Einfluß fremder Bischöfe dem pfalzbaierischen Staate nachtheilig sey, und deshalb verschwinden müsse. Aber wie gelagt der größte Nachtheil kann kein Recht geben, durch Verträge und Herkommen gelicherte Rechte unkräftig zu machen. Pfalzbaiern selbst würde dabey zu kurz kommen, wenn dieser Grundsatz durchgängig praktisch und gegen Pfalzbaiern angewandt würde, denn es übt besonders an Rheinrome eine Menge wohl bergebrachter Rechte besonders in Reichsritterschaftlichen Gebieten aus, welche diesen Staaten nur zu lästig sind,

Die letztere Schrift behauptet sehr gründlich, daß die Anstellung eines Hofbischofs in München gegen alle Reichsgesetze, gegen alles Herkommen sey. Angehängt ist dieser kleinen Schrift die päpstliche Errichtungsurkunde, und das Verzeichniß des unter dem Grosalmosenier stehenden Personals vom Obersthotmeister bis auf die Kammermenscher (ein sonderbarer Ausdruck!) und Stallknechte.

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Pro Memoria Namens Seiner Hochf. Durchl. des regierenden Herrn Landgrafen zu Hessen - Darmstadt als Grafen zu Hanau - Liechtenberg in Bezug auf die Schlüsse der französischen Nationalversammlung zu Paris vom 4ten u. ff. Aug. 1789.* fol. Darmstadt 1790. 9 Bog. Eine Darstellung der Beeinträchtigungen,

welche dem hochf. Hause Hessendarmstadt in Betreff der Grafschaft Hanau - Liechtenberg durch die Beschlüsse der franz. Nationalversammlung zuwachsen wollen, worauf das Gesuch gegründet wird, der Reichsconvent möchte die nachdrücklichsten Maasregeln dagegen ungesäumt ergreifen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 12^{ten} August 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG u. LEITZIG, b. Hartung: *Die Physiologie in Aphorismen.* Zum Leitfaden akademischer Vorlesungen entworfen von D. J. D. Metzger, königl. Leibarzt u. Prof. 1789. 20 u. 258 S. §.

Eigentlich eine nur umgearbeitete, dritte Auflage des *Grundrisses der Physiologie*, wovon die zweyte Ausgabe 1783 erschien. Dafs dieses Lehrbuch in gegenwärtiger neuer Gestalt beträchtliche Vermehrungen erhalten hat, lehrt schon die Vergleichung der Seitenzahl (sie betrug in der zweyten Ausgabe des Grundr. nur 211) und der Zahl der Paragraphen, deren dort 1000 waren, und hier 1073 sind. Die Stellung der Hauptabtheilungen ist hier dergestalt verändert, dafs auf den ersten von der Naturgeschichte des Menschen und den zweyten von den Lebensverrichtungen im dritten und vierten die natürlichen Verrichtungen und Ausleerungen, und erst im fünften die thierischen Verrichtungen, welche in den vorigen Ausgaben vor den natürlichen standen, folgen. Hr. M. nimmt jetzt nur 2 Varietäten des Menschengeschlechts an; den weissen u. d. schwarzen Menschen; die sonst noch zugelassnen drey Varietäten jetzt nur als Mittelrassen. Ihm ist die Existenz eines Mittelwesens zwischen Leib und Seele, *des Geistes*, wahrscheinlich. §. 63 eine neue Eintheilung des Conensus in den physischen, vitalen und nervösen (bleibt man bey der eigentlichen Geltung des Wortes stehen, wie billig ist, so möchten wohl die beiden ersten Arten wegfallen.) Der Grund der Temperamente wird §. 65. (unfers Bedünkens sehr gut) in das gegenseitige Verhältniß der Lebens- und Nervenkraft gesetzt. Der Vf. nimmt nur zwey an: das reizbare und das träge. Aus den Gründen, welche Hr. M. anführt, können wir uns nicht von der eignen Lebenskraft des Blutes überzeugen. Er scheint Blumenbach als einen Gewährsmann seiner Meynung anführen zu wollen, welcher sie doch gründlich bestritten hat. Das Kapitel, vom Athemholen hat verschiedene Zusätze erhalten, besonders durch Erwähnung

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

der Crawford'schen Lehre, welche der Vf. doch unbefriedigend findet. Auch zu den übrigen Abschnitten ist verschiedenes nach Anleitung der neuesten Entdeckungen hinzugekommen. Ueberall hat der Vf. die wichtigsten Autoren über jeden Theil der Physiologie nachhaft gemacht, doch ohne die Titel ihrer Schriften anzuführen, welches zu thun billig dem Docenten, der sich dieses bequemen Lehrbuchs bedient, überlassen bleibt.

LONDON, b. dem Vf., Johnson u. Cadell: *An Essay on Crookedness or distortions of the Spine, shewing the insufficiency of a Variety of Modes made use of for Relief in these cases, and proposing Methods for their Cures; with some Hints for the Prevention of these Affections, and their Consequences; by Phil. Jones.* 1788. 149 S. mit 5 Kupfert. 8.

Der Vf. dieses Buchs ist ein Schneider und Schnürbrustmacher, welchem sein Geschäft häufig Gelegenheit verschaffte, verwachsne und übelgebaute Menschen zu sehen, und der hiedurch zugleich veranlaßt wurde, auf Mittel zu sinnen, wie diesen unglücklichen zu helfen seyn möchte. Er besuchte W. Hunters und andre anatomische Vorlesungen, und benutzte überdies des Wundarzes J. Hunter Belehrungen über den Gegenstand, welchen er zu seinem Augenmerk gemacht hatte. Man muß gestehen, dafs er seinen Lehrern keine Schande macht. Was er von dem Bau des Rückgrats und der Brust, von den Ursachen und verschiednen Arten der Krümmung des Rückgrats sagt, ist vernünftig und deutlich vorgetragen. Er hat zu Verbesserung dieser Mißgestalt des Körpers eine Vorrichtung erfunden, deren Nutzen mit 55 beygefügten Krankengeschichten beglaubigt wird. Dafs er die Einrichtung seiner Maschine verschweigt und geheim halten zu wollen scheint, giebt doch seinem Buche das Ansehen eines *Quack-Pamphlets*. Doch ist es einem Handwerksmann freylich noch eher, als einem Arzt oder Wundarzt zu verzeihen, wenn er des Gewinns wegen wirklich nützliche Erfindungen geheim hält. — Die beygefügtten Kupfer-

Iii

fertafeln stellen verschiedene Arten der Krümmung des Rückgrats vor.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek und Ruprecht: *Justus Arnemann D. Bibliothek für Chirurgie und praktische Medizin.* I Bandes erstes Stück. 1790. 194 S. 8.

So wenig es der Medicin an Journalen, Bibliotheken u. s. w. fehlt, so scheint doch dieses neu hervorgehende für das wahre Bedürfnis des praktischen Arztes und Wundarztes und für die Verbreitung gründlicher Literatur vorzüglich eingerichtet, und aller Empfehlung würdig zu seyn. Nicht bloß flüchtige Anzeigen von der Existenz neuer Bücher, noch weniger Machtsprüche und einseitige Darstellungen findet man hier, sondern die Absicht des Herausg. ist, wichtige und seltne Bücher so darzustellen, daß man ihren eignen Besitz dadurch entbehren kann. Er bemühet sich daher, den wahren Gesichtspunkt anzudeuten, welchen sich die Vf. bey ihrer Arbeit gewählt haben, die wichtigsten Bemerkungen und Resultate in zusammenhängenden und getreuen Auszügen, oft mit den eignen Worten der Vf. zu liefern und auf diese Art die Leser in den Stand zu setzen, über den Werth der Schriften selbst zu urtheilen. Stellen, die wider Theorie oder Erfahrung streiten, oder in andern Werken, die nicht benutzt sind, widerlegt oder beglaubigt werden; so wie auch Widersprüche in der Schrift selbst, werden unparteyisch angeführt. Die Bibliothek ist in zwey Abschnitte getheilt: die erste enthält bloß Anzeigen von Schriften, besonders ausländischen größern Werken von gelehrten Gesellschaften und Akademien, und auch deutschen, die sich durch Wichtigkeit und Gründlichkeit auszeichnen; der andre liefert vermittelte Anzeigen, Nachrichten von neuen Entdeckungen, Erfindungen, Verbesserungen und Bereicherungen in der Chirurgie und praktischen Medicin. Jedes Vierteljahr wird ein Band erscheinen, und es werden künftig von Instrumenten, Bandagen, oder wo es sonst erforderlich ist, Kupfertafeln geliefert werden. In diesem Band sind ausführlich, und ganz obigen Plan getreu angezeigt: *Black comparative View of the Mortality of human species; Memorie di Matematica e Fisica della Societa Italiana T. IV.* — *Adams Essay on vision.* — *Dussaussoy cure medicale de Phydrocele par le caustique.* — *Keate cases of the hydrocele.* — *Sheldon essay on the fracture of the Patella.* — *Camper de Fractura Patellae et Olecrani.* — *Duncan medical Commentaries.* — *Hufeland Bemerkungen über die natürlichen und künstlichen Blattern.* — *Transactions of the royal Irish Academy.* — *Jäger Beiträge zur Erläuterung der Ursachen und Heilart des Gliedschwamms.* — *Goodyern experimental Inquiry into the effects of submersion.* — *Kite essay on the recovery of the apparently dead.* Hierauf folgt:

Ein Verzeichniß von englischen chirurgischen Instrumenten, nebst den Preisen. — Neue chirurgische Erfindungen und Bereicherungen der Wundarzneykunst. — Verbesserungen und Berichtigungen von Kurmethoden, neue Mittel. — Neue medicinische Anstalten und Verbesserungen. — Preisaufgaben. — Belohnungen und Beförderungen. — Todesfälle.

ERDBESCHREIBUNG.

GOTHA, b. Ettinger: *Johann Georg August Galletti, Professors am Gymnasium zu Gotha, und Mitglieds der Akademie zu Erfurt, Lehrbuch der Geographie oder Erdkunde.* 1790. 456 S. 8. (Ladenpreis 1 Thaler.)

Der Vf. fand, wie er in der Vorrede äußert, alle geographische Lehrbücher, die seit einem halben Jahrhundert erschienen sind, zu seiner Absicht aus einem doppelten Gesichtspunkte unbrauchbar, theils weil sie, (nach seiner Meinung) die Eigenschaften entbehren, die man von einem solchen Buche verlangen kann, theils weil ihr hoher Preis sie für die Vermögensumstände der meisten Schüler zu kostbar macht. Die Mängel, die der Hr. Vf. in den bisherigen geographischen Lehrbüchern gefunden hat, beziehn darinn, daß sie zu viel Namen und zu wenig Sachen, weniger Land- als Ortbeschreibung, nicht gehörige Auswahl in der Anzeige der Producte, Berge, Flüsse, auch mehr mathematische Geographie enthalten, als den Neulingen in der Geographie angemessen ist. Dies bewog nun den Vf. ein neues Lehrbuch, hauptsächlich für die jungen Leute im gothaischen Lande auszuarbeiten. Wenn man indeß auch nur einige Bogen von diesem Lehrbuche gelesen hat, so sollte man fast auf die Gedanken kommen, daß obige Vorrede ganz zu einem andern Buche als zum gegenwärtigen gehört. In der That findet man nur in wenigen Abschnitten eine oder die andre von den Eigenschaften, die er selbst von einem geographischen Lehrbuche fodert. Zur Abfassung eines brauchbaren geographischen Lehrbuchs ist in aller Rücksicht etwas mehr erforderlich, als daß man dabey den geographischen Abriss des Hn. Hofr. Gatterer zum Grande legt, einige Orte und Bemerkungen zusetzt oder wegläßt, und aus Hn. Rands statistischer Uebersicht, aus einigen andern Schriften die Zahlen dazu einträgt und zum Befehls aus Büchlung, und manchen Compendien erheblichere und unerheblichere Zusätze macht. Ueber alles dies sind auch noch wirkliche Fehler nicht selten. Erfurt rechnet der Vf. zum oberrheinischen, Stadt am Hof (im Herzogthum Bayern) zum frankischen Kreise. Die Fürstenthümer Culmbach und Anspach nennt er Markgrafschaften. Mit eben so vielen Rechte könnte wohl auch Hr. G. künftig in einer zweyten Auflage, das Herzogthum Cleve ein Königl. reich-

nennen, weil es ein König besitzt. *Spandau* nennt er eine berühmte Festung, ungeachtet er schon aus Büsching lernen könnte, dafs es heifsen sollte *Stadt- und Festung*, denn die Stadt ist nicht besetzt. *Pyrmont* gehört nicht dem Grafen, sondern dem Fürsten von Waldeck; *Tettung* und *Argen* sind nicht gräflich montfortisch, sondern östreichisch. Die *Liquiosinseln* hängen nicht von Japan ab, sondern von Sina, *Rio Janeiro* ist nicht der Sitz eines Vice-Königs, sondern eines Statthalters. Inwieferne der Vf. von Goa sagen kann, sie wäre noch immer die Hauptstadt Indiens läfst sich nicht errathen. Ueber die *Falklandsinseln* sollen sich nur die Engländer das Eigenthumsrecht anmassen. In *Dresden* ist nicht im churfürstlichen Schlosse die Rükammer, überhaupt erfordert der Artikel von Dresden mehrere Berichtigungen. *Rostock* gehört nicht beiden mecklenburgischen Linien. *Teschchen* soll durch die Feueröhre Teschinken hauptsächlich berühmt seyn. (In Teschen selbst weifs man von den in verschiedenen geogr. Compendien gerühmten Teschinken nichts, und dennoch wollte neulich ein Geograph in Schwaben in allem Ernst die Teschner zu ihrer grossen Erbauung befehlen, dafs wirklich dergleichen Teschinken in Teschen gemacht werden, und zwar aus dem Grunde, weil die Nachricht davon in *Krebel's* Europäischen Reisen und in einem halben Dutzend andrer gleich wichtiger Autoren steht, die er aber für gut befunden hat, nicht zu nennen.) Lustig ist zu lesen, dafs Deutschland und Frankreich im Norden das *Küstenland der Niederlande* einschliessen. Ganz neu wird man die Bemerkungen finden: dafs das *grünliche Meerwasser salzig ist*. Also hatten alle Seefahrer Unrecht, die bemerkt haben, dafs doch nicht blofs das grünliche Meerwasser salzig sey; oder meynte der Vf. dafs alles Meerwasser von grünlicher Farbe wäre, so wäre doch die Erfahrung gegen ihn, dafs die gewöhnlichste Farbe desselben dunkelblau, überdies in manchen Gegenden, schwärzlich, grau, weifs, u. s. w. ist. Wir würden auch manches gegen die Auswahl erinnern, wenn wir nicht besorgen, dafs der Vf. sich doch damit entschuldigen könnte, dafs er grade zu seiner Absicht, (wie er in der Vorrede spricht,) nur seine Auswahl brauchbar finde. Wir tadeln es daher nicht, wenn er z. B. seinen Schülern, die Orte Aintab, Dabar, Barth und noch geringere Nahmen bekannt macht, hingegen die gefürstete Graffschaft Mömpelgard, die Reichstädte Aalen, Ißny und dergleichen viel zu unerheblich erachtet: oder wenn er bey Neustadt an der Orla einmal erzählt, dafs daseibst ein Bergama ist, und hingegen weit erheblichere Bergäcker mit Stillschweigen übergeht; oder von Cilley erwähnt, dafs daseibst ein Kreisamt ist, hingegen von andern, die es noch mit mehr Ehre als Cilley sind, nichts erwähnt. Auch in Absicht der vielen Druckfehler in Nahmen und Zah-

len, die wir selbst in weitläufigern geographischen Werken, in mehrern Bänden nicht so zahlreich als hier bemerkt haben, kann der Vf. sein Lehrbuch vielleicht brauchbarer als andre finden. Für wohlunterrichtete Schüler kann es eine nützliche Uebung seyn, durch Correction der vorkommenden Fehler, ihre Aufmerksamkeit und ihre Kenntnisse zu prüfen. Wenn man hier z. B. liest, dafs die *Churmark fünf und siebenzig tausend* und *Berlin* doch allein *hundert und vierzig oder fünfzig Einwohner* hat; die Graffschaft *Wernigerode zwölfhundert* und die Stadt *Wernigerode* nicht weniger als *fünf tausend*; *Norwegen zweyhundert und fünf und fünfzig tausend* und *Südin* *zwölf Millionen* Einwohner, — so läst sich dabey die Conjecturalkritik in Auffindung richtiger Lesarten üben. Den Schluss macht ausser einem Register, eine Classification deutscher und ausser deutscher Länder und Städte, nach der Anzahl ihrer Einwohner geordnet; bey den Landen ist meistens auch der Flächeninhalt in Quadratheilen so wie bey den Städten gewöhnlich die Anzahl der Einwohner angegeben.

PARIS, b. Panckoucke: *Encyclopédie methodique. Geographie. Tome I. 1783. 776 S. Tome II. 1784. 760 S. Tome III. 1788. 812 S.* 4. mit 4 geographischen Tabellen in fol. und XXX S. Vorrede.

Dieses geographische Lexicon ist eine Arbeit des königl. französischen Geographen, Hn. Robert und des Parlementsadvocaten, Hn. *Maffon de Morvillers*. Beide verdienen das Lob, dafs sie sich wenigstens Mühe gegeben haben, ihre Arbeit so brauchbar als möglich zu liefern, welches auch bisweilen mit so glücklichem Erfolge geschehen ist, dafs alle ähnliche Versuche, die Rec. von französischen, englischen und selbst deutschen Gelehrten bisher in Händen gehabt hat, dem gegenwärtigen bey weitem nachstehen. Nur das vortrefliche *geographisch-historische Zeitungslexicon* des Hn. Prof. *Jägers* in Altorf übertrifft obiges Werk in Absicht der richtigen und genauen Beschreibung der meisten Länder und Orte, wenn auch in dem obigen mehrere Orte genannt und zum Theil beschrieben sind als Hr. *Jäger*, seinem Plane gemäfs, in seinem Lexicon aufnehmen konnte. Ueberdies erfordern die Arbeiten der französischen Geographen noch sehr viele Verbesserungen, um dem *Jägerschen* Lexicon nur einigermaßen an die Seite gesetzt werden zu können, und noch mehrere erhebliche Veränderungen, um das Lob zu verdienen, was Hr. *Maffon de Morvillers* sich und seinem Mitarbeiter in dem vorausgeschickten *Discours* begelegt hat. Es ist wahr, die meisten Artikel, welche Frankreich, Preussen, und einige andre Lande betreffen, wo die Vf. bisweilen auch handschriftliche Unterstützung benutzen konnten, sind über alle Erwartung gut abgehandelt; dafür kom-

men aber auch in andern Artikeln eine Menge Fehler vor, die eben nicht unter die Kleinigkeiten gehören. So ist es doch etwas zu arg, wenn die Vf. von Tartares Moungales, Tartares Kalmoucks und von Tartares Tongous sprechen, da Mongolen, Kalmuken, Tungusen, eben so wenig als die Franzosen zum tatarischen Völkerstamme gehören. Noch auffallender war es uns, daß die Insel *Saint Barthelemy* noch eine französische Besitzung genannt wird, da sie doch schon seit 1784 den Schweden abgetreten worden, und daß *Stadt am Hof* in Bayern im J. 1778 an Oestreich überlassen worden. Unter den Reichsstädten, die in der Wetterau liegen, wird auch *Vetzlen* (soll wohl *Wetzlar* heißen) genannt. Eben so liest man von dem Wahlfelde *Kolo* (*Wola*) bey Warschau, von einer schlesischen Festung (*Sitterberg*) (*Silberberg*) von einem Kreise *Erzburg* (*Erzgebürge*) in Sachsen, und dergleichen mehr. Ein andrer wesentlicher Fehler ist, daß die Verf. sehr oft Nachrichten aufgenommen haben, die man in einem geographischen Lexicon gar nicht suchen wird. Am gewöhnlichsten betreffen diese höchst unbedeutende literarische Kleinigkeiten, die auf keine Weise in den Plan eines solchen geographischen Buches gehören. Wer in der Welt kann z. B. bey dem Artikel *Zerbst*, die Nachricht interessant finden, daß diese Stadt der Geburtsort eines *Christian Beckmans* ist, welcher im J. 1648 in einem Alter von 68 Jahren gestorben, daß er mehrere theologische Schriften hat drucken lassen, von denen der Vf. doch selbst bezeugt, daß sie heute zu Tage ganz in Vergessenheit gerathen seyn. Fanden die Vf. für gut jenen *Christian Beckman* bey *Zerbst* anzuführen, so hätten billig aufser diesem einzigen, doch noch mehr ältere und neuere Gelehrte genannt werden sollen, welche der Stadt *Zerbst* mehr Ehre als jener machen. Bey dem Artikel *Shropshire* werden biographische und literarische Nachrichten von *Richard Wilh. Baxter*, *Robert Brooke*, *Thomas Gataker*, *Thomas Hyde*, *Eduard* und *Adam Littleton*, *Arthur Maynwaring*, *Benjamin Whichcot*,

und *Wilb. Wycherley* gegeben. Dabey erlauben sich die Vf. eine sehr unnöthige Weitläufigkeit und schreiben in dem Geiste so mancher das zweckmäßige nicht überlegenden Compilatoren. Ein Haupterforderniß eines solchen Werks ist Unparteylichkeit. Aber auch diese vermißt man nicht selten. Bey *Schoonhoven* z. B. in den vereinigten Niederlanden findet man folgende sehr unhistorische Tirade: „*Dans la fatale discussion de 1787, qui a bouleversé la Hollande, la princesse d'Orange, femme du Stadthouder, qui alloit a la Haye, fut invitée (wenns nur bey der Einladung geblieben wäre!) a Schoonhoven, par des raisons d'état, de suspendre sa marche, et de ne point passer outre; elle s'en dit offensée, et le roi de Prusse, frère de cette princesse, en demanda à la république de Hollande, une réparation solenne. Toute l'Europe étonnée sçut apprecier cette prétention; on vit nettement, que sa qualité de soeur du roi de Prusse, ne lui étoit point celle de sujette des états, comme femme du premier ministre. Cet incident n'en servit pas moins de prétexte au roi de Prusse pour entrer en Hollande à main armée, ce qui ouvrit dans ces contrées, jadis heureuses, une scène d'horreurs, de meurtres de pillage, de violences, et d'excès de toute nature; (von denen Augenzeugen in Holland nicht viel wissen) opera la ruine de tant de milliers de familles, la proscription de tant d'autres, un désastre, une désolation, un deuil, qui crient vengeance, et que ma plume se refuse à decrire, mais dont l'histoire transmettra le souvenir aux générations futures.“ (Sonderbar contrastiren diese Declamationen mit den Lobeserhebungen, die man in andern Artikeln, von *K. Friedrich Wilhelm* in Preussen und dessen Minister, *Grafen von Herzberg*, findet.) Angehängt sind dem dritten Bande 4 geographische Tabellen, auf denen die Provinzen von allen Erdtheilen, mit einigen mehr oder weniger erheblichen Orten genannt sind. In einem 4ten Bande soll die alte Geographie von *Hn. Mentelle* abgehandelt werden.*

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Halle, b. Hendel: *Des Symmachus Gründe fürs Heidenthum und des Ambrosius Gegenstände* — ist der Titel einer Einladungsschrift des *Hn. Rector Schmieders* zu einer Redeübung. 16 S. 8. Sie enthält Auszüge aus dem Schreiben des *Symmachus* an die damals regierenden Kaiser, worin er um die Wiederherstellung des Altars der Siegesgöttin, und um die Zurückgabe der eingezogenen Güter der Vestalischen

Jungfrauen bat, und aus des *Ambrosius* in eben dieser Angelegenheit an *Valentinian II.* und *Eugenius* geschriebenen Briefen, worin er Gegenvorstellungen that, welche auch die Wirkung hatten, daß *Symmachus* und seine heydnischen Collegen mit ihrem Gesuch abgewiesen wurden. An statt der Einleitung hat *Hr. S.* die bekanntesten historischen Umstände kürzlich erzählt.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 13^{ten} August 1790.

G E S C H I C H T E.

LONDON b. de Boffe, MARSEILLE b. Mossy und PARIS b. Buiffon: *Mémoires du Maréchal Duc de Richelieu*, Pair de France, Premier Gentilhomme de la Chambre du Roi etc. Pour servir à l'Histoire des Cours de Louis XIV, de la Régence du Duc d'Orléans, de Louis XV. et à celle des quatorze premières années du Règne de Louis XVI, *Rois de François, et Restaurateur de la Liberté*. Ouvrage composé dans la Bibliothèque et sous les yeux du Maréchal de Richelieu, et d'après les Portefeuilles, Corrépondances et Mémoires manuscrits de plusieurs Seigneurs, Ministres et Militaires, ses Contemporains; avec des portraits, des Plans et des Cartes nécessaires à l'intelligence de l'ouvrage. 1790. T. I. 329 S. u. 90 S. Einleitung; T. II. 410 S.; T. III. 398 S.; T. IV. in zween Abchnitten mit besondern Seitenzahlen, 160 und 247 S. gr. 8. (6 Rthl. 12 gr.)

Ein wichtiges Werk, dessen Geist schon der ausführliche Titel ahnden läßt, und der Eingang der Zueignung an die französische Nation noch deutlicher bezeichneth! — „Schüchtern, heist es hier, verstümmte sonst die Geschichte von dem Minister, der weiter nichts hören wollte als Lobreden: jetzt hat sie ihre Freyheit und ihre Rechte wieder erlangt.“ Gleich dieser Eingang verspricht die Bekannthschaft mit einem Liebhaber der Wahrheit u. einem Freunde der Menschheit, der durch seine Empfänglichkeit für eine solche Freude unsere Achtung gewinnt, sollte auch der Gegenstand dieser Freude hier und da nur noch frommer Wunsch, oder höchstens, frohe Andnung seyn.

Es war noch nicht lange angekündigt, so widersprach der jüngere Herzog von Richelieu, ein Sohn des verstorbenen Marschalls, und liess dagegen ähnliche Mémoires ankündigen, die unmittelbar unter seiner Aufsicht, aus den Papieren seines Vaters geschrieben werden sollten. Auf diesen Angriff, von dem man sich denken kann, das er vielleicht weniger ernstlich gemeynt seyn

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

möchte, als er es zu seyn schien, folgte eine Vertheidigung, die bewies, das er sehr ernstlich aufgenommen worden war. In seinen Schutzreden (sowohl im *Journ. de Paris*, Suppl. N. 4. d. J., als auch in der Vorr. zum IV B.) besteht der Herausgeber auf der Versicherung, mit welcher er dem Publicum die Memoiren versprochen hatte und nun öffentlich überliefert. Umständlich führt er an, welchen lebhaften und sogar thätigen Antheil der verstorbene Marschall v. R. an diesem Werke genommen habe. „Er kam, sagt er, wenn ich arbeitete, auf seine Bibliothek; er half mir meine Materialien auffuchen und auswählen; er zeigte mir den Zusammenhang der Begebenheiten, setzte Anekdoten hinzu, gab mir Schilderungen an; — er verlangte selbst, ich sollte mein Werk nach seinem Namen nennen, und ihn in der ersten Person reden lassen, als ob er selbst der Erzähler sey.“ Zugleich beruft sich der Herausgeber auf die Erlaubnis, die ihm der verst. Marschall gegeben habe, keine seiner geheimsten Entdeckungen zu verschweigen, sondern so freymüthig zu schreiben, wie ein Briete in London; eine Erlaubnis, von welcher er, seit dem Tode des Marschalls, völlig zwanglosen Gebrauch machen dürfe. Zuletzt räumt er zwar dem Herzog das Recht ein, selbst eine Unternehmung von Memoiren durch einen dritten zu veranlassen: allein er beweist ihm auch zugleich, das er nichts mehr besitze, was dazu brauchbar sey, und verwandelt durch diesen bösen Einwurf das zugestandene Recht in Nichts. Nach einer solchen Vertheidigung, die vielleicht ein halbes Jahr vorher ein sehr gewagter Schritt gewesen wäre, scheint die Fehde, seit im Entstehen, wieder aufgehört zu haben. Man bezweifelt nun nicht mehr Aechtheit der Mémoires, insofern darunter nicat ein eigenes Werk des verst. Marschalls von R., sondern die Bearbeitung seiner Materialien, unter seinen Augen, verstanden wird. Und wäre auch Zweifel übrig geblieben, so würde doch der Name des nunmehr mit Gewisheit bekannten Herausgebers eine gültige Widerlegung seyn. In diesem hat man, vielleicht mit Ueberraschung, einen der besten Köpfe Frankreichs, einen Gelehrten von anerkannter Verdiensten, den Hn, Abbé

Giraud-Soutavie, in einer ganz andern Sphäre, als bisher, schätzen gelernt. Eben der aufmerksame und glückliche Beobachter der Natur in den Gebirgen der Provence war ihrer Spur in andrer Rücksicht in der stillen Verborgenheit einer Bibliothek nachgegangen, und hatte hier, drey Jahre lang, mit unverdroßnem Fleiße an einem Werk gearbeitet, welches, nach seinem Ausdruck, „die Geschichte des Despotismus im Alter“ enthalten soll.

Aus welchen Quellen er sie geschöpft, und nach welchen Grundsätzen er sie bearbeitet habe, davon giebt er selbst, theils in seiner Einleitung über die historische Kunst, theil in der Vorrede zum vierten Bande, vollständige Rechenschaft. In Absicht auf jene wäre freylich zu wünschen, daß er sie in jedem Falle, wo es vorzüglich auf ihr Zeugniß ankömmt, ganz bestimmt angeführt haben möchte: allein diese Erinnerung wird nun einmal den meisten unserer literarischen Nachbarn jenseits des Rheins vergebens gesagt. In der Entwicklung der Grundsätze, die Hr. S. befolgt hat und bey seiner Bearbeitung einer allgemeinen Geschichte von Frankreich zur Grundlage behält, möchte man wohl hier und da mehr Bestimmtheit und Klarheit wünschen. Nur zu oft läßt sich seine Meynung mehr errathen, als deutlich entdecken; so rasch drängen sich die Gedanken in seiner vollen Seele, und so mächtig reißt ihn sein Gegenstand dahin. Zuweilen verrathen sich auch Spuren einer Eilfertigkeit, die sich aus den eben angeführten Umständen, wo nicht entschuldigen, doch wenigstens erklären läßt. Uebersieht die strengere Kritik diese Mängel vorzüglich in der Einleitung und zum Theil in den beiden ersten Bänden, so findet man sie, in den beiden letztern insonderheit, reichlich vergütet. Bestimmter wird der Gang der Ideen, reicher die Darstellung, geschmeidiger der Ausdruck; und manche Schilderung (wie z. B. die vom *Gr. von Toulouze*), die gleichsam nur mit halben Zügen angedeutet war, erscheint weiter unten vollständig ausgemalt. So wie man weiter vortrückt, wird es immer sichtbarer, daß, bey allem scheinbare Mangel an Zusammenhang zwischen den einzelnen Theilen und an Haltung im Ganzen, eben in dieser zweckmäßigen Zusammenfügung und Haltung der Werth des Werks besteht. Hier ist nichts, das einzeln und absichtslos schwebte; alles ist vorbereitet und verkettet. Von den Personen wird nicht bloß erzählt, sondern man sieht sie an ein, so daß man in einer Schilderung voll Kraft oder Laune nur die Bestätigung davon findet. Aufgedeckt liegt vor uns die ganze Reihe, das sonderbare Gewebe der Begebenheiten, wie sie entstehen, in einander eingreifen, sich wieder entwickeln und aufs neue versetzen; eine lange Kette, deren letzter Ring das erste Glied in einer neuen, unabsehbaren Folge großer Veränderungen zu werden scheint.

Von einem Werke solcher Art, wo man sich fast auf jedem Schritte im Einzelnen festgehalten, und wieder durch den Totaleindruck unaufhaltsam fortgezogen fühlt, erwarte man hier weiter nichts als eine Aufforderung, es selbst und ganz zu lesen, mit einigen Winken zur bequemern Uebersicht des Ganzen und einigen Bemerkungen begleitet.

Ungleich wichtiger denn als ein bloßer *Gentilhomme du Roi*, wie bey Linguet, erscheint hier der merkwürdige Mann, der diese Memoiren und zugleich den Roman seines Lebens schreiben liefs. So sehr auch dieses Roman war, ein Gewebe von Verbindungen, an welchen Hang zu sinnlichem Genuß und Eitelkeit mehr Antheil hatten als das Herz, so blieb er deswegen kein träumender unbedeutender Hölbling. Seine eigene Geschichte verflucht sich, öfters entgegen, in die wichtigsten Ereignisse seiner Zeit, wie z. B. in der Verschwörung wider den Regenten. Unter allen Zerstreungen der Galanterie machte er sich doch zu Geschäften brauchbar; unter aller Frivolität wußte er dennoch mit scharfem Blicke zu beobachten; und — was ihn einem *Camillac* gleichsetzt — unter dem Firniß des Hofmanns war er doch ein freymüthiger Bekenner der Wahrheit. Von dieser Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit gab er ein treffliches Beyspiel bey der Ausöhnung mit dem Regenten (III, S. 182) und ein bleibendes Denkmal davon ist die Sammlung der Stoffe zu den vorliegenden Memoiren, nebst allem, was er dafür that.

Die vier Bände, die bis jetzt davon erschienen sind, umfassen den Zeitraum von 1710 bis 1736; und bey der Beschreibung der Unruhen wegen des Jansenismus und Sulpicianismus: durch einen Vorsprung, bis 1743. Im ersten Bande ist das Hauptthema, Ludwig XIV, besonders in den letzten Jahren seines Lebens und seines Glücks. Treu und kräftvoll ist es hier dargestellt; nicht bloß nach einzelnen Aufwallungen gutmüthiger Laune, oder in dem Schein von Glorie, der schon manchen hellsehenden Blick irre geführt hat: sondern nach seiner ganzen Art zu denken, zu empfinden und zu handeln, aus der Vergleichung vieler Angaben, und aus seinem Innersten gleichsam herausgehoben, so tief nur der Mensch aus dem Menschen schöpfen kann. Man sieht hier, wie L. frühzeitig, nicht der Liebe, sondern der Wollust opfern lernte; wie er lernte, den König für Alles, den Untertan für nichts zu halten; wie er Größe für Vergnügen, und wieder rauschendes Vergnügen für Größe nahm; wie der blendende Schimmer, den Wahn und Schmeicheley um ihn her verbreitet hatten, allmählig verschwand; wie eine junge Prinzessin, die Herzogin von Burgund mit dem gefürchteteren Monarchen tändelte, und eine geübte Kennerin der Allgewalt ihres Geschlechts durch seltsame Aufzüge von Ordensgeneralen, oder auch durch eine feyerliche Audienz eines

eines als ein orientalischer Gesandter verkappten Jesuiten mit dem Weltüberwinder spielen liefs; wie Gleichgültigkeit entstand, und auf diese Geringschätzung, und dann Verachtung folgte; wie er auf seinem Sterbelager, von seinem Sohne, von seinem Beichtvater, und selbst von der vielgeliebten Maintenon verlassen wurde; und wie, bey seinem Leichenzuge, das so lang erniedrigte, gepresste Volk durch Verhöhnungen und Verschmähungen die lange verschobene Rache nahm. — Vorzüglich wichtig sind dabey die Abschnitte (VIII u. IX), wie L. über Regentenmacht und Unterwürfigkeit dachte, verbunden mit dem XI u. XII über die Verwaltung der Finanzen. In der Vergleichung dieser Abschnitte findet man das so sanderhafte System des Despotismus, der den Bürger unter die Würde des Menschen niederbeugt, und dagegen seine Beherrscher zu Wesen höherer Art erhebt. Nach dieser Vergleichung befremdet weiter nichts; denn wird einmal der Unterthan mit einem Maulesel verglichen, dann wird er gewifs auch so behandelt.

Nicht minder treu und kraftvoll ist, im zweyten und dritten Bande, die Darstellung des Herzogs von Orléans und seiner Regentschaft; vorzugsweise fruchtbar an Stoff zum Nachdenken und zur Belehrung, vielleicht auf mancher Seite, die noch ganz oder zum Theil ein noch unbekanntes Land seyn mag. Gewifs findet man hier den Herzog-Regenten nach dem Leben gezeichnet: voll Geist, Einsicht, Talent und Willen, glücklich zu machen: aber verführt, und von seinem verächtlichen Verführer, den er selbst verachtet, dennoch bis zum Unglaublichen beherrscht; schwach, sich bewußt, das er es ist, und doch nicht stark genug, sich aufzurichten; entkräftet, wie Rinaldo, durch den Zauber des Vergnügens, den er oft mit Bitterkeit und Unmuth fühlt, ringend mit dem Zauber, und immer von neuem gefesselt. Daber, wenn der schändliche Dubois die abgestumpfte Begierde durch neuausgedachte Schändlichkeiten wieder zu reizen sucht, das Erwachen seines bessern Gefühls, mit dem Ausruf: „*où s'ira-t-on dire la Geschichte sagen?*“ (III, 305); daher auch der Erguß seiner Unzufriedenheit mit sich selbst und seinen Vielgetreuen in einer Selbstschilderung voll eigenthümlicher Laune, die hier (III, 310) zum erstenmal gedruckt erscheint, und eines der anziehendsten Stücke im ganzen Werk ausmacht. Wahrheit war ihm lieb, und Beleidigung verzeihlich. Beides zeigt er, mit Seelenstärke nach der Entdeckung der Verschwörung: seine Ausöhnung mit dem Marschall von R. (III, 182) erinnert an das herrliche: „*Soyons amis, Cinna!*“ Ueber das Verhältniß zwischen Herrschen und Gehorchen muß er insgeheim ganz anders als sein Oheim gedacht haben, wenn er auch in ebendenselben Geiste handeln liefs. Bey der Wahrseynlichkeit eines Aufstandes, nach dem fürchterlichen Fall des Lawischen Systems, sagte er unbefangen

und laut, in Gegenwart des ganzen Hofes: „*que le peuple auroit raison s'il se soulevoit, qu'il étoit bien bon de souffrir tant de choses; que, s'il fût né lui-même dans la classe du peuple, il eût voulu se distinguer en prenant la défense des François que le Gouvernement outrageoit; — qu'il feroit de son mieux pour empêcher toute révolte ou guerre civile; mais que si elle arrivoit en suite de la banqueroute et du système, il se rangeroit du côté du peuple. il se mettroit à sa tête contre ses propres Ministres, si le peuple l'exigeoit, pour sauver le Roi etc.*“ (III, S. 232). Unverhüllt läßt er hier in sein innerstes blicken: ein Sully hätte vielleicht einen Heinrich aus ihm gemacht. — Interessant und lebhaft erzählt uns Hr. S. die seltsamen Irrungen wegen der so berufenen Bulle *Unigenitus*. Auch in dieser politisch-religiösen Schwärmerey erkennt man vollkommen die gute Stadt Paris, „*qui n'étoit plus l'ancien séjour des plaisirs, de la douceur, de la tranquillité, mais une Cité toute argumentaire, pleine de factieux et de théologiens de tous états, qui parloient de la grace, du libre arbitre et d'une foule de questions métaphysiques dans lesquelles l'esprit se perdoit.*“ (II, S. 276.) — Ganz eigen ist die Schilderung, wie der furchtbare *d'Argenson*, von den mißvergnügten Pariseru „*le damné*“ genannt, im Kloster Transel von den schönen Nonnen gepflegt wird; ein Detail, welches der Marschall v. R. selbst mit neuen Anekdoten bereichert, und seinem Biographen empfohlen hatte (II, 264 — 277.) — Meisterhaft ist (am Schlusse dieses Bandes) die Entwickelung des Gewirres der Quadrupelallianz, aus den geheimen Berichten der verborgenen Emislarier, die Ludwig XIV erfand. Die weitumfassenden Ideen der stolzen Elisabeth Farnese, Alberoni's kühne Entwürfe, die klebrigen Intriguen des verworfenen Dubois, das Schwanken des Regenten, des kraftlosen Philipps schwächliche Folgsamkeit nach der Annäherung oder Entfernung der „*lits jumaux*“ (II, 372); — Diese ganze Maschine sieht man freyen und wirken. Eben so sind die Schliche, Ränke, Bedrückungen und Ausschweifungen des berücktigten Triumvirats entwickelt (der Anfang des dritten Bandes); nur hätte man in der Zergliederung des Systems selbst weniger Declamation und Engenommenheit, dagegen aber mehr Bestimmtheit und Vollständigkeit gewünscht. — Weit befriedigender ist die Enthüllung der Verschwörung, deren Plan Alberoni mit dem Geist eines Bedemar entwarf, und Cellamare durch die Scawäche eines Geronimo Fiesco fruchtlos machte. Hier verweilt die Aufmerksamkeit vorzüglich bey dem XIII Kapitel von dem, was nach der Entdeckung geschah, und bey dem Schlusse dieses Kapitels. — Beynahe völlig enträufelt ist hier die sonderbare Anekdote von dem Gefangenen mit der eisernen Maste, so das man ihn, nach der höchsten Wahrscheinlichkeit, für einen Zwillingbruder Ludwigs XIV halten muß. Diese Wahrscheinlich-

keit gründet sich auf einen ausführlichen Bericht von einem Ungenauenten, dem ein junger Mensch, auf welchen alle wesentlichen Umstände der räthselhaften Anekdote passen, unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses, zur Aufsicht anvertrauet worden war. R. erhielt jenes merkwürdige Aktenstück von einer geliebten Prinzessin, die es ihrem Vater gegen gewisse Erwartungen entlockte, worüber man gern wieder den Schleyer fallen läßt. — Aeußerst bemerkenswerth ist (III, S. 213) der Aufsatz, den Dubois dem Regenten übergab, um den Eindruck, den die Bekanntschaft mit den Handschriften des Herzogs von Burgund auf ihn gemacht hatte, wieder auszutilgen, und ihn von seinem Vorhaben einer Zusammenberufung der *Etats Généraux* zu bringen; das ganze System des Despotismus in uuce! ein würdiger Prolog zu dem Schauspiel von der Verweisung des Parlaments nach *Pontoise*. Wie in diesem Kampfe zwischen Unterdrückung und Freyheitsinn die aufgeklärtesten und edelsten Männer in Frankreich einem Dubois vergebens entgegenarbeiten, Hénault mit seiner Geschmeidigkeit, Mengny mit klugem Nachgeben, Séchelles mit schlaunen Thätigkeit, Pucellas mit achtrömischem Sinn, Noailles mit einer Festigkeit, die der Regent selbst „*une conduite angelique*“ nennt, Dagueffau, nach der höchsten Aufopferung, nach der Aufopferung seines Rufs, endlich mit männlichem Ernst; — alles dieses giebt ein Gemälde voll Leben und Wahrheit. Nur einen Zug, der sich am besten absondern läßt, wollen wir daraus entlehnen. Gleich nach der Verweisung des Parlaments war das Palais von *Gardes-du-Corps* und *Mousquetaires* in Besitz genommen worden. Diese spielten nun Parlementsitzungen, machten Präsidenten, Räte, Advocaten, und Hund und Katzen wurde das Todesurtheil gesprochen. „Arme Franzosen!“ ruft hier der Vf. aus, „ihr triebt damals „mit dem öffentlichen Elend euer Spiel, und Kleinigkeiten konnten die damaligen Pariser beschaff-

„tigen. Doch ohne Zweifel werden diese Kinder „älter werden; und dann wehe dem, der sie als „Kinder wird behandeln wollen!“ — — Empörend ist die Beschreibung, wie Dubois starb, und die Enthüllung des Charakters dieses Menschen, von welchem, nach dem Urtheil eines berühmten Staatsmanns, nie zu viel böses gesagt werden kann. — „Man übersehe nicht (III, S. 332. 334. 348) die zusammengedrückte Schilderung des Regenten, nebst der warmen Rechtfertigung gegen die so vielfältig wiederholten Beschuldigungen von unbegrenzter Herrschsucht und Giftmischerey, selbst gegen die ältere *Chronique scandaleuse* die der Marschal v. R. als junger Mensch, nach seiner dritten Gefangenschaft in der Bastille schrieb, und nun, bey kaltem Blute, in diesem Stücke förmlich widerrufen läßt. Nach allem, was man von dem Regenten weiß, ist jene vollkommen treffend, und diese völlig überzeugend: Vergnügen war sein Abgott, nicht der Thron. — — Ganz im Geiste des Vorhergehenden, obgleich nicht ganz in der gewohnten schönen Verkettung, wird nach dem Tode des Regenten, die Beschreibung, wie Ludwig XV erzogen wurde, gleichsam eingeschaltet oder angehängt. Fleury und Vittemeurt, welcher ein Contract! Es kam darauf an, ob jener oder dieser die Herrschaft über den Zögling gewann, so erhielt vielleicht Frankreich einen ganz andern Benerrscher, und das Schicksal des halben Europa's eine ganz verchiedene Wendung. — — Beym Schlus der so wichtigen Periode der Regentschaft und des dritten Bandes giebt uns Hr. S. noch eine Uebersicht der französischen Literatur und Kunst, aus der Geschichte und dem Genius der Nation, aus den Einflüssen der Regierung, und aus dem Gange des menschlichen Geistes überhaupt. Bey dieser Uebersicht konnte freylich jetzt mit festem Tritt ein Standort gefaßt werden, der noch kurz vorher eine sehr gefährliche Klippe war.

(Der Beschluß folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Berlin, in der Hande und Spenerischen Buchhandl.: *Wie wird ein Mensch vom Bösen überwunden? und wie wird das gehindert?* Eine zur Beförderung eines warnenden Eindrucks bey seinen Mitbürgern von der am 19 Jenner 1790 geschehenen ungewöhnlichen Hinrichtung eines ungewöhnlichen Missethätters am dritten Sonntage nach Epiphania in der Peterskirche gehaltene Predigt, von Jakob Elias Troschel. 1790. 8. 24 S. Wir können diese vortrefliche Predigt angehenden Religionslehrern als ein Muster empfehlen, woraus sie lernen können, was man seinen Zuhörern bey ähnlichen Fällen zu sagen hat. Auch der kurze Vorbe-

richt enthält einige sehr gute Bemerkungen, wodurch dasjenige bestätigt wird, was mehrere einfichtsvolle Theologen von dem großen Schaden gesagt haben, der durch religiöse Feyerlichkeiten bey der öffentlichen Hinrichtung der Missethäter, und durch die zuversichtliche Seligpreisung solcher Unglücklichen gestiftet wird. Es ist traurig, daß Obrigkeiten und Prediger den großen Schaden solcher abergläubischen Gewohnheiten nicht einsehen und beherzigen wollen; — ein eben so trauriger Beweis, daß in diesen Ständen noch Männer gefunden werden, deren Begriffe von Bekehrung und Seligkeit sich nicht über die Begriffe des gemeinen Haufens erheben.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 14^{ten} August 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Johnson: *The London medical Journal*, for the Year 1788. Part. IV. for the Year 1789. Part. I. II. III. 8.

Im vierten Theil des Jahrgangs 1788: *S. F. Simmons M. D. über den epidemischen Katarrh des Jahrs 1788*, Bekanntlich wurde er zu Wien und Warfchau vorzüglich bemerkt, und Rec. sah ihn in einer der nördlichen Städte Deutschlands im May und Junius, wo er mit den Blattern zusammentraf, und eine merkliche Anomalie derselben biläete. Hier werden nun noch Nachrichten von Rußland, Cherson, Genf, Paris beygebracht, und es wahrscheinlich gemacht, daß er uns über Cherson zugeführt worden. In England zeigte er sich zuerst im Julius, und dauerte bis zum November. Hr. S. hatte 235 Kranke daran, in St. Lucas hospital befanden sich 190. Vorhergehende Dürre und darauf folgendes anhaltendes Regenwetter schienen die Anlage dazu gegeben zu haben, aber die nächste Ursache suchte Hr. S. doch nicht sowohl in den sensiblen Eigenschaften der Luft, als in einem eignen contagiosen Miasma. Die Hauptsymptomen waren Schwäche, Ekel, Fieber, Schmerzen in dem Rücken und Gliedern, Steifigkeit des Nackens, Kopf und Ohrenweh, Schnupfen, Husten, Halsweh, Magenweh, Durchfall. Die Krankheit war selten tödtlich. Die Hauptmittel waren, häufiges warmes Getränke, im Anfange Brech- und Purgimittel, Blasenpflaster, Opiate, selten Aderlass. — *G. Bew M. D. über eben diese Krankheit zu Manchester*. Er stellt Vergleichen ähnllicher Epidemien an, und hält selbst den Sudor anglicus für eine böartige Species derselben. — *Der Wundarzt M. Wilkinson über die glückliche Anwendung der Darmsaiten bey einer Urinistel im Perineo*, die von einem geklopften Tripper entstanden war. Es waren zwey Oefnungen, die eine am hintern Theil des Scrotum, die andre nahe beym After, in dem bulbos Vretinae, und hier floß der Urin vorzüglich aus. Vergebens suchte Hr. W. durch Bougies und Catheter die Verstopfung der Harnröhre zu öffnen; bis es ihm endlich gelang die

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

dritte Saite einer Violine (die er vorher am Ende wohl abgefeilt und eingeöhlte hatte) hindurch zu bringen. Am folgenden Tag konnte er schon einen dünnen Bougie bis in die Blase bringen; Er nahm nun immer dickere, ließ Quecksilber ins Perineum einreiben und gab kleine Dosen Calomel. Der Urin floß bey dieser Methode frey durch die Harnröhre, und in 6 Wochen war die Kur vollendet. — *Der Wundarzt J. Steuenson, von einer Harnverhaltung, die unglücklich abließ*. Sechs Tage lang dauerte sie. Aderlassen, antiphlogistische Mittel, Bäder halfen nicht; Der Catheter leerete keinen Urin aus; nur als der Kranke auf einem kalten Boden herumging, floßen einige Unzen Tropfenweis ab. Er starb unter allen Zeichen des Brandes. Bey der Oefnung fand man Nieren, Harngänge und Blase völlig gesund, und in letzterer über 2 Pfund blaffen geruchlosen Urin, aber der Magen war an mehrern Stellen seines Schleims beraubt, und hie und da hochroth, blaulich, und mürbe, auch im Duodenum fand sich ein solcher Fleck; — und das alles, ohne daß der Kranke gebrochen oder den mindesten Schmerz im Magen gefühlt hatte. An dem Tage, wo er krank wurde, hatte er früh ein Glas von einem starken Brantwein, der über Meerrettig, Knoblauch, Eibisch, Pimpinell, Rhabarber und Anis abgezogen war, getrunken, und es scheint, daß durch den heftigen Reiz dieses scharfen Liqueurs auf den Magen eine sympathische Zufchnürung der Nierengänge und so Magenentzündung und Harnverhaltung erregt worden ist. — *M. Partington erzählt eine Kur des schwarzen Staars durch Electricität*. Die Kranke war auf einem Aug schon 10 Monate ganz blind, und das andere fing nun auch an zu leiden. Sie ward durch die Anströmung mit der hölzernen Spitze täglich elektrifirt, und nach jeder Operation noch Funken aus dem Schlaf und Augenbraunen gezogen. Schon bey der zweyten Operation empfand sie einen außerordentlichen Lichtschein, und konnte die Bewegung der Hand vor den Augen unterscheiden. Bey dem nach Hause gehen erkannte sie manche Gegenstände auf der Straße; sie hatte den ganzen Tag ein Gefühl von Müdigkeit und Schmerzen in den

LII
Schen-

Schenken, worauf die vollkommne Herftellung ihres Gefichts folgte. Den folgenden Morgen sah fie fo gut, wie jemals, und nach dreyzehn Electrificationen wurde fie als völlig geheilt entlassen. — *G. Pearson M. D. Nachricht von der Zubereitung und dem Gebrauch der phosphorifirten Soda.* Dieses neue aus Phosphorsäure und mineralischen Alkali zusammengesetzte Mittelfalz, empfiehlt sich, zu drey bis sechs Drachmen, in Wasser, Thee, Fleischbrühe genommen, als ein sehr angenehmes und sanftes Purgirmittel, besonders für solche Personen, die von den gewöhnlichen Laxierfalzen zu sehr gereizt werden, sie oft gleich nach dem Einnehmen wieder wegbrechen. Nur ist zu wünschen, daß man noch eine wohlfeilere Bereitungsart ausfinde, denn jetzt kostet das Pfund 5 Shilling. — *Crichtons Brief über die Wirkungen des Astragalus exscapus in den venerischen Krankheiten,* ausgezogen aus Girtanners bekanntem Werke. Man weiß nun schon, daß sich die Versuche nicht bestätigt haben, und daß das Mittel wenigstens kein Specificum ist.

Im ersten Theil des Jahrgangs 1789: *Beschreibung einer epidemischen Bräune, zu Chestham im Jahr 1788,* von H. Rumsley. Eine genaue Beschreibung dieser Krankheit, die übrigens nichts außerordentliches hatte; der entzündete und schwärende Hals war das allgemeinste Symptom; Scharlachauschlag gestellte sich nur zuweilen dazu; doch war es einerley Krankheit, denn, da die Krankheit ansteckend war, so trug sich zu, daß der bloß am Halse leidende einem andern das wahre Scharlachfieber mittheilte, und umgekehrt. Die Krankheit war inflammatorisch, und ließ sich leicht curiren; Brechmittel im Anfange, Mittelfalze, Antimonialia, äußerlich erweichende Mittel thaten sehr gut, Aderlassen war selten nöthig; (Hieraus möchte man doch wohl mehr auf gastrische als auf inflammatorische Ursachen schließen müssen.) Es erfolgte häufig die Hautwassersucht, die sich meistens auf den Gebrauch der Columbowurzel mit Alkali fixum verlor. — *Die Geschichte eines Brustkrebses* mitgetheilt vom Wundarzt G. Hughes. Es war ein beweglicher schmerzhafter Knoten in der Brust nebst einigen kleinern in der Axilla, die Hr. H. durch den Schnitt glücklich wegnahm. Die Wunde heilte völlig, und sie befand sich einige Zeit völlig wohl. Aber nun entstanden wieder Schmerzen in der Brust und dem ganzen Arm, der Ausfluß des Fontanells ward zuweilen sehr stinkend, und drey Jahr nach der Operation zeigten sich wieder Knoten in der Gegend der Narbe, von denen einige unbeweglich waren. Die Schmerzen im ganzen Körper nahmen nun zu, die Schwäche ward immer grösser, und obnedast der Krebsknoten aufbrach, erfolgte der Tod, den ein Fall auf das Hinterhaupt beschleunigte. Bey der Section fanden sich kleine Verhärtungen im Magen, Gekröse und Nieren. Die Lunge war gesund und nur in einer kleinen Stelle angewach-

sen. Am Herzen und der Aorta zeigten sich Spuren von Verknöcherung. Hr. H. zieht die Vereinigung durch die blutige Nath vor. Interessant ist die Uebersicht, die er von dem Verhältniß seiner glücklichen Krebsoperationen zu den unglücklichen giebt. Er hatte über 200 Kranke der Art, und fand, daß beym Krebs in der Haut vier fünftel, beym Augenkrebs die Hälfte, am Munde zwey drittheil, beym Brustkrebs höchstens die Hälfte, beym Hodenkrebs vier Siebentheil, am Penis vier Fünftheil, und an den Schenkeln nur ein Drittheil glücklich abließen. — *Geschichte einer Hernia* von Hn. Clowes. Sie ist dadurch merkwürdig, daß nur eine Seite des Darms eingesperret war, und aufbrach, und eine Zeitlang einen künstlichen After bildete, der aber geheilt wurde. — *J. Lind erzählt einen Fall von Taenia hydatigena oder Hydatidi,* die glücklich mit Quecksilber behandelt wurden. Eine dreyßigjährige Weibsperson klagte lange über Leber- und Magenschmerzen; Hr. L. vermuthete Leberentzündung, und ließ Plenks Pillen nehmen und Quecksilberfalbe einreiben. Nach 10 Tagen fing das Quecksilber an den Mund anzugreifen, und zugleich leerte sie durch Brechen und Stuhlgang eine ungläubliche Menge von Blasenbandwürmern, die sich wohl auf tausend belaufen mochten, aus. Demungeachtet brach der Leberabscess noch nach aufsen auf, und ward, nachdem ein Gallenstein herausgegangen war, glücklich geheilt. — *M. Verguin von einer glücklichen Anwendung des Trepan bey einer Krankheit der Tibia.* Die Tibia hatte verschiedene heftige Contusionen erlitten, und es blieb ein unaufhörlicher bohrender Schmerz darinnen, ohne daß man äußerlich an dem Knochen etwas verletztes entdecken konnte. Nach vielen vergeblichen Versuchen wurde ein Stück des Knochens mit dem Trepan herausgebohrt; man fand in der Knochenhölle etwas rüthliche Flüssigkeit und in derselben drey abgelösete Knochenstückgen, die man wegnahm. Eine halbe Stunde nach der Operation liefs der Schmerz nach, die Wunde füllte sich allmählich aus, und der Kranke war hergestellt. — *Ein merkwürdiger Fall von zahlreichen Geburten,* von M. Garthshore M. D. Die Frau kam schon in der Hälfte der Schwangerschaft nieder, und brachte in der Zeit von 50 Minuten 5 Kinder weiblichen Geschlechts zur Welt, von denen zwey noch einige Zeit lebten. Zu bemerken ist, daß der Vater ein kranklicher Mann, und zu der Zeit, als die Frau niederkam, vollkommen schwindsüchtig war.

Im zweyten Theil: *W. May M. D. Beschreibung eines epidemischen Fiebers zu Cornwallis im Jahr 1788.* Es hatte den Gang eines Typhus, im Anfange oft mit scheinbar inflammatorischen Zufällen verbunden, die sich aber bald in große Schwäche, gefunkenen Puls, Phantasien und Schlaflosigkeit auflöseten, und erst den neunten, vierzehenden, siebzehenden Tag, ja noch später, kritisch

kritisch endigten. Aderlassen war immer tödtlich. Ein Brechmittel im Anfange, und dann gleich China, Klystier, Blasenpflaster, Wein, kaltes Waschen, freye Luft, wirkten so glücklich, dafs der Vf. von 50 Kranken nur 2 verlor. In der Nachbarschaft, wo man die Lanzette fleissig brauchte, waren eilf Kranke, und alle starben. Doch geht der Vf. in der Verdammung des Aderlassens zu weit, und vergifst, dafs selbst diese Fieber Complicationen haben können, die das Blutlassen, aber freylich in Verbindung der China und anderer stärkenden Mittel, erfordern. — *Der Wundarzt G. Wilkinson* beschreibt eine Hepatitis in einem 65jährigen Mann, die anfangs für Lungenkrankheit gehalten wurde, bis endlich die Gelbsucht, der kurze Athem, die Geschwulst in der rechten Seite, der weisse Stuhlgang, der rothe Urin, und der gereizte Puls, eine verborgne Leberentzündung anzeigten. Man schritt sogleich zur äusserlichen und innerlichen Mercurialcur. Nachdem sechs Drachmen Quecksilber-salbe eingerieben worden war, hatte sich die erste Geschwulst sehr gesetzt, aber es zeigte sich eine Vollheit und Fluctuation um den Nabel, und nach einigen Tagen leerete er eine beträchtliche Quantität Eyer durch den Stuhlgang aus, welches 8 Tage anhielt, und völlige Herstellung zur Folge hatte. An diesem glücklichen Ausgange des Lebergeschwürs hatte nun wohl die Mercurialcur, wenigstens nur entfernter Antheil. — *W. Wrights fernere Bemerkungen von dem Nutzen des blauen Vitriols in der Wassersucht.* Es sind zwey Erfahrungen, die eine, wo die Wassersucht Folge eines Wechselfiebers war, und die andre, von Verstopfung der Reinigung. In beiden schien Schlassheit die nächste Ursache zu seyn, und hier kann allerdings die reizende und zusammenziehende Kraft des Kupfervitriols passen. Man gab ihn zu einem halben bis 2 Gran den Tag, mit Opium und Zimmt. Beide Kranke wurden geheilt. — *Nachrichten von den medicinischen Eigenschaften einer neuen Rinde aus Süd-America, von J. Ever, Arzt zu Trinidad.* Sie wird von den Spaniern aus Angustura gebracht, und heifst daher auch Cortex Angusturae. Sie ist ausnehmend bitter, gewürzhalt, und hinterlässt eine stechende Wärme im Munde; und ihre Wirkungen gleichen ganz der Chinarinde, übertreffen sie sogar noch darinn, dafs eine weit geringere Gabe nöthig ist. In Fiebern, Magenichwäche und Ruhren ist sie vortreflich, und Hr. E. erzählt hier einen Fall, wo die äusserliche Anwendung einer Abkochung von ausgezeichnet guter Wirkung im heftigsten Faulfieber war. (Rec. weifs selbst Erfahrungen, dafs halb so kleine Gaben, als man von der China braucht, hinreichend waren, Wechselfieber zu heben; und es ist sehr zu wünschen, dafs diese wichtige Acquisition unserer Materia medica bald allgemeiner werden möge.) — *Fernere Nachrichten von dieser Rinde* von A. Williams.

Arzt zu Trinidad, welche das obige bestärken, und besonders rühmen, dafs diese Rinde nie jene Schwäche im Magen und Leibesverstopfung erregt, die die China hervorbringt, und den Vf. in kurzen von einem Wechselfieber befreyte, welches 3 Wochen lang vergebens mit China bekämpft worden war. — *Ueber den Steinschnitt in zwey Tempos* von P. Camper. Hr. Louis ist der Erfinder davon. Er bemerkt, dafs das gleich nach dem Einschnitt geschehende Herausziehen des Steins viel Reiz, Schmerz und Gefahr brachte. Er machte also den ersten Tag nur den Einschnitt in die Blase nach der von Hawkins verbesserten lateral Operation, und wartete nun 3, 4 ja 5 Tage, ehe er den Stein herauszog, welches denn mit unglaublicher Leichtigkeit und Schmerzlosigkeit geschah. Ja als freuder Körper wird der Stein oft durch die Kraft der Natur allein bey der Eiterung ausgeflossen. Seitdem Hr. L. den Steinschnitt auf diese Art macht, hat er nie einen Kranken davon verlohren. Camper bekräftigt die guten Wirkungen dieser Methode, und zeigt, dafs schon Petrus Franco, Fabricius Hildanus, Colot, Heister die Vortheile derselben erkannten. — *M. Baillie von einer merkwürdigen Versetzung der Fingeweide im menschlichen Körper.* In einem 40jährigen Mann fand man das Pericardium mehr rechter Seite, den rechten Lungenflügel in zwey, den linken in drey Lappen getheilt; der rechte Sinus und Ventrikel des Herzens lag auf der linken Seite, und umgekehrt, und eben so verkehrt lagen auch die grofsen Gefäße; die Aorta auf der rechten Seite, und eben so der *ductus thoracicus*. Die Leber lag in der linken Seite, die Milz, welche noch überdies dreyfach war, in der rechten, so wie auch das Pancreas. Der Magen lag rechterseits, und endigte sich linkerseits in den Pylorus; das Duodenum zog sich von der linken zur rechten Seite, das Coecum lag auf dem linken Pfoas, und das Colon transversum ging von der linken zur rechten Seite. Eben so umgekehrt war der Lauf der Blutgefäße. Gehirn, Sinnorgane, Zeugungstheile, und Extremitäten waren im natürlichen Zustand. Das merkwürdigste ist, dafs dieser Mensch nie die geringste Inconvenienz von dieser außerordentlichen Umkehrung seines innern Baus gehabt. — *J. Grieve M. D. von der Zubereitung und dem Gebrauch eines Weins, den die Tataren Kowmisch nennen.* Er wird durch Gährung aus Stutenmilch verfertigt, und thut vortrefliche Dienste zu Stärkung und Wiederherstellung erschöpfter, abgezehrter, selbst hektisch fieberhafter, Kranken.

Im dritten Theil: *A. Crichton M. D. über den medicinischen Gebrauch des Isländischen Mooses und der Arnica montana.* Mit beiden scheinen die Engländer noch nicht sehr bekannt zu seyn und Hr. C. macht sich hier also das Geschäft, aus den Erfahrungen, die er vorzüglich in Deutschland gesehen und gehört hat, die Kräfte derselben

ben zu zeigen und zu bestimmen. Erkeres empfiehlt er vorzüglich in der Dysenterie, Phthisis haemoptoica und pituitosa und dem Husten nach dem Masero, doch nie bey Entzündungsanlage; Letztere im Faulfieber, Wechselfieber, Lähmungen, Zittern und Amaurosis. — *G. Spence von einer Krankheit, die auf die Verpflanzung eines Zahns folgt.* Bekanntlich folgt zuweilen auf diese Operation (die nicht neu, sondern schon dem Pareus bekannt, war), eine Krankheit, deren Hauptzufälle folgende sind: Fünf oder sechs Wochen darnach, wenn der Zahn sich wohl befestigt hat, fängt das Zahnfleisch an zu schwellen, roth und schmerzhaft zu werden, sich vom Zahn abzulösen, derselbe locker zu werden, und eine stinkende Materie zu geben; kommt man nicht bald zu Hülfe, so fällt der Zahn aus, es entsteht auszehrendes Fieber, Blattern in der Haut, und die Krankheit kann tödtlich werden. Von acht glücklichen Fällen, die hier erzählt werden, besserten sich vier nach der Wegnahme des Zahns, ohne Gebrauch des Quecksilbers; zwey auf die Wegnehmung des Zahns und Quecksilbermittel; einer ohne Ausziehen des Zahns bloß durch China; und ein anderer mit Behaltung des Zahns durch Quecksilbermittel. Die Krankheit scheint also nicht immer venerisch, oder von einer aus dem Zahn herrührenden Infection der Erfolg zu seyn; sondern aus einer in dem Körper des Kranken liegenden Disposition, die nur durch den Reiz des Zahns erweckt und bestimmt wird, hergeleitet werden zu müssen. — *Bemerkungen über fieberhafte Ansteckung von J. Lucas.* Er erzählt verschiedene glückliche Versuche, die man nach Haygarths Grundsätzen gemacht hat, um die Ansteckung der Blattern zu verhüten; dann die Gehechate zweyer allgemeinen Inoculationen zu Leeds, wo von 385 Eingepflichten nur 4, und diese zwar wahrscheinlich schon natürlich angesteckt, starben, da kurz zuvor von 462, die die natürlichen Blattern gehabt hatten, 130 gestorben waren. Man fand, daß nach der Impfung die Epidemie, anstatt sich mehr zu verbreiten, inne hielt, und daß seit der Zeit die Blattern seltener und gefahrloser worden sind. — *J. Grim-*

ston von einem unglücklich abgelaufenen Hirnschaalenbruch. Es war ein Bruch im linken Seitenbeine bey einem 4jährigen Kinde, der trepanirt wurde. Die Oeffnung füllte sich mit einer schwammichten Substanz aus, die immer wieder wuchs. Das Befinden des Kranken war 4 Monate lang gut. Nun bemerkte man, daß er beym Lachen den Mund rechter Seits in die Höhe zog; darauf erfolgten convulsivische und paralytische Zufälle, und im fünften Monat starb er. Man fand, daß die Geschwult an der harten Hirnhaut festsaß, eine beträchtliche Höle gebildet, und durch ihren Druck aufs Gehirn getödtet hatte. — *Nachrichten von dem Tanjorischen Gegengift gegen den tollen Hundsbiss, und giftige Schlangenbisse.* Gegen den tollen Hundsbiss nehmen die Indianer die getrockneten Blätter von Datura Stramonium zu drey und eine halbe Drachme, drey Tage nach einander, wobey viel Reifswasser getrunken, und dem Kranken viel kalt Wasser über den Kopf gegossen wird. Gegen den Biss giftiger Schlangen brauchen sie Pillen, in denen außer einigen unbekanntem Kräutern, Arsenic, Pfeffer und Quecksilber ist. Diese sind auch mit Nutzen gegen die Hundswuth gebraucht worden. — *Th. Percivall über die Natur, Ursachen, und Heilung der Hundswuth.* Er billigt den Vorschlag Haygarths sehr, die Wunde lange Zeit erst mit kaltem und dann mit warmem Wasser auszuwaschen, glaubt, daß es bloß Folge des Nervenreizes und dem Tetanus sehr nahe verwandt sey, (was auch D. Ruffa in Philadelphia behauptet,) und schlägt noch statt des Wassers, Magenfaß und Speichel, als Hauptmittel der Natur Gifte zu entkräften, vor. — *Hn. Hunczopsky (schon bekannte) Erfahrungen über den Gebrauch der Abkochung von Wallnusschaalen in Geschwären.* — *M. Baillie über die Bildung von Haaren und Zähnen im Ovarium.* Man fand beides in einem zwölfjährigen Mädchen, wo kein Verdacht von Beyschlaf seyn konnte, und Hr. B. sucht zu beweisen, daß, da man dergleichen auch in Balggeschwülsten anderer Theile findet, die Hervorbringung beider nicht der Zeugung, sondern einem innern Bildungstrieb zuzuschreiben ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Wirzburg, b. Riemer: Predigt auf das Rosenkranzfest, gehalten in der Stadt Geroldshofen in Franken von Joh. Michael Feder, der Theologie Doktor etc. 1790. 24 S. 8.* Nach Anleitung des Textes aus 1 Kor. 13, 11. 12. *Als ich Knabe war, sprach ich wie ein Knabe etc.* vergleicht der Vf. die Einsichten des gegenwärtigen Zeitalters mit den Einsichten desjenigen, in welches der Ursprung des Rosenkranzfestes fällt.

Ein aufgeklärter Katholik, wie Hr. Feder ist, muß sehr in Verlegenheit seyn, wenn er über eine solche Materie predigen soll. Er hat indessen seinen Zuhörern viel Gutes gesagt; und wenn er mehrere Nachahmer findet, so wird der gewohliche Aberglaube des vornehmen und geringen Pöbels in der katholischen Kirche nach und nach um ein merkliches vermindert werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 14^{ten} August 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

AUGSBURG, in der Wagnerschen Buchhandl.: *Reichsvicariatisches Staatsrecht*, entworfen von *Ios. Edlen von Sartori*, des H. R. R. Richter, weil. Sr. Kaiserlichen Majestät Joseph II. Rath. 1790. 296 S. 8.

Der Gedanke war in der jetzigen Periode sehr natürlich, aus *Mosers* Schriften ein Staatsrecht des Zwischenreichs zusammenzusetzen. Die gegenwärtige Ausführung verdient auch im Ganzen genommen, Lob; denn sie enthält allerdings viel Brauchbares und Wissenswürdige für diejenigen, die in die Geheimnisse des deutschen Staatsrechts nicht eingeweiht sind. Dafs hier und da etwas mehr Bestimmtheit, kernhaftere Ausführung, grössere Vollständigkeit und vortheilhaftere Darstellung statt finden könnte, deswegen mag schon die Eüfertigkeit entschuldigen, mit welcher der fleissige Vf. arbeiten mußte, so wie die Manier, in der sein Vorgänger, *Moser*, arbeitete. „Hätten meine Freunde, sagt er, nicht so sehr auf die Fertigmachung dieses Buchs gedrungen, würde solches noch weit vollständiger bearbeitet worden seyn. Wenigstens hätte ich mir einen andern Zeitpunkt zu diesem Gegenstand gewählt, als den gegenwärtigen, in welchem der Schmerz über den Verlust des grossen Monarchen, der mir mehr Guaden, als die zur Zeit bekannt sind, erwiesen hat, noch Centner schwer auf dem Herze liegt.“ In verschiedenen Abtheilungen handelt Hr. v. S. von den verschiedenen Gattungen der Vicariate, ihrem Ursprung und Streitigkeiten; von ihren Gränzen und den Exemtionen; von den Eigenschaften der Reichsvicarien, ihrem Ansehen und Gerechtsamen; von dem Anfang und der Eröffnung der Reichsvicariatsgerichte; von den Gerechtsamen und Pflichten der R. V. in Staatsachen, Justizachen, Guadenachen, Lehnachen, Cameralsachen, Kriegs- und Friedensachen, Cameral-Kriegs- und Polizeyachen; desgleichen von der Endigung des Reichsvicariats und von Bestätigung desselben Verhandlungen; von der R. V. Gerechtsamen bey besetztem kaiserlichen Thron; von des Pabstes anmasslichen Reichsvicariat; und von einigen an-

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

dern, das Reichsvicariat betreffenden Gegenständen. Am Schlusse, S. 282 bis zu Ende, ist ein Verzeichniß der zu dem reichsvicariatischen Staatsrecht gehörigen Schriften beygefügt, welches aus *Pütters* Litteratur des Staatsrechts entlehnt, und mit einigen Zusätzen vermehrt ist. Wir wollen einige der Bemerkungen anführen, die sich bey dem Lesen aufdringen. Etwas zu weitläufig und unverhältnißmäfsig schien uns die Materie von den Reichsvicariats-Patenten, und doch nicht ganz vollständig; so hätte z. B. bemerkt werden sollen, dafs diese Patente in manchen Reichsländern weder publicirt noch angeschlagen werden, wie unter andern schon seit einigen Jahrhunderten nicht in dem Wirtembergischen und Badischen und einigen andern Ländern. Auch werden sie keineswegs *befestigt* an die Reichsstände geschickt; wenigstens ist es diesmal bey den rheinischen an allen denen Orten nicht geschehen, woher Rec. Nachricht hat einziehen können. Zu gedehnt und gleichwohl nicht hinreichend scheint auch die Materie von den Ceremonien bey Eröffnung der R. V. Hofgerichte und von der ältern rheinischen R. V. Hofgerichtsordnung abgehandelt zu seyn. So wie überhaupt literarische Notizen für ein gelehrtes Werk zu sparsam angebracht worden sind; so hätte insonderheit nicht nur von der R. V. Hofgerichtsordnung, wie sie 1724 zwischen Pfalz und Baiern verglichen wurde, gemeldet werden sollen, wo sie in extenso zu finden ist, nemlich bey *Moser* im Staatsr. Th. VII, S. 474 ff., sondern auch von den R. V. H. G. Ordnungen, wie sie in den neuern Zwischenreichen galten, hätte das Nöthige angeführt werden sollen; so z. B. steht die, welche in dem Interregno nach Karl VI. galt, in *Königs* 3. Abhandl. von den hohen R. V. Gerechtsamen, §. 43. S. 83, desgl. in der Samml. einiger Staatschriften, welche nach dem Ableben K. Karls VI. zum Vorschein gekommen, St. IX. S. 930, und in *Olenischlagers* Gesch. des Interregni nach Absterben Karls VI. Th. I. S. 350, und die von 1745 nach Ableben Karls VII. in *v. Cramers opusculis*, T. II. n. 16. p. 399. Sonderbar ist, dafs *Moser*, der angeführtermassen selbst die 1724 verglichene R. V. H. G. Ordnung edirt hatte, in seinem Tractat von der deutschen Justizverfassung Th. II, S. 319 sich wundert, dafs noch kein Vicariatshof

M m m

riatshof seinem Vicariatshofgericht eine besondere Ordnung vorgeschrieben habe. Hingegen ist die Materie von dem italienischen Reichsvicariat für ein reichsvicariatliches Staatsrecht viel zu mager abgehandelt, wenn man auch nicht auf die neuesten Untersuchungen von *Camici* und *Zehntner*, sondern nur auf die ältern, die *Grübner*, *Dithmar*, *König*, v. *Münchhausen*, v. *Olenfchlager*, ein Ungenannter (*de juribus Vicariorum imperii tempore interregni, et de eorum auctoritate in Italiam*) u. a. vorgetragen haben. Ungern vermißt man das Nöthige über die Modalitäten, unter denen der Reichstag in dem Zwischenreich fortzusetzen wäre, eine Sache, die auch vor dem jetzigen Zwischenreich nicht mit Stillchweigen zu übergehen war; desgleichen eine Berührung der Fragen: in wiefern den R. Vicarien ein Recht zukomme, das Kammergericht zu bestätigen? und ob sie diejenigen Präsentationen bey denselben vornehmen können, die dem Kaiser zufließen? Nur etwas Weniges von Besetzung der Kammerichterstelle ist beygebracht. Das Kammergericht bedient sich nicht des *sächsischen* und *pfälzischen* Wappens, wie es S. 140 heißt; überhaupt hätte von den Vicariatsregeln genauer, und vorzüglich nach Anleitung des Vergleichs von 1750 gehandelt werden sollen. Auch ist nicht so schlechthin richtig, was S. 141 gesagt wird, daß, bis die R. V. Insiegel anlangen, die Expeditionen von den Kanzleyverwaltern erlassen werden; sondern nur die *dringendsten* Erkenntnisse werden unter des Kanzleyverwalters und eines Protonotars Unterschrift und Petschaft ausgefertigt. Die Comitialgesandten bringen keine Vollmacht, wie S. 119 gelagt wird, an den Principal-Commissar, S. 156 kommt das Recht, *Papierbriefe* zu erteilen, welches der Hr. Vf. den R. V. vermöge des Herkommens zuspricht, mitten unter der Frage: ob die R. V. Academien privilegiren können? vor. Von der Religionseigenschaft der R. V. Hofgerichtsbesitzer hätte etwas beygebracht werden sollen. Nach der gesetzlichen und herkömmlichen Reichsverfassung sind zwey evangelische bey dem rheinischen Hofgericht offenbar zu wenig; es sollten ein Drittel Evangelische seyn. In Ansehung des sächsischen, wäre Rec. der Meynung, daß solches mit zwey Drittel evangelischen und einem Drittel katholischen Beysitzen besetzt werden sollte, indem nicht nur der Fall möglich ist, daß katholische Reichsunterthanen Kläger daselbst seyn können, sondern auch, selbst nach dem neuesten Vergleich von 1750, nur katholische Länder demselben unterworfen sind. Bey der angehängten Literatur sind dem Rec. folgende Bemerkungen aufgestossen: S. 287 von *Erhard* sind 2 magere Dissertationen erschienen 1780 und 1782; S. 285 *Schmidts* Abhandl. erschien 1741; S. 288 fehlen die Abhandlungen von dem sel. *Tafinger* und von *Hn. v. Dalwigk* jener von dem Justizwesen, dieser von den Exemtionen von dem Reichsvicariat. Der Schriftsteller S. 293 heißt nicht *Michael* sondern *Michel*.

S. 289 fehlt die Streitschrift: *De vassallis imperii durante interregno investitis, throno imperiali repleto ad investituram renovandam* — *obstrictis* — *disputabit Ioannis Adamus de Ickstatt, I. V. A. auctoris ex fratre nepos d. 13. Jul. 1762. Ingolstadt*, eine Abh., die wenig bekannt zu seyn scheint. Die Schriften von dem Reichsvicariat in Italien fehlen ganz.

JENA, b. Göpferdt: *Tractatus de passibus capitulationum novissimarum contradictis in genere*. Auctore *Frid. Ernest. Carol. Mereau*, Jur. utr. et Phil. D. MDCCCLXXXVIII. mit den Beylagen 82 S. in 4.

In dem ersten Abschnitt wird die Geschichte des Projects der perpetuirlichen Wahlcapitulation, und der, gegen einige Stellen der neuern Wahlcapitulationen von einigen Reichskänden erhobenen Widersprüche erzählt. Zu dem Ende fangt der Vf. mit der Capitulation *Karls V.* an, und bemerkt ausführlicher, als sein Zweck erforderte, die Zusätze, welche die folgenden Capitulationen erhalten haben. Hierauf folgt die Geschichte des Projects der perpetuirlichen Capitulation nach bekannten Schriften und summarische Angabe der einzelnen widersprochenen Stellen der seitdem erschienenen Wahlverträge. Die zweyte Abtheilung soll eine Theorie zu Beurtheilung des Streits über die Verbindlichkeit und Gültigkeit der *passuum contradictorum* liefern, wobey der geschickte Vf. sich durchgehends wider das kurfürstliche Collegium, und zum Vortheil der übrigen Reichstände erklärt. Die Wahlcapitulation, sagt er, ist ein Reichsgrundgesetz; unter den drey Reichscollegien gilt keine Stimmenmehrheit; der Kaiser ist nicht berechtigt, im Fall eines Dissensus unter den drey Reichscollegien durch seinen Beyfall, den er einen oder zweyen derselben giebt, Bestimmungen zu machen (ein Satz, der dem Vf. Gelegenheit giebt, mit dem neuesten Schriftsteller über diesen Punct, *Hn. Trunk*, ausführlich anzubinden); und die Stimmen Eines Reichscollegii, oder des größern Theils desselben (dessen Meynung ist aber der Gesamtwille, sobald die Stimmenmehrheit eingeführt ist) in Rücksicht auf die Capitulation sind in so weit decisiv, daß ihnen zuwider in dieselbe nichts aufgenommen werden kann. Die Hauptgründe des Vf., daß die *passus contradicti* unverbindlich wären, sind diese: 1) Den einseitigen Willen der Kurfürsten kann man nicht für den Gesamtwillen der Nation oder ihrer Repräsentanten annehmen. 2) Auch können die Kurfürsten in Ansehung gewisser Stellen, wo das städtische Collegium nicht entgegen ist, sich nicht auf die Stimmenmehrheit berufen. 3) Eben so wenig kann der Kaiser durch seine Annahme und Genehmigung solcher Stellen, deren Gültigkeit bewirken. 4) Hierzu kommen noch die ausdrücklichen Widersprüche der Fürsten gegen gewisse Stellen, die man dessen ungeachtet in den folgenden Capitulationen beybehalten hat. Diese Widersprüche

prüche entziehen ihnen alle Verbindlichkeit. Die Frage: was wirkt der Eid des Kaisers? entscheidet der Vf. so: daß solcher *salvo jure tertii* verstanden werden müsse. Billig hätte der nöthigen Einschränkung der vom Vf. zum Grunde gelegten Regel mehr Aufinerksamkeit geschenkt werden sollen. Denn was in den *passibus contradictis* an sich schon den ältern Reichsgrundgesetzen, oder der Reichsverfassung gemäfs ist, dabey kann doch eines Theils der Widerspruch der Fürsten höchstens nur wider die Form gerichtet seyn; andern Theils ist es selbst reichsgesetzmäfsig, daß die Kurfürsten, den Kaiser auch neben dem, was die perpetuirliche Capitulation enthält, zur Wohlfahrt des Reichs verbindlich machen können. Und Sätzen, die blofs das gegenfeitige Verhältnifs des Kaisers und der Kurfürsten betreffen, wird wohl die verbindende Kraft nicht abgespröchen werden können; wenn anders der Widersprecher das *tua non interest* gelten lassen will. Statt mancher etwas zu weitläufigen Darstellung hätten wir eine nähere Betrachtung der einzelnen *passuum contradictorum* zu lesen gewünscht. Als Beylagen findet man noch die Vorstehung, welche der Reichsfürstenthrath am 27. Febr. 1764. an das Kurcollegium erlassen hat; und das *gravamen commune collegii Principum contra Capitulationem Caroli VII.* vom 23. Jul. 1745.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Les Principes du gouvernement, simplifiés et réduits à sept unités naturelles.* 1789. 122 S. 8.

Der Gedanke, die Grundsätze der Regierung auf sieben natürliche Einheiten zu reduciren, ist freylich nichts mehr und nichts weniger, als — eine Grille; aber einem Schriftsteller, der so vieles Wahres und Gedachtes, der es in einem so anziehenden Vortrage, in einem so gewählten und edeln Ausdruck, mit so vieler Ordnung und Präcision, und in so bündiger Kürze sagt, verzeiht man so eine Grille herzlich gern, zumal wenn sie, wie dieß hier der Fall ist, mehr im Namen als in der Sache selbst liegt. Sicherlich gehören diese wenigen Bogen zu dem besten, was auf Veranlassung der neuen französischen Constitution geschrieben worden, und entschädigen reichlich für das voluminöse Geschwätz so vieler andern unberufenen Rathgeber. Rec. hat sie mit vieler Aufmerksamkeit und mit wahren Interesse von Anfang bis zu Ende durchgelesen, und ist überzeugt, daß kein denkender Leser sie unbedeutend aus der Hand legen wird. Unmöglich ist es, dem Vf. Schritt vor Schritt zu folgen. Also nur eine allgemeine Uebersicht des Gangs der Untersuchung, und eine Probe einzelner sich vorzüglich auszeichnender Ideen.

Man sollte nie den Monarchen mit dem Hausvater, nie die Monarchie mit der Privathaushaltung

in Vergleich setzen. Dieser Vergleich führt gerade zum Despotismus. Der Monarch ist das Werk der Nation, ist ihr Geschöpf, also kann er nicht ihr Herr seyn; er ist der Mittelpunkt ihrer Kräfte und das Werkzeug ihrer Wirksamkeit. Die Nation ist selbstständig; ihre Dauer unbefchränkt; der Monarch ist weder das eine, noch das andere. (S. 1 — 7.)

Ein Staat von ausgebreitetem Umfang, der alle seine Bürger mit den Erzeugnissen seines eignen Bodens nähren kann, muß keine Colonien haben. Diese kosten ihm mehr, als sie ihm werth sind, verflechten ihn in alle Welthandel, zerstreuen seine Einwohner und seinen Nationalreichtum, verderben Gesundheit und Sitten seiner Bürger. Colonien sind blofs für einen Staat von eingeschränktem Umfange, der nicht durch eigne Erzeugnisse, sondern blofs durch Zwischenhandel bestehen kann. — Dieß ist die *erste* Einheit, die *Einheit des Orts*. (S. 7 — 10.)

Jede einzelne Corporation in einem Staat schwächt den Zusammenhang des Ganzen, und setzt *esprit de Corps* an die Stelle des Nationalgeistes. Je mehr der Corporationen sind, desto getheilter ist das Interesse; und wo ihrer die größte Anzahl ist, da spricht man nicht mehr vom Wohl der Nation, da spricht man blofs von Gerechtigkeiten und Vorrechten. Hierin beruht die Nothwendigkeit, der *zweyten* Einheit, der *Einheit des Interesses*. (S. 11 — 14.)

Ein Staat, der sich allmählich aus mehreren aneinander geketteten Provinzen bildete, kann nicht zum Wohlstand gelangen, so lange jede dieser Provinzen eine separate, den übrigen fremde Verfassung behauptet, und so lange jede Provinz sich in mehrere Stände, jeder einzelne Ort in mehrere Corporationen trennt. Hieraus entflieht die *dritte* Einheit, die *Einheit der Regierung*. (S. 15 — 18.)

Von jeder Trennung der höchsten Gewalt ist Gesetzlosigkeit und Anarchie die sichere Folge; also muß die *höchste Gewalt ungetrennt* seyn. Dieß ist die *vierte* Einheit. — Das Ganze muß mächtiger seyn, als der Theil, folglich muß die höchste Gewalt nicht in den Händen einzelner Stände, sondern in den Händen der Nation seyn. — Getrennt darf die höchste Gewalt nicht werden, wohl aber *getheilt*, in *Gesetzgebung*, *Gesetzverwaltung* und *Justizpflege*. Erstere bleibt unmittelbar in den Händen der Nation; die zweyte wird dem Monarchen, und die dritte den Tribunalen anvertraut. (S. 19 — 22.)

Durch eine Hand richtet sich die Ausübung der höchsten Gewalt leichter, schneller und sicherer aus, als durch viele. Also der *Monarch sey nur einer*. Dieß ist die *fünfte* Einheit. (S. 22. 23.)

Des Monarchen ganze Obliegenheit reducirt sich auf Bildung des Volks, auf Erhaltung und auf Administration des gemeinen Interesses. Das Thier ist zu regieren, der ungebildete Mensch ist es nicht. Also der Monarch forge für die *Bildung des Volks*

durch einen noch zur Zeit fehlenden, gründlichen, vollständigen und gleichförmigen Elementarunterricht in der Moral, durch Bücher, durch unbeschränkte Pressfreyheit, durch eignes Beyspiel, und durch das Beyspiel seines Hofes. (S. 23 — 35.)

Die Erhaltung des gemeinen Interesse supponirt *öffentliche Sicherheit*. Um *äußere Sicherheit* zu bewirken, muß das Recht der Werbung, der Fortification, Krieg und Frieden zu schließen, und das Recht der Gefandtschaft, in den Händen des Monarchen seyn. Um *innere Sicherheit* zu bewirken, muß der Monarch die Gesetze der Nation durch die Justiz und durch die Polizey unentgeltlich ausüben lassen; diese Gesetze müssen nichts andres seyn, als Ausdruck und Entwicklung der Naturrechte, und besonders die Criminalgesetze sich bloß auf Beschützung und auf Sicherung der Naturrechte, das ist der Freyheit und Ehre, des Lebens und des Eigenthums, einschränken; Fiscal- und Feudalgesetze, die Quelle so manches Elends, müssen gar nicht existiren; die Gesetze überhaupt müssen einfach, bestimmt und möglichst wenige, müssen lediglich der Ausdruck dessen seyn, was die ganze Nation will, wünscht, und für recht hält. (S. 35 — 41.)

Die *Administration* erfordert Simpliicität, Gerechtigkeit und Einsicht; sie duldet nicht den Geist der Aristokratie, der den Monarchen in ewiger widersprechender und einseitiger Abhängigkeit hält; sie duldet nicht den ewigen und schnellen Wechsel des Ministeriums, dieses Werk der Aristokratie; sie bedarf nicht mehr als drey Departements, nemlich das Departement der Instruction, das der Sicherheit, und das des Finanzwesens, und jedes dieser drey Departements nicht mehr als Einen Minister. (S. 4) — 52.)

Gegenseitiges Bedürfnis, und Unvermögenheit, sich selbst genug zu seyn, ist die Quelle aller Gefelligkeit, alles Naturrechts und aller Naturpflicht. Das Object dieses Rechts und dieser Pflicht ist Eigenthum, Freyheit und Sicherheit. Recht und Pflicht über diese drey Objecte sind durchaus wechselseitig, und durchaus auf Naturvorschrift gegründet. In beyder Hinsicht muß dieses Recht und diese Pflicht überall dasselbe, folglich das Gesetz überall gleichlautend seyn. Daher die *sechste Einheit*, die *Einheit der Gesetze*. (S. 52 — 62.)

Ungleichheit der Erzeugnisse veranlaßte Handel; Handel erfordert außerordentliche Anstalten; diese und alle andre dem Monarchen obliegende Geschäfte erfordern öffentliche Kosten; öffentliche Kosten erfordern Auflagen. Diese dürfen nicht willkürlich und ungleich, sonderu sie müssen bestimmt gleichförmig seyn. Dies supponirt die *siebente* der

Einheiten, *Einheit der Auflagen*. Der richtigste Maassstab für diese Gleichförmigkeit ist der reine Ertrag der Landeserzeugnisse. Folglich ist die zweckmäsigste Steuer *Territorialauflage*. (Hier folgt denn die Auseinandersetzung der bekannten Grundsätze des physiookratischen Systems.) S. 62 — 72.)

Ein Staat, dessen inländische Erzeugnisse für die Bedürfnisse seiner Bürger hinreichen, muß suchen, einen möglichst hohen Ueberfluß der Territorialerzeugnisse zu erlangen. Ein Theil dieses Ueberflusses ist Eigenthum des Staats zur Bestreitung der öffentlichen Bedürfnisse. Und in Hinsicht dieses Antheils ist der Monarch als Miteigenthümer des reinen Ertrags anzusehen. Aber er darf dieses Miteigenthum nicht veräußern noch verpfänden. Er darf also keine Staatsanleihen machen, in dem diese den künftigen Ertrag des Landes vor der Zeit aufzehren, und folglich den Staat unvermeidlich zu Grunde richten würden. Und der Staat kann nie *gehalten* seyn, diejenigen Anleihen, die der Monarch oder seine Vorgänger aufgenommen haben, abzutragen oder zu agnosciren. Aber er *thut* in jedem Fall *wohl*, die von den einmal vorhandenen Schulden abhängenden jährlichen Auszahlungen vor der Hand, und bis zur Ausfäugmachung eines Schuldentilgungsfonds, fortzusetzen. (S. 73 — 81.)

Bis so weit geht das System des Vf. im Allgemeinen. Die von hieran folgende specielle Anwendung auf die jetzige Lage des französischen Staats, in dem Abschnitt *des ressources de l'Etat et des objets de reforme*; und die am Schluß angehängte *confession d'un courtisau au Roi, le jour de sa presentation à la Cour*, voll schneidender Sarkasmen über den Geist des französischen Hofes zur Zeit des Aristokratismus, überlassen wir unsern Lesern selbst nachzulesen. Aus der letztern indess eine einzige Probe, (S. 118.) die zugleich zum Beyspiel von dem weiten Umfang der jetzigen Pressfreyheit dienen kann. „*Votre Majesté n'aura qu'à signer aveuglement tout ce qu'on lui presentera, et d'autant mieux que, d'un part, il lui sera toujours impossible d'y rien comprendre, et que d'autre part Elle peut être assurée de l'exécution de ses volontés et des nos applaudissements, tant qu' Elle n'entreprendra que ce qui sera conforme ou ne sera point contraire à nos interets, car ce que Sa Majesté ordonneroit sans nous, contre nous, ou contre le clergé de France, qui fait partie de nous-memes, seroit toujours sans succès, et jamais sans danger pour ceux, qui seconderoient en cela Vos intentions.*“

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 15ten August 1790.

G E S C H I C H T E.

LONDON b. de Roffe, MARSEILLE b. Mossy u.
PARIS b. Buiffon: *Mémoires du Maréchal Duc
de Richelieu, etc.*

(Beschluss der in No. 128. abgebrochenen Recension)

Wieder mit gewohnter Kunst zergliedert Hr. S. (im vierten Bande, in zwei Abtheilungen) die Anarchie unter dem unbedeutenden Herzog von Bourbon, den die wollüstige, habfüchtige, insgeheim rachsüchtige *de Prie*, auf Kosten des gedrückten Volks, zum Werkzeug ihrer Leidenschaften und Launen mißbraucht; die Staatsverwaltung eines ehrgeizigen Frömmings, dessen Unterwürfigkeit unter die schleichende Herrschaft einer Mönchskabale nicht sowohl durch den Patriotismus eines Pucelles, als weit mehr durch den Gerasinn eines Kammerdieners unschädlicher gemacht wird; und dann, in beides verweht, die Jugendgeschichte des jungen Königs, dessen ganze treffliche Anlage an Geist und Herz unter der Bildung von einem solchen Erzieher in der Blüthe erstickt. Aus dem vielen Neuen und Wichtigem, das sich in diesen beiden Abtheilungen drängt, möchte Rec. gern nicht wenig ausheben, und kann doch weiter nichts, als Einiges davon nur nennen. In der ersten Abtheilung ist, in dem Berichte von der Gesandtschaft des Marschalls von R. zu Wien, merkwürdig die Schilderung von K. Karl VI. seinem Hofe und seinen Ministern, zur Vergleichung mit der in Friedrichs d. E. Uebersicht von Europa im J. 1736; — das Kapitel von der Finanzverwaltung, dem Namen nach unter Dodum, eigentlich aber, durch die Brüder Paris, (aus deren Handschriften Auszüge gegeben werden) nach den Winken der geldgierigen *de Prie*, zur Erhaltung ihrer Allmacht gegen die wachsende Allmacht des Bischofs von Frejus; den Versuch von Einführung der Cinquantième; die heftigen Streitigkeiten darüber mit den Parlements, in welchen Streitigkeiten der Schmeichler Maurepas eine Vorstellung der Geistlichkeit auf königlichen Befehl zerreißt, und die Dame de Prie sich gegen eine ähnliche nachdrucksvolle Vorstellung des Parlements von Bretagne die äußerste Unanständigkeit erlaubt (IV, P. I, S. 100); die wichtigen Betrachtungen, bey Gelegenheit dieser matten Wiederholung noch nicht lange gespielter Scenen, über die Anhänglichkeit der Franzosen an die königliche Gewalt und die Energie des Mißfallens an ihrem Mißbrauche; in diesen Betrachtungen besonders die Anmerkung über die Vorzüge der erblichen Repräsentation in einer erblichen Monarchie vor der Wahlrepräsentation, die immer gegen die Erblichkeit der Krone und des Adels viel zu unvermögend seyn werde (IV, P. I, S. 81-91); — die Briefe des Marquis von Silly, eines feinen Beobachters, der mit der Unbefangenheit eines Saint-Simon, in einer leichten, gefälligen Manier, sehr interessante Aufschlüsse über den jungen König, den Herzog von B., die Frau von Prie, ihren Freund, Duvernay, und das Innerste des Hofes giebt, (IV, P. I, S. 112, 117 und vorzügl. S. 131); — die Briefe der Frau von P. selbst (S. 124, 14), in welchen sie sich freylich einen täuschenden Schleier anzuwerfen sucht, den aber der Vf. (S. 147) mit der kraftvollen Hand der Wahrheit aufdeckt; ihr Fall, in welchem auch der von ihr und ihren Genossen unwürdig betrogene Herzog von B. verwickelt wird; die nachdrückliche Anmerkung des Vf. zu einer Stelle in einem Briefe des Marschalls von R. an den Cardinal von Polignac (S. 136.), wo er, bey dieser Veranlassung, von Duvernay sagt: „il est bien rare de trouver un bourgeois capable de penser dans le grand“ in welcher Denkungsart des Adels eine von den Hauptursachen der neuesten Revolution findet; — die scharfe Kritik der Legislation unter der Premierministerschaft des Herzogs von B., vorzüglich der sogenannten *Code noir*, und in diesem des Artikels, wo es heißt: *nous voulons que les esclaves soient réputés meubles*; u. s. w.

In der zweiten Abtheilung des vierten Bandes zeichnen sich vorzüglich aus: die Schilderungen des jungen Königs, seiner Gemahlin — ein liebliches Miniaturgemälde, sanft im Umriss, freundlich im Colorit — und der Gräfin von Toulouse, wahrscheinlich Ludwigs XV. erster Lehrerin in der Liebe an ihrem geschmackvollen und gefälligen Hofe zu Rambouillet (IV, P. II, S. 6-14.

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

Nnn

21;

21); — die Hauptfigur in dem grossen Gemählde, das hier aufgestellt ist, Fleury; sein Gegenbild, eben so von ihm verschieden, als Freyheits-sinn von Unterdrückung, der noch nicht genug gefehürzte Pacelles, ein Agricola, der endlich seinen Tacitus gefunden hat; die verschiedenen Gruppen, in welchen die Häupter der kirchlichen Factionen, mehr oder weniger im Licht oder im Schatten erscheinen!

Von allen diesen so anziehenden und lehrreichen Details hatte Rec. nicht wenig für diesen Auszug ausgezeichnet: aber er nimmet es zurück, weil kleine Bruchstücke, die allein der Raum zulassen würde, keinen würdigen Begriff von einem grossen Ganzen geben könnten. Als ein solches muß man diese *Denkwürdigkeiten* kennen lernen, nicht bloß *en esprit*; denn es könnte doch wohl seyn, daß bey dem Prozesse der Geist verlogen wäre. Und warum wollte man trennen, was die Kunst sorgfältig gewählt und zweckmäfsig zusammengefügt hat? Wichtig genug ist der Gegenstand, eine historische Deduction für die Beschwerden einer edlen Nation und für ihre gerechten Ansprüche auf Wiedereinfetzung in ihre so empfindlich gekränkten Rechte, in ihre so tief erniedrigte Würde: angemessen ist auch die Ausführung, mit dem ehrwürdigen Gepräge der ernsten Wahrheitsliebe und der bescheidenen Freymüthigkeit bezeichnet. Warum ein solches Werk lieber aus Fragmenten mangelhaft beurtheilen, als nach seinem ganzen Umfange durchdenken. Man folge doch immer dem Führer voll Einsicht und Empfindung mit Besonnenheit nach: alle seine Winke und Aufforderungen zur Aufmerksamkeit deuten auf einen gewissen Mittelpunkt, der zwischen zwey Extremen in gleichen Entfernungen abliegt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: Kammerherre og Kongelig Historiographus Peter Friederich Suhms *samlede Skrifter*. I Deel 1788. 366 S. II Deel 1789. 364 S. III Deel 1789. 382 S. IV. Deel 1789. 416 S. 8. mit Vignetten auf dem Titelblatt.

Diese Sammlung der kleinen Schriften eines der würdigsten dänischen Gelehrten enthält Aufsätze aus der Philosophie, insonderheit der Moral und den schönen Wissenschaften; auch einige historische Stücke. Inhalt und Einkleidung sind so verschieden, daß man nicht erwarten darf alle Stücke von gleichem Gehalt zu finden; inzwischen sehen wir nicht ein, warum gerade *alles* aufbewahrt werden mußte. Manche kleine moralische, satirische oder spasshafte Aufsätze mögen zu der Zeit, da sie geschrieben wurden und für ihr Publikum ganz gut gewesen seyn; sie verdienen aber keinesweges nach einer Reihe von Jahren wieder hervorgezogen zu werden. Dieser Man-

gel an Beurtheilungskraft ist desto nachtheiliger, weil das viele Kleinfügige in dieser Sammlung dem Eindruck schadet, den die besseren Stücke machen könnten, in welchen das Gepräge der Originalität unverkennbar ist, nicht nur in der Wahl des Stoffes, welcher meistens das Vaterland betrifft, sondern auch in dem stillen, sanften Tone einer gewissen gutmüthigen Philosophie des Lebens, welche dem Charakter dieses verdienten Mannes besonders angemessen ist. Die Sprache hat sich freylich auch in den vierzig Jahren, während welcher diese Aufsätze geschrieben wurden, beträchtlich geändert; es verdient aber mehr Beyfall als Tadel, daß der Vf. die ältern Stücke nicht verbesserte, um, wie er sehr bescheiden sagt, zu zeigen, wie er nach und nach die unreine Sprache verlassen, und sich nach *Langebecks* Mutter befreit hat, das Dänische rein und correct zu schreiben. So viel im allgemeinen zur Charakterisirung des Werks, dessen Inhalt wir jetzt näher anzeigen.

Der *erste Theil* hat drey Abtheilungen: Gespräche und Idyllen; Gespräche im Reiche der Todten; moralische und philosophische Abhandlungen. Die beiden ersten Gespräche in *Lucians* (verfehltem) Geschmack sind 1748 und 1749 geschrieben. Sie sollen beweisen, daß eine kaufliche Liebe nicht gegen Philosophie streng; daß die Liebe gewöhnlich durch den sinnlichen Eindruck der Schönheit entstehe; daß aber der Weise diese Empfindungen unterdrücke, wenn er nicht durch seine Vernunft von der Würdigkeit des geliebten Gegenstandes überzeugt wird. (Ohne alle Psychologie und Geschmack) 3) Ein satirisches Gespräch über den Werth der französischen Schauspiele, den Dänischen entgegengesetzt, 1749. — 4) Eine Unterredung zur Beruhigung eines Liebhabers, mit dem seine Geliebte gebrochen hatte 1749. — (Dergleichen Armseligkeiten sollte der Vf. doch billig nach vierzig Jahren in einer von ihm selbst geleiteten Sammlung nicht wieder drucken lassen.) 5) Gespräch über das ungünstige Schicksal der dänischen Schriftsteller. 1750. — enthält viele richtige und nützliche Bemerkungen über die dänische Literatur, wovon manche noch jetzt anwendbar sind. 6. Idyllen und Gespräche 1772. — Sie wurden in dem gedachten Jahre, jedoch ohne Namen des Vf. einzeln gedruckt. Der Vf. wollte sie nicht bloß Idyllen nennen, weil er fühlte, daß sie nicht durchaus in dem Styl der Idyllen waren, welche er nur vorzüglich in den fünf Stücken zu behalten suchte, die mit griechischen Namen bezeichnet sind. Die meisten sind aus der nordischen Geschichte genommen, und dem Ton der alten Bewohner des Nordens meistens angemessen. *Frode, Sarraka, Grolf* und *Einar*, und *Storkodder* sind die vorzüglichsten Stücke. Die *zweyte* Abtheilung enthält sieben Gespräche im Reiche der Todten, welche im Jahre 1773 einzeln gedruckt

wurden: — Die drey ersten betreffen den Zustand Norwegens in verschiedenen Zeitpunkten; und legen den Königen manche theure Wahrheit an das Herz. Unter den übrigen ist *Signe* und *Hagbarth* die beste. Die moralischen und philosophischen Abhandlungen sind: 1) Warum wurden die Christen von den Heiden so heftig verfolgt 1761. — 2) Ueber den Werth der Wissenschaften, mit Rücksicht auf Norwegen 1761. — — 3) Von den Eigenschaften des Herzens 1762. — — 4) Ueber die beste Art zu predigen 1762. — — 5) Die Liebe 1762. — — 6) Gefälligkeit 1762. — — 7) Wahrheit 1762. — — 8) der Gelehrte, der Witzige, der Gründliche, der Grofse, der grösste Gelehrte 1762. — — 9) Munterkeit 1762. — — (Unsers Bedünkens war nur die dritte Abhandlung es werth der Nachwelt aufbewahrt zu werden; nicht eben als ob sie so reich an scharfsinnigen Bemerkungen wäre, sondern weil der gutmüthige Ton, welcher darin herrscht, manchen guten Eindruck machen kann.)

Der zweyte Theil enthält zwey Abtheilungen: moralische und philosophische Abhandlungen, und Erzählungen. Jene sind: 1) Ueber Satire 1762, (flüchtige Bemerkungen über einige der vornehmsten Satirenreiber.) 2) Beweis, das die Wissenschaften unnütz und schädlich sind, zumal für Standespersonen, 1762.; — ein launiger Aufsatz, der heilsame Wahrheiten enthält. 3) Ueber die Bibel 1762. — 4) Geistliche Rede über die Liebe über 1 Joh. IV, 16, 1762. — — 5) Ueber den Weltbau 1763. — — 6) Ueber Gesellschaft und Umgang, 1763. — — 7) Ueber Heirathen 1763. — — 8) Ueber die Tugend 1764. — — Diese Aufsätze hätten, unters Bedünkens nach, samt und sonders ohne allen Schaden ungedruckt bleiben können, N. 5. etwa ausgenommen, welcher ganz lesbar-kosmologische Betrachtungen enthält. Wir hoffen, das man keinen näheren Beweis fodern wird, sonst könnten wir mit mehreren Stellen aufwarten, wie z. B. gleich der Anfang von N. 7.: Nicht allein „Sitte und Gebrauch, sondern auch die Natur selbst „hat es eingeführt, das das eine Geschlecht an- „greift, und das andere widersteht. Mannsleute „werden daher gemeinlich zuerst verliebt. Doch „geschieht es zuweilen, wenn gleich sehr selten, „das beide zugleich von Cupido's Pfeilen ge- „troffen werden; ja wohl gar, das das schöne „Geschlecht zuerst verwundet wird. Geschieht „dies, so ist es zu beklagen, weil Anstand und „Schaumbaftigkeit verbieten, das es seine Liebe „zuerst zu erkennen gebe. Doch meyne ich, das „es seine Gesinnungen schon auf eine oder die „andere Art, obgleich mehr verdeckt, als vor- „zügliche Freundlichkeit zeigen könne, wenn es „nur die Regeln befolgt, welche ich weiterhin „den Mannsleuten vorseheibe.“ 9) Vertheilung der Freydenker 1764. — — (Eine Satire,

die schwerlich jemand vom Selbstdenken abhalten wird.) 10) Das Christenthum 1764. — — (eine Empfehlung im ganz gewöhnlichen Geschmack.) 11) Mäfsigkeit 1771. — — (unreife, wenn gleich gut gemeinte, politische Ideen über Nationalsparsamkeit). — Die Erzählungen sind 1) der verliebte Philosophus oder *Galli* und *Lycoris* Liebeshandel 1749. — — (Ein Fragment eines weitläufigen Romans, worüber der Vf. in einer funfzehn Jahre nachher geschriebenen Anmerkung selbst spottet. Aber warum lies er es denn nach vierzig Jahren wieder drucken?) 2) die Religion 1765. — — eine gut gemeinte, aber nicht sehr anziehende, Schilderung eines guten Mannes, welcher zweifelte, überzeugt ward, und im Glück und Unglück nach seiner Ueberzeugung handelte. 3) *Sigrid* oder die Liebe, der Lohn der Tapferkeit 1772. — — Ein vorzügliches Stück, welches von der Gesellschaft der schönen Wissenschaften den für die Beredsamkeit ausgesetzten Preis erhielt, und auch ins Deutsche übersetzt ist. 4) *Abu-Taleb* 1773. — — eine orientalische Dichtung, um zu beweisen, das Sinnlichkeit nicht glücklich mache, wenn auch jeder Wunsch erfüllt wird. 5) *Frode* 1774. — — Diese kleine Erzählung, deren Stoff aus Saxo's 5ten Buch genommen ist, soll die Vortheile anschaulich machen, welche aus der Vereinigung Norwegens mit Dänemark entstehen.

Der dritte Theil enthält sechs Erzählungen, von welchen *Euphron*, die drey Freunde, und *Signe* und *Habor* schon ins Deutsche übersetzt sind. Der Stoff von *Gyrythe*, oder Dännemarks Befreyung, der Preis der Zärtlichkeit, 1774, ist aus dem 7ten Buch des Saxo. 2) *Euphron* 1774. — — ein politischer Roman, welcher manche nützliche Regeln für einen jungen Regenten enthält, obgleich auch verschiedenes schief und einseitig vorgestellt ist, insonderheit in Rücksicht auf das Verhalten gegen Fremde. 3) Die drey Freunde oder *Hjalmar*, *Asbjörn* und *Orvarodd* 1774. — — Diese Erzählung, deren Stoff aus der alten Orvarodds Saga genommen ist, zielt besonders darauf ab, den Gedanken anschaulich zu machen, das Dänen, Norweger und Schweden sich als Brüder ansehen müßten. 4) *Tityrus*, eine Hirtengeschichte 1774. S. 167; ein sehr mäfsiges Stück, in welchem eine übel unterhaltene Ironie in einem weitschweifigen Tone herrscht. 5) *Haldas*, eine Hirtengeschichte 1775. — — eine nordische Dichtung, unterhaltend erzählt, wenn man den zuweilen zur Unzeit angebrachten Spafs abrechnet. 6) *Signe und Habor*, 1777. — — Diese rührende nordische Geschichte, deren Stoff man im siebenten Buch des Saxo findet, ist sehr gut erzählt, und verdient vielleicht für die beste Arbeit des Vf. in diesem Fach angesehen zu werden.

Der vierte Theil enthält 1) *Alfjol*, eine Erzählung, 1783; ein schönes Stück aus der alten nordischen Geschichte, welches 1785 ins Deutsche

übersetzt ist. 2) Fabeln 1764. — — Es sind ihrer 22, unter welchen wir aber keine gefunden haben, die sich besonders auszeichnete. 3) Vermischte Gedanken 1764, 1771, 1772, 1775 und 1776. — — Meistens sehr interessante Bemerkungen über Zeitvorfälle und Gegenstände der Geschichte und Literatur. S. 125 u. f. rechtfertigt sich der Vf. wegen seines sonderbaren Briefes an den König am 17 Jan. 1772, und zeigt, wie uns dünkt, durch hinlängliche Gründe, daß er mit den Worten; *Lafs die fremde Sprache den niederträchtigen Verräther bezeichnen*, keinesweges die deutsche Sprache überhaupt gemeynet habe, sondern nur das unweise Betragen derer, welche in den vorhergehenden Jahren die dänische Sprache und Sitten gleichsam ganz verdrängen wollten. S. 164. sagt er: Greiffenfeld war klüger als alle andere im Staatsrath, deswegen mußte er auf das Schaffot; auch war er eines Weinschenkens Sohn. 4) Charaktere böser und thörichter Frauenzimmer 1765. — — Sind 28 Schilderungen, die nicht genug ausgemalt sind, um interessiren und nützen zu können. 5) Träume. Der erste: Adolphs Traum 1773. — — enthält manches richtige Urtheil über berühmte Männer. Der zweite: Meine Ebentheuer 1775. — — enthält das Geständniß verschiedener Verstorbenen, daß sie, bey allem Genuß irdischer Hoheit und Ehre, nicht glücklich waren; nach unsern Bedünken, unbefriedigend. 6) Charakterisierungen der dänischen Könige in dem zehnten Jahrhundert 1761. — — der dänischen Könige in dem 11ten Jahrhundert 1762. — — *Erik Fingods* insonderheit, 1773. — — *Holbergs* 1786. — — einzelne gute Handlungen und Züge 1786. — — Schilderungen *Christian 4.* 1786. — — Ehren-
denkmal des *Niels Christian Graan* 1786. — —

Charakter der Frau *Karen Suhm*, geb. Angel. 1788. — — Diese Aufsätze, von welchen die fünf letzteren nach und nach schon in der *Minerva* gedruckt waren, sind alle sehr schätzbar. Der Vf. ist insonderheit in der ältern nordischen Geschichte ganz in seinem Fache, und hat davon durch die kritische und zugleich geschmackvolle Bearbeitung der letzteren Theile seiner dänischen Geschichte neue Beweise gegeben. Auch die Schilderungen *Holbergs* und *Christian 4* liest man mit Vergnügen, so wie die Denkschrift auf des Vf. Lehrer und seiner verstorbenen Frau mit der Theilnehmung, welche man den Aeußerungen der geselligen Tugend so gerne widmet. 7) Ursachen der Aufnahme und des Untergangs mächtiger Staaten 1764. — — der erste der philosophisch - historischen Abhandlungen, von welchen wir also mehrere zu erwarten haben. Die Bemerkungen, welche hier mitgetheilt werden, sind alle nur flüchtig; meistens bekannt und besser von andern ausgeführt.

Ueberhaupt genommen sind nur die Aufsätze, welche sich auf nordische Geschichte, Sitten und Literatur beziehen, allgemein interessant. Wenn also der Verleger in der Vor Erinnerung zum zweyten Theile verspricht, unter der Aufsicht des Vf. eine Uebersetzung des Ganzen zu veranstalten; so wollen wir hoffen, daß ihn der Vf. von diesem Entschlusse ablenken und bewegen wird, eine Auswahl zu treffen, und nur die ebengedachten Stücke zu liefern, die noch nicht übersetzten nordischen Erzählungen mit einbegrißen. Ein so verdienstvoller Geschichtsschreiber, als Hr. Kammerherr *Suhm*, muß vor dem deutschen Publicum billig nur in durchaus anständigem Gewand erscheinen.

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Kurpfalz-bayerische Concordaten, welche mit dem hochwürdigsten Fürstbischöfe zu Regensburg im Jahre 1789 abgeschlossen worden herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von einem Weltsprichter des Bisthums Regensburg.* 8. Straub. 1790. 120 Seit. Da der sogenannte *Free* in seiner *Recension* über die *Pièce: Was waren die Bischöfe in den ülttern Zeiten etc.* sehr nachtheilig von diesen Concordaten geurtheilt, so werden sie hier im Drucke bekannt gemacht, und mit Anmerkungen begleitet, welche sie zu vertheidigen suchen. Das Publicum wird dem Herausgeber für die öffentliche Bekanntmachung dieses Actenstückes Dank wissen, wenn es auch gleich über den innern Gehalt desselben nicht durchaus gleichförmig besonders über die einseitige Art anders denken sollte, womit der Hr. Fürstbischöf die Concordaten ohne Zuziehung des Domcapitels abgeschlossen.

Die Verbindung des Reichscepters mit dem Krummstabe. Eine politische Phantasie 4. Müntz 1790. 20 S. Ein politischer Traum, worinn dem durchl. Kurfürsten von Kölln die Kaiserkrone mit dem Bisthume Lüttich und dem Gouvernement der Niederlande zugetheilt wird.

Darstellung der neuesten im Bisthum Lüttich vorgefallenen Begebenheiten nebst staatsrechtlichen Betrachtungen darüber. 8. 1790. 170 S. — Des Vf. Zweck gehet dahin, historisch und staatsrechtlich zu zeigen, daß allgemeine Menschenliebe, Patriotismus für Deutschland, wohlwollende Gesinnungen gegen den Herrn Fürsten von Lüttich und seine Nation verbunden mit tiefer Weisheit und wahrer Politik die Triebfedern der Plane waren, die Preussen in dieser Sache wählte.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 16^{ten} August 1790.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Efterretning om begge Siciljerne, samlede paa en Reise i disse Lande i Aarene 1785 og 1786 ved M. Frederik Munter I Deel 1789 455 S. II Deel 1790 456 S. m. K.*

Eine interessante, mit Fleiß und Beurtheilung ausgearbeitete Schrift, welche aus den Nachrichten erwachsen ist, die der Vf. in seinen Tagbüchern an Ort und Stelle aufzeichnete und nachher in Ordnung brachte und mit andern Schriftstellern verglich. Sie ist neben den Briefen des Hn. Bartels ein sehr wichtiger Beytrag zur Kenntniß dieser Länder, welche noch bey weitem nicht so genau beschrieben waren als Rom und das obere Italien. Beide Vf. liefern freylich oft dieselben Nachrichten, welches nicht gut anders seyn konnte, da sie fast zu derselben Zeit reiseten und aus gleichen Quellen schöpften; indessen müssen beide Arbeiten verbunden werden, weil man in jeder viele eigenthümliche, merkwürdige Sachen findet. Hr. M. liefert insbesondere schätzbare literarische Bemerkungen und hat auch hie und da vorzüglich vollständige Nachrichten zu der allgemeinen politischen Verfassung. Sein Vortrag ist im Ganzen genommen unterhaltend und den Gegenständen angemessen; nur selten stößt man auf einen vernachlässigten oder zu langen Perioden, welches denn freylich bey dem erzählenden Stil mit vorzüglicher Sorgfalt zu vermeiden ist.

In der Vorrede zum ersten Theil redet der Vf. von den vornehmsten Werken über Sicilien. D'Orville, Riedesel und Svinburne erhalten das verdiente Lob. Brydone's historische Glaubwürdigkeit soll sehr zweifelhaft seyn; der verstorbene Prinz Biscari versicherte sogar, daß Brydone nie den Gipfel des Aetna bestiegen hätte, sondern nicht weiter gekommen wäre, als die Reisenden im Winter und Frühjahr gewöhnlich kommen, nemlich etwas über die Hälfte. Die Briefe des Grafen Borch sind sehr unzuverlässig; wahres und falsches ist ohne Kritik unter einander geworfen. In Rücksicht auf das Studium der Alterthümer

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

wird des Prinzen Biscari *Viaggio per tutte le antichità della Sicilia: Neapoli 1781. 4.* sehr gerühmt, da es vollständige und zuverlässige Beschreibungen der wichtigsten Ueberbleibsel des Alterthums in dem ganzen Lande enthält.

Der Vf. hat seine Bemerkungen weder als Tagebuch mitgetheilt noch in Briefe eingekleidet, sondern alles, was zu einer Materie gehört, gesammelt und in zusammenhängende Abhandlungen vertheilt. Diese Anordnung gewährt allerdings den dadurch abgezwekten Vortheil, daß man die Nachrichten beysammen findet; auch wird dadurch manche Unzuträglichkeit des briefstellerischen Vortrags vermieden, welcher eine meisterhafte Bearbeitung erfordert, wenn er nicht zuweilen langweilig werden soll.

In dem ersten Theil findet man folgende Aufsätze: 1) *Neapel*; allgemeine Bemerkungen über die Hauptstadt und den Charakter der Einwohner und genauere Nachrichten von den Bibliotheken, Archiven und verschiedenen literarischen Gegenständen. 2) *Die Gegend um Neapel* S. 70, vorzüglich in Rücksicht auf die Denkmäler des Alterthums. S. 109 findet man den Plan und die Beschreibung eines der größten und besten Häuser in Pompeji. 3) *Justizverfassung des Königreichs Neapel* S. 135; neue und aus guten Quellen geschöpfte Nachrichten. Man sieht daraus, daß die Rechtspflege in einer traurigen Verfassung ist. 4) *Kirchliche Verfassung des Königreichs Neapel* S. 181; ebenfalls aus guten Quellen. 5) *Beyträge zur Kenntniß der Verfassung Siciliens* S. 211; besonders vollständig in Ansehung des Adels und der Geiſtlichkeit. 6) *Palermo* S. 266. 7) *Reise von Palermo nach Girgenti* S. 314; interessante Bemerkungen über Gegenstände aus dem Alterthum. 8) *Girgenti* S. 378; sehr vollständig beschrieben mit einem Grundriß des alten Agrigent. 9) *Reise von Girgenti nach Siracusa* S. 434.

Der zweyte Theil fängt mit einer umständlichen Beschreibung der *Alterthümer von Syracusa*, welche durch einen Grundriß des alten Syracusa erläutert wird. S. 70 u. f. von der sehr merkwürdigen Festung *Cabdalum*, die von den meisten Reisenden übergangen ist, mit einem kleinen Plan. S. 85 u. f. einige Anmerkungen über den gegenwärtigen

Ooo

wärtigen Zustand von Siracus; auch über Sitten und Sprache der Einwohner. 2) *Catania* S. 96; umständlich von der Universität, den Alterthümern und den Sammlungen, von Antiken, Münzen und Naturalien. S. 141 u. f. ein Verzeichniß einiger vorzüglich merkwürdigen Antiken oder Sammlung des Prinzen *Biscari*, welche unstreitig eine der reichsten Privatsammlungen ist. 3) *Reise auf den Etna* S. 160. Der Vf. bestieg den *Monte rosso*, von dessen Crater eine wohlgetroffene Abbildung mitgetheilt wird; aber die Witterung hinderte ihn den Gipfel des Etna zu erreichen. 4) *Reise von Catania nach Messina* S. 194. Von dem alten Theater zu *Tauromenium* wird S. 209 u. f. umständlich geredet. 5) *Messina* S. 218: Von dem fürchterlichen Erdbeben am 5. 6 u. 7 Febr. 1783. S. 229 u. f. 6) *Calabrien nach dem Erdbeben* 1783. S. 248. Man findet hier noch manche Nachlese zu den bereits bekannten Nachrichten. 7) *Einige Nachrichten von der Sicilianischen Poesie* S. 311. 8) Beyträge zur Kenntniß der vornehmsten *Italiänischen* Staaten angefangenen *kirchlichen Reformation* S. 335. Ein vorzüglich wichtiger Aufsatz welcher viele interessante, größtentheils nicht bekannte Nachrichten enthält. S. 431 u. f. werden einige Lectionskatalogen mitgetheilt. — Angehängt sind noch einige Zafätze zu dem ersten Theil, insonderheit zu den Nachrichten von Pompeji.

Uebrigens verdient es angemerkt zu werden, daß der Vf. mit einer rühmlichen Sorgfalt an den gehörigen Stellen Italianische Schriften, insonderheit neuere, angeführt hat, welche in Deutschland wohl nicht vielen bekannt geworden sind.

KOPENHAGEN, b. Schulz: *Det Finmarkske Magazins Samlinger*, med geographisk Kert. 1790. XVI u. 328 S. gr. 8. ohne Register.

Eine nützliche Sammlung verschiedener Nachrichten von dem Handel und der Oekonomie dieser noch zur Zeit wenig bekannten Norwegischen Provinz, von dem Justizrath *Pontoppidan* herausgegeben, auf Veranlassung der im Jahre 1789 erfolgten Freygebung des Handels mit den Einwohnern, welcher vorhin einer Handelscompagnie mit monopolischen Vorrechten verliehen war. Alles ist freylich nicht von gleichem Werth, auch nicht immer auf die bequemste Weise geordnet; inzwischen findet man doch für die Statistik, und insonderheit für die Handelsgeographie viel brauchbares. Von der Lage und den Grenzen: S. 1 u. f. Geschichte des Handels S. 36 u. f. Seit dem Jahre 1702 war der Handel fast immer in den Händen einer oder der andern octroirten Compagnie, welche den Einwohnern ihre Bedürfnisse zu gewissen bestimmten Preisen liefern mußte, und dagegen die Producte des Landes gleichfalls gegen einen bestimmten, sehr mäßigen Preis er-

hielt. Im J. 1741 übernahm der König den Handel für eigene Rechnung, wobey in 5 Jahren 22679 Rthl. verloren wurden, ohne die Zinsen von Capitalfonds, 1746 ward der Handel der Isländischen Compagnie auf 25 Jahre übertragen; allein 1759 mußte der König den Handel wieder selbst übernehmen. Darauf ward 1764 der Isländische und Finmarkische Handel der allgemeinen Handelscompagnie, auch auf 20 Jahre übergeben, immer noch nach der alten, im J. 1702 verfertigten Taxe. Diese Compagnie ward 1774 von der königl. Caffee ausgelöst, und der Handel nachher wahrscheinlich in der gutgemeynnten Absicht die Freygebung des Handels vorzubereiten, unter Aufsicht einer eigenen Direction für königl. Rechnung fortgeführt. Nun ward 1778 eine neue Taxe verfertigt; auch machte man 1783 u. 1784 kostbare neue Einrichtungen um den, allem Anscheine nach, sehr vortheilhaften Handel mit den Russen zu erweitern. Allein da der Handel gleichwohl sehr nachtheiligen Erfolg hatte, zum Theil durch Untreue der Handelsbedienten in Finmarken, so ward am 23 April 1785 eine Commission niedergesetzt, um nach Beschaffenheit der Umstände eine vortheilhaftere Einrichtung vorzuschlagen. Diese Commission bewirkte die Verordnung vom 5. Sept. 1787, wodurch der Finmarkische Handel allen königlichen Usterthanen vom 1 Jun. 1789 an freygegeben ward, jedoch so daß der Handel nur auf die drey zu errichtenden Städte, *Hammersfest*, *Wardön* und *Tromsön* eingeschränkt seyn, und es denen, die sich in den übrigen Häfen niederließen, bloß erlaubt seyn sollte, mit den gedachten drey Städten zu handeln. Uebrigens erhielten die Handelnden die Zollfreyheit in Ansehung aller Waaren, welche für Finmarken bestimmt sind oder von dort nach einländischen Häfen gehen, bloß eine Abgabe von 4 Sebill. Dän. für jedes Maas Branntwein ausgenommen, auch wurden ihnen verschiedene andere wichtige Vorrechte verliehen. Nachher ward jedoch durch ein Placat vom 13 Febr. 1789 allen übrigen Häfen in Finmarken auf 10 Jahre gleiche Freyheit mit jenen Städten zugestanden; nur daß der ausländische Handel lediglich in den drey Städten getrieben werden sollte. Alle diese Verordnungen findet man hier, so wie die den Handelsstädten am 17 Jul. 1789 verliehenen, besonderen Vorrechte, S. 112 u. f. abgedruckt. Darauf folgt ein Verzeichniß der Waaren, welche in den letztern Jahren nach Finmarken gesandt wurden. Sie bestehen meistens in Korn, Salz, Branntwein, Toback, Eisen, Hanf und anderen zur Fischerey dienlichen Artikeln, ferner in wollenen und leinenen Zeugen und allerley Kramwaaren. Der jährliche Betrag derselben ist ungefähr 40000 Rthl. An Korn wurden im Durchschnitt nur 3180 Tonnen jährlich hingefandt, da von den in Finmarken handelnden Russen eine beträchtliche Quantität hingebraucht wird. Die

Waaren, welche von Finmarken ausgeführt werden (S. 160 u. f.), bestehen vornemlich in Fischen, Tran, Vogelfedern, Rennthier-Hörnern, verschiedenen Arten Pelzwaaren und Fellen, unter welchen besonders die Hermelinfelle sehr geschätzt werden; ferner etwas Wolle, wollene Decken, Wallfischbarden, Hornleim, Eiderdun u. s. w. Ausserdem sind von Russischen Waaren Talg, Matten, Vadmel u. a. m.; auch von Schwedischen, eiserne Grapen und etwas Kupfer von den Handelsbedienten gegen Zucker, Franzbrautewein und andere dergleichen Waaren des Luxus eingetauscht und nach Kopenhagen gesandt worden. Im J. 1788 wurden zusammen für 42, 376 Rthl. verkauft, welche im Einkauf in Finmarken nur 21591 Rthl. kosteten. Von den Fischen wird insonderheit der *Rotskier* sehr gut bezahlt, und sowohl davon als von andern Sorten eine ansehnliche Quantität nach dem mittelländischen Meere verschifft. S. 204 bis 304 stehen Nachrichten von den einzelnen Handelshafnen, welche die Lage derselben, die Beschaffenheit des Landes, die Quantität der ein- und ausgeführten Waaren, und andere dergleichen Umstände betreffen. Es sind überhaupt 10 Hafnen, von welchen *Wardön*, *Wadson*, *Kjölefjord* und *Thoran* in *Ostfinmarken*; so wie *Hammersfefs*, *Alten*, *Hawvig*, *Loppen*, *Maasöe* und *Kielvig* in *Westfinmarken* liegen. Die letzteren sind bisher die vortheilhaftesten gewesen; allein jene eröffnen doch auch gute Ansichten, besonders wenn der Handel mit den Russen mehr Leben bekommen sollte. Endlich folgen S. 305 bis zu Ende einige ökonomische Bemerkungen und Verbesserungsvorschläge. Die Zahl der Familien, welche 1756 noch 1001 betrug, war 1769 nur noch 965, ungeachtet während dieser Zeit über 40 neue Familien hinkamen. Diese Verminderung der Einwohner ist so wie ihre zunehmende Armuth billig mit als eine traurige Wirkung des Zwanges anzusehen, welcher ihnen durch die monopolische Handelseinrichtung auferlegt ward.

ST. GALLEN, b. Huber u. Comp.: *Ueber der Eidgenossen Staatsinteresse in Absicht auf das Fürstenthum Neuenburg und Vallendis.* 1789. 156 S. 8.

Keineswegs blofs als Zeitschrift darf man diese Brochure betrachten. Immer wichtig und dauerhaft bleibt ihr Werth, so zufällig auch ihre Veranlassung seyn mag. Die Veranlassung dazu gab das französische Bündniß der Eidgenossen mit Frankreich im J. 1777. Von diesem Bündnisse schloß man bisher das Fürstenthum Neuenburg aus. Der Vf., Hr. Müller von Friedberg, sucht in der gegenwärtigen Schrift den Grund einer solchen Anschließung zu zeigen. Zugleich zeigt er, wie wichtig es überhaupt für das allgemeine Interesse der Schweiz sey, wenn sich alle Glieder der Eidgenossenschaft gegenseitig nur als den

gleichen gemeinschaftlichen Körper betrachten. Von S. 5 — 9. schickt er einige Bemerkungen über den Eindruck voraus, den eine andere seiner Schriften, der *Hall eines Eidgenossen*, gemacht hat. S. 12. macht er die Söhne seines Vaterlandes aufmerksam auf die Nothwendigkeit, auch für die kleinsten und entferntesten Zweige des eidgenössischen Stammes zu wachen. „Kein schicklicheres Sinnbild,“ sagt er, „für eine Republik, die für ihre einmal erreichten Grenzen und für ihre Brüderzahl gleichgültig ist, als ein Baum, der sich nach der kräftigsten Blüte allmählich entblättert, bis endlich der kahle Stamm müde, und mit kleinem Krachen dahin sinkt.“ Nachdem der Vf. die schädlichen Folgen der Trennung durch Meynungen und Formen, der Trennung in verschiedene und entgegengesetzte Interessen lebhaft dargestellt hat, geht er zu den historischen Angaben fort, aus welchen sich klar und deutlich die Wichtigkeit auch der so geheissenen zugewandten Orte, und besonders des Fürstenthums Neuenburg ergibt. Von S. 18 — 28. eine musterhafte Beschreibung der Neuenburgischen eben so merkwürdigen als glücklichen und weisen Staatsform. Von S. 28 — 38. in gedrungenen, aber scharvollen, Kürze die Geschichte der Befreyung, des politischen Verhältnisses, überhaupt der Schicksale des Fürstenthums Neuenburg. Von S. 40 — 45 der Hauptinhalt seines ewigen Bürgerrechtes mit den IV Cantonen Bern, Lucern, Freyburg und Solothurn. Möchten ja die Schweizer niemals die wichtige Maxime vergessen: „Nicht die Aehnlichkeit der Staatsformen, nicht der Bund mit Vielen bildet die Eidgenossen! — Die Vereinigung vieler behauptet, was der Muth von Wenigen errungen hat.“ S. 48. „darin besteht das Wesen eines eidgenössischen Ortes, „dafs er die Gefahr jedes Mißstands zur eigenen „mache, die Aufforderung geschehe nun unmittelbar durch den Bedrohten, oder unmittelbar „durch den Gemeinverbündeten, Unbedeutende „Grad vom Einflusse und Range mehrern, mindern, „ändern nichts an den Grundpflichten und Grundrechten eines eidgenössischen Standes.“ Von S. 54 — 70. kommen eine Menge Urkunden vor, welche überzeugend beweisen, dafs sowohl die Cantone selbst als die auswärtigen Staaten ununterbrochen das Fürstenthum Neuenburg als Glied der Eidgenossenschaft angesehen haben. Als solches betrachtet es auch noch K. Ludwig XVI. „Wenn er noch zögert,“ fügt der Vf. hinzu, „den Namen Neuenburg dem Bündnisse einzuverleiben, so erwartet, so wünscht er nur das einmüthige Wollen der Cantone.“ Von S. 76 — 118. Eine Sammlung von Gesuchten und Anekdoten, welche zur Ehre der Neuenburger gereichen, und ihre wohlthätige Theilnehmung an den Schicksalen der Eidgenossen in das hellste Licht setzen. — S. 121 ff. zeigt der Vf., dafs selbst die örtliche Lage das Fürstenthum Neuenburg mit dem

dem helvetischen Staatskörper verbinde; es ist ein Stück des alten Helvetiens, ein Grenzort, ein Schlüssel der Schweiz mit wichtigen Pässen. Ueberdies ist Neuenburg durch seine Staatsverfassung selbst ein zuverlässiger, ewiger Bundesgenoss. S. 125. „Aber Neuenburgs Fürst ist ein „Fremder, ein entfernter Monarch! Desto unbeständiger die Staatsverfassung, folglich desto fester „der Bund.“ S. 126 ff. Als Fürst, als entfernter Fürst, wie nützlich war nicht den Eidgenossen bey dem westphälischen Frieden Heinrich von Orleans Longueville? Wie nützlich Friedrich I, König von Preussen, auf dem Reichstage zu Frankfurt? S. 128. „Wie vortheilhaft war für die Eidgenossen nicht der Uebergang der Souverainität „von Neuenburg an das Haus Brandenburg?“ S. 131. „Frankreich ist die einzige Macht, die „dieses Haus in Neuenburg befehlen könnte. Haben wir nun Ursache, von Frankreich Arges zu „vermuthen? - Ist Neuenburg nicht schon durch „den ewigen Frieden von dieser Seite her gegen „feindselige Absichten gesichert?“ S. 137 ff. „Warum weigern sich also immer noch einige von „den Cantonen, auch Neuenburg in das französische Bündniß einschließen zu lassen? Der „Mitgenuss dieses Staats schmälert die Bundesfrüchte der übrigen nicht. Wohl erleichtert „seine Theilnahme an den Bundesverbindlichkeiten die Bürde eines jeden: also gemeiner Gewinn für Frankreich, die Eidgenossen und Neuenburg.“ S. 138 und 139. Bündiger Erweis, daß der Beytritt dieses Fürstenthums zu dem französischen Bündnisse in den übrigen helvetischen Verhältnissen nicht die geringste Veränderung erzeuge. S. 144. Hoffnung zu gegenseitiger Toleranz und zu gänzlicher Auslöschung des Religionshasses. „Was wir,“ sagt der Vf., „von den „Tugenden der Vorältern verloren haben, verloren wir auch vielleicht von ihren Vorurtheilen.“ S. 147. Warnung an die Eidgenossen, daß sie nicht durch Gleichgültigkeit die Neuenburger oder ihren Herrn zur Veräußerung dieses helvetischen Grenzortes oder zur Einverleibung mit Frankreich verleiten. — Wir fügen nichts bey, als die Versicherung, daß dieses Werkchen sowohl in Absicht auf den edeln Vortrag, als in Absicht auf den reichhaltigen Inhalt und die Bündigkeit der Beweise zum Muster einer guten Deduction dient.

OLDENBURG, b. Thiele: *Nachricht von der Oldenburgischen Landesverfassung*. 1788. 4 Bog. 8.

Dieser aus den *Oldenburgischen Blättern vermischten Inhalts* besonders abgedruckte Aufsatz hat Hn. v. Oeder zum Verfasser, und ist nicht nur für die dortige Landeskunde, sondern als das erste

deutsche Beyspiel einer eben so vollständigen als sorgfältigen Landesvermessung, und wegen ihres weiten Umfangs, (indem sie sich bis an die Mündung der Elbe erstreckt, und dort an die dänische Landesvermessung anschließt,) für die deutsche Geographie überhaupt außerst merkwürdig. Hr. v. O. beschreibt im *ersten Abschnitt* das ganze dabey beobachtete Verfahren, wobey hauptsächlich die dänische im J. 1787. von Hn. Justizrath Bugge in einem besondern Werk beschriebene Ausmessungsmethode zum Muster genommen werden, und der Umfang der Ausmessung mit beygefügter Länge und Breite der vorzüglichsten Oerter; im *zweyten und dritten Abschnitt* die dabey gebrauchten Instrumente und deren Anwendung, mit beygefügtem Abstand von 153 inländischen und ausländischen Orten vom Meridian des Observatoriums zu Oldenburg, ingleichen die verschiedenen Arten der auf die Ausmessung zu begründenden, in jeder Rücksicht meisterhaften, Karten, von denen Rec. bereits vor einigen Jahren verschiedene mit wahrer Freude zu sehen Gelegenheit hatte; und endlich im *vierten Abschnitte* den eigentlichen Zweck und Nutzen dieser Landesvermessung. Ausser dem mannichfaltigen inländischen Nutzen ist dieselbe auch für die Navigation ungemein wichtig, indem die Mündungen der Elbe und Weser, und die ganze angrenzende Strandgegend dadurch eine außerst genaue Bestimmung erhalten haben, wozu in Absicht der Elbe abseiten der Stadt Hamburg durch ähnliche Vermessungen mitgewürket worden. Rec. kann nicht umhin, mit dieser Anzeige den Wunsch für die baldige Bekanntmachung wenigstens der hauptsächlichsten dieser Karten zu verbinden, und folgende Stelle zu näherer Beherzigung abzuschreiben: „Wenn dieses Beyspiel Nachfolge „erweckte, und solcher von Orten, die mit wohlversehenen und wohlbedienten Observatorien versehen sind, ausgehenden Triangelreihen mehrere gezogen würden, z. E. von Berlin nach Holstein zur Combination mit dem dänischen Triangelsystem, von Berlin nach Göttingen, von Göttingen nach der Oldenburgischen Grenze, zur Combination mit dem Oldenburgischen Triangelsystem, von Göttingen nach Mannheim u. s. w.; „so würde ein von grossen Mathematikern geäußertes Wunsch erfüllt, und der beste Grund zur „Geographie von Deutschland gelegt.“ — Uebrigens ist es ein häßlicher Uebelstand, daß dieser besondere Abdruck nicht nur in der Seitenzahl der *Blätter verm. Inh.* durch zwey verschiedene Stücke zerrissen fortläuft, sondern sogar in der Mitte und am Ende einige Blätter eines andern Aufsatzes mit eingeschoben worden, dem in der Druckerey sehr leicht hätte können abgeholfen werden.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 17^{ten} August 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Dilly: *Memoirs of the Medical Society of London*, instituted in the Year 1773. Vol. II. 1789. 538 S. 8. mit 9 Kupfern.

Von der Wasserscheue, aus einem Griechischen Manuscript im Besitz J. Sims (Präsidenten der Gesellschaft). Er klagt sehr über die Unwirksamkeit aller der gewöhnlichen Mittel in dieser Krankheit (sonderbar ist, daß die Engländer die vortreflichen Wirkungen der Belladonna nicht kennen oder nicht benutzen) glaubt, daß man nach Celsus das Baden in Oel mehr gebrauchen sollte, und liefert dann das Manuscript, welches aber wenig brauchbares enthält. — Des Wundarzt J. Sherwen *Bemerkungen über den scirrhus zusammengesognen Mastdarm*; ein vortreflicher Aufsatz zur Erkenntniß und Beurtheilung dieser dunkeln und furchtbaren Krankheit nebst einer Krankengeschichte zur Erläuterung. — *Zwey Fälle von Nieren-hydatiden von Letsom*. Im ersten war die Veranlassung ein Stofs auf die Nierengegend; es entstand nach und nach eine beträchtliche Geschwulst, die die ganze Seite einnahm; endlich heftige Schmerzen, Fieber und Verhaltung des Urins; man war im Begriff den Blasenstich zu machen, als durch starke Dosen Opium und erweichende Mittel ein reichlicher Ausfluß des Urins mit dickem Eyter und eine Menge Hydatiden erfolgte. Diese Ausleerungen wiederholten von Zeit zu Zeit, besonders nach erschütternden Bewegungen; es gingen zuletzt Hydatiden von der Größe eines Hühnerneys, man kann denken mit welcher Mühseligkeit, durch die Harnröhre; und der Kranke genas. Der andere, der seltner und nicht so heftige Anfälle erlitt, ward auch hergestellt. — Hr. J. Walker behauptet, daß die Atrophie der Säugenden jetzt weit häufiger sey als sonst, und giebt den übermäßigen Gebrauch des Thees und den Mangel von guter Kost als Ursachen an. — Hr. Percivall theilt seine Bemerkungen über die auflösende Kraft des Kampfers mit; 10 Gran Myrrhea, 2 Gran Kampfer und 1 Unze Wasser, mit einander gerieben, giebt eine gleichförmige gute Auflösung. A. L. Z. 1790. Dritter Band.

fung; dann von einem neuen engl. Mineralwasser zu Heartfill Mountain, und von einigen Gelbfüchtigen, die wirklich alle Gegenstände gelb sahen. — Hr. J. Church sah einst vor seinen Augen einige Ascarides lumbricoides, die so eben lebendig von einem Kinde abgegangen waren, aus der Mitte ihres Leibes weiße Fäden von sich gaben, welche lebten und bey genauer Untersuchung als junge Würmer befunden wurden. — Hr. White erzählt die Geschichte eines Kranken, der lange an mancherley Beschwerden, besonders Brust und Magenschmerzen nach jeder Mahlzeit litt, und der endlich eine außerordentliche Menge kleiner vielfüßiger lebendiger Würmer von sich gab, die sich endlich in ein fliegenartiges Insect verwandelten, welches hier abgebildet ist. Es ist die *Musca cibaria* L., die sich häufig als Larve in altem Käse aufhält, und auf diese Art wohl mag verschluckt worden seyn. — Dr. Percivall sah eine Dame, die lange mit Koliken und Magenkrämpfen geplagt war, in eine hartnäckige Leibesverstopfung verfallen. Sie brachte 6 Tage zu, ohne daß alle angewendete Mittel das mindeste erleichterten, und die Schmerzen, das Fieber, die Schwäche waren nun auf einen solchen Grad gestiegen, daß der Tod unvermeidlich schien. Nun brachte man die Extremitäten in eiskalt Wasser, und wiederholte dies einigemal. Die Schmerzen verminderten sich, es erfolgte bald darauf eine reichliche Ausleerung des Stuhlgangs, und die Kranke genas. — Dr. Fothergill über den Nutzen des Gummi Kino im Wechselieber, langwierigen Durchfällen, zu starker monatlichen Reinigung. Unenthaltbarkeit des Urins. Er gab eine halbe Unze Tinctur (von 2 Unzen Gummi und 1 Pfund Weingeist) oder eine halb Quent in Substanz, und die Versuche verdienen Aufmerksamkeit. — Th. Shoast erzählt einen merkwürdigen Fall von Tetanus an einem Negerjungen, der von einem in Fuß gestochnen Splitter herrührte, und nach einigen Gaben von 10 Gran Calomel, durch China, Maderawein, Opium und täglich dreymal kalt Baden geheilt wurde. — Eine ähnliche Geschichte von Dr. Conyngham in Virginien, wo China, Calomel und Wein allein, ohne kaltes Brod, halfen, aber auch die Ursache

Ppp
mehr

mehr wurmigt zu seyn schien. — Der Wundarzt *J. Hooper* von einer Zerreiſung des Uterus durch die Heftigkeit der Geburtswehen. — *Dr. Vaughan* von einer neuen Kur des Brechens während der Schwangerschaft. Die Person war schon im siebenten Monat, und durch das beständige Brechen, welches fast nichts bey ihr lies, im höchsten Grad entkräftet. Hr. V. hielt für das nöthigste, dem Magen einige Zeit allen Reiz zu benehmen, und so den habitum zum Brechen auszulöſchen. Er verbot also Essen und Trinken, und erhielt die Kräfte durch nahrhafte Fleischbrüheklyſtiere mit Laudanum, und durch öftre Fußbäder mit Milch und China. So hielt sie drey Tage aus, ohne sich zu erbrechen, den vierten als sie etwas, und befand sich wohl darauf und so endigte sich die Schwangerschaft ohne Wiederkehr des beschwerlichen Zufalls, glücklich. — *Dr. Farr* rühmt den Gebrauch der Cantharidentinktur in der Wassersucht sehr, besonders bey alten Leuten und bey Vermuthung von Wasser in der Brust. — Die Geschichte eines Kinnbackenkrampfs, mitgetheilt von *Dr. Hutchinson*. Die Kranke hatte schon ein halbes Jahr mit fest verschlossnen Zähnen auf die elendeste Art zugebracht, und ward endlich durch die Anwendung der Electricität geheilt, die auch zugleich ihre Reinigung wieder in Fluß brachte. — *Dr. Lettsom* über die Wirkungen der *Digitalis purp.* in der Wassersucht; ein sehr lehrreicher Aufsatz, der zeigt, daß man in England selbst nicht so unbedingt Englischen Erfahrungen nachbetet, als man in Deutschland zu thun pflegt. Hr. L. erzählt hier 8 Fälle ausführlich, die gar nicht zu den absolut unheilbaren Wassersuchten zu rechnen waren, und deren keinen die *Digitalis* verbesserte, ja einigemal verschlimmerte. Immer wurde der Puls anfangs langsamer und matter, und blieb letzteres, wenn er auch seine Geschwindigkeit wieder erhielt; immer entstand eine ausnehmende Ermattung, Kälte der Extremitäten, Ueblichkeit, Kopfweh, Verwirrung des Gesichts, besonders feurige Visionen; ja wenn die Dose verstärkt wird, gänzliche Blindheit, die oft viele Wochen noch nach Weglassung des Mittels fortanerte. Die Absonderung des Urins wurde selten vermehrt. Meistens wurden jene üblen Wirkungen so dringend, daß man den Gebrauch, vielleicht zu früh, aussetzen oder vermindern mußte; und Hr. L. aufsert daher die Vermuthung, daß dies Mittel bey robusten Landleuten (bey denen Withering seine meisten Versuche anstellte) wohlthätiger wirken könne, als bey zärtlichen Stadtnaturen. Immer beweisen diese Erfahrungen, daß auch hier Beurtheilung des Falls und Vorsicht den Success des Mittels bestimmen müssen. Sehr oft half, nach vergeblichen Gebrauch der *Digitalis*, China mit Squillaeſſig. — *Dr. Johnson* über die Cynanche pharyngea oder das verhinderte Schlucken von Ver-

engerung des Schlunds. Er klagt über die Unwirksamkeit der gewöhnlichen und selbst ausgeſuchtesten Mittel. Doch half er in zwey Fällen, wo Krampf die einzige Ursache schien, durch starke Gaben Opium, dem er den Schierling an die Seite ſetzt; und in einem Fall, wo verhärtete Drüsen den Druck machten, durch Spong. ust. Flor. mart. Doch lies er die Mittel in Pillenform unter die Zunge legen, und da langsam zerfließen, damit sie nicht durchs Niederschlucken, welches wenig helfen kann, sondern durch die Einſaugung lymphat. Gefäße wirken. — Der Wundarzt *Th. Hayes* von einigen ungewöhnlichen Zufällen der Zunge. Eine plötzliche und außerordentliche Geschwulst derselben, die endlich einem Blasenpflaster um den Hals wich. Eine Dame, die sonst sehr mit Diarrhoeen geplagt war, bekommt jetzt zu unbestimmten Zeiten eine bekränzte harte Geschwulst an der Zunge, die 4 bis 8 Stunden zunimmt, und dann eben so lange fällt. Zuweilen kommt es alle Wochen, zuweilen nur alle Monate; manchmal nimmt es die an die Zunge gränzenden Theile ein. Die größten Aerzte Englands haben bis jetzt vergebens ihre Kunst daran verschwendet. — *Dr. Falconer* über die Lähmung; sehr ausführlich über ihre Ursachen und Heilung. Von 100 Kranken, der Art, die zu Bath waren, waren dreyzehn unter 20, zwölf zwischen 20 und 30, sechs und dreyßig zwischen 30 und 40, ein und zwanzig zwischen 40 und 50, und achtzehn zwischen 50 und 70 Jahren. *Wismuth*, den man für eine unschädliche Schminke hält, hat dennoch die Eigenschaften anderer metallischer Gifte, und schadet vorzüglich den Augen. — Der Wundarzt *J. Bureau* erzählt die Geschichte eines Heus, wo die Ursache verhärteter Unrath zu seyn schien, und die besten Mittel, auch Umschläge von kaltem Wasser, angewendet waren, ohne daß Verstopfung und Korbbrechen nachließ. Er erinnerte sich der Ideen von Hales, Haen, und Italienischer Aerzte, durch den Druck eines hydraulischen Rohrs Wasser in die Gedärme zu bringen, lies also eine Röhre, 4 Fufs lang und anderthalb Zoll breit, oben mit einem Trichter versehen, neben dem Bett aufhängen; an dem untern Ende wurde ein dünner Darm und an diesen eine Klystieröhre befestigt, die sich die Kranke beybrachte. Nungoß man warme Milch mit Wasser in den Trichter, und dies stieg durch seine Schwere mit solcher Kraft in die Gedärme, daß sie viel Schmerzen bekam, und den Gebrauch nicht lange aushalten konnte. Dennoch folgte zwey Tage darauf ein freywilliges starkes Purgiren, und die Krankheit hob sich. Der Vf. hat nun einen solchen Tubus machen lassen, der oben und unten von Leder und also biegsam ist, damit, wenn der Druck des Wassers gegen die *valvula Coli* zu stark ist, man die Höhe der Wasserfäule verkürzen und folglich den Druck mäßigen könne. — Einen noch grö-

fsern Werth bekommt diese Methode durch die nun folgenden Beobachtungen des Dr. *M. Adair* welcher versichert, daß er sie in 12 bis 14 Fällen nur zweymal ohne Nutzen angewendet habe, und dasstes seine gewöhnliche letzte Zuflucht bey'm Ileus sey. Er bedient sich dazu einer in England gewöhnlichen Gartenpumpe, die er mit warmer Milch und Wasser, oder mit Zucker Salz oder Oel versetzt füllt. Sobald die Anfüllung schmerzhaft wird, hält er inne, fährt aber nach einiger Zeit wieder fort, bis der Widerstand gehoben ist, den er mehrentheils in verhärtete Faeces setzt. In einem Fall, den Dr. *Falconer* erzählt, lief der Versuch unglücklich ab. — Des Wundarzt *J. Haigston* Versuche um die Wirkung des Brechens zu bestimmen. Man wollte untersuchen, ob die Bekauptung einiger Französischen Physikologen, daß der Magen ohne Mithülfe der Bauchmuskeln Erbrechen hervorbringen könne, und daß er bey'm Brechen ausgedehnt würde, gegründet wäre, und man fand bey einigen Hunden, die man während des Erbrechens öffnete, das Gegenheil. — Dr. *Pulteney* von einer außerordentlichen Fleischgeschwulst im Unterleibe, die 56 Pfund wog, und aus dem Ovarium ihren Ursprung nahm. — Dr. *Bayford* von einer neuentdeckten Ursache des verhinderten Schluckens. Die Kranke hatte von Jugend auf etwas Schwierigkeit bey'm Schlingen gespürt; diese nahm mit den Jahren zu, und ward endlich so heftig, daß alles, was sie verschluckte, in der Gegend der ersten Rippe stecken zu bleiben schien, und daß sie in demselben Augenblick ein solches Gefühl von Angst, Erstickung und Herzklopfen bekam, das sie mit nichts als Todesangst vergleichen konnte. Nie kam etwas von den verschluckten Speisen oder Getränken zurück, aber sie konnte sich so selten entschließen die Pein des Verschluckens zu erleiden, und dies wurde auch zuletzt so schwer daß sie verhungert starb. Bey der Oefnung fand sich die Ursache des grausamen Uebels in einer besondern Anomalie der Arteria subclavia dextra, welche hier zwischen dem Schlund und der Luftröhre hindurch gieng, und also bey jeder Ausdehnung des Schlunds im Nieder schlucken zusammengedrückt, und folglich der ganze Blutumlauf dabey gehemmt wurde, woraus die bemerkten Zufälle sich befriedigend erklären lassen. — *J. Sims* von der Gelbsucht durch das Begießen mit dem Wasser eines Quells Nahmens Grallibois, der dadurch in England großen Ruf erlangt hat. Aber es fand sich, daß das Begießen mit jedem andern weichen Wasser auf eben die Art wirkte, und durch häufige Schweisse die Gelbsucht vertrieb. — *Th. Percivall* theilt einige medicinische Bemerkungen und Cautelen, besonders in Rücksicht auf Lungenkrankheiten, mit, die dieses großen Arztes würdig sind, aber nicht ausgezogen, sondern abgeschrieben werden müssen. Nur dies wollen wir zur Warnung solcher

Aerzte, die ihren Ruhm darinn suchen alle Einwendungen der Kranken stolz zu verachten, anführen, daß ein Mann, der einen unüberwindlichen Abscheu gegen das Aderlassen hatte, in dem Augenblicke, als der Wundarzt die Lanzette einsetzte, seinen Geist aufgab. — *Lettsom* beschreibt einen Fall, wo der Mastdarm und die Leber verhärtet und vereytert waren. — *W. Chamberlaine* fernere Versuche über die auflösende Kraft des Kampfers. — Hr. *Hooper* heilte ein beschwerliches Schlucken mit Cicuta, und eine langwierige Augenentzündung, bey der man endlich auf gallichte Schärpen schloß, mit Pomeranzenfaß und Limonade. — Der Wundarzt *J. Ware* über Verhaltung des Urins von Vergrößerung der Prostata und Anwendung des Katheters. Ausser vielen guten Cautelen bemerken wir nur, daß er die Wendung des Katheters nicht schnell, sondern langsam und in einem weiten Schvung anrath. — Dr. *W. Farquharson* sah eine Verhinderung des Schluckens von feirrhofer Verhärtung des Schlundansangs durch eine Salivationskur besser werden, aber sich dann wieder verschlimmern und mit dem Tode endigen. — *A. Winslip* beschreibt eine Sackwasserfucht des Bruchs, die nach 4 Abzapfungen tödlich wurde. Der Hauptsack füllte den ganzen Unterleib aus, zwey andre um den Uterus herum enthielten Steatoms mit Eyter und Haaren vermischt. — Der Wundarzt *Th. Pole* sah von einem Nadelstich in die Hand eine so heftige Entzündung des ganzen Arms bis an die Brust, so angreifende Schmerzen und Krämpfe des Nervensystems entstehen, daß endlich Opium und Brechwein die einzigen Mittel waren, die helfen konnten. Es dauerte jedoch fast 3 Monate, und man mußte endlich zu der außerordentlichen Gabe von eihundert und siebenzig Tropfen *thebaischer Tinctur* in einem Tage schreiten, ehe Besserung erfolgte. — Merkwürdige Erfahrungen über die Wirkung des Brechweinsteins durch äußerliche Absorption vom Wundarzt *Sherwen*. Er rieb sich und andern Abends eine saturirte Auflösung von ungefähr 9 Gran Brechweinstein in die Hände; früh erfolgte etwas Ueblichkeit, etwas Hitze und schnellerer Puls, einige leichte Stühle und mehr Urin als gewöhnlich. Verschiedene Zufälle von Erkältung und selbst von einem ausgetrockneten Geschwür wurden auf diese Art gehoben; und die Versuche verdienen allerdings Nachahmung. — *Eben derselbe* machte auch an sich und andern Versuche mit der äußerlichen Absorption des Arseniks; er lies 4 Loth Arsenik mit eben so viel Weinsteynkrystallen und 1 Pfund Wasser kochen, und evaporiren, daß ein Arsenikweinstein entstand. Davon wurde ein Gran in die flache Hand gerieben. Es erfolgte ein verstärkter Abgang des Urins. Zwey Gran bewirkten dasselbe und noch Ueblichkeit. Diese Versuche wollen wir indess nicht zur Nachahmung empfehlen. — *J. Lucas* über die Verhütung des

Abortus und der Embryotomie. — Noch einige Bemerkungen über die Influenza des Jahrs 1788 von Dr. *Hamilton*. — Der Wundarzt Hr. *Fearon* beschreibt einige merkwürdige Fälle von Krebs, wo allgemeine und örtliche Blutlässe große Erleichterung und einigemal wirkliche Heilung bewirkte. — Der Wundarzt *J. Parkinson* heilte einige vom Blitz getroffen, durch Aderlassen und flüchtigen Salmiakgeist. Ein anderer war vom Blitz so geblendet worden, daß sich seine Augenlider felt verschlossen und die Pupille verengert hatte. Oefterns gewaltsames Oefnen der Augenlider und kalte Aufschläge stellten ihn wieder her. — Der Wundarzt *J. Pole* beschreibt einige Merkwürdigkeiten, die sich in dem Körper eines weiblichen Foetus fanden, besonders einen kritischen Uterus, an dessen Spitze die eine Tuba entstand. — Eine gefährliche Verblutung aus einem venerischen Geschwür der Eichel, das immer wieder kam, und den Kranken aufs äußerste gebracht hatte, heilte der Wundarzt *Hooper* durch Auslegung eines Strüchken Schwamm mit blauen Vitriol. — Noch einige Versuche über den Mechanismus des Brechens vom Wundarzt *Haigh-ton*; sie zeigen, daß weder der Magen ohne Mitwirkung des Diaphragma und der Bauchmuskeln, noch diese ohne Wirkung des Magens Erbrechen hervorbringen können. — Der Wundarzt *Finney* beschreibt noch einen Fall, wo Hydatiden durch den Urin abgingen. — Den Beschluß macht ein Verzeichniß von Büchern, die der Societät von inländischen und auch einigen ausländischen Gelehrten geschenkt worden, das sehr ansehnlich ist.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Moutard: *Louis XIV, Sa Cour, et le Regent*. Par M. *Anquetil*, Chanoine rég. de la Congrég. de France, Prieur-Curé de Chateau-Regnard etc. T. I, 336 S., u. LII S. Summarien, Vorrede u. *Observations*; T. II, 406 S.; T. III, 430 S.; T. IV, 415 S. 12. (3 Rthlr.)

Schwerlich könnte dieses neue Product des fleißigen Hn. A. bestimmter und treffender charakterisirt werden, als es von ihm selbst geschehen ist. Nach seinem eigenen Ausdruck ist es „eine Art „Cento aus Stellen vieler Autoren so zusammen „gesetzt und zusammengepafst, daß hier nur ein „Ganzes von sehr disparaten Theilen entsteht. „Sorgfältig, setzt er hinzu, sind dabey die Worte „der angeführten Schriftsteller beybehalten, aber „gemildert und gereinigt, (wie läßt sich das vereinigen?) theils um mehr Mannichfaltigkeit in den „Stil zu bringen, (sonst giebt man sich doch, in „ähnlichen Fällen, lieber Mühe, die Schreibart „gleichförmig zu machen), theils damit man je-

„den Schriftsteller durch ihn selbst kennen lerne „(auch nach der Reinigung und Milderung?), theils „damit man sie gleichsam *en Négligé* sehen möge „(wenn sie vielleicht nicht mehr *en Négligé* er- „scheinen?) und beurtheilen könne, welchen Grad „von Zurauen sie verdienen.“ Uebrigens soll es keine *Geschichte* seyn, sondern nur Gemälde von *Ludwig XIV* und dem *Regenten* im *Privatleben*. nebst ihrem *Hofe*, das heißt, von den Sitten, Charakteren und Abenteuer der merkwürdigsten Herren und Damen nach gewissen festgesetzten Bestimmungen. „Zur Grundlage (sagt Hr. A. S. „XVIII u. XIX der Obs. über die hier gebrauch- „ten Schriftsteller) dienen die *Memoiren* des Her- „zogs *Saint Simon*, obgleich gesichtet und abge- „kürzt: auch sind dabey gewisse *Facta* aus gleich- „zeitigen Schriftstellern berichtet, manche zu „scharfe Kritik abgestümpft, und manche zu ge- „wagte Muthmaßung beschränkt.“

Nach dieser Selbstrecension bleibt der Kritik wenig mehr übrig, als einige Erinnerungen, die zum Theil das Werk selbst, zum Theil die Manier, in welcher es geschrieben ist, überhaupt betreffen. Bey jenem wird man schwerlich erwarten, daß die Haltung durchgehends gleich seyn solle. Zuweilen ist die Verbindung der ausgehobenen Stellen natürlich und fest: öfters aber verräth sie Spuren von Zwang, und der ganze Zusammenhang hat wenig mehr Consistenz als Spinnengebebe. Man verlange keine Belege zu diesen beiden Gegensätzen: sie bieten sich schon bey der Vergleichung weniger Blätter dar. Was nun bey einer solchen Bearbeitung für die Geschichte zu erwarten oder zu besorgen sey, möchte wohl nicht als Problem aufgegeben werden dürfen. Für die Aufbewahrung der Quellen wird gewiß dadurch nichts gewonnen: sie werden vielmehr durch das Mildern, Reinigen, Abkürzen, Berichtigten, Abstumpfen, Einschränken, und wie dergleichen Operationen weiter heißen mögen, von ihrer Würde herabgesetzt. Aechte historische Composition ist es auch nicht; diese lockere Zusammenfügung, die nun zu oft, wenn das Verbindungswort herausgehoben wird, in lauter abgebrochene Stücke zerfällt. Es scheint also dabey hauptsächlich auf Unterhaltung hinauszukommen; auf sogenannte Unterhaltung für Herren und Damen, die der Geschichte sehr viel Ehre zu erweisen glauben, wenn sie ihr den Rang vor Romanen gewisser Art und vor dem Spielische zugestehn.

Hauptsächlich für solche Leser oder Leserinnen mag es ganz gut seyn, aus einer Sammlung von Fragmenten und Anekdoten wieder Anekdoten und Fragmente auszuhoben. Nur liesse sich vielleicht noch fragen, ob es auch nöthig, und ob es nicht vielmehr offenerer Nachtheil für die Geschichte sey.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 18^{ten} August 1790.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Delalain: *Memoire sur les moyens d'ameliorer en France la condition des Laboueurs, des Journaliers, des Hommes de peine vivans dans les campagnes et celle de leurs Femmes et de leurs Enfants.* Ouvrage couronné par l'Academie de Chalons - sur-Marne en 1783. 252 S. 8. 1789.

Der Vf., in Savoyen geboren, verließ sein Vaterland, um dem Druck der Feudalverhältnisse zu entweichen, gieng nach England, wo er sich ein hinlängliches Vermögen erwarb, und kehrte alsdann, nachdem 1771 in Savoyen alle Feudalverhältnisse gänzlich aufgehoben worden, nach zwanzig Jahren in sein Vaterland zurück. Er hält das Feudalsystem, und die dadurch entstehende Abhängigkeit und Einschränkung, wo nicht für die einzige, doch für die hauptsächlichste Quelle von dem Mangel des Wohlstandes unter dem Landmann, und die gänzliche Aufhebung dieser Einschränkung für das einzige Mittel, seinem Wohlstande aufzuhelfen. Im *ersten* Abschnitt handelt er vom Ursprung und Zusammenhang des Feudalsystems, von Feudalgesetzen, und von persönlicher sowohl als reeller Dienstpflichtigkeit. Im *zweiten* Abschnitt zeigt er den schädlichen Einfluß der Feudalverhältnisse auf den Ackerbau und auf den Wohlstand des Landmanns, und die innere Widerrechtlichkeit dieser Verhältnisse. Im *dritten* Abschnitt folgt die specielle Anwendung dieser Grundsätze auf die Lehnherrschaft des Clerus. Der *vierte* Abschnitt enthält Vorschläge, wie die Lehnherrschaft in Frankreich abgeschafft werden könnte, in näherer Rücksicht auf das Beyspiel des vorhin erwähnten Savoyischen Edicts. Der *fünfte* Abschnitt enthält einige andre bereits von Mehreren vorgeschlagene und auch an mehreren Orten bereits in wirkliche Anwendung gebrachte Mittel zur Aufhebung des Landmanns, nemlich Aufhebung der Gemeinheiten, Zertheilung der Güter von zu großem Umfang, Verlängerung der Zeitpacht, und beständiger Aufenthalt der Gutsherren auf ihren Gütern. Ein erst nachher vom Vf. hinzugefügter *zweiter Theil* enthält im *ersten* Abschnitt nähere

A. L. Z. Dritter Band. 1790.

Vorschläge über die Aufhebung der Gemeinheiten; im *zweiten* handelt der Vf. von Anlagen und deren zweckmäßiger Vertheilung und von der Schädlichkeit öffentlicher Anleihen; im *dritten* von dem Nachtheil der Hofdienste bey Wegebeförderungen; im *vierten* von der Anlegung und Unterhaltung der Landstraßen; und im *fünften* von der Aufhelfung von Manufacturen und nützlichen Gewerben, von der Abschaffung überflüssiger Festtage, und von der Provincialadministration. Alle diese Vorschläge und Beherzigungen enthalten zwar wenig neues, aber empfehlen sich durch lichtvollen Vortrag und eben so deutliche als überzeugende Auseinandersetzung aller dieser Wahrheiten, deren Wiederholung nicht eher überflüssig ist, bis sie allgemein anerkannt und befolgt sind. In dieser Hinsicht war jetzt der Abdruck dieser bereits 1783 geschriebenen Aufsätze gewiß ein Wort zu seiner Zeit, und der Vf. hat, in der Hauptfache wenigstens, das Vergnügen, einen großen Theil seiner Vorschläge jetzt durch die Beschlüsse der Nationalversammlung realisirt zu sehen.

PARIS, b. Delalain: *Les moyens les moins onéreux à l'état et aux peuples, de construire et d'entretenir les grands chemins;* tirés des Memoires, qui ont concouru pour le Prix accordé en 1779, par l'Academie des Sciences, Arts et Belles Lettres de Chalons - sur-Marne. 183 S. 8. 1789.

Die Akademie zu Chalons - sur - Marne setzte bereits im Jahr 1778 einen Preis auf die dem Staat so wohl als dem Volk am wenigsten lastig werdende Art der Anlegung und Unterhaltung der Heerstraßen. Aus den damals eingekommenen sehr verschiedenen und zum Theil widersprechenden Vorschlägen hat die Akademie hier das Nützlichste gesammelt, ohne irgend eine dieser Meynungen anzunehmen oder zu verwerfen; vielmehr läßt sie einen jeden sein System vertheidigen, in der sehr richtigen Voraussetzung, daß durch das Zusammenstoßen verschiedener Ideen, und durch unbeschränkte Freyheit des Vortrags, die Wahrheit am meisten gewinnen werde. Indessen hat sie die ganze Folge der Untersuchungen in ein zusammenhängendes Ganze, und in sieben verschiedene Ab-

schnitte geordnet, von denen der *erste* von dem Nutzen und von der Geschichte der Heerstraßen handelt; der *zweyte* von der Obliegenheit, die Heerstraßen zu unterhalten, und in wie ferne Adel und Clerus hiebey zur Theilnehmung gehalten sind; der *dritte* von der zweckmässigsten und wohlfeilsten Anlegung der Heerstraßen; der *vierte* von den verschiednen Gattungen des Straßensbaues; der *fünfte* von der Unterhaltung und Verbesserung der Heerstraßen überhaupt; der *sechste* von der wohlfeilsten und bequemsten Art der Wegebesseuerungen; und der *siebente* von der Aufbringung der zur Anlegung und Unterhaltung der Heerstraßen nöthigen Kosten. Zuverlässig gehört diese Sammlung zu dem besten und lehrreichsten, was über diesen Gegenstand geschrieben worden.

PARIS. b. Crapart: *Lettres sur le Divorce*, à un Député de l'Assemblée Nationale, par l'Abbé de Barruel; ou bien, Refutation d'un ouvrage ayant pour titre: *du Divorce*. 36 und 42 S. 8. 1789.

Diese in drey Briefen abgefaßte Widerlegung des Buchs *du divorce*, welches gegen die Unauflöslichkeit der Ehe geschrieben war, ist äußerst oberflächlich, und bezieht sich, ohne im mindesten in den Geist des Gegenstandes und in dessen nähere Untersuchung einzudringen, bloß auf die längst bekannten Argumente der kanonischen Rechtslehrer und der katholischen Dogmatik.

GESCHICHTE.

FRANKFURT U. LEIPZIG, b. Varrentrapp u. Wenner: *Helfrich Bernhard Wencks* Hochfürstl. Heßen-Darmstädtischen Consistorialraths und Definitors, Directors des Fürstlichen Pädagogis, Historiographis und Bibliothekars etc. etc. *Hessische Landesgeschichte*. Mit einem Urkundenbuch. Zweyter Band. 1789. 4. 528 und 512 S. ohne Vorrede und Register. (6 Rthlr.)

Mit eben der Genauigkeit und Vollständigkeit, welche den ersten Theil dieses Werkes empfahl, ist dieser zweyte gearbeitet. Unverkennbar ist die lange Arbeit des Sammelns und die wiederholte Prüfung des Gesammelten; einleuchtend die verständige Anordnung und die wohlüberdachte Benutzung der Materialien zur Beförderung des Zweckes dieser Landesgeschichte. So weidlich dem ersten Anblick nach das Werk scheinen mag, so gedrängt ist es wirklich; und Darstellung des Ganzen, nicht üppige Auswüchse einer, wenn uns der Ausdruck erlaubt ist, coquettirenden Gelehrsamkeit verursachen eine gewisse Ausdehnung. Die Vollständigkeit ist hier ohne Beraubung anderer Gebiete, bloß aus dem zweckmässigsten Fleiße und der vertrautesten Bekanntschaft mit dem Gegenstande erwachsen. Man dürfte eher wünschen, daß er auf

manchen Punkt sich noch möchte verbreitet haben; und Rec. kann hier wohl zuversichtlich absprechen, da er selbst mit mehreren hier abgehandelten Gegenständen sich oft beschäftigt hat und in manchen Dingen andrer Meynung ist, als Hr. W. wo es nemlich nicht auf klares Zeugniß, sondern auf historische Folgerungen und Combinationen, auf Deutung gewisser Stellen, und auf Anwendung einzelner Urkunden ankömmt. — Einige wenige Provinzialismen weggerechnet, (als *die Bach*, das *Herkomm* etc.) ist der Ausdruck rein und die Manier beyfallswürdig. Ein großes Verdienst hat sich Hr. W. dadurch erworben, daß er unsre Kenntnisse mit so vielen neu aufgefundenen Urkunden bereichert hat; ein in den Augen des Rec. aber noch größeres, daß er den ganzen Vorrath zur Hessischen Geschichte so geschmackvoll gesieket, so genießbar gemacht, so viele Irrthümer verbannt und durch so viele fortgehende Untersuchungen über einzelne wichtige Materien der gesammten deutschen Geschichte mehr als einmal ein neues Licht aufgesteckt hat. Zur nicht geringen Ehre gereicht es dem Hn. Vf., daß er seinen eignen Meynungen nicht hartnäckig anklebt, sondern nach Gründen einzig seine Ueberzeugung bestimmen läßt; und deshalb auch setzt er nichts als erwiesen voraus, was in sein Werk wesentlich gehört, nimmt die Resultate in den Text, verhört, prüft, entscheidet aber in den Anmerkungen mit möglicher Genauigkeit. Die Einrichtung des Werks ist folgende. Im *Abschn. I.* findet man auf eben die Art, als im ersten Theile geschehen ist: Geschichte der Heßen unter dem Namen der Sueven und Chatten. Daß beyde Völker einerley Stammes gewesen, und daß Chatten und Heßen Eins sind, sucht Hr. W. hier zu erweisen. Der bekannte Pfälgraben und andre Alterthümer aus den Zeiten der Römer werden zweckmäßig beschrieben und die Gränzen der Chatten genau nachgewiesen. Ueber die Abweichung von andern Angaben läßt sich nicht rechten. Den Rest des Abschnittes füllen Nachrichten von den Schicksalen der Chatten, die Nachweisung benannter Oerter, Flüsse, Gebirge, und Untersuchungen über Wanderungen und Colonien der Chatten. Eine genauere Entwicklung der Sitten in Vergleichung mit den folgenden Zeiten, welche vielleicht dem Hn. Vf. gegen den angenommenen Zusammenhang der Chatten mit den Sueven Zweifel erregt haben würden, hat Rec. hier ungern vermisst. Der *II. Abschn.* fuhr die Geschichte der Heßen unter dem Fränkischen Völkerbund bis zur Theilung der Fränkischen Monarchie fort (vom dritten Jahr. bis zum sechsten). Die Mattiaker werden zu den Alemannen verwiesen; vom Marcomer, dem Bruder des Sunno aber, die Fränkischen Könige, an deren Spitze doch Hr. W. mit neuern Franzosen den Pharamund stellt, die Fränkischen Könige abgeleitet; Dispargum nach Henneberg versetzt und Merovaeus zum Stifter einer neuen Dynastie gemacht. Das vom Hn. Prof. *Fischer* in Halle her-

ausgegebne Gedicht *de pr. expedit. Attilae* sey ein Ritterroman aus dem 12ten Jahrb. — Ueber die Salischen Gesetze umständlich; Arogast, Bodogast etc. wären nicht von Gauen, sondern von Schlössern oder von Villis zu verstehen. auch nicht Personalnamen! — *Abfchn. III.* Hessen als ein Theil Aufrasiens und seine Bekehrung zum Christenthum. — Die von Crolius, Kremer etc. ausgeschmückte Hypothese von einer eignen Provinz des Rheinischen Franziens, welche Hr. W. selbst im ersten Theile noch annahm, hat er nun doch mit guten Gründen widerlegt. — Dafs nach §. XXI. die Halberstädtische Stiftsprengelgrenze zugleich die Grenze von Nordthüringen sey, ist bloße Meynung; desto gefälliger aber die Behauptung, dafs der Name Hessengau (zwischen Sale, Unstrut, Helme und Wipper) von einer dahin geführten Colonie Hessen (J. 568) herrühre, so wie der Ursprung des Namens Saavengau, Friesenfeld. Könnte nicht Nordthüringen, ohne je Thüringen selbst etwas anzugehen, eben daher den Namen haben? — Die Geschichte der Suaven in Anhalt ist hier nicht vollständig erzählt. Der Ausgang war, dafs die Sachsen genöthigt wurden, die ihnen von den Schwaben angebotenen Bedingungen anzunehmen und diese als ihre Zinsleute sitzen zu lassen. Dafs Karl der Grosse im J. 780 noch nichts gegen die Ostfachsen am Harz ausgerichtet gehabt, widerspricht doch der Geschichte. — Vorzüglich schön ausgeführt ist die Geschichte der Bekehrung der Hessen und Thüringer zum Christenthum überhaupt und insbesondere der ersten Stiftungen und des ganzen Betragens des Bonifacius, welchem er volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, wie schon mehrere Protestantische Schriftsteller gethan haben. Wir wünschen doch, dafs hier Hn. *Hanischens* schöne Dissert. *de propag. relig. per Bonifacium etc.* Hal. 1770 auch wäre angeführt worden, indem die angehängte chronolog. Uebersicht manches Licht verbreitet, und er des *Gudenus* Arbeit weit hinter sich läßt. Weiter zeichnet sich noch die Geschichte des Stiffts Hersfeld, des Büriabergischen und des angeblichen Erfurtischen Bisthums vortheilhaft aus. Den Sitz des ersten findet Hr. W. in Hessen, nicht im Paderbornischen, und das letztere hält er für ein Unding, den Irrthum aber für Folge einer falschen Lesart *Erfurt* für *Eistad* oder *Eichstaedt*. Den einzigen Zweifel hegen wir noch, ob nicht Bonifacius Erfurt, als zu weitem Missionen bequem, für sich anfänglich bestimmt gehabt habe? Ganz wie aus der Seele des Rec. genommen, ist der Beweis (§. XXXII.), dafs Thüringen und Hessen zu keiner Zeit vereinigt gewesen und er hofft, dafs der erbärmliche Schmucksnak von West- und Ostthüringen endlich aufhören werde. — Der *IV. Abfchn.* enthält politische und kirchliche Abtheilung der Hessischen Länder nach Gauen und Archidiaconaten und ist voll von vielen vortrefflichen Untersuchungen, von welchen Rec. nur eine über die *angebliche* Grafschaft an der Werre anführen will. Es enthält herrliche

Beyträge zur politischen und kirchlichen Geographie und Statistik des Mittelalters und beyläufig manche schöne Erläuterung, ist aber keines Auszuges fähig. Eine Frage kann Rec. nicht zurück halten. Warum verläßt sich Hr. W. darauf, dafs die Sachen, welche Herzoge und Grafen betreffen, schon so ausgemacht wären? Warum setzt er voraus, dafs Gaue und Grafschaften fast ganz gleich wären und warum spricht er von Gaugrafen so viel und von den Rechten der Grafen und Herren in Hessen so wenig? — Für den Hessen muß das Werk eine sehr angenehme Lectüre seyn. Nur noch ein Paar Worte von dem grossen Vorrath *ungedruckter* Urkunden, welche diesem Bande angehängt sind, und wenigstens schon bey dem einen der zwey Exemplarien, welche Rec. vor sich hat, sich befinden. Grossen, grossen Dank dafür, nicht nur Hn. W. sondern auch seinen Freunden und Gönnern. Es sind ihrer 467; und keine darunter ist ohne allen Werth; manche hat hohen Werth. Wer sich, wie Rec. nur erst angefangen hat, die Mühe giebt, sie durchzustudiren, wird sichs nicht gereuen lassen. Aber — ohne auf kleine Schreibfehler Jagd zu machen, ohne die viele Arbeit und die dadurch verschaffte Bequemlichkeit mit Undank zu übersehen — so haben wir hier doch, als wir die Prüfung anfangen, manches auszusetzen gefunden, was entweder manche Urkunde verdächtig macht, oder als offener Fehler der Abschrift vom Herausgeber hätte sogleich verbessert werden sollen. Wir haben nicht viel Zeit gehabt, die Prüfung weit auszudehnen. Manche Bedenklichkeit gegen n. l. weggelassen, fiel es denn dem Hn. Vf. nicht bey n. II. ein, dafs Papst Stephan III. A. 774 nicht gefessen haben kann, weil Hadrian schon 772 anfängt — und damit muß verglichen werden der (Hersfeldische) *Luitprand de vit. Pont. Rom.* Cap. 108. (p. 108. edit. *Rapir. del Prado*). N. XX. stimmen *Nigrum* und *Rabrum* nicht überein, jenes ist von Henrico I., dieses von Ottone M. (wie jedoch auch unter den Druckfehlern bemerkt ist); aber An. 946 *primo* ist auch Schreibfehler. — In andern sind die *Nomina propria*, vorzüglich in den mitgetheilten Archidiaconatsregistern, schrecklich verschrieben. Einige Fehler gegen Chronologie etc. hat Hr. W. in der Geschichte, wie sich Rec. noch erinnert, verbessert. Doch der von uns angezeigten ist nicht gedacht (vergl. §. XXX. S. 293. not. z.) — Allein das sind Kleinigkeiten!

In noch zwey Bänden hofft Hr. W. das ganze Werk zu vollenden, welches wir weder glauben noch wünschen. Der Plan ist so schön angelegt, die Materialien sind so reichlich beysammen und in so guten Händen, dafs wir durchaus verlieren müßten, wenn Hr. W. nicht, wie er angefangen hat, fortfahren wollte. Ein Band mehr oder weniger, wird dem Absatz keinen Eintrag thun, da überdem der Verleger den Ankauf des Werks zu erleichtern noch neuerlich sich erboten hat.

NÜRNBERG, b. Fellecker: *Ausführungen zur deutschen Reichsgeschichte*. nach einem systematischen Plane geordnet, von *August Gottlob Titel*, hochfürstl. Badenschem Kirchenrath und ordentlichem Professor der Philosophie zu Karlsruhe. *Zweyter Band*, bis zum Tode Matthias. 1789. 8. 741 S. (1 Rthlr. 20 gr.)

Durch die günstige Beurtheilung des ersten Bandes aufgemuntert, hat Hr. T. zur Bekanntmachung des zweyten sich entschlossen und zwar so, daß er, was man mit Recht bey seiner Arbeit etwa tadelte, erinnerte, foderte, zu verbessern, zu benutzen, zu leisten gesucht hat. Der Rec. dieses Bandes muß jezt auf allen Fall entweder mit seinem Urtheil zu spät kommen, oder sich überstimmt sehen und kann daher bey diesem Bande kurz seyn, für den folgenden aber höchstens noch einige Wünsche äußern, welche vielleicht noch erfüllt werden möchten. *Ausführungen* soll das Werk enthalten und enthält sie selten. Es müßten, dem Begriff der Sache gemäß, vorausgeschickte oder vorausgesetzte kurze compendiarische Sätze nach ihren Ursachen, Veranlassungen, Umständen, Wirkungen, kurz nach ihrem innern Zusammenhange genau entwickelt, nicht aber bloß mehrere dazu gehörige Ereignisse kurz angedeutet seyn. Dazu ist unentbehrlich: Charakterisirung der handelnden Personen durch Thaten, nicht aber durch urtheilende Angaben, welche ohne Bekanntschaft mit jenen entweder blind geglaubt werden, oder keinen Eindruck machen; Motivirung der Hauptbegebenheiten und Verknüpfung der nächsten Ursachen und Wirkungen; Auswahl des bloß Zweckmäßigen und Stellung auf den gewöhnlich nur einzigen Platz, um grade das gehörige Licht zu haben, u. s. w. Die Größe der Forderung macht sie nicht ungerecht. So wie dieses Werk da liegt, ist es nicht gar oft von dieser Beschaffenheit. Zwar erzählt Hr. T. fast durchweg richtig, was er erzählt; zwar übersieht er gewöhnlich keinen erheblichen Vorfall; zwar urtheilt er gemeinlich der Wahrheit gemäß und unpartheyisch. Auch ist der Ton der Erzählung und der Ausdruck (weggerechnet die häufigen Ausrufungen in den Charakteren, und einige oberdeutsche Eigenheiten) durchaus gut. Allein für das zahlreiche Publikum, welchem solche Schriften bestimmt sind, ist es doch zu überladen mit *unausgeführten* Angaben und fehlen jene oft so klein scheinenden Charakterzüge, jene entscheidenden kleinen Notizen, jene Lichtstrahlen, welche das Ganze erhellen. Rec. muß seine Angaben belegen. Ziska und Luther, zwey wichtige Männer, jener als Krieganführer einer enthusiastischen Menge, dieser als Reformator, mußten möglichst genau bekannt gemacht werden. Bey jenem vermisst Rec. die Angabe, daß er in den Englisch-

Französischen Kriegen gedient, und zum Krieger sich mehr auszubilden, Gelegenheit gehabt habe, ungern, noch ungerner aber die Angabe, daß ein Mönch seine Schwester entehrt habe. Jenes ist zur Begreiflichmachung seiner Siege, dieses zur Erklärung der Wuth gegen Mönche gewiß nicht entbehrlich. Und vollends den deutschen Luther mit einer französischen Tirade eingeführt, und seine Geschichte nicht einmal richtig erzählt? Statt nach den vorhandenen genauen Berichten zu entwickeln, *wie* und *warum* Luther geworden, *was* und *wie* er es war, fertigt Hr. T. seine Sache mit einem Gemeinplatze ab: „Die Vorsehung hatte „ihn bestimmt, eine der größten Revolutionen in „der christlichen Welt hervorzubringen. Alle „merkwürdige(n) Revolutionen (gibt es auch an- „dre?) — in der physischen und moralischen Welt „werden durch eine Zusammenkettung von Um- „ständen vorbereitet. Auch so die Reformation.“ — Also, großer Luther, all das Ringen und Kämpfen deiner nach Wahrheit, nach Trostungen der Religion dürstenden Seele; alle deine Uebungen, Gott im Geiße und in der Wahrheit anzubeten, dein schneller Lauf zum großen Ziel im Sullen — war keines Plätzgens werth in einem solchen Buche, wo so manche Armfeligkeit eine Ausrufung bekam! Bey Luthers Verhehlung wird mit keiner Sylbe erwähnt, daß er diesen Schritt *auf Befehl seines Vaters* gethan habe, wiewohl das doch auch in dem Meisterwerke des Hn. D. *Piank* übersehen ist! Daß Hr. T. Luthern in den Augustinerconvent in Wittenberg (statt Erfurt) treten läßt, ist zwar nur eine Kleinigkeit, aber doch immer falsch. Eben so thut es Schaden zu lernen, der Cardinal Ximenes sey von *niedrigster* Geburt gewesen; — Von der Widersezlichkeit Baierns gegen Ferdinands I. Wahl — nichts, so nöthig es war, zu hören und oft so unbestimmte Angaben zu lesen, als *der F.* zu Anhalt, *st. ein F. z. A.* oder der Fürst Wolfgang z. Anh. — Die Religionsveränderung des Churf. z. Brand. Johann Siegmund war zuverlässig und erwiesenermaßen keine Folge seines Zwistes mit Pfalz-Neuburg über die Clevische Erbschaft. — Daß Hr. T. alle solche Mängel hätte vermeiden können; daß er, um aus vielen Beyspielen eins zu wählen, alles so wohl darzustellen im Stande gewesen wäre, als die Geschichte des Bekenntnisses Friedrichs v. d. Pfalz der reformirten Confession und des edeln Betragens des Churf. August zu Sachsen; davon legt dieses Werk selbst den Beweis ab. Rec. machte also obige Anmerkungen nicht aus Tadelfucht, sondern aus Achtung für das Werk und die Wissenschaft; und hoffte, vielleicht noch auf den letzten — so wichtigen — Band dieses Werks, den der Arbeit so gewachsenen Hn. Vf. von solchen Seiten her noch aufmerkamer zu machen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 19^{ten} August 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT

- 1) MAYNZ: *Von dem anmaßlichen Rechte eines Reichsverwesers, Reichsvikariatskommissarien zu den deutschen Bischofswahlen zu schicken.* 8. 1790 48 S. (3 gr.)
- 2) Ebendaf.: *Die ungiltige Bischofswahl zu Freisingen 1790. sic potenti iustitiae placitum!* Mit patriotischer Freyheit. 2 ½ B. (2 gr. 6 pf.)
- 3) MANNHEIM: *Prüfung der jüngst in Mainz erschienenen Schrift von dem anmaßlichen Rechte eines Reichs-Verwesers Reichsvikariats-Kommissarien zu den deutschen Bischofswahlen zu schicken.* 8. 1790. 78 S. (4 gr.)
- 4) MAYNZ: *Belenchtung der Schrift: Prüfung der jüngst in Maynz erschienenen etc.* 8. 1790 38 S. (2 gr.)
- 5) Ebendaf.: *Einige staatsrechtliche Betrachtungen über die in den zwischen Kurmainz und Kurpfalz gewechselten Staatschriften aufgestellten Grundsätze die kurpfälzischen Reichsvikariats- und kurmainzischen Erzkanzleratsgerechtsamen währenddem Zwischenreiche betreffend.* 8. 56 S. (3 gr.)

Der seltnen und seit Gründung des eigentlichen deutschen Staatsystems fast einzige Fall der Erledigung bischöflicher Stühle während eines Zwischenreichs hat diesen kleinen Schriften ihr Daseyn gegeben, und wahrscheinlich werden noch mehrere deutsche Staatsrechtslehrer sich über diesen Gegenstand erklären, da die Erledigung des bischöflichen Aichstädter Stuhls kinzukömmt, der vielleicht noch früher, als der Kaiserthron besetzt werden dürfte. In dieser letzteren Rücksicht, und weil wirklich über diesen seltenen Gegenstand noch wenig gesagt worden, verdienen diese kleine Schriften eine ausführlichere Anzeige, als sonst gewöhnlich ist. Bekanntlich schickt der Kaiser zur Wahl eines neuen Bischofs einen eigenen Wahlcommissar, pflegt einen oder den andern zu empfehlen, worauf die Domkapitel, der Wahlfreyheit unbeschadet, verehrliche Rücksicht zu nehmen haben, und darf auch einen offenba-

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

ren Reichsfeind von der Wahl ganz ausschließen. Bey dem Absterben des Kaiser Josephs II waren die beiden Bischofsstühle zu Regensburg und Freisingen erledigt, und sogleich ernannte Kurpfalz als Reichsverweser Reichsvicariatscommissarien, empfahl dem Kapitel zu Freisingen den wegen seines regulär Ordensstandes nach katholischen und deutschstaatsrechtlichen Grundfätzen ohnehin zur Wahl unfähigen Fürst Probst zu Berchtoldsgaden in Ausdrücken, die einem Befehle ähnlich sind, zum Bischofe zu wählen, schloß durch die Erklärung, „dass es eine platte Unmöglichkeit sey, ein Subject ex gremio zu wählen“ alle Domcapitularen von der Wahl aus, und um dessen verfehert zu seyn, mußte das Domkapitel vor der Wahl sich erklären, ob es den angetragenen Fürstprobst wählen wolle oder nicht. Diese Thatfache ist durch die den Schriften 1 und 2 angehängten Urkunden vollständig erwiesen. Es entstand also natürlich die Frage: 1) darf der Reichsverweser Reichsvicariatscommissarien zu Bischofswahlen senden 2) und wenn er es dürfte, kann er alle Capitularen für wahlunfähig erklären, und einen unfähigen, wenn er auch eine Eligibilitätsbulle vom Pabste erhalten, oder überhaupt irgend einen Candidaten dem Kapitel aufdringen? Jene Frage wird in der ersten Schrift, diese in der zweyten beantwortet. Der Vf. der Kurmainzische Hr. Hofrath und Prof. Roth, zeigt erstens: woher das Recht, die Wahl mit Gesandten zu beschicken, dem Kaiser zustehet, und beweist, dass ihm solches als Reichsoberhaupt, Schutz und Schirmherrn der deutschen Kirche und Reichslehnherrn vermöge des kalixtinischen Concordats zukomme, dass es ein persönliches kaiserliches Reservatrecht sey. Die Reichsverweser seyen weder Oberhaupt, noch Schutz und Schirmherr der Kirche, noch Lehnherr. Die Gerechtsame der Reichsverweser können nur aus drey Quellen hergeleitet werden: 1) aus der goldenen Bulle 2) aus dem Reichserkommen 3) aus der k. Wahlcapitulation. Keine erlaube den Reichsverwesern, die Bischofswahlen mit Gesandten zu beschicken. Nicht die goldene Bulle. In Cap. V. werden alle Rechte der Reichsverweser festgesetzt, aber von diesem Rechte findet man nichts; ja da die Für-

sten- und Fahnenlehne ausdrücklich dem künftigen Kaiser oder König vorbehalten werden, und Lehnsherrlichkeit doch eine Hauptquelle jenes kaiserlichen Rechtes sey, so folge von selbst, daß die goldne Bulle gegen die Reichsverwefer spreche. Nicht das Reichserkommen. Seit 1356 sey nur eine Bischofswahl, nämlich 1410, zu Worms während des Zwischenreichs vorgefallen. Aber da finde man keine Spur, daß der Pfalzgraf die Wahl mit einem Gesandten beschiedt habe. Nicht die Wahlcapitulation. Keine einzige Stelle begünstige dieses vermeintliche Recht der Reichsverwefer, vielmehr werde es denselben Art. XI. §. 7. nach der deutlichsten Folgerung ganz abgesprochen. Daß die Reichsverwefer, als Fürseher des Reichs, während des Zwischenreichs in alle Rechte des Kaisers eintreten, sey bloße Sage ohne Gesetz und Grund; bloß Privatlehre einiger sächsischen Publicisten, die aber kein Reichsgesetz, kein Herkommen für sich habe. Die andere Frage berührt der Vf. nur ganz kurz, desto vollständiger die zweyte Schrift. Angenommen, daß die Reichsverwefer in alle Rechte des Kaisers eintreten, so dürfen sie doch nicht mehr thun, als dem Kaiser selbst verstatet ist. Dieser kann zwar einen Candidaten empfehlen, aber nicht gebieten, ihn zu wählen, er kann einen Candidaten ausschließen, aber nur einen offenbaren Reichsfeind, nie ein ganzes Kapitel. Der vorgeschützte *defectus congruae* sey kein hinreichender Grund, denn so wenig deshalb die Erbfolge in weltlichen Fürstenthümern gestört werden dürfe, eben so wenig könne deshalb die Wahlfreyheit vernichtet werden, und habe kein Kaiser dies in andern Stiftern deshalb gewagt, auch habe man noch Mittel genug, diesen Mangel zu heben. Das *Breve eligibilitatis* für den regulären Fürstprobt sey päpstlicher Eingriff und gegen die Wahlcapitulation. Die Wahl sey folglich in allem Betrachte ungültig.

Gegen die erste Schrift erschien nun N. 3. Der Vf. läugnet zuvörderst, daß der Kurfürst von Pfalzbaiern die Wahlfreyheit beschränkt habe; er habe den Fürstprobt nur empfohlen; N. IV. beweist hingegen, daß Kurpfalz denselben aufgedrungen. Der Prüfer führt nachher den Satz aus, daß die Reichsverwefer in alle Rechte des Kaisers eintreten, nur jene ausgenommen, welche dem Kaiser ausdrücklich durch die goldene Bulle vorbehalten worden. Dies gelte aber nicht von Beschiedung der Bischofswahlen mit Gesandten. Wie kam es dann aber, bemerkt der Beleuchter sehr richtig, daß einige Rechte der Reichsverwefer in der goldenen Bulle angeführt worden? Wofür das, wenn ohnehin die Reichsverwefer alle kaiserlichen Rechte ausüben dürfen? Wo ist das Gesetz, welches jene Sage beitätigt? Der Prüfer führt zwar an, daß die Pfalzgrafen als Reichsverwefer bey noch lebenden Kaisern mehrere Rechte ausgeübt, allein der Beleuchter bemerkt wie-

der sehr richtig, daß sie dann mehr in der Eigenschaft kaiserlicher Commissarien erschienen. Ueber die Wahlcapitulation rasonirt der Prüfer eben so wie über die goldne Bulle, und der Beleuchter antwortet das nämliche wie oben. Soll Rec. sein Urtheil freymüthig sagen, so muß er bekennen, daß Hr. Roth seine Sache weit besser und gründlicher verfochten hat, als sein Gegner, der nur immer anführt, was einige Kurfürsten von der Pfalz thaten, wenn die Kaiser noch lebten, aber abwesend waren. Hieraus läßt sich nun kein Schluss machen, was für Rechte ihnen zustehen, während eines wirklichen Zwischenreichs.

Was dieser Rothischen Schrift noch mehr Gewicht beylegt, ist der feyerliche Widerspruch des Erzkanzlers gegen diese Beschiedung, worauf aber Kurpfalz freylich keine Rücksicht genommen. Diese beiden Schreiben sind der Gegenstand der fünften Schrift; welche aber viel Declamation, und wenig neues enthält, was nicht schon in den vorigen Schriften gesagt worden wäre. Das neue darin ist die Schilderung der Gefahr, wenn die kurpfälzischen Grundsätze durchgingen. Wahrscheinlich wird nun dieser Punct in der neuen Wahlcapitulation völlig bestimmt werden.

LEIPZIG, b. Beer: *Commentarii de origine et progressu legum juriunque germanicorum* Pars II, leges et jura populorum teutoniarum media complectens. Vol. I. de historia juris germanici publici atque privati ex ipsis fontibus haustum in usum studiosae juventutis privataeque lectionis perspicue compositum. Edidit D. Christ. Gottl. Bienerus, Juris Naturae et Gentium Prof. Publ. ord. in Studio Lipsiensi. 1790. 373 S. 8.

Schon befürchtete Rec., dieses schätzbare Werk möchte unvollendet bleiben; denn schon drey Jahre sind es, daß der erste Theil erschien; es war daher eine um so größere Freude für ihn, diesen zweyten zu erhalten. — Nach dem ersten Plan des verdienstvollen Hn. Vf. sollte die ganze Geschichte aller deutschen Rechtstheile in drey Bänden erzählt, und diese in drey Jahren geliefert werden. Das erstere aber hat die Reichhaltigkeit der Materie, das letztere viele Geschäfte unmöglich gemacht. Der gegenwärtige Band erzählt in zwey Büchern die Geschichte des mittleren deutschen Staats- und Privatrechts, der nächste soll von dem Lehnrecht und römischen Recht handeln. — Jetzt den Inhalt dieses vor uns liegenden Bandes umständlicher: *Buch I. Kap. I. Geschichte des deutschen Staatsrechts und der einzelnen Gesetze vom Abgange der Karolinger bis auf Max. I.* Der Vf. verbindet immer die Geschichte der Staatsverfassung mit der Geschichte der Gesetzgebung, und sondert sorgfältig Deutschland von Italien ab, indem er die sehr richtige Bemerkung macht, daß, wenn gleich die deut-

deutschen Reichsstände mit den italienischen nur gleichsam ein Corpus ausgemacht, und gesammter Hand auf den Ronkalischen Feldern über die öffentliche Wohlfahrt berathschlagt und Gesetze gegeben; so seyen doch diese nur für Italien, niemals für Deutschland verbindlich gewesen. — Freylich ist das alles nur Skelet, und konnte auch nach der Absicht des Vf. nichts anders seyn, in dessen immer sehr schätzbar und lesenswerth. Nur scheint Hr. B. den Satz nicht genug vor Augen gehabt zu haben, dafs, seitdem Deutschland ein eigenes Reich geworden, und die Capitularien in Abgang gekommen, die Reichstagschlüsse bis gegen Ende des 15ten Jahrhunderts selten mehr förmlich ausgefertigt worden sind, und dafs eben deswegen die Zahl der alten ächten Reichssatzungen so sehr unbedeutend ist. Mancher Reichsgesetze thut Hr. B. Erwähnung, blofs weil sie bey *Goldast* stehen, und doch ist bekannt, dafs dieser Mann alles aufgenommen, ohne zu untersuchen, ob es ächt oder unächt war. Manche der hier angeführten Gesetze dürften daher die diplomatische Probe nicht aushalten, manche sind zu unbedeutend, als dafs sie hier eine Stelle verdient hätten, von andern wird mancher vergebens Nachricht suchen; z. B. von der angeblichen Verordnung Kaiser Ottens III. wegen Anordnung der Kurfürsten; von der zwischen dem nemlichen Kaiser und dem Papst Gregor V. köcht wahrscheinlich getroffenen Verfügung, dafs von nun an jedes Oberhaupt des deutschen Reichs von selbst berechtigt seyn sollte, sowohl das longobardische Königreich als das römische Kaiserthum für sich in Anspruch zu nehmen; von der merkwürdigen Auflage, welche Albrecht I. den Kurfürsten bey seiner Wahl that, dafs niemand, aufser in dem Fall verfangter oder verzögerter Justiz, ihre Bürger für das königliche Hofgericht in erster Instanz solle vorladen lassen können, durch welche das kurfürstliche *ius de non evocando* gegründet, und der concurrenten kaiserlichen Gerichtsbarkeit in erster Instanz in den Kurlanden ein Ende gemacht wurde etc. Manche Behauptungen des Vf. verdienen auch noch nähere Bestimmungen und Berichtigungen. So setzt er z. B. das ausschließliche Wahlrecht der Kurfürsten erst in die Zeiten Heinrich VII. und doch kommen bey der Wahl Friedrichs I. schon sechs bis acht Reichserzbeamten ausschließlich vor, welches ausschließliche Wahlrecht in der Folge dadurch immer mehr befestigt, und wenigstens lange vor den Zeiten Heinrich VII. allgemein anerkannt wurde, dafs, da die übrigen Stände bey den Kaiserwahlen wenig oder keine Rechte mehr hatten, sie bey denselben gar nicht mehr erschienen. Eben so setzt Hr. B. die Vollendung der wahren Landeshoheit in die Zeiten Friedrichs II. bis auf Rudolph I. — Nicht zu gedenken, dafs es in der Geschichte des Ursprungs der Landeshoheit nicht wohl möglich ist, einen so bestimm-

ten Zeitpunkt ihrer Vollendung anzugeben, wenn man anders nicht den westphälischen Frieden annimmt, liegt zuverlässig bey jener Behauptung ein nicht ganz richtiger Begriff von der Landeshoheit zum Grund, und ausserdem ist es gewifs historisch falsch, dafs grade in jenem Zeitraum, wie Hr. B. behauptet, alle Concurrenz des Kaisers bey Ausübung der landesherrlichen Rechte aufgehört habe. — Das oben angeführte Beyspiel von der Gerichtsbarkeit muß unter andern zum Beweis dienen. Nicht weniger ist es irrig, wenn der Vf. unter Ruprecht von der Pfalz die erste förmliche Wahlcapitulation zu finden glaubt. Verträge zwischen den Kurfürsten und dem Neugewählten sind älter, förmliche Wahlcapitulationen aber sind jünger. Am wenigsten jedoch hat uns die Geschichte des deutschen Reichsjustizwesens und der reichsständischen Gerichtsbarkeit befriedigt, die, gegen unsern Wünschen und Hoffen von dem Vf. keine neue Aufklärung erhalten hat. Gleich bey Friedrich II. und durch die ganze mittlere Geschichte ist dem Vf. der wichtige Unterschied, zwischen dem kaiserlichen Hofgericht und dem kaiserlichen höchsten Selbstergericht entgangen, ohne welchen doch alles, selbst der Ursprung unserer jetzigen beiden höchsten Reichsgerichte dunkel und verwirrt bleibt. Auch hätte das italienische Hofgericht, welches Friedrich I. sein Daseyn verdankte, und welches Friedrich II. bey Errichtung des deutschen Hofgerichts zum Urbild diente, eine umständliche Erörterung verdient. Die so wichtige Lehre von den kaiserlichen Hof- und Landgerichten, Pfalzgrafen und ihren Verhältnissen zu den reichsständischen Gerichten ist nur ganz flüchtig und gar nicht erschöpfend bearbeitet, welches um so mehr zu bedauern ist, da einige neuere Geschichtschreiber so treffliche Beyträge geliefert haben. Kap. 2. *Geschichte einzelner Reichsgesetze aus dem geistlichen und weltlichen Staatsrecht.* Der Vf. erzählt hier die Geschichte des Calixtinischen Vertrags, der Verordnungen Friedrichs II. und Karl IV. über die Freyheit der deutschen Kirchen, der Concordaten der deutschen Nation, der Verordnungen Friedrichs II. von den Vorrechten geistlicher und weltlicher Fürsten und diejenige der goldenen Bulle. Auffallend ist es, dafs dem gelehrten Hn. Vf. das schätzbare *Gerstlacherische Werk*: Abhandlungen von den Gesetzen, Ordnungen, Friedensschlüssen, und andern Hauptnormalien des deutschen Reichs, aus welchem er doch viele schöne Nachrichten hätte schöpfen können, unbekannt geblieben ist. *Buch II. Geschichte des deutschen Privatrechts vom Abgange der Karolinger bis auf Max. I.* Kap. I. *Geschichte des allgemeinen mittleren deutschen Privatrechts.* Der Begriff des Vf. vom allgemeinen deutschen Privatrecht, und die Behandlungsart desselben, die er vorschreibt, ist gewifs die einzig richtige. Er will, man soll einem jeden deutschen Rechtsinstitut bis auf seinen ersten Ursprung

nachspüren, das Allgemeine vom Besondern scheiden, die deutschen Rechtsgrundsätze von den eingemischten fremden sorgfältig sichten, und den Inbegriff der bey dieser historischen Untersuchung übrig bleibenden allgemeinen Grundsätze nennt er allgemeines Privatrecht. Die Geschichte der peinlichen Gerichte überhaupt und der Westphälischen insbesondere, wie auch diejenige der Schöffenstühle ist meisterhaft gerathen. Den Ursprung und die Schicksale der Rechtsbücher des Mittelalters erzählt der Vf. umständlich, und hat von den neuesten Entdeckungen sehr fleißigen Gebrauch gemacht. — So schätzbar aber auch die hier zusammengetragenen Nachrichten sind, so wäre doch sehr zu wünschen, daß der Vf. in den Geist dieser Gesetzbücher tiefer eingegangen, und sich über ihren Inhalt und Werth, so wie er es im ersten Theil in Ansehung der ältern deutschen Gesetzbücher that, verbreitet haben möchte. Umständliche Nachricht von den Weistümern dieser wichtigen Quellen des deutschen Rechts, hat Rec. ungern vermisst. Kap. II. Geschichte des besondern mittlern deutschen Privatrechts. Einige allgemeine Bemerkungen über Landrechte, Stadtrechte und Statuten überhaupt gehen voran, dann folgt ein Verzeichniß der wichtigsten jener Gesetze aus dieser Epoche. — Das merkwürdige Landrecht der Graffschaft Sarbrük vom Jahr 1321. (Bey Kremer genealogische Geschichte des alten ardenaischen Geschlechts S. 551.), welches noch heut zu Tag in den Sarbrükischen Landen gilt, scheint dem Vf. unbekannt geblieben zu seyn, überhaupt dürfte jenes Verzeichniß noch manche Zusätze leiden, der Vf. macht aber selbst auch auf Vollständigkeit keine Ansprüche. — Der Fortsetzung dieses, wenn gleich nicht fehlerfreyen, doch immer vorzüglichem Werks, sieht Rec. und gewiss ein jeder Liebhaber der deutschen Geschichte mit Verlangen entgegen.

NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Palm: *Vegetabilia cryptogami-*

ca auctore D. G. Franc. Hoffmann M. D. fasc. II. 1790. 5 B. und 8 Kupferpl. in 4.

In der kurzen Vorrede gelobt Hr. H. die noch vorhandene unzulängliche Kenntniß und Bestimmtheit der auch in diesem Heft gegebenen Gewächse; die vermuthlich auch sobald nicht gehoben werden dürfte, da sie mit ungemeiner Schwierigkeit verknüpft ist, und die wenigen, denen es an dazu erforderlicher Geduld und Genauigkeit nicht fehlt, die Zeit auf belohnendere Beschäftigungen anzuwenden genöthiget sind. Bis dahin möchte es wohl bey dem von Haller angegebene, und hier ganz kurz angezeigten Unterschied der Trichia vom Lycoperdon und Mucor, des Cyathus von der Peziza bleiben müssen, ob er gleich so gar richtig nicht ist. Die auf den acht Kupferplatten dieses Heftes fein gezeichnete und geitochene Cryptogamien sind T. I. Trichia pyriformis, die auch Haller in seiner Hist. Stirp. abbilden lassen; desgleichen auch die Trichia graviformis; T. II. Trichia violacea, von Leer zuerst bemerkt. Cyathus minutus Fungoides aureus des Micheli. Embolus lacteus von Haller, unter diesen Gattungsnamen angeben, Lycagalla niveum ebenfalls Trichia rufa Mucor rufus des Leer; T. III. Trichia soccinea; die gleichwohl eine wahre Sphaeria H. ist. Sphaeria spermoides Batsch Elench. T. IV. Trichia nivea eigen, Trichia sphaerocephala Trichia lenticularis Lichen sphaerocephalus β . Web. T. V. Lycoperdon Equiseti minimum Leers. Elvela brassicae, Lycoperd. brass. Schreb. et Hill. Elvela auriformis T. VI. Peziza Cornucopiae bereits von Micheli und Valient gegebne Peziza infundibulum auch bey Haller hist. it. abgeb. T. VII. Peziza exilis; Peziza glabra Vall. t. 13. f. 14. Peziza ciliata bereits v. Micheli und Schäfer abgeb. Peziza serrata; Peziza poculiformis; Peziza hemisphaerica auch bereits bey Schäfer. VIII. Cyathus crutibuliformis Peziza pyxis des Batsch Cyathus laevis, Peziza lentifera Linn. Cyathus striatus Peziza lentifera β Linn. Die dazu gegebene Beschreibungen der Gegenstände sind sehr, auch bisweilen, zu kurz.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT. Gießen, b. Braun: Ueber Kanzelvortrag bey Gelegenheit der ankündigenden öffentlichen Prüfung und Redeübung im Gießener Pädagogium schrieb's Franz Knös, Doctor der Philosophie, und ordentlicher Lehrer am Pädagogium. 1789. 28 S. 4. — In einer Einladungsschrift läßt sich freylich über Kanzelvortrag nicht viel sagen. Indessen kann man mit dem Inhalte dieser Abhandlung zufrieden seyn. Aber die Schreibart des Hn. Vf. ist äußerst affectirt. Er sagt z. E. geeigenschaftet, schulgerechte Currealien, Nichtselbstaus-

über, Gründlichkeit darf nicht zu schwach stimmen. Dogmatische Lehrlätze von ihrer praktischen Seite vorstellen, ist der allvereinende Punct, worin die Radien unserer zum Himmel erziehenden Religion zusammenlaufen. Veilchenlieblich athmen des Apostels Johannes Schriften den Geist des wärmsten Danks aus, den Geist der tiefgerührtesten Gott- und Heilandergebenheit. Was doch der Vf., welcher doch künftigen Predigern mit Recht anhaltendes Studium ihrer Muttersprache empfiehlt, für Begriffs von guter Schreibart haben mag!

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G .

Freytags, den 20^{ten} August 1790.

G E S C H I C H T E .

NÜRNBERG, b. Bauer u. Mann: *Beyträge zur Geschichte des dreyszigjährigen Krieges, insonderheit des Zustandes der Reichsstadt Nürnberg, während desselben.* Nebst Urkunden und vielen Erläuterungen zur Geschichte des berühmten kaiserlichen Generalissimus *Albrecht Waltensteins*, Herzogs von Friedland. Herausgegeben von *Christoph Gottlieb von Murr*. 1790. 8. 398 S. u. $\frac{1}{2}$ B. Kupf.

Diese Beyträge enthalten 1) chronologische Nachrichten vom Zustande der R. St. Nürnberg während der Zeit des dreyszigjährigen Krieges. Damals abgefaßt von *Hanns Hieronymus von Murr* und von *Hieronymus v. M.* (Vorfahren des Hn. Herausgebers.) Eigentlich ist es ein Tagebuch, welches von 1619-1650 reicht und nicht den gesammten Zustand Nürnbergs, sondern Kriegsnachrichten in Beziehung auf Nürnberg, enthält. Unpartheylichkeit herrscht durchaus darin; und es ist ein sehr guter Beytrag zur Geschichte dieses schrecklichen Krieges, so sehr manches auch nur Kleinigkeit zu seyn scheint. Dem Geschichtschreiber geben sowohl zur Zeichnung, als zum Colorit des Gegenstandes solche ganz ins Detail gehende Auffätze Anweisung und Material. Zur Kenntniß der militärischen Bedrückungen, worinn vor allen andern, selbst den Mansfeldischen, sich allemahl die Bairisch-Ligistischen Truppen und Forderungen von der schlimmern Seite auszeichnen, ist das Tagebuch sehr brauchbar. Das Wichtigste darinn ist aber, was von Gustav Adolphi Aufenthalt in und bey Nürnberg gemeldet wird, und vor allen ragt die Antwort hervor, welche der große König den Nürnbergischen Deputirten, auf seine Bewillkommung und auf die Ueberreichung des Ehrengeschenkes, gegeben hat. Eine und die andre Rede, welche Heinrich dem Großen bey ähnlichen Gelegenheiten entquoll, wüßte Rec. nur damit zu vergleichen; so pathetisch, so herzig, so simpel erhaben ist sie. Rec. kann sich kaum enthalten, sie herzusetzen. Sie allein ist ein ganzes Buch werth. Auch ist die Urkunde eingerückt, wodurch Gu-

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

stav Adolph der Stadt den deutschen Hof und andre Bambergische Güter, welche er *jure belli* erworben habe, zucignete, und ein Verzeichniß der Lebensmittel und anderer Beyhülfen, welche der König damals aus Nürnberg erhielt. Dafs das Unglück der oberländischen Armee unter H. Bernhard vom Mangel der Lebensmittel und dieser aus dem üblen Betragen der Soldaten hergerührt habe, ist richtig bemerkt worden. Gustav Adolph borgte von Nürnberg 100,000 Rthl. Spec. — Hin und wieder stößt man auf unterhaltende Kleinigkeiten. Im J. 1622 bekam Don Matthias d'Austria, K. Rudolfs II figlio naturale, auf sein Begehren vom Magistrat eine Ritterzebrung von 200 Speciesthalern. Als die Vollendung des Friedensgeschäftes in Nürnberg 1650 erfolgt war und unter grossen Feyerlichkeiten bekannt gemacht wurden; so hielten auch die kleinen Knaben einen Aufzug mit *Steckenpferden*. Ihre Anzahl war 1476. — Auf einem Banquet soll sich ein Pfalzgraf von Sulzbach todt. — Hans Hautsche, ein Nürnberg. Zirkelschmidt, verkaufte dem Pfalzgr. Karl Gustav einen Wagen von seiner Arbeit, welcher so eingerichtet war, dafs zwey Menschen verborgen darinn sitzen konnten. Der eine mußte durch ein dazu gemachtes Zugwerk den Wagen inwendig umtreiben, so dafs solcher alsdenn ohne Ross den Tag über einen weiten Weg von sich selbst forgegangen. — Hr. v. Murr hat hin und wieder Anmerkungen beygefügt. Sie enthalten manche gute Nachweisung, hin und wieder aber auch Unrichtigkeiten; z. B. S. 51, dafs die Union 1610 d. 3 Febr. errichtet worden. *Stieber* und vorzüglich *Spieß* haben ja es bestimmt früher angegeben. Auch ist ja Oestreich eigentlich nicht Mitglied der Liga gewesen; und von Salzburg ist es ja bekannt, dafs der Erzbischoff selbst auf dringendstes Anliegen des Pabstes nicht zum Beytritt zu bewegen gewesen sey. — Auf dieses Tagebuch folget ein *Anhang*, nemlich ein Schreiben Gust. Adolfs an den kurfächf. General Schwalbachen, zum Beweis, dafs er gern Magdeburg entsetzen wollen. Es ist aus dem Original vom Hn. R. R. von *Senkenberg* mitgetheilt; und der Abdruck der Nachricht vom Tode dieses großen Königs, welche schon

S s s

schon

schon im IV Th. des Journals des Hn. v. M. sich befindet. — II) *Urkunden zur Geschichte des berühmten Wallenstein, oder Albrechts Herzogs von Friedland, kaiserlichen Generalfissimus.* 1) W. Schreiben an den Nürnberg. Senat um Abwendung des *Confilii aberandi*, aus Altdorf vom 20 Jun. 1601. 2) ein Receditiv desselben für Obr. L. Muffeln von 1628. 3) ein eigenhändiges Handschreiben des W. Aus ihnen sind Schriftproben von eigener Hand des W. auf einem halben Bogen in Kupfer mitgetheilt — 4) ein neuer Abdruck einer (von Hn. Schmidt schon benutzten) seltenen Schrift: *Alberti Fridlandi Perduellionis Chaos, ingrati animi Abyssus* — vom J. 1634. 4, welche wir bey allem Guten doch keine Urkunde nennen möchten, weil es immer nur einseitige übertriebene Vorstellung ohne klaren Beweis ist. Inzwischen kann vielleicht durch die nun erleichterte Untersuchung manches Problem aufgelöst und manche Angabe zur Wahrheit erhoben werden. 5) Ein deutscher Aufsatz mit vorigem lateinischen und folgendem deutschen Titel: *ausführlicher gründlicher Bericht der vorgewesenen Friedländischen — Prodition etc.* — auf kais. Befehl in Truck gegeben von *Albert Curtius*. Er verdient mit dem vorigen, weil er mehr Erzählung enthält und wirklich besser gearbeitet ist, verglichen zu werden. Manche Nachrichten und Belege, welche dort fehlen, sind hier beygebracht worden. III) *Beyträge zur Geschichte des — Albrechts, Herzogs von Friedland, von C. G. von Murr.* Sie betreffen seine Familie, seinen Aufenthalt in Altdorf, wo er lose Handel trieb, und Padua, von seiner Liebe zur Astrologie und von seinen Kenntnissen; Gemahlinnen (die erste war eine v. Nikisch); — Freunde, unter denen hier *Kepler, Gianbattista Seni*, ein Astrolog, *Giov. Pironi*, ein Ingenieur, *Sesina* befindlich sind; ausführliche Nachricht von seiner Ermordung aus *Carve Itinerarium, Pelzel*, u. a. nach eigener Zusammenstellung. Hr. v. Murr ist nicht ungeneigt, den Wallenstein für unschuldig zu erklären. Wenn auch *Khevenhillers Annalen* ihm partheyisch schienen; so sollte er doch die von ihm angeführten Stellen *Puffendorfs* und *le Clercs* zur weitem Nachforschung benutzt haben. Dafs W. das Königreich Böhmen zu nehmen entschlossen gewesen, ist aus den *Memoires des Feuquieres* ganz unwiderleglich zu erweisen. Und ist dieses, so muß er wohl nichts Gutes im Schilde geführt haben. Dann folgen seine *Epitaphia*, ein Verzeichniß der ihn angehenden *Schriften*, welches aber noch mangelhaft ist, seiner *Münzen*, seiner *Bildnisse*, dem Anschein nach auch nicht vollständig. Unter den Schriften fehlt z. B. *Eberh. Wassenberg* erneueter deutscher Florus, von welchem Rec. eine deutsche Ausgabe von 1643 und zwey verschiedene von 1647 vor sich hat. In beiden letztern sind Bildnisse des W. Im kais. Triumphwagen von *N. Bellus* steht ein Abdruck, wie es scheint, von *N. II.* mit dem Jahre 1626. Andre

Schriften sind nicht bestimmt genug angegeben *Bev Khevenhiller* fehlen die zwey Bände *Contersfeyt* etc.; bey *Chemnitz* die lat. Ausgabe des I Th. *Vom Soldat Susdois* giebt es auch andre Ausgaben, als die zu Rouen von 1604; der zweyte (schlechte) Theil aber ist von *Grenoble*; von *Pappi Epitome Bohms* Ausgabe, wenn ja die vielen andern gleichgültig wären; *Freyberger* Germ. perturbata und das wichtige Werk des *Caraffa Germania sacra restaurata*, *Mauvillon* vie de *Gustav-Adolph*, die vor. reflexive Geschichte des Hn. von *Schlieffen* u. v. andre. — Die *Apologia*, deren Hr. v. M. S. 374. erwähnt, ist verschieden vom voranstehenden *Chaos*. Rec. besitzt sie, und die darauf folgende Relation aus *Parnasso* etc. selbst. Die erste ist zwey Bogen stark, die letzte 14 S. in 4to engen Druckes. Der Titel ist weitläufiger, die Schrift aber eine Rarität, und weiter nichts. Auch besitzt Rec. noch: eigentliche Beschreibung, was sich mit dem General Wallenst. — d. 15. Februar zu Eger — zugetragen 1634. 4. mit angehängten Urkunden und einer *Exhortatio angeli provincialis ad Imperatorem de Archiduce Austriae*; zusammen 2½ Bogen. Die Beschreibung ist sehr frühzeitig und für Wallenstein vortheilhaft eingerichtet. — Darinn irrt Hr. v. M. auch, wenn er S. 345. den Herz. v. S. *Lauenburg, Franz Albrecht*, schon 1634 im Gefängniß zu Wien sterben läßt. Er kam wieder in kaiserliche Gunst und zum *Commando*. Er starb in schwedischer Gefangenschaft, nach dem unglücklichen Treffen bey *Schweidnitz* 1642 den 21 März an seinen Wunden. —

Zürich, b. Orell, und Comp.: *Joh. Kaspar Risbeks*, Verfassers der Briefe eines reisenden Franzosen, Geschichte der Deutschen, fortgesetzt von *J. Milbiller*, Professor zu Passau. *Zweyter Band*; von *Friedrich dem Rothbart* bis zu *Albrecht II.* 1788. 8. 503 S. *Dritter Band*; von *Albrecht II* bis zu *Ferdinand I.* 1789. 520 S. *Vierter Band*; 1790. 566 S. 8.

Hiermit ist dieses Handbuch geschlossen, welches der sel. *Risbek* anfang, Hr. *Winkopp* liegen lassen mußte, und Hr. *Milbiller* vollendet hat. Das Publicum kennt diesen letzten schon aus seinen Schicksalen in Baiern, welche ihn bey den Protestanten Zuflucht zu suchen nöthigten, bis er nach Passau kam, und aus seinen übrigen Schriften. Die ersten haben auf dieses Werk Einfluß gehabt. Man bemerkt gar bald den durch eigne Leiden nicht grade mühe gemachten, sondern für fremde Leiden und Freuden empfänglich gewordenen Freymüthigen, welcher es aber mit Anstand ist. Durch *Risbeks* Tod ist aller Antheil desselben an diesen Bänden mit zu Grabe gegangen, und das Werk hat die Eigenschaften verloren, dafs es durch eine launigte Kritik deutscher Thaten und Sitten, durch eine scharfsinnige, mit unter topikalische, Verurtheilung herrschender Mey-

nungen und Grundsätze; und durch einen lebhaften Vortrag, wo nicht immer lehrreiche Lecture, doch angenehme Unterhaltung gewährt haben möchte. Man war wenigstens vorbereitet, das zu erwarten. Hr. Milbiller hat weder Risbeks Grundsätze noch Manier; das erstere zeigt die Geschichte der deutschen Kirchenhandel durchweg, das letzte das ganze Werk. Der Vortrag ist aber nicht fehlerhaft, mehrentheils angemessen und in reiner Sprache, zwar nicht frisch und blühend, aber auch nicht schleppend und welk; er ist, wie er in unsern meisten historischen neuern Schriften zu seyn pflegt. In Rücksicht der Materialien versichert Hr. M., die Quellen selbst gebraucht zu haben, wie auch der Augenschein häufig lehrt. Es sind selbst *ungedruckte* darunter. Eine solche Behauptung schließt den Gebrauch der Vorarbeiten eines Pütter, Häberlin, Schmidt, etc. nicht aus; wiewohl derselbe *vor dem Studium* der Quellen der Originalität Abbruch thun muß. Hin und wieder sind einzelne Zusätze zu den gangbaren Artikeln der Reichshistorie hinzugekommen, welches mehrentheils der einzige Gewinn ist, welchen neue allgemeinere Werke zu geben pflegen. Bey der geringen Bändezahl ist dennoch das Werk umständlich genug, indem es engen, jedoch das Auge nicht beleidigenden, Druck hat, und Ausschweifungen nur selten vorkommen. Am umständlichsten ist der Vf. in der Geschichte der Verfassung und in der Schilderung des jedesmaligen Zustandes der Nation, welche in besondern Abtheilungen, unabhängig von der übrigen fortlaufenden Erzählung gegeben wird. Das ist zwar so aus manchen Lehrbüchern, wo es sehr nützlich seyn mag, in größere Werke übergegangen, hat aber Rec. nie begehren wollen, weil es die Leser wirklich mehr verhindert, sich zu orientiren, als es ihnen dazu behülfflich ist. Theils müßte jede einzelne Erzählung im Geist ihrer Zeit vorgetragen, theils, was abgefondert vorgestellt werden kann, Epifodenweise eingeschaltet werden, wie die guten Geschichtschreiber der Alten und unter den Neuern z. B. Gibbon gethan haben. Ob es gleich unendlich mühsamer ist, als jene vom Hn. Vf. auch befolgte Methode, so ist dagegen der Gewinn für die Leser desto größer. Auf diesem Wege ließe sich auch wohl die so oft angestimmte Klage ersticken, daß die deutsche Geschichte trocken und ohne Einheit, folglich also auch nicht allgemein unterhaltend zu beschreiben, sey. Hr. M. ist ebenfalls dieser Meynung, gesteht es unverholen im Vorbericht zum dritten Bande, und entschuldigt sich und andre mit der Beschaffenheit des Stoffs und der Nothwendigkeit, so viele Prozesse, Hausverträge und dergleichen rechtliche Sachen zu melden, weil sonst Lücken blieben, und ganze Reizen von Begebenheiten nicht verständlich wären. Sowohl jenen Satz vom Mangel der Einheit, welchen Hr. M. aus *Wetzels* Schrift über deutsche

Sprache und Liter. hergenommen zu haben scheint, als diesen von der Nothwendigkeit solcher Nachrichten, läugnet Rec. ohne Umstände ab. Deutsche Nation ist eben so gut Eins, als *Populus Romanus*. Beider Nationen Thaten und Schicksale geben Einheit. Bey den Römern hieß es: wie von so geringem Anfange es sich erhoben etc. — bey den Deutschen kann es auch heißen: — zu zeigen, wie das einzige unüberwundene Volk aus seinen Wäldern und Sümpfen hervorgegangen, Rom gestürzt, Europa umgebildet, den Norden aufgeklärt, den Papst erschaffen und verlassen, seine Sprache, seine Sitten u. s. w. beybehalten, und bey aller Trennung und Verschiedenheit dennoch das stärkste und gewichtigste aller Völker der Erde geblieben sey. — Es lassen sich mehr Einheitspunkte finden, und es liegt bloß an unsern Geschichtschreibern, wenn die deutsche Geschichte trocken ist, nicht im geringsten am Stoffe. Solche Dinge, als auch Hr. M. erwähnt, gehören nicht für sich allein in eine Nationalgeschichte, sondern nur dann, wenn, ohne sie anzuführen, etwas unverständlich bleiben würde. Ihre Stelle ist in solchen Werken, welche zum Behuf der Praxis besonders zusammengetragen werden; hier kann man trocken seyn. So schreibt Hr. Canzler Memoires über Sachsen, und wenn ein guter Geschichtschreiber Sachsens wieder nach ihm schreibt, erzählt er ihm nicht alles nach, sondern benutzt seine Materialien zu seinem Gebäude. So viel einmal beyläufig, und hoffentlich zur rechten Zeit; zu einer Zeit nemlich, wo wir eine Anzahl Schriften über die ganze allgemeine deutsche Geschichte erhalten, — nachdem Häberlin und Schmidt, besonders der letztere, mehr das schriftstellerische als lesende Publicum in Bewegung gebracht haben. Das vorliegende Werk macht Bücher der Art vom gewöhnlichen Schlage nun vollends unnöthig; und was man dem Publicum jetzt mit sicherer Erwartung guter Aufnahme vorlegen darf und soll, sind einzelne Theile der deutschen Geschichte, gut bearbeitet. — Ueber Stellen, wo wir vom Hn. Vf. abweichen, hier uns einzulassen, würde zweckwidrig seyn; genug, daß wir bey der Durchsicht im Ganzen gefunden zu haben gestehen dürfen, daß Hr. M. keine grobe Unwissenheit, keine Beleidigung der Rechte der Wahrheit sich hat zu Schulden kommen lassen. Die neuesten Zeiten sind übrigens, wie gewöhnlich, auch hier am schlechtesten weggekommen. Die politische, ökonomische, literarische und sittliche Umbildung der Deutschen seit dem westphälischen Frieden, (welch ein trefflicher Gegenstand ist das!) sollte vorzüglich geschildert seyn! Ein gutes Register beschließt das Werk.

SCHOENE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Böhme: *Justus Graf von Ortenburg,*
ein Gemälde menschlicher Glückseligkeit. Zwey-
S s s 2. ser

ter Theil, als ein Gegenstück zu Salzmanns Carl von Carlsberg, S. 742 8. 1790.

Der Vf. badert in der Vorrede mit dem Recensenten des ersten Theils in der A. L. Z. Er läugnet die Behauptung desselben, als ob dieses Werk eine *Widerlegung* von dem bekannten Werke des Hn. Salzmann sey. Er habe, sagt er, dadurch nur diejenigen aufrichten wollen, die sich aus Salzmann's Werke zu traurige Begriffe von dem Loos der Menschheit gemacht, d. h. er habe die Wahrheit dessen, was Salzmann behauptet, nicht bezweifeln, sondern nur zeigen wollen, daß neben dem vielen menschlichen Elende auch noch viel Glückseligkeit auf Erden Statt finde. Dies ist im Grunde eben so viel, als er wollte darthun, daß Salzmann die Menschheit aus einem zu einseitigen Gesichtspunkt betrachtet, und, indem er zu dem Ende sein Gemälde von Glückseligkeit dem Salzmann'schen Gemälde entgegenstellte, hat er Hn. Salzmann doch eigentlich, zwar nicht Zug für Zug und Stelle für Stelle, aber im Ganzen und überhaupt zu *widerlegen* gesucht. Wirklich kommen in diesem zweyten Theil auch einzelne Seitenblicke auf Salzmann vor. So heist es S. 45: „Nur einige dieser Suppliken will ich dem Leser vorlegen, und man wird sich nicht entbrechen können, zu lachen, wenn man in ihnen die Maxime mancher verborgen liegen sehen wird, die alles in der Welt zum menschlichen Elende rechnen, was nicht nach ihrem Sinn und träumerischen System seyn kann.“ Und sodann wird gleich auf der folgenden Seite gleich bey der ersten Supplik, wo ein Rector bittet, wegen der großen Sittenverderbnis der heutigen Jugend sein Amt niederlegen zu dürfen, ausdrücklich auf Carl von Carlsberg verwiesen. Der Trost, den der Vf. denen ertheilt, die Salzmann's Worte etwa traurig gemacht, besteht nun nicht darin, daß er zeigt, es sey in der Welt besser, sondern es könne besser seyn, als Salzmann es sich gedacht. Der Rec. des ersten Theils hatte in diesem Werke mehr Gemälde der Wirklichkeit, als der Möglichkeit gewünscht. Der Vf. hingegen beharrt bey seiner Vorliebe zu Idealen, und vertheidigt den Nutzen derselben in der Vorrede. Wenn der jetzige Rec. seine Meynung über diesen Zwist sagen soll, so glaubt er, daß der Dichter der Ideale seine Pflicht erfüllt hat, wenn sie entweder in einzelnen Zügen als wirklich, oder doch im Ganzen als möglich und denkbar erschienen. Er glaubt, daß der Moralist, wie der Vf. in der Vorrede darthut, zuweilen durch die wahre Schilderung eines Ideals Nutzen stiften kann, insofern vielleicht dadurch hier und da jemand erweckt wird, es zu versuchen, ob er sich demselben nähern könne, insofern doch wohl je zuweilen ein einzelner Zug desselben realisirt

wird. Zwar ist bekannt genug, was man von den nachtheiligen Wirkungen der Ideale in Ansehung der poetischen Kunst, und besonders auch in Ansehung der Romane, schon so oft gesagt hat: wir glauben aber, daß das Werk dieses Vf. nicht als ein Roman, sondern als eine Reine moralisch-politischer Vorschläge zu betrachten sey, die er, um anschaulicher zu machen, in Erzählungeneingekleidet, und, um mehr Aufmerksamkeit zu erregen, durch idealische Charaktere dargestellt hat. Allein auf der andern Seite ist es, dünkt uns, dem Vf. wie allen denen, gegangen, die ein Werk ausdrücklich in der Absicht schreiben, um es einem andern entgegen zu stellen, er ist öfters in das entgegen gesetzte Extrem verfallen. Hat Hr. Salzmann die wirkliche Welt oft zu schwarz gemahlt, so mahlte der Vf. die mögliche Welt hier und da zu schön. Dahin gieng auch unstreitig die Meynung von dem Rec. des ersten Theils. Jener Rec. meynete offenbar, daß die Welt nie ganz so schön werden könne, als sie der, für Tugend glühende, Vf. wünscht; er meynete, daß derjenige der wahre Weise sey, der die Welt nimmt, wie sie ist, und immer gewesen ist, der sie

für kein Elysium, für keine Hölle hält,

er meynete, daß viele Leser, die die wirkliche Welt kennen, dergleichen idealische Werke für platonische Republiken anzusehn geneigt sind. Uebri gens hat der Vf. den edelsten Endzweck, zeigt richtige Vorstellungen von allem dem vor, was die moralische Vollkommenheit des Menschen erhöhen kann, führt sie mit Wärme aus, und erzählt fließend. Nachdem er im ersten Theile das Gemälde eines einzelnen glücklichen Dörfchens entworfen hatte, so giebt er nun im zweyten die Schilderung eines glücklichen (kleinen) Staates. Der Prinz nemlich, den Graf Ortenburg gebildet hatte, wird nun Regent, und macht seinem Lehrmeister Ehre. Ortenburg hat noch immer durch seine Rathschläge großen Einfluß, denkt aber zu uneigennützig, um das Vertrauen des Fürsten zu seinem Privatvortheil zu benutzen. Das Ideal eines weisen und gütigen Fürsten wird durch viele edle und rührende Scenen anschaulich gemacht. Das Werk wird übrigens noch fortgesetzt; denn der zweyte Theil bricht gerade da ab, wo der gute Fürst verleitet wird, einen Mann für einen Bösewicht zu halten, für dessen Redlichkeit Ortenburg gebürgt hatte, und wo sich also der neugierige Leser bis zum dritten Theile gedulden muß, um zu sehn, auf was für Art der Fürst von der Unschuld des Mannes und von der Bosheit seiner Ankläger überzeugt werden wird.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 21^{ten} August 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BRUNNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Geschichte der Unreinigkeiten im Magen und Gedärmen*; entworfen von G. F. Hildebrand (Prof. zu Braunschweig). Ein Buch auch für solche, welche nicht Aerzte sind. 1789. Erster Band. 390 S. Zweyter Band. 521 S. Dritter Band. 556 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Es war bey der jetzigen Allgemeinheit gastrischer Krankheiten und wenigstens des gastrischen Charakters, der in den meisten und den verschiedensten Krankheiten jetzt bemerkbar ist, bey dem Schwankenden und Unbestimmten, was vielen Begriffen und Kunstausdrücken dieser Lehre anhang, und zu tausend Misverständnissen Anlaß gab, und bey dem reichen Vorrath von Materialien und Hilfsmitteln, die nur einen Sammler und Ordner verlangten, ein glücklicher Gedanke des Hn. H., dies Geschäft zu übernehmen, und uns eine gründliche und vollständige Beschreibung der im Darmcanale möglichen Krankheitsstoffe, ihrer Beschaffenheit, Wirkungen und Ursachen, nebst ihrer praktischen Behandlung zu liefern. Gegenwärtiges ist nur der Entwurf zu einem größeren Werke, das er hierüber zu schreiben willens ist, wozu er aber noch mehrere Jahre Zeit nöthig haben wird, weil noch mehr Erfahrungen und besonders chemische Versuche dazu benutzt werden sollen. Die Absicht, warum dieser Entwurf voraus erscheint, ist, erstens die Urtheile des gelehrten Publicums darüber zu hören und zu nutzen, zweytens Nichtärzten richtige Begriffe von gastrischen Krankheiten beyzubringen, und endlich angehenden Aerzten ein kurzes und deutliches Handbuch darüber in die Hände zu geben. Die Eintheilung selbst ist folgende. Im ersten Buche wird von den im reinen gesunden Darmcanal befindlichen Stoffe, (dem Schleim, Speichel, Magensaft, Darmsaft, Galle und pankreatischem Saft, Nahrungsmitteln, und Koth) gehandelt. Die Bestandtheile der Galle sind nach seinen Erfahrungen Wasser, Erde, brennbares Wesen, flüchtiges und feuerfestes, (wahrscheinlich mineralisches.) Laugen Salz und Säure. wahrscheinlich Phosphor-

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

säure. Hierauf wird eine anatomisch-physiologische Beschreibung des Verdauungssystems und des ganzen Verdauungsgeschäfts, und zugleich eine Classification der Nahrungsmittel nach ihrer grössern und geringern Verdaulichkeit gegeben. Das zweyte Buch enthält die Beschreibung der Krankheitsstoffe im Darmcanal; diese sind: Verdauungssäfte, verändert entweder in Quantität oder Qualität, Ort oder Bewegung, Stoffe, die entweder durch Verschlucken oder Einspritzen in den Darmkanal kommen, Gallensteine, versetzte Krankheitsstoffe, Würmer, Blut, Eiter, Luft, welche nun, mit Ausnahme der sieben letztern, unter dem eigentlichen Namen der Sordes, in Rücksicht ihrer kränklichen Beschaffenheit ausführlich abgehandelt werden. Vorzüglich kommen, ihre verschiedene Vermischung mit einander, das Alter, der Ort, die Beweglichkeit oder Unbeweglichkeit derselben, in Betrachtung. — Hierauf folgen im dritten Buch die Wirkungen derselben, im allgemeinen und insbesondre, und letztre wieder in Absicht der Weise, (modus, nemlich *idiopathici, sympathici, metastatici* und *eventuales*.) der Beschaffenheit und des Orts. Hierbey eine sehr instructive Uebersicht der vorzüglichsten Sympathien des Verdauungskanals und der sie bewirkenden Nerven. Zuletzt von dem Ausgange und der Entscheidung dieser Krankheiten. Im vierten Buche werden die Ursachen der Unreinigkeiten, als Krankheitsmaterien, entwickelt; und dahin Atonie, vermehrte oder verminderte Reizbarkeit, Dünheit der Fasern, krankhafte Wirkung des Nervensystems, schlechtes Blut, vermehrter oder verminderter Zufluß der Säfte, Anhäufung und Stockung der Säfte, angebohrne Disposition, Beschaffenheit der Nahrungsmittel, Mißbrauch der Arzneyen oder ihre Veräufung, Mißbrauch der warmen Speisen und Getränke, Erhitzung von außen, Verminderung der Ausdünstung, Mißbrauch des Weins, des Brantweins, Nahrungsmangel, zu häufige Ausleerungen, besonders des Saamens, Krankheiten, Verletzungen, Kleidungsstücke, Mangel an Bewegung, schlechte Luft, Leidenschaften, gerechnet, und sodann diese Ursachen in Beziehung auf die einzelnen Arten von Unreinigkeiten durchgegangen. Den Unreinig-

keiten bey Kindern ist ein eigner Anhang gewidmet. — Das fünfte Buch enthält die Kennzeichen der Unreinigkeiten; das sechste die wichtigsten Regeln zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit in Absicht auf Unreinigkeiten, für den Arzt und für den Layen, in welchem dann die allgemeinen Begriffe der Kur, die wichtigsten Mittel, ihre Anzeigen und Gegenanzeigen durchgegangen werden. — Das künftige siebente Buch wird von den Krankheiten insbesondre handeln, in welchen Darminreinigkeiten, Ursach, Wirkung oder Nebenübel sind. — Wir müssen dem Vf. das rühmliche Zeugniß geben, daß dieselbe Ordnung, philosophische Bestimmung der Begriffe, Deutlichkeit und Vollständigkeit, die man schon aus mehreren seiner Schriften kennt, auch dieses Buch empfehlen. Er hat eigene und fremde Erfahrungen genutzt, und seine guten anatomischen, physiologischen und praktischen Kenntnisse vereinigt, um eine systematisch vollständige Uebersicht der wichtigen und weitläufigen Lehre von den gastrischen Krankheiten zu liefern, die besonders dem angehenden Arzte sehr nützlich seyn kann. — Das einzige möchten wir wohl fragen: Warum wurde dies Werk auch für Nichtärzte bestimmt und eingerichtet? Schon oft fanden wir Ursache, diese jetzt gewöhnliche Mode zu misbilligen, und auch hier ist gewiß, daß der Vf. sich sehr oft würde kürzer, bestimmter und schärfer haben fassen, und manches, wie z. E. die allgemeinen Gesundheitsregeln, haben ganz weglassen können, wenn er sich bloß den Arzt als Leser gedacht hätte. Der Laye hingegen wird noch immer vieles gar nicht, oder falsch, verstehen, oder was noch schlimmer ist, er erfährt so manches Geheimniß, so manche Ungewissheit und, mit aller Achtung für die Kunst sey es gesagt, so manche schwache Seite der praktischen Arzneykunde, die nur der Arzt wissen darf, daß nothwendig das Zutrauen in seine Weisheit immer mehr zunehmen, das Vertrauen auf Arzt und Arzneykunst aber immer mehr sinken muß, daß er für sich die kühnsten Schritte wagen, aber dem Arzt, den er consultirt, jedes Hülfsmittel durch ewige Einwendungen und Misträuen erschweren wird, und daß dadurch endlich jener unglücklichen Halbwisser immer mehr werden, die der wahren Medicin mehr Schaden thun als alle Pfscher und Quacksalber. Ein Buch, was den Arzt instruiren soll, taugt nicht für den Layen, und will man einen wirklich nützlichen populären Unterricht schreiben, so muß er lediglich auf den Nichtarzt calculirt seyn, und nicht sowohl durch Vollständigkeit, als durch eine kluge Auswahl und Vorsichtigkeit, seinen Werth haben. — Dieser Absicht, recht populär und deutlich zu werden, mag es auch wohl zuzuschreiben seyn, daß der Vf. zuweilen in eine zu große Weiterschweifigkeit, in zu gehäufte Wiederholungen und Unterabtheilungen verfällt, die das Buch unnötig

vergrößern; wie z. E. im dritten Bande S. 145: „Die Erfahrung lehrt: 1) daß, a) wenn keine „nach oben bewegliche Unreinigkeiten vorhan- „den, diese Zeichen gemeinlich fehlen; b) wenn „in gastrischen Krankheiten diese Zeichen der Un- „reinigkeiten sich nicht zeigen, gemeinlich die „vorhandenen Unreinigkeiten nicht nach oben be- „weglich sind; 2) daß, a) wenn Unreinigkeiten „nach oben beweglich sind, gemeinlich mehr „oder weniger dieser Zeichen sich zeigen, wenn „im obern Theile des Darmcanals befindliche Un- „reinigkeiten bey dem Gebrauche auflösender Mit- „tel, welche die Unreinigkeiten beweglich ma- „chen, oder von selbst, nach oben beweglich wer- „den, gemeinlich mehr oder weniger dieser Zei- „chen sich zeigen; b) wenn in gastrischen Krank- „heiten mehr oder weniger dieser Zeichen sich „zeigen, gemeinlich die Unreinigkeiten, welche „sie bewirken, nach oben beweglich sind u. s. w.“ Hätte sich nicht diese ganze Seite weit deutlicher und bestimmter in einige Zeilen concentriren lassen? — Auch solche Regeln, wie S. 203: „Wenn „ihr Hofen mit engen Quedern“ (ein uns unver- „ständlicher Ausdruck) „traget, so knöpft sie auf, „wenn ihr Arbeiten in gekrümmter Stellung ver- „richten wollt,“ könnte man wohl der eignen Sagacität des Lesers überlassen. — Bey den Anzeigen zum Brechmittel hätten wir sehr gewünscht, die Erkenntnißzeichen eines entzündlichen Magen Zustands aufs genaueste angegeben zu sehen, weil wir aus Erfahrung wissen, wie leicht die Aehnlichkeit desselben mit Magenunreinigkeit zu den fürchterlichsten Verwechselungen Anlaß geben kann. — Auch hätte billig angeführt werden sollen, daß die weiße Zunge ein Symptom jedes, auch gar nicht gastrischen, Fiebers ist, daß die gastrische Methode manche Krankheiten erst gastrisch machen, und den ganzen kritischen Antrieb der Krankheitsmaterien nach dem Darmcanal hinleiten kann; — eine Wirkung, die uns immer bey ihrer Anwendung vorsichtig machen sollte. — Auch hätte wohl erwähnt werden können, daß starke Tabakraucher fast nie eine reine Zunge haben, und folglich nicht nach den angegebenen Regeln beurtheilt werden können. — Daß periodische Krankheiten immer gastrisch seyn sollten, ist auch zu viel gesagt; sah doch Hr. Frank ein Wechselfieber bloß von einem hohlen Zahn entstehen. — Warum empfiehlt der Vf. bey der Hyperemesis statt des unsichern Weins und Naphtha nicht lieber das so bewährte Riverische Tränckchen oder fixe Luft? — Warum wird bloß gegen warme Getränke gewarnt, und der Schaden der zu kalten, besonders des Gefrorenen, mit dem jetzt so viel Mißbrauch getrieben wird, und die uns gewiß noch heterogener sind als jene, nicht gerügt? — Endlich scheint es uns, daß die Lehre vom Infarctus ausführlicher und nach Kämpfischer Bestimmung hätte eingeschaltet werden sollen, weil das, was

der Vf. vom Schleim, Galle und Blut im Darmcanal sagt, von diesen ganz eignen Producten derselben keinen charakteristischen Begriff giebt, und sie durchaus als eine eigne Art von Krankheitsstoff behandelt werden müssen, dessen Zufälle und Heilung sich von den der gewöhnlichen Unreinigkeiten gar sehr auszeichnen.

München. b. Strobl: *Der Bauerndoctor für Menschen und Vieh; oder, allgemeiner Hausvorrath von Gesundheitsregeln, ökonomischen Künsten, und Wissenschaften gegen alle Bedürfnisse, die jeder Bürger und Landwirth täglich zu wissen nöthig hat; darinn alles, was dem Menschen und Viehe in gesunden und kranken Zustände zuträglich ist, enthalten, auch die neuesten Erfahrungen und Verbesserungen in der Landwirthschaft, dem Viehstande, Feldbaue, und häuslichen Arbeiten.* Aus Liebe zum Wohlstand des Bürgers und Landmanns mit vielem Fleiße zusammengetragen, von Doctor Grill. 1789. 400 S. 8.

Bekanntlich fehlte es uns noch immer an einem für den eigentlichen deutschen Landmann, mit aller dazu nöthigen Verständlichkeit, Einfach, Kürze, und Zweckmäßigkeit abgefaßten, medicinischen Unterricht. Gegenwärtiges Buch kommt allerdings der Idee, die wir uns von einer solchen Arbeit machten, näher als die bisherigen Versuche der Art. Der Vf. giebt erst einige ganz faßliche Begriffe von der Oekonomie des menschlichen Körpers, der Lebensordnung in gesunden und kranken Tagen, nennt und beschreibt einige der einfachsten und sichersten Arzneyen, und schildert sodann verschiedene Krankheiten und Zufälle mit ihrer Heilung. Hierauf folgen, was für einen Bauerndoctor gewiß ein unentbehrliches Erfoderniß ist, die wichtigsten Viehkrankheiten, und endlich ökonomische Regeln, von Backen und Brauen, Fischerey, Bienenzucht, Benutzung des Viehes, Feldbau, Baumzucht. Der Plan wäre also recht gut, aber bey einer genauern Untersuchung der Bearbeitung finden sich freylich noch Mängel, die der Brauchbarkeit des Buchs schaden, und beweisen, daß sich der rechte Bauerndoctor noch nicht gefunden habe. Wir reden hier von der Abhandlung der menschlichen Krankheiten, als dem wichtigsten Theil. Hier redet der Vf. zuerst von den Hauptkrankheiten, (wie hier das Fieber heißt, welches aber gewiß von dem Bauer eher für Kopfkrankheiten als Fieber verstanden werden wird;) sie werden nun in Entzündungs-, Gallen-, Scleim- und Faulfieber abgetheilt; die allgemeinen Zeichen des Entzündungsfiebers, (wobey aber der rothe Urin, eines der wichtigsten für den Bauer, vergessen ist) werden angegeben, und nun hinzugesetzt, daß am gewöhnlichsten die Lunge, Leber, Rippenfell, Magen, Nieren, Hals, Gehirn und Gedärme entzündet werden. Aber was hilft nun das dem

Bauer? Weifs er sich hieraus zu helfen, wo in einem bestimmten Falle die Entzündung sitzt? Kann er z. E. hieraus errathen, daß bey einem Seitenstechen das Rippenfell angegriffen ist? Wäre es also nicht besser gewesen, anstatt das allgemeine reine Entzündungsfieber, das jetzt so selten ohne Beymischung und öfters örtliche Entzündung existirt, lieber einige der gewöhnlichsten speciellen Entzündungskrankheiten, das Seitenstechen, das sogenannte Brustfieber, die Bräune, recht deutlich zu charakterisiren und so Verwirrung und Misverstand zu veräuten? Bey einem Bauernunterricht muß nichts *a priori*, alles so viel möglich *a posteriori* angefangen, und durch die finlichste speciellste Darstellung der Weg zu Berichtigung der Begriffe gebahnt werden. Eben so gehts bey der Behandlung; diese ist nun bloß dem Begriffe eines reinen Entzündungsfiebers gemäß eingerichtet, und der Gebrauch aller Brech- und Purgirmittel strenge verboten. So richtig dies in einem Lehrbuche der Therapie seyn würde, so paßt es doch in einen Bauernunterricht gar nicht. Denn wo findet man da wohl ein Fieber, wo nicht immer ein Vorrath von Cruditäten in den ersten Wegen mit rege wäre, der den Gebrauch abführender Mittel in den ersten Tagen unumgänglich erfoderte; und wozu also jenes Verbot derselben, was den Landmann nur irre machen muß? — So auch mit dem Aderlassen: S. 12 heißt es: „Im Anfange einer hitzigen Krankheit, und, wenn es nicht bey dem Fieberfrost geschieht, ist das Aderlass gut.“ Und S. 31: „Nur in diesen Krankheiten allein (den Entzündungen) „thun Aderlässe gut, in allen andern sind sie schädlich.“ — Beym Wechselfieber soll nach geschenehen Reinigungen, früh und Abends 2 Quantlein Wurzel oder Rinde vom Maulbeerbaum, oder 1 Quantl. China genommen werden. (Wir zweifeln, daß eine so kleine Gabe viel helfen wird; und warum nicht lieber der wohlfeilere und sichere Sassaia?) — Bey den Masern ist die so nöthige Warnung vor dem zu frühen Genusse der freyen Luft vergessen. Das Scharlachfieber ist ganz übergangen. — Gegen die Würmer ist das wohlfeilste und beste Mittel, der Wurmsaamen (Sem. Sautonic), nicht erwähnt. — Bey den Ursachen des Nichtschlückens der Kinder hätte vor allen Dingen auf die gefährlichste, den Trismus, aufmerksam gemacht werden sollen. — Beym Herzklopfen 2 Quar. Bibergeiltinctur, ist viel zu viel. — Ferner fehlt es gar sehr an Vollständigkeit. Die selne, fast nie zu heilende, Brustwasserfucht ist da. Hingegen die so häufige Bauchwasserfucht, das Sticken, die Lungenfucht, der Schlagfluß, die Gicht, Lähmungen, güldne Ader, die Brüche, die Weiber und Wöchnerinnenkrankheiten, alles Zufälle, die auf dem Land so häufig, und worüber Belehrungen und Rathschläge so nöthig sind, fehlen ganz. — Endlich vermiffen wir ungern ein Haupterfoderniß eines guten

ten Volksunterrichts, nemlich die Bestimmung der Gefährlichkeit der Zufälle und des Zeitpuncts, wo es Pflicht und Gewissenssache ist, nicht mehr sich selbst zu rathen, sondern den Arzt zu Hülfe zu rufen.

SCHOENE KÜNSTE.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Ala Lama*, oder, *der König unter den Schäfern*, auch ein goldener Spiegel. Erster Band. 316 S. Zweyter Band. 383 S. 8. 1790.

Unter dieser Aufschrift findet man eine erdichtete Geschichte von drey Beherrschern eines angeblichen Reiches, das in Amerika vor der Eroberung dieses Landes durch die Europäer geblüht haben soll, nemlich von *Ala Morada dem zehnten*, der die Regierungsform seines Landes auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht, zweytens von *Istohah*, einem auswärtigen Fürsten, der das Reich erobert, dasselbe aber, so wie sich selbst, ganz durch Pfaffen regieren lassen, und drittens von *Ala Lama*, einem Sohn des *Ala Morads*, der bey der Einnahme des Reichs durch *Istohah* durch einen patriotischen General als ein kleines Kind gerettet, unter fremden Namen heimlich, und, ohne dass er selbst seine Abkunft weiß, unter Landleuten erzogen, allmählig zu einem künftigen Regenten gebildet, und endlich durch eine Revolution, die der General nach vielen zu überwindenden Schwierigkeiten glücklich vollführt, auf den Thron seiner Väter eingesetzt worden. Die Handlungen und Schicksale des ersten werden nur kurz, die Gebrechen von der Regierung des zweyten weitläufiger, am umständlichsten aber die Methoden der Ausbildung des letzten und die Reformen beschrieben, die er nach erlangter Regierung unternimmt. Bey Gelegenheit der Reformen entwirft der Vf. Ideale von Verbesserungen der Staaten, die, wie er selbst in der Vorrede äußert, vor dem Jahre 3440 schwerlich realisirt werden möchten. Das Resultat aller Unternehmungen des *Ali Lama* ist folgendes: „So ward *Ali Lama* der „geliebteste und glücklichste Monarch, und sein „Land ward das bevölkerteste, reichste, blühendste „Land unter Gottes Sonne, und zugleich das „merkwürdigste unter allen Ländern der Erde, „als ein Land — ohne *Priester* und *Theologen*.“ Die bittersten Vorwürfe und Satiren über den geistlichen Stand füllen überhaupt einen großen Theil dieses Werkes aus. Einen *goldnen Spiegel* nannte der Vf. seinen politischen Roman, nicht, um sich als Nachahmer *Wielands* anzukundigen, (wirklich hat er auch mit demselben nur die Einkleidung in eine Regentenfolge gemein, und sonst übrigens eben so sehr seine eigne Ideen, als

seine eigne Manier des Vortrags,) sondern, das Verlangen des Verlegers zu erfüllen, der sich durch einen solchen Zusatz auf dem Titel einen bessern Absatz versprach. Nach der Bestimmung des Werks kömmt es in demselben nicht so wohl auf die Verbindung der Begebenheiten, als auf die, durch die Fiktionen anschauend gemachte, und bey Gelegenheit derselben ausgeführten Ideen, Meynungen, Gedanken, Wünsche und Vorschläge an. Im Allgemeinen herrscht durchgehends in diesem Werk viel Eifer für das Wohl der menschlichen Gesellschaft; gegen einzelne Behauptungen des Vf. ließe sich manches einwenden. Zur Probe nur zwey Beyspiele von den Ideen des Vf.: Im *ersten* Theil S. 238 wird behauptet, daß alle geoffenbarte Religionen schädlich seyn. Die Priesterreligion, heißt es, zerstört mit „ihren vorgeblichen Offenbarungen alle Freyheit des Denkens, sie entwöhnt den Menschen „von eigner Ueberzeugung, sie lehrt ihn handeln „aufs Geheiß der Gottheit, ohne von der Güte „des Gesetzes und dessen Einfluss auf seine eigne „Glückseligkeit überzeugt zu seyn. Folglich ist „Offenbarung und Priesterreligion das größte „Hinderniß der Tugend, weil sie die moralische „Kraft, die eigne Ueberzeugung von dem Einfluss unsrer Handlungen auf unsre Glückseligkeit, gänzlich vernichtet, oder doch unwirksam „macht.“ — Im *zweyten* Theil S. 289 schlägt der Vf. vor, die *Ehe* zu einem bloß bürgerlichen Contract zu machen, nach welchem sich beide Theile gegen einander feyerlich verbinden, einander ehelich beyzuwohnen, mit einander zu haufen, und die Kinder, die sie erzeugen, gemeinschaftlich zu erziehen, der aber nur unter der Bedingung Gültigkeit und Dauer erhält, insofern beide Theile im Stand sind, denselben zu erfüllen, und er meynt, die größere Freyheit werde dem ehelichen Bunde mehr Festigkeit geben. — Der blühende Vortrag des Vf. macät bey ihm auch bekannte und oft wiederholte Sachen neu und unterhaltend.

BERLIN, b. Lange: *Der Gvatter Matthies, oder, die Ausschweifungen des menschlichen Geistes*. Erster Theil 246 S. Zweyter Theil 247 S. Dritter Theil 298 S. 8. Zweyte verbesserte Auflage mit sechs Kupfertafeln. 1790.

Dieses, aus dem französischen, überfetzte Gemähle der Ausschweifungen, zu denen der menschliche Geist theils durch unächte Philosophie, theils durch Aberglauben verleitet werden kann, hat in der deutschen Uebersetzung so viel Beyfall gefunden, daß eine neue Auflage nothwendig ward, die der Uebersetzer sorgfältig revidirt, und an vielen Stellen verbessert hat.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 22^{ten} August 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, h. Schulte: *Den for Landboevæsenet nedfattede Commissions Forhandling.* I. Bind, 1788. XXII u. 400 S. 2. Bind, 1789. XXX u. 401 — 786 S. nebst 8 Tabellen gr. 4. (4 Rthlr.)

Ein wichtiges Werk, welches nicht nur zur Kenntniß der dänischen Statistik und landwirthschaftlichen Verfassung unentbehrlich ist, sondern auch als ein höchst rühmliches Denkmal der Publicität der Regierung ausgezeichnet zu werden verdient. Die königliche Rentkammer ward nemlich durch verschiedene Mißbräuche, welche sich die großen Gutsbesitzer bey Ausübung ihrer wirklichen oder vermeyntlichen Gerechtsamen über ihre Pachtbauern wiederholt zu Schulden kommen ließen, veranlaßet, am 11. Jul. 1786 auf die Ansetzung einer Commission anzutragen, welche diese Sache genau und unpartheyisch untersuchen, und wirksame Mittel zur Abstellung des Uebels vorschlagen sollte. Darauf ergieng am 25 Aug. 1786 ein königliches Commissorium, wodurch drey Mitglieder der dänischen Kanzley, drey Deputirte der Rentkammer, fünf Rechtsgelehrte, vier Gutsbesitzer und der Generalauditeur des Landetats zu Mitgliedern dieser Commission ernannt wurden. Es ward der Commission gleich anfangs ausdrücklich zur Pflicht gemacht, bey ihren Berathschlagungen nur auf solche Gerechtsame und Pflichten Rücksicht zu nehmen, welche, *nachdem die Leibeigenschaft in Dänemark bereits vorlängst aufgehoben worden*, zwischen dem Gutsbesitzer und dem Bauerstande statt finden müssen. Zu dem Ende sollte sie, wo es sich ergeben würde, daß dieses (eigentlich gesetzmäßige) Verhältniß durch spätere Anordnungen oder Gebrauch abgeändert oder beyseite gesetzt wäre, Vorstellung über die Mittel thun, wodurch es wieder in Kraft gesetzt werden könnte. Zugleich ward ihr befohlen, alle Verhandlungen durch den Druck bekannt zu machen; jedoch mit Ausnahme dessen, was etwa einzelne Personen außer der Commission betreffen möchte.

Dem zufolge versammelte sich die Commission das erste mal am 18 September 1786 und setzte
A. L. Z. 1790. Dritter Band.

ihre Arbeiten in drey aufeinander folgenden Wintern mit großem Eifer fort. Schon zweymal hat sie, als das Resultat ihrer Berathschlagungen, Vorstellungen über wichtige Gegenstände der Verfassung der Bauern übergeben, welche heilsame Anordnungen zum Besten dieses so oft heimlich unterdrückten Standes veranlaßet haben. Die erste Vorstellung vom 24 May 1787 betraf verschiedene Punkte, welche bey Ueberlieferung eines Hofes an einen Pachtbauern, bey Auswerfung eines Pachtbauern, bey der gerichtlichen Behandlung der Erbschaftsmassen, bey der eigenmächtigen Bestrafung der Bauern wegen Vergehungen gegen die Guts herrschaft und ihre Bediente, bey Verkleinerung der zu dem Hofe gehörigen Ländereyen, und bey Verletzung der Gebäude, eine Abänderung oder nähere Bestimmung erforderten. Die Vorschläge der Commission wurden auch alle genehmigt, und in Gemäfsheit derselben wurden jene Punkte durch zwey verschiedene Anordnungen vom 8 Jun. 1787 gesetzlich entschieden. Die zweyte Vorstellung vom 28 April 1788 betraf den wichtigsten Gegenstand unter allen, nemlich die Befreyung der Bauern von der ihnen unter dem Vorwand der Einrichtung der Landmiliz aufgezwungenen Verpflichtung, von ihrem 4ten bis zum 40sten Jahre das Gut, wo sie geboren worden, nicht verlassen zu dürfen; eine Einschränkung, welche die Gutsherren nach ihrem Gefallen nutzen konnten, um die gesetzmäßige, persönliche Freyheit der Bauern zu einem wahren Schattenbilde zu machen. Die Commission trug darauf an, daß die Bauern von dem Jahre 1800 an ganz von dieser Verbindlichkeit befreyet, und bloß gehalten seyn sollten, sich während der Jahre, da sie, der Reihe nach, zu einem 8jährigen Dienst als Landfoldaten verbunden sind, doch nie länger als bis zum 36sten Jahre, nicht ohne Paß der Landmilizsession aus dem Bezirk des Amtes zu entfernen. Ueberdies sollten alle Knaben unter 14 Jahren nicht gehalten seyn, länger als drey Monate nach Bekanntmachung der Verordnung auf dem Gute zu bleiben, wo sie geboren sind; und diejenigen, welche über 14 Jahre sind, sollten auch noch vor dem Jahre 1800 ihre völlige Freyheit genießen, so wie nemlich die bestimmte Zeit ihres Dienstes als Landfoldaten noch vorher

her allmählich ablaufen würde. Auch dieser Vorschlag ward angenommen, wiewohl, wie man damals allgemein sagte, nicht ohne Widerspruch; wenigstens nahmen zwey Staatsminister zu eben der Zeit ihren Abschied, da die Regierung den Bauern die ihnen gebührende und nur durch Lift entrissene Freyheit wieder gab. Kurz nachher ward am 20 Jun. 1788 die Verordnung wegen Aufhebung der *Glebae adscriptionis*, (*Staatsbaudets Lösung fra Godferne*) erlassen, welche nun auch vom Hn. Prof. Heinze in seinem Magazin deutsch geliefert ist.

Die nähere Geschichte der Entstehung dieser merkwürdigen Anordnungen und die Entwicklung der Grundsätze, worauf sie beruhen, wird nun in den beiden Bänden der Verhandlungen der Commission vollständig mitgetheilt; wobey, wie man es erwarten kann, viele interessante Nachrichten zur Kenntniß der Landesverfassung vorkommen. Der erste Band bezieht sich auf die erste; der zweyte auf die zweyte Vorstellung. Jedem ist eine Abschrift des Protocolls aller Sitzungen, in welchen die Materien abgehandelt wurden, vorangeschickt; nachher folgen die von den Mitgliedern der Commission verfertigten schriftlichen Aufsätze, so wie diejenigen, welche von andern Collegien an dieselbe gelangten. Am Schluß jedes Bandes findet man die von der Commission gemeinschaftlich ausgearbeiteten Vorstellungen, und dem ersten Bande ist auch die obengedachte Vorstellung der Rentkammer mit den dazu gehörigen Beylagen und das Commissorium einverleibt. Der übrigen Aufsätze sind in dem ersten Bande 38, und in dem zweyten 57; welche freylich so wohl in Absicht auf den innern Gehalt als auf den Vortrag von sehr verschiedenem Werth sind. Vorzüglich zeichnen sich diejenigen aus, welche von dem Geheimenrath *Luxdorph*, dem Geheimenrath *Reventlou*, und dem Justirath *Colbiörnsen*, (zugleich Secretair der Commission,) herrühren; und mit diesen machen die Bedenken einiger Mitglieder der Commission selbst, so wie die Einwürfe des Admiraltäts- und Generalitäts-Collegii, einen bewundernswürdigen Contrast. Die ziemlich umständlichen Abhandlungen des Geheimenraths Grafen *Reventlou* sind zugleich mit mühsamen Berechnungen begleitet, welche den Grund der in Aufhebung der Landmiliz angenommenen Bestimmungen enthalten. Drey derselben, welche von dem sel. Etatsrath *Zoega* ausgearbeitet sind, zeigen das Verhältniß der Bevölkerung des Landes der verschiedenen Provinzen und Aemter, nach der Zählung vom Jahre 1769, zu dem Areal des Landes nach Quadratmeilen und Tonnen Hartkorn, als dem Maasstabe der Landesmatrikel; ferner die Anzahl der Mannspersonen zwischen 16 und 40 Jahren, sowohl überhaupt als in Rücksicht auf ihr Verhältniß zu den Quadratmeilen und Tonnen Hartkorn. Das angegebene Total der Mannspersonen ist nach der Zählung von 1769: 302,523; oder nach Abzug

der Dienstboten: 294,173. Von der letzteren Zahl sind 34,487 zwischen 16 und 24; 34323 zwischen 24 und 32; und 31979 zwischen 32 und 40 Jahren. Das ganze Areal beträgt in Q. M. 632,365, und an Hartkorn 310,583. Es kommen also auf die Q. M. 54,165 Personen der ersten, 54,165 der zweyten, und 50,763 Personen der dritten Klasse. Auf jede Tonne Hartkorn hingegen kommen 0,1110 der ersten; 0,1107 der zweyten und 0,1030 der dritten Klasse. Die speciellen, oft ziemlich verschiedenen, Summen der einzelnen Provinzen können wir hier nicht auszeichnen; um so mehr wünschen wir diese Tabellen in einer oder der andern historischen Zeitschrift eingerückt zu sehen. —

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Nye Samling af det kongelige Danske Videnskabers Selskabs Skrifter*. IV Deel 1 Hefte 4. S. 1 — 136. m. K.

Wir eilen die Fortsetzung dieser wichtigen Sammlung sogleich bey ihrer Erscheinung anzuzeigen, und den Inhalt der einzelnen Abhandlungen kürzlich bekannt zu machen: 1) *F. H. Müller* über das sorgfältigste Verfahren bey der *Goldprobe*, zum Besten des Münzwesens und des Goldhandels. 2) *Abildgaard* Bemerkungen über *Linne's Sabella Chrysolon* und einige Thierpflanzen: S. 29. 3) *Niels Morville* geographische und geometrische Berechnungen über *Fühnen, Langeland, Thaainge, Aerøe*, und die übrigen kleineren Inseln: S. 37. Diese Berechnungen sind nach der neuen 1783 verfertigten Karte über den südlichen Theil von Fühnen verfertigt, nach eben der Methode, welche bey den vorhin angezeigten Berechnungen über Falster und Laaland befolgt sind. Fühnen, Thaainge und die übrigen kleinen Inseln enthalten 56,3105 Geogr. Q. M. oder 561911 Tonnen Landes; Langeland 4,9278 Q. M. oder 49278 T. L.; Aerøe 1,4815 Q. M. oder 14865 Tonnen Landes; zusammen 62,6999 Q. M. oder 629018 T. L. Unter diesen sind in Fühnen Acker- und Weideland 496323 T. L., Landseen 2047 T., Torfmoore 13230, und Waldung 53310 Tonnen; in Langeland Acker und Weideland 44201, Seen 259, Torfmoore 937, Waldung 3945 Tonnen; in Aerøe Acker- und Weideland 14646 und Seen 219 Tonnen; zusammen 555170 T. Acker- und Weideland, 2525 T. Seen, 14167 T. Torfmoor und 57155 T. Waldung. Auf jede Q. M. kommen also, wenn man von dem Acker- und Weideland 5 pro Cent für Wege, Graben, Auen, Bäche, Gebäude u. f. w. abrechnet, in Fühnen 8373, in Langeland 8556, in Aerøe 9391 Tonnen Pflugland. Folglich ist das Verhältniß des wirklich urbaren oder ohne grose Kosten urbar zu machenden Landes zu dem unbebauten Lande und der von Wasser bedeckten Landflächen, in Fühnen wie 5,23 zu 1, in Langeland wie 5,23 zu 1, in Aerøe wie 14,7 zu 1. In Fühnen können also, das Sandkorn abgerechnet, jährlich gebauet werden 913020 Tonnen Korn, und darunter 628680 Tonnen Brodkorn, so wie in Langeland

55990, und in Aeröe 18552 T. Brodkorn; wenn man annimmt, daß die Hälfte des Pfluglandes jährlich mit Korn bebauet wird, und daß die Saat im Durchschnitt fünfjährig trägt. Demnach könnten, $2\frac{1}{2}$ Tonne Korn auf einen erwachsenen Landmann gerechnet, in Fühnen 251472, in Langeland 22396, und in Aeröe 7420 Menschen von Korn sich nähren. Dagegen ist die wirkliche Bevölkerung nach den Geburts- und Sterbelisten nicht über 80000 Menschen in Fühnen, 9700 in Langeland, und 6500 in Aeröe; zusammen 96200 und 185058 oder beynahe $\frac{2}{3}$ weniger, als sie nach diesem Maasstabe seyn könnte. Nach der gegenwärtigen Bevölkerung leben in Fühnen 1420 Menschen, in Langeland 1976, und in Aeröe 4387 Menschen auf einer Q. M.; jede Familie nimmt in Fühnen $22\frac{1}{3}$ Tonnen Pflugland ein, in Langeland $17\frac{1}{3}$, in Aeröe hergegen nur $8\frac{2}{3}$ Tonnen. Angehängt ist noch eine Tabelle über die Anzahl der Kirchspiele, Edelhöfe, Dörfer, der einzelnen Höfe. Häuser, Wasser- und Windmühlen; und ein Meilen-Zeiger für Fühnen, Aeröe und Langeland. 4) Otho Fabricius über einige seltene kleine Conchylien: S. 86. m. e. K. Man findet hier Bemerkungen über die *Bulla ferrata*, eine seltene Seeschnecke, (S. Müller Tab. LXXI. fig. 10. 11. 12.); *Helix Ariminensis*, welche von Herrn Spengler in eben dieser Sammlung B. 1. S. 378. beschrieben ist; *Carychium minimum*, eine schöne Schnecke, welche hier fig. 1. abgebildet ist; *Turba planorbis*, eine von dem Vf. zuerst entdeckte und fig. 2. abgebildete Schnecke; *helix pulchella* fig. 3; *helix fulva*, fig. 4. sehr wenig bekannt; *helix trochulus*, fig. 5. noch von niemand als dem sel. Conser. Rath Müller, der sie entdeckte, beschrieben; *helix Sericea*, fig. 6. auch sehr selten. 5) Thom. Bugge, über die gegenwärtige Schräge der Ekliptik und die Grösse ihrer secularen Abnahme: S. 102. Die Schräge war am 21. Jun. 1784 nach einer Mittelzahl $23^{\circ} 28' 2,3''$, und keinesweges nach den Pariser Beobachtungen $23^{\circ} 27' 51,8''$. Die mittlere Secular-Abnahme, welche erst von unsern Nachkommen mit Zuversicht bestimmt werden kann, wird auf $53,6''$ angesetzt; so wie sie auch von Hn. de la Grange bloß nach Newtons Theorie auf $50''$ berechnet ist. 6) Iac. Munsen über den Ursprung des Bimssteins und die Kraft der heißen wasserichten Dämpfe unter der Erde: S. 127. Wahrscheinlich geben diese Dämpfe dem Bimsstein Figur und Gestalt, so wie sie auch dessen Ausbruch befördern, indem sie mit außerordentlicher Kraft und Heftigkeit aus dem Abgrunde heraufdringen.

ZÜRICH, b. Ziegler u. Söhne: *Historisch-literarisch-bibliographisches Magazin*. Errichtet von einer Gesellschaft literarischer Freunde in und außer Deutschland. Herausgegeben von Joh. Georg Meusel, Hofr. u. Prof. der Geschichte in Erlangen. Zweytes Stück. 1790. 340 S. gr. 8.

Dieses Stück ist dem ersten vollkommen gleich — nicht allein an Güte des innern Gehalts, sondern auch leider! an Druckfehlern. Die Hrrn. Vf. sind wegen der letzten wirklich zu bedauern, da ihre Arbeiten dadurch zuweilen so sehr entstellt werden, daß man fast an der Richtigkeit der Handschrift zu zweifeln Ursache findet. — Der Plan ist unverändert, — im Ganzen abwechselnd, und die Ausführung in einzelnen Stücken größtentheils genau, unterhaltend und für die ältere Literatur besonders brauchbar. — I. Abhandlungen, Aufsätze, Biographien u. d. gl. S. 1 — 256. Sie bestehen in folgenden: Ueber einige Privatbibliotheken. (Der Vf. setzt die im ersten Stücke angefangene Beschreibung seiner schon vor mehreren Jahren gemachten Reise fort. Der Weg geht diesmal von Hamburg nach Bremen und Lübeck.) Von den Schriften des Freyh. Sam. v. Pufendorf — Ueber das Alter der Venetianischen Buchdruckerey von Hn. M. Kinderling. (Wider alle Erwartung hält es der Hr. Vf. noch für wahrscheinlich, daß Nik. Jenson den *Decor puellarum* 1461 zu Venedig gedruckt habe. Wenn die Erzählung richtig wäre, daß Ludwig XI. K. in Frankreich den Jenson beym Anfang seiner Regierung 1461 nach Mainz geschickt habe, die Druckerkunst zu erlernen; wie sollte er in diesem Jahre schon selbst gedruckt haben? Wenn aber jene Nachricht deswegen zu bezweifeln ist, weil man weiß, daß die Mainzer Buchdrucker ihre Kunst um diese Zeit, hauptsächlich gegen Ausländer, noch sehr geheim gehalten haben; bey wem sollte denn sonst Jenson hierin unterrichtet worden seyn? Ferner, wenn Jenson der erste Drucker in Venedig gewesen wäre; wie hätte es Joh. v. Speyer wagen dürfen, öffentlich zu sagen: *Primus in Adriaca formis impressit ahenis Urbe libros Spira genitus de stirpe Iohannes?* Das Lob des *Omniboni Leoneni*, welcher Corrector bey dem Jenson war, wäre mehr als unverschämmt, wenn seine Schmeicheley etwas anders heißen sollte, als daß Jenson den Druck zuerst um vieles verschönert habe. Sollte man seine Worte eigentlich nehmen, so müßte Jenson nicht sowohl für den ersten Drucker in Italien — Omnibonus sagt von Italien nichts — als vielmehr für den Erfinder der Kunst selbst gehalten werden; welches lächerlich wäre. — Nichts davon zu gedenken, daß man schon lange mehrere Schriften, welche in allen Stücken mit dem *Decor puellarum* übereinstimmen, aber 10 Jahre später bey Jenson erschienen sind, ausfindig gemacht hat.) Von den ersten niederländischen oder sogenannten Cölnischen Bibeln, ohne Anzeige des Druckjahrs und des Druckers, von Hn. Nyerup — Gedanken über ein altes Bauernlied. Urtheile eines Ausländers über die deutsche Literatur — Von Privilegien gegen den Nachdruck, welche ganzen Ordensgesellschaften ertheilt worden — Anekdoten von dem Rechtsgelehrten Andreas Alciat — Von Stipendien vor der Reformation von Hn. M. Veesenmeyer —

Melanchthon, ein sehr leutfeliger Lehrer. (Die Tradition, daß Mel. mehrentheils 2000 Zuhörer gehabt habe, kann am leichtesten durch seine eigene Klagen über die geringe Anzahl seiner Zuhörer, welche in Hn. *Strobels Beyträgen zur Literatur besonders des 16ten Jahrh.* B. II, St. 1. S. 182. ff. gesammelt sind, widerlegt werden.) Hieron. und Heinrich, die Wolfen — Beytrag zur Literargeschichte der ersten Drucke mit musikalischen Noten. (Vielleicht am ersten erschienen nur einige wenige in *Io. Gersonis Collectorio super Canticum B. V. Mariae Magnificat f. l. et typ.* 1473. fol., welches Hr. Bibl. Braun in seiner *notitia* — P. I. p. 159. sq. beschrieben hat. Auch Erh. Ratdolt hat nach dem Zeugnisse Iac. Canteri, so wie Ioh. Froschauer 1500. und Erh. Oeglin 1507. zu Augsb. dergleichen Tonzeichen gedruckt. Man sehe *Veiths Diatriba* vor den Augsb. Annalen *Cochlaei Musica*, Colon. 1507. per Ioh. Landen. 4. ist durch und durch mit diesen Charakteren versehen.) Verzeichniß alter merkwürdiger Bücher der Dombibliothek zu Magdeburg von Hn. M. Kinderling. (Nur Schade, daß dieser Katalog nicht genauer gemacht ist. Z. B. N. 37. Repertorium Iuris Brixianse soll Petri Episc. Brixienfis Repertor. Iuris heißen. N. 35. u. 39. stehen einerley Bücher. N. 236. Locheri navis stultifera. Brant war Vf., Locher war Uebersetzer. N. 509. ist die Disput. zu Leipzig zwischen Eck, Carlstadt und Luther nach der Zeitfolge der Bücher um 10 Jahre zu spät angesetzt. N. 520 und 521 gehören nach ihrem Zeitalter gar nicht mehr hieher.) Zur Lebensgeschichte Gabr. Bucelins. (Ein lefenswürdiger Aufsatz! Die Kritik über Buc. historische Werke soll noch folgen.) Nachrichten vom jetzigen Zustand der Literatur Italiens und von den jetztlebenden Italiänischen Schriftstellern. (Sind aus einem handschriftlichen Entwurf eines Italieners gezogen und werden fortgesetzt.) Ein Pritschenmeister, als Dichter und Schriftsteller. (Er heißt Heincr. Wirre. — Seiner elenden poetischen Beschreibung ei-

ner fürstlichen Vermählung werden 13 Blätter gewidmet. Allzuvieler Ehre!) II. Recensionen oder Beschreibungen seltener Bücher. S. 257 — 287. Es sind 17 und darunter erhebliche Stücke. (S. 265. ist die beschriebene alte Ausgabe der *Artis memoriae* ebenfalls nichts anders, als des *Iac. Publicii Florentini* Werkchen, welches auch an das vom Ratdolt zu Venedig 1485 in 4. gedruckte *Oratoriae artis Epitoma* eben dieses Vfs. auf 31 Seiten mit Figuren angedruckt ist — Von dem *Tractatu solenni multum praedicabili* S. 268. ist außerdem eine Ausgabe ohne Ort, Jahr und Drucker auf 18 Blättern in 4. vorhanden. Auf dem Titel steht: *ex figura. In vita Viti* heißt es: *sic beatus Vitus in puericia in toto corde* — und am Ende dieses Lebens ist *hodie* ausgelassen. — S. 284. Der Vf. von der Relation, wie es mit der Reformation der Stadt Reutlingen hergegangen, hat sich zwar nicht auf dem Titel, aber am Schluß der Dedication, die er an den Rath, an das Ministerium Eccles. und an die 12 Zünfte zu Reutlingen gerichtet hat, Ioh. Georg Beyer, V. I. L. et Syndicus, unterzeichnet. Es scheint, diese aus 3 Blättern bestehende Zueignung befände sich nicht bey allen Exemplaren) III. Die Recensionen neuer Bücher übergehen wir. IV. Anfragen und Beantwortungen derselben. (Der Vf. der geöffnieten Raritäten und Naturalienkammer, L. C. S., war Leonh. Christoph Sturm, der damals zu Frankfurt an der Oder die Mathematik lehrte — Das Dithmarsische Landrecht, welches 1567 aufs neue verabfaßt wurde, erschien 1667 zu Glückstadt im Drucke. Man sehe I. C. Dreyers Beyträge zur Literatur und Geschichte des deutschen Rechts, I. II. und IIIen Stücks ersten Absatz, S. 178. not. 9.) V. Einzelne Bemerkungen und Berichtigungen, kurze Nachrichten u. d. gl. — Jeder Literaturkundige wird diesem Magazine bey dessen entschiedenen Vorzügen lange Dauer, aber auch schnellerm Fortgang und vor allem bessere Correctur, wünschen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Reval: Eine gute Absicht für Ehl- und Liefland, insbesondere Aelteren und Lehrern zum Nutzen, von einem Ehlständischen Erziehert.* 1789. 79 S. 8. Dabey befindet sich noch: *Bekanntmachung von der Errichtung eines Erziehungs-Instituts für Frauenzimmer in Reval.* 55 S. — Der Verk. Ioh. Gottlob Severin Steuinger, Licentiat der Rechte, welcher in Reval die Stelle eines Hauslehrers bekleidet hat, nennt sich nicht nur am Schluß dieser Blätter, sondern auch unter der Zueignungsschrift. In der sogenannten *guten Absicht* spricht er von den wahren oder vermeyneten Mängeln, so wohl bey dem Privatunterricht, als bey dem öffentlichen, welchem letztern er den Vorzug einräumt. Darauf declamirt er über die fehlerhafte Erziehung der Töchter, (sonderlich in adelichen Häusern auf dem Lande, woby

er aber die Sache zu übertreiben scheint;) und kündigt sein Erziehungsinstitut an. Schwerlich wird es ihm glücken, eine hinlängliche Anzahl junger Frauenzimmer zusammen zu bringen, um dasselbe eröffnen zu können: denn ohne zu erwähnen, daß vorsichtige Eltern erst Beweise von der guten Einrichtung abwarten werden; so ist für die meisten gewiß der erforderliche Aufwand abschreckend. Ein Vater, welcher für jede Tochter, außer Bette, Wäsche und Kleidung, jährlich 300, dann noch alle 2 Jahr zu kleinen Bedürfnissen 25 Rubel, das Tanzen aber besonders, bezahlen soll, möchte wohl lieber wie bisher, einen Hauslehrer und vielleicht auch eine Hauslehrerin annehmen, da denn seine sämtlichen Kinder für weit geringere Kosten Erziehung und Unterricht bekommen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 23^{ten} August 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MAYLAND, b. Galeati: *Institutiones Medicinae practicae*, quas praelegebat Jo. Bapt. Bursarius de Kanilfeld. Volumen quartum. Opus posthumum in duas partes divisum. Pars prior morbos pectoris complectens. 368 S. Pars altera, morbos imi ventris complectens. 274 S. 8. 1789. (1 Rthlr.)

Der würdige Vf. ward von einem zu frühen Tode überleitet, als er eben beschäftigt war, seine Collectaneen zu dem vierten Bande dieses vortreflichen Werks zu ordnen. Schon zu schwach zum schreiben, hatte er die Kapitel von Husten, Blutspeyen und Diagnose der Schwindsucht, dem Herausgeber, seinem Sohne, in die Feder dictirt; aber auch hieran hinderte ihn bald die überhandnehmende Kraftlosigkeit, und doch fürchtete er so sehr, der Welt etwas unvollständiges, hie und da noch nicht berichtigetes und ausgefeiltes zu übergeben, dafs er ausdrücklich vor seinem Tode verbot, nichts von den vorrätzig liegenden, meistens zu seinem Privat oder Schulgebrauch aufgezeichneten, Bemerkungen drucken zu lassen. Aber die dringenden Auffoderungen fremder und einheimischer Gelehrten vermochten den Herausg. endlich, das Interesse des Publicums jenem zu ängstlichen Verbot vorzuziehen, und gewifs, man wirds ihm danken. Er ist nicht selbst Arzt, und desto sicherer kann man seyn, die Handschrift treu und unverfälscht zu erhalten, und ist gleich jene Ordnung, Präcision und Vollständigkeit, die die erstern drey Bände so sehr auszeichnet, hier nicht immer bemerkbar, so wird man doch das praktische Genie, die grofse Belesenheit, den Hippokratishen Beobachtungsgeist und die parteylose Wahrheitsliebe auch in diesen Supplementen nicht vermissen, die dem Vf. einen Platz unter den ersten praktischen Schriftstellern unserer Zeit anweisen.

Im vierten Bande wird vom Husten, Blutspeyen, Lungenfucht, Brustentzündungen, Brust- Herz- und Lungenwasserfucht, Asthma, Ohnmachten, Scheintod, Herzklopfen, Polypen und Pulsadergeschwülsten getandelt. — Nur einige seiner Bemerkungen: A. L. Z. 1790. Dritter Band,

Beym Keichhusten nähert er sich der Meynung des D. Home, dafs der Unterschied desselben von andern Husten nicht in einem andern Sitz, sondern in einer grössern Reizung der Respirationsorgane und einer vermehrten Reizbarkeit des ganzen Körpers zu suchen sey. — Gegen den Gebrauch des Nitrum im Blutspeyen ist er etwas mistrauisch, weil es den Husten reizen, und nach und nach dem Blute eine Schärfe mittheilen könne, die selbst Blutspeien zu erregen im Stande wäre. — In Florenz werden, obgleich das Collegium medicum die Lungenfucht für nicht ansteckend erklärt hat, doch auf obrigkeitlichen Befehl Betten, Kleidungsstücke und andrer Hausrath des Kranken nach seinem Tode verbrannt. — Die Unterscheidungszeichen der Phthisis trachealis sind ausführlich und treffend dargestellt. — Auch die Bemerkung ist sehr wichtig, dafs ohne beschwerliches Athmen und ohne Schmerz in der Brust, doch ein beträchtlicher Theil der Lunge vereitert seyn könne, besonders wenn die Schwindsucht eine Folge des Blutspeiens ist. — Den Gebrauch der Milchsauren widerräth er in jeder Scwindsucht, die mit beträchtlichen Drüsenverhärtungen verbunden, oder wo das Eiter zu häufig und zu tief verborgen ist, um einen freyen Auswurf zu erlauben. — Bey der scorbutischen und scrophulösen fieberfreyen Schwindsucht rühmt er ausnehmend den Gebrauch von Pillen aus Ammoniacgummi, Kellerwürmern und dem Saft der Hedera terrestris oder Scabiofe. — Im ganzen zieht er in dieser Krankheit die einfache Medicin der zusammengesetzten und gekünstelten sehr vor, und klagt, *vehementem nimis efficacitoremque Medicinam inter nos quoque Germanico more adhiberi, sive quod nonnulli in transalpinis scholis instituti sint, sive quod poliatros transalpinos imitari, servum pecus, incaute nimis velint*; wobey jedoch der Herausgeber anmerkt, dafs er die transalpinischen Aerzte immer in grossen Ehren gehalten und nur ihre Heilart hie und da überhäuft und zu heroisch gefunden habe, — eine Bemerkung, die wir uns wohl in der Stille zu Herzen nehmen möchten, um uns dem Verdacht eines *servum pecus Anglorum* immer mehr zu entziehen. — Bey der Lungenentzündung, wo die Halsadern aufgetrie-

getrieben, das Gesicht blauroth, die Angst außerordentlich, dabey Verwirrung und ein dunkler unterdrückter Puls ist, empfiehlt er die Oefnung der Jugularader ausnehmend. — Den Gebrauch des Opiums erlaubt er hier nur mit Vorsicht; mit kühlenden Abführungen ist er freygebiger. — Den Zustand, wo nach der Pleuritis weder Geschwür, noch Scirrbus, nach Gangraen erfolgt, sondern nur ein abwechselnder Schmerz, ein harter Puls, Mattigkeit, trockner Husten, schwerer Athem, etwas Fieber, doch ohne Schweiß, zu Ende des Paroxysmus, übrig bleibt, nennt er mit *Zevianus* die *Farapleuritis*, und leitet ihn von dem noch in der Pleura stockenden inflammatorischen Leim her, dessen Heilung also in öftern Aderlassen und verdünnenden Mitteln bestehe. — In dem Kapitel von der Brust- und Herzwasserflucht wollen wir besonders den semiotiscuen Theil sehr empfehlen.

Der fünfte Band enthält: die *Dysphagie*, vermehrte und verminderte Appetit, unordentliche Verdauung, Ekel und Erbrechen, Bauchflüsse, Magenschmerzen, Schmerzen der Gedärme und benachbarten Theile, Leibesverstopfung und Ileus, Hämorrhoiden, Würmer, Windsucht, Verstopfungen der Eingeweide, Gelbsucht und Gallensteine, Entzündung der Leber, Milz, Gekröse, des Netzes und Gekröses, Nieren Schmerzen und Harnsteine, blätigen Urin, Harnruhr, die Verhaltung und Unenthaltbarkeit des Urins. Diesem Bande sieht mans freylich noch mehr an, als dem vorigen, das es ein *opus posthumum* ist; die Bemerkungen sind mehr allgemein und bekannt, die speciellen praktischen Zusätze seltner. — Bey dem verhinderten Schlucken wird ein merkwürdiger Fall, der tödlich ablief, erzählt, wo man den obern Theil des Schlunds etwas zusammengezogen, und daneben einen trichterförmigen Sack fand, in welchen alles genosse gefallen und sodann durch Brechen wieder zurückgeworfen worden war. — Der Vf. sah verschiedene Fälle, wo auch bey gallichten Koliken, mit Gelbsucht verbunden, sobald Gefahr der Inflammation entstand, Aderlass nöthig und nützlich war. — Eine Harnruhr bey einem sechzigjährigen Greifs, mit einem Halsschlag verbunden, wo täglich über 12 Pfund Urin abgiengen, heilte er, nachdem 2 Monate lang alles vergebens gebraucht worden war, durch Milchdiät und China binnen einem Monat völlig. — Auch er ist der Meynung, das verschiedene Arten der Eingeweidewürmer uns angehören sind. Gegen den Bandwurm rühmt er vorzüglich den Gebrauch vom Breiweinlein in Wasser aufgelöst und nach und nach gegeben.

LONDON, b. Longmann: *The new Pharmacopoeia of the Royal College of Physicians of London*. Translated into English, with notes, indexes of new names, preparations etc. by Thomas Heald, M. D. F. R. S. Lumleyan Le-

cturer at the College of Physicians and Senior Physican of the London Hospital. The third Edition, corrected. 1788. 331 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Uebersetzer dieses, unsern Lesern schon aus mehrern Anzeigen in der A. L. Z. (S. No. 277 vom J. 1788. No. 270. u. 311 vom J. 1789.) bekannten, Werkes hat nicht nur den Text mit der gehörigen Sorgfalt in seine Muttersprache übergetragen, sondern auch einige Anmerkungen beygefügt, durch welche er, wie es scheint, seine Ausgabe vorzüglich den Anfängern in der Heilkunst und den diese Kunst ausübenden Apothekern, deren Anzahl bekanntlich in England, und besonders in London, ziemlich groß ist, nutzbarer zu machen bedacht gewesen ist. Er hat sich nicht darauf eingelassen, die Mittel einzuschalten, die von den Verfassern mit Stillschweigen übergangen worden sind, und die doch einer Stelle in diesem Apothekerbuche würdig gewesen wären, er hat bloß zu einigen der hier verzeichneten Arzneyen, (besonders zu solchen, die von neuern Aerzten entdeckt oder empfohlen worden sind.) Zusätze gemacht, und darin theils die vorzüglichsten Eigenschaften und Kräfte dieser Mittel erzählt, theils aber auch die Krankheiten genannt, wider welche dieselben von mehrern, besonders ausländischen, Aerzten mit Nutzen gebraucht worden sind. Das Eisenkütchen verdienet, meyn't Hr. H., allerdings eine Stelle unter den officinellen Arzneyen; es sey nicht bloß von *Stork*, sondern auch von *Kämpf* und andern Aerzten mit vielem Vortheil wider rheumatische und venerische Krankheiten verordnet worden, und man könne sich in Fallen von dieser Art sowohl des aus dieser Pflanze bereiteten Extracts, als auch der mit verdünntem Weingeiste verfertigten Tinctur bedienen; die letztere habe besonders *Kämpf* in jenen und andern schmerzhaften Zufällen sehr wirksam befunden. Das sächsische und böhmische *Wolfsleyknaat* besitze einen vorzüglich starken Geruch und es sey deshalb zum arzneyliehen Gebrauche besser geschikt, als das, welches in andern Ländern eingefammet wird; es leiste in der Lähmung gute Wirkungen, auch könne man, *Aaskow's* Erfahrungen zufolge, in Wechselfiebern Nutzen davon erwarten. Die Fallsucht sey doch durch den innerlichen Gebrauch der *Pomeranzenblätter* mehrere Male glücklich gehoben, andere Male aber sehr gehindert worden, die *Wiesenkresse* hingegen habe sich bey den Versuchen, die *Grading* damit in dieser Krankheit ange stellt hat, ganz unwirksam bewiesen. Die Wurzel der *Wiesenzitlöse* gehöre unter die harntreibenden und purgirenden Arzneyen, nur müsse sie nicht, wie einige geraten haben, im Herbste, sondern im Anfange des Sommers eingefammet werden; denn die im Herbste ausgegrabene Wurzel sey weniger schmackhaft und minder wirksam, als die letztere. Auch der *Finger-*

lut verdiene die Aufmerksamkeit der praktischen Aerzte, da er aber, (wie der Uebersetzer mit einer Erfahrung, die er an sich selbst gemacht hat, beweist,) manchmal heftiges Brechen erzeuge, so müsse man bey dem Gebrauche desselben sehr vorsichtig seyn. Die Rinde der *Daphne Laurcola* und einiger anderer Arten dieser Gattung sey fast eben so wirksam, als die Rinde der *D. Mezereum*, und man könne sich, wenn diese nicht vorrätzig wäre, jener mit demselben Nutzen zum äußerlichen sowohl, als zum innerlichen Gebrauche bedienen; doch scheine die Rinde der *D. Mezereum* den andern Arten den Vorzug einigermaßen streitig zu machen. Die Blätter der *Barentzanthe* seyen zwar so wenig, als einige andere von den Aerzten unter die feinzermahlenden Mittel gezählte Pflanzen, im Stande, die im menschlichen Körper erzeugten Steine aufzulösen; indessen könne man nicht läugnen, daß sie die Kraft besitzen, die von dergleichen Steinen erregten Beschwerden zu lindern, und daß sie, in Ansehung dieser Eigenschaft, manche andere Arzneyen übertreffen. Die amerikanische *Grieswurzel* gehöre, den Erfahrungen des *Helvetius* zufolge, ebenfalls unter diese Klasse von Heilmitteln, und sie habe sich auch in manchen Brustkrankheiten und andern Zufällen sehr nützlich bewiesen; diese Arzneyen verdienen daher in jeder wohl eingerichteten Apotheke vorrätzig zu seyn, und die Vf. seyen zu loben, daß sie dieselben in dieses Werk aufgenommen haben u. s. w. Von dieser Beschaffenheit sind die Anmerkungen, die der Uebersetzer zu mehreren einfachen Heilmitteln gemacht hat, und sie sind folglich, da sie lauter unter uns allgemein bekannte Wahrheiten enthalten, keiner wehläufigern Anzeige werth. Auch die Zusätze, mit welchen Hr. H. einige Artikel des zweyten Theils dieses Werks (z. B. S. 72. 87. 101. 106. 116. 13.) u. s. w.) versehen hat, sind größtentheils aus verschiedenen in Deutschland herausgekommenen Schriften, z. B. aus dem Spießmannischen Apothekerbuche, aus der Leonhardtischen Uebersetzung des chemischen Wörterbuchs, aus *Murray's*, *Loefke's*, *Mödel's* und andern bekannten Werken, entlehnt, und das Urtheil, das wir so eben über den ersten Theil dieser Uebersetzung gefällt haben, paßt also auch auf den letztern. Die wirklichen, zum Theil ziemlich auffallenden, Fehler des Originals (z. B. S. 74. 137. 156. 179. u. s. w.), von denen wir einige bey der Anzeige desselben in der A. L. Z. gerügt haben, hat der Uebersetzer nur selten verbessert.

MÜNSTER u. OSNABRÜCK, b. Perrenon: *Gemeinnütziges Dispensatorium* oder *Apothekerbuch*, worinn die gebräuchlichsten, sowohl einfache als zusammengesetzte Mittel, beschrieben, mit Anmerkungen erläutert, auch die chemische Proceße, wie solche in möglichster Kürze verfertigt werden können, aus

eigner Erfahrung gezeigt werden. Herausgegeben von *Balthasar Herold*, Garnisons-Apotheker zu Münster. 1790. 172 S. gr. 8. (16 gr.)

Die noch immer ziemlich kleine Anzahl der guten und unsern Zeiten wirklich angemessenen Apothekerbücher ist durch dieses Werk nicht vermehrt worden. Zwar glaubt Hr. *Herold*, daß er die Pflichten, die ihm als Herausgeber eines solchen Werkes oblagen, sehr gut erfüllt, und nicht nur die einfachen Heilmittel besser, als seine Vorgänger, beschrieben, sondern auch die zusammengesetzten Arzneyen nach fehlerfreyen Vorschriften zu bereiten und ihre Güte zu beurtheilen gelehrt habe; allein diese Meynung, die er von seinem Buche hegt, ist offenbar zu günstig, und wir können ihr daher nicht Beyfall geben; wir müssen vielmehr gestehen, daß dieses Werk, weit entfernt, das faldische Dispensatorium, die londoner und edinburgische Pharmacopoe oder andere gute Apothekerbücher, die wir schon haben, zu übertreffen, vielmehr von diesen in mehr als einer Hinsicht unendlich übertroffen und durch dieselben völlig entbehrlich gemacht werde; denn die Erklärungen, die der Vf. von mehreren pharmaceutisch-chemischen Werkzeugen, Producten, u. s. w. giebt, sind oft fehlerhaft und undentlich, und die Recepte, die er mittheilt, sind nicht immer nach richtigen Grundsätzen abgefaßt. Gleich auf der ersten Seite, wo die Rede „von der Beschaffenheit der Instrumente“ ist, drückt sich Hr. H. nicht hinlänglich bestimmt aus: „Zu den pharmaceutischen Instrumenten zählt man“, sagt er, „das Laboratorium, verschiedene Arten der Oesen, die Gefäße sowohl zur Bereitung, als Aufbewahrung der Arzneyen und die eigentlichen Instrumente (*Ustensilia*).“ Unter einem destillirten Wasser versteht er „dasjenige, welches man gemeinlich über Pflanzen destilliren läßt, um den Wassern die wirksamen Bestandtheile derselben, die sich bey dem Sieden des Wassers verflüchtigen, mitzutheilen.“ S. 3 und 4 handelt der Vf. von der Bereitungsart der Extracte, nennt aber die Flüssigkeiten nicht, mit welchen die Pflanzkörper gekocht werden müssen, wenn man Extracte daraus bereiten will; auch übergeht er hier die aus Kräutern zu bereiten den Extracte mit Stillschweigen; die schmierigen Oele leart er durchs Auspressen bereiten, und er scheint also nicht gewußt zu haben, daß man diese Flüssigkeiten auch durch Kochen der Saamen u. s. w. mit Wasser erhalten kann; die Bittersalzerde nennt er eine muriatische Erde und Vitriole heißen bey ihm „jene Salze, wo eine Säure mit Eisen, Kupfer oder Zink verbunden ist.“ Der Alaun besteht, nach S. 15, aus Vitriol und Kiesel-erde und der Federalaun ist, nach S. 29, aus Magnesia und Erde zusammengesetzt. Den Mastix zählt der Vf. zu den im Wasser auflöselichen Körpern und die Mauna beschreibt er als eine weis-

XXX 2

„Neb-

„lichte, brocklichte, füßlichte, nicht unangenehm „schmeckende Materie, die wie ein körnigter „Taig anzusehen ist. Sie kommt,“ setzt er hinzu, „aus Calabrien und ist ein Saft, der aus süßchernen aufgeritzten Bäumen fließt.“ So unbestimmt oder fehlerhaft drückt sich Hr. H. noch an mehreren Orten z. B. S. 9. 17. 18. 45. u. f. w. aus, und die Beschreibungen, die er von manchen Drogen macht, sind also nicht so vollkommen, als sie, seiner Versicherung in der Vorrede zufolge, seyn sollen. Auch wider mehrere Stellen des zweyten Theils, worinn der Vf. von den zusammengefeizten Arzneyen redet, lassen sich manche gegründete Erinnerungen machen. S. 77 ist das aus dem Ausfüßwasser des schweistreibenden Spießglases anschießenden Vitriolfirten Weinstens und S. 86, des geschwefelten Steins (eines wirklich guten Heilmittels) nicht gedacht worden. Die *conchae citratae* lehrt der Vf. aus Austerschaalen und Essig bereiten, (diese Säure kann freylich, in Hinsicht auf dieses Product, die Stelle des Citronensaftes vertreten, aber sie kann die Austerschaalen nicht in *conch. citrat.* verwandeln.) zum Markgrafen-Pulver läßt er noch Elendklaue und orientalische Perlen mischen; zum Aetzsteine schreibt er gleiche Theile Pottasche und lebendigen Kalk, und zum lustleeren urinösen Geiste, den er *wässerigen Salmiakgeist mit Wasser* nennt, einen Theil Salmiak und anderthalb Theile lebendigen Kalk vor. Den vitriolfirten Weinstein lehrt er aus grünem Vitriole und Weinsteinrabme bereiten, und zur Scordienlatterwege, die er, wenn man seiner Versicherung trauen darf, wesentlich verbessert hat, nimmt er 15 verschiedene Ingredienzien, unter welchen sich eine beträchtliche Menge armenischer Bolus befindet. Die Vorschriften, nach welchen der Vf. die Syrupe, den einfachen Spießglaskönig, das geschwefelte Terpenthinöl, die Bruißspecie, das Hirschhornsalz und einige andere Arzneyen verfertigen läßt, sind ebenfalls sehr fehlerhaft, und wir können sie daher so wenig, als die, deren wir vorher gedacht haben, zur Nachahmung empfehlen. Kurz das ganze Buch, das überdem voller Schreib- und Druckfehler ist, gehört unter die entbehrlichsten Producte der letzten Messe und ist

des vielversprechenden Titels, den ihm der Vf. gegeben hat, schlechterdings nicht würdig.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Repertorium der Geschichte und Staatsverfassung von Teutschland nach Anleitung der Häberlinischen ausführlichen Reichshistorie*, von D. Christoph von Schmidt, genannt *Phiseldack*, Fürstl. Braunschweig-Lüneburgischer Hofrath und Archivar etc. *Erste Abtheilung*: von den ältesten Zeiten an, bis zum Abgange des Fränk. Kaiserthumes im J. Chr. 1125. — 1789. 8. (158 S. und 2 Bog. Stammtafeln); *Zweyte Abtheilung*: vom Abgange des Fränkischen Kaiserthumes an, bis zur Erwählung Rudolfs von Habsburg zum Könige von Teutschland. — 1789. 8. (214 S. und eine Stammtafel.) (1 Rthlr.)

Der Titel des Werks und der Name des Hn. Vf. können hinreichen, unsern Lesern einen Begriff von dem zu geben, was sie hier zu suchen haben. Bekannt ist, daß das Häberlinische Werk so gut, als gar kein Register, und oben drein im Abdruck fast kein einziges von den Hilfsmitteln hat, welche das Wiederfinden des Gelesenen erleichtern könnten. Es ist daher sehr erwünscht, daß diese Arbeit in so gute Hände gerathen ist, wodurch die Häberlinische Arbeit erst recht brauchbar wird. Daß das Register nach gewissen Perioden abgetheilt wird, hat seine guten, von Hn. v. S. in der Vorrede angeführten, Ursachen, wozu noch kommt, daß das Werk unvollendet geblieben ist und nun fortgesetzt wird. — Indes hat diese Einrichtung auch manche Unbequemlichkeiten. Bey vielmfassenden Rubriken hat Hr. v. S. bald sich bemühet, eine Art von Zusammenhang in die Artikel zu bringen, bald Geschlechtsfolgen auch tabellarisch vorgestellt, bey denen aber, welche sich auf frühere Abtheilungen beziehen, durch Nachweisungen den Gebrauch erleichtert. — Beyläufig kann man auch aus diesem Repertorium ersehen, wo der sel. Häberlin noch Lücken gelassen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Magdeburg*, b. Creutz: *Predigt am zweyten Sonntage des Advents 1788 über Luc. XXI, 25 — 36. zu Magdeburg in der St. Johannis-Kirche gehalten*; und auf Verlangen zum Druck befördert, von *Johann Esaias Silberschlag*, Königl. Preuss. Oberconsistorial- und geheimen Ober-Bau-Rath etc. 1789. 20 S. Schon der Hauptplatz dieser Gastpredigt: *Die heilsame Anwendung der von Christo selbst vorhergesagten Wiederkunft zum allgemeinen Heligerichte*, beweiß, daß der Vf. die Stelle *LUC. 21.* von der letzten Anknüpfung verliert.

etc. „Der Himmel stürmt, (heißt es unter andern S. 9.) die Erde bebt, der Aufruhr der Natur ergreift endlich die Kräfte der Himmel, alle Zonen donnern. Beben und Zittern überfällt die Menschen, die, daß ich mich so ausdrücke, das letzte Zucken der sterbenden Natur mit ansehen müssen.“ Ueber alle exegetischen Schwierigkeiten, die die sorgfältigsten Ausleger bey der Erklärung dieses Textes gefunden haben, und noch finden, ist der Hr. Oberconsistorial- und Geheime Ober-Baurath längst hinaus.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 24^{ten} August 1790.

PHILOLOGIE.

PARIS, b. Moutard: *Oeuvres de Lucien*, traduction nouvelle par M. l'Abbé Maffieu. T. I — III. 1781. 8. T. IV — VI. 1787. 8. (4 Rth. 3 gr.)

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchh.: *Lucians von Samosata sämtliche Werke*. Aus dem Griechischen übersetzt, und mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen von C. M. Wieland. Th. I — III. 1788. Th. IV — VI. 1789. gr. 8.

PARIS, b. Balthé: *Oeuvres de Lucien, traduites du Grec*, avec des Remarques historiques et critiques sur le texte de cet Auteurs, et la collation de six Manuscrits de la Bibliothèque du Roi. Tomes VI. 1789. gr. 8. (36 Livres.)

ZWEYBRÜCK, b. der typographischen Gesellschaft: ΛΟΥΚΙΑΝΟΣ. *Luciani Samosatensis Opera graeco et latina ad editionem Tib. Hemsterhusii et Joann. Fred. Reitzii accurate expressa cum varietate lectionis et annotationibus*. Studii societatis Bipontinae. Vol. I u. II. 1789. gr. 8.

Die Erscheinung mehrerer in kurzer Zeit auf einander folgender Arbeiten über einen der ersten Schriftsteller, der aus dem Alterthum auf uns gekommen ist, giebt zu mancherley Betrachtungen über den Gang und die Schicksale der Literatur Stoff und Veranlassung. Weit gefehlt, daß, seit der Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften, immer den Fürsten der alten Classiker am meisten genulldigt worden, stand nur zu oft ihre Achtung im umgekehrten Verhältnisse zu ihrem innern Werth und Gehalte. Erst in den letzten Decaden dieses sinkenden Jahrhunderts scheinen sich unsre cultivirten Nationen auf den wahren Werth der classischen Literatur ganz verstehen zu lernen, und ihn in den Hauptwerken des Geistes und Geschmacks der von uns vorzugsweise genannten Alten zu suchen. Man beieifert sich jetzt, die Geisteswerke der Homere, Demosthene, der Platonen, Aristoteles, Plutarche u. s. A. L. Z. 1790. Dritter Band.

w. zu bearbeiten, und durch höhere Gesichtspuncte, aus denen man die großen Alten betrachtet, die Schmach abzuwalzen, die auf das Studium derselben, nicht ohne Verschuldung ihrer Verehrer, von einem Theil unsrer Zeitgenossen gewälzt worden ist. Lucian aus Samosata lebte zwar zu einer Zeit, wo die Blüten der Kunst und Wissenschaften bereits gepflückt waren, wo der Kreislauf der Cultur schon von den großen Griechen und Römern zu weichen anfieng, um andre Nationen zu verherrlichen; sein Geist gehörte aber einer frühern und bessern Periode an, und die Ausflüsse desselben sind würdig, in der Reihe der Werke zu stehen, die in den blühendsten Epochen griechischer Aufklärung hervorstrahlen. Seine reine Schreibart, diese glückliche Nachbildung acht attischer Mundart, seine asiatische Beredsamkeit, die Anmuth seiner Dialogen, sein überflömender Witz, seine nie versiegende Laune, und, was noch weit mehr sagen will, sein unverföhnlicher Haß gegen jegliche Thorheit und gegen jedes schädliche Vorurtheil seiner Zeitgenossen und die bald ernste, bald lachende, Rüge alles Wahns und Aberglaubens, woran der größte Haufe der Menschheit damals kränkelte, haben unsren Lucian zum Lieblingschriftsteller der besten Köpfe aller Jahrhunderte gemacht, welche mit dem feinsten Sinne für Schönheit, Witz, Urbanität, und für alle Talente des Geistes, Feuersifer für Licht und Wahrheit verbinden, und im festen Bunde mit allem Schönen und Guten dem Bunde, welchen Laster und Thorheit geschlossen haben, kräftig entgegenwirken. Seit einem halben Jahrhundert bey nahe war wenig für Lucians Werke geschehen, als fast in demselben Zeitraum Doctor Franklin für die Engländer, *Benin de Ballu* für die Franzosen und unser *Wieland* für seine deutschen Mitbürger, sich durch Uebersetzung und Bearbeitung so verdient um den Griechen machten, daß vielleicht den tiefgelehrten Commentaren eines Graev und Hemsterhuys, dieser Idole der Sprachgelehrten, Lucian nicht so viel, als jenen Männern verdankt. Warum gerade in den leztern Jahren das Studium und das Interesse für den Lucian ausgebreiteter geworden, warum sich mehrere Männer un-

ter verschiedenen Nationen zu dem Zwecke, ihn dem großen Publicum lesbarer, genießbarer und nützlicher zu machen, vereinigt haben, ist ein Problem, dessen Auflösung theils im Geschmacke unsers Zeitalters, der mehr auf Werke des Genies und des Witzes, als der bloßen Gelehrsamkeit, geht, zu suchen ist, theils in den ähnlichen Schwärmereyen und Ausschweifungen unsrer Zeit, die den Gebrauch derselben Arzneyen anrathen lassen, welche Lucian bey seinen Zeitgenossen, hoffentlich nicht ohne Erfolg, gebraucht hat. Die Sitten unsrer Zeiten tragen nicht dasselbe Gepräge der Verwerfung an der Stirn, wie die Sitten der Menschen, mit denen Lucian lebte: aber wir dürfen deswegen nicht unsre civilisirten Sitten für Meralut gelten lassen: Unglaube und Aberglaube sind noch nicht bey uns im Besitze der Alleinherrschaft; allein sie gewinnen, zur Schande unsrer Aufklärung sey es gesagt! noch immer viel Land, so dafs, da sie sich aus ihrem angemafsten Besitzthume nicht durch die Kraft der Vernunftgründe bringen lassen, die blunge Geißel der Lucianischen Satire vielleicht ein mächtigeres Mittel ihrer Entthronung ist. Würde durch diese neuesten Uebersetzungen des furchtbarsten Gegners alles Vorurtheils und Aberglaubens nur etwas zur Stürzung dieser Ungeheuer unter uns und unsren Nachbarn beygetragen, welches gewifs zu erwarten steht, so wäre schon dies ein großes Verdienst um die kränkelnde und gesunde Menschheit!

Frankreich hatte schon Uebersetzungen der Lucianischen Werke, und es wäre ein Wunder, wenn sie nicht zur Lieblingsleserey eines Volks gehört hätten, das diejenigen Talente des Geistes vorzüglich schätzt und besitzt, welche Lucians Schriften zu Meifterwerken des guten Geschmacks machen. Die dort beliebteste Uebersetzung war von *D'Abiancourt*: doch sie war mehr neue Schilderung derselben Gegenstände in Lucianischer Manier und mit Lucians Dinten, als eine getreue Copie desselben Urbilds. Man hat ihr daher scherzweise den Namen der *umgetreuen Schönen* gegeben. Das Bedürfnifs einer Uebertragung der sämtlichen Werke Lucians, welche neben der unerlässlichen Uebersetzertreue den Geist des Verfassers darstellte, scheint also den neuen Versuchen, die wir anzeigen, ihr Dafeyn gegeben zu haben. *Massieu* gab eine Uebersetzung eines Theils der Lucianischen Werke im J. 1781 in drey Bänden heraus, welchen er, weil sein erster Versuch gut aufgenommen wurde, die übrigen Aufsätze im J. 1787 noch in drey Bänden nachfolgen liefs. Der Uebersetzer scheint jene erstern Bände mit vielem Feuer und Lebhaftigkeit gearbeitet zu haben, welches Eifer für den Zweck und die Bemühung, einen lebendigen Abdruck des Originals zu bilden, verräth. Allein, indem er seinen Schriftsteller immer schön, ja wohl gar pretiös und im Sentenzen-ton, will re-

den lassen, schweift er unvermerkt von der Bahn des treuen Uebersetzers ab, der freylich nicht, wie *Massieu* sagt, Worte und Sylben und Redensarten zählt, aber doch dem Verfasser gerade nur so viel giebt, als sein ist, ohne ein Jota hinzu oder davon zu thun. *Massieu* macht seinen Lucian zum Declinator, das er nicht war; er ist zu oft wortreich, und wiederholt sich vielfältig; *Massieu* hat ihm diesen Charakterzug seiner Sprache und seines Geistes genommen, indem er glaubte, ihm mehr Praecision geben zu müssen; er ist oft gedrängt, und deutet einen Gedanken oder Bild blofs an, sein Uebersetzer hat den Gedanken erweitert, das entworfenne Bild ausgemacht: er spricht von den unnatürlichsten Lastern seines ausgearteten Zeitalters in den natürlichsten Ausdrücken, die Delicateste des Uebersetzers verschleierte diese Dinge, oder wischte sie weg. Bey dem allen war die Absicht des Uebersetzers und sein sichtbar angewendeter Fleifs zu billigen, wenn man auch gestehen mus, dafs seine Mittel und die Art seiner Ausführung fehlerhaft waren. Ein andrer Hauptfehler dieser Uebersetzung liegt darin, dafs der Urheber derselben der Sprache seines Originals nicht recht mächtig zu seyn scheint, und daher in unzähligen Fällen das Echo der lateinischen Uebersetzung ist. So manchmal versteht er den Sinn Lucians, weil in der lateinische Translator verstand: so manchen lächerlichen Fehler liefs er zu Schulden kommen, weil er sein lateinisches Vorbild misverstand, oder, weil er einen, den Sinn verstellenden, Druckfehler getreulich wiederholte. Kurz, was er mit Recht an *d'Anlancourt* tadelt, dafs er fast immer den lateinischen Uebersetzungen gefolgt sey, dafselbe fällt auch ihm zur Last; eine Behauptung, die wir durch einen Wald von Beyspielen beweisen könnten, hätten nicht *Baliu* und *Wieland* schon manche Proben davon gegeben. Die Nachlässigkeit des Uebersetzers, welche bey den letzten in einer schleppenden Sprache übertragenen Bänden sichtbar ist, erreckt sich vorzüglich auch auf die noch häufigere Verfehlung des Sinnes, die in der Unkunde der griechischen Sprache, und in dem blinden Vertrauen auf seine lateinischen Führer ihren Grund hat. *Massieu* hat seiner Uebersetzung eine Vorrede vorangeschickt, worin er das Gewöhnliche von Lucians Leben und Schriften wiederholt. Die dem Texte untergelegten Anmerkungen erläutern die historischen und mythologischen Gegenstände, welche in Lucian vorkommen, ohne über das Triviale oder das von den übrigen Auslegern beygebrachte hinauszugehen. Von vier Aufsätzen, die *Massieu* für unübersetzbar hielt, nemlich dem Gerichte der Selbstläuter, der Abhandl. über den im Grüssen begangnen Fehler, dem *Lexiphanes* und *Pseudophilus* oder *Soloecist*, hat er am Ende des sechsten Bandes eine kurze Uebersicht gegeben. Den Aufsatz, *Erotos* betitelt, hat er mit Still-

schweigen, man sieht, aus welchen Gründen, übergangen, und von einem allen Wohlstand beleidigenden Hetärengespräche hat er die d'Ablancourtische Uebersetzung oder vielmehr freye Bearbeitung beybehalten.

Wir verbinden hiemit sogleich die allgemeine Anzeige der andern französischen Uebersetzung, die nach Maffieu erschien. Der Verfasser hat sich nicht genau; es war aber längst bekannt, daß Hr. *Belin de Ballu* an einer Uebersetzung des ganzen Lucian arbeite; und daß er der Vf. dieser sey, wird aus vielen Stellen des Werks so deutlich, daß kein Zweifel daran mehr seyn kann. Hr. B. d. B. brachte Gelehrsamkeit, Auslegungskunst, Kritik und Geschmack zu diesem Unternehmen mit, mit welchen Eigenschaften ausgerüstet er ein Werk zu Stande brachte, das sich vor den Uebersetzungen seiner Vorgänger aufs vortheilhafteste auszeichnet. Die Klippen, an denen sie scheiterten, sah er, und entgieng ihnen glücklich. Noch vor Erscheinung der Maffieuschen Uebersetzung machte er den Plan und einige Versuche, den Lucian zu übersetzen. Ein Ungenannter, dem er seine Arbeit mittheilte, machte ihn auf die großen Schwierigkeiten seines Unternehmens aufmerksam, und zeichnete ihm mit Einsicht und Sachkenntnis alle die Regeln vor, von deren strenger Beobachtung der glückliche Erfolg seiner Bemühungen abhängen würde. Durch die Schwierigkeiten selbst zur Verdoppelung seiner Anstrengung gereizt, führte er seinen Plan, mit beständiger Hinsicht auf die ihm von seinem Freunde eingeschärften Grundsätze, aus. Ohne ein klavieser Nachtreter seines Originals zu seyn, schmiegt er sich an dasselbe mit aller der Treue, die nur immer der Genius versetzkender, aber sich nicht ganz unähnlicher, Sprachen zuläßt: er versteht die Kunst, den Genius Lucians mit allen Eigenthümlichkeiten desselben sichtbar zu machen, und besitzt nicht die unglückliche Ambition, es besser und schöner als Er machen zu wollen. Er läßt ihm sein alt griechisches Gewand, seine ungebundenen Scherze, alle seine Manieren und Eigenschaften. Wie richtig, aber wie abstechend gegen d'Ablancourt's und Maffieu's Grundsätze, urtheilt er darüber unter andern T. 3. p. 55: „Ich hatte,“ sagte er, „bey der Uebersetzung Lucians nicht die Absicht, einen Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts aus ihm zu machen, noch ihm sein Costum zu nennen, und dafür das Gewand und die Manieren eines Franzosen anzulegen. Ich werde mich nie entschließen können, die Züge zu verwischen oder zu schwächen, welche einen fremden Schriftsteller charakterisiren.“ Noch stärker drückt er sich T. 4. p. 321. aus: „Ein Uebersetzer ist nur für die *Ausdrücke* verantwortlich; der, welcher die *Gedanken* seines Schriftstellers verstümmelt oder verändert,

scheint mir das öffentliche Zutrauen zu mißbrauchen; er ist ein literarischer Betrüger.“ Eine harte Sentenz, wodurch über die meisten Arbeiten dieser Art der Stab gebrochen wird! Obgleich der Vf. an diesen und vielen andern Stellen, z. B. T. 4. p. 358. T. 1. p. 413. diese Grundsätze wiederholt, und behauptet, man müsse einen Autor ganz und unverstümmelt übersetzen, um ihn ganz kennen zu lernen; so finden sich doch einzelne Stellen in Lucians Werken, wo man, ohne die größte Unbilligkeit, selbst ohne Versündigung an unserm feinern Geschmacke und an unsrer sittlichen Denckungsart, keine wörtliche Treue vom Uebersetzer verlangen kann. Ohne alles wegzuschneiden, was dem Gaumen des französischen Publicums unschmackhaft scheinen mag, ohne alle anstößige Stellen zu castriren oder gegen unanständige zu vertauschen, sucht er doch hin und wieder solche Dinge, die wir plumpe Ungezogenheiten und pöbelhafte Scherze nennen, ein wenig zu verfeinern: andre allzumuthzige Stellen läßt er, um sie wenigstens Lesern von Profession nicht zu entziehen, in der lateinischen Uebersetzung abdrucken. Man erinnere sich nur an die Lucianische Scurrilität im Lucius, und man wird das Benehmen des Uebersetzers keinen Augenblick mißbilligen. Es gehört ein feines sittliches Gefühl, eine außerordentliche Zartheit des Geschmacks und viel Behutsamkeit dazu, dem Autor seine Natur mit allen anklebenden Flecken zu lassen, ohne die Linie zu überspringen, über welche hinaus uns der Uebersetzer mit seiner Wahrheit und Treue Ekel und Widerwillen erregt. Außer diesen an Ballu's Uebersetzung billig gerühmten Vorzügen hat das Werk noch seinen eigenthümlichen großen Werth für die gelehrte Erklärung des Lucian, und für die Berichtigung des Textes. Er verglich sechs alte Handschriften vom 13ten bis zum 16ten Jahrhundert aus der königlichen Bibliothek zu Paris, die von ungleicher, aber im Ganzen von großer, Wichtigkeit sind. Sie enthielten eine Menge vortrefflicher Lesarten, und leisteten unerwartete Hülfe in ganz verstümmelten Stellen. Durch sie lassen sich eine Menge Lacunen ausfüllen, und der attische Dialect im Lucian herstellen. Wir sind mit dem Vf. darin einverstanden, daß es wenig Beyspiele einer so fruchtbaren Vergleichung von Handschriften giebt; allem gerade dieses Beyspiel muß doch das häufige alizurische Urtheil zurückhalten, daß sich ein sehr unbeträchtlicher Gewinn für die Alten aus Handschriften erwarten lasse. Die V. Remedien der Lesart aus diesen bisher unbenutzt gebliebenen Codd., nebst der Prüfung derselben unter sich theils in Anmerkungen unter dem Texte; theils, und vorzüglich, in dem sechsten Bande, welchen einzig und allein die kritischen Anmerkungen über die fünf Bände der Uebersetzung anfüllen. Außerdem ist

auch die Erläuterung der schwersten Stellen Lucians, besonders wo die vorigen Ausleger stumm sind, in den dem Texte untergesetzten gelehrten Anmerk. nicht verabsäumt worden. Wir haben uns darinn über die Auswahl und weise Sparsamkeit des Vf. zu freuen Gelegenheit gehabt, Eigenschaften, die wir in seinem an Citaten und Bemerkungen über die trivialsten Dinge reichen Commentare zu Oppians Gedicht von der Jagd sehr vermifsten. An eignen kritischen Vermuthungen und Verbesserungen, wozu der Vf. ein weites, offnes Feld im Lucian antrat, sind die Anmerkungen und der kritische Commentar reich. Sind sie bisweilen auch zu rasch und zu kühn, so sind sie doch immer scharfsinnig, oft glücklich. Die Gründe seiner Abweichung von den lateinischen und französischen Uebersetzungen seiner Vorgänger giebt der Vf. oft an, und macht es dadurch einleuchtend für die, denen dieses eigene Erfahrung noch nicht gesagt hat, das man sich sehr unsichern Führern anvertraut, wenn man sich unbedingt auf diese Uebersetzungen, besonders auf die wörtlichen lateinischen, verlässt, die mehr die Worte als die Gedanken auszudrücken bemüht sind. Wo der Genius seiner Muttersprache dem Uebersetzer wörtliche Treue unmöglich machte, ist wenigstens in der Anmerkung eine wörtliche Uebersetzung beygefügt. Auch er hat einige Stücke unübersetzt gelassen, nemlich *Lexiphanes* und *Solocista*, weil sie aus Wortspielen und veralteten Redensarten bestehen, die sich in keine andre Sprache übertragen lassen. Er ist dagegen, unsers Wissens, der einzige französische Uebersetzer, der einen Versuch gemacht hat, das Gericht der Selbstlauter zu übersetzen, welcher Aufsatz aber freylich den Nichtgriechen viele Langeweile machen muss. Die *Érotas* hat er so wenig als Maffieu für übersetzbar gehalten. Warum er die kleinen *Sinngedichte* nicht mit aufgenommen hat, wissen wir uns nicht zu erklären. Dem fünften Bande ist ein Sachregister über den Lucian angehängt.

Hr. Belin de Ballu konnte sich noch nicht den deutschen Lucian unsers Wielands zu Nutze machen, den er den elegantesten Dichter und *einen der besten Prosaisten* in Sachsen nennt; auch würde ihn vielleicht Unkunde der deutschen Sprache gehindert haben, denselben zu seinem Nutzen zu verwenden. *Wieland* beendigte ebenfalls sein Werk, bevor er Ballu's Arbeit sah, deren Vergleichung seinem deutschen Scharfsinn noch zu mancher schönen Erörterung und Bemerkung

würde Anlaß gegeben haben. Wir wollen die Wielandische Uebersetzung hier nur für sich und unabhängig von jenen französischen betrachten, und hernach erst in einzelnen Fällen die Arbeiten dieses Triumvirats mit einander vergleichen.

Man wird uns keiner Uebertreibung zeihen, wenn wir behaupten, das vielleicht in der ganzen deutschen Gelehrtenrepublik kein Mann mir allen den Talenten zu einem vollkommenen Uebersetzer des Lucian ausgestattet, und durch seine Gleichartigkeit mit dem berühmten Redner von Samosata innerlich dazu berufen und befugt sey, als unser *Wieland*. Hätte auch der Mann nicht die verschiednen Dialogen in Lucians ächtem Geiste und noch neulich den vortreflichen *Peregrinus Proteus* geschrieben, so würden wir dennoch in seinem schriftstellerischen Charakter so viele Berührungspuncte mit dem Philosophen von Samosata finden, das wir ihn ohne Bedenken, als Profanen betrachtet, den deutschen Lucian nennen möchten, überzeugt, das wir ihn weder dadurch über Gebühr erheben, noch das er, der Lucian nicht durch das gefärbte Glas des Vorurtheils und der Bigotterie betrachtet, sich durch unser Urtheil und Lob beleidigt achten würde. Es ist eine Ehre, die selten unter uns den unsterblichen Werken der Alten wiederfährt, das ein Mann, der selbst in unserm deutschen Vaterlande die Höhe des Ruhms erkliegen hat, auf dem jene Alten standen, die Verbreitung ihrer geistvollen und gemeinnützigen Schriften durch lebendige Nachbildung und Erläuterung zu seiner Angelegenheit macht, so wie auf der andern Seite der größte Vortheil für diese Werke daraus erwachsen muss, wenn ein Mann, selbst durch Originalwerke groß und in allen edlen Künften de Geistespalästra geübt, ihrer Bearbeitung seine Kraft und Muse widmet. Was er sich bey seiner Uebersetzung des Lucians, die ihn drey Jahre lang beschäftigte, zu erreichen bestrebte, hatte er gewiss größtentheils erreicht, wo nicht gar der Erfolg die Erwartungen, welche die schöne Einleitung über *Lucians Lebensumstände, Charakter und Schriften* erregt, noch übertrifft. Bis zur höchsten Täufchung, die nur einem Manne von Lucians Geist und Laune erreichbar war, hat er sich seines Autors bemächtigt, und alle seine Schönheiten, alles, was den Lucian zu dem macht, der er ist, lebendig dargestellt, oder, wo die Verschiedenheit der Sprache und der Sitten dies verflagt, ihm wenigstens getreu nachgeahmt.

(Die Fortsetzung folgt.)

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 25^{ten} August 1790.

PHILOLOGIE.

PARIS, b. Moutard: *Oeuvres de Lucien, par Maffieu.*

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchh.: *Lucians von Samosata sämtliche Werke, etc.*

PARIS, b. Bastien: *Oeuvres de Lucien, traduites du Grec, etc.*

ZWEYBRÜCK, b. der typographischen Gesellschaft: ΛΟΥΚΙΑΝΟΣ. *Luciani Samosatensis Opera graecae et latinae etc.*

(Fortf. der im vor. St. abgebrochenen Recension.)

Die Verschiedenheit des Geschmacks und der Sprache hiesßen ihn daher bald kürzer, bald weitläufiger seyn; das kleine griechische Wort *Παιδεία* ist so fruchtbar, daß er, seinen Inhalt zu erschöpfen, acht deutsche Wörter nöthig zu haben glaubte: ein gebildeter und mit schönen Kenntnissen gezierter Geist (in dem Aufsätze: die Bilder). So mußten mehrere nur leicht entworfne Gedanken weiter ausgezeichnet werden. Dahingegen beschnitt er die üppige Fülle der Lucianischen Beredsamkeit, und suchte die Tautologien, die ihm nur geschadet hätten, zu vermeiden. Es scheint freylich durch diese Behandlung etwas von der Lucianischen Manier verlohren gegangen zu seyn, allein der Vf. hat doch durch Compensation dessen auf der andern Seite, was er an der ersten weggenommen, und durch die sorgsamste Bemühung, die sich über das Ganze und alle seine Theile verbreitet, Lucians Geist und Wesen in jeglichen Theil seiner Verdeutschung verpflanzt. Aber es ist nicht bloß Lucians Geist, der in dieser Uebersetzung lebt und athmet; Wieland hat auch die Worte, Gedanken und Sachen seines Schriftstellers mit einer Treue und Richtigkeit übergetragen, die ihm keiner seiner Vorgänger gleich thut, worinn ihn vielleicht nur *Balla* noch übertrifft. Wir geben zu, und der Vf. räumt es am willigsten ein, daß das Original große Vorzüge vor dieser Uebersetzung habe, die unter andern Ursachen in der Anmuth der Athenischen Mundart und in dem unnachbildlichen und uner-

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

reichbaren Genius der griechischen Sprache liegen; aber wir halten dennoch diese Uebersetzung für ein schönes Meisterwerk deutschen Fleißes und Geschmacks, dem das Siegel der Vollendung aufgedrückt ist. Man kann mit Zuversicht das und noch mehreres von ihm sagen, als was er sich selbst am Schlusse seines Werks, bescheiden genug, vielleicht erreicht zu haben, schmeichelt: „Wenn auf der einen Seite die kleine Zahl der Leser, die mit der Sprache dieses liebenswürdigen Schriftstellers vertraut sind, von der ihm eignen Lebhaftigkeit, Gewandtheit und Anmuth des Geistes, von den Schönheiten seiner Diction und von jener Attischen *επιμολία*, die auch alsdann, wenn sie zur Geschwätzigkeit wird, noch voller Grazien ist, wenigstens etwas in dieser Uebersetzung wiederfänden; und auf der andern die größere Anzahl derer, die ihn ohne Hilfe eines Dolmetschers gar nicht kennen lernten, indem sie die Werke Lucians in dieser deutschen Einkleidung lesen, nur selten gewahr würden, daß sie eine bloße Uebersetzung lesen, und die Idee, die sie sich von dem Witz, der Laune und dem gesunden Verstande Lucians auf Hörensagen gemacht hatten, dadurch gerechtfertigt fänden, dann wäre freylich das Ziel meiner Wünsche und Bestrebungen bey dieser Arbeit erreicht.“ Aus denselben Gründen, welche die andern Uebersetzer zur Auslassung einiger Lucianischen Abhandlungen bewegen haben, hat Wieland ebenfalls ein Hetärengespräch, das Gericht der Vocalen, Lexiphanes, Soloecist, die Erotos oder die beiden Liebesgötter und ein kleines nächtliches Drama, *Okypus* unübersetzt gelassen, welches letztere eine elende Nachahmung des Lucianischen *Tragopodagra* ist, wie diesen Namen *Balla* aus einer Handschrift statt des abgeschmackten *Tragopodagra* hergestellt hat. — Durch die beygefügte Erläuterungen und Anmerkungen hat sich der Vf. neue unleugbare Verdienste um Lucian; um seine Leser und um Wahrheit und Aufklärung überhaupt erworben. Sie sind in demselben Geiste und in derselben Manier, wie die Anmerkungen zu Horazens Briefen und Satiren, abgefaßt; nur daß sie mit mehrerer Bequemlichkeit unter der Uebersetzung fortlaufen. Ohne die Schwierigkeiten

ten des Wortverstandes und der niedren Kritik zu übergehen, oder durch eine willkürlich ändernde Uebersetzung, nach Art der zünftigen Uebersetzer, zu verstecken, ist kein Augenmerk vorzüglich auf die Prüfung und Erläuterung des Sachinhalts, der historischen Umstände, der philosophischen Grundsätze, auf Bemerkung der Schönheiten, der Veranlassung und des Endzwecks der Aufsätze, endlich auf die Anwendung derselben für unsre Zeiten, gerichtet. Der höhern, historischen Kritik und überhaupt weitläufigen Erörterungen sind noch hie und da eigne kleine Abhandlungen anhangsweise gewidmet. Ob der Vf. auch die Uebersetzung seiner deutschen Vorgänger, Gottscheds und Wafers, sich zu Nutze gemacht habe, können wir nicht sagen: wenigstens erinnern wir uns nicht, sie je von ihm erwähnt gefunden zu haben. Unstreitig war es auch besser, daß er seinen eignen Weg gieng! *Franklins* und *Massieu's* Uebersetzungen hat er gebraucht; des erstern thut er oft ehrenvolle Erwähnung, dieser wird meist mit gebührendem Tadel abgefertigt. Man erlaube uns noch über Wielands Sprache eine Anmerkung, die vielen kleinlich scheinen wird, aber deswegen doch an ihrem Ort steht, da eines Wielands Beyspiel hierinn verführerisch und von nachtheiligen Folgen seyn könnte. Hr. W. braucht oft im Deutschen zwey Verneinungen für eine, welches ganz gegen die Natur unsrer Sprache ist. Man höre nur folgende Beyspiele: Alexander verstand sich auf das ächte Costum eines Propheten, der seinem Respect *nie nichts* vergeben darf. — Von einem Cyniker: dein Kittel hat allem Ansehen nach *nie keine* Farbe gehabt. — Es muß dir von keiner Seite *nichts* entgegen seyn. — Weder der Intendant, noch der Haushofmeister haben *nichts* einzuwenden. — Sicher hat *nie kein* Römer Aeskulapius geheissen. — Je mehr dieser undeutliche Gebrauch der doppelten Verneinung fogar unter unsern bessern Schriftstellern einreißt, desto verzeihlicher wird man diese an sich geringfügige Bemerkung finden.

Durch die Zweybrücker Ausgabe des Lucian, welche eine Wiederholung der Hemsterhuys'schen Reitzischen ist, erhalten die Freunde des Lucian nicht bloß eine correcte Handausgabe, sondern auch den ganzen gelehrten Apparat; der zu jener Weisseinischen Ausgabe zusammengebracht war. Man findet freylich nichts weniger als eine gleichförmige Behandlung und Bearbeitung der sämtlichen Werke; Hemsterhuys, der mit der ganzen Fülle der seltensten griechischen Gelehrsamkeit seinen Schriftsteller zu erläutern angefangen hatte, wurde durch den Tod nach Beendigung des ersten Bandes unterbrochen, und so kam die Besorgung an einen Mann, der weder auf diese Arbeit vorbereitet, noch ihr gewachsen war. Inseß sammelte er wenigstens die Schätze der sämtlichen Ausleger, und lieferte die beste und vollständigste Ausgabe, die wir noch bisher hatten.

Die Herren Zweybrücker liefern die sämtlichen Vorreden der genannten Ausgabe, das, bis auf unsre Zeiten vermehrte, Ausgabenverzeichnis, worinn aber z. B. die *Massieu'sche* und *Ballu'sche* Uebersetzung noch fehlt, den Text mit untergesetztem Scholiasten, unter welchem die lateinische Uebersetzung folgt, die vielleicht bey Lucian entbehrlich war, am Ende jedes Bandes die Verschiedenheit der Lesart, und zuletzt die Commentare der Gelehrten, wie sie in der Reitzischen Ausgabe stehen. Die Anmerkungen des Tan. Faber über den Timon sind noch von den übrigen abgefordert. Der erste Band enthält folgende Aufsätze: den Traum, Prometheus, Nigrin, das Gericht der Vocale, Timon, den Eisvogel, Prometheus oder Caucasus; der zweyte enthält die Gespräche der Götter, der Meergottheiten und der Todten. Jeder Band ist mit einer Titelvignette verziert. Die Herausgeber würden den Werth ihrer neuen Ausgabe unstreitig sehr vermehren, wenn sie dieselbe am Ende mit dem kritischen Apparat des Hn. B. de Ballu bereichern wollten. Auch wäre es ein wesentliches Bedürfnis, wenn dem Texte und noch mehr dem Commentare die Seitenzahl der Amsterdamer Ausgabe am Rande beygefügt würde, weil gewöhnlich nach dieser von den Gelehrten citirt wird.

Wir haben bisher eine allgemeine, kurze Uebersicht dessen gegeben, was in den angezeigten Werken geleistet worden ist. Allein Werke von dem Gehalt, den Wielands und Ballu's Uebersetzungen vorzüglich haben, verdienen, wenigstens durch einige ausgehobene Proben, näher charakterisirt zu werden. Wir wollen eine kleine Wanderung durch die bunten und mannichfaltigen Gefilde der Lucianischen Werke unternehmen, um an einigen Orten auf die pflegenden und wartenden Hände aufmerksam zu machen.

Lucians *Traum* ist ein merkwürdiger Beytrag zur Geschichte der Entwicklung seines Geistes, und zu der herrschenden Denkungsart seines Zeitalters über Kunst und Künstler. Der Vetter, zu dem Lucian in die Lehre gegeben ward, war, wie Hemsterhuys zu n. 12 und Wieland erweisen, kein bloßer Steinmetz, sondern zugleich Bildhauer; denn Lucian freute sich ja, nach n. 4, bey ihm Götterbilder machen zu lernen. Die *ἀγυλιάρια* in dieser Stelle will Ballu nicht für kleine Bildsäulen gelten lassen, sonder übersetzt sie durch *ornemens*, aus dem Grunde, weil Kinder nicht viel nach Statuen fragten. Allein Lucian, der den jugendlichen Wunck außsert, er werde nun Götter und allerley kleine Bilderchen für sich und seine Kameraden machen lernen, war damals schon ein Knabe von vierzehn Jahren, seine Gespiele sind ja die unmittelbar vorhergenannten Götter offenbar kleine Bildsäulen. Die Unterredung r Gelehrsamkeit und der Kunst mit dem jungen Lu-

cian legt den Charakter einer Zeit an den Tag, wo die ächte Bildhauerkunst bereits in Verfall gerathen, und bis zur Niedrigkeit eines Handwerks herabgesunken war. *Winkelmann* in der Gesch. d. K. Th. 2 S. 846 f. Wien. Ausg. ist nicht tief genug in die Ursachen dieses Verfalls eingedrungen, die er von der Verachtung hirn- und geschmackloser Sophisten ableitet. „Ihr Urtheil von der Kunst, sagt er, ist dasjenige, welches *Lucianus* der Gelehrsamkeit in seinem Traume in den Mund legt.“ *Wieland* bemerkt S. 9 f., daß die unbegreifliche Menge der schönsten Bildfäulen, die schon vorhanden waren, zur Folge hatte, daß die Kunst selbst weniger getrieben und aufgemuntert wurde; zumal, da unter den ersten Kaisern die Baukunst allen andern den Rang abgewann. Daß übrigens die Kunst an sich und große Kunstwerke noch sehr geschätzt wurden, lehren so viele Stellen in *Lucians* Werken, vorzüglich in seinen Porträts und in *Zeuxis*. Daß große Künstler, die sich in diesen Zeiten hervorthaten, noch in großen Ehren gehalten worden, wird in einer berichtigenden Anm. *Wielands* zu *Lucians Herodot* S. 414 f. aus *Lucians* Erzählung bemerkt, ein Mahler *Aetion* habe zu seinen Zeiten ein Gemälde, das *Alexanders* Vermählung mit der *Roxane* vorgestellt, zu Olympia öffentlich mit so gutem Erfolg sehen lassen, daß *Proxenidas*, einer der Hellenodiken, aus Wohlgefallen an den seltenen Talenten des Künstlers, ihn zu seinem Schwiegersohn erwählt habe. Indessen wissen wir nicht recht die Meynung, daß *Aetion* ein zeitgenössischer *Lucians* gewesen, mit folgender Stelle in der Abh. v. d. Gelehrten, die sich an Vornehme vermieteten, zu vereinigen. Hr. W. übersetzt dort Th. 5 S. 164: „ich möchte wohl wünschen, daß ich irgend einen *Apelles* oder *Euphranor* oder *Aetion* oder *Parrhasius* zur Ausführung meines Gemäldes bey der Hand hätte: da es aber schwer seyn dürfte, heutiges Tages einen Maler von solchem Genie und solcher Stärke in der Kunst aufzutreiben etc.“

Ueber den *Lucius* hat sich Hr. W. in einem Anhang zu diesem Aufsätze dahin erklärt, *Lucius* von *Paträ*, aus dem *Lucian* seine Fabel vom Esel nach *Photius* entlehnt haben soll, habe gar nicht existirt, sondern sey allenfalls der erdichtete Titel eines Werks, das nach *Lucian* aus seinem *Lucius* von einem spätern Compiler zusammengeschrieben worden. *Ballu* hält dieses Werk für eine berühmte *Milesische* Fabel, deren Vf. weder *Lucius*, noch *Lucian* sey: gegen letztes streite auch die reizende Einfachheit des Stils, und eine Naivität, die mehr die blühendste Periode Griechenlands, als die Zeit der Antoninen, verrathe.

Der Esel beklagt sich im *Lucius*, daß er von einer *Megapola* mißhandelt werde, und sagt, nach *Wieland*: „hier war mein Schicksal, daß es mir eben so ergehen sollte wie dem *Candaules*.“ La nun sein Schicksal mit dem des *Candaules* nicht

die geringste Aehnlichkeit hat, so vermuthet W., es müßte für *Candaules* ein anderer Name gestanden haben. *Ballu* fand diese ganze Phrase nicht im MS. 2956, und er selbst verbessert sie durch Einschlebung des Worts *καυῶς*: ἐχθρῶν δὲ ἀπὸ καυῶντα ὡςπερ *Κανδαυλῆ* καυῶσι γενέσθαι καὶ καυῶς. il falloit, qu'il m'arrivât quelque malheur aussi bien qu'à *Candaule*. Er hält diese Worte für Nachahmung oder Parodie von *Herodot* 1, 8: *Χρῆν γὰρ Κανδαυλῆ* γενέσθαι καυῶς.

Im Lügenfreund oder dem Ungläubigen wunderten wir uns, S. 160 in der *Wielandischen* Uebersetzung von einer venerischen Beule zu lesen. Wir glauben doch nicht, daß Hr. W. den Ursprung der Luffteuche so hoch hinaufsetzen wird, ungeachtet *Ballu* (zum *Jup. tragoed.* T. 3 p. 399) meynt, die Anbetung des *Phallus* beweise das Daseyn der venerischen Krankheiten im hohen Alterthum, und sich auf eine Krankheit der männlichen Geburtsglieder in *Attica* bey dem Scholiasten des *Aristophanes Acharn.* 242 bezieht.

In dem Aufsätze: das Schiff oder die Wünsche, sagt *Adimant*, ein Athener: „dann will ich alle Landgüter um die Stadt zusammenkaufen, ingleichen alle Güter im *Isthmus* und zu *Delphi*, und im *Eleusinischen*, alles, was am Meere liegt: doch auf dem *Isthmus* nur zwey oder drey, bloß der Spiele wegen.“ Wer sieht nicht die Widersprüche in diesen Worten, so wie sie von Hr. W. übertragen werden? Dieser begreift nicht, warum du Soul und *Gesner* die Stelle für gänzlich verdorben halten. Die corrupt scheinenden Worte sind folgende; *πλὴν ὅσα Ἴσθμοι καὶ Πυθοῖ*. W. ingleichen alle Güter etc. allein, der Sprachgebrauch erfordert wohl zu übersetzen; ausgenommen den *Isthmus* etc. Wir wollen *Ballu* über die Schwierigkeiten hören: „Der *Isthmus* von *Corinth* und *Pytho* oder *Delphi*, haben nie einen Theil von *Attica* ausgemacht; es ist also abgeschmackt, daß sie *Adimant* von dem *Attischen* Gebiet, das er zu besitzen wünscht, ausnimmt. In den MSS. 2956. 2959 steht dafür: *πλὴν ὅσα θύμων καὶ λίθοι*, excepté tout ce qui est thym et pierres.“ B. übersetzt die ganze Stelle nach dieser von ihm gebilligten Lesart also: „j'ai déjà acheté tout le territoire d'Athènes, (à l'exception du thym et des pierres), toute la partie d'Eleusine, qui est située sur le bord de la mer“ etc. *Thymian* war in *Attica* sehr häufig, und erzeugte daher aus das Sprichwort: nach *Thymian* schmecken d. h. *Attischen* Geschmack haben, in welcher Bedeutung es z. B. im *Lucian*: wie man Geschichte schreiben muß, vorkommt. Daß der Witz des *Adimant* indessen nach dieser Lesart sehr frostig und geschmacklos ist, fühlte selbst B. einigermaßen. Auch hat sie das gegen sich, daß sie eher einer Verbesserung ähnlich sieht, und daß man nicht begreift, wie aus ihr *Ἴσθμοι καὶ Πυθοῖ* habe entstehen können. Folgende Stelle im *Sirabo* 9 p. 601 B. *Almelov.* Ausg. hat uns auf andre Gedanken geführt, die wir der Prüfung der

der Gelehrten übergeben. Die Söhne des Pandion theilten das Reich unter sich, und, nach Philochorus, erhielt Nisus den Theil von Attica από Ἰσθμοῦ μέχρι Πύθου. Diese Stelle enthält, unfers Bedünkens, den Schlüssel zum Lucian, und giebt die Verbesserung desselben an die Hand. Wahrscheinlich gab Adimant die Grenze an, die er von seinen Wünschen ausnahm, vom Isthmus an, welcher die Grenze von Attica ausmachte, indem Megaris zu Attica gehörte, bis nach Pythium. Das letzte war vielleicht, wie Palmer vermuthet, ein Attischer Demus, Πύθος oder Πυθεύς genannt: daher Palmer im Strabo Πύθου oder Πυθέως lesen möchte. Ist ein solcher Demus auch sonst nicht bekannt, so kennt man ja überhaupt bey weitem nicht alle die 170 Demi von Attica den Namen nach. Vielleicht wäre also im Lucian zu lesen: πλὴν ὅσα ἀπὸ Ἰσθμοῦ μέχρι Πύθου. Hiedurch fällt der Einwurf weg, daß der Isthmus von Corinth u. Pytho oder Delphi ja nicht zu Attica gehöre, da unter jenem die Grenze des Attischen Gebiets, unter diesem ein Attischer Demus zu verstehen ist. Warum Adimant sich diesen District von Attica nicht wünschte, ist eine andre, uns vielleicht unauf lösbare, Frage. Vielleicht war indess die von Ballu angeführte Lesart bloße Glosse, anzuzeigen, daß innerhalb dieses Gebiets nichts als kahle, mit Thymian bewachsne, Gebirge zu finden waren, auf deren Besitz der bescheidne Adimant, der sich an den fruchtbaren Gegenden gnügen liefs, gern Verzicht that. In der That war die Gegend von Isthmus an durch Megaris bis ins eigentliche Attica die felsichtste und rauheste in der ganzen umliegenden Gegend.

Ballu spricht den Aufsatz: die Gemälde Lucian ab. „Der einzige Gegenstand, sagt er, dieses und des folgenden Dialogs scheint zu seyn, eine gewisse Panthea, die Mätresse des Lucius Verus, Bruders des Kais. Marc Aurel, zu loben. Der Gegenstand und die Manier giebt Grund zu der Ver-

muthung, daß Lucian nicht Vf. davon ist. Es ist schwer zu glauben, daß ein Dialog, der sich durch die übertriebensten Schmeicheleyen auszeichnet, aus der Feder dieses strengen Sittenrichters geflossen sey, der zwanzigmal die Schändlichkeit und Niederträchtigkeit der Schmeicheley aufgedeckt hat. Konnte Lucian den edlen Charakter des Philosophen vergessen, um seinen Weihrauch an eine Bulerin zu verschwenden?“ Gegen den Vorwurf einer übertriebnen Schmeicheley hat sich ja Lucian selbst hinlänglich durch seine *Vertheidigung der Bilder* verwahrt, worin er sich zwar zum *Lobredner*, aber nicht zum *Schmeichler*, macht. Man höre, wie Wielands Urtheil über diesen Dialog gegen Ballu's Meynung abthut. „Die Dame, sagt er, der er darin den Hof macht, hatte Urfsache, sich durch ein mit so vieler Urbanität und Delicatsse ertheiltes Lob um so mehr geschmeichelt zu finden, da ihm sein empfindsamer und an neuen Wendungen reicher Witz eine Einkleidung desselben an die Hand gab, wodurch es von einem bloßen Bildniß zu einer idealischen Composition veredelt, und dadurch, außer der Hauptperson, für die es unmittelbar bestimmt war, auch für andre interessant wird.“ Wieland prüft am Ende des Stücks S. 306 ff. ausführlich die Meynungen der Gelehrten über die hier genannte *Panthea*. Gegen die gemeine Meynung, daß sie eine Mätresse des ausschweifenden und verworfnen Lucius Verus, gewesen, streitet alles, was zu seinem Verdienst und von ihm als Kaiser gesagt wird: dagegen findets W. sehr wahrscheinlich, daß der Kaiser Antoninus Philosophus selbst gemeynt, und die *Panthea* seine Concubine oder Gemalin zur linken Hand und eine Tochter eines seiner Procuratoren gewesen, welche er sich nach Faustiniens Tode beylegte, weil er seinen vielen Kindern keine Stiefmutter geben wollte.

(Der Beschluß folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. Reichsfürstenrathsprotocoll vom 19. Apr. 1790. fol. Regensb. 24 S.

Ebendieses vom 26 Apr. 1770. fol. Regensb. 10 S. Enthalten die Fürstl. Abstimmungen über die Fortdauer des Reichstages während eines Interregni, ingleichen ob und wie derselbe unter den Auspicen der hohen Reichsvicarien seine Thätigkeit fortsetzen solle. Aeußerst wichtige und interessante Actenstücke.

Uebrigens circullirten noch am Reichsconvente

Schmidlins Joh. Friedr., *Betrachtungen über die ge-*

setzgebende Gewalt in Deutschland während eines Zwischenreichs, 8. Stuttg. 1790. 240 S.

Sartori Jos. Edl. von, *Reichs- Vicariatisches Staatsrecht*, 8. Augsb. 1790. 296 S.

Lamey Ernst Andr., von dem *Ursprunge des Churfürstlichen Reichs- Vicariats etc.* 4. Mannh. 1790. 60 S.

Sanctissimi Domini nostri Pii Papae Sixti Responso ad Metropolitanos Moguntinum, Trevirensium, Coloniensem, et Salisburgensem, super Nunciaturis Apostolicis. 4. Romae 1789. 336 S.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 26^{ten} August 1790.

PHILOGIE.

PARIS, b. Moutard: *Oeuvres de Lucien, etc.*

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buch.: *Lucians von Samosata sämtliche Werke, etc.*

PARIS, b. Bastien: *Oeuvres de Lucien, traduites du Grec, etc.*

ZWERNBRÜCK, b. der typographischen Gesellschaft.: *ΛΟΥΚΙΑΝΟΣ. Luciani Samosatensis Opera graecae et latinae etc.*

(Beschluss der im vor. St. abgebrochenen Recension)

Von Hippias, einem Mechaniker zu Lucians Zeiten, sagt dieser in einem nach jenem Künstler genannten Aufsatze: Seine Geschicklichkeit ist nicht darauf eingeschränkt, alles zu wissen und leisten zu können, was andre vor ihm mit gutem Erfolge geleistet haben; sondern es ist ihm, mit den Geometern zu reden, ein leichtes, auf jeder geraden Linie den verlangten Triangel zu construiren. W. bemerkt nach Dafsoul, dass dies kein sonderliches Lob sey, da die Kunst, ein Dreyeck auf einer geraden Linie zu construiren, zu den ersten Elementen der Geometrie gehöre; allein er entschuldigt den Lucian damit, dass mans in den exacten Wissenschaften, worin er kein großer Held gewesen, nicht zu genau mit ihm nehmen müsse. Lucian habe im *Hermotimus* eine ähnliche Blöße gegeben, worin er es für einen abgeschmackten Satz der Geometrie hält, untheilbare Punkte, und Linien ohne Breite anzunehmen. Letztres Urtheil hatte er in'sey, nach Ballu, mit großen Köpfen, dem Aristoteles und Sextus Empiricus, gemein. Stark war Lucian freylich wohl nicht in dieser Wissenschaft: dies verrieth noch eine andre Stelle der Schrift *üb. e. im Gräßen begangnen Fehler*, wo er das Pythagorische Symbol eines Gräses, welches aus einem Pentagon mit verlängerten Seiten bestand, fälschlich ein dreyfaches Dreyeck nennt. Allein Ballu sucht den Verdacht der Unwissenheit in obiger Stelle des Hippias durch eine sinnreiche Verbesserung wegzuräumen; er glaubt nemlich, *εὐδελος*

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

sey von einem Abschreiber zur Bestimmung des Worts *εὐδελος*, das nicht weiter bestimmt werden durfte, hinzugesetzt. Der Sinn wäre nun der: *Hippias könne ein vollkommenes Dreyeck auf jeder gegebenen Linie construiren*, d. h., er könne selbst das Unmögliche möglich machen; ein Lobspruch, der in den Zusammenhang wohl passt, worinn behauptet wird: ihm schäme Niemand den ersten Rang unter den Geometern und Musikern streitig zu machen, in der Optik, Dioptrik und Astronomie seyey alle seine Vorgänger nur Kinder gegen ihn!

Die Herausgeber und Uebersetzer des Hippias scheint nichts in diesem Stücke befremdet zu haben, da es doch so viel Befremdliches enthält. Es ist eine scharfsinnige Muthmaßung, die Hr. W. vorbringt, der Zweck dieser Lobschrift, wozu Lucian wahrscheinlich gedungen worden, sey einzig gewesen, ein von einem Baumeister Hippias auf Speculation erbautes Bad bekannt zu machen, und bestens zu empfehlen. Wenn man sich erinnert, wie reich Lucians Zeiten an großen, bewundernswürdigen Gebäuden waren, wie kostbar, wie sehr zur Bequemlichkeit und Ueppigkeit die berühmten Bäder der R. Kaiser insonderheit eingerichtet waren, mit denen *Hippias Bad* keine Vergleichung aushalten kann; wenn man sieht, mit was für einem Pathos der Vf. die Geschichte dieses Baues anhebt, und wie geringfügige Dinge er davon anführt; z. B. dass der Baumeister einen festen Grund gelegt, dass er die tiefe Seite des Bodens der höhern gleich gemacht, dass in dem Abstände der Fenster die genaueste Proportion gehalten worden, etc., mit welcher Begeisterung er am Ende ausruft: *wer ein Werk, wie dieses, ansehen kann, ohne ihm sein gebührendes Lob zu ertheilen, muss nicht nur ohne allen Sinn, sondern ein undankbarer oder wohl gar neidischer Mensch seyn!* wenn man diese Umstände alle erwägt; so kann man sich der Vermuthung nicht erwehren, dass entweder Lucian hier seinen Spott mit einem von sich eingenommenen und auf sein angelegtes Bad stolzen Baumeister treibe, oder, dass gar nicht er, sondern irgend ein später, geistloser Sophist der Vf. sey. Ist das Ganze Ironie, so ist es Lucians würdig; wo nicht, so sprechen wir es ihm

A a a a

ihm ohne Bedenken ab, überzeugt, daß er nicht von einem zwar schönen, aber gar nicht außerordentlichen, Gebäude so verblendet seyn konnte, um ihm zu einer Zeit, wo die Baukunst noch mehr als die andern Künste blühten, eine solche Lobrede zu halten. Man halte nur dagegen Lucians Beschreibung eines schönen Saals, den er zwar nicht mit einer des Cothurns würdigen Sprache erhebt, der aber durch seine geschmackvolle Anlage, edle Einfach und durch die trefflichen Gemälde und Statuen einen Lobredner, wie Lucian, verdient! — Für die Ironie spricht alles; der hochtönende Eingang, die gigantischen Lobeserhebung-n von den *Schriften* und *Werken* eines Mannes, dessen Dafeyn uns sogar ohne Lucian unbekannt geblieben wäre, geschweige, daß wir von seinen Meisterwerken und Schriften etwas wüßten. In diesen Gesichtspunct des Spottes gestellt, wird die angefochtne Stelle vom *Triangel* witzig durch das Unerwartete, was sie enthält. Die Erwartung von der Allwissenheit und Allmacht dieses Gottes unter den Sterblichen war aufs höchste gespannt, und nun — es ist ihm sogar ein leichtes, auf jeder geraden Linie den verlangten Triangel zu construiren! Der Spott in den kleinlichen Umständen von dem Bau ist augenscheinlich, und das Ende stimmt vollkommen zum Ganzen: „Sollte Gott geben, daß ich mich dereinst auch darin baden könnte, so bin ich versichert, viele andre zu finden, die *sea* zum Lobe desselben mit mir vereinigen werden.“ Das Lächerliche springt ins Auge, daß er, wofür die Liebe Gott sich nicht ins Mittel legen wolle, keine Hoffnung zu haben scheint, sich je hier baden zu können, da er doch, nach der umständlichen Beschreibung, das Bad von innen und außen bis auf seine Abritte kannte, und da dasselbe zum allgemeinen Gebrauche bestimmt war. Ferner vermist man den Zusammenhang darin, daß Lucian sich, wofür er einmal sich darin werde baden können, versichert hielt, viele andre zu finden, die sich zum Lobe desselben vereinigen werden. „Wie folgt das,“ ruft Ballu aus, „weil Lucian sich darin badet, so werden viele andre das Bad loben.“ Wir denken, der Sinn ist dieser: so werde ich viele *dieselbst* antreffen, die in dasselbe Lob mit mir einstimmen werden. Demungeachtet bleibt die erstere Schwierigkeit, der aber B. recht gut abhilft, indem er zu *παράττοι* nicht *ενο*, sondern *δου* versteht, und so übersetzt: „Si les Dieux vous accordent jamais la faveur de vous y baigner, je suis persuadé, que beaucoup d'autres personnes lui donneront les mêmes éloges.“ Die Ironie leuchtet deutlich daraus hervor, daß er das Glück, sich darin zu baden, so hoch schätzt.

Vom *Wortwechsel* mit Hesiod vermuthet W. mit Franklin, es sey ein bloßes Bruchstück eines größern Dialogs. Der Gegenstand betrifft einen Vorwurf, der dem Dichter wegen seiner unerfüll-

ten Versprechen, der Vorherfügung künftiger Dinge, gemacht wird, da er doch, nach seiner Versicherung, von den Mufen begeistert worden, das vergangne zu besingen, und das künftige zu weissagen. Der Inhalt des größern Werks ging also vielleicht überhaupt dahin, die Pralerey-n und Unwahrheiten der Dichter durchzuziehen, die unserm Vf. so oft ein Aergerniß sind. — Indefs, wenn wir die Herren Wieland und Ballu hören, so gründet sich Lucians ganzer Vorwurf auf eine mißverständne oder übelgedeutete Stelle Hesiods *Θ. 33*: die Mufen *ἐπέπνευσαν θεμοὶ ἀϊδίου θεῶν ὅτε κλέοιμι τὰτ' ἑσομένα, πρὸτ' ἔόντα*, nach Wielands Uebersetzung: sie tauchten mit göulicher Stimme mich an, so daß ich (von ihnen nemlich) hörte das Vergangene sowohl als das Zukünftige. Lucian las, wie der Zusammenhang lehrt, *κλέοιμι*, welches ihm Ballu als einen unverzeihlichen Irrthum zur Last legt, da nicht einmal das Metrum diese Lesart gestatte (falsch; denn *κλέοιμι* kann vorn kurz gebraucht werden); Wieland aber gar für eine geistlichen-hebe Verwechslung hält. Ohne uns drauf einzulassen, ob der Sprachgebrauch die Wielandische Uebersetzung der Hesiodischen Verse rechtfertigt, merken wir nur an, daß die Lesart *κλέοιμι* durch mehrere Handschriften des Hesiod bey Robinsou bestätigt wird, und auch von dem neuesten Herausgeber jener abgesehmackten mit Recht vorgezogen worden ist. Gesezt, man sollte einwenden, Hesiods *κλέοιμι* sey vielleicht erst nach Lucian an dieser Stelle geändert worden, so spricht doch offenbar die Lucianische Allegation dieser Stelle, welche älter als alle Handschriften des Hesiod ist, für jene Lesart. Wenn gleich Lucian bisweilen, aus einem Gedächtnißfehler oder aus Scherz, Stellen der Alten eigenmächtig verändert hat, so erinnern wir uns doch keines Falles, wo er die Stelle eric verstümmelte, um sich dann derselben gegen ihren Vf. zu bedienen, welches in der That lässlich wäre. Richtiger hat diesmal Maffieu geurtheilt, der Hesiods Verse so übersetzt: *elles m'ont ai coraé une voix divine, et m'ont donne l'intelligence du passé et de l'avenir.*

Die *Reanerschnle*, eine bittere Spottschrift auf die rhetorischen Scharlatane, wird, auf die Sage des Scholiasten, als vorzüglich auf den Julius Pollux, den Vf. des *Onomasticon* sich beziehend, ausgegeben. T. Hemsterhuys hat in der Vorrede zum Pollux dieses Vorgeben unantändlich widerlegt; eine Ehre, welche, wie Wieland sagt, ein auf so armfeligen Gründen beruhendes Vorgeben kaum verdiente. Indefs hat Ballu von neuem die Hemsterhuysischen Gründe wankend zu machen, und die Meynung des Scholiasten zu bekräftigen gesucht. Nur einen Punct zu erwähnen, so findet Hemst. es unwahrscheinlich, daß Marc Aurel seinen Sohn Commodus der Bildung des Pollux sollte anvertraut haben, wenn dieser wirklich der Wüthling gewesen wäre, den Lucian zeichnet. B.

wendet ein, er habe dem Commodus nicht in guten Sitten und in der Philosophie, sondern in der griechischen Sprache, unterrichtet. Wir vermiffen den Beweis sowohl dafür, als überall für die Behauptung, daß Pollux zu Commodus Lehrer ernannt worden; denn daraus, daß er, nach Philostratus, durch seine Honigstimme den Kaisersohn bezauberte, folgt eben so wenig, daß er dessen Lehrer gewesen, als daraus, daß er ihm sein Onomasticon zugeeignet, und für seinen Gebrauch hauptsächlich bestimmt hat. Wenn er ihn ja unterrichtet hat, so ist es am wahrscheinlichsten in der Rhetorik geschehen. Vergl. Pollux Vorbericht zum iten B. des Onomasticon. Ballu äußert eine zu gebäffige Vermuthung über die Veranlassung zu dieser Schrift, als daß man ihr ohne anderweitige Gründe beypflichten möchte. Er meynt nemlich, Lucian habe vielleicht nach derselben Stelle eines Lehrers des jungen Commodus getrebt, welche Pollux bekleidete, und, um sich an einem glücklichern Mitbewerber zu rächen, habe er ihn durch dieses Gemälde, wozu ihn sein Haß die Züge dargeboten, in übeln Ruf zu bringen gesucht. Allein ist es gleich wahr, daß Lucian seine Beleidiger nicht schonte, wie wir an dem Beyspiele des Grammatikers Timarchus sehen, über den er mit zügelloser Rachsucht und Spöttereyen herfiel, so ist es doch kaum glaublich, daß er einen Pollux, deswegen, weil er das Unglück hatte, die Stelle zu erhalten, auf die Lucian seinen Sinn gerichtet, der unnatürlichen Laster, der Gistmischerey und aller möglichen Bittereyen sollte öffentlich beschuldigt haben. Auf der andern Seite ist es nicht so ganz unwahrscheinlich, daß er zu seinem, vermuthlich aus den verschiednen Rhetoren seiner Zeit zusammengefezteten Gemälde auch einzelne Züge von Pollux entlehnte. So paßt z. B. Lucians Schilderung seines Rhetors: *seine Stimme hat die Süße des Honigs — sein Mund träufelt Hymettisches Honig ganz auf Pollux*, an dem Philostratus p. 593. eine *μελιχρὸν φωνή* rühmt.

Der Rhetor spricht zu seinem Lehrling: *ἔπου μόνον ὁ Κλητίου μέλιμα*. Dieser verdorbenen Stelle haben die Ausleger durch mancherley Conjecturen aufzuhelfen gesucht. Massieu übersetzt: *avez soin, jeune favori du Dieu de l'Eloquence*, gleich als wenn da stünde: *ᾧ Ἐρωὸν μέλιμα*. Wieland: *horcæ nur. o Glücklicher*, mit lehrgerigem (?) Oanc, auf das, was ich sagen werde. Ballu führt Kühns u. Hemsterhansens gleiche dunkle Conjecturen an, er übergeht aber die erträglichste von Graev: *Κλητίου μέλιμα*. Clytus war ein Rhetor. Die Handschr. 2954 liest *ὁ μέλιμα* ohne Zusatz, welches B. vorzieht, und das auch allerdings die Schwierigkeit hebt, wenn man nur wüßte, wie *Κλητίου* in den Text gekommen wäre. Auch behauptet Hemsterhans. Vorr. z. Poll. p. 266., *μέλιμα* könne in der Bedeutung für *deliciae* nicht absolute stehen, und von der Persona ge-

trennt werden, deren Liebling Jemand genennt wird, wie *Πλάτωνος, Δάφνιδος μέλιμα*.

Eine vortrefliche Conjectur von Ballu über eine Stelle der *Rednerschule* verdient noch bemerkt zu werden. Der Rhetor sagt zu dem Jüngling, der in die Geheimnisse der Kunst eingeweiht zu seyn wünscht. „Am Scheidewege wird sich dir ein Mann zum Wegweiser anbieten, der dich jenen alten, einem Demosthenes, Plato u. s. w. wird nacheifern heißen, die, wie die Werke eines Hegeias, Crates und des Inselbewohners, gedrängt, nervicht, hart und in die schärfsten Umrisse eingefalossen sind. Es ist auffallend, wie Hegeias, ein sehr fehlerhafter Redner und der wenig berühmte Crates hier als Muster konnten aufgestellt werden. Unter dem Insulaner versteht man den Gorgias von Sicilien. — Statt Krates liest eine Handschrift des Longolius und N. 3011 bey Ballu *Kritias*, der allerdings hier paßt, und gerade so von Cicero geschildert wird, wie diese drey Redner hier charakterisirt werden. B. bemerkt aber mit Recht, daß hier gar nicht von Rhetoren, sondern von Künstlern die Rede sey; denn der Beysatz: *κ. ἀριβίας ἀποτεταμένα τῶν γοργιακῶν, et accurate lineis inuentis descripta* lasse sich nur von Statuen sagen. Ein *Kritias* ist als berühmter Künstler, selbst aus Lucian, bekannt. Die Namen der beiden andern kommen zwar als Künstler nicht vor, aber sie sind unstreitig verdorben und aus Plin. 34 S. 19 herzutellen, wo *Kritias, Nestotes Hegias* als Zeitgenossen und Nebenbuhler von Pheidias erwähnt werden. Durch eine kleine Veränderung der Namen liest B. zufolge dieser Stelle: *Ἡγίου κ. τῶν ἀριβί Κριτίου καὶ Νησιώτην* für: *Ἡγίου κ. τῶν ἀριβί Κριτίου κ. Νησιώτην*. Wir bemerken nur noch, daß Ballu's Angabe, dieser Athenerische Hegias habe zu den Zeiten des Bildhauers Onatas, d. h. unter der Regierung des Tyrannen Hiero, Gelons Bruders, in Sicilien, gelebt, mit dem Plinius streitet, der ihn später in die Zeiten des Perikles und Phidias setzt, und daß folglich jener Hegias zu Hiero's Zeiten, dessen Erwähnung bey Pausanias geschieht, ein ältrer Künstler dieses Namens gewesen seyn muß.

Vier Declamationen, der Tyrannenmörder, der enterbte Sohn und zwey Aufsätze über Phalaris gehören in die Classe der Reden, welche die Rhetoren zum Behuf ihrer Schüler als Modelle auf allerley sich ereignende Fälle aufsetzten. Es ist in der That viel rhetorische Kunst und Schmuck darin angebracht. Vom zweyten Stück: *der enterbte Sohn*, merkt Hr. W. mit Recht an, es sey weit unter dem ersten, und die sophistische Subtilität darin sey mehr auf den Geschmack der Griechen, als auf den Beyfall moderner Leser, berechnet. Ballu muomalste daher immer, es gehöre Lucian nicht an. In dieser Vermuthung bestärkte ihn der Auszug des Hn. v. Villoufon aus *Macarius in Anecd. gr. I. 2 p. 12 ff.*, wo unter andern einige Sentenzen aus einer Declamation des Li.

Aa aa 2
ba.

banus ausgezogen waren, die folgende Aufschrift hatte: *Ἀπολογεῖται τις ἀποκρητοτρομος, διὰ τὸ μὴ θεραπεύσας τὴν μητροῖαν ἰατρός ὢν.* Sowohl diese Inhaltsangabe als die daraus excerpirten Stellen, welche wörtlich eben so in der dem Lucian beygelegten Rede lauten, setzen es außer Zweifel, daß sie fälschlich bisher unter Lucians Namen gegangen ist; ein Verlust, der Lucians Namen und Werken nicht nachtheilig, sondern ersprieslich ist.

Wir müssen mit Gewalt unsern Drang, noch freygebiger aus den reichen Schätzen, die vor uns liegen, mützuheilen, zurückhalten. Es ist so schwer, sich zu mätsigen, wo so viel zu genießen ist, und wo man auch auf andre die Freuden des Genusses überzutragen begierig ist. Wer alles das Gelehrte und Scharfsinnige, was in Balu's Uebersetzung zerstreut ist, und das Wahre, Schöne und Fruchtbare der Wielandischen Arbeit ganz genießen will, muß zu den Quellen selbst zurückgehen. Durch Lucians Sokratische Weisheit wird sich jeder Leser von Geist und Geschmack gern nähren; er wird Lucians Geist und Wesen in diesen Uebersetzungen wieder erkennen und durch die zweckmäßigen, praktischen Erläuterungen, eines Wielands besonders, seinen Lucian noch besser verstehen, noch richtiger anwenden lernen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Mineralogisches und bergmännisches Wörterbuch über Namen, Worte und Sachen aus der Mineralogie und Bergwerkskunde*, von J. S. Schröter, Superintendenten u. Oberpfarrer in Buttstedt etc. Erster Band, von A bis Berg. 1789. 8. 451 S.

Hr. S. betritt hier ein ihm ganz neues Feld, — die praktische Bergbau- und Schmelzkunde, welche letztere er bis auf die Chemie ausdehnt. Aus dem Titel: mineralogisches Lexicon, darf man übrigens aber nicht vermuthen, Steinarten darin beschrieben zu finden, die er bereits in seinem lithologischen Lexicon, welches von diesem mineralogischen unzertrennlich bleiben soll, bearbeitet hat. Unter Mineralien scheint er nur Erden und solche Fossilien zu verstehen, die Brennbares, Salze und Metalle enthalten, weil man die Worte: Antagath, Arsenik-Kies, Agaricus mineralis, Alaunstein, Alaunstein etc. darin antrifft, hingegen Achat, Asbest, Amianth und Basalt als die einzigen, die in diesem Bande vorkommen müßten, vermißt. Die lateinischen, und zum Theil auch französischen, Benennungen von den Fossilien nun, die Hr. S. unter Erden und Mineralien begreift, findet man hier ebenfalls verdeutscht, aber ein nicht geringer Theil derselben hätte füglich wegbleiben können, als arena aegyptiaca, (ägyptischer Sand). Auf diese Art hätte der Sand aller übrigen Länder auf einen Platz in diesem Wörterbuche gerechte Ansprüche. Bey

alamen Ziegenhainense merkt er auch selbst an: „da aber nun dieser Alaun von Ziegenhain in Hessen zwar gut ist, aber für andern Alaunen, die hie und da in Deutschland gekocht werden, nichts voraus hat; so hätte man ihn nicht besonders in ein Wörterbuch aufnehmen sollen, oder man hätte diese Etze einem jeden Orte, wo Alaun gefotten wird, erweisen sollen.“ In der Vorrede giebt er die Quellen an, aus welchen er geschöpft, oder vielmehr die sechs Bücher, aus welchen er dieses siebente gemacht hat. Sie sind: Junghauens ausgeklaubte Gräublein Erz, Minerophili Bergwerkslexicon, Hertwigs Bergbuch, Entdeckte Geheimnisse, oder Erklärung aller Kunstwörter und Redensarten bey Bergwerken, Schinks bergmännisches Wörterbuch und die deutsche Encyclopädie. Was nun in diesen Schriften unrichtig und nicht gehörig auseinandergesetzt ist, hat Hr. S. aus Mangel eigener Kenntnisse in diesem Fach nicht verbessern, und das Fehlende nicht nachtragen können, und mit Verwunderung bemerken wir, daß die aus der deutschen Encyclopädie genommenen Sachen fast die schlechtesten sind; z. B. „*Berg ist abhängig*. Bey Bergwerken wird wegen der Stollen und Maschinen erfordert, daß das Geirgenicht eben, wagenrecht oder sönlig liege, sondern abhängig sey. Das Steigen und Fallen der Berge ist der Unterschied, welcher anzeigt, um wie viel ein Punct in der äußern Runde des Erdkörpers dem Mittelpuncte näher ist, als ein andrer. Das Steigen und Fallen des Erdbodens erstreckt sich auf die Stollen und Tagewasser, bey jenen heißt es in der Sprache der Bergleute die Teufe oder Seigersteufe, bey diesen das Fallen, der Fall oder Gefälle.“ Was ist das? Die Redensart: der Berg ist abhängig, ist gar keine ausculslich bergmännische, sondern sie ist allgemein, und weit verständlicher als die ganz überflüssige Erklärung. So stößt man auf mehr dergleichen Sachen. Wem wird auch die Erklärung des Wortes *Angewäge* geruthen? Hier heißt es, es wäre bey dem Pochwerke ein starker *holzerner Klotz*, in welchem die Zapfen eingehauen würden, damit die Welle umgehen könnte. Ist ganz unrichtig; denn erstlich braucht man die *Angewäge* nicht bey den Pochwerksrädern allein, sondern bey allen Wasserrädern, und zweytens bedient man sich ihrer nicht, damit die Wellen umgehen können, sondern um die Zapfenklötzer, worin die Zapfen der Wellen liegen, auf ihre oberste Fläche einzulassen, und zu befestigen, damit sich das Rad weder verschieben noch ausheben kann. Da A bis Berg einen ganzen Band anfüllt, so ließe sich vermuthen, der zweyte Band würde kaum für B. zureichend seyn, und das Ganze bis zu 12 bis 16 Bänden anwachsen. Hr. S. versichert aber das Gegentheil, und läßt hoffen, alles in 6 Bände zu bringen. Dies wäre ja nun wohl zwar einiger Trost für die Käufer, wenn nur auch der Inhalt für sie tauglich und brauchbar genug wäre.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 27^{ten} August 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

FRANKFORT U. LEIPZIG: *Honorie Warren*, aus dem Englischen. Erster Band. 282 S. Zweyter Band. 306 S. 8. mit zwey Titelpupfern. 1788.

Zufälliger Weise ist die Anzeige dieses Romans, der übrigens mehr werth ist, als oft die ganze Summe dessen, was uns die Romanenübersetzer in einer ganzen Messe liefern, zurückgeblieben. *Honorie Warren*, ein Kind des Unglücks und der Tugend, wie sie der Vf. nennt, stammt aus einer heimlichen Heyrath, die ihr Vater, ein Mann von Stande, gegen den Willen seiner Familie geschlossen hatte. Mit allen seinen Verwandten entzweyt, faßte endlich ihr Vater den Entschluß, England ganz zu verlassen, und sich als Handelsmann zu Tripolis zu fixiren, wo *Honorie* geboren ward. Als aber ihre Mutter und einige ihrer Geschwister durch die Pest aufgerieben wurden, zog ihr Vater, des verhafsten Ortes überdrüssig, nach Damaskus. Hier verliebte sich der Sohn des türkischen Statthalters in *Honorien*, verlangte sie zur Beyschläferinn, und, als ihm dies verweigert ward, nahm er die grausamste Rache dadurch, daß er Vater und Tochter gefangen nehmen, und ihre Güter einziehen ließ. *Honorie*, ohne von ihres Vaters Schicksal etwas gewisses zu erfahren, ward als eine Slavinn des Unmenschen behandelt, und sollte eben seinen Lüsten fröhnen, als Räuber sie seinen Händen entriß, und mit andrer Beute verkaufte. Sie ward von einem erschöpften Wollüstling gekauft, dessen Begierden sie sich lange widersetzte, und, als dies endlich nicht mehr möglich schien, wollte sie sich durch Selbstmord retten, der ihr aber durch den plötzlichen Tod des Wollüstlings erspart ward. Als seine Erben sie auf den Markt nach Aleppo schickten, ward sie von einer Irländerin, einer Madam *Lingard*, erhandelt, die ihr aber nicht als Slavinn, sondern als Freundinn begegnete. Ein schneller Tod der Mad. *Lingard*, (der, wie sich am Ende findet, durch einen, nach ihrem Vermögen trachtenden, schlechten Menschen bewirkt ward,) erregte den Verdacht einer

A. L. Z. 1790. Dritter Band,

Vergiftung, und *Honorie* hatte das Unglück, deswegen in Unterfuchung genommen zu werden. Sie steht auf dem Puncte, unschuldig verdammt zu werden, als sie durch die Bemühung eines, ihr ganz unbekanntem, Kapitain *Amington* losgesprochen wird. Derselbe briagt sie zu seiner verheyratheten Schwester, und unterstützt sie durch seine Wohlthaten. Ja, er verliebt sich in sie, und er, ein Mann von großem Vermögen, und die einzige Stütze einer alten angesehenen Familie, will eine Person ohne Vermögen und ohne Abkunft heyrathen. Aber eben um dieser Ungleichheit willen weigert sie sich edelmüthig, den Antrag anzunehmen; ja, als sie sieht, daß *Amington's* Liebe durch diese Weigerung nur noch mehr entflammt wird, nöthigt sie ihn, auf ein Jahr in fremde Länder zu reisen, damit seine Leidenschaft durch Zerstreung gedämpft werde. Nun stellt ihr der Gemahl von *Amington's* Schwester nach, sie entflieht aber aus diesem Hause. Unvermuthet wird ihr Vater in dem Gefängnisse zu Constantinopel entdeckt, durch die Vermittlung christlicher Gesandten in Freyheit gesetzt, und erhält den dritten Theil seines verlorenen Vermögens wieder. Nun sind alle Schwierigkeiten gehoben, die *Amington's* Liebe entgegenstanden, und er wird glücklich durch *Honorien's* Besitz. Unter den untergeordneten Personen, deren Begebenheiten mit der Hauptgeschichte verwebt sind, zeichnet sich vornemlich ein Marquis von *St. Clair* aus, den seine Mutter zur Strafe für seine Verschwendungen und Ausschweifungen zu dem französischen Heere in Amerika schickt. Hier wird er verwundet, von *Amington* gefangen, und da dieser ihn liebgewinnt, von ihm nach Irland gebracht. Da ihn nun seine Mutter gegen seine hier entstandene Neigung zu einer Miß *Clare* nöthigen will, eine andre, reichere und vornehmere, Person zu heyrathen, so unternimmt er aus Unmuth Reisen, auf denen er bis nach Constantinopel kömmt, und dort den Vater der *Honorie* entdeckt und befreyen hilft. Nach seiner Zurückkunft setzt ihn der Tod seiner tyrannischen Mutter in den Stand, sich mit Miß *Clare* zu verbinden. So wohl die Schicksale dieses Marquis, als auch die Angelegenheiten der andern Nebenpersonen

Bbb

sonen z. B. des boshafteu und plumpen *Connor*, des wettenden und spielenden Lord *Beveridge* und seiner mo'efüchtigen Gattinn, sind sehr gut mit dem Ganzen verflochten, und scheint anfangs auch etwas auferordentlich, wie z. B. die Episode Th. II. S. 167.; so findet man in der Folge, dafs es dazu dient, ein stärkeres Licht auf den Charakter irgend einer unter den Hauptpersonen zu werfen. Der Plan im Ganzen hat in diesen Roman nicht so sehr grosses Interesse, dann einiges darinn ist zu alltäglich, anders zu auferordentlich. Das Fieber, das erst *Amington* Th. I. S. 213, und dann *Honorie* Th. I. S. 225 vor Heftigkeit der Liebe bekommt, ist gar zu verbraucht. Hingegen ist einmal Th. II. S. 75 die erzählende Person selbst genöthigt zu sagen, dafs die Begebenheit ganz auferordentlich, und fast *fabellhaft* sey, und wenn eine Person der Karattrophe im Wege ist, so wird sie sogar (Th. I. S. 280) durch eine *augenblickliche* Apoplexie hinweg geschafft. Desto schätzbarer aber ist dieser Roman durch interessante und glücklich gezeichnete Charaktere. *Honorie* verbindet mit Scharfsinn des Verstandes und Güte des Herzens eine Feiligkeit und eine Annehmlichkeit des Betragens, wie man sie bey wenig Weibern findet. *Amington* besitzt einen durchdringenden Verstand, ein gefühlvolles Herz, strenge Rechtschaffenheit, eifrige Wohlthätigkeit, und kaltblütiges Raifonnement. Der Marquis von *St. Clair* nimmt bey allen seinen Fehlern, die mehr Fehler seiner Erziehung, als seines Herzens, sind, bey aller seiner Flüchtigkeit und Stutzerleichtsinn durch seine Redlichkeit, Freymüthigkeit und Lebhaftigkeit ein. Die Schreibart des Vf. hat viel Originelles, viele glückliche Laune, viele Sentiments und Raifonnements und die Briefe, in welche der ganze Roman (bis auf eine kleine Stelle Th. II. S. 269—280) eingekleidet ist, sind durchgängig sehr charakteristisch. Besonders aber unterhalten den Leser die Briefe des Marquis von *St. Clair*. Denn natürlicher kann man einen jungen Franzosen von Welt nicht schildern, als in diesen Briefen geschehen ist, die auch den, der an der Absicht des Vf. keine Freude hat, die französische Nation durch den Mund eines Franzosen selbst zu persifliren, durch ihre Lebhaftigkeit, sprudelnden Witz, neue Wendungen, und seinen Ton unter alten müssen. Eine Probe der bittern Satiren, die so häufig hier auf die Franzosen vorkommen, sey folgendes Th. I. S. 31: „Es wird eine halbe Million nach Deutschland oder nach Flandern geschickt, um da durchs Schwerd oder Hunger zu sterben, des Königs Rubm erfordert es, und wir sind zufrieden. *Verfaillies und Fontaineblau* verwenden die Schätze der Nation in unnützer Pracht und kindischen Schimmier, es ist für des Königs Rubm, und wir sind zufrieden. *Le grand monarque* oder die Huren des *grand monarque* nehmen sich zur Belohnung die Müse; das dulssame Voik nach ihrer Neigung und nach

„ihrem Gefallen zu regieren.“ Auch andre Nationen empfinden die Geißel des Vf. (z. B. die Russen). Vielleicht waren dergleichen Stellen Ursache, warum der Verleger der Uebersetzung sich nicht genau hat; sie führt übrigens von einem Manne her, der bey diesem, nicht leicht zu übersetzenden, Werke bewiesen hat, wie sehr er beider Sprachen mächtig ist.

HALLE, b. Franke u. Bispink: *Alvaro und Ximenes*, ein spanischer Roman von D. Carl Friedrich Bahrdt. 1790. 346 S. 3. (1 Rthl.)

Sich während seiner Gefangenschaft zu Magdeburg zu zerstreuen, las Hr. D. Bahrdt die Romane einer französischen Schriftstellerin des vorigen Jahrhunderts, (vielleicht die *cent nouvelles Nouvelles* der *Madame de Gomez*, denn er bezeichnet sie blofs dadurch, dafs sich bey ihr Stoff zu *hundert* Romanen fände, den er vielleicht künftig noch mehr benutzen wolle) und bekam Lust, ihr eine ihrer Erzählungen nachzuerzählen. Der Plan, der sehr nach dem Zeitalter schmeckt, in welchem man das Abenteuerliche, Unerwartete, Unwahrscheinliche und Verwickelte liebt, und der aus allerley Abentheuern bey Zweykämpfen, Seereisen, Kriegen, Gefangenschaften, Liebchaften, Trennungen und Wiedererkennungen zusammengelezt ist, gehört also der Französin, wie Hr. B. selbst bekennt. Der Vortrag der Erzählung ist ziemlich fließend, zeichnet sich aber sonst durch keine besondern Vorzüge aus. Wie viel Hr. B. in der Ausführung von dem Seinigen hinzugehan, können wir nicht bestimmen, aber so viel ist sichtbar, dafs, aufer der allgemeinen Bemühung, den Vortrag zu modernisiren, sein Eigentum vornemlich in den eingestreuten Raifonnements besteht, theils, weil sie sich öfters auf unser Zeitalter beziehen, theils, weil sie oft von der Art sind, dafs man den Urheber davon nicht verkennen kann. Einige Proben werden dies näher betätigen. S. 76. heift es: „die Geschichte mit den Räubern hatte das liebe Publicum „angenommen, wie die lutherische Geistlichkeit „die *symbolischen Bücher*, die kein Laie jemals zu „lesen bekommt.“ S. 95 sagt Hr. B.: „Doch, *beten* hin, *beten* her! Der Vorlicht Schlußse mag kein „Lippenopfer abkaufen, mag auch eine Laie, oder „der heiligste Bischof entrichten!“ S. 117 wird über diejenigen gespottet, die den Uebergang zu einer andern Kirche, den der Vf. das *Mitmachen* von den Ceremonien einer andern Kirche nennt, scheuen, und sodann von jemanden gesagt: „Er „zitterte minder, durch das Alleinseyn mit einer „*fleischlichen* Dirne seine Unschuld zu verlieren, „als vor der Gefahr einer Glaubensverleugnung.“ Von dem Helden der Geschichte wird S. 118 gesagt: „Er glaubte, dafs es für den *Weisen* und *Tugendhaften gleichgültig* sey, ob er *außerlich* zur „*Zunft* katholischer oder kalvischer, jüdischer „oder mahomedanischer Kinder Gottes sich halte,

„wie es für ihn gleichgültig ist, was für eine Kokarde er auf dem Hut trägt.“ S. 168 steht ein ganzes Gespräch über das, was der Vf. Vorurtheile in der Religion nennt, besonders über die Begriffe von der Nothwendigkeit der Taufe. Pfaffen und Mönche werden fast auf allen Seiten gegeißelt; aber S. 217 u. f. ist besonders zu dem Ende die Unterredung eines Franciscaners eingeschaltet. Unter andern sagt der Franciscaner S. 220: „Lieber Herr, wir müssen die meiste Arbeit thun, die zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts erfordert wird.“ Einem Sterbenden, der sich an sein Bette lieber Musik, als einen Geistlichen, kommen läßt, werden S. 225 folgende Worte in den Mund gelegt: „Ich will, was auch diese Heuchlerbrut nach meinem Tode lästern mag, meine Seelenruhe durch den Anblick ihrer Religionsgrimmassen und durch das Hören ihres sinnlosen Geschwätzes auch nicht einen Moment unterbrechen lassen.“ S. 273 wird behauptet, der große Haufen der Menschen bedürfe vermöge seiner durch die positive Religion entstandenen Verwöhnung nur wenig Antriebs zum vollen und ausdauernden Glauben. Noch auf der letzten Seite geschieht folgender Ausfall auf die Bibel: „Von ihm ward der berühmte Ximenes erzeugt, der die Welt mit dreyzehn Uebersetzungen der ältesten Märchen beschenkt hat, welche die Köpfe vieler tausend Menschen verwirrt, und erst in diesem Jahrzehend angefangen haben, für das erkannt zu werden, was sie sind.“—

EISENACH, b. Wittekind: *Liebesgeschichte des Anas Eloajoud Ouardi*, eine arabische Erzählung von Herrn Savary, aus dem französischen. 78 S. 8. 1790. (6 gr.)

Savary hatte bey seinem Aufenthalte in Aegypten verschiedene arabische Erzählungen gesammelt, mit deren Uebersetzung er sich anfänglich bloß beschäftigte, um dadurch die arabische Sprache mehr in seine Gewalt zu bekommen. Fragmente von dergleichen Uebersetzungen, fand man nach seinem Tode viele unter seinen Handschriften, an welche, wie an so viele andre seiner Werke, die letzte Hand zu legen, er durch einen frühzeitigen Tod verhindert ward. Doch macht die gegenwärtige kleine Erzählung eine Ausnahme, die er wirklich ganz zum Druck ausgearbeitet hatte. Die Geschichte zweyer Liebenden, die, indem sie ihrem Glück nahe zu seyn wännen, durch ein grausames Schicksal getrennt, nach einer langen Trennung aber am Ende doch vereinigt werden; eine Geschichte, die die Lehre erläutern soll, daß der, so in Leiden ausharrt, oft am Ende für alle Mühseligkeiten reichlich belohnt wird; hat in Savary's Ausföhrung nicht allein den Vorzug eines ächten morgenländischen Kostums, sondern auch eines lebhaften Vortrags, der in der deutschen Uebersetzung von seinem Feuer nichts verloren hat.

LEIPZIG, b. Schneider: *Der Mann von Stande*, interessante und sehr mannichfaltige Scenen aus dem menschlichen Leben, von dem Menschen- und Weltkenner Prevot neu verdeutscht. Erster Theil. 464 S. 8. 1790. (1 Rthl.)

In einem Zeitraum von ungefehr zwölf Jahren erschienen vordem drey deutsche Uebersetzungen von den *Memoires et Aventures d'un homme de qualité* des Abbé Prevot d'Epiles. Die erste, welche ein gewisser Berkenmeyer unter dem Namen *Miraculoso Florivanti* herausgab, war ganz abscheulich. Aber auch die neueste und erträglichste, die zu Rostock 1762 unter dem Titel *Leben einer vornehmen Standesperson* herauskam, liefs immer noch den eleganten Prevot im Ton der Spinnrockenerzählungen reden, und ward in einer Zeit gemacht, wo die Uebersetzer noch hoffen konnten, daß sich eine Verdeutschung eines ausländischen Romans verkaufen würde, sie möchte auch beschaffen seyn, wie sie wollte und wo die Kritik sich mit der Prüfung von dergleichen Uebersetzungen wenig oder gar nicht abgab. Nachdem Hr. Schulz sich des vornehmsten *Prevotischen* Romans, des *Klevelands*, angenommen, sucht hier ein Ungenannter *Prevot's* Ehre bey bloß deutschen Lesern auch durch eine neue Uebersetzung jener *Memoires* wiederherzustellen. Man würde seine Arbeit noch wenig loben, wenn man bloß von ihr sagte, daß sie besser, als die vorhergehenden Uebersetzungen dieses Romans, sey; sie ist, was man von keiner der vorigen rühmen konnte, eben so treu, als geschmeidig. Der Uebersetzer hat einige von den Erzählungen des Vf. abgekürzt, hin und wieder eine minder interessante Begebenheit weggelassen, und die Raisonnements dem Geschmack unsrer Zeiten mehr angepaßt, ohne doch die eigenthümliche Manier des Vf. dadurch zu verwischen. Uebrigens wird diese Uebersetzung, die in vier Bänden vollendet werden soll, die erste vollständige werden, die man in Deutschland von jenem Romane hat, weil in allen vorhergehenden die zwey letzten Theile des Originals fehlen, die doch nothwendig zu der Geschichte gehören. Der Zusatz auf dem Titel: *Interessante und sehr mannichfaltige Scenen* u. s. w. ist ein ausgehängtes Schild, das bey einem Werke von bekanntem Werth nicht nöthig gewesen wäre.

MANNHEIM, in der Hof- u. akad. Buchh.: *Die deutsche Hausmutter*, ein Schauspiel in fünf Aufzügen. 100 S. 8. 1790.

Es war zu erwarten, daß man dem deutschen Hausvater eine deutsche Hausmutter zur Gesellschafterin geben würde. Die Hausmutter ist eine Wittwe, die durch Gelassenheit, Standhaftigkeit und Klugheit alle Leiden, die die Glieder ihrer Familie ihr verursachen, überwindet, und sich aus allen Verdrüßlichkeiten glücklich herausziehen weiß. Sie hat aber nicht bloß kalte Resignation, Bbbt 2 son-

sondern dabey auch Muth und Entschlossenheit. Ihre Leiden rühren theils von einem unwürdigen Schwiegersohn, der seine Gattin erst verlassen, dann gar in ein Kloster einsperren will, theils und vornehmlich von einem Sohne weichen Herzens her, der in den Stricken eines Theatermädchens gefangen liegt. Dieses Theatermädchen feurigen und unternehmenden Geistes verwickelt ihn und seine Familie vorzüglich in die unangenehmsten Lagen, um im Trüben zu fischen, und es desto eher zu bewirken, daß ihr Geliebter mit ihr davon gehe, und sie heyrathe. Die Scenen der Liebe zwischen ihr und ihrem Geliebten sind so warm, daß man ihr oft einen edlern Charakter wünscht, um ganz mit diesem Paar sympathisiren zu können, sie haben in einigen Stellen so viel Rührendes, daß der Kampf, den der Geliebte zwischen Pflicht und Liebe zu kämpfen hat, das Mitleid des Lesers erregt. Zu rühmen ist es, daß der Liebhaber, als ihm die Augen geöffnet worden, sich nicht plötzlich bekehrt, nicht sogleich eine andre heyrathet, sondern, daß es der Zeit überlassen wird, sein Herz durch Unschuld und Tugend zu einer bessern Liebe zu stimmen. — Der letzte Aufzug ist in Vergleichung mit den übrigen gar zu lang gerathen. Die Sprache ist in diesem Stücke nicht immer rein und richtig, in den edlen Stellen oft unnatürlich, und in den komischen niedrig. Da kommen im edeln Ausdruck Redensarten, wie *Erzielung der Wünsche*, *Gleichschlag der Seelen*, *Vipern, die in den Adern nistten* u. s. w. im Komischen Redensarten, wie *Rackerhans*, *polternder Zweifel*, *Quark von Erniedrigung* u. s. w. vor.

PERUGIA, b. Badueli: *Lettere Pittoriche Perugine*, o sia ragguaglio di alcune memorie istoriche riguardanti le Arti del Disegno di Perugia al Sigr. Baldassarre Orfini, Pittore e Architetto Perugino etc, 1788. 290 S. 8. mit Register.

Verfasser dieser Schrift ist Hr. *Annibale Mariotti*. Sie bestehet aus neun Briefen, welche an Hn. B. *Orfini*, einen gelehrten Künstler, gerichtet sind und enthalten eine Geschichte der Peruginischen Malherey von mehr als vier Jahrhunderten, wovon das meiste aus Urkunden erläutert wird. Hr. *Orfini* ist uns schon durch mehrere Schriften bekannt, als 1) *Guida al forestiere per l'Augusta Città di Perugia*. 2) *La Scene del nuovo Teatro del Verzaro di Perugia*. 1785. in 8. 3) *Appendice all' Antologia Pittorica Augusta*. 1784. in 4. u. s. w. Weil derselbe nun wünschte, das

Leben und die Werke des *Pietro Vannucci*, genannt *P. Perugino*, Lehrmeisters des großen *Raphael*, zu untersuchen und zu beschreiben, so hatte er von dem Vf. die Mittheilung der von diesem über diesen Gegenstand gesammelten Nachrichten verlangt. Diesem Genüge zu leisten, gibt uns der Vf. eine vollständige Geschichte der Malherey zu Perugia, wodurch viele Stellen in des *Leone Pascoli Vite de Pittori Perugini* verbessert werden können. Diese Briefe werden daher den Liebhabern der Kunst-Geschichte eben so angenehm seyn, als die *Lettere Sinesì*, die wir dem Hn. *della Valle* zu danken haben. Beide Schriften sind überaus brauchbar, um daraus eine große Anzahl Künstler kennen zu lernen, von welchen sonst nirgends etwas anzutreffen ist. Ein Auszug kann jedoch hier unmöglich Statt finden. Es scheint uns indessen, als wäre Hr. M. nicht ganz von dem Tadel frey, mit welchem man den *Vafari*, *Malvasia*, *Ridolù*, u. m. Biographen belegt: nemlich daß sie eine allzugroße Vorliebe für diese Landsleute äufsern. Den Anfang macht die Beschreibung einiger Denkmäler des XI und XII Jahrhunderts. Vorzüglich verdient bemerkt zu werden ein *Tullio* aus Perugia, der um das Jahr 1219 gemahlt hat; ein *Meo di Guido da Siena* 1319. S. 58. wird von einer Urkunde, mit Miniaturen geziert, Meldung gethan. Sie ist von 1377 und von *Mateo di Ser Cambio* gemahlt. S. 76 fg. werden von *Giovanni Boccati* und unzähligen Künstlern mehr, von welchen nirgends Meldung geschiehet, Nachrichten ertheilt; desgleichen wird aus einer großen Anzahl Urkunden bewiesen, daß *Pietro Vannucci* zwar das Bürgerrecht zu Perugia besessen, aber aus *Castel della Pieve (Castro Plebis)* gebürtig gewesen. Erst mit dem Anfange des 6ten Briefes S. 143 fängt der Vf. an, das Verlangen des Hn. *Orfini* zu befriedigen, und theilt ihm alle seine gesammelten Nachrichten mit. Den Beschluß des neunten Briefes und der ganzen Schrift macht die Beschreibung der Malerakademie zu Perugia. Aus einigen Urkunden zeigt es sich, daß sie ihren Anfang um das Jahr 1573 hatte, und daß *Orazio Alfani* der Chef derselben war. Wir müssen hinzusetzen, daß sich auch verschiedene andere Nachrichten in Rücksicht auf Kunst, als Mosaik, Glafs-Malerey, Bildhauey etc., in dieser Schrift befinden, die dem Kunstforcher den Wunsch ablocken werden, daß mehrere Liebhaber die Archive und Gilde-Urkunden für die Kunstgeschichte mit solchem Eifer benutzen möchten.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 28^{ten} August 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Lange: *Friedrich August Walter*, d. A. D., *angiologisches Handbuch zum Gebrauch seiner Zuhörer*. 1789. 8. 172 S. (10 gr.)

In der Vorrede, welche nicht wenig *Arroganz* verräth, unterhält der Vf. seine Leser meist von seiner eigenen Person; rühmt unter andern seinen angebohrnen Abscheu gegen *Stolz*; füllt über *Mäyers Beschreibung der Blutgefäße* ein Urtheil, dem man den Privathafs biutlänglich ansieht; giebt einige Seitenhiebe (wir errathen nicht, auf wen?); versichert, daß er den geraden Weg gehe, weil nur der *habfüchtige, stolze und grobe Ignorant* zittern müsse, diesen zu betreten; — und sagt dann noch am Ende, in *plattdeutscher Sprache*: daß er keine Feinde habe, und wenn sie habe, für sie *beten* wolle. — !!

Das Buch selbst fängt mit einer allgemeinen physiologischen Betrachtung der Blutgefäße an, die dem Vf. wenig Ehre macht. Die Angiologie ist nach ihm derjenige Theil der Zergliederungskunst, welcher uns den Gang und (die) Anzahl aller blutführenden Gefäße lehrt. (Zu geschweigen, daß wohl *Angiotomie*, aber nicht *Angiologie* ein Theil der Zergliederungskunst genannt werden kann, sondern diese ein Theil der Physiologie genannt werden muß; so hat die Angiologie nicht allein die blutführenden, sondern auch die lymphatischen Gefäße zum Gegenstande, und lehrt nicht allein den Gang und die Anzahl, sondern auch die Gestalt, die Beschaffenheit, die Vertheilung und Verbindung derselben.) — An den Arterien unterscheidet er zwei Membranen: 1) *Membrana interna*, oder *nervea*, welche die Arterien nach innen umkleide, und ihr glattes Ansehen durch das beständige Reiben der Blutkugeln erhalte. — 2) *Membrana externa* oder *muscularis*. Rec. hat bisher nach seinen Wahrnehmungen geglaubt und gelehrt, daß die aus dichtem elastischen Zellgewebe gebildete *Membrana propria* der Schlagadern, (die *nervea* der Alten,) an ihrer inwendigen Fläche die Fleischfasern liegen habe, welche man zusammengenommen *Membrana muscularis* zu nennen pflegt; daß die sogenannte *Mem-*
A. L. Z. 1790. Dritter Band.

brana externa der Schlagadern keine Fleischhaut, sondern ein hinzukommender die äußere Fläche der *Membranae propriae* umgebender Ueberzug sey, der im Peritonaeo, in der Pleura, eine Fortsetzung dieser Häute, an andern Orten ein Theil des anliegenden Zellgewebes ist; und daß an der innern Fläche der *Membranae propriae*, innerhalb jener Fleischfasern, noch eine sehr zarte, inwendig glatte *Membrana interna* liege, welche die Fleischfasern inwendig überzieht. — Die Arterien theilt er im allgemeinen: „1) in einen Stamm, 2) in Aeste.“ — Die Haut der Venen ist nach ihm viel stärker und elastischer, als die der Arterien. (*Ausdehnbarer* ist jene gewiß, aber *elastischer* ist doch ohne Zweifel diese.) — Im lebenden Zustande unterscheidet sich, wie er sagt, eine Arterie von einer Vene durch das Klopfen, — der todte Zustand aber gebe uns mehrere Kennzeichen an die Hand. Er will so viel sagen, als: in Leichen könne man andere Unterscheidungszeichen wahrnehmen, denn die Eigenschaften der Gefäße, welche er hier angiebt, (die zusammengefallene Beschaffenheit der Venen ausgenommen,) finden ja nicht erst im todten, sondern auch im lebenden Körper statt. Die *Vis activa* der Arterien hätte gar nicht unter diesen letzteren Kennzeichen, sondern unter den ersteren, bey der Angabe des Klopfens derselben, angegeben werden sollen, indem dieselbe ja nur im Leben statt hat. Die Gefäße haben nach ihm auch eine *Vis passiva*, (so ganz schicklich ist doch dieser Ausdruck gewiß nicht,) unter welcher er wahrscheinlich die Ausdehnbarkeit versteht. — Zusammengefallen sind die Venen, doch auch in Leichen nicht überall, sondern nur da, wo sie blutleer sind, und man möchte daher das wohl nicht allgemein als ein Unterscheidungszeichen angeben dürfen. — Die Arterien liegen ja nicht *allemal* (überall) mehr in die (der) Tiefe, als die Venen, wie der Vf. sagt; die *Carotis*, die *Temporalis superficialis*, die *Maxillaris externa*, die *Radialis* am untern Ende des *Radius*, — liegen ja eben so superficiell als die zu ihnen gehörenden Venen; man kann nur sagen, daß an den Extremitäten die Stämme der Arterien größtentheils in der Tiefe, und außer den kleineren Venenstämmen, welche diese be-

Cccc
glei-

gleiten, grössere Venenstämme superficialiell liegen. -- Dafs die Arterien im Durchmesser um $\frac{1}{4}$ kleiner seyn, als die Venen, kann man wohl nicht allgemein behaupten; da zu manchen Arterien mehrere Venen gehören, deren einige grösser, andere kleiner, als ihre Arterien sind. In eben dieser Bestimmung des Unterschiedes der Arterien und Venen sagt er: „Sie haben keine Valveln. Auszunehmen aber sind, die Vena portarum mit ihren Aesten die Venae spermaticae und einige andere.“ Wer nicht schon weifs, was der Vf. hier sagen will, der wird es schwerlich verstehen; denn das „sie“ soll auf die Arterien gehen, und das „auszunehmen sind“ auf die Venen. Er hätte sich so ausdrücken sollen: die Venen haben Valveln, die Arterien aber nicht; doch sind auch einige Venen, welche keine Valveln haben, namentlich die Vena portarum u. s. w.

Der übrige grössere Theil des Buchs enthält eine tabellarische Beschreibung der einzelnen Blutgefäße nach ihrer Lage, ihrem Ursprunge, und ihrer Vertheilung. Diese ist im Ganzen sehr richtig und genau; doch würde es dem Vf. nicht schwer geworden seyn, derselben noch mehr Vollkommenheit zu geben, da es der Sohn eines bekanntlich so geschickten Zergliederers ist, der eine so grosse Sammlung vor trefflicher und instructiver sowohl angiologischer als anderer Präparate besitzt, da er mehrere Jahre den Unterricht seines Vaters und den grossen Vorrath der Leichen auf dem anatomischen Theater zu Berlin nutzen konnte, auch zudem, wie er selbst in der Vorrede gesteht, die angiologischen Manuscripte seines Vaters bey diesem Buche benutzt hat. Er giebt an einigen Stellen die Vertheilung der Gefäße nur so an, wie sie in vielen Fällen Statt findet, ohne auch diejenigen oft vorkommenden Fälle anzugeben, in denen sie sich anders verhält, und redet hie und da von denjenigen Vertheilungen, welche er angeht, zu bestimmt; als ob es gar keine andere gebe, da doch bekanntlich die Abweichungen der Blutgefäße an manchen Orten so mannichfaltig sind. Eine genaue und brauchbare Beschreibung der Gefäße erfordert durchaus eine sorgfältige Abstraction aus vielen einzelnen Fällen, um im allgemeinen zu bestimmen, wie die Vertheilungen sich in den meisten verhalten, und zugleich anzugeben, welche Abweichungen seltener, welche häufiger vorkommen. An einer solchen Abstraction scheint es bey dieser Beschreibung an einigen Stellen gefehlt zu haben, ungeachtet dem Vf. der anatomische Schatz seines Vaters und seine eigenen Zergliederungen dazu gewifs reichlichen Stoff dargeboten haben. Dafs z. B. aus der *Arteria mesenterica* in manchen Fällen ein Ast zum rechten Lappen der Leber gehe, und dafs in einigen die *Arteria hepatica Lobi dextri* nicht aus dem ramo *hepatico der coeliacae*, sondern aus der *mesenterica* entspringe; dafs die *Arteria auricularis posterior* oft nicht aus der *carotide*

selbst, sondern aus der *occipitali* komme, (wie Rec. beides aus seiner Sammlung bestätigen kann); ist gar nicht erwähnt. Die Anastomose, mit welcher sehr oft die *Arteria volaris ulnaris pollicis* und die *Arteria dorsalis ulnaris pollicis* zwischen den untern Enden der Mittelhandknochen des Daumens und des Zeigefingers sich vereinigen, wie Rec. in manchen Fällen gefunden hat, nennt der Vf. nicht. — Um mit Zuversicht zu bestimmen, dafs diejenige Zertheilung der Schlagadern in der Hand, welche der Vf. zuerst umständlich beschreibet, unter zehnmalen *allezeit* neunmal eintreffe, die andere aber, welche von Haller und auch hier nachher angegeben ist, unter zehnmal nur einmal eintreffe, mufs man doch wohl wenigstens schon hundert Hände zu diesem Zwecke untersucht haben. Rec. spricht dieses dem Vf. nicht ab; allein, obwohl er selbst sich einer so grossen Anzahl nicht rühmen darf, so hat er doch die letztgenannte Zertheilung unter den Fällen, welche ihm vorgekommen sind, öfter wahrgenommen, als sie nach dem angegebenen Verhältnisse des Vf. Statt haben soll; überdem würden bey diesem Verhältnisse nur diese beiden Arten der Vertheilung und keine andere Statt finden, da es doch hier noch mehrere Abweichungen giebt. Die Vertheilung der Venen am Halse hat mancherley Verschiedenheiten, welche hier nicht erwähnt sind. Nach dem Vf. ergieft sich eine Vena jugularis externa (die posterior) in die subclaviam (S. 246), und eine jugularis externa (die anterior) in die jugularem internam (S. 118). Nicht selten hat aber Rec. es anders gefunden, z. B. so, dafs die Vena jugularis interna, nachdem sie aus dem Foramine jugulari herabgekommen war, nur die Venam maxillarem internam, die lingualem, tonsillarem, thyroideam, — aufnahm, und die Vena jugularis externa anterior, als Fortsetzung der Venae maxillaris externae, ohne Verbindung mit der jugularis interna, so wie auch die jugularis externa posterior, als Fortsetzung der occipitalis und temporalis, in die subclaviam gieng. — Wenn der Vf. schreibt, dafs die Aorta sämtliche Theile des Körpers, die Lungen *ausgenommen*, mit Gefäßen versorge, so hat er wohl nicht daran gedacht, dafs die *Arteriae bronchiales* aus der Aorta entsten.

Dafs der Vf. der deutschen Sprache noch nicht hinlänglich mächtig sey, zeigen mehrere Stellen des Buchs. Die Worte: *Auricel, Ventricel, arythenoidei, clynoidei, vvia, thyrioides, crycoideus*, — geben Beyspiele von seiner Orthographie.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Weidmann. Buchh.: *Cornelius*. Ein Lesebuch für allerley Volk, das Gott fürchten und recht thun will. Von *Johann August Ephraim Gotze*. Erster Theil. 1789. 520 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wer je Gelegenheit gehabt hat, die Dankart des gemeinen Mannes, nicht bloß auf dem Lande, sondern auch in Städten kennen zu lernen; wer je Ohrenzeuge davon gewesen ist, welche ganz unvernünftige Begriffe sich die meisten dieser Menschen von moralischen und religiösen Dingen machen; wer es weiß, wie sehr dergleichen Irrthümer und Vorurtheile oft selbst durch diejenigen begünstigt und fortgepflanzt werden, die ihnen, Kraft ihres Amtes, entgegenarbeiten sollten: der wird sich mit uns freuen, hier ein Buch zu finden, welches man mit Recht das moralische Noth- und Hülfsbüchlein für die niedern Stände nennen kann. Zwar hat Hr. G. sehr viel Gutes und Gemeinnütziges geschrieben; aber das größte Verdienst um sein Zeitalter erwirbt er sich durch dieses Volksbuch, das so ganz den Bedürfnissen derer, die es gebrauchen und verstehen können, angemessen ist. Dafs man mit dieser Classe von Menschen deutlich und ohne Zurückhaltung sprechen muß, wird jeder zugeben, wer ihre Lage nur einigermaßen kennt. Bloße Winke und feine Anspielungen sind hier verloren; Irrthümer von der Art und unter solchen Menschen müssen endlich einmal geradezu angegriffen werden; und es ist gegen alle Menschenkenntnis, sie nur durch Stillschweigen und Nichtberühren verdrängen zu wollen. Freylich giebt es zur Zeit nur noch wenige Religionslehrer, welche dies aus Ueberzeugung zu thun wünschen und noch weniger, welche dies mit der gehörigen Klugheit zu thun vermögen. Ein sehr großer Theil von ihnen hängt am Alten, und diese finden es ihrer Bequemlichkeit oder ihres Interesse wegen für gut, das alles dabey gelassen werde; andre wollen bloß und ganz und immer neu seyn, und verderben dadurch mehr, als sie gut machen. Alle Regeln der Klugheit, welche hiebey beobachtet werden müssen, fließen, wie wir glauben, in dem einzigen Punkte zusammen, das man religiöse Irrthümer und Vorurtheile so widerlege, das die Ehre und das Ansehen der Bibel dabey geschont und die Stellen, welche diese Irrthümer und Vorurtheile zu begünstigen scheinen, auf eine vernünftiger, aber einleuchtende und überzeugende Art erklärt werden. Zu dieser Absicht ist es schlechterdings nöthig, das der gemeine Mann die *Bibel* und die *deutsche Uebersetzung* derselben unterscheiden lerne; das er nicht diese, so wie jene, für unschicklich halte, dieser nicht denselben hohen Werth als jener beylege. Und dies wird am sichersten und leichtesten dadurch bewirkt, wenn man gerade die biblischen Stellen anführt und erläutert, auf welche sich der gemeine Mann am häufigsten zu berufen pflegt, weil sie, den Worten nach und außer dem Zusammenhange, seine Meynung begünstigen. Uebrigens und verschweigt man diese Stellen, so sind alle, und auch die stärksten, Vernunftgründe vergeblich; diese überzeugen konnten nur so lange, bis hoch jene, die dem Gedäch-

nisse so geläufig sind, wieder darstellen; und dann ist es unvermeidlich, das die ungebildete Classe von Menschen, wenn sie besonders darauf aufmerksam gemacht wird, nicht Verdacht fassen, nicht die Ehre der Bibel für beleidigt halten und schon deswegen die neue, bessere Theorie verwerfen sollte. Diese Pflicht der Klugheit hat Hr. G. so beobachtet, das wir seine Art, religiöse Irrthümer zu bestreiten und die Bibel zu behandeln, musterhaft nennen können. Wer freylich alle sogenannte Accommodation, d. h. alle Lehrweisheit Jesu und seiner Schüler, leugnet, wer alles im A. u. N. T. buchstäblich erklärt; der wird unsern Vf. verketzern und, nachdem er zu dieser oder jener Sekte, vielleicht zu dieser oder jener geheimen Religionsgesellschaft, gehört, diesen oder jenen schimpflich seyn sollenden Namen für ihn in Bereitschaft haben. Vor diesem Schicksale scheint sich Hr. G., wie er in der Vorrede zu verstehen giebt, ein wenig zu sehr zu fürchten, da es sich so ziemlich voraussehen läßt, das er demselben in unsern Zeiten nicht ganz wird entgehen können. Noch ist die Gärung zu groß; noch sind Licht und Finsternis, Wahrheit und Irrthum, Vernunft und Aberglaube offenbar im Streite gegen einander, und wer sich laut und öffentlich für das neuere System erklärt, bringt das ältere gegen sich auf. Dafür können wir aber auch dem Hn. Vf. den Beyfall aller Vernünftigen und den Dank aller Menschenfreunde versprechen, die es gewis zugleich mit uns wünschen, das die Fortsetzung dieses so lehrreichen und gemeinnützigten Buchs versprochenemäßen erfolgen möge. Wegen des Tons kann Hr. G. unbesorgt seyn; er hat ihn, nach unserm Gefühle, völlig getroffen und wird sicher von allen denen verstanden, die nur irgend ein Buch zu lesen und zu verstehen fähig sind.

LEIPZIG, gedr. mit Hollischen Schriften: *Empfindungen für nachdenkende Verehrer und Freunde Gottes* in Gebete eingekleidet von H. L. Albanus. 1789. 148 S. 8. (12 gr.)

Die gute Absicht des Hn. Vf., durch den Ertrag dieses Buchs eine arme verwaifete Familie zu unterstützen, ist so löblich, das wir wohl wünschen, er möchte einen zweyten Umstand von Gönnern und Freunden, die ihn, wie er sagt, um die Bekanntmachung dieser Gebete mehr als freundschaftlich ersuchten, weggelassen haben; eine Formel, die heutzutage allen Credit verlohren hat, und ein Beweggrund zur Schriftstellerey, der auch dann, wenn sich die Sache wirklich so verhält, nichts weniger als entscheidend ist. Wir wenigstens würden Hn. A., dessen Fleiß und Talente wir keinesweges verkennen, den Rath gegeben haben, mit diesem seinem ersten Versuche nicht zu eilen, sondern das so sehr zu empfehlende Horazische: — *prematum*, zu beobachten. Inzwischen wollen wir ihm, als einem angehenden

Schriftsteller, in so weit es nach der Absicht dieser Blätter geschehen kann, nützlich zu werden suchen und ihm einige Bemerkungen über sein Buch mittheilen. Schon der Titel: *Empfindungen in Gebete eingekleidet*, scheint uns zu gesucht, zu gekünstelt, zu unnatürlich; und dieser Ton, der vom Anfange bis zu Ende herrscht, ist zur Beförderung der Andacht nicht der geschickteste. Hr. A. giebt sich zu große und zu sichtbare Mühe, da neu zu seyn, wo er unmöglich neu seyn konnte. Daher so manche dunkle und unverständliche Ueberschriften; daher so manche Ausdrücke und Redensarten, die der Würde des Gebets nicht angemessen sind; daher so manche offenebare Uebertreibungen, die auch da, wo es auf die Ehre des wichtigsten und heiligsten Gegenstandes, auf die Ehre Gottes und der Religion ankömmt, immer höchst nachtheilig bleiben und sorgfältig vermieden werden müssen. Hieher rechnen wir z. B. den Anfang des Gebets an den Welt-erlöser, vorzüglich aber eine Stelle in den Empfindungen bey dem Wohlstande anderer, wo er den Neidischen betend einführt und ihm auf die unnatürlichste Weise solche Wahrheiten in den Mund legt, daß man den tugendhaftesten Philosophen sprechen zu hören glaubt. Ueberhaupt haben wir Bestimmtheit in Ansehung der Gedanken und Richtigkeit in Absicht der Sprache vermisst; zwei Eigenschaften, die schlechterdings dem nicht fehlen sollten, der vor dem Publicum als Lehrer auftritt. Von dem letztern wollen wir aus mehreren Beyspielen nur folgende anführen: *der mehr oder wenigere Beyfall*, anstatt, der größere oder geringere Beyfall. Ferner: *Allwissender und gerechter Urquell*, ganz falsch; Gott ist allwissend und gerecht, wenn wir ihn Gott, Schöpfer, Vater, Richter u. s. w. nennen; aber zum Ausdrucke *Urquell* passen alle diese Ehitheta nicht. Desgleichen; *ich bitte dich liebevoll um die Weisheit*; was soll dies heißen? *Die Bilder mit den feinstichlichsten und deutlichsten Ausdrücken belegen*; wie undeutsch! Auch sind uns hier und da solche Tautologien aufgefallen, die schon das Ohr des Halbkenners beleidigen müssen, z. B. in deiner Welt ist alles vor-

theilhaft, nichts wahrhaft böse, nichts ohne Nutzen und Vortheil. Inzwischen hat uns dies Buch nicht ganz mißfallen, und wenn sich Hr. A. von dem großen Haufen der gewöhnlichen Volkslehrer unterscheiden will, muß er sich nur bey fortgesetztem Fleiße Mühe geben, seine Gedanken so wie seine Sprache mehr zur Reife zu bringen.

ZITTAU u. LEIPZIG b. Schöps: *Robert Robinsons Predigten über verschiedne Stellen der heiligen Schrift*; aus dem Englischen; 1789. 568 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Der Vf. dieser Predigten ist Lehrer bey einer dissentirenden Gemeinde zu Cambridge, und hat die hier überetzten XVI Reden vor Landgemeinen gehalten, auf deren Umstände, Vorurtheile und Bedürfnisse er auch überall Rücksicht genommen haben will. Es läßt sich aber auf keine Weise begreifen, warum man es nöthig gefunden hat, diese Predigten zu überetzen. Sie erheben sich kaum über das Mittelmäßige, und können den bereits vorhandenen guten Volksreden deutscher Prediger gar nicht an die Seite gesetzt werden. Auch haben sie durch die stümperhafte Verdeutschung nicht wenig verloren. Das Original ist uns zwar nicht zur Hand; aber man urtheile selbst, was man einem Uebersetzer zutrauen darf, der gleich die erste Predigt auf folgende Art anheben läßt: „Wen der Apostel Paulus, da er „zuerst in der Synagoge zu Ephesus aufstand, den „Juden das Christentum zu lehren, oder in der „Schule des Tyrannus, in seiner vermischten Versammlung, seine Rede also angefangen hätte: Ihr „Männer von Ephesus, ich komme, euch eine Religion zu lehren, die keiner von euch verstehen kann? „so dürft ihr euch nur an die Stelle der Epheser „setzen; bald würdet ihr zusehen, daß er seiner Zuhörer nur spottet, sich selbst beschimpft, „und die Religion Jesu Christi nicht recht vorge- „stellt habe.“ Uns scheint auch ein Uebersetzer, der sich so ankündigt, sich selbst zu beschimpfen, und nicht einmal seiner Muttersprache, geschweige denn einer fremden, mächtig zu seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Ohne Druckort: *Denonciation à toutes les puissances de l'Europe d'un Plan de Conjuraction contre la tranquillité generale suivie d'un discours prononcé au club de la propagande le 21 Mai 1790* 4. 2 Bog. 1 Bl. Man erhält hier den Plan einer neuen bisher unbekanntenen geheimen Gesellschaft, die alle dergleichen Gesellschaften, die noch bekannt worden sind, an Wirksamkeit übertrüfe, weil sie die große, unser Jahrhundert auszeichnende, Revolution in Frankreich bewirkt haben, und ähnliche Revolutionen in allen übrigen Ländern zu bewirken im Schilde führen soll. Sie unterhalte, heißt es hier, laut des Plans, in allen Ländern Correspondenzen und Agenten zur Erreichung dieses Zwecks, den sie in den an

Frankreich gränzenden Ländern, Spanien, Sardinien und der Schweiz, zuerst ins Werk zu setzen hoffe und für nöthig finde. — In der Einleitung dieser Blätter werden alle Regenten aufgefordert, mit gemeinsamer Kraft anzustreben, was die Nationalversammlung aufgebauer hat, dem Plan des geheimen Clubs entgegen zu arbeiten und den in Amerika gemachten Entwurf zu vernichten, vermöge dessen man die alte Welt der neuen unterwerfen will. — Ist es nach allen Umständen möglich, daß diese ganze Schrift etwas anders seyn kann, als die eitle Geburt eines müßigen Witzlings, oder die Frucht des lächerlichsten ununterrichteten aristokratischen Hasses gegen die Nationalversammlung?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 29^{ten} August 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, im Verl. des Waisenhauses: *Handbuch der symbolischen Theologie*. Zum akademischen Gebrauch von D. Joh. Ludwig Schulze. Nebst dem lateinischen Text der ungeänderten Augsbürgischen Confession und den Torgauer Artikeln. 1790. 188 S. 8. nebst XII S. Vorr. (6 gr.)

Der Titel dieser Schrift ist unbestimmt ausgedruckt; denn er verspricht mehr als in selber geleistet worden ist. Die Aufschrift hätte heißen müssen: *Handbuch der symbolischen Theologie der evangelischlutherischen Kirche*. Es fehlt nicht an Handbüchern dieser Art, und billig erwartet man von jedem neuen, daß es sich vor ältern auf eine vortheilhafte Weise auszeichnen müsse. Ob dies der Fall mit gegenwärtigem sey, darüber mögen die Leser selbst urtheilen. Die Einleitung in die symbolischen Bücher unserer Kirche ist etwas mager und dürftig ausgefallen. S. 4. stehn die gewöhnlichen Gedanken, daß jede gottesdienstliche Gesellschaft das Recht habe, von ihren Lehrern zu fordern, daß sie von dem in ihrer Kirche als schriftmäßig anerkannten Inhalt der symbolischen Bücher nicht abweichen: und folgert daraus, daß eidliche Verpflichtung auf öffentliche Bekenntnisschriften nicht als Gewissenszwang angesehen werden könne. In wie weit das wahr, und mit dem Naturrecht und dem Geist des Christenthums und Protestantismus vereinbar sey, ist schon an andern Orten genug gesagt worden. Auch der historische Vortrag des Hn. S. bedarf hie und da Berichtigung, wie ältere Handbücher dieser Art. Hier folgen einige Belege. Ueber die Torgischen und Schwabachischen Artikel drückt sich Hr. S. nicht richtig und bestimmt genug aus. Daß Luther die 17 schwabacher Artikel entworfen, kann nicht erwiesen werden. Denn Luther sagt selbst, daß er sie nur habe stellen helfen, und protestirt, daß sie unter seinem Namen ausgegangen. Darinn aber hat Hr. S. Recht, wenn er behauptet, daß der dem Kurfürst zu Torgau übergebene Aufsatz die *schwabachischen Artikel* etwas *verbessert und umgearbeitet* A.L.Z. 1790. Dritter Band.

enthalten. Daß aber dieser Aufsatz auch nur 17 Artikel in sich gefaßt, und so ausgesehen haben soll, wie ihn Hr. S. als Beylage zu seinem Handbuch in der lateinischen Version unter dem Namen der *Torgischen Artikel* hat abdrucken lassen, ist nicht historisch erwiesen, ob es gleich seither fast allgemeiner Glaube gewesen. Denn da auf der einen Seite die lateinische Version, die Hr. S. unter dem Namen der torgischen Artikel hat abdrucken lassen, und die auch schon bey dem Coelestin vorkömmt, bloß buchstäbliche Uebersetzung der 17 Schwabacher Artikel ist: auf der andern Seite aber Hr. S. ganz richtig nach der Geschichte annimmt, daß der dem Kurfürsten zu Torgau übergebene Aufsatz: die *schwabacher Artikel*, etwas *verbessert und umgearbeitet* enthalten habe: so muß Hr. S., wenn er sich nicht in Widersprüche verwickeln will, eingestehn, daß die Beylage, die er in der lateinischen Version unter dem Namen der torgischen Artikel hat abdrucken lassen, nicht eigentlich diesen Namen verdienen, sondern weiter nichts als buchstäbliche Uebersetzung der 17 schwabacher Artikel sey, die ursprünglich deutsch abgefaßt sind. Rec. weis hier den Knoten nicht anders zu lösen, als daß er annimmt, daß das *Original* der *Torgischen Artikel*, welches die *verbesserten und umgearbeiteten Schwabacher* enthält, zur Zeit noch nicht durch den Druck bekannt worden, und daß es wahrscheinlich noch in dem herzogl. Weimarischen Archiv versteckt liege. In welchem Sinn die deutsche zu Augsb. 1530 verlesene Confession, nach Hn. S. Behauptung, von Justus Jonas herrühren soll, kann Rec. nicht begreifen. Als Uebersetzung aus dem lateinischen? dies kann nicht erwiesen werden. Denn zur Zeit ist noch nicht historisch entschieden, ob der deutsche oder lateinische Aufsatz früher existirt, so wie auch aus der Vergleichung beider, wie auch der Archivexemplare, erhellt, daß der deutsche Aufsatz von Melancthon in manchen Artikeln und Stellen fleißiger bearbeitet worden ist, als der lateinische, als welcher noch unverkennbare Spuren von den ersten Concepten der A. C. an sich trägt: und wie könnte nun in diesem Betracht der deutsche Aufsatz der gerade Melancthons letzte Hand erfahren, von

D d d d
Ju.

Justus Jonas herrühren? S. 31. wird bedauert, daß Melanchthon 1540 in der A. C. einige Veränderungen vorgenommen: und dagegen glaubt Rec., daß Melanchthon sich durch diese Veränderungen und Vermehrungen, im Ganzen betrachtet, um die evangelische Kirche verdient gemacht: indem er verschiedene Lehrrätze, nachdem er den Gegentheil genauer kennen lernen; deutlicher, lichtvoller und bestimmter vorgetragen. Auch hat die evangelische Kirche diese Veränderungen oder Vermehrungen gebilligt, indem sie diese Ausgabe den Papisten auf den Religionsgesprächen zu Worms 1540 und 1557 entgegengesetzt. — Dafs nach Hn. S. Erzählung zu Naumburg 1561 die ungeänderte A. C. von den evangelischen Ständen unterschrieben und bestätigt worden sey, muß also berichtigt werden: daß Melanchthons Originalausgabe der deutschen Confession vom J. 1531, in 4. und dessen erste lateinische Variante vom J. 1531. 8. unterschrieben und bestätigt worden ist. Auch ist aus Cyprian und Weber klar, daß Melanchthons vermehrte Ausgaben, oder Variaten, wie man sie zu nennen pflegt, auf vorgedachtem Naumburgischen Convent Bestätigung erhalten haben. S. 33. findet Rec. den Vortrag über die Ausgaben der lateinischen und deutschen Confession etwas verworren und unbestimmt. So ist z. E. Melanchthons deutsche vermehrte Ausgabe vom J. 1533. 8. nicht erwähnt worden; — und so findet sich auch keine Anzeige von dem Abdruck des deutschen Acten-exemplars im Reichsarchiv, welchen Hr. Stifts-pred. Weber in Weimar, nebst Varianten, aus Archivexemplaren besorgt, und von welchem, nach kritischen Gründen, der Text der A. C. im Concordienbuch abzustammen scheint. Bey den Versionen der A. C. hat Hr. S. bloß des Prof. Müllers in Jena *Commentatio de lingua A. C. authentica ejusque versionibus* angeführt, und dagegen sind Feuerlein und Weber, welcher letzte diesen Zweig der Literatur am vollständigsten bearbeitet, vergessen worden. Von Sleidans Commentarien hätte billig die am Endische Ausgabe, Frankfurt 1785. gr. 8. erwähnt werden sollen. In der kurzen historischen Einleitung zur Apologie der A. C. haben wir die Anzeige von Hn. Bertrams in Halle Aufsatz über die Apologie und deren verschiedene Abfassungen in dessen *literarischen Abhandlungen* ungern vermisst. — Dafs die Schmalkaldische Artikel unter die allgemeinen symbolischen Schriften unserer Kirche gehören, kann nicht erwiesen werden. — Bey der Geschichte derselben hätte billig Bertrams Geschichte des Anhangs derselben, mit Riederers Vorrede, einen Platz verdient; und hätte Hr. S. ebend. Aufsatz über die Unterschriften der schmalkaldischen Artikel in dessen *literarischen Abhandlungen* benutzt, so würde er sich in Ansehung der Unterschriften derselben richtiger und bestimmter ausgedrückt haben. Denn nach Bertrams beygebrachten Zeugnissen

wird es sehr wahrscheinlich, daß nicht alle Unterschriften schmalkaldisch sind. — Den Unterricht im Katechismus, wie man die Einfältigen soll Beichte lehren, nebst den dazu gehörigen Formeln, spricht Hr. S. mit Recht, Luthern zu: und Rec. kann die Bemerkung hinzufügen, daß er in Luthers Enchiridion, oder dessen kleinem Katechismus für die gemeinen Pfarrer und Prediger, Wittenberg, 1536. in kl. 8. diesen Unterricht zuerst wahrgenommen. — Von den christlichen Fragstücken im Catechismo zweifelt Hr. S. mit Recht, ob sie Luthern zum Vf. haben. Bertram hat in seinen literarischen Abhandlungen ein Zeugniß von dem Corrector der Luftischen Druckerey, Christoph Walther, beygebracht, aus welchem erhellt, daß sie von D. Job. Lang, dem bekannten Reformator zu Erfurt, und Luthers vertrautem Freunde, herrühren sollen. Jedoch sind die beiden letzten Fragen aus Luthers größerm Katechismus genommen, und wahrscheinlich Ursache gewesen, daß man Luthern das Ganze zugeschrieben. Dafs endlich Hr. S. zu einem Handbuch in deutscher Sprache die Torgischen (Schwabachischen) Artikel lateinisch, desgleichen auch den lateinischen Text der A. C. von Melanchthons Originalausgabe 1531. 4. hat abdrucken lassen, hat Rec. billig Wunder genommen. Denn bekanntlich sind die schwabachischen Artikel ursprünglich deutsch abgefaßt. Auch hat sich Hr. S. durch den Abdruck der lateinischen ungeänderten A. C. weiter kein Verdienst gemacht; denn er hat bloß die Pfaffische Recension befolgt, und zwar so, daß er den bloßen Text mit Weglassung der Varianten, wie auch die literarischen und historischen Bemerkungen, hat abdrucken lassen. Uebrigens gereicht es diesem Handbuch zum Verdienst, daß in selbigem der Inhalt nebst Erläuterungen der symbolischen Schriften unfrer Kirche kurz, deutlich und zweckmäfsig dargestellt ist.

PARIS, b. Panckoucke: *Encyclopédie methodique. Theologie*, par M. l'Abbé Bergier, Chanoine de l'Église de Paris et Confesseur de Monsieur, Frere du Roi. *Tome second*, 1789. 780 S. gr. 4. (3 Rthlr. 4 gr.)

Diese theologische Encyclopädie, welche in gegenwärtigem zweyten Bande von F — N. fortläuft, ist bekanntlich ein Theil des großen Werks: *Encyclopédie methodique, ou par ordre de matieres*. Die Artikel sind aus allen Theilen der Theologie zusammengetragen; und man muß Hn. B. zugestehen, daß er recht viel und sehr fleißig, selbst aus protestantischen Schriftstellern, besonders aus Mosheim, gesammelt hat. Vorzüglich zeichnen sich die historischen Artikel ziemlich vortheilhaft aus; z. B. der Artikel *Gallican*; der Vf. liefert nicht bloß Notizen von Sachen, sondern auch von Personen, z. B. von Kirchenvätern, Secten etc., aber freylich unvollständig, sowohl in Ansehung

der Personen selbst, wo er oft wichtige ausläßt, und dagegen unwichtige anführt, als auch in Absicht auf die Nachrichten von ihnen. Kritische Forschungen der Geschichte hingegen und sorgfältige Prüfung und Sichtung der Begebenheiten darf man in diesem Buche gar nicht suchen; denn Hr. B. ist ein rechthgläubiger Sohn seiner Kirche, und ein geschwornener Feind aller Ketzer. Ueberall vertheidigt er das oft grausame Betragen der Kirche gegen sie, und schiebt alles Böse auf sie allein; die römische Kirche hingegen erscheint überall gerecht und billig in ihren Ausprüchen. Wie streng und unbillig urtheilt er z. B. über *Hufs!* Und wie sticht er hier gegen einen *Rojko* ab! Ueberhaupt hält er strenge über die Lehren seiner Kirche, und läßt nicht das geringste davon fallen: so läugnet er zwar nach den Grundätzen der Gallicanischen Kirche die Untrüglichkeit des Papstes; hingegen behauptet er strenge, obgleich aus sehr schwachen Gründen, die Untrüglichkeit der Kirche. Mit dieser strengen Orthodöxie wird also der Vf. bey dem grössten Theil seiner Kirche zwar viel Lob verdienen, aber desto weniger Licht unter ihnen verbreiten. Dazu kommt noch der polemische Standpunct, von welchem B. überall ausgeht, der das Buch jedem ruhigen Wahrheitsforscher noch ekelhafter machen muß. Er macht sich's nemlich durchaus zum Hauptgeschäfte, gegen die *Freygeister* und *Protestanten* zu Felde zu ziehen; und da kann es bey den sehr seichten Kenntnissen des Hn. B. an vergeblichen und oft lächerlichen Luftstreichen nicht fehlen. Es ist zwar nicht zu läugnen, das er gegen die Freygeister manches gute sagt, und auch manche ihrer Einwürfe gut widerlegt; aber bekehrt wird sicher kein Deiste durch diese Encyclopädie. So ist z. B. der Artikel *Jesus Christ*, S. 261 bis 266. schon geschrieben; allein die Widerlegung der Deisten ist selbst für aufrichtige, aber denkende, Verehrer Jesu sicher unbefriedigend, und zugleich äußerst bitter und ungerecht gegen andere verdiente Weisen der alten Welt. Eben so hitzig, aber noch unglücklicher, zieht er mit längst abgenutzten Waffen der kirchlichen Autorität gegen die Protestanten zu Felde, setzt sie in eine Klasse mit den Socinianern, will ihnen gar kein Verdienst, nicht einmal um morgenländische Literatur, biblische Philologie und Kritik lassen. Solche offenbare Unwahrheiten müßten selbst den katholischen Gelehrten in Deutschland, welche die Verdienste der Protestanten um Philosophie, Philologie und Geschichte besser kennen, sehr auffallen; und man weiß wirklich oft nicht, ob man in solchen Stellen mehr die Unwissenheit des Hn. B. oder seinen unverständigen Religionseifer bemitleiden soll. Luthers Verdienste verkennt er nicht nur ganz, sondern er wiederholt auch längst widerlegte Vorwürfe gegen ihn. Eben so unausstehlich ist auch der dreiste und entscheidende Ton, womit der Vf. über Dinge aus der

biblischen Philologie und Kritik spricht, die er schlechterdings nicht versteht. Wir wollen doch noch unser Urtheil mit einigen Proben aus diesem zweyten Bande belegen. — S. 5. *Fanatisme*. Hier findet man mehr Declamation, als wahre Entwicklung der Begriffe. Der Vf. schlägt einen ganz falschen Weg gegen die Freygeister ein: er will beweisen, das so manche Unordnung und menschliches Elend nicht Folge des Fanatism sey; da es doch weit sicherer und auch zweckmäßiger gewesen wäre, zu zeigen, das alles das Unglück nicht nothwendige Folge der reinen christlichen Religion gewesen sey; allein so beweiset B., was er nicht zu beweisen hat, und was nicht bewiesen werden kann; beweiset also am Ende gar nichts. Eben so unbefriedigend ist er in der Entwicklung der Ursachen des Fanatism, läugnet durch Sophismen Thatfachen, die nicht geläugnet werden können, und erzeugt bey dieser Gelegenheit den Protestanten die Ehre, sie unter die *Fanatiker* zu setzen! S. 9. *Fatalism*. Eben so oberflächlich, und doch in einem sehr entscheidenden Ton. Er denkt an keinen Unterschied zwischen Fatalism und Nothwendigkeit, zwischen innerer und äußerer absoluter und hypothetischer Nothwendigkeit; doch findet man auch bey deutschen Philosophastern dieselben verworrenen Begriffe, und falschen Consequenzmachereyen. — S. 21. *Fils de Dieu*. Dieser Artikel ist ein offener Beweis der schlechten exegetischen Kenntniss des V. Er beweiset noch die Gottheit Christi aus dem Ausdruck *Jmanuel*, Ch. 7. 14., aus Pl. 45. 7. 8. Pl. 33. 6. Jer. 23. 6. und aus dem Ausdruck *Sohn Gottes* im N. T., sogar daraus, weil der römische Hauptmann ihn von Jesu braucht, Matth. 27. 54; dieser müßte also doch wohl eine Inspiration gehabt haben, denn natürlicherweise konnte er wohl an einen Gottessohn, aber sicher nicht an die zweyte Person der Gottheit, denken. Und so fährt Hr. B. in seinen schlechten Beweisen fort, und spricht doch in einem sehr triumphirenden Tone gegen die Socinianer. Freylich machen es manche protestantische Theologen auch nicht besser. — S. 39. *Foi*. Ganz im ächten Geiste der katholischen Kirche ausgearbeitet, wobey einem Protestanten, der die Rechte der Vernunft ehrt, ganz angst und bange wird. — S. 58. *Franciscains*. Hier nimmt Hr. B. den h. Franz mit dem ganzen Corps von Bettelmönchen gegen Mosheim in Schutz. — S. 112 — 126. *Grace*. Hier findet man die ganze Augustinische Grazientheorie mit allen ihren Barbarismen sehr ausführlich mit vieler polemischen Subtilität vorgebracht; und man muß es dem Vf. lassen, das er die hieher gehörigen Materialien gut zusammengetragen hat. Nur verräth eben dieser auf die so unfruchtbare Materie verwendete große Fleiß zu sehr den Geist des Verfassers. — S. 139. *Guerres de religion*. Hier sucht B. zu beweisen, das die Religionskriege immer eine politische Ursache ge-

habt hätten. Diese hatten wohl die Großen, und doch auch nicht immer; aber das gemeine Volk wurde doch von den Pfaffen gereizt, für die Religion zu streiten; und eben dadurch wurden diese Kriege so schrecklich, weil sie der Fanatismus führte. Es ist oft artig anzusehen, wie katholische Schriftsteller sich so künstlich herauszuwickeln suchen, da doch ihre Kirche, so lange sie sich für die allein seligmachende hält, von dem Grundsatz: *Coge eos intrare*, nicht abgehet. — Sehr lustig ist S. 184. der Artikel *Heshusians*. Er lautet so: „*Heshusians, sectateurs de Tilman Heshusius, Ministre Protestant, qui professa l'arianisme dans le seizieme siecle, et y ajouta d'autres erreurs; sa secte est une des branches du Socinianisme.*“ Woraus hat wohl Hr. B. diesen tollen Artikel abgeschrieben? Möchte sich nicht darüber der orthodoxe Heshusius in seinem Feuereifer noch im Grabe umwenden? — Wittenberg nennt Hr. B. überall *Würtemberg*, z. B. S. 453. 497. 500. 504. 506. etc. So läßt sich auch die deutsche Geographie des Lutherthums S. 500. sehr lustig lesen. — Doch dies mögen Proben genug seyn! Mannichfaltigkeit der Kenntnisse ist Hr. B. wohl nicht abzuspochen, wohl aber Gründlichkeit und Unparteylichkeit. Protestanten und auch gelehrte Deutsche Katholiken können schlechterdings nichts aus dem Buche lernen, als nur allenfalls, wie der gelehrte französische Clerus über diesen oder jenen Gegenstand der Theologie jetzt urtheilt. Für solche Katholiken hingegen, die mit einer oberflächlichen Kenntniß zufrieden sind, bleibt diese theologische Encyclopädie immer ein sehr brauchbares und gelehrtes Repertorium; aber freylich behält sie auch für diese noch immer den Fehler aller Encyclopädien: die Wissenschaften werden dadurch aus ihrem Zusammenhange gerissen, und hören eben dadurch auf, Wissenschaften zu seyn.

ERLANGEN. b. Palm: *Der Teufel in seiner Ohnmacht*. Ein Fragment von einem Antidiabolikus, zur Förderung einer vernünftigen Religionsaufklärung. 1790. 64 S. 8. (4 gr.)

Eigentlich eine *Predigt* über die Epistel am 3ten Sonntage nach Trinitatis 1 Petr. 5, 6 — 11. (nicht ohne Beyfall, wie der Vf. im Vorberichte versichert) gehalten, hernach von ihm, „fast ganz um, und aus dem Predigertone hinausgearbeitet.“ Den Eingang zu der *Predigt* machen die Worte 1 Joh. 3, 8. „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, — Werke der Teufels zerstöre.“ Aus diesen Worten, die man als den eigentlichen Text der *Predigt* ansehen muß, (weil die Epistel vielmehr fortdauernde Wirkungen des Teufels zu behaupten scheint, ist das *Thema* hergeleitet: *Man han-*

delt ganz wider Schrift, Vernunft und Erfahrung, wenn man dem Teufel noch jetzt (warum denn nur noch jetzt?) eine Gewalt über die Menschen zuschreiben will. Im 1. Th. sollten die alten unszulänglichen Beweise widerlegt werden, die man 1) aus gewissen Schriftstellen, als aus den Worten der Epistel, *der Teufel geht umher* etc. aus Luc. 8, 12. aus den Stellen von Besessenen, und 2) aus der Erfahrung, d. i. aus den sogenannten gotteslästerlichen Gedanken, hergenommen hat. Im 2ten Th. will der Vf. dann tüchtige Gegenbeweise gegen die alte Meynung aufstellen. Das Eine ist ihm so wenig gelungen, als das Andere. *Widerlegt* hat er eigentlich nichts, sondern nur gelugnet; *bewiesen* auch nichts, nur seine Meynung behauptet. Aus den Worten der Epistel will er den Teufel ganz weg haben, da er hier doch offenbar nach jüdischen Begriffen vorkommt. Richtiger beruft er sich bey den übrigen Stellen, auf diese damaligen jüdischen Ideen und den eingeführten Sprachgebrauch, nach welchem Jesus und seine Apostel sich richteten. Aber was er darüber sagt, findet man alles weit besser in der von ihm angeführten und ausgezogenen Schriften von *Runge, Schlez, Purgold*, vornehmlich *Farmer*, wie es denn auch in einer erweiterten *Predigt* wohl nicht vollständiger gesagt werden konnte. Die angeblichen Beweise gegen die jetzigen Wirkungen des Teufels sind: 1) weil *Jacobus*, oder wie es hier immer heißt, *Jacob*, lehrt, „ein Jeder würde von seiner eignen Lust gereizet und verführt.“ Aber kann es denn nicht mehrere Ursachen eines und eben desselben Effects geben? — 2) Weil *Jesus* sagt, „aus dem Herzen kommen arge Gedanken.“ Hier gilt der vorige Einwurf; 3) u. 4) weil *Johannes* versichert, *Jesus* habe die Werke des Teufels zerstört, und *Petrus* (warum sagt der Vf. hier nicht auch: *Johann* und *Peter*, wie oben: *Jacob*?): „Die bösen Engel wären mit Ketten gebunden.“ Aber wie kann man denn aus diesen bildlichen Stellen einen Beweis wider den Einfluß der bösen Geister hernehmen, wenn man mit unserm Vf. will, daß aus ähnlichen Schriftstellen, eben der bildlichen Sprache wegen, kein Beweis für dieselben entlehnt werden soll. Heißt das nicht, sich selbst widerlegen? Ueberhaupt gehörte diese ganze Materie nicht in eine *Predigt*, eben so wenig, als wenn ein *Diabolicus* zu Ehren und Gunsten der Teufel auftritt. Man erkläre die Schriftstellen, welche nach chaldäischer Philosophie und jüdischer Theologie von bösen Geistern handeln, wenn sie vorkommen, aus dem jüdischen Sprachgebrauche richtig, und rede nie weder für noch wider den Teufel, so wird er sich aus den Köpfen der Menschen allmählich von selbst verlieren.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 30^{sten} August 1790.

GESCHICHTE.

HALLE, im Verlag des Waisenhauses: *Abdallatif's*, eines arab. Arztes, *De-kwürdigkeiten Egyptens*, in Hinsicht auf Naturreich und physische Beschaffenheit des Landes und seiner Einwohner, Alterthumskunde, Baukunde, Oeconomie; mit vielen medicinischen Bemerkungen und Beobachtungen, historischen, topographischen und andern beyläufig eingestreuten Nachrichten, auch vornehmlich einer merkwürdigen Annale der Jahre 1200 und 1201. -- Aus dem Arab. übersetzt und erläutert von S. F. Günther Wahl, D. der Philos. des kön. Preuss. Departements der auswärtigen Geschäfte Dollmetscher der orient. Sprachen, und öffentl. Lehrer der Friedrichsuniversität zu Halle. 1790. 348 S. 8. (20 gr.)

Dem Arab. Vf., welcher die Bescheidenheit gehabt hat, sein kleines Buch: *Kurze Nachrichten von Egypten*, zu überschreiben, geschieht hier die Ehre, daß seine Verdienste durch eine deutsche Uebersetzung bekannter gemacht und schon auf dem Titel derselben nach allen möglichen Seiten ins Licht gesetzt werden. Sein Name, welcher hier in Abdallatif umgeändert ist, war nicht eine Zusammenziehung aus Abd und Allan (dem Namen Gottes), sondern عبد الله und bleibt also: *Abdallatiph*. Bey der durch Hn. Prof. *Pauis* nach Deutschland gebrachten Ausgabe (Tubingae, 1789:) bemerkten mehrere Recensenten, daß der bloß arabische Text für manchen in mehreren Stellen allzu viele Schwürigkeiten haben möchte. Die Englische bloß für *Subscribenten* gedruckte kostbare Ausgabe in Quart, in welcher der Text schon 1788 ganz abgedruckt, die aber in Deutschland durch die Güte des Engl. Herausgebers, D. *White*, nur in einigen wenigen Händen ist, hat bereits eine lateinische Uebersetzung, welche zum Theil noch vom Ed. *Pocock*, dem Sohn, abstammt. Dieser hatte das Werk, welches sein Vater aus dem Orient selbst mitgebracht, unter der Aufsicht desselben bereits bis zur 51sten Seite des Mi. abdrucken lassen und noch jetzt hat der Engli-
A. L. Z. Dritter Band. 1790.

sche Herausgeber Hoffnung, eine ansehnliche Sammlung *Pocock'scher* Anmerkungen für seine Ausgabe zu entdecken. Dieß und andere Localumstände haben die Vollendung und Publication der Engl. Ausgabe indess gehemmt.

In Deutschland kann inzwischen immer der kleine und doch inhaltsreiche Arab. Autor als ein Lesebuch für etwas weiter fortschreitende Liebhaber des Arabischen, besonders in Akademischen Vorlesungen, sehr nützlich gemacht werden. Der Preis, welcher Einigen etwas hoch schien, muß nach der ganz kleinen Ausgabe berechnet werden, welche nur etwas über 250 Exemplarien betrug. Eine deutsche Uebersetzung aber, darf man allerdings voraussetzen, wird die Brauchbarkeit des Buchs für jenen Zweck um so mehr erleichtern.

Nur wäre es freylich zu wünschen, daß der jetzige Uebersetzer denen etwa, welche den Autor unter Leitung eines Lehrers durchstudiren werden, nicht allzuhäufig Gelegenheit gemacht hätte, an seiner Uebersetzung die Kunst, für sich selbst zu übersetzen, nothwendig zu versuchen. Es ist eine bekannte Bemerkung, daß es bey Akademischen Vorlesungen bisweilen seinen Nutzen habe, wenn der Lehrer an seinem Lesebuch hie und da Verbesserungen zu zeigen Anlaß findet. An manchen Stellen ist es auch gewiß einem Uebersetzer *Abdallatiph's* nicht übel zu nehmen, wenn er den Sinn erst nach wiederholten Versuchen ausfindet. Wir haben deswegen zur Prüfung der Wahlischen Uebersetzung nicht gerade eine der schwürigen Stellen ausgefucht. Vielleicht sehen gerade jetzt, da die *Witte'sche* Hypothese über die Pyramiden neu ist, auch manche, welche das Arabische zu vergleichen nicht im Stande sind, diesen alten arab. Augenzeugen in der Uebersetzung nach. Da dieß dann bloß ein historischer Abschnitt ist, welcher allzu zur Prüfung nicht zu streng gewählt seyn kann; so halten wir es doppelt für schicklich, an demselben zu zeigen, wie weit diese Uebersetzung statt des Originals gebraucht werden dürfte.

„Den Pyramiden gegen Morgen,“ sagt die Uebers. S. 180. „gegenüber stehen eine große Anzahl anderer (Eine Note fragt: „die zu Sakara?“) welche ebenfalls groß und umfanglich und mit tiefen sich in einander windenden unterirdischen

Eccc

Holen

Hölen und Gängen versehen sind. *Drey haben Stockwerke. Man pflegt diese Pyramiden mit dem Namen einer Stadt zu belegen, weil vielleicht ein Reuter mit seiner Lanze bequem in sie hineinreiten kann. Heutzutage werden sie alle übergangen und wegen ihrer Menge, ihres Umfangs und ihrer Entfernung unbesucht gelassen.* Es läßt sich aus ihrer Lage und Beschaffenheit beurtheilen, daß die Erbauer die Steine zu dem Pyramidenbau in der Gegend dieser Pyramiden vorgetunden haben.“ — Und nun im Original? Kein Wort von andern Pyramiden, von einer *Pyramidenstadt* u. s. w. Die ganze Stelle spricht klar und deutlich von unterirdischen Hölen, deren Eine dreystöckigt sey, und Stadt genannt werde, in welcher ein Reuter mit der Lanze reuten könnte, aus denen endlich die Steine zu den Pyramiden genommen scheinen. Die Uebersetzung der Engl. Ausgabe giebt dies alles richtig so: *Sunt autem ex adverso Pyramidum a latere fluvii orientali cavernae, numero multae, capacitate magnae, excavationibus profundae, sese invicem penetrantes, (quas inter datur, quae trium est contiguitonum appellaturque Civitas,) ita quidem, ut forte eques intrans eas cum hasta sua et per totum diem in eis discurrens, haud perveniret ad finem, propter multitudinem earum amplitudinemque et longinquitatem. Eas vero fuisse latomias lapidum Pyramidam ex conditione earum manifestum est.*

Sollte aber vielleicht bloß diese einzelne Stelle so außerordentlich mißverstanden seyn? S. 161. „mehrere von den kleinen sind zur Zeit Zalaheddin . . . durch die teuflische Hände einiger Emirs zerstört worden.“ Das Original: durch *Karakusch, einen Emir.* Zur Erklärung des Worts *Emir* steht eine Note unten: „Prinzen, Arabische Lords!“ S. 164. „genau von einer Höhe“ Orig. von einer *Größe.* S. 172. „der (jetzige) Eingang ist nicht die am Fuß des Gebäudes angebrachte Thür.“ Eine wortreiche Note erklärt: „die Existenz einer solchen Thüre (nämlich unten am Grund der Pyramiden) sey übrigens, ungeachtet unsere Reiternde sie nicht bemerkten, wohl außer Zweifel.“ Allein das Original sagt nichts, als: dieser Eingang (in der Höhe nämlich) ist nicht etwa das Thor, welches bey der Erbauung selbst gemacht worden ist. Abd. setzt also ein solches ursprüngliches Thor nicht aus Geschichte, sondern bloß nach seiner Idee als etwas, das einst wohl unentbehrlich gewesen seyn mußte. S. 174. „die drey Pyramiden . . . sind von harten Felssteinen erbauet“ und doch hatte Hr. W. selbst S. 164. überfetzt: „die beiden größten seyn, aus einem weissen Kalkstein; die dritte aber, aus einem sprenkigen röhlichten Basalt“ nebst einer großen Note: daß das Arab. Wort eher *Basalt* als *Granit* zu übersetzen sey. Allein, leider! sagt der Arab. Text an all diesen Stellen das nicht, was die jetzige Untersucher über die Entstehung der Pyramiden zuerst bestimmt zu wissen wünschen müsten. Auf den „weissen Kalkstein“

wurde Hr. W. vielleicht durch die *Tottische* am Ende des Abschnitts abgedruckte Beschreibung, wo auch S. 242. *Granit* und *Marmor* und *Kalkstein*, alles so chaotisch, als die ganze Nachricht ist, untereinander gemorfen sind, geführt. (Eine Probe, wie vorgefaßte Ideen so leicht der Erzählung selbst etwas untergeschoben). Statt dessen steht im Original bloß „aus dem weissen Stein,“ wo der Artikel „dem“ sogar nichtsbedeutend seyn kann. Statt *Basalts* oder *Granits*: „aus der Steinart des röhlichen, gesprenkelten *Hartsteins*“; denn bestimmter ist die Bedeutung von *الصون* nicht. — S. 177.

„indem der eingeschränkte Plan und Raum des gegenwärtigen Auszugs dergleichen umständliche Nachrichten nicht zulassen will“; das Original: „indem diese Schrift auf das selbst gesehene eingeschränkt ist.“

Dies sind die Hauptstellen, welche bloß in der Erzählung von den Pyramiden für den, welcher ohne Kenntniß des Originals Abd. darüber aus dieser Uebersetzung betragen wollte, nach ungefähr 10 Seiten des Originaltextes zum voraus zu berichtigen wären.

Noch eine andere Eigenheit dieser Uebersetzung aber ist, daß sie oft das Original aufs wortreichste paraphrasirt und mit den willkürlichsten Einschübeln nicht bloß erweitert, sondern ganz mißdeutet. S. 166. erstaunt man, den kalblüthigen Abd. auf einmal declamiren zu hören: „der Weg, welchen man geführt wird, wenn man zu den Pyramiden gelangen will, hat in seiner Gestalt und sonderbaren eignen Richtung und Beschaffenheit viel wunderbares, weswegen er, so zu reden, mit der Zeit oder vielmehr die Zeit mit ihm ganz wohl zufrieden ist. Und wenn man ihn endlich zurückgelegt hat, siehet man sich überrascht im Angesicht der prächtigsten Denkmähler des menschlichen Erfindungsgeistes, „in deren unvermischten Gesellschaft und edlen Einfalt man sich beym ersten Blick verliert, daß man, von ihrem Flammenhauch begeistert, unwiderstehlich hingerissen wird, sie zum eifrigen Gegenstand seiner Seelenbeschäftigung zu wählen. Bald weiß man nicht Worte genug zu finden, um das Große und Erhabene nach Würde zu preisen.“ — Wer wünscht nicht, daß „der Flammenhauch dieser Denkmähler“ den Araber unverfengt gelassen hätte, da sonst die „edle Einfalt“ seiner Erzählung allerdings angenehm ist. Aber — es steht auch von der ganzen Stelle, die hier *Curfiv* ausgezeichnet ist, kein Wort im Original! und was im Original vom übrigen steht, hat völlig einen andern, nämlich diesen Sinn: „die Art, wie man bey Erbauung der Pyramiden zu Werke ging, ist bewundernswerth, ihrer Form und ihrer Dauerhaftigkeit wegen. Deswegen haben sie auch gegen die Aenderungen der Zeit ausgedauert, ja vielmehr sprechen ihre Aenderungen gleichsam gut für die Zeit. Betrachtet man sie genau, so findet man erhabene Geisteskräfte an ihnen verschwen-

schwendet, die hellsten Einsichten, welche an ihnen sich selbst erschöpften, und das hervorstrahlende Seelen an ihnen ihr vorzüglichstes Licht machen.“ Kaum wird man es für möglich halten, das dieß die buchstäbliche Uebersetzung der nehmlichen Stelle des Originals sey. Es ist Gerechtigkeit gegen den Araber, zu bekennen, das er gerade hier des fremden Schmucks entbehren konnte. Sogleich auf der nächsten Seite hat die Uebersetzung wieder eben so willkürliche Erweiterungen. Zum Unglück geben sie überhaupt, so häufig sie vorkommen, meist nicht etwa eine Verdeutlichung des Originals, sondern benehmen ihm gerade seinen Sinn. Nur noch einige Beyspiele: S. 160. die Pyramiden sind . . . „auf dem Wege nach der alten Königsstadt Egyptens . . . besonders eine beträchtliche Anzahl bey Buzir“ das Original: a. d. W. nach dem alten Messr. . . auch eine beträchtliche Anzahl bey Buzir.“ Ebendaf. „einige (Pyramiden) sind aus *Mudde* und an der Sonne gehärteten Backsteinen, die meisten aber aus Felssteinen errichtet, wiederum *einige* Stufen- oder Treppenweis aufgestaffelt, die meisten glatt und kegelförmig“; das Original: „Einige sind Leimen und Ziegel, die meisten Stein, einige sind zu bestigen, andere wie abgeschliffen glatt.“ S. 161. „Ein Eunuch . . . ein überaus geschwörter Kopf und vordienter thätiger Mann“ das Orig. nichts als: „Ein Eunuch . . . der hohe Plane hatte.“ S. 164. „Unsere Dichter pflegen sie (die 2 größten Pyramiden) in der Trunkenheit ihrer Begriffserung mit einem Zuillingspar gegenüber. Schwellender Brüste des weiblichen Geschlechts zu vergleichen.“ Das Original, um einige Grade weniger betrunken von Begeisterung, sagt bloß: die Dichter machen über sie Fictionen, vergleichen sie mit zwey Brüsten.“ S. 66. Wenn man (die dritte Pyramide) mit einem unverwandten starren Blick betrachtet“; das Origin. „wenn man sie für sich anseht“ ohne an die 2 größere zu denken. S. 178. Ein Sohn Saladins, Osman bey Jusuf habe zur Zerstörung der dritten röthlichen Pyramide „die Halebener, Tribunen, Juwelierer und die ganze Klerisey der Großen des Reichs und Emirs“ aufgefodert. Nach dem Original verwandeln sich „die Tribunen, Juwelierer und die ganze Klerisey der Großen“ in „Mauerbrecher und Steinhauer und eine Menge der vornehmsten seines Gebiets und der Fürsten seines Reichs.“

Ueber das Wort حلبية ist auch das Syr. حلبا zu vergleichen. S. Barhebr. Chronicon S. 403. oder Kirsch Chrestom. p. 98.

So viel zur Beurtheilung der Uebersetzung. Die Noten haben vieles hier sehr entbehrliche. Doch ist das meiste richtige darin theils nöthig, theils zur Vergleichung angenehm. Zur Prüfung des Unrichtigen ist hier nicht mehr Raum. Bisweilen wird das Original durch Conjecturen verbessert. Unrichtig aber ist z. B. die Vermuthung

S. 173. رجل statt وجل zu lesen, weil sie gegen die wahre Constructionsordnung seyn würde. Der Sinn ist: „Man sagt: Almamun habe (jene große Pyramide) zuerst aufbrechen lassen. Meine Begleiter thaten sich hervor und kletterten hinauf.“ —

Wenige Stellen in dem bisher geprüften Abschnitt fielen uns auf, wo Hr. W. den Sinn, unsers Erachtens, richtiger als die Pocockische Uebersetzung in der Engl. Ausgabe getroffen hat. S. 171. „Inwendig in der (zugänglichen) Pyramide findet man ein gevierecktes Gebäude mit einer feinemnen Kapelle“ Pocock: ubi reperitur domus quadrata, inque ea sepulcrum lapideum. Der Text

sagt: فبه ناووس من حجير Es ist zwar

sehr wahrscheinlich der sogenannte Sarkophag darunter zu verstehen. Dieß bleibt aber doch nur Deutung. S. 175. „Die Uebersetzung (besser: eine Abschrift) der Inschriften auf den Pyramiden würde bey zehen tausend Blätter füllen.“ Pocock: decies millium librorum.

Erscheint die Englische Ausgabe einmal ganz und findet Abd. indess als arab. Lesebuch auf Universtitäten Beyfall, so ist alsdann vielleicht eine bequemere Ausgabe davon mit Vocalen, einer getreuen Uebersetzung und solchen Anmerkungen möglich, wie man sie sonst bey Autoren, welche zugleich zum Sprachunterricht gebraucht werden, hat. Eine Form, die für jetzt noch kein Arabisches Lesebuch erhalten hat. Das Arab. Original selbst ist durchaus punctirt und bestimmt also an vielen Orten den Sinn authentisch.

KINDERSCHRIFTEN.

BRESLAU, b. Löwe: Hebräisches Lesebuch für Schulen, mit einem vollständigen hebräisch-deutschen Wörterverzeichnis, herausg. von Ludw. Fr. Gottlob Ernst Gedike, Prof. der lat. griech. und hebr. Sprache an Elisabethanischen Gymnas. zu Breslau. 1790. 154 S. Chrestomathie. Das übrige bis S. 230 Wörterbuch. (12 gr.)

Nur das Mangelhafte unserer hebr. Wörterbücher kann eine hebr. Chrestomathie für jetzt noch als nicht ganz überflüssig entschuldigen, wenn sie ein kurzes Wörterbuch bey sich hat, in welchem dem Anfänger wenigstens für die excerptirte Lesestücke richtige Bedeutungen ausgegeben sind. Außer diesem temporären Nutzen, welchen hauptsächlich ein besseres Lexicon oder, noch besser, eine gut ausgearbeitete Clavis linguae hebr. bald durch etwas vollständigeres aufheben wird, bleibt es gewiß, das in jeder Lehter selbst aus der hebr. Bibel, die jeder Hebräischlernende ohnehin haben muß, die lesbarsten Stellen leicht auszeichnen kann, ohne neue Kosten zu verursachen. Hafnagels und Schul-

Schulze's Chrestomathie fand Hr. G. nicht ganz zweckmäfsig oder zu theuer. Im Ganzen hat die *Schulzesche* offenbar im Wörterbuch und in den beygefügteten Noten wesentliche Vorzüge vor der gegenwärtigen. Sie ist auch zugleich für die Fortschritte in der hebr. Sprache, bis zur Universität hin, gut eingerichtet. Die gegenwärtige soll, dem Titel nach, für Schulen seyn. Sie giebt gewisse Stellen aus den historischen und poetischen Büchern mit Vocalen und Accenten abgedruckt. Warum gerade auf diese eher als auf andere die Wahl fiel, bleibt meist ungewiss. Nach jeder Section sind einige Stammwörter angegeben, die in derselben nach einer schweren Form vorkommen. (Von dieser Seite her ist das hebr. Elementarbuch von *Cenn* für Anfänger weit brauchbarer.) Bisweilen ist auch ein hebr. Ausdruck deutsch erläutert. Sollten aber einmal auch solche Erläuterungen hinzukommen so waren gewiss weit mehrere eben so nöthig, als die wirklich angegebene. Genes. I. II. III. macht den Anfang der poetischen Stücke, „weil diese Kapitel dem Stil nach mehr Poesie als Prosa seyn“ vergl. die Vorrede. Das erste Kapitel ausgenommen, ein offenbarer Mißverständnis! Dem Stil nach ist wohl nichts mehr profaisch als K. II. III.; nur den Gedanken nach nicht. Im Wörterverzeichnis für Anfänger sollte alles bloß nach alphabetischer Ordnung stehen und der Schüler zugleich auf die Abtönung Rückweisung finden. Diese Erleichterung ist ein Hauptzweck solcher kleiner Wörterbücher. Noch bedeutender aber ist, daß man in diesem kleinen Wörterbuch eben so wenig die richtigere significante antrifft, als in den bekannten größern. Sogleich auf der ersten Seite fehlt bey **מְנוּחָה** die Bedeutung: *Unterwelt* aus Job 28, 22. S. 137. **מְנוּחָה** der *Futterstall*, heist hier noch: *Krippe*. **אֵילָן** und **אֵילָן** sollen beide *Eiche* bedeuten. **מַיִם יְבֵשִׁים** ein *Maafs trockner Dinge*, wie unbestimmt! **מִיָּם** soll „mit **ים** das Salzmeer bedeuten.“ So steht es S. 193. bey **מֶלֶךְ** König. **מֶלֶךְ** nicht besser als bey Luther schon: *Spreu*. **שִׁיר** ein *Stamm*. **שִׁיר** S. 224. ein *wilder Löwe*. Waren wohl auch *zahme Löwen* gewöhnlich?

LEIPZIG, b. Walthers Wittwe: *Katechismus der Natur und Religion* zum Gebrauch für Schulen, von Friedr. Auguß Koeppen. 110 S. 8. 1790.

Manche Schriftsteller, denen ihr Gewissen sagt, daß sie nichtern vor dem Publicum erscheinen, glauben ihre Keckheit genugsam zu entschuldigen, wenn sie auf den Titel ihrer Bücher setzen: *Zum Gebrauch für Schulen*. Ganz recht! Was sonst kein Mensch brauchen kann, das ist doch immer für die Schulen noch gut genug. Auch dieser Vf. hat sein Buch zum Gebrauch für Schulen bestimmt. Aber für welche Schulen denn? Und zu welchem Gebrauch? Warlich, der Vf. muß sich alle Schulen ohne Ausnahme als Sammelplätze kopflöser Lehr- und Lerumaschinen vorstellen, wenn er glaubt, daß eine Handvoll unverdauter Brocken,

wie in diesem Buche, den Katechismushunger der Schüler stillen, oder einem nur mitrümälsig gefcheuten Lehrer als Hilfsmittel dienen kann. Das Buch ist in Fragen und Antworten abgefaßt, denn „durch die angegebenen Fragen wird das Kind,“ wie der Vf. in der Vorrede meynt, „zur Neugierde, und durch die darunter stehenden Antworten zum Nachdenken gereizt.“ Aber Hr. K. kann weder fragen noch antworten: da ist keine Spur von Ordnung, von Methode, von Genauigkeit im Ausdrucke: ja, wir wetten darauf, daß er selbst von allem dem, was er da geschrieben hat, nicht Einen deutlichen Begriff besitzt: wie sollen denn durch sein Buch deutliche Begriffe in den Köpfen der Schulkinder erweckt werden? — Z. B. S. 50. Fr. 71. Welcher Planet wird der Morgen- und Abendstern genannt? Antw. Die Venus. Fr. 72. Wenn ist sie der Morgenstern? A. Wenn sie des Morgens etc. Fr. 73. Wenn ist sie der Abendstern? A. Wenn sie des Abends etc. Fr. 74. Wer ist der rechte Morgenstern im Reiche der Gnaden? A. Der große Menschenfreund Jesus Christus. Offenb. Joh. 22, 16. F. 147. Woher entsteht der Thau? A. Aus der Morgenröthe. Ps. 110, 3. Fr. 150. Was ist im Geistlichen der Thau? A. Die Gnade Gottes. Ios. 6, 4. Fr. 174. Wie wird das Eis gemüßbraucht? A. Wenn muthwillige Kinder und erwachsene Personen darauf schindern. Fr. 175. Wie soll man das Eis recht anwenden? A. Daß man Gottes Allmacht und Regierung lerne preisen. — Wir denken, diese Pröbchen sind zur Warnung vor allem *Gebrauche* dieses Buchs in Schulen, wie der Vf. nehmlich das Wort wahrscheinlich genommen haben will, hinreichend.

LONDON, b. Stokdale: *The History of Sandford and Merton*; a Work intended for the Use of Children. Vol. III. 1789. 308 S. 8. (3 Schil.)

Dies ist die Fortsetzung eines in England mit vielem und verdienten Beyfall aufgenommenen zur Belehrung und Unterhaltung des kindlichen und jugendlichen Alters geschriebenen Buchs. Man hat von den beiden ersten Bänden schon eine deutsche Uebersetzung, die zu Braunschweig in der Schulbuchhandlung herauskam, von welcher auch die Verdeutschung dieses dritten Bandes schon befohrt wird. Die Absicht des Vf., in zwey Kindern ungleicher Abkunft den Einfluß früher Gewöhnung und Erziehung, und die Verschiedenheit des Charakters, zugleich auch die Wohlthätigkeit einer sorgfältigen Bildung für ein früh vernachlässigtes Herz, und die Macht des bessern Bepfels, anschaulich zu machen, ist auch im gegenwärtigen Bande sein beständiges, und glücklich erreichtes, Augenmerk geblieben. Auch hier hat er die zum Grunde liegende Geschichte durch Einwebung lehrreicher Bemerkungen und schicklicher Erzählungen, die auf die vorkommenden Fälle passend und anwendbar sind, anziehender und interessanter zu machen gewußt. Da indess der Vf. dieses Buchs, Hr. *My*, wie wir aus den englischen Magazinen sehen, noch im vorigen Jahre verstorben ist, so steht nun wohl die Fortsetzung nicht weiter zu hoffen,

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 31^{ten} August 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

KEMPTEN u. LEIPZIG, b. Köfel: Ueber Teutschland, Kaisertodesfall, Trauer, Reichsvicarien, Wahltag, Wahlcapitulation, Wahl, Krönung, Gerechtsame des deutschen Kaisers. Für seine Mitbürger, welche die Staatsverfassung ihres Vaterlandes näher kennen lernen wollen, aus den besten Quellen geschöpft und erläutert. 1790. mit dem Register 240 S. 8.

Unter den vielen Geburten, die jetzt ihre Entstehung der Geschichte des Tages verdanken, behauptet gegenwärtige Abhandlung, die einen sachkundigen Vf. verräth, einen vorzüglichen Rang. Kenner und Nichtkenner des deutschen Staatsrechtes werden sie mit Vergnügen und Nutzen lesen; besonders die, welche auf dem jetzigen Wahl- und Krönungs-Convent persönlich zugegen sind. Alles Wissenswürdige und Gemeininteressante über Ableben des Kaisers, Trauer, Zwischenreich, Reichsvicarien, Kaiserwahl, Wahlvorbereitungen, Wahlort, Wahlconvent, Wahlgesandten, Wahltag, Wahlcapitulation, Kaiserwahl, Krönung, Reichskleinodien, Reichsinfulnen, Verschiedenheiten, die bey der Wahl und Krönung eines römischen Königs vorkommen, Gerechtsame des Kaisers, und Krönung der Kaiserin ist auf das einleuchtendste zusammengestellt. Ein französische Uebersetzung, zum Gebrauche der Ausländer, würde den Nutzen des Buchs vermehren. Die Quellen, aus denen der Vf. geschöpft hat, vorzüglich *Mosers* Werk über diesen Gegenstand, besitzt und kennt der Staatsrechtsgelehrte, der auch hier neue Entwicklungen staatsrechtlicher Aufgaben weder sucht noch findet, und der daher dieses Buch nur um der kürzern Darstellung willen gebrauchen wird. Aber eine wenigstens allgemeine Angabe der Quellen vermisst man doch ungerne um des Anfängers willen. Einige Bemerkungen, die uns bey dem Lesen aufgestossen sind, wollen wir dem Vf. und dem Publicum nicht vorenthalten. S. 23 hätte bey den Befreyungen von dem Reichsvicariat der Unterschied zwischen Befreyung von der Vicariatsgerichtsbarkeit, und von den sämmtlichen A. L. Z. 1790. Dritter Band,

chen Vicariatsgerechtsamen angedeutet werden sollen; ein Unterschied, der meistens übersehen wird. Die Materie von dem italiänischen Reichsvicariat (S. 25) ist zwar noch nicht nach Verdienst erörtert; doch hätte sie der Vf. etwas fruchtbarer abhandeln können, wenn er die Zehntnerische Abhandlung darüber benutzt hätte. S. 43 hätte die Frage: ob die Reichsvicarien kleinere eröffnete Reichslehen wieder vergeben können? nicht mit Stillschweigen übergangen werden sollen; doch scheint eine bejahende Antwort des Vf. stillschweigend aus dem, was der Vf. von größern Lehen sagt, zu folgen, welcher jetzt auch ein ganz neues Beyspiel zur Seite steht. S. 89 ist eine kleine Unbestimmtheit; denn die Fürsten und Stände widersprechen nur gewissermassen, daß sie die Wahlcapitulation als ein Reichsgesetz zu erkennen und zu befolgen verbunden wären. S. 114 sind zwey verjährte grobe Irrthümer, den hohen Adel betreffend, eingeschlichen. „Nurderjenige,“ heißt es daselbst, „der die ebenbürtige „Abstammung solcher Ahnen, die im Mittelalter „zum Herrenstand gehörten, darthun kann, gehört zum hohen Adel.“ Also gehören die neuern Reichsfürsten, deren Familien in dem Mittelalter nicht Herrenstandes war, so wie die Reichsgrafen, deren Familien in neuern Zeiten Herrenstand und Reichsstandschafft erlangt haben, nicht zu dem hohen Adel? Ferner heißt es ebendasselbst: „Durch eine Standeserhöhung kann der „hohe Adel nicht erlangt werden.“ Dieses widerspricht der täglichen Erfahrung; denn erbliche fürstliche Würde, auch ohne Reichsstandschafft, giebt hohen Adel. S. 167 wird dem Schwerdte Carls des Großen, welches zu Nürnberg aufbewahrt wird, mit andern die Aufschrift: Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat, beygelegt: allein aus des Hn. v. *Murr* Journal, und aus dessen unlängst besonders erschienenen Beschreibung der Reichskleinodien S. 28, so wie aus eigenem Augenschein, kann Rec. versichern, daß diese Aufschrift auf der *Klinge* des mauritanischen Schwerdtes steht. S. 168 ist das Schwerd des h. Moritz nicht ganz richtig beschrieben. Nämlich die Inschrift muß heißen: Benedictus. Dos. Des. M. und auf der andern Seite: eus qui docet

ffff
ma-

manus. Sodann steht diese Inschrift nicht auf der Klinge des Schwerdtes, sondern auf dem Knopfe. Und die Scheide ist nicht ganz von Goldblech; sondern von Holz, und ganz von Goldblech überzogen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Christliche Predigten veranlaßt zum Theil durch die Krankheit und Wiederherstellung des Königes von D. Gottfr. Lefs. 1790. 248 S. 8. (14 gr.)*
 Predigten, die ein junger angehender Prediger als Probestücke drucken läßt, beurtheilt man billig mit Nachsicht, und wenn er Anlagen zeigt, mit Belehrung und Zurechtweisung. Mit Predigten, die bloß zur Erbauung des gemeinen Volks gehalten und gedruckt sind, nimmt man es auch so genau nicht, wenn die Sachen nur wahr und nützlich sind, wenn der Vortrag nur nicht Hauptfehler hat: aber von gedruckten Predigten eines akademischen Lehrers fodert man mit Recht mehr, sie sollen belehrende Abhandlungen über wichtige Wahrheiten oder Tugenden in einem vollkommen zweckmäßigen Kanzelstil seyn, sollen für Studenten, die zu künftigen Volkslehrern in der christlichen Religion bestimmt sind, Muster des Vortrages, und für den übrigen gelehrten oder studirenden Zuhörer eine zweckmäßige Beförderung der Andacht und Gottseeligkeit abgeben. Nach diesem Maßstabe sind denn auch die gegenwärtigen Predigten des berühmten Hn. Vf., der schon viele dergleichen Sammlungen in den Druck gegeben hat, nach Materie und Form zu beurtheilen. Es sind in allem zehn. In der ersten wird die Lehre von der Vorsehung Gottes für eine eigentliche Lehre des Christenthums erklärt und doch werden viele Stellen des A. T. zur Erklärung angeführt, woraus doch folgt, daß sie nicht bloß Christenthumslehre, sondern schon älterer Volksglaube der Israeliten war. S. 13. wird gesagt, daß Gott jedem Geschöpf unmittelbar nach seiner ganzen Substanz, mit seiner ganzen Majestät zugegen sey. Wo steht dieser speculative Ausdruck oder Begriff im N. T.? daß Gott die allerbesonderste, alles umschließende Fürsorge für die Erde und über alle Menschen durch den Erstgebörnen unserer Brüder verwaltet S. 15. 33., möchte wohl schwerlich exegetisch zu erweisen seyn; aus den S. 16. angeführten Stellen, wo bloß von Jesu spiritueller Regierung christlicher Gesinnungen durch Erkenntniß der Wahrheit und von dem Schutze der christlichen Kirche die Rede ist, folgt das wenigstens nicht. S. 27. werden die Menschen die untersten in Gottes unendlichem Geister-Staat genannt, wovon Rec. wohl den Beweis sehen möchte. Was wissen wir von den Stufen andrer denkenden Wesen? Zur 2ten Predigt, wie zu mehreren folgenden, sind 2 Texte zusammen genom-

men, ein historischer und ein dogmatischer, welches gut ist und Nachfolge verdient; auch ist die Erläuterung der Wahrheit: daß menschliche Begebenheiten oft einen ganz unerwarteten und doch guten Ausgang nehmen, ohne Wunderwerke so erfolgen, und eben dadurch am Ende einen weisen und gütigen Plan Gottes zeigen, recht gut und diese ganze Predigt besser, als die erste. Die dritte enthält eine christliche Anweisung zum rechten Studium des Buches der Natur. S. 56 kommt aus den Worten: „unser Leib, der indessen im Grabe ruht, soll einst auferstehen, und mit jenem neuen, geistlichen, vollkommenen Leibe verwechselt werden“ kein guter zusammenstimmender Sinn heraus. S. 58. wird gesagt, man habe das Grab J. deshalb versiegelt und bewacht, um den Leichnam am dritten Tage öffentlich zur Schau aufzustellen. Diese Absicht ist wohl nicht historisch erweislich. S. 60 wird richtig gesagt: „die Beweise für die Wahrheit der Auferstehung Jesu gehören zu den Anfangsgründen der Religion und nicht auf die Kanzel Christliche Predigten sind nur dazu, jene Kenntnisse aufzuwecken, auszubilden und vornehmlich die Anwendung davon auf die wahre Weisheit des täglichen Lebens zu machen und zu empfehlen.“ Der Uebergang davon zum Thema ist aber etwas rasch. Der Gedanke in der Ausführung ist zwar nicht neu, aber gut und oft zu wiederholen: man müsse Gott so fest vertrauen und anhängen, als wenn er alles unmittelbar durch Wunder thäte, zugleich aber auch so emsig und thätig seyn, als wenn alles lediglich unsern Kräften überlassen wäre: dagegen hätte Rec. bey den Klagen über den Verfall der Religion wohl nicht erwartet, daß der Vf. es eine heidnische Sprache nennen würde, „wenn man die geist- und kraftvollen Ausdrücke der Bibel (Hebraïsmen) mit neuen vertauscht, die zwar neuer klingen, aber auch desto weniger sagen und wirken, z. B. *Bekehrung, Heiligung, Gottesfurcht*.“ Liegt denn in dem Schall der Worte etwas? verliert nicht vielmehr die Sache durch beständige Wiederholung desselben Wortes Werth und Kraft? Braucht nicht die Schrift selbst mehrere gleichbedeutende Worte? giebt nicht deutliche genauere Ausdrücke jener biblischen Ideen? und ist denn wahr, daß jeder Theologe, der sich der hebräischartigen Worte nicht bedient; *Zufall, Ungefahr, Schicksal* an deren Stelle setzt? wer thut das? So auch die Stelle S. 68. „an den Platz der christlichen Heiligkeit“ wird allmählig eine zerstümmelte, selbstersonnene, neugemodelte Tugend aufgestellt; „welche großentheils ein verlarveter, und um desto schädlicherer, Eigennutz ist. Und tausend schlechte und schändliche Thaten, und was noch schlimmer ist, gefährliche und abscheuliche Grundsätze sieht; und liest; und höret man von allen Seiten.“ (Man wundere sich nicht über diese seltsame Interpunction und Rechtschreibung,

sie ist genau so abgedruckt, wie sie in der ganzen Schrift vorkommt. Punct, Colon und Semicolon stehen oft, wo nicht einmalein Comma stehen sollte, und viele Beywörter und Zeitwörter haben einen grossen Anfangsbuchstaben). Diese und ähnliche öfter vorkommende Stellen gehören gewiss so wenig als jene Anfangsgründe, in eine Predigt, hängen mit den darauf folgenden Sätzen von Gottes Vorsehung nicht recht zusammen, und scheinen *aus besondern Absichten* da zu stehen. Denn im folgenden erklärt der Vf. doch selbst die biblischen Redarten: *Gewalt an ihm dem Reiche Gottes* durch Emsigkeit und treuen Gebrauch unsrer Kräfte und der natürlichen Mittel; *Schlangenklugheit* und *Taubeneinsicht* durch vorsichtig und wachsam seyn (letzteres nicht einmal ganz richtig). Die vierte Predigt: *Wohlthaten Gottes durch gute Regenten*, (die Dankpredigt nach gänzlicher Wiederherstellung des Königs von England,) über 1 Pet. 2, 16. 17 ist eine gute christlich politische Rede, die schöne Stellen hat. Ob es in der 5ten Predigt: *Göttliche Weisheit in der Geburt Jesu*, S. 125 nützlich und erbaulich sey, die speculative Frage zu erörtern: „*warum ward Jesus nicht gleich den andern Menschen dem „Körper nach gebildet, sondern übernatürlich von „Gott erschaffen?“* und ob die Antwort befriedigend sey: „*dies war seiner Bestimmung mehr angemessen, dient zu grösserer Ueberzeugung, „dass dieser Mensch J. C. in einem ganz genauen „zärtlichen Verhältniß mit Gott stehe;“* mag Rec. nicht entscheiden. Ueber solche Fragen sage man etwas Genugthuenderes, oder schweige davon lieber, zumal auf der Kanzel. Der Vf. sagt selbst, „*dass er keinesweges alle göttlichen Absichten zu ergründen und zu bestimmen wage, — „da der Mensch in seinem jetzigen Kinderzustand, „de über die Wege des Ewigen nichts mehr, als „lallen könne.“* Mehrmahls wird gesagt, „*dass „alle Hoheit und Würde bey J. Geburt bloß im „Unsichtbaren bestehe“* und doch war der Himmelsglanz (wovon hier geredet wird), den die Hirten sahen, etwas ihnen *Sichtbares*, die Stimme aus der obern Luft ihnen *hörbar*. Dies schwächt doch sehr das daraus gezogene Confectarium: „*dass dies ein kräftiges Mittel gegen unvernünftige Sinnlichkeit sey.“* Ganz unerwartet war Rec. in der 6ten Predigt über die Worte Jesu am Kreuz: *Mein Gott u. s. w.* S. 143 die Stelle: „*die „Todesangst Jesu in Gethemane und diese erstaunende Verschiedenheit von allem dem, was „wir vorher und nachher an ihm bemerken: zeigt „klar, dass diese Leiden mit den bevorstehenden „Martern des Körpers in keinem Zusammenhange „stünden. Höchstwahrscheinlich waren sie; bloße „Leiden der Seele, Gefühler der Gewissensangst und „Schrecken der Sünde: welche Geister der Hölle in „seiner Seele wirkten: und welche Gott zuliefs; um „ihn auch mit diesem allerschrecklichsten Theile der „Leiden einer sündigen Menschheit bekannt zu ma-*

chen, und ihn dadurch zu einem desto gütigern Regenten der Menschen zu bilden.“ (Rec. traucte kaum seinen Augen und mußte diese Stelle mehrmals lesen, um sich zu überzeugen.) Die Worte: *Mein Gott u. s. w.* sollen nicht aus einem beklommenen, gepressten Herzen geflossen seyn, sondern Ruhe, Muth und Zuversicht ausdrücken. Der Evangelist soll damit nur die Anfangsworte jenes sehr merkwürdigen und allgemein bekannten Psalms anzeigen, den Jesus (ganz?) mit lauter Stimme her sagte und so *dankeud und lobpreisend* seinen Geist den Händen seines Vaters übergab. Ist wahrscheinlich, dass J. den ganzen 22ten Psalm hergesagt, eine so lange fremde Gebetsformel vom David entlehnt habe? hat er nicht vom verlassen seyn geredet? und doch deuteten die spottenden Hörer das *Eli Eli auf Elias*, den er um Hülfe anrufe?? — Die 7te Predigt: *Geist und Würde des Gebets*, ist die wortreichste und hat sehr flache Stellen. S. 167 wird, nachdem gesagt worden, wie man nicht beten sollte, erst behauptet: „*darum bleiben auch diese Christen, „bey allen ihren Formeln und Betstunden fast eben „so lasterhaft und trostlos: als die Heiden;“* und dann gleich drauf: „*Ich sagte fast eben so. Denn „selbst dieses misverständne Gebet, welches J. C. „selbst für leeres Geschwätz und Geplerr erklärt: „hält dennoch den Menschen von manchen Sünden und Lastern zurück; leitet ihn zu manchen „guten Handlungen und giebt; einige Ruhe seiner Seele. So groß ist die Kraft und Süßigkeit“* u. s. w. — Die Empfehlung des Gebets an die *theuren lieben* (studirenden) *Jünglinge* müßte auch wohl besser und gründlicher seyn, wenn sie Wirkung thun sollte. In der 8ten sonst guten Predigt, vom Nutzen des Gebets, liefert man doch vielen übertriebenen Wortschmuck und bloße Rednerfloskeln, als S. 590. 191. 192. z. B. „*das „redliche ungetheilte Flehen zu Gott um seinem „Geist und die himmlische Weisheit: macht täglich noch; aus dem Sünder und Bösewicht; einen Tugendhaften“* u. s. w.; als wenn der Bösewicht redlich und ungetheilt um himmlische Weisheit beten würde? als ob, wer darum redlich betet, noch ein Bösewicht seyn könnte? Man hört hier oft nur den Nachahmer französischer Wortredner. — S. 195. spricht der Vf. von einem ganz eignen Beystand, von höhern *Einwirkungen der Allmacht Gottes* zum Guten, deren das Gebet empfänglich macht. In der 9ten Predigt: *Rathschläge zur Beförderung christlicher Arbeitssamkeit*, wird es ein *Wunder* Jesu genannt, dass er Petrus eine Stelle im Wasser anwies, wo er einen reichen Fischzug thun würde, ein *Wunder*, dass den Petrus, Jacobus und Johannes bewog, Apostel zu werden, und hinzugesetzt: „*so haben wir „denn; zum Theil diesem Fischzuge: unsre besten Erkenntnisse, unsre erhabensten Tugenden „und unsre seligsten Freuden zu verdanken.“* Wie übertrieben! Die zehnte Predigt: über die

letzten Reden Jesu unter und am Kreuz mag zum einmaligen Anhören gut genug gewesen seyn, zum Druck und wiederholtem Lesen ist sie zu alltäglich. S. 242 wird *vsΦος μαρτυρων περιεμμενον* Ebr. 12, 1. so verstanden, als wenn jene im vorhergehenden Cap. angeführte Zeugen der Wahrheit, Glaubenshelden und Märtyrer noch gegenwärtig Zeugen des Verhaltens der Christen wären. Der eigentliche Sinn ist wohl dieser: Wir sehen allenthalben in der biblischen Geschichte Beyspiele von standhaften Gläubigen, die umder Wahrheit willen das Schwereste erduldet haben und die uns zu Mustern dienen. So verstanden ist Pauli Ausdruck auch keine leere Redefigur, wie der Vf. meynt, und nur so paßt er in den Zusammenhang mit dem vorhergehenden. Wenn gleich aus dem zum Beweise jenes Sinnes angeführten Gleichnisse J. vom reichen Mann ein Andenken der Verstorbenen an die noch auf Erden lebenden Bekannten geschlossen werden kann, so wird da doch auch ausdrücklich von einer gänzlichen Absonderung sowohl der Seligen als der Verdammten von den auf Erden lebenden geredet, und aus der Lehre des N. T., daß jenes Leben nur eine Fortsetzung und Folge des jetzigen ist, folgt gar nicht, daß der Geist unsrer verewigten Freunde uns allenthalben umschwebt, daß sie unsre Schicksale wissen und unsrer Betragen kennen. Billig sollte man sich hüten, in eigentlichen Lehrvorträgen keinen christlichen Olymp, keine christliche Mythologie ernsthaft einzumischen, die der Einfältige nach dem Wortverstande nimmt, und bey der der Gelehrte billig fragt: woher weißt du, wie beweistest du das? Aus Gleichnisreden Jesu muß man sehr behutsam seyn, nicht mehr schliessen zu wollen, als was darinn liegt, wie es denn auch S. 245. meist aufgegeben wird, durch die angeführten Gründe davon überzeugt zu haben.

Was Form und Stil der Vorträge betrifft, so ist von der seltsamen Interpunction und Rechtschreibung schon geredet; der Stil selbst ist affectirt, meistens zu weit schweifig, zuweilen in der Wortfügung verschoben. Viele fremde Wörter kommen vor, die auf die Kanzel sich nicht schicken, als Fundament, Anarchie, Centurio, Tälente, Pendant, profan, schöne Harmonie, Simplicität, Convulsionen, vergeistigen. Manche Gleichnisse sind zu weit hergehohlet; als im Anfangsgebete der ersten Predigt wird das neue Kirchenjahr als ein fremdes Land vorgestellt, wohin uns Gott gleich dem Abraham rufft. In manchen Anfangsgebeten wird Gott sehr wortreich vorerzählt; was der König von England, was seine Unterthanen empfunden haben, was Gott gethan, was das für Erfolg gehabt habe, welches alles bloß Declamation, nicht Gebet, ist. So werden den Zuhörern von der Kanzel Complimente gemacht, die sie da nicht erwarten, und die die Nutzbarkeit des gefagten oder zu sagenden gewiß nicht befördern, z. B. S. 170. „Ich müßte, „M. Z.! euch nicht in dem Grade schätzen und „ehren, als ich thue; ich würde euch beleidigen „und die euch gebührende Achtung verletzen: „wenn ich glauben wollte, daß irgend jemand „unter euch im Stande sey, das Gebet ... für et- „was Geringfügiges ... zu halten.“ Wenn Gründe vorgetragen sind, so findet sich das von selbst.

Nach allen diesen in dem Inhalt und der Form dieser Predigten gegründeten Bemerkungen würden sie also gerade nicht zu den schlechtesten, die gehalten werden, zu rechnen seyn; aber Muster von gründlichen, und zumal akademischen, Predigten, die den Druck verdient, und wornach angehende Prediger sich zu bilden hätten, sind sie gewiß nicht.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Cera*. M. Frid. Guil. Sturz Prof. dissertatio de consuetudine somnolendi. 1790. 12 S. 4. Eine Beyspielsammlung aus der alten Geschichte von Personen, welche ihr Leben freywillig mit ihren sterbenden Gatten, Eltern, Verwandten, Freunden u. s. w. endigten, mit der Absicht, zu zeigen, daß überall und unter allen Nationen ein hoher Grad von Liebe die Quelle dieses Heroismus gewesen; eine Behauptung, welche philologische Gründe gegen sich hat, und durch die Geschichte verworfen wird. Offenbar ist bey den Ostindiern, wie auch *Sprengel* bemerkt hat, religiöse Schwärmerey und Stolz die Triebfeder dieser übel verstandenen Aufopferung, welche viele Weiber bewegt, sich, mit ihren erblassten Gatten zugleich, auf dem Holzstosse, den Flammen zu übergeben. Der Vf. führt viele Beyspiele dieses Indischen

Heroismus aus dem Alterthume an; auch, setzt er hinzu, erzählen die neuern Reisenden davon. Doch scheint ihm die Wahrheit dieser Aussage zweifelhaft gewesen zu seyn, indem er unmittelbar beyfügt: wenigstens verliche *Camervarius*, er habe jemanden gesprochen, der einen solchen Auftritt mit seinen eignen Augen gesehen. Wirt wissen nun wohl auch ohne *Camervarius* Zeugniß, daß diese Sitte zwar in Ostindien immer seltner wird, daß aber dennoch vornemlich die Weiber der Braminen vorzugsweise sich mit ihren Männern zu verbrennen pflegen. In den Stellen des N. T., wo z. B. von dem Mitterben der Christen mit Christus geredet wird; braucht man nicht, mit dem Vf. eine Anspielung auf diese heidnische Sitte zu suchen, sondern es ist von einer willigen Unterwerfung unter die Drangsale, die Christus betrafen, die Rede.

Monatsregister

v o m

August 1790.

I. Verzeichniß der im August der A. L. Z. 1790. recensirten Schriften.

Ann. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.		F.	
<i>Abdallatis</i> Denkwürdigkeiten Aegyptens a. d. Arab. überf. v. <i>Wahl.</i>	256, 585	<i>Fantin</i> Histoire de France. 1 — 8 B.	231, 385
<i>Ala Lama.</i> 1. 2 B.	247, 519	<i>Feder</i> Pred. a. d. Fest d. h. Vitus. — — — a. d. Rosenkranzfest.	233, 407 239, 455
<i>Albanus</i> Empfindungen f. nachdenkende Verehrer Gottes.	254, 574	<i>Feslio</i> Saggio sopra Luciano.	228, 364
<i>Anhalt, Gr. z.,</i> Verzeichn. d. Mitglieder d. freyen ökon. Gesellsch. z. Petersburg.	232, 399	<i>Fieischer</i> forsög til en aimindelig Natur-Historie. 1 — 3 D.	233, 401
<i>Anquetil</i> Louis XIV. 1 — 4 T.	243, 487	Frankreichs neue Staatsverfassung.	235, 422
<i>Arnemann</i> Bibliothek f. Chirurgie. 1 B. 1 St.	237, 435	<i>Free</i> Recension üb. d. Piece: was waren d. Bischöfe.	236, 430
<i>Auersperg</i> üb. d. Freundschaft.	232, 399	G.	
B.		<i>Galletti</i> Lehrb. d. Geographie.	237, 436
<i>Bahrde</i> Alvaro u. Ximenes.	253, 565	<i>Gedicke</i> hebräisch. Leseb. f. Schulen.	256, 590
<i>Barruel</i> lettres sur le Divorce.	244, 491	<i>Gjörvell</i> historisk Lexicon. 1 — 3 D.	230, 389
Beleuchtung d. Schrift: Prüfung d. Schrift: v. d. annals! Rechte etc.	245, 497	<i>Giraud - Soulavie</i> mémoires du Marechal Duc de Richelieu. 1 — 4 T.	238, 441, 241, 465
<i>Benyowski</i> memoirs and travels. 1. 2 T. 230, 377.	232, 393	<i>Göntgen</i> erste Amtspredigt.	234, 416
Betrachtungen, staatsrechtl. üb. d. zwisch. Kurma-naz u. Kurplatz eewechselt. Staatschriften.	245, 497	Gothheit Christi.	225, 340
Bibliothek, philosoph., v. <i>Feder</i> u. <i>Meiners</i> , 3 B.	234, 412	Götze Cornelius. 1 Th.	254, 572
<i>Bieneri</i> comment. de orig. legum juriumq. german. 2 P. 1 Vol.	245, 500	<i>Grill</i> d. Bauerndoktor f. Menschen u. Vieh.	247, 517
<i>Birnfiel</i> d. Sterblichkeit im Kranken und Waisenhaus z. Bruchsal.	224, 331	H.	
Bischofswahl. d. unglückl. z. Freydingen.	245, 497	<i>Hagen de iurisiurandi iusto pravoq. usu.</i>	226, 351
<i>Böttcher</i> Abhandl. v. A. Knochen. 1. 2 Th.	224, 333	— — de rusticorum iuribus suspectis	— —
<i>Brough</i> view of the importance of the trade between Great Britain and Russia.	232, 397	<i>Hagen</i> disquis. aquae thurensis in Prussia.	97, 327
<i>Burferius</i> de Kantfeld institut. med. pract. 4 Vol.	249, 529	Handbuch, exeget., d. N. T. 3 St.	225, 339
C.		Hausmutter, d. deutsche.	253, 566
Conclusa d. Reichsvicariatshofgerichts z. München.	225, 343	<i>Healde</i> the new Pharmacopoeia of the royal College of physicians of London.	249, 532
Concordaten, Kurpfalz-bayerische.	241, 471	<i>Herold</i> gemeinnütz. Dispensatorium.	249, 533
Cours de Morale. 1. 2 T.	235, 417	<i>Hildebrand</i> Gesch. d. Unreinigkeit in Magen. 1 — 3 B.	247, 513 245, 504
D.		Honorie Warren, 1. 2 B.	253, 561
<i>d. Dacheröden</i> inwiefern sind Lehns Herren befugt e. Vasallen v. Besiz d. Lehns auszuschließen?	234, 415	I.	
Darstellung d. neuest. im Bisth. Lüttich vorgefallenen Begebenheiten.	241, 472	<i>Jester</i> Freemann.	230, 390
— — d. Ursachen warum d. Executionscommission geg. d. Lütticher Aufriührer bisher unvolltreckt geblieben ist.	224, 336	Instruktion f. Köm. Preuss. Ediktsgegner.	227, 357
Den für Landboevarerevet nedfatte Commissions Forhandlinger. 1. 2 B.	248, 521	<i>Jones</i> essay on Crookedness or distortions of the Spine.	237, 434
Denonciation à toutes les puissances de l'Europe d'un Plan de Conjuracion contre la tranquillité générale.	254, 575	<i>It</i> es rathiam d. deutsch. Kaiser in d. neuen Wahlkapitulation noch mehr einzufchränken.	97, 328
Der Gevatter Mathies. 1 — 3 Th.	247, 520	<i>Justus, Gr. v. Ortenburg.</i> 2 Th.	246, 510
E.		K.	
Encyclopedie method. Theologie. 2 T.	255, 520	<i>Kestler</i> Jubelpredigt.	235, 423
Etwas üb. Fragen: wie liesse sich d. Kammergerichts-personale etc.	230, 383	<i>Kirchhof</i> was laßt sich v. Teufel glauben.	225, 343
		<i>Knöds</i> üb. ha. zeivortrag.	245, 503
		<i>Kongl. Vuterhets</i> Historie och Antiquitets Academiens Handb. par. 1. D.	226, 345
		<i>Kreppen</i> Katechismus d. Natur u. Religion.	246, 591

<i>Zest</i> christl. Predigten.	257, 595
<i>Leun</i> Handb. z. kurzfor. Lektüre der Bibel. 3 Th.	225, 337
<i>Λουκιανος</i> . 1. 2 Vol.	250, 537. 251, 545. 252, 553
<i>Lucians</i> faml. Werke überf. v. <i>Wieland</i> . 1—6 Th.	250, 537. 251, 545. 252, 553

M.

<i>Madin</i> Rechtfertigung d. frankfurt. Urthels in d. Rechtsfache d. Fhn. von Moser.	227, 353
<i>Magazin</i> z. Erfahrungsfeelenkunde v. <i>Moritz</i> u. <i>Pockels</i> . 7 B. 1—3 St.	234, 414
<i>Mariotti</i> lettere pittoriche Perugine.	253, 567
<i>Mémoire</i> et correspondance sur les troubles de Liège.	224, 336
<i>Memoires</i> sur les moyens d'améliorer en France la condition des laboureurs.	244, 489
<i>Memoirs</i> of the medical Society of London, 2 Vol.	243, 481
<i>Mereu</i> de passibus capitulationum novissimar. contradistis in genere.	240, 460
<i>Metzger</i> Physiologie in Aphorismen.	237, 433
<i>Meusel</i> hist. lit. bibliograph. Magazin, 2 St.	248, 525
<i>Moyens</i> le moins onereux à l'état et aux peuples de construire les grands chemins.	244, 490
<i>Müller v. Friedberg</i> üb. d. Eidgenossen Staatsinteresse in Abicht a. d. Fürstenth. Neuenburg u. Vallendis.	242, 477
<i>Müller</i> Zoologia Danica. 3 Vol.	233, 406
<i>Münter</i> . Efterretning om begge Sicilierne, 1. 2 D.	242, 473
v. <i>Murr</i> Beytr. z. Gesch. d. 30jähr. Krieges.	246, 505

N.

Nachricht v. d. Oldenburgisch. Landesverfassung.	242, 479
--	----------

O.

<i>Oeuvres</i> de Lucien trad. par <i>Belin de Belin</i> . I—VI T.	250, 537. 251, 545. 252, 553
— — — trad. par <i>Massieu</i> , I—VI T.	— — —

P.

<i>Prevot</i> d. Mann v. Stande.	253, 566
<i>Principes</i> du Gouvernement simplifiés et réduits à sept unités naturelles.	240, 461
<i>Pro Memoria</i> Namens d. Landgraf. z. Hess. Darmst. in Bezug a. d. Schlüsse d. franz. Nationalversamml.	236, 431
<i>Prüfung</i> d. Schrift: v. d. anmassgebl. Rechte e. Reichsverwefers Reichsvicariatscommiff. etc.	245, 497
<i>Pütter</i> Frörterung. d. deutsch. Staats u. Fürstenrechts. 1 H.	236, 425

R.

<i>Recension</i> üb. d. Recension, d. geg. d. Schrift: was waren die Bischöfe etc. erschienen ist.	236, 431
<i>Recension</i> üb. d. Recension d. <i>Free</i> üb. d. Piece: was waren d. Bischöfe etc. verfasst hat.	— —
— — — theol. statist. d. Recens. üb. d. Abhandl. v. d. Nothwendigkeit d. Einsetz. eigener Landesbischöfe.	— —
<i>Reichsfürstenrathsprotocoll</i> v. 19 Apr. 1790.	251, 551
<i>Ritij de la Bretagne</i> parvische Nächte. 3 B.	230, 390
<i>Risbeck</i> Gesch. d. Deutschen. 3. 4 B.	246, 508
<i>Ritthes</i> Konungl. Islanzka Laerdoms Lista Fetags. 10 B.	228, 367
<i>Robinsons</i> Predigten.	254, 576
<i>Kothe</i> philosophies Ideer til Kundskab. 1. 2 D.	234, 409

<i>Salzmann</i> Sebastian Kluge.	250, 392
<i>Samling</i> af Hushålls och andre Rön. 2 St.	228, 283
— — — det Finmarkske Magazins.	242, 475
— — — nye af det kongelige Danske Videnskabs selskabs Skrifter. 4 D. 1 H.	248, 524
<i>Sartori</i> Reichsvicariatisches Staatsrecht.	240, 457
<i>Savary</i> Liebesgesch. d. Anas Eloujoud Ouardi.	253, 565
<i>Schmidlin</i> Betracht. üb. d. gesetzgeb. Gewalt in Deutschland während e. Zwische-reichs.	229, 375
<i>Schmieder</i> d. Symmachus Gründe fürs Heidenthum.	237, 439
v. <i>Schmidt</i> genannt <i>Plisfelde</i> Repertorium d. Gesch. v. Deutschland. 1. 2 Abth.	249, 536
<i>Schreiben</i> e. Schweiz. Landmannes.	233, 408
<i>Schröter</i> mineralog. u. bergmänn. Wörterbuch. 1 B.	252, 559
<i>Schulze</i> Handb. d. symbol. Theologie.	255, 577
<i>Schunck</i> de conciliis Germaniae aevo intermedio celebratis.	228, 367
<i>Sententiae</i> 1790 Wetzlariae publicatae in causa Leodiensi.	224, 335
<i>Silberschlag</i> Pred. üb. Luc. 21, 25—36.	249, 535
<i>Skinner</i> ecclesiastical History of Scotland. 1 Vol.	229, 369
<i>Steininger</i> Bekanntmachung v. d. Errichtung e. Erzieh. Instit. f. Frauenz. in Reval.	248, 527
— — — e. gute Abicht f. Ehf- u. Liefand.	— —
<i>Sternfelds</i> Briefe an Lindnern.	226, 351
<i>Sturz</i> de consuetudine commoriendi.	257, 599
<i>Suhm</i> samlede Skrifter. 1—4 D.	241, 467

T.

<i>Tankar</i> , of orgripeliga, om Sätet, at bemota Svär magtiga utpoger och vilfarands Religions-Meningar.	228, 361
<i>Taufend</i> u. eine Viertelstunde.	230, 391
<i>Teutel</i> , d., in f. Ohmacht.	235, 383
<i>Tittel</i> Ausföhrungen z. deutsch. Reichsgeschichte. 2 B.	244, 495
<i>Troschel</i> wie wird e. Mensch v. Bösen überwunden?	238, 447

U.

<i>Ueber</i> Teutschland, Kaisertodesfall etc.	257, 593
<i>Utkast</i> tie Svenska Hållarterna.	235, 423

V.

<i>Verbindung</i> , d. d. Reichscepters mit d. Krummstabe.	241, 472
<i>Verhör</i> , unpartheyisch., üb. alle jüngst erschienene Schriften v. d. Aufklärung.	226, 352
<i>Vertheidigung</i> d. erz und bischöfl. Rechte wid. d. Anstellung e. Großallmoseniers z. München.	236, 431
<i>Von</i> d. anmassgebl. Rechte. e. Reichsverwefers Reichsvicariatscommissarien z. d. deutsch. Bischofswahlen z. schicken.	245, 497
<i>Von</i> d. Verfuchen d. Erzhaufes Oesterreich d. deutsche Kaiserwürde erblich z. machen.	229, 375

W.

<i>Walter</i> angiologisches Handbuch.	254, 569
Was waren d. Bischöfe in d. ält. Zeiten?	236, 430
<i>Wenk</i> heftische Landesgeschichte. 2 B.	244, 491
<i>Weyel</i> Prüfung d. Meynung d. Prof. <i>Hufeland</i> üb. d. Recht protestant. Fürsten Lehrvorschriften festzusetzen.	227, 357
<i>Witte</i> üb. d. Ursprung d. Pyramiden in Aegypten.	223, 321. 224, 329

II. Im August des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von d. blauen Bibliothek all. Nationen. 3 B.	105, 862
— e. Catholicon od. Wörterbuch d. europäisch. Sprachen.	103, 843
— <i>de Condorcet</i> Leben Hn. v. Voltaire.	107, 886
— <i>Cramer</i> Holzer Darst.	102, 837
— Verlagsb. d. <i>Cunowischen</i> Buchh. in Jena.	97, 787
— <i>Diez</i> Postabellenbuch.	99, 813
— Verlagsb. d. <i>Felfeckerischen</i> Buchh. in Nürnberg.	107, 885
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Fleck isen</i> in Helmstedt.	104, 853
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Göfchen</i> in Leipz.	98, 803, 99, 813
— Verlag. b. d. <i>Hafae ischen</i> Buchh. in Mainz.	109, 901
— <i>Hassencamps</i> theol. Anst.	109, 899
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Hentel</i> in Halle.	98, 803
— <i>Herrmann</i> H. st. schiedung v. Rufsland.	107, 886
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Jacobäer</i> in Leipz.	107, 884
— Verlagsb. d. <i>Jägerischen</i> Buchh. in Frankf. am Mayn	105, 900
— Journal d. Luxus u. d. Moden. August.	105, 863
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Junius</i> in Leipz.	99, 813
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Kollner</i> in Wien.	109, 901
— <i>Knox's</i> Reise durch Schottland.	107, 880
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Köhler</i> in Leipz.	105, 863
— Verlagsb. d. <i>Leopoldskad.</i> Buchh. in Marburg.	—
— v. <i>Nedlings</i> Nachricht v. adel. Wappen.	102, 876
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Mitzler</i> in Schwabach.	108, 893
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Nicolovius</i> in Königsberg.	101, 829
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Pech</i> in Frankf. a. M.	104, 853
—	105, 861
— <i>Ribbentrop</i> Samml. Lüneburg. Landtagsabfchiede.	100, 819
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Schöne</i> in Berlin.	98, 803
— <i>Schrieter</i> teleiograph. Fragmenten.	106, 867
— <i>Schulze</i> verm. Lieder f. Clavier.	98, 804
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Severin</i> in Weiffenfels.	105, 863
— <i>Therbu</i> Schlacht. u. Belagerungen von 7jähr. Krieg.	107, 884
— <i>Tobler</i> Blätter a. d. Reisetabellen e. Schweiz. Geutlicher.	99, 813
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Varrentrapp u. Wenner</i> in Frank. a. M.	104, 851
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Weigel u. Schneider</i> in Nürnberg.	97, 788
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Wever</i> in Berlin.	107, 886
— <i>Wiefsner</i> Samml. teutsch. Aufsätze z. Rücküberferz. ins Italienische.	102, 835
— <i>Wittich</i> 4 Suren d. Korans.	105, 864

Ausländische Litteratur, vorläufige Berichte.

Aarsagerne til Danmarks Afagelse i Velfand.	97, 785
Anmaerkninger til Skriflet: Vexelcourfen nedtvinges.	—
Archaeologia. 9 Vol.	108, 889
Atter ikkun Tanker.	97, 785
Baden laudatio in funere H. de Stampe.	—
Bertalozzine sopra il precetto del digiuno quadragesimale.	99, 810
Bertola Operette. 3 T.	104, 849
Birch Lommebog for Börn.	106, 865
— Morgen og Aften Bönner.	—
Bongiovanni storia disette donne risanate dal veneno di Funghi.	101, 827
Borgervenuen.	106, 865
Borgognini lettera a Giornalisti di Pisa.	99, 809
Bunkefod Førføg til gudelige Psalmer, 1 H.	103, 841

Catalogi libr. P. K. <i>Ancher</i> . 1-3 P.	100, 817
Catalogus Bibliothecae Germerianae.	— 818
Catalogue of the Pictures in the Shakspeare Gallery Pall-mall.	108, 889
Constitutiones Canonorum S. S. Trinitatis Taurinorum.	102, 833
Elogio storico di Filiberto. 2 P.	—
Encyclop. method. 37 Livr.	101, 827
l'Eneide tradotta da Bondi. 1 T.	102, 833
Essay on the Right of Angling in the River Thames.	108, 890
En par Ord til en Jödiske Meenighed i Kiöbenhavn.	103, 841
Fant Handlingar til Uplysning af Svenska Hiistorien. 1 St.	101, 825
Flinberg Bruk-Idkares. 1. 2 D. 1 A.	—
Hierf forfög til aandelige Sange. 1 H.	105, 857
Historie den Evenske Geilligheds. 3 H.	103, 841
hoerf r skal Cichorie-kaffeen vaere forbudet?	105, 858
Indbydelse til et Selskabs og en National-Stiftelses Opprettelte for Naturhistorien.	100, 817
Job oversat ved Heine.	105, 857
Læsebog for Begyndere.	107, 881
Lennigh tvende Aftaendlinger for 88.	107, 881
Letter to a Proprietor of a Fishery in the River Thames.	108, 889
Luxurphiana e Plstone. 1 P.	106, 865
Mémoires secrets pour servir à l'histoire de la République des lettres. 31-36 Vol.	101, 827
Memoria P. K. Ancher.	106, 866
Metastasio Opera. 8 T.	104, 849
Morando de Testamenti opera politico-morale.	99, 809
Moralle tabelle som foretiller Stats og Land-Oeconomiske Beregninger over Sieland.	103, 841
Muji Josephi II Caesaris laudatio funebris.	99, 809
Nye Læse og Taenke-Ovelser.	106, 865
Oliveri opere. 1 T.	102, 833
Paludan Magesin for Lidende. 1 H.	105, 857
rarenesi di Guadagnini.	104, 849
Pafferoni Rime. 3 Vol.	99, 809
Plan til en mindst bekostelig Optragelses og Understøttelses-Anstalt for fattige Piger.	105, 857
Proft politisk og oekonomisk Lommebog.	97, 786
Regnskab fer Nicolai Segos Arbeidshuus.	105, 857
Rosenhane Kort Utkast til Konung Adolph Fredrics och Des Gemals Lefvernesbeskrifning	101, 826
— Swea Rikes Konunga-Längd.	101, 826
Ruffo memoria sulla riforma della legislazione.	102, 833
Speroni Adrienfium Episcopor. ferisq. hist. chronologica.	99, 809
The Self-Tormentor.	108, 889
de Thott thesaurus Numismatum. I. II T.	107, 881
Underretning om Cichorie-Roden.	105, 858
Vexelcourfen nedtvinges.	97, 785
Wallquist ecclesiastiske Samlinger. 2 Fl.	101, 826
Wolff Vers og Profa.	105, 857

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Andre in Schnepfenthal.	98, 801
Beck in Leipz.	108, 890
Bückling in Rothenburg.	109, 897
Carminati in Pavia.	108, 890
Eck in Leipz.	—
Ehrenfwaard.	98, 801
* 2	Ehren-

Enzenberg, Reichsgr. v., in Clagenfurt.

Gadolin in Åbo.

de Geer.

Geyer.

Hennicke in Klosterdonndorf.

v. Hermanſſon.

v. Hochenwart in Gurk.

Höpfner in Leipz.

Hulthſin in Uptal.

Juncker in Halle.

v. d. Kettenburg in Bayreuth.

Kühnöl in Leipz.

Pockels in Northeim.

v. Ramm in Riga.

Remond in Göttingen.

Ronquist in Uptal.

Schlegel in Riga.

Schneufſner in Petersburg.

Schröder.

Schulze in Osterode.

v. Seckendorf in Erlangen.

Seydlitz in Leipz.

Steizer in Mansfeld.

Tafinger in Erlangen.

Thorberg in Uptal.

Trampel.

Walther in Gießen.

Weisert in Heilbronn.

Welzien in Petersburg.

Werner in Gießen.

v. Wulſen.

Ziegler.

98, 801

— —

— —

— —

106, 806

90, 801

— —

108, 890

98, 802

— —

108, 890

— —

109, 897

108, 891

— —

98, 802

109, 897

108, 891

98, 801

109, 897

108, 890

— —

109, 897

108, 890

98, 802

— —

109, 897

— —

108, 891

108, 891.

109, 897

98, 801

— 802

Warton in Oxford.

109, 898

Veräufte Anzeigen.

Amsterdam.

107, 884

Andre in Gotha.

102, 834

Bertulphus in Mainz.

103, 844

Braunschweig, Nachricht v. d. gegenw. Zustand

de d. Collegii Carolini.

98, 804

Bremer in Plön.

105, 864

Burger in Salzburg.

101, 828

Cartheuser in Idstein.

97, 786

Cavallo in Braunschweig.

107, 882

Cramer in Kiel.

101, 829

Danzig.

99, 812

Deſſauſche Erziehungs-Institut.

97, 800

Demaiſer in Hannover.

100, 820

Eichke in Berlin.

103, 848

Fabricius in Speyer.

104, 856

Fleiſcherſche Buchh. in Frankf. a. M.

108, 895

Forſter in Mainz.

98, 803

Frank in Mainz.

103, 843

Genf.

101, 827

Gießen.

99, 811

Güſſefeld in Weimar.

97, 798

Hausau. Auction.

97, 789

Haymann in Düſſeldorf.

108, 896

Hartung in Quedlinburg.

104, 854

Herausgeber d. blauen Bibliothek.

97, 799

Homanniſche Handlung in Nürnberg.

104, 854

Klosterbruck. Auction.

106, 869

Kriſch in Wien.

97, 786

Kyburg in Bern.

109, 902

Link in Göttingen.

107, 888

Martyni-Laguna in Zwickau.

105, 862

Nicolovius in Königsberg.

101, 832

Nürnberg. Auction. 97, 797. 101, 829.

104, 850

Pfähler in Heidelberg.

103, 848

Prag. Auction.

107, 887

Roth in Mainz.

103, 843

Saizburg.

100, 818

Schmid in Jena.

105, 864

S... ruarmonische Gesellschaft.

108, 891

Tode.

98, 808

Uſſeri in Zürich.

97, 800

Varrentrapp und Wenner in Frankf. a. M.

108, 896

Wien.

100, 818.

Winkopp u. Hoeck in Mainz.

106, 866

Wollin in Stockholm.

109, 904

Zürich.

101, 828

99, 816

Todesfälle.

Basedow in Magdeburg.

108, 899

Bohm in Gieten.

99, 810

Borke, Gr. v., in Stargard.

108, 891

Faeſi in Zürich.

108, 891

Gericke in Magdeburg.

109, 898

Gruner in Coburg.

108, 891

Hiller in Wittenberg.

102, 834

Lindgren in Lindsberg.

98, 802

Meincke in Ober-Wiederstedt.

99, 810

Nannoni in Florenz.

109, 897

Schüler in Diesdorf.

109, 898

Silberschlag in Stendal.

99, 810

Smith in Edinburg.

102, 833

Stockenström, Gr. v., in Stockholm.

98, 802

Straus in Danzig.

— —

Veilura z. Asti.

109, 898



A L L G E M E I N E

LITERATUR-ZEITUNG

SEPTEMBER 1790.

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

L E I P Z I G,

in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,

und W I E N,

bey dem Buchhändler Stahel. o

NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur - Zeitung* davon wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenzblätter Kupfer und Register erscheinen, kostet

1. Wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr 20 Groschen, die wichtigen Carolins zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr.; die Conventions Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die A. L. Z. wöchentlich postfrey; bey größerer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus notwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benötigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonnenten unmittelbar zu berechnen haben, so setzen wir voraus, daß jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermaßen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der A. L. Z. und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf *Schreibpapier* abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns beynahe gezwungen hätte, diesen außersüßlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf *Druckpapier* abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die A. L. Z. mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für das nächste Jahr das *Schreibpapier* beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes *Schreibpapier* als vor fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonnenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich um daher besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen. Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres *Schreibpapier*, (nemlich es muß dafür an uns *zwei Thaler* jährlich ohne die *Speditionsgelühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal vor *Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich* beschickt geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen
Druck-

Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte; auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf ordinärem Schreibpapier nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, daß man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden Acht Thaler Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene Acht Thaler nicht ganz zu, indem Zwey Thaler oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden Sechs Thaler bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingefandte Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.
6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich brochirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, daß wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen muß.

Wir hoffen daher; daß uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs- Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgender terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches directe an uns sogleich zu melden.

7. In Absicht der Defecte müssen wir nochmals wiederholen, daß wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich unentgeltlich ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verlohren, so ist jede einzelne Numer der A. L. Z. mit Einem Groschen, jedes Stück des Intelligenzblattes mit Sechs Pfennigen jedes ganze Monatsstück mit Sechzehn Groschen oder einen Gulden Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist blos eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

An-

Anzeige

des Allg. Repertorium der Litteratur für die Jahre 1785 - 1790 betreffend.

Die Einrichtung dieses Werks ist aus dem Intell. Blatt der A. L. Z. No. 30. d. J. zu ersehen.

Hier wiederholen wir nur folgende den Ankauf desselben betreffende Punkte:

- 1) Es wird die zur Ostermesse 1791 darauf pränumerirende Subscription in allen Buchhandlungen, Postämtern und Zeitungs Comtoiren, welche bisher die A. Litt. Zeitung debitirten, eröffnet;
- 2) Der Subscriptionspreis auf gutes weißes Druckpapier ist Sechs Reichsthaler in Louisdor à 5 Rthlr. (oder ein Carolin in Golde oder 4 Laubthaler) wovon die Hälfte, nemlich 3 Rthlr. oder 5 Carolin bey der Unterzeichnung gegen einen gedruckten von den drey Directoren der A. L. Z. unterschriebenen Schein vorausbezahlt, die andre Hälfte aber beym Empfange des Werkes in der Oster-Messe 1793 nachgezahlt wird.
- 3) Wer nicht bis zur Ostermesse 1791. subscribirt, kann nachher das Werk nicht anders als um acht Thaler, als den festgesetzten Ladenpreis, erhalten.
- 4) Für Liebhaber, welche das A. Repertorium auf Schreibpapier wünschen, werden wir auch Exemplare auf Schreibpapier abdrucken lassen, aber nur so viel sich bis zur O. Messe 1791., da der Druck beginnt, Subscribenten dazu gemeldet haben. Für ein Exemplar auf Schreibpapier ist der Subscriptions Preis Siebenthaler in Louisdor à 5 Rthlr., wovon 4 Rthlr. voraus, und 3 Rthlr. beym Empfang des Werkes nachgezahlt werden.
- 5) Mit der Leipziger OsterMesse 1791 wird der SubscriptionsTermin auf das Allg. Repertorium geschlossen, keine SubscriptionsScheine mehr ausgegeben, und das Werk tritt von da an, in den Ladenpreis zu 8 Rthlr. ein. Wir ersuchen daher sämtliche Herren Collecteurs ihre Bestellungen wo möglich noch vor Ende dieses Jahres spätlens aber in der Ostermesse 1791. zu machen.
- 6) Wir accordiren allen unsern bekannten oder unbekanntten Freunden, welche such unaufgefordert von uns, Subscription auf das A. Repert. sammeln wollen, 25 Pro-Cent vom Geld Betrag, als Provision, wenn sie nicht unter 5 Exemplare bestellen. Sie schicken uns dann entweder den Betrag, wann sie nahe sind, baar ein, oder weisen ihn uns, wenn sie entfernt leben, auf irgend ein solides HandelsHaus in einer großen Stadt in-oder auffer Deutschland an, das wir ihn dort beziehen können, und empfangen dafür von uns, die ausgefertigten Subscriptions-scheine. Alle Bestellungen unter 5 Exemplaren können nicht anders als einzelne angesehen, und darauf kein Rabat accordirt werden.
- 7) In der OsterMesse 1792. liefern wir das ganze Repertorium vollständig franco Leipzig ab.

Jena, den 1sten September.

1790.

Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 1^{ten} September 1790.

M A T H E M A T I K.

LEIPZIG U. DRESDEN, b. Breitkopf: *Ueber den Schachspieler des Herrn von Kempelen und dessen Nachbildung*; gewidmet dem Freyherrn von Dalberg. 1789. gr. 8. 48 S. mit 7 Kupfer- tafeln.

Der Vf., Hr. Joseph Friedrich Freyherr zu Racknitz, hatte bey Verfertigung dieser Schrift die Absicht, nicht nur die äußerliche Ansicht der Kempelischen Schach-Maschine zu beschreiben, sondern auch eine von ihm erfundene Maschine bekannt zu machen, von welcher er sich die nemliche Wirkung verspricht, welche der Schachspieler des Hn. von Kempelen geleistet hatte. Er gibt daher von S. 4. bis S. 11 eine sehr aufrichtige Beschreibung von der äußerlichen Ansicht der Kempelischen Maschine, den Bewegungen des Automaten derselben, nebst den Bedingungen, unter welchen derselbe spielte, und nimmt hieaus Gelegenheit, einige Hypothesen aufzuwerfen, welche bey dem Bau und Wirkung dieser Maschine zum Grunde liegen möchten. Unter diesen Hypothesen stimmt die erste bloß allein für mechanische Verrichtung; drey andere für äusserliche, die letzte oder fünfte aber für innerliche Einwirkung eines Menschen bey dem Rang der Maschine. Ueber jede von diesen Hypothesen stellt der Vf. sonder vortrefliche und scharfsinnige Betrachtungen an, und zieht endlich aus denselben die letzte als die möglichste heraus. Vermöge dieser Hypothese kam es nun darauf an, zu zeigen die Möglichkeit,

- 1) Wie ein Mensch während der Zeit, da das innere der Maschine gezeigt ward, in derselben verborgen seyn könnte?
- 2) Wie er die Lage des Spiels in derselben übersehen, und den Automaten bewegen könnte?
- 3) Woher erhielt er das nöthige Licht, woher Luft zum Athemholen?
- 4) Wie verhielt er sich um nicht durch unvermeidliches Niesen oder Husten sein Daseyn zu verrathen?

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

Alle diese Fragen beantwortet der Vf. sehr bündig und ausführlich; er zeigt nemlich die Möglichkeit, wie ein Mensch in der Kempelischen Maschine verborgen seyn könnte, zu der Zeit, da der Kasten derselben geöffnet und den Zuschauern vorgezeigt war. Er läßt nemlich denselben in einem verborgenen Fache des Kastens seiner Länge nach ausgestreckt liegen, zu der Zeit wenn die Thüren des Kastens geöffnet werden, und sich mit dem Vorderleib in die Höhe richten, wenn die Thüren des Kastens verschlossen worden, also das Spiel nun seinen Anfang nehmen soll. Den Kasten selbst gibt er verborgene Zuglöcher, um den Durchzug der Luft zu befördern, und nimmt die Magnetische Materie als die erste vom Mechanicum des Spielens an. Auf dieser Theorie beruhet nun die Construction eines Modells, dessen Beschreibung von S. 20 — 38 sehr deutlich und faßlich in dieser Schrift abgefaßt ist. Man findet nemlich in derselben sublit. A. die Maasse und Einrichtung des Kastens der Maschine beschrieben, insoweit dieselbe dem Auge sichtbar ist, welcher übrigens nach allen seinen Theilen des Kastens der Kempelischen Maschine ähnlich ist, so dafs, wenn er ins Grofse sollte bearbeitet werden, seine Länge etwas über 5 Rhein. Fuß, die Breite von vorn nach hinten $3\frac{1}{2}$ Fuß, und die Höhe 3 Fuß betragen möchte. In einem verborgenen Fache desselben liegt eine Person ihrer Länge nach ausgestreckt, zu der Zeit wenn die Thüren des Kastens geöffnet worden; diese richtet sich mit dem Vorderleib auf, wenn die Thüren verschlossen worden, und die übrigen Anstalten zum Spiel gemacht werden. Lit. B und C beschreibt das äussere Ansehen und innern Mechanismus des Automaten selbst; vermöge desselben kann der Automate seinen Kopf nach verticaler und horizontaler Richtung etwas bewegen, und seinen Arm nicht nur horizontal und vertikal wenden, sondern auch noch über das Winkelbewegungen mit denselben vornehmen. Der in dem Kasten sitzende Spieler dirigirt hiebey denselben, indem er durch ein in der hintern Wand des Kastens verborgenes Loch; zunächst an den Füßen des Automaten, gewisse hiezu dienliche Verrichtungen ergreift. Eben so deutlich ist auch sub lit.

Gggg

D.

D und E die Art und Weise beschrieben, nach welcher der Spieler das Spiel selbst dirigirt. Der Automate hat nemlich ein Schachbret vor sich, an dessen innerer Seite unter jedem Felde eine vier-eckichte Vertiefung sich befindet, in welchen eine Magnernadel liegt, die durch ein weißes Blättchen Papier gesteckt ist. Die untere Seite des Brettes ist mit einem Glasdeckel verwahrt, damit die Nadeln nicht in den Kasten herunterfallen, und von dem Spieler bey dem Schein einiger in dem Kasten brennenden Lichter gesehen werden können. Die Schachsteine des Bretts sind hohl und inwendig mit Magnetstäbchen versehen, so dafs, wenn der Stein über einem Felde zu stehen kommt, derselbe die unter demselben befindliche Nadel in die Höhe hebt, und sie wieder fallen läßt, wenn er von dem Felde weggenommen wird. Aus dieser Bewegung der Nadeln unterrichtet sich nun der Spieler in dem Kasten von dem Gange des Spieles mit dem Automaten; er selbst thut auf einem vor sich habenden Reise-Schachbrett den Zug, der oben geschehen ist, nach; ziehet alsdann für sich, und läßt den Automaten diesen Zug auf dem obern Schachbrett verrichten. Dieses zu verrichten führt der Spieler das eine Ende eines Storchen-Schnabels auf seinem Schachbrett herum, und leitet dadurch die Hand des Automaten den nemlichen Zug auf dem obern Schachbrette zu verrichten, vermittelt einer Vorrichtung, durch welche der Arm des Automaten mit dem andern Ende des Storchen-Schnabels verbunden ist. — Nach vollendeter Beschreibung dieses Modells begegnet der Vf. auch noch einigen Einwürfen, welche ihm gegen seinen Schachspieler gemacht werden könnten, und erzählt die Bemühungen einiger andern berühmten Gelehrten, die Construction der Kempfischen Maschine auszufinden. Das Ganze verräth übrigens einen Mann von vielem Scharffinn und Bescheidenheit; und um so mehr darf derselbe auf die Dankbarkeit des Publicums wegen seines so sehr glücklichen Versuchs zu Erklärung des Baues der Kempfischen Maschine, die so viel Aufsehen erregte, Ansprüche machen.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Kurze Anweisung zu einigen geometrischen Hilfsmitteln, welche den Forstbedienten in solchen Forsten, die in Schläge eingetheilt sind, bey verschiedenen Fällen nützlich und nothwendig seyn können*, von C. W. Hennert, Königl. Preussischen Forstrath. 1789. 120 S. 8. mit 2 Kupfer-tafeln.

Bey dem gegenwärtig in manchen Gegenden so sehr einreisenden Holz-mangel sieht man immer mehr und mehr, die Nothwendigkeit ein, Forsten in gewisse Reviere oder Blöcke, und diese wieder in einzelne Schläge, zum Behuf des Abholzens, oder der Schonungen, einzutheilen. Kenntnisse der Geometrie sind daher in Fällen,

wo Schläge durchgesteckt, verlorbrne Allignementspfähle wieder hergestellt, gewisse Theile eines Schilages, oder Jagens abgetrieben, oder zu einer Schonung angelegt werden sollen, einem Forstbedienten um so unentbehrlicher, je öfter er sich in dem Falle befindet, keinen Ingenieur oder Feldmesser zu Rathe ziehen zu können. Sehr sind daher die von dem Hn. Vf. bereits 1783 im Druck gegebene *Bejrage zur Forstwissenschaft aus der practischen Geometrie* den Forstbedienten zu empfehlen, der Hr. Vf. meyat aber, es möchten manche darinn behandelten Vorschriften diesem oder jenem Forstmanne noch zu geometrisch scheinen, und bemüht sich daher in gegenwärtiger Schrift, jene Operationen noch mehr zu simplificiren, und sie nach der Fassungskraft derjenigen zu behandeln, denen es an Zeit und Gelegenheit gefehlt hat, sich mit hinlänglichen theoretischen Kenntnissen zu versehen; auch sucht er die einem Forstmanne vorkommenden Feldmesserarbeiten so einzurichten, dafs alles auf dem Platze selbst bewerkstelligt, und das Auftragen aufs Papier entbehrt werden kann. Eine Messkette und ein Kreuzmafs zu Absteckung rechter Winkel, reichen nach den Vorschriften des Hn. Vf. zu allen gewöhnlichen Operationen eines Forstmannes vollkommen hin; zusammengesetztere Werkzeuge sind für diejenigen, welche mehr Theorie und Uebung haben, als man von einem Forstbedienten gewöhnlich erwarten kann. — Die Einleitung zu dieser Schrift redet von den mannichfaltigen Verbesserungen der Forsten durch zweckmäßige und in der Natur der Sache gegründete Abtheilung derselben. Die ältesten Forstkarten zeigen, dafs man nur die äußern Grenzen der Forsten in Rifs brachte, die Figuren schlofs, und berechnete, ohne sich um das innere Detail derselben zu bekümmern, daher man denn auch nie den wahren Holzbestand wufste. Es ist noch nicht sogar lange her, dafs man auch das Innere der Forsten speciell zu vermessen, und sie in Haue oder Schläge einzutheilen angefangen hat. Da Laubhölzer schon nach 20 bis 30 Jahren wieder haubares Holz aus den Wurzeln getrieben haben, Nadelhölzer hingegen nur aus Saamen aufsprossen, und den sehr langen Zeitraum von 70 bis 120 oder 140 Jahren erfordern, um zum Bedürfnisse der Hüttenwerke oder zur Baukunst taugliches Holz zu liefern, so hat die Eintheilung in Schläge, eher bey Laubhölzern, als Nadelhölzern statt gefunden, auch in jenen immer weniger Schwierigkeiten gehabt. Indessen richtet man sich nun auch bey letztern nach dem Widerwuchs des Holzes, und theilt sie in einzelne Reviere oder Blöcke zu 70 bis 120 oder 140 Schläge, da hingegen in Laubhölzern die Blöcke in 20, 25 bis 30 Schläge zerfallen. Die Eintheilungen müssen aber nicht blofs auf der Karte geschehen, sondern in den Forsten selbst realisirt, oder doch wenigstens mit kennbaren Pfählen bezeichnet werden,

den, damit Forstbediente, auch ohne Zuziehung eines Ingenieurs, die Schläge abstecken, und das Abholzen anweisen können. Daher die Schläge auf kennbare Gestelle, Wege oder Gränzen abgesetzt, und die Blöcke soviel als möglich, natürliche Gränzen haben müssen. Die Schläge sollen, wo möglich, Rechtecke seyn, deren Breite, Länge, und Allignement nach der Bouffole angegeben werden muß. — Was bey den hiebey vorkommenden Arbeiten zu bemerken ist, hat der Hr. Vf. in gegenwärtiger Schrift sehr fasslich und vollständig vorgetragen. Der *erste* Abschnitt behandelt die Fehler, welche bey dem Durchstecken der Schlaglinien vorkommen können, und lehrt, wie bey verlohren gegangenen oder verrückten Absteckzeichen zu verfahren sey. II) handelt vom Durchstecken der Schlaglinien; III) von Hilfsmitteln in verschiedenen Fällen, welche in Forsten, die in Schläge und Jagen, oder in Jagen allein, eingetheilt sind, bey dem Abstecken und Eintheilen vorkommen können. — Eine Tabelle, worinn die Längen und Breiten eines $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ und ganzen Morgen, in Ruthen und Füßen, oder auch in Schritten, rechteckförmig berechnet sind. — Zuletzt auch eine Tafel über den Ruthengehalt einer gewissen Zahl von Morgen, um Forstbedienten das Rechnen so viel als möglich zu erleichtern. Der Hr. Vf. verdient für diese so gründlich als populär abgefaßte Schrift, um so mehr Dank, je gewisser es ist, daß die Unwissenheit mancher Forstbedienten leider nur gar zu groß ist.

ERFURT, b. Kaiser: *Joh. Hieronymus Schröters*, Königl. Großbritt, und Curfürstl. Braunsch. Lüneburg. Oberamtmanns, *Beobachtungen über die Sonnenfackeln und Sonnenflecken*, samt beyläufigen Bemerkungen über die scheinbare Fläche, Rotation und das Licht der Sonne. 103 S. 4. 5 Kupfertafeln. 1789.

Hr. S. hat seit einigen Jahren mit seinem 7schubigen Herschelischen Telescop die Sonnenfläche mit einer Sorgfalt untersucht, welche für die Astronomie und Physik erhebliche Fortschritte hoffen läßt. I) Beobachtungen über die sogenannten Sonnenfackeln. Schon mit einem 4schubigen Telescop beobachtete Hr. S. bey günstigen Umständen der Luft, die reine helle Sonnenfläche nie ohne hellere Lichtflecken, oder sogenannte Fackeln. Er theilt sie in zwey Gattungen nemlich 1) in solche, welche sich innerhalb der Gränze der Dunkel, und ihrer Nebel zeigen, und 2) in solche, welche auf der reinen hellen Sonnenscheibe selbst ins Auge fallen. Erstere sind den Beobachtern hinlänglich bekannt; sie entstehen und vergehen, und verdienen eigentlich die Namen der Lichtflecken nicht, weil man sie durch das 7schubige Telescop für nichts anders, als für die hellen Zwischenräume der eigentlichen Sonnenscheibe selbst, aber nicht für heller als diese, halten kann. Allein bisweilen zeigten sich dem

Hr. Vf. doch auch in den dunkeln Flecken, und in den Nebeln, ohne Täuschung, wahre augenscheinlich hellere Lichtflecken und Lichtadern. Die Lichtflecken, welche aber weder von einem dunklern Fleck, noch einem kenatlichen Nebel eingeschlossen, in der hellen reinen Sonnenscheibe erscheinen, sind wohl eigentlich diejenigen, welche die Aufmerksamkeit der Astronomen auf sich gezogen zu haben scheinen, ohne daß man gleichwohl etwas bestimmtes von ältern Beobachtern darüber angemerkt findet. Hr. S. erzählt hier mehrere Beobachtungen darüber. Sehr oft schien es, als wenn eine Masse solcher Lichtflecken, zumal nahe am Rande der Sonne, eine scheinbare Projection von Bergen und Thälern machte. Zunächst und nahe um den Aequator der Sonne, zeigte sich dergleichen Erscheinung am deutlichsten, jedoch bemerkte Hr. S. niemals die Adern in den Lichtschattirungen unter sich selbst, und dem Sonnenaquator parallel. Durch eine sehr starke Vergrößerung wurde indeffen am 30 Aug. 1787 auch das ganze reine lichtvolle und ungeflechte Feld in der Mitte der Sonnenscheibe, ohne daß man gleichwohl ein verschiedenes gegen einander abstechendes Licht bemerken konnte, allenthalben kraus, rauh, gestippt, und gedert, oder gleichsam marmorirt wahrgenommen. Diese schimmernde Rauheiten der Oberfläche ähneln zwar den nach den Rändern zu sichtbaren Lichtflecken, zeigen aber keine Schattirungen einer verschiednen Lichtfarbe, erscheinen kleiner und undeutlicher, nehmen sich ungefähr wie die feinen Unebenheiten auf einfarbigem Marmor oder Alabastr aus, und sind in Vergleichung der Lichtschattirungen am Rande, ungefähr um eben so viel undeutlicher, als es die Unebenheiten der Mondfläche sind, wenn diese ganz oder doch größtentheils senkrecht von den Sonnenstrahlen erleuchtet werde. II) Beobachtungen über die dunkeln Sonnenflecken, Kernflecken, Nebelflecken, Mannichfaltigkeit derselben. — Die Beobachtungen derselben scheinen der de la Hire'schen Hypothese, und der vermeynten Ebbe und Fluth einer wirklichen den Sonnenkörper bedeckenden Feuermaterie nicht günstig. Hr. S. muthmaßt, daß die Entstehung der Nebel sowohl, als der Lichtscheine, Lichtflecken und Adern, wo nicht ganz in einer, doch in einerley sehr nahe verwandten, Ursache gesucht werden müsse. Der Kern unterscheidet sich vom Nebel sehr oft bloß darin, daß er nur aus einzelnen sehr kleinen, dichter zusammengeprägten, Nebelflecken, besteht. Vorzüglich merkwürdig sind die ganzen Fleckenansammlungen, oder die länglichen Fleckenstreichle, welche augenscheinlich die Eigenschaften einer einem atmosphärischen Zuge unterworfenen nebelartigen Materie verrathen, und es war sehr ehmlich machen, daß, wo nicht alle, doch die meisten, dunkeln Flecken, sowohl dem Kern als dem Nebel nach, atmosphärischer Natur sind.

und die wenigsten für Hölen oder Crater zu halten sind. III) Allgemeine Bemerkungen über die Fläche, Atmosphäre und Rotation der Sonne. Alle Beobachtungen machen dem Hr. Vf. wahrscheinlich, daß die Sonne eine eigenthümliche Atmosphäre habe, welche der unserer Erde, und besonders des Jupiters, im Allgemeinen ähnlich, einer zufällig und unregelmäßig abwechselnden scheinbar nebelartigen Verdickung und Wiederaufheiterung fähig zu seyn, und zugleich auf Clima Beziehung zu haben scheine. Die hellern Lichtscheine und Adern hält er für Erhöhungen auf der Sonnenfläche, also für Gebirge; vielleicht ferzen manche auch nur über einander sich erhebende Theile der Sonnenatmosphäre u. d. gl. Wahrscheinlich habe die Sonne eben so wenig ein eigenthümliches Licht, als Planeten und Cometen. Vielmehr sey die Lichtmaterie durch das ganze Schöpfungssystem vorhanden, und äußere sich nur als ein Gegenstand des Gesichts, wenn sie, durch physische Ursachen, ihre zum Licht erforderliche Bestimmung erhalte. Durch die Ziehkraft müßte diese Lichtmaterie mehr um den Sonnenkörper dichter, als weiter davon seyn, und so umgebe den Sonnenkörper auch noch ein besonderer Lichtkreis, aus dessen Vermischung mit der Dunstatmosphäre desselben der Hr. Vf. sehr anreich die erheblichsten Phänomene der Flecken zu erklären sucht.

LEIPZIG: *Räsonnements über wichtige Anwendungen der Algebra in Geometrie und Trigonometrie.* Von Chr. Ludw. Schüdler. 1788. 152 S. u. VIII S. Vorrede. 8.

Die Veranlassung und Absicht dieser Schrift gibt Hr. S. selbst in der Vorrede an. Er glaubt mit Recht, daß Lehrlinge im Studium der Mathematik, wie jeder andern Wissenschaft, viel leichter forschreiten würden, wenn ihnen neben dem Lehrbuche ein Commentar zu Hülfe käme, welcher die schweren Stellen von jenem aufrichtig anzeige, die Schwierigkeiten auf dem leichtesten Wege auflöse, auch auf einzelne, vorzüglich schön und interessante, Entwicklungen aufmerk-

sam mache. Der Hr. Vf. sagt, daß er in seiner Lage nur Bruchstücke liefern könne, welche dem angezeigten Plane ungefähr nahe kommen. Sein Versuch kann Anfängern nützlich seyn, und ist schon als eine Probe seines lebhaften Eifers für die Ausbreitung und Erleichterung des mathematischen Studiums schätzbar. Der Inhalt ist kürzlich folgender: Nach Vorausrückung einiger allgemeinen Begriffe und Bemerkungen werden die Seiten der ordentlichen Vielecke von 6, 8, 3, 10, 5 Seiten und die daraus abgeleitete Sinustse bestimmt. Dabey wird die Aufgabe gezeichnet, durch welche aus einem bekannten Vieleck ein anderes von doppelt oder so viel Seiten gefunden wird. Dann folgen andere trigonometrische Hauptsätze: Vom Sinus der Summe, vornemlich von der Berechnung der Winkel und des Inhalts eines Dreyecks aus den Seiten. Diese Leuren sind sehr umständlich vorgezogen, und die bey dem gedrängten Lehr Vortrage abgekurzte Mittelschlüsse ausführlich entwickelt. In denen jedem § beygefüzten Raïonnements sind noch mancherley Anmerkungen über die vorgetragene Sätze zur weitern Erläuterung nachgeholt. Besonders schildert der Vf. mehrmals mit Lebhaftigkeit den Reiz geometrischer Wahrheiten. Es gereicht ihm selbst zur Ehre, daß er soviel Sinn für das geistig-schöne zeigt; diesen Sinn zu wecken und zu schärfen, sollte für Lehrer immer eine wichtige Angelegenheit seyn. Sonst scheinen uns verschiedene in den Räsonnements enthaltene Bemerkungen nicht erheblich und zweckmäßig genug zu seyn. Die Sprache des Vf. ist hin und wieder zu weiterschweifig und zu gekünstelt, da doch gewiß der einfachste Ausdruck in solchen Schriften der passendste ist, wo es hauptsächlich auf Bestimmtheit, Zusammenhang und klare Entwicklung der Begriffe ankommt. Auch in diesen weitestlichen Erfodernissen hat uns der Vortrag des Vf. nicht immer befriedigt. Da diese Urtheile den Ton und die Manier überhaupt treffen, und den Vf. auf eine Abänderung darinn aufmerksam machen sollen, so enthalten wir uns einzelne Beyspiele anzuführen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Darmstadt, b. Will: *Ehrendenkmal des durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Ludwig IX, regierenden Landgrafen zu Hessen etc. glorreichsten Andenkens, bey Gelegenheit der höchstenselben den 9ten May 1790 gehaltenen Gedächtnispredigt* 23 S. 4. Dieses Denkmal, das statt der sonst üblichen Personalien, von den

Kanzeln verlesen worden, unterscheidet sich von Aufsätzen der Art durch Abkürzung lästiger Curialien, durch Würde und Freymüthigkeit, durch charakteristische Züge und Räsonnement. Hr. Confistorialrath *Wenck* ist der Verfasser.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 2^{ten} September 1790.

G E S C H I C H T E.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Die parische Chronik*, griechisch übersetzt und erläutert, nebst Bemerkungen über ihre Aechtheit nach dem Englischen, von K. Frz. Chf. Wagner. 1790. 183 S. 8. (12 gr.)

Diese kleine Schrift enthält die Resultate dessen, was seit ein paar Jahren in England über die Parische Chronik gesagt worden ist, mit eignen Erläuterungen und Anmerkungen des deutschen Verfassers. Voran steht der griechische Text mit untergesetzter lateinischer Uebersetzung nach der Chandlerschen Ausgabe der Oxfordischen Marmor, deren Wiederholung in einer Handausgabe den Freunden der griechischen Literatur unter uns willkommen seyn wird. Darauf folgt eine deutsche Uebersetzung der Chronik, nach den Epochen abgetheilt, mit gelehrten Anmerkungen, die doch bisweilen zu bekannte, und für Leser der Parischen Chronik als bekannt vorauszusetzende, Dinge enthalten, bisweilen auf Schriften, wie Baniers Götterlehre, verweisen, deren Anführung man hier nicht erwartete. Den wichtigeren Theil des Buchs machen *Bemerkungen über die Aechtheit der Parischen Chronik* S. 55 — 141 aus, die aus dem gelehrten, aber weitsehweifigen, Werke: *the parian Chronicle* Lond. 1788. ausgezogen sind, und welche der scharfsinnige Epitomator von S. 142 bis zu Ende Punkt für Punkt verfolgt, um die in Anspruch genomene Aechtheit eines so ehrwürdigen alten Denkmals zu retten. Es kamen ihm hiebey die von Hewlett herausgegebene Vertheidigung der Chronik Lond. 1789. und die schätzbare Göttingische Recension der *parian Chronicle* zu Hülfe, deren Hauptgedanken der Vf. mit in seine Schrift verwebte. Wir wollen ganz kurz die Einwürfe des Engländers mit den Antworten unseres Landmannes hier andeuten. *Ister Einwurf*: „Die Charaktere haben kein gewisses, zuverlässiges Merkmal des Alterthums.“ Die Schriftzüge hängen von der Laune des Schriftstellers, von den Fähigkeiten des Bildhauers, dem Geschmacke des Besitzers und der Provinz ab, worinn ein Denk-

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

mal errichtet wird. Unmöglich kann man für die damaligen Zeiten die Gleichförmigkeit erwarten, welche unsre Buchdruckerkunst möglich macht. II. „Es ist nicht glaublich, das ein so kostbares und mühsames Werk von einem Privatmanne, zu seinem eignen Vergnügen, oder zum Besten seiner Mitbürger, unternommen und ausgeführt worden.“ Der Marmor der Chronik gehört zu der geringern Sorte. Die Dicke betrug 5 Zoll, die Länge 3 Fufs, 7 Zoll, und die Breite einen Fufs weniger. Die Anzahl der Zeilen belief sich auf 93, von denen jede im Durchschnitt 16 Wörter oder 130 Buchstaben enthielt. Die Höhe der letztern war $\frac{1}{8}$ Zoll. Sie sind aufs einfachste, ohne alle Verzierung, eingegraben. Die Ausführung dieses Werks war also von der Art, das sie das Vermögen eines wohlhabenden Privatmanns gewifs nicht überstieg. III. „Eben so wenig scheint sie auf öffentliche Verordnung unter Aufsicht des Volks oder des Magistrats von Paros eingegraben zu seyn.“ Das ist sie auch nicht; sondern vielmehr Privatarbeit eines Geschichtsforschers, der ein berichtigtes Verzeichniß der mythischen und literarischen Hauptepochen der Geschichte Griechenlands, auf die attische Zeitrechnung zurückgeführt, liefern wollte. IV. „Die frühern Zeiträume der Griechischen Geschichte hüllt verwirrende Dunkelheit ein.“ Dieses hebt die Aechtheit der Chronik nicht auf, ungeachtet ihre älteste Zeitrechnung, so gut wie die chronologischen Angaben der übrigen Schriftsteller, auf Hypothesen sich gründete. V. „Das Stillschweigen der Alten in Rücksicht der Parischen Chronik ist kein Umstand zu ihrem Vortheile.“ Der Vf. der Aufschrift war ein Privatmann, ihr Errichtungs-ort die kleinere Insel Paros, die sich als Sitz der Wissenschaften nie sehr auszeichnete, das Denkmal stach durch keine Pracht und äufere Schönheit hervor: es konnte also leicht unbekannt bleiben, oder in Vergessenheit gerathen. VI. „Einige in der Chronik aufgestellte Thatfachen scheinen aus Schriftstellern späterer Zeiten entlehnt zu seyn.“ Aus Uebereinstimmung der Worte läßt sich dies nicht folgern; denn diese ist bey Uebereinstimmung der Sachen nicht zu vermeiden. Man konnte auf beiden Seiten auch aus-

Hhhh ucr.

nerley Quellen geschöpft haben, oder das Parische Marmor hat spätern Geschichtschreibern zum Muster gedient. VII. „In einigen Epochen zeigen sich Zeitfehler, die man von einem Zeitrechnungkundigen der 129 Olymp. nicht erwarten sollte.“ Allein jeder Zeitberechner folgte seinen Hypothesen, aus denen Abweichungen entstehen mußten. Auch lag überhaupt noch damals die Zeitrechnungswissenschaft in der Wiege. VIII. „Die Nachrichten von der Auffindung der Chronik sind äußerst dunkel und unbefriedigend, mit vielen verdächtigen Umständen durchwebt, und von jedem jener deutlichen und unzubezweifelnden Zeugnisse entblößt, die uns Wahrheit von Falschheit unterscheiden lassen.“ Peiresk liefs eine ganze Sammlung von Alterthümern, worunter sich auch das Marmor der Parischen Chronik befand, zu Smyrna durch seinen Agenten, Samson, aufkaufen. Da dieser sie schon bezahlt hatte, ward er, man weifs nicht, durch welche Intriguen der Verkäufer, ins Gefängniß geworfen. Dafs die Verkäufer nicht, wie der Engländer meynt, dabey die Absicht hatten, durch einen zweyten Verkauf der Marmor sich doppelten Gewinn zu verschaffen, wird dadurch offenkundig, dafs sie dieselben jedem Zufall, jedem Einflufs abwechselnder Witterung ausgesetzt, in Unordnung da liegen liefsen, bis sich in der Folge ein neuer Käufer fand. (Wo uns nicht alles trägt, gründet sich diese Behauptung, dafs man diese Marmor jedem Zufalle blofs gestellt, einzig auf die Worte *Cassendi's* in Peiresks Leben: *Samsonem conjectum in carcerem fuisset, marmoraque ipsa interea distracta.*“ Indefs ist unstreitig *distrahere* nicht von einer Zerstreung und Verwahrlosung dieser Denkmäler, sondern, nach dem gemeinen Sprachgebrauch, von der Versteigerung derselben an die Meistbietenden zu nehmen). Dafs Selden, der erste Herausgeber und Erläuterer dieser Denkmäler, Nachricht über die Auffindung derselben zu geben verabsäumt hat, zeigt, dafs die Umstände davon damals bekannt waren, und dafs man die Aechtheit der Chronik nicht bezweifelte. IX. „Die gelehrte Welt ist öfters mit untergeschobenen Büchern und Aufschriften hintergangen worden.“ Dies zeigt blofs die Möglichkeit, dafs auch mit diesem Werke ein Betrug gespielt worden, ohne die geringste Wahrscheinlichkeit, dafs dieses wirklich geschehen, welches sogar gegen alle Wahrscheinlichkeit ist.

KINDERSCHRIFTEN.

ZITTAU U. LEIPZIG, b. Schöps: *Unterricht zur Kenntniß der Natur und Lesen der heil. Schrift, nach den Fähigkeiten der Kinder eingerichtet, von Miss Sarah Trimmer.* Aus dem Englischen übersetzt von H* *. Mit Kurfürstlich Sächsischer Freyheit. 170 S. 8. (9 gr.)

Wir haben schon einmal Gelegenheit gehabt, der Miss Sarah Trimmer als einer Schriftstellerin für das kindliche Alter in diesen Blättern zu erwähnen. Niemand, der auch nur einen flüchtigen Blick auf irgend eine ihrer Arbeiten in diesem Fache geworfen hat, wird in Versuchung kommen, sie mit einer *Genlis*, (itzt Marquise von Sillery,) oder *d'Epinau* in Vergleichung zu bringen. Wenn die Schriften dieser geistvollen Französinen Meisterstücke der Darstellung und zugleich Muster sind, sich zu den Fähigkeiten der Jugend auf eine Art herabzulassen, die für die Bildung des Verstandes und Herzens derselben gleich wohlthätig, und selbst für Erwachsene lehrreich ist: so kann die Engländerin, die, wie sie selbst sagt, sich besonders Ton und Schreibart ihrer Landsmännin, der Mrs. *Barbauld*, (Verfasserin einer *Unterweisung für Kinder von zwey bis vier Jahren*.) zu eigen zu machen gesucht hat, bey gleich gutem Willen, doch auf nicht viel mehr, als auf das Verdienst einer wohlgemeynten und an den Ideenkreis der kleinen Welt sich anschließenden Unterhaltung Anspruch machen. Die Veranlassung zu dem gegenwärtigen Buche fand sie in einer Stelle von *Watts* Schrift über die Erziehung, wo dieser fromme, als geistlicher Redner und Liederdichter bekannte, Gottesgelehrte anrath, die Kinder mit den Gegenständen und Erscheinungen der Natur bekannt zu machen. Allein Miss Sarah ist noch weiter gegangen, und hat hiermit zugleich Anleitung zum Lesen der heiligen Schrift verbinden wollen; — ein Geschäft, dessen Schwierigkeiten sie entweder nicht genug erwogen, oder aber für leichter zu überwinden gehalten haben mag, als sie es in den Augen von Erziehern seyn dürften, welche die Kraft früher Eindrücke kennen, und über die in dieser Rücksicht nöthige Behutsamkeit bey Mittheilung geheimnißvoller, oder doch in eine für Kinder unerreichtbare Sprache eingekleideter, Religions-Ideen nachgedacht haben. Wenn schon die Verfasserin sich rühmt, in dem schwereren Theile ihrer Arbeit sich den Erzbischof von Cambray (Unterricht zur Erziehung von Töchtern) zum Wegweiser genommen zu haben, so liefert doch folgende Stelle einen hinreichenden Beweis, wie wenig ihre Schrift von dieser Seite empfohlen werden kann: „Der große Gott ist von Natur so hoch über uns erhaben, dafs, weil wir im Leibe sind, wir ihn unmöglich sehen können; wir können aber aus seinen Werken wissen, dafs er überall gegenwärtig sey, und alle Dinge wisse. Doch da sie uns *allewege* für Augen stehen, sind wir gewohnt, seine Hand aus der Acht zu lassen. Daher, wenn der Allmächtige seine Macht und Güte besonders zeigen will, macht er gemeiniglich seine Gegenwart durch eine außerordentliche Erscheinung sichtbar, um Ihre Aufmerksamkeit zu erregen, und sie vorzubereiten, seine Befehle anzunehmen und auszurichten. Manchmal geschieht es durch eine hel-

le und plötzliche Erscheinung am Himmel, öfters durch eine Veränderung des Laufs der Natur, zuweilen durch Sendung seiner heiligen Engel, oder durch fromme Menschen, die Propheten heißen, seinen Willen den Menschenkindern bekannt zu machen.“ Welchen Schwärmereyen und abentheuerlichen Vorstellungen muß ein so vorgetragener Unterricht Thür und Thor öffnen. In Ansehung der Uebersetzung, die von derselben Feder herrührt, welche uns die Erzählungen der Verfasserin geliefert hat, gilt eben das, was wir bey jenem Versuche bemerkt haben. — Sein Wörterbuch nothdürftig gebrauchen können, ist noch lange kein Beruf zum Uebersetzen!

HANOVER, b. Pockwitz d. jüng.: *Die Bürgerschule*, ein Lesebuch für die Bürger- und Landjugend, von *Johann Christoph Frobing*, Conrector an der Neustädter Schule. Erster Band. 1788. 433 S. mit vier Kupfern. Zweyter Band. 1789. 531 S. mit 2 illuminirten Landkarten.

Der erste Band enthält die Naturgeschichte, Naturlehre, Astronomie, Chronologie und einen Anhang vom Seidenbau. Der zweyte Band die Geographie und Naturgeschichte des Menschen. Der dritte und letzte Band soll die Weltgeschichte, einen Auszug aus den Landesgesetzen und die Kenntniß der Handwerker enthalten. Des Vf. Absicht war, für Kinder aus den niedern Volksklassen zu schreiben, jedoch wollte er zugleich dahin streben, „auch jungen Lesern von höheren Kenntnissen nicht zu mißfallen.“ Rec. glaubt, daß diese beiden Zwecke sich nie vereinigen lassen, ohne daß einer von beiden, und sehr oft beide zugleich, darunter leiden. Und so ist denn auch dieses Lesebuch weit reichhaltiger, weit wissenschaftlicher, als es für niedere Schulen seyn sollte, und des sehr billigen Pränumerationspreises von 20 Groschen für jeden Band ungeachtet, für diese immer viel zu kostbar. Aber desto zweckmäßiger ist es für Schulen des Mittelstandes und für den nicht zum Gelehrten bestimmten Bürger. Der Vf. hat mehrentheils aus den besten Quellen mit Zweckmäßigkeit und Zuverlässigkeit ausgewählt. In der *Naturgeschichte* trägt er das *Thierreich* und *Mineralreich* in systematischer Ordnung die merkwürdigsten Producte des *Pflanzenreichs*, aber in alphabetischer Folge, vor. Mit Recht übergeht er hier das für den simplen Menschenverstand zu trocken und zu wenig interessante System der Botanik; aber Rec. würde doch immer die ökonomische Eintheilung in Bäume, Sträucher, Stauden, Pflanzen, Wurzeln- und Zwiebelgewächse beybehalten haben, weil diese auch dem simplen Menschenverstande faßlich ist. Mit der *Naturlehre* hätte die Lehre von den Kräften der Mechanik verbunden werden sollen. Die *Astronomie* und *Chronologie* sind mit zweckmäßiger Kürze behandelt. In der *Geographie* geht der Vf.

nach vorausgeschickten allgemeinen Vorkenntnissen sehr zweckmäfsig von Deutschland aus, und behandelt die braunschweigischen Kurlande, denen dieses Buch zunächst bestimmt ist, am vollständigsten. Ungerne las Rec. unter der Rubrik *Bremen* den hier am unrechten Ort stehenden Ausfall auf den Magnetismus. Gegenstände, worüber Männer streiten, sollten doch nicht zum Kinderspott herabgewürdigt werden; gesetzt auch, die Vertheidiger hätten durchaus Unrecht. Noch unwürdiger ist die Charakteristik von *Wien* und seiner Einwohner: „Ihr angenehmster Zeitvertreib ist die Thierhetze.“ Dergleichen allgemeines und daher in jedem Fall ungerechtes Urtheil sollte sich ein Kinderchriftsteller gerade am allerwenigsten erlauben. Die *Naturgeschichte des Menschen* enthielt nur 26 Seiten, ist aber nach Rec. Empfindung der trefflichste Aufsatz im ganzen Buch; indessen hätte er zweckmäßiger in den ersten Theil gehört. Die Manier des Vf. ist meistens sehr glücklich, durchaus anziehend, am rechten Ort mit praktischen Digressionen untermischt, und voll sinnlicher, und daher für Kinder interessanter Darstellung, meistens in einer leichten und unterhaltenden edlen Sprache. Der Vf. selbst erklärt sich im Vorbericht gegen den tändelnden Ton mancher Kinderchriften unsrer Zeit, gleichwohl scheint er Rec. diesen Fehler nicht durchaus vermieden zu haben. Aus vielen Beyspielen nur eins S. 139 des 1 Band., wo der Vf. die Riesenschlange einen Stier einschlucken läßt: „Hufsch, da sitzt sie dem Stier auf dem Leibe; wie das arme Thier brüllt, wie ihm der Dampf aus dem Munde geht!“ An einer andern Stelle spricht der Vf. von Vorurtheilen, die nur andre weniger gelehrte Kinder glauben können. Dies ist denn der gerade Weg, um Kinder glauben zu machen, wie wunderweise sie wären! Die 4 Kupferstiche enthalten ganz artige Abbildungen von einigen weniger bekannten Thierarten; die beiden Landkarten den Globus und Europa. Schade nur, daß hier die Namen mit deutschen Lettern und äußerst unleserlich gestochen sind. Man sollte doch ja nicht auf den unseligen Einfall gerathen, auch in unsern Landkarten die lateinischen Lettern mit der eckichten und undeutlichen deutschen Schrift vertauschen zu wollen. Aller dieser kleinen Fehler ungeachtet gehört dieses Werk gleichwohl immer unter die vorzüglichsten und nützlichsten Lesebücher für die Jugend, und ist der in der Zueignungsschrift vom Vf. gerühmten Einführung in die Hanoverschen Schulen vollkommen würdig. Bey einer zweyten Auflage wird es dem würdigen Vf. leicht werden, diese Flecken wegzutilgen, und demselben dadurch einen noch höhern Grad der Vollkommenheit zu verschaffen.

DUISBURG, in Comm. b. der Helwingschen Universitätsbuchh.: *Christlicher Unterricht nach der Geschichte und Lehre der Bibel*, zum Privat-

vatgebrauche für Kinder auf dem Lande, von
L. F. A. von Colln. 1789. 136 S. 8.

Der bescheidene Vf. liefs diesen Unterricht durch den Druck bekannt machen, um, wie er sagt, die biblischen Wahrheiten und die ursprünglichen Lehren des Christenthums in ihrer Einfachheit mehr bekannt zu machen, und um durch Austheilung von Exemplaren in seiner Gemeinde das Andenken an seinen Unterricht desto länger zu erhalten; meynt daher auch, dafs dies Buch nur für die Kinder in seiner Gemeine Interesse haben werde. Eben deswegen, weil er dem Gebrauche dieses Buches einen so engen Bezirk anwies, erklärte er sich auch nicht über die Methode, wie er nach diesem Buche die Religion vortrage, was wir um so mehr bedauern, da wir es allen Lehrern der Jugend in der Religion mit Grunde empfehlen können. Vorausgeschickt ist eine Sammlung mehrerer Gleichnisse, unter welche der Vf. auch einige aus andern Schriften aufnahm. Diese Gleichnisse sind natürlich, enthalten durchaus praktische Wahrheiten, die bald hinzugesetzt, bald weggelassen sind, sind in eine faßliche Sprache eingekleidet, und sind wahrscheinlich zum ersten Jugendunterrichte bestimmt; denn dabey kommt es hauptsächlich nur darauf an, gute Eindrücke auf das Herz der Kinder zu machen, und wie kann das besser geschehen, als durch Erzählungen, die sie so gern hören? Nur einige dieser Gleichnisse schienen uns etwas wider die Wahrscheinlichkeit und heutige Sitte gedichtet zu seyn; z. B. gleich die erste: *das Königsland*. — Hierauf folgt nun in 15 Hauptstücken der eigentliche Religionsunterricht selbst. Der Vf. befolgt hier denjenigen Weg, welchen Rec. immer für den besten im Religionsunterrichte hielt, dafs er nemlich Religionslehren und Vorschriften mit der A. und N. Testamentlichen Geschichte verbindet, was ihm sehr gut gelungen ist. Auf diese Art wird das Kind immer mehr mit der Bibel bekannt, es merkt alles ungleich leichter und lieber, und Religion wird mehr Sache des Herzens, als des Gedächtnisses. Nur ei-

nige Lehren scheint uns der Vf. zu kurz von der Hand zu weisen; z. B. die Lehre von den Sacramenten, wo er besonders durch eine gedrängte Erzählung der jüdischen Passafeyer viel Licht über sein System [vom Abendmahle hätte verbreiten können. Vielleicht hätte sich der Vf. auch über die Begebenheit am Pfingstfeste deutlicher erklären können. — Diesem Religionsunterrichte sind noch *Bitten und Ermahnungen an Kinder und Erwachsene, die der Vf. unterrichtete*, hinzugefügt, welche sich durch gute Auswahl und herzliche Sprache sehr empfehlen. Man bemerkt durchweg, dafs der Vf. sich in seiner Gemeinde als Hausvater in seiner Familie betrachtet, und wieder so betrachtet wird. — Den Beschluß macht ein *Erklärungsregister einiger dunkeln Wörter in der Bibel*. Eine vortreffliche Idee, um Verständlichkeit der Bibel auch unter dem gemeinen Manne zu befördern. Wir wünschten, dafs der Vf. sie noch mehr verfolgen, und der Ausführung noch mehrere Vollständigkeit geben möchte. Dieser erste Versuch hat unsern Beyfall.

PARIS, b. Bruiffon, u. HAMBURG, b. den Gebr.
Herold: *Ephémérides pour la Jeunesse, ou lectures instructives et agréables pour chaque jour de l'année*. 1790. Zwey Bände in 8. Jeder über 300 S. stark.

Der Plan dieser Sammlung ist sehr einfach. Unter jedem Tag der zwölf Monate ist eine Fabel, ein Gedicht, eine Erzählung, ein Zug aus der Geschichte u. s. w. abgedruckt, die größtentheils nicht lang, sondern kurz zusammengedrängt sind. Der Sammlung fehlt es so nicht an Mannichfaltigkeit, und auch die Wahl ist passend, und in Rücksicht auf Moral, nützlich für junge Leute. Dem Druck sieht man es an, dafs er von einem deutschen Setzer herrührt, und in Deutschland geschah. Einige Unrichtigkeiten in der Rechtschreibung hätten billig von einem kundigen Corrector verbessert werden sollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Mainz, m. Crassischen Schriften:
C. L. Hoffmanns, Sr. Kurfürstl. Gnaden zu Mainz geheimen Raths, *Erklärung von Eins*. 1790. 16 S. 8. — Der Brief v. N. N. an den Vf. rührt von dem Hn. Vf. dieses Bogens selbst her. In dem Inhalte dieses Briefs ist nichts, was man nicht in allen Elementarbüchern findet. Alles dieses hätte hinwegbleiben können, ohne Schaden des wesentlichen, welches auf den drey letzten Seiten zu lesen ist; und in drey Zeilen hätte gesagt wer-

den können. Die Erklärung von eins ist übrigens neu, obgleich Hr. Prof. Kästner in seinen Anfangsgründen der Arithmetik das nemliche, nur mit andern Worten, sagt. „Die kleinste Gröfse, (heißt es bey Hn. Hoffmann) von gleichen Gröfsen der Dinge heißt im deutschen *Eins*, im lateinischen *unum*, im französischen *un*. Gleiche Gröfsen machen hier das *genus*, die kleinste Gröfse von gleichen Gattungen die *differentiam specificam* aus.“

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 3ten September 1790.

SCHOENE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Göbhen: *Der Geisterseher, eine Geschichte aus dem Memoires des Grafen von O*** von F. Schiller. 1789. 1 B. 338 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Geschichte zu lesen, ist einer von jenen schauerlichwollüstigen Genüssen, welche der menschliche Geist oft mehr liebt, als die weichen Eindrücke einer ungemischten Freude; aber sie zu beurtheilen, ist ein schweres unsicheres Geschäft. Ein genießbarer, den wesentlichen Inhalt des Ganzen erschöpfender, Auszug ist nicht möglich; alles oder nichts, heißt es hier; man muß, wenn man es nicht bey einer flachen Anpreisung bewenden lassen will, sich ein Publicum denken, welches das Werk schon gelesen hat. Aber auch dann noch hat man mit nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen. Es ist so wichtig für die Kritik, den richtigen Gesichtspunkt eines Werkes zu fassen, und gerade dieser ist bey gegenwärtiger Erzählung außerordentlich schwer. Ob die Handlung ganz wahr oder ganz gedichtet sey, bleibt dem Leser verborgen; er kann nach einer Uebersicht der neuesten Staatsgeschichte nur mutmaßen, daß das Ganze der Phantasie angehöre. Welcher Hauptzweck der Erzählung zum Grunde liege, findet der Vf. für gut, unbestimmt zu lassen; wir müssen ihn vor der Hand nur ahnden. Ob und wie die natürliche Auflösung der wundervollen Verwickelung in den kommenden Theilen erfolgen werde, können wir nur nach scharfer Berechnung, Vergleichung und Zusammenziehung nicht nur aller Haupt- und Neben-Momente, sondern sogar der leisesten Züge, mit einiger Gewißheit prophezeien. Ob alle erzählten Ereignisse und Schicksale des Prinzen, oder nur einige, von der Einwirkung und Mitwirkung Anderer abhängen, kann auf keine Weise aus dem gegenwärtigen Theile allein bestimmt entschieden werden. Nichts ist evident, als die musterhafte Kunst der Composition und des Stiles, die dieses Werk Schillers mehr als irgend ein voriges auszeichnet und ihm mehr als alle andre den Anspruch auf eine Stelle unter unsern wenigen classischen Schriftstellern giebt. — Wie sehr indessen der

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

Vf. dabey interessirt seyn kann, Quell u. Zweck seiner Geschichte bey dem ersten Theile in dämmender Ferne zu verbergen, so wenig kann er es doch Rec. verdenken, wenn er, um das treffliche Werk nicht bloß von Seiten des Stiles zu beurtheilen, es wagt, seiner Kritik gewisse Voraussetzungen über jene Punkte zum Grunde zu legen; Voraussetzungen, unter welchen allein die Vollkommenheit desselben schon jetzt in ihrem ganzen Umfange gefaßt und bewundert werden kann. — Die Geschichte, setzt demnach Rec. voraus, ist ganz Hn. Schillers Erfindung. Es hat freylich an ähnlichen Ereignissen nicht gefehlt; allein der protestantische Prinz, dessen Schicksale Gegenstand dieses Werkes sind, hat nur in der Phantasie des Vf. seine Wirklichkeit. Der Grund dieser Voraussetzung ist, daß die neuere Geschichte kein Factum enthält, welches damit zusammenträfe, und doch ein solches Schicksal eines protestantischen Prinzen aus einem großen Haufe auf keine Weise hätte verborgen bleiben können. — Der Zweck der Geschichte, setzt Rec. voraus, ist, zu zeigen, wie eine Religionspartey, und besonders eine gewisse Classe ihrer Mitglieder, welche dabey interessirt, ja wohl gar dazu verpflichtet, ist, Personen vom höchsten Einflusse an sich zu ziehen, dieses durch das feinste unsichtbarste Gewebe eines allumstrickenden Planes bewirken, wie besonders durch undurchdringliche Gaukeleyen der Magie allmählig Neigung zum blinden, in sich brütenden, Glauben entstehen und durch diesen dann politische Zwecke beabsichtigt werden können. Rec. setzt diesen Zweck bloß voraus; allein er hat keinen Beruf, ihn zu prüfen, und zu zeigen, ob, warum, und wie sehr eine Arbeit dieser Art jetzt noch Bedürfnis ist. Rec. ist kein blinder Bewunderer Schillerischer Werke, und gesteht, um dieses augenblicklich zu zeigen, daß er sehr anstehen würde, irgend eine seiner bisherigen dichterischen Schriften ohne viele Einschränkungen zu loben; allein dieser Geisterseher hat ihn mit einer leidenschaftlichen Verwunderung erfüllt, und ihn sogar den seltenen Fall erfahren lassen, sich durch die umständlichste kälteste Kritik in eben das Gefühl von Bewunderung zurückgeführt zu sehen, mit welchem ihn die erste

ste warme täuschende Lectüre erfüllte. Rec. kennt in diesem Augenblicke keine angenehmere Beschäftigung, als die, dem Publicum von den Gründen seines Urtheils Rechenschaft zu geben, und er thut dieses um so lieber, da er selbst hat beobachten müssen, daß so viele Leser dieses Werkes es beym bloßen Staunen über das Wunderbare, welches es enthält, bewenden lassen, ohne durch die ungemeyne Kunst der Erfindung, Darstellung und Diction gerührt zu werden. — Der Einfluß einer verborgenen Macht auf die Ereignisse des Prinzen, welcher die Hauptrolle spielt, ist vom ersten Anfange an sichtbar; eben so wenig kann man verkennen, daß der Zweck, den dieselbe in Beziehung auf den Prinzen fasst, ein religions-politischer ist. Man glaubt in ihm einen Mann zu finden, durch den man einen Thron für die Kirche gewinnen könne. Der hier sehr natürliche Einwurf, daß es unwahrscheinlich sey, einen Entwurf auf diesen Prinzen zu machen, dem die Aussicht zu einem Throne so ganz verschlossen war, und der noch dazu im strengsten Incognito lebte, wird dadurch entkräftet, daß man, wenn man nur sonst einen Prinzen nach den Anlagen seines Geistes und Charakters für seine Entwürfe tauglich findet, ihm die Aussichten zu einem Throne durch sehr natürliche Mittel eröffnen und näher rücken kann, und daß der seine Blick der Spionen für große Angelegenheiten, und besonders für Angelegenheiten der Kirche, auch das verborgenste Incognito zu durchdringen vermag. Wer nun diese verborgene Macht sey, bestimmt Rec. nicht; daß aber der Cardinal A**, sein Neffe Civitella, der Armenier, der Sicilianer, Biondello, der oberste Staatsinquisitor, der Bucen-tauro; als Glieder einer und derselben Kette, angenommen werden müssen, ist für ihn mehr als Wahrscheinlichkeit. Der Prinz ist in jeder Rücksicht ganz der Mann, den die geheime Macht sich wünschen kann, und er zeigt sich in dem ersten Zeitpunkt seines Aufenthaltes in Venedig ganz so, daß sie des Erfolgs und der Wirksamkeit ihres Planes sicher seyn kann. Er zeigt freylich keinen Ehrgeiz, keine Herrschsucht; zufrieden, von keinem fremden Willen abzuhängen, dringt er den seinigen niemandem zum Gesetze auf; die geräuschlose Ruhe eines zwangsfreyen Privatlebens begränzt alle seine Wünsche. Allein dies ist wahrscheinlich eine Resignation, die er den Umständen schuldig ist; als der dritte Prinz seines Hauses hat er keine wahrscheinliche Aussicht zur Regierung; verändern sich die Umstände, zeigt sich eine mögliche Aussicht, dann wird sein Ehrgeiz von selbst erwachen, oder es wird andern nicht schwer werden, ihn zu beleben. Und für den religiösen Theil des Plans ist gerade diese Gemüthsstimmung des Prinzen sehr zuträglich. Ganz frey von großen Entwürfen und Begierden, wird er sich um so lieber der Kirche, die ihn in ihren Schloos wünscht, hingeben, wenn er nur sonst so

geeignethet ist, daß ihr System das seinige werden kann. Und wie so ganz ist dies der Prinz! Seine Neigungen sind still, seine Wahl ist langsam und schüchtern, Aufwand und Vergnü- gen vermeidet er aus Temperament, nicht aus Sparsamkeit, tiefer Ernst, und schwärmerische Melancholie sind die herrschenden Züge in seiner Gemüthsart, mitten im geräuschvollen Gewähle von Menschen geht er einsam, ist, verschlossen in seine eigene Phantasiewelt, oft ein Fremdling in der wirklichen, er besitzt Verstand genug, um einzusehen, daß er nicht den größten besitzt, über- treibt Mißtrauen und Ungerechtigkeit gegen seine eigne Urtheilsfähigkeit eben so sehr als Zu- trauen und Gerechtigkeit gegen die Urtheile An- drer; er ist geboren, sich beherrschen zu lassen, ohne doch schwach zu seyn. Wenig Menschen besitzen sein Vertrauen, allein diese uneinge- schränkt. Sein Kopf ist von mannichfacher Lec- ture angefüllt, er besitzt Kenntnisse, aber ohne Gründlichkeit, ohne Ordnung. Seinem Religions- systeme hängt er an, ohne es geprüft zu haben. Ein Mann von diesem Naturell und dieser Art von Geistesbildung kann glücklich unter die Sklave- rey eines Glaubens gebracht werden, wenn er ge- hörig behandelt wird. Der Plan, welchen die ge- heime Macht befolgt, ist gewiß einer der bewun- dernswürdigsten, die man sich denken kann, ganz angelegt auf die Verhältnisse des Temperamentes, des Verstandes, des Willens, der Empfindung des Prinzen; keine Seite unberechnet gelassen, von welcher gewirkt werden könnte; selbst für Mög- lichkeiten, für Zufälle Maassregeln genommen, keine Triebfeder, die einer Umstimmung fähig wäre, vernachlässigt, sondern sie alle gehemmt oder belebt, hiehin oder dorthin gerichtet, in Ge- mäßheit des entworfenen Plans. — Und wie verborgen spielen die Federn dieses Triebwerks! Keine plötzliche Ueberraschung! Keine Bestür- mung! Kein sichtbarer Zusammenhang der Ereig- nisse! Alles allmählig! Alles sanft eindringend, unsäulbar bestimmend, unsäulbar verwandelnd! Scheinbare Lücken und Abstände, Entgegenwir- kungen und Widersprüche, bey wirklicher Har- monie der Personen in Zwecken und Planen! Kurz der Prinz wird, ohne es zu ahnden, von allen Seiten bestrickt, wird mehr und mehr gefesselt, je mehr er sich frey und selbstthätig wänt; keine Kraft der Seele ist mehr sein, er selbst kaum mehr sein, und muß doch glauben, nie mehr sein gewesen zu seyn. Der erste Schritt, welchen man thut, um sich des Prinzen zu verschern, ist, daß man einen seiner Leute an sich zieht, welcher sein Vertrauen in hohem Grade besessen hatte, und ihn mit einem Bedienten versehen laßt, welcher ganz geschaffen ist, um auf die feinste einsame ein- deste Weise sein Herz zu gewinnen, und den Plan seiner Oben zu fördern. Dieser Biondello ist mit Meißeraud gezeichnet, und der academe Leser kann seinen Einfluß auf die Verkettung der Hand- lun-

lungen nicht verkennen. Er ist nicht bloß Beobachter, sondern wird bald Lenker des Prinzen. *Zauberey, trostlose Philosophie, Liebe, und politische Intriguen* sind die vier Hauptmittel, um den Prinzen zu bestimmen, und es liegt gleich viel Kunst in der Aufeinanderfolge derselben, als in der innern Anlage. Zauberey entscheidet zuverlässig viel in der Ueberzeugung der Prinzen, wiewohl im ersten Zeitraume dieses Theiles die Vernunft desselben noch männlichen Widerstand leistet. Allein wie könnte er je in den Armen des Armeniers liegen, wenn ihn nicht der Glaube an seine Wunderkraft besiegt hätte? Mit wie unübertrefflicher Feinheit Hr. Schiller die Maschinerie der Zauberey in seinem Werke spielen läßt, verdient vorzüglich bemerkt zu werden. Der gemeine Kopf würde sich begnügt haben, den Prinzen durch täuschende Gaukeleyen der Magie betrügen zu lassen; er hingegen läßt den Prinzen ein ganzes Gewebe in der That nicht alltäglicher und ossenliegender Zauberstreiche durchdringen, läßt seine Vernunft einen glänzenden Sieg über die Täuschung davon tragen, um sie dann desto sicherer durch unübertreffbare Meisterstücke magischer Blendwerke überwältigen zu lassen. Der Sicilianer ist offenbar dem Armenier ganz eigen, ganz seine Maschine, er muß sich allenthalben entlarven, allenthalben seine Wunderwerke an das Licht stellen lassen, um den Armenier desto mehr zu erheben, den Glauben an seine Wunderkraft desto sicherer zu gründen. Der Hauptstreich des Armeniers ist in diesem Theile noch nicht enthalten, wir erfahren bloß am Schlusse desselben seine Wirkung, die Bekehrung des Prinzen. Allein meisterhaft ist diese Wirkung vorbereitet. Der Prinz rettet aus dem Labyrinth, in welcher ihn die Zauberer versetzt hatten, seine Vernunft, allein erfüllt mit einem Selbstdunkel, mit einem Uebermuthe, welcher alles Uebernatürlichen und Unbegreiflichen spottet. Hatte er vorher in blinder Anhänglichkeit nicht gewagt, seinen Glauben zu prüfen, so war er jetzt kühn genug, an dem Heiligsten zu zweifeln und bedurfte nur der Einweihung in eine durch Tiefinn blendende, jedes Interesse für Religion erückende, Metaphysik, um ein vollendeter Leugner zu werden. Die Gesellschaft, Bucentauro genannt, ist das eigentliche Werkzeug seiner Verführung; hier schmeichelt sich ihm nach und nach jene Philosophie auf, welche, indem sie die Grundfeste der Moralität untergräbt, den wahren Gesichtspunkt der Menschheit verrückt, jedes Interesse für Zukunft und Bestimmung vernichtet, die edelsten Triebe, bestimmt sich in die Ewigkeit auszudehnen, auf den Augenblick des gegenwärtigen Genusses einschränkt, und so die Keine religiöser Ueberzeugung und Gefühle zerstört. Und er kann ihrem Reize um so weniger widerstehen, da er durch den Einfluß derselben Gesellschaft, die ihn mit derselben vertraut macat, in einen Wirbel von

Zerstreuung und Ausschweifung fortgerissen wird, bey dem sein edleres Selbst sich nicht ermannen, und nach dem Aufgange des wahren Lichtes sehen kann. Allein lange kann diese Situation bey einem Manne von dem Charakter des Prinzen nicht dauern, er kann nicht lange mit diesem durch schiefe Speculation ausgetrockneten, und an Hoffnung und Glauben verarmten Herzen, nicht lange in dieser Unterdrückung geistlicher Schnellkraft, dieser Einengung aller Begier, fort leben. Wenn je die Schwärmerey ihn besiegen, und mit unauflösbaren Banden fesseln kann, so ist es in diesem Zeitpunkte, wo er die Vernunft, als die Vergifterin seiner Glückseligkeit, verfluchen muß, wo ihm sein Daseyn und seine Menschheit zur Last fällt. Jetzt überrasche ihn der glücklichste Streich der Zauberey, jetzt wage man seine Angriffe auf seine Vernunft; jetzt wiege eine schwärmerische Liebe sein ganzes Wesen in einen wollüstigen Traum ein, und er ist der Sklav des blindesten Glaubens. Ist er dies einmal, für welchen Plan der Earsucht kann man ihn nicht einnehmen, wenn man ihn nur mit dem Systeme zusammenhängend darstellt, dem man seine Vernunft unterjocht hat, und seine übrigen Angelegenheiten in eine Verwicklung zu bringen weiß, welche nur durch die Ausführung desselben aufgelöst werden kann. Doch Rec. treibt vielleicht seine kühnen Abndungen zu weit, und überschreitet die Gränzen seines Berufs. Allein er war zu sehr vom Interesse für das Ganze gefesselt, um nicht den Versuch zu wagen, das Spiel des Schillerischen Genies wenigstens den Hauptwendungen nach im Voraus zu errathen. Ungern sieht er sich freylich nun gezwungen, alles das zurück zu behalten, was er über die Schönheit der Composition und des Stiles umständlich zu sagen genossen war. Er würde mehrere Blätter anfüllen müssen, um ausführlich zu entwickeln, welche Kunst in der ganzen Stellung und Herbeyführung der Ereignisse liegt, mit welcher Feinheit Finsternisse, Schatten, und Lichter in dem Ganzen der Begebenheiten vertheilt sind, um den Leser zu täuschen, mit welcher Auswahl des treffenden und wirkenden jede Scene bis auf die kleinsten Züge ausgemahlt ist. Eben so viel Beschäftigung würde ihm die Zergliederung der Charaktere, welche mit ungemeiner Menschenkenntniß entworfen, und durchaus aesthetisch-systematisch gehalten sind, und die Entwicklung der Vollkommenheit des Stiles gewähren. Allein das alles würde eine angedehnte Abhandlung erfordern, wozu Rec. wenigstens hier keinen Platz hat.

BERLIN, b. Voss u. Sohn: *G. E. Lessings theatralischer Nachlaß*. Zweyter Theil. 1786. 268 S. 8. (20 gr.)

In der Vorrede rechtfertigt sich der Herausgeber, (Lessings Bruder.) warum er den theatralischen Nachlaß Lessings, (den wir aus Ehrfurcht

für

für den großen Namen, so lange er auch durch Zufälle zurückgeblieben ist, doch nicht ganz übergehen können,) herausgegeben habe. „Mein einziger Zweck,“ — sagt er —, „war, damit zu zeigen, wie schwer auch dem besten Kopf ein „theatralisches Stück wird, und wie viel Pläne „und Versuche er nicht allein vergebens entwerfen, sondern auch bearbeiten muß, ehe er den „rechten findet, womit er Zuschauer und Leser „zu befriedigen hoffen kann; sich befriedigt er „so niemals selbst.“ — — Wir möchten noch hinzufügen: — auch damit unsre jetzigen Theaterchriftsteller lernen, das man nicht jedes Bonmot, was eine Scene veranlassen kann, in ein Stück dehne, und nicht jeden Einfall dem Publicum als eine Arbeit aufdringe, sondern bey kälterem Blut prüfe, ob das Hingeworfne der Vollendung werth sey und dann lieber es unvollendet lasse oder gar zurück lege, als im Dünkel beharre: — jeder Federstrich, den sie machen, sey des Dankes der Mit- und Nachwelt werth. Offenbar redet aber der Herausgeber zu bescheiden. Denn wer steht vor den Bruchstücken zu D. Faust, — und ahndet nicht das herrliche Werk, das hier aufgeführt werden sollte? Welche Kraft, welche Kühnheit der Idee, — wie viel Neuheit und Eigenheit liegt nicht in dem Wenigen, was wir leider nur davon haben! — S. Henzi würde wenig Interesse eingefloßt haben. Der Hauptcharakter, Henzi selbst, müßte immer etwas sehr schwankendes behalten haben, was ihm den Hauptantheil versagt haben würde. Der feurige Dücret, wenn auch Verräther, würde Henzi in den Hintergrund gebracht haben. — Ueber die Pantomime sind wir ganz der Meynung des Herausgebers. — In der That, wenn es auch auf mehr als Bonmot hinausläuft, was man von ihrer eignen, oft von ihrer ungeheueren, Wirkung sagt; — so ist doch gewiß, das entweder der Enthusiasmus, oder der Eigensinn Vieler, die darüber geschrieben haben, die Sache auf eine widersinnige Art ins Wunderbare ziehen. Es ist immer das ganze Spiel, die Stimmung des ganzen Stücks, welche die großen Wirkungen hervorbringen; nicht gerade das Gesicht, eben der Geist, in dem Augenblicke. — Der Schauspieler! — Dies ist ein Fragment, worüber alle, die diese Kunst üben und lieben, sich freuen, — und zugleich betrüben werden, das es nicht vollendet ist. In den wenigen Seiten, wie viel Deutlichkeit! Denn in den meisten Sachen, die sonst für Schauspieler geschrieben sind, ist dem Künstler zu wenig, dem Dilettanten zu viel gesagt. Nicht so hier: die Figuren

selbst, womit die Bewegungen angedeutet sind, wie deutlich machen sie die Idee des Vf. Ein solches Werk, kann freylich dem nicht Gefühl für Kunst, und ausübendes Talent geben, der beides nicht hat. Aber davon ist auch nicht die Rede: sondern es berichtigt dunkle Gefühle, es leitet zur sichern Ausübung und zeigt den Weg, darauf man weiter gehen soll. — Ueber Delicateße sind wir nicht des Vf. Meynung. Das Wort: Hure — gehört nicht, in keinem Sinn, zu keiner Zeit auf die Bühne. Wenn unsre Meister so reden; — wie werden nicht erst die Jungen dieser Meister reden, und was würden sie nicht endlich noch alles vor der versammelten Menge reden und zuletzt gar geschehen lassen? Soll das Verächtlichste bezeichnet werden: so wirkt es doch nur, wenn die Tugend es verurtheilt. Sie thue dies in ihrer Würde; — und man wird vor dem unwiderrufflichen Worte zittern, das sie spricht. Das Größte aber bezeichnet nie das Verächtlichste! — Wir wünschten, der Herausgeber liesse sich nicht durch nichts hindern, alles, was er noch besitzt, herauszugeben.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Die Heirath durch ein Wochenblatt*, eine Poëse in einem Aufzuge von Schröder. 64 S. 8. 1790.

Das Wochenblatt schreibt ein reicher Mann nicht aus Gewinnfucht, sondern aus den edlen Absichten, die stille Tugend bekannt zu machen, und dem Laster die Larve abzuziehen. Dabey gewährt es ihm die Belustigung, mancherley menschliche Thorheiten kennen zu lernen, die ihm vorher fremd waren. Denn eine Schaar von Thoren aus allerley Ständen, Schauspieler, Buchhändler, Soldaten, Sängerinnen, Sprachmeister, Magister, Licentiaten, Schneidersweiber u. s. w. treten nach einander auf, die, indem sie Ankündigungen in dieses Wochenblatt einrücken lassen wollen, ihre Thorheiten darstellen. Eben dieses Wochenblatt reißt aber auch einen eigensinnigen Vater zu solcher Bewunderung hin, das er, der vorer seine Tochter eigensinnig verweigerte, sie dem Liebhaber fast aufdringt, nachdem er in ihm den Vf. des Wochenblatts hat kennen lernen. An einem so schwachen Faden sind die Scenen dieses Nachspiels zusammen gereihet; aber der Vf. giebt es auch nur für *Poëse*, und als solche kann es auf denjenigen Bühnen gefallen, welche zwölf bis funfzehn gleich gute komische Schauspieler haben, um es auszuführen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4^{ten} September 1790.

TECHNOLOGIE.

GOTHA, mit Reyherfchen Schriften: *Architektonisches Wörterbuch, oder kurze Erklärung der in der bürgerlichen - Mühlen - und Wasserbaukunst vorkommenden deutschen, lateinischen, französischen und italienischen Kunstwörter.* 22 Bog. fol. 1790.

Dieses Wörterbuch ist eigentlich nicht mit einem eignen Titelblatte erschienen, sondern bloß als IIIter Abschnitt des vor kurzem in der A. L. Z. d. J. N. 144. recensirten *bürgerlichen Raummeisters* vom Hn. Vorsteher Amtsworweler Schmidt, aufgeführt, auch etwas später, als die beiden ersten Abschnitte, geliefert worden, weshalb es denn auch nicht mit jenen zugleich recensirt werden konnte. Der gegenwärtige Rec. nimmt, da er nun doch jenes Werks noch einmal gedenken muß, hier Gelegenheit noch manches, was in Ansehung des Inhalts noch einer Anzeige werth ist, aus den beiden ersten Abschnitten nachzuholen, da der frühere Rec. derselben sein Augenmerk bloß auf das, was darinn die Austheilung der Bauplätze oder die Plane, die Dauer, Feuerfestigkeit, die Fassaden, den Stich und die Zeichnungen der Risse betrifft, gerichtet hatte. Er glaubt eine solche Ergänzung dem Publicum sowohl, als dem Vf. schuldig zu seyn. Der Vf. wollte mit seinem Werke vorzüglich den mittlern und kleinen Städten, die keinen gelehrten Architekten haben, zu statten kommen. Sehr treffend bemerkt er nemlich, daß an solchen Orten der Bauhandwerker ohne vorher gemachten Entwurf, bloß darauf sah, wie er jedem Bedürfnis den nöthigen Raum anwies, und dies auf die Art, daß sich immer das dritte und vierte mit dem Platz begnügen mußte, welchen das erste und zweyte übrig liefs, ohne Rücksicht, ob das dritte und vierte vorzüglicher war und also auch besser hätte geordnet werden sollen. Die hierauf folgende Schilderung der Gebäude unsrer Voreltern klingt wie die launigste Satire und gleichwohl ist sie das treueste Gemälde. Hr. S. nimmt also hievon Anlaß, von der nöthigen Einrichtung unsrer Gebäude nach unsern veränderten Sitten

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

und Bedürfnissen zu reden, wo er denn fast von jeder einzelnen in seinen entworfenen Planen getroffenen Einrichtung Rechenschaft giebt. Dabey bescheidet er sich indessen gern, daß in allen diesen, obgleich noch so sehr detaillirten, Entwürfen manches hie und da abgeändert werden kann, ja, abgeändert werden muß, wenn irgend eine Localursache solches erfordert. Nicht selten wird auch der Bauherr veranlaßt werden, aus dem einen Plane diese, und aus einem andern wieder eine andere Einrichtung des Innern zu nehmen und aus solchen ein schickliches Ganzes zu machen, da freylich auch hier die Mannichfaltigkeit ohne Grenzen ist. Wenn also nur keine einzelne Einrichtung für irgend ein Bedürfnis in den Planen fehlte, so hätte der Vf. wohl seine Absicht erreicht und dem Rec. ist wirklich bey mehrmaliger Durchgehung derselben kein solcher Defect aufgefallen; auch möchten die 17 Regeln, die bey jedem Bau in Acht genommen werden sollen, insofern nichts mehr zu wünschen übrig lassen, als man bey einer und der andern das noch dazu denkt, was einem natürlich dabey einfallen muß. Die Verhältnisse der einzelnen Theile der Gebäude halten hier zwischen den kleinsten und größten, welche andere architektonische Lehrbücher vorschreiben, meist das Mittel, weil hier nicht, wie dort, auf Prachtgebäude, mildes Klima, (welches sehr in die Luft zu bauen verstatet,) u. dgl. Rücksicht genommen werden konnte. Ueberflüssig möchten die auch für die obersten Stockwerke gezeichneten Grundriß in so fern seyn, als sie meist mit dem Hauptstock Gleichförmigkeit haben; allein es werden doch auch wieder dem Bauenden dadurch manche Verlegenheiten erspart, in die er wegen der Schornsteinröhren, die aus allen Etagen oben zusammen kommen, versetzt werden kann. Auf jedem Grundriß ist die Länge, Breite und Höhe der Wände, Fenster und Thüren, so wie auf den Aufrissen die Höhe aller Theile des Gebäudes durch beygesetzte Zahlen nach Fussen bestimmt und fehlen nur da, wo die Anlage ganz gleich ist. Diese Zahlen sind wirklich sicherer und bequemer, wie Rec. aus eigener Erfahrung weiß, als ein bezeichneter, noch so genau scheinender, Maßstab.

Kkkk Auf

Auf dem allerersten Risse sind überdem auch die Thür- und Fensteröffnungen und andere Abtheilungen im Gebäude mit scharfen Strichen angegeben, um jeden Bauherren in den Stand zu setzen, seine Ideen dem Baumeister oder Handwerker durch einen selbst entworfenen Brouillon verständlich zu machen, so wie diejenigen, die etwas wenigens von Geometrie und Zeichnen verstehen, hinlängliche Anleitung, so gar bis zur Bereitung der Tusche und Einrichtung der Reissfeder finden, selbst Baurisse zu verfertigen. Es sind zu diesem Behuf mehrere symmetrische Austheilungen nach Ziffern, mit Hinweisung auf die Kupfertafeln, beyspielsweise angegeben und erläutert worden, auch vergist der Vf. nicht, für solche Fälle Rath zu ertheilen, wo die Wände im Gebäude, wegen verschiedener Stärke der Baumaterialien, etwas stärker oder schwächer ausfallen. Selbst Baumeister, die etwa zu sehr beschäftigt oder zum Erfinden eben nicht aufgelegt sind, können aus diesen Planen in der Geschwindigkeit sehen, was sich auf einem Platz von gegebner Gröfse ungefähr anbringen läßt, und zu dem Ende ist der Vf. bey Erklärung eines jeden Plans nicht allein alle Vortheile und Nachteile irgend einer zu wählenden Einrichtung kritisch durchgegangen, sondern hat auch für solche Fälle die Hauptabtheilungen und Verhältnisse bestimmt, wenn die Baustätte etwas breiter oder schmaler wäre und doch derselbe Entwurf darauf ausgeführt werden sollte; durch diese Reductionen sind die 28 wirklich gezeichneten Plane bis auf 90 vermehrt worden. Würden nun junge Architekten bey ihren Uebungen vom Lehrer angewiesen, dergleichen Reductionen nach dem vorliegenden Hauptplan auszuführen und zu verbessern; so würde durch dieselben noch eine gute Absicht mehr erreicht. Wichtig und ganz an ihrem Orte scheinen dem Rec. die in den erstern Kapiteln gegebenen Winke wegen des nöthigen Ueberflugs vor dem Anfang des Baues, wegen der Wahl, zeitigen Anschaffung und Vorbereitung der Baustoffe, Untersuchung der Baustätte u. s. w., besonders verdient das, was von Vermeidung des fressenden Holzwurms gesagt wird, die größte Aufmerksamkeit. In den folgenden Kapiteln wird, ehe es an die Erläuterung der Plane selbst kommt, von der Festigkeit und den einzelnen Theilen eines Gebäudes nach ihren mannichfaltigen Einrichtungen mit Hinweisung auf Zeichnungen ausführlich und kritisch gehandelt; so heist es S. 79. z. B.: von der Küche wird Regelmäßigkeit nicht vorzüglich gefodert, aber desto mehr Bequemlichkeit und diese kann erhalten werden: 1) mittelst eines angebrachten Gufssteins und daran befestigten Schlauchs um das gebrauchte Wasser leicht wegzuschaffen, wobey man aber wohl bemerken muß, ob die durch denselben eindringende Luft dem Zug des Rauchs beförderlich oder nachtheilig ist und im letztern Fall solchen mit einer Klappe

versehen, wodurch er zugleich als ein Tisch zu gebrauchen ist u. s. w. Den innern Verzierungen der Zimmer, Säule u. dgl. ist ebenfalls ein eignes großes Kapitel gewidmet und dabey auf die neuesten und besten Vorschläge Rücksicht genommen worden. Von Oefen wird ungemein vieles und Gutes gesagt, aber auch Gegenstände, die man sonst in architektonischen Werken gar nicht antrifft, z. B. Bouleaus, Tapeten, Mählereyen, Büßen, Armluchter, Schellenzige etc., sind nicht übergangen worden. Für die Abfärbung der äußern Wände des Hauses ist eine eigne illuminirte Tafel vorhanden und sind eine Menge Farbenmischungen beschrieben. Die Lehre von den Säulenordnungen hätte, da das Werk nicht für Prachtgebäude bestimmt ist, übergangen werden können; allein da man vieles, was hiebey vorkommt, bey andern Verzierungen nutzen kann, so ist sie doch nicht ganz überflüssig. Das letzte Kap. handelt von Bauanschlägen, welche der Vf. durch tabellarische Entwürfe sehr erleichtert hat. Was nun endlich das hier vornehmlich anzuzeigende Wörterbuch betrifft, so ist solches anfänglich gar nicht im Plan des Vf. gewesen und er hat auch in der Ankündigung des Werks nichts davon erwähnt, erst späterhin ward er dazu veranlaßt. Es ist, nach seinem eignen Geständniß ein Auszug aus *Penthers* fast vergriffenen und *Vochs* neuem Baulexikon. Die bey dem Mühlenbau vorkommenden Wörter sind aus *Vochs* *Lexikon* wörtlich abgedruckt und deshalb mit einem Stern bezeichnet. Da nun das Publicum jene zum Grunde liegenden Werke bereits kennt, so braucht Rec. vom gegenwärtigen Auszug nichts weiter zu sagen, als dasz ihn Hr. S. so kurz als möglich, ohne indess der Brauchbarkeit desselben nachtheilig zu werden, eingerichtet hat.

FRANKFURT a. M., in der Andreäischen Buchh.: F. L. v. Cancrin, Russisch kaif. Collegienraths u. Direct. der Starajarussischen Salzwerke etc. *erste Gründe der Berg- und Salzwerkkunde. Neunter Theil, dritte Abtheilung, welche die Zubereitung des Schwefels und der Salze aus ihren Minern, die Anlage der Hüttenwerke und die Bergfabrikenkunst enthält.* Mit 72 Kupf. 8. 216 S. 1788. Auch unter dem Titel: *Gründliche Anleitung zur Schmelzkunst und Metallurgie, dritter Theil* etc.

Mit diesem Theile beschließt der Hr. Vf. seine Schmelzkunst und mit ihr alles, was zur eigentlichen Bergwerkskunde gerechnet wird, und verspricht, in den künftigen Bänden vorerst die Salzwerkkunde, und hierauf die Münzkunst auf ähnliche Art zu bearbeiten. In gegenwärtigem Theile handelt er besonders von der Zubereitung des Schwefels, des Vitriols und des Alauns, wo er grössere Pfannen und Gefäße empfiehlt, als gemeinlich im Gebrauche sind. Hierauf giebt

er eine Erklärung verschiedener Zeichnungen von Hüttenwerken, und handelt nur in allgemeinem von Anlage derselben. Die zweyte Abhandlung handelt von der Bergfabrikenkunst, wo man die Metalle zum täglichen Gebrauch geschickter macht. Er rechnet dazu die Arbeiten in den Kupferhämmern, Messinghütten und Eisenhammerwerken, die ziemlich vollständig beschrieben werden. Demungeachtet dient das Ganze nur, sich eine theoretische Kenntniß von dergleichen Dingen zu erwerben; zum Berg- und Hüttenmann wird sich schwerlich jemand daraus bilden können, weil das meiste dabey auf praktische Vortheile und Kunstgriffe ankommt, die auch praktisch erlernt werden müssen.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT u. MAINZ, b. Varrentrapp u. Wenner: *Bemerkungen auf der Reise durch Frankreich, Italien und Deutschland.* Von *Esther Lynach Piozzi.* Aus dem Englischen, mit einer Vorrede und Anmerkungen von *Georg Forster.* 1790. 1ster Band 443 S. 2ter B. 413 S. 8. (2 Rthl.)

Die schon durch Herausgabe der Correspondenz ihres Freundes und Lehrers *D. Samuel Johnson,* bekannte Verfasserin, machte diese Reise in den Jahren 1784 bis 1787. Italien war der Hauptgegenstand derselben, und sie hoffte, wie ihre Vorrede sagt, durch Bekanntmachung ihres Reisejournals, ihren Landesleuten eine flüchtige Belehrung zu verschaffen. Ihre nicht gemeinen Kenntnisse in der Literatur beweiset sie vielfältig in diesen Reisebemerkungen. Manche ihrer Leser aber, und wir bekennen uns zu dieser Classe, möchten wohl freylich, in der wichtigen Mine, womit sie oft so unerwartet, als zur Unzeit, mit gelehrtscheinenden Brocken um sich wirft, und bey der unbedeutendsten Gelegenheit, weitläufige literarische Episoden einflecht, einen ziemlich hohen Grad von Pralerey, und pedantischer Affectation entdecken, und hierin einigen Widerspruch mit dem, von dem Hn. Uebersetzer der Verfasserin in seiner Vorrede gegebenen, Zeugniß einer sich von andern vielwissenden Frauenzimmern unterscheidenden gefunden und gebildeten Urtheilskraft bemerken. Bey aller Billigkeit, welche eben diese Vorrede der sehr wohl gerathenen Uebersetzung dieses Werks von dem Leser fodert, und wir überall, und besonders gegen ein Frauenzimmer, zu hegen geneigt sind, und nach welcher wir in diesem Reisejournal, weder eine trockne Nomenclatur aller Merkwürdigkeiten Italiens, noch eine vollständige Beschreibung derselben, zu suchen uns einfallen ließen, glaubten wir uns demnach, eben dieser apologetischen und panegyrischen Vorrede zufolge, zu einer größern Erwartung, als wir am Ende des Buchs erfüllt

finden, berechtigt. Jene gerühmte zweckmäßige Belehrung aus einer weiblichen Feder, jene, durch kleine, sich nur dem weiblichen Auge darstellende, Details, und feine Schattirungen gehobnen, Züge, bey der Beobachtung und dem Aufzeichnen von Gegenständen, wodurch die von der Vf. gelieferten Schilderungen, auch denjenigen Lesern, die selbst nicht reifen können, unschätzbar werden, und sogar Ersatz für das Selbstbeobachten seyn sollen, hofften wir nemlich, nicht allein in den oft gut gerathnen Schilderungen von Menschen und Sitten, sondern auch überhaupt in den Bemerkungen über andre Gegenstände eines Landes, zu finden, in welchem sich alles vereint, was Natur und Kunst aufzubieten vermögen, um den feinen Beobachtungsgeist eines gebildeten Frauenzimmers auf sich zu ziehen, und das für Schönheit so empfängliche weibliche Gefühl zu rühren und zu stimmen. Die Aeußerungen dieses Gefühls konnten wir nach der Vorrede erwarten. Nur selten fanden wir aber diese unsre Erwartungen erfüllt, und trafen dagegen öfterer, auf alltägliche und flache Bemerkungen über die schönsten und merkwürdigsten Gegenstände, und auf schwache und unvollkommene Umriffe derselben, worin oft gerade die eigenthümlichsten und feinsten Züge fehlen. Die Vf. flattert größtentheils mit diesen ihren Bemerkungen, von einer Merkwürdigkeit Italiens, unverweilt zur andern, und erregt nur gar zu oft den Verdacht, als habe sie manche derselben entweder gar nicht selbst gesehen, oder ihrer nur erwähnt, um die erwünschte Gelegenheit zu finden, ihre gelehrten Brocken zum Beiten zu geben. Durch die unbedeutendsten Veranlassungen und allerentferntesten Ideenverbindungen läßt sie sich zu ermüdenden politischen, philosophischen und literarischen Reflexionen fortreißen, und verliert sich dann so sehr daran, daß sie ihren, manchmal nur mit wenigen nichts sagenden Zeilen abgefertigten, Hauptgegenstand, der als eine gelegentliche Episode dasteht, ganz aus den Augen verliert. Auch kann Rec. ihr die Kälte, und den flüchtigen Blick, kaum verzeihen, womit sie über die herrlichen Naturscenen in Tivoli, und jene unvergleichliche Aussicht vom Schlosse St. Elmo hinter Neapel einfährt, die, bey der unaustilgbaren Rückerinnerung an dieselben, das Fest seiner Phantasie sind. — Auf ihrer Reise auf den damals brennenden Vesuv vergleicht sie die Feuerströme der Lava, mit — den *pappenen Wellen eines Theatersee (!)* und fand bey dem Einsiedler des Berges, (einem Gascogner und einem der dümmsten Mönche, die Rec. jemals sah,) der sie daran erinnerte, sie ehemals in London als Friseur bedient zu haben, so angenehme Unterhaltung, daß sie unterdessen ihre Reisegesellschaft den Weg zum rauchenden Krater allein machen ließ, bis sie nach ihrem eignen Geständniß, mehr aus Schaam, als aus Neigung, ihn wieder verließ. — Glücklicher, als

in den meisten dieser und ähnlicher Bemerkungen, zeigt sich die Vf., (deren Beobachtungsgeist in dieser Rücksicht wir alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen), in der Charakteristik von Menschen und Sitten. Mit wenigen, aber bedeutenden und richtig treffenden, Zügen entwirft sie manches Bild, sowohl des gesellschaftlichen Lebens in Italien, als einzelner Menschen, die sie entweder selbst oder durch andre kennen lernte. Treffend und wahr zeichnet sie so z. B. den König von Neapel, und in der Folge, den verstorbenen Kaiser Joseph; in sehr verschiedener Manier freylich, nach der grossen Verschiedenheit der Personen. Herzlich freuten wir uns, über ihr unverdächtiges und gerechtes Lob des grossen und edlen Josephs, dessen Charakter nur zu oft, durch so manches schiefe Urtheil seiner kurzlichigen Zeitgenossen, entweiht wird. — Ueber *Wien* und *Dresden* theilt die Vf. einige nicht uninteressante Bemerkungen mit. Uebrigens aber kann die Dürftigkeit und Flüchtigkeit ihrer Nachrichten über Deutschland, und so manches darauf gebaute höchst ungereimte Urtheil, nach unsrer Meynung, so wenig durch des Hn. Uebers. Entschuldigung, der Eilfertigkeit ihrer Reise und ihrer Sprachkunde, gerechtfertiget, als diese Beobachtungen überhaupt den Deutschen, als Proben des Urtheils einer geist- und talentvollen Ausländerin, über ihr Vaterland angepriesen werden. Das wäre wirklich eine Galanterie, wofür die Dame um so mehr Ursache sich zu verneigen hätte, da sie auf Kosten der deutschen Leser gemacht werden müßte. Mehrere der auffallend flüchtigen und platten Bemerkungen werden in den Noten von dem Hn. Uebersetzer gerügt. — Wir wollen einige derselben hersetzen. Der Kurfürst von Pfalzbayern, und sein Hof, ist für die

Vf. ein *kleiner Kurfürst*, und ein *kleiner Hof*. — Die Donau, sagt sie, ist bey Linz sehr tief und reißend, ob sie gleich erst *eben* aus ihrer Quelle hervorbricht. — Alles, was sie in Wien sah, schien ihr Carriatur von London zu seyn: z. B. Sprache, Komödie, Gassenerleuchtung. — Ungarn, meynt sie, sey ein unfruchtbares Land, wo das kaiserl. Verbot der Einfuhr gefalzner Heringe ein unangenehmes Fasten verursache. Das königliche Kunst- und Naturalien cabinet in Berlin, ist für sie, buchstäblich nichts bessers, als die *alte Kleiderkammer* einer adelichen Landfamilie u. s. w. Den albernen Spas eines Schloßaufwärters zu Potsdam, der der Vf., als sie in einem Zimmer des Schloßes vorausgehen wollte, zurief: „Madame, kehren sie sogleich um, oder mein Kopf wird in drey Tagen vom Rumpff abgeschlagen seyn;“ hält sie für Ernst: und dieser, so wie die Hinrichtung eines Soldaten, der aus Ueberdruß des Lebens gemordet hatte, setzt sie so in Schrecken, daß sie Gott dankt, *eine Eingeborne Brittanniens zu seyn*. — Nach ein paar bemerkten, höchst unbedeutenden und nur halbwayren, Zügen aus dem Privatleben Friedrich II, (dessen Sarg von *gediegnem Silber* sie in der Kirche zu Potsdam, neben dem seines Vaters und des grossen Kurfürsten (?) sah), womit kaum eine Seite angefüllt ist, endigt sie mit den pathetischen Worten: „so lebte und starb der weit berühmte Philosoph von *Sans Souci!*“ (!!) — Genug!

Die vom Hn. Forster hin und wieder gemachten Anmerkungen betreffen Hauptfehler des Textes, der aber wohl noch mehr solcher Zurechtweisungen und Berichtigungen allgemeiner und vorschneller Urtheile, und Erläuterungen und Ergänzungen halbverständlicher und unvollständiger Stellen bedurft hätte.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Speyer*, b. Enderes: *Neues Vademecum moralischen Inhalts für junge Leute beiderley Geschlechts*. Von *Georg Melchior Kipp* 59 S. 12. Vermöge der Anrede an seine Leser und Leserinnen verspricht man sich sehr vieles von diesen wenigen Seiten; allein man findet leider bey Durchlesung derselben nichts als ein fades Raisonement über Bildung des Verstandes und Herzens, über das, was ein Frauenzimmer wissen und nicht wissen soll, über gewisse Tugenden und Fehler der Menschen, über Christusreligion, Freundschaft, Umgang und erlaubte Freuden des menschlichen Lebens, — worunter Hr. K. auch das Weintrinken und Küßen eines arigen Frauenzimmers rechnet und nach S. 50 glaubt, es gehöre mit zur Religion — etc. Zur Abwechslung sind einige arabische Erzählungen eingewebt und am Ende stehen ein paar Gedichtchen. Wie griechische und lateinische Namen in ein Lesebüchlehen für junge Leute von *beiderley Geschlecht* gehören, ist nicht wohl zu begreifen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Bruchsal*, mit Bevernschen Schriften mit Erlaubniß des hochw. Vicariats: *Trauerrede auf Joseph II* — vorgetragen von *Constantin Scheib-*

ten, Augustiner Ordens, des hohen Domstifts zu Speyer wirklichem Prediger, 19 S. 8. Der Text zu dieser nicht übel gerathnen Rede ist genommen aus II Esdra 5, 19. Joseph wird dargestellt als *der Thätige oder Thätigkeit war sein Charakter*. Hr. S. hat dies in folgenden zween Sätzen ausgeführt: Seine Staaren sahen an ihm den thätigsten Beherrscher; die Religion den thätigsten Verehrer. Nach dem, wie man Hn. S. aus seinen Controverspredigten hat kennen gelernt, muß man sich billig über seine in dieser Rede S. 13 und 14 wegen Aufhebung der Klöster und Einführung der Toleranz geäußerten Grundsätze verwundern. Der Trauerredner nimmt Kaiser Joseph deshalb bey seinen Zuhörern in Schutz und mag sich dadurch manchen feindseligen Blick zugezogen haben. Um so rühmlicher ist es vom Speyerischen Vicariat, daß es, obgleich etwas spät — die Rede wurde am 22 März gehalten und die Erlaubniß zum Drucke erfolgte erst am 5ten Junii — dieselbe hat drucken lassen. So eben erfahren wir, daß Hr. *Scheiblen* auf dem letztern Ordensconvent zu Würzburg alle *privilegia baccalaureatus* von seinem Orden erhalten habe.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 5^{ten} September 1790.

S C H O E N E K Ü N S T E .

HAMBURG, auf Kosten des Vf. u. in Comm. der Dykischen Buchh. zu LEIPZIG: *Sämmtliche dramatische Schriften von Johann Christian Brandes. Erster, zweyter, dritter, vierter Band. 1790. 8.* (Jedes Stück ist besonders paginirt, um auch einzeln verkauft werden zu können.)

Im Jahr 1774 gab bekanntlich Hr. B. zwey Theile von *Luftspielen* heraus, welche sechs Stücke enthielten. Zwar schrieb er seit der Zeit mehrere Schauspiele, aber er lies sie aus seiner Handschrift auf einigen Theatern vorstellen, um sie sohanu zurücknehmen, und nach dem Urtheile des Publicums umändern zu können. Der Vf. war willens, diese ungedruckten Stücke nebst den revidirten ältern den Seinigen als ein Vermächtniß zu hinterlassen: nachdem ihn aber der Tod seiner Gattin und Kinder beraubt, unternahm er die Herausgabe seiner sämmtlichen dramatischen Schriften, theils um sich zu zerstreuen, theils um den Ertrag davon für sein spätes Alter selbst zu genießen, und man muß einem Schriftsteller, der durch seine Arbeiten sich um die dramatische Literatur von Deutschland, besonders um ihre Fortschritte in einem gewissen Zeitalter, nicht wenig verdient gemacht hat, recht thätige Belohnung wünschen. Noch vier andre Bände sollen am Schluß des Jahres nachfolgen. Im *ersten* Bande findet man folgendes: 1) *Der Landesvater*, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, im Jahr 1782 verfertigt ist. Der Vf. veredelte hier einen weisen Regenten, dessen Bild ihm vorschwebte, zu einem Ideal, und wollte ein vollkommenes Muster von Fürtentugenden aufstellen. Was sich gegen dergleichen Ideale in Schauspielen sagen läßt, hat *Lessing* in seiner Dramaturgie bey Gelegenheit des *Diderotischen* Hausvaters erschöpft. Hr. B. ist in dem Vorbericht ein strenger Kunstrichter seiner selbst. Er gesteht z. B., Hr. Prof. *Engel* habe, als er seinen Dialog gerühmt, gesagt: einen guten Plan zu erfinden, sey seine Sache nicht. Er bekennt, daß im *Landesvater* der Plan A. L. Z. 1790. Dritter Band.

der schlechteste Theil des Ganzen sey, daß ihm besonders *Simplicität* mangle, daß die Handlung im ersten Aufzuge, der fast nur die Ungerechtigkeiten des Statthalters schildert, zu langsam von statten gehe. Auch fast der ganze zweyte Act hat noch keine Beziehung auf die Hauptsache, sondern beschreibt die traurige Lage von der Familie derjenigen Person, auf die die Neigung des rechtschaffnen *Secretair von Wiederan* gerichtet ist. Der Anfang des dritten Aufzugs setzt die Gemälde von den schlechten Handlungen des schwachköpfigen, wollüstigen und gewinnfüchtigen Statthalters und seiner Lieblinge fort. Ein Complot von Bösewichtern verschwört sich gegen den redlichen *von Wiederan*, der im vierten Aufzuge ausbricht. Obgleich der *Landesvater*, welcher seine Provinzen incognito bereift, schon im dritten Aufzuge angekommen ist, und schon in einigen Scenen des vierten erscheint, so geht doch seine Thätigkeit eigentlich erst recht im letzten Aufzuge an, wo er die Ungerechtigkeit bestraft, und die unterdrückte Unschuld aufrichtet. So viele gute charakteristische Züge von einem weisen Regenten hier auch vorkommen, so bewundert man ihn doch nur, indess, daß man mit dem verunglimpften *Wiederan* und mit dem in Dürftigkeit schmachtenden *von Weyhorst* sympathirt. Da man bey der Vorstellung dieses Stücks in verschiednen Residenzen allerley politische Bedenklichkeiten gehabt hatte, so hat der Vf. bey der jetzigen Ausgabe sich bemüht, so viel möglich, allen Anstoß hinwegzuräumen, der die Vorstellung des Stücks an Orten, wo Höfe sind, hindern könnte. Ein Haupthinderniß wird immer die so große Menge Personen in diesem Stück bleiben, um deren willen es nur von sehr großen Schauspielergesellschaften aufgeführt werden kann. 2) *Der geadelte Kaufmann*, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, das den Anfang im ersten Theil der 1774 erschienenen Lustspiele machte. In der vorigen Ausgabe hatte es nur drey Acte, in Hamburg aber ward es nach einer andern Ausarbeitung unter dem Titel: *der Namenstag*, gespielt. In dem jetzigen Abdruck sind beide Bearbeitungen in eins verbunden, einige zu sehr an das Burleske grenzende Charaktere sind verfeinert.

verschiedne Platteiten vertilgt, und dafür einige neue komische Züge hinzugehan. 3) *Ariadne auf Naxos*, der erste Verluca im Melodrama, der auf dem deutschen Theater Glück machte, der durch *Benda's* Musik unterstützt, seit 1775 oft und mit Beyfall gespielt, und in das Italienische und Französische überfetzt worden ist. Obgleich die Zuschauer jetzt von dem Geschmack an dieser Art von Schauspielen sehr zurückgekommen sind, obgleich sich neuerlich Kunstrichter, wie *Engel*, *Nicolai* und *Eberhard*, nachdrücklich gegen diese Gattung erklärt haben: so ist jenes Stück doch in der Geschichte des deutschen Theaters zu erheblich, als dafs es eine gänzliche Vergessenheit verdiente. Beträchtliche Veränderungen liefsen sich hier nicht wohl anbringen, wenn nicht *Benda's* Composition unbrauchbar gemacht werden sollte. Daher sind nur zwey Stellen verändert, und S. 18. drey Zeilen hinzugehan worden. — Der zweyte Band enthält folgendes: 1) *Olivie*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, das einzeln Leipzig 1774 herauskam. Im jetzigen neuen Abdruck hat der Vf. alle Erinnerungen, die ihm über dieses Stück bekannt geworden, benutzt; vorzüglich aber hat er der Sprache mehr Richtigkeit und Kraft, und dem Dialog mehr Rundung zu geben gesucht. Um sich zu rechtfertigen, dafs er nicht, wie doch viele Kunstrichter gewünscht, *Bardonius's* schauerhaften Charakter gemaldert, will er im Vorbericht einen Unterschied zwischen historischen und ganz erdichteten Stücken, wie das gegenwärtige ist, machen. In den erstern müfste man der Geschichte treu bleiben, in den andern aber alle Charaktere, und selblich auch die lasterhaften, stark und auffallend zeichnen. So wie aber die tragischen Dichter Ungeheuer von Charakteren aus der Geschichte entweder nicht wählen, oder sie mildern sollten; so kann man bey Stücken, die sich ganz auf Fiction gründen, und wo der Dichter völlig freye Hände hat, mit Recht fodern, dafs er seine Böfewichter nicht gar zu schwarz schildert. Häfliche Seelen thun in der Nachahmung eben so unangenehme Wirkung, als näfsliche Körper, und ist alles Dichtung, so ist man geneigt, solche Böfewichter unwahrscheinlich zu finden. Das Komische in *Ricaldo's* Charakter ist geliebet, weil, wie der Vf. sagt, dergleichen komische Einmischungen noch immer den Trauerspielen bey den Zuschauern zur Empfehlung dienen, und die Schauspielkunst in Deutschland immer noch nach Brod geht. Obgleich der Vf. selbst die Entwicklung dieses Stücks höchst fehlerhaft nennt, so hat er sie aber doch nicht abgeändert. 2) *Der liebe reiche Ehemann*, oder, *der Schein betrügt*, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, das zuerst 1767 erschien, und im zweyten Band der *Lustspiele* nach der Ausgabe von 1774 stand. Vornemlich ist die Rolle der *Mathilde*, die ehemals gar zu grobe Bet-schweitzerzüge hatte, in dem gegenwärtigen Ab-

druck etwas verfeinert worden. 3) *Konfuzie von Detmold*, oder *Maafs für Maafs*, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, ein bisher ungedrucktes im J. 1778 nach Anleitung eines französischen Romans verfertigtcs Stück. Die Charaktere dieses Schauspiels haben nichts Hervorstechendes, die Handlung (eine Arglistige fällt in die Grube, die sie andern bereitet hatte) ist sehr einfach, und die Sprache könnre, besonders in den Scenen des Kampfes zwischen Pflicht und Liebe, wärmer und glänzender seyn. Indessen mag das Stück doch, durch gute Schauspieler belebt, auf der Bühne nicht ohne Wirkung seyn. — Der dritte Band begreift folgende Stücke: 1) *Graf von Olsbach*, oder, *die Belohnung der Rechtschaffenheit*, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, schon 1768 gedruckt, und im ersten Theile der *Lustspiele* von 1774 bestudlich. Der Vf. hat es bey der jetzigen Revision im Ganzen unverändert gelassen, und nur den Dialog in einigen Stellen verbessert. 2) *Rahel*, oder, *die schöne Jüdin*, ein Trauerspiel in drey Aufzügen, nach einer Novelle, und nach einem 1780 erschienenen Trauerspiele des *Vincent Garzia de la Huerta*, das ein Spanier dem Vf. zur Einrichtung für die deutsche Bühne überschickte. Hr. B. fand darinn den Plan ziemlich regelmäfsig, manche interessante Situationen, und die Charaktere nach der Natur gezeichnet; allein das Ganze war zu gedehnt, und mußte also in der Umarbeitung abgekürzt werden. In dem spanischen Stück ist keine Person, für die man sich vorzüglich interessieren könnre. Der heldenmüthige, und wegen seiner übrigen grofsen Eigenschaften ehrwürdige *Alphonso* erscheint gerade in der Verbindung mit der schönen Jüdin in einem sehr nachtheiligen Lichte, wie auch *Rahel* selbst, als welche durch ihren Stolz, Eigennutz und Rachsucht Unwillen erregt. Hr. B. hat den Gang der Handlung selbst ohne merkliche Abänderung beybehalten, die Jüdin aber als leidende Person dargestellt, sie, so viel möglich, schuldlos geschildert, und ihrem Verführer *Kuben* die vornehmsten Verbrechen aufgebürdet. Als das Schauspiel schon fertig war, lernte er aus *Cazotte's* Erzählungen die Novelle kennen, aus welcher der spanische Dichter geschöpft hatte. Er fand, dafs *de la Huerta* sie zwar mit Einsicht und Geschmack gebraucht, aber doch nicht alles darinn benutzt hatte. Dies veranlafste ihn, das Stück noch einmal zu bearbeiten, und noch manches aus der Novelle nachzutragen, so, dafs nun der Plan einen guten Zusammenhang hat, ohne dafs von der dabey zum Grund liegenden Geschichte etwas Wesentliches verändert worden wäre. 3) *Die Hochzeitfeyer*, oder, *Ist ein Mann, oder ein Mädchen?* ein Lustspiel in fünf Aufzügen, 1776 verfertigt, aber jetzt zum erstenmal dem Druck übergeben, von der niedrigkomischen Gattung. Der Vf. nennt es sein Lieblingsstück, und versichert, dafs er keines seiner Schauspiele so oft und mit

so vielen Fleiße umgearbeitet habe, als dieses. Die *Hochzeitfeyer* heist es, weil eben an dem Tage, an welchem die übrigen Begebenheiten vorkommen, eine junge Baronesse das Andenken ihrer vor einem Jahre geschenehen Vermählung feyern will. Mit der andern Hälfte des Titels hat es folgende Bewandniß. Ein junger Graf hält sich insgemein bey dem Baron auf, zu dem er sich wegen eines gehaltenen Duells gelüchert hat. Durch die Neugierde von der Mutter der Baronesse, der Mutter des Barons, und des Schloßverwalters entsteht nach und nach die Vorstellung, als ob der Graf ein verkleidetes Frauenzimmer sey, das der Baron bey sich habe. Zugleich hat die Baronesse ein Kind entdeckt, das ihr Gemahl aufser der Ehe erzeugt hatte, und das sie zu sich nehmen, und bey der Hochzeitfeyer an Kindes Statt annehmen will. Alle diese Umstände werden durch die Plaudereyen und Ansetzungen der beiden Schwiegermütter so verwickelt, daß die drey Hauptpersonen des Stücks dadurch in große Verlegenheiten gerathen. Der Graf, der außerdem sich auch bewußt ist, der Entführer von der Nichte seines Wohlthäters zu seyn, kömmt von allen Seiten ins Gedränge. Die Baronesse leidet ungemeyn, weil sie glaubt, ihres Gemahls Liebe verloren zu haben, und thut dem Grafen als ihrer vermeynten Nebenbuhlerin den Antrag, ihr halbes Vermögen abzutreten, wenn er sie in ungetheilten Besitz von der Liebe des Barons lassen wolle. Der Baron argwohnt ein Liebesverständniß zwischen dem Grafen und seiner Gemahlinn, und geräth in die äußerste Wuth. Fast entsteht Mord und Todtschlag daraus, als noch zu recäter Zeit alles aufgeklärt wird. Die Intrigue dieses Stücks ist gut angelegt, und es entstehen viele unterhaltende Scenen aus den damit verbundenen Mißverständnissen. Auch ist die Kürze dieses Lustspiels und der rasche Fortgang der Handlung zu loben. — Der vierte Band enthält nur ein Stück, *Alderson* betitelt, das aber drey Theile hat, wovon der erste ein Trauerspiel, die beiden andern Schauspiele sind. In unser Sprache war gegenwärtiges, in mehrere Schauspiele nach *Shakespears*, *Drydens* u. a. Engländer Manier geschriebenes, Stück vielleicht das erste Beyspiel von dieser Art. Der erste Theil von *Alderson* macht ein für sich bestehendes Ganze aus, die Handlung endigt sich mit dem letzten Aufzuge, und geht nicht in zweyten Theile fort, welcher nur dadurch mit dem ersten verbunden ist, daß im zweyten die Tochter von der Hauptperson des ersten die vornehmste Rolle spielt. Zwischen dem ersten und zweyten Theile sind viele Jahre verfloßen. Nicht so ist das Verhältniß zwischen dem zweyten und dritten Theile. Hier wird man am Ende des zweyten unbefriedigt gelassen, und die Handlung des dritten schließt sich unmittelbar an die Handlung des zweyten an. Der Leser, (der ja auch Stücke von sechs und

mehrern Aufzügen vertragen kann,) muß also den zweyten und dritten Theil zusammen lesen, oder bey dem dritten den zweyten wiederholen; der Leser kann überhaupt das Ganze als etwas den jezt so üblichen dialogirten Romanen ähnliches betrachten. Was aber die Zuschauer betrifft, (die beiden ersten Theile von *Alderson* sind wirklich aufgeführt worden,) so müßte man den zweyten und dritten Theil in zwey Tagen unmittelbar hinter einander spielen, wenn die Zuschauer im Stand bleiben sollen, den Zusammenhang einzusehen. Der Stoff aller drey Theile ist aus der Erzählung der Frau *Riccoboni*, aus *Sara von Salisbury*, entlehnt, die sich im zweyten Bande ihrer Werke nach der Uebersetzung von *Anton-Wall* befindet. Die Veranlassung, die *H. B.* bewog, drey Stücke aus dieser Geschichte zu verfertigen, war folgende. Er wollte keinen Charakter und keine Situation seines Urbildes unbenutzt lassen. *Charlottens* traurige Geschichte gab gerade so viel Materialien, als zu einem Stück erforderlich war. Als er nun aber die Geschichte der *Sara* bearbeiten wollte, fand er es unmöglich, diese in ein Stück zusammenzudrängen, und so nahm er sich vor, zwey Abschnitte daraus zu machen. *Alderson's* zweyter Theil enthält also den ersten Abschnitt von *Sara's* Geschichte bis auf ihre vermeynte Heyrath. Ein kurzer Abriss von ihrer zeitherigen unglücklichen Lage, die Ursache derselben, ihr neues Unglück, die Veranlassung, die sie mit ihrem Großvater zusammenfürt, ihre Geschichte mit dem Unbekannten, *Burlington's* Liebe, Anwerbung, Intrigue, Bedenken, und die endliche Ausführung seines Plans, — das zusammen macht den Inhalt von *Alderson's* zweyten Theile aus. Alles dies auf einen Punkt zu vereinigen, hielt der Vf. einige Mittelspersonen für nothig, hielt es für nöthig, die Haupt-handlung mit einer Nebengeschichte zu verweben, um ihr Wahrscheinlichkeit, Zusammenhang, und hinreichende Zeitlänge (und dennoch besteht der zweyte Theil nur aus vier Aufzügen) zu geben. Die gedehnte Episode, welche beynahe die beiden ersten Acte einnimmt, und etwas, das schon in so vielen Schauspielen gesehen worden, eine Frau darstellt, die sich beeifert, ihren Mann bankerott zu machen, die überlässigen Personen, und die unbefriedigende Entwicklung, (da sowohl die Befrafung der *Humphry*, als der Ausgang von *Burlington's* Intrigue bis zum folgenden Schauspiel verpart wird,) waren Ursache, daß dieser zweyte Theil, wie der Vf. selbst bekennt, wenig Beyfall fand. Der erste Theil, (der übrigens den vom Vf. selbst bekannten Fehler hat, daß *Charlotte* zu sehr aus heiler Haut fürbt,) muß durch *Alderson's* seltsame Laune, durch mehrere interessante Scenen, die *Charlottens* heimliche Heirath veranlaßt, vornehmlich durch die Scene, wo sie sich ihrem hartherzigen Vater entdeckt, und

durch die abwechselnden Erwartungen, die *Edwards* Schicksale erregen, viel stärkern Eindruck machen, als der *zweyte* Theil, der, aufer der Scene der *Sara* mit ihrem Großvater, nichts vorzügliches hat. Der *dritte* Theil ist unter allen der beste, und der reichste an Handlung und Situationen. Vorzüglich schön sind die Scenen S. 28., da *Sara* erfährt, daß ihr vermeynter Gemahl schon mit einer andern vermählt ist, S. 30 da seine Gemahlin selbst sich der *Sara* annimmt, die Scene zwischen *Sara* und ihrem Verführer *Burlington*, (dessen Reue übrigens so schnell, und dessen Entdeckung seiner eignen Schande vor dem Großvater ganz unwahrscheinlich ist,) die Dazwischenkunft des Vormunds S. 65, die Entdeckung des Grafen *Arundel* in der Person des Unbekannten, und die Stufen, nach welchem das harte Herz des *Alderson* erweicht wird, bis er S. 181. selbst ausrufen muß: „Alles vereinigt sich, mich umzuschaffen,“ bis er alle seine Vergehungen herzlich bereut, und allem Stolze, allen Vorurtheilen entlagt.

CARLSRUHE, in Madlots Hofbuchdruckerey: *Die vierhundert Pforzheimer Bürger, oder, die Schlacht bey Wimpfen*. Ein vaterländisches Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von *Ernst Ludwig Deinling*. 1788. 160 S.

Der berühmte General *Tilly* kömmt den badiſchen Prinzen, welche durch innere Landesunruhen der Bürger aus ihrer Markgraffſchaft vertrieben worden ſind, mit ſeinem Heere zu Hülfe, überwindet in ſeiner tapfern Schlacht bey Pforzheim die kühnen Rebellen, und ſetzt nach dieſem

Siege das vertriebene fürſtliche Haus *Baaden* wieder in ſeine vorigen Rechte und Würde ein. Dies iſt kurz der Inhalt dieſes in äußerſt ſchleppendem Stil geſchriebenen Trauerspiels. Die erſte beſte Stelle aus dieſem ſchlechten Producte genommen, mag den Leſer hinlänglich davon überzeugen. S. 144. (*Graf Tilly* noch hinter der Scene) „Nein, eine ſolche verzweifelte Gegenwehr, habe ich nie geſehen, noch erlebt; dieſe Raſen, de haben mir ſatt das ganze Regiment zu Grund, gerichtet, die Gnade abſolagen, die ich ihnen, zweymal anbot, und lieber ſich auf den letzten Mann wehren, iſt unerhört. Dieſes hat mir den Sieg ſehr koſtbar gemacht, und wenn ich noch einmal ſo ſiege, ſo ſehe ich mich überwunden“ u. d. m.

SPEYER, b. Hauth: *Die Entführung, oder, Ritter Karl von Eichenhorſt, und Fraulein Gertrude von Hochburg*, ein Schauſpiel in vier Aufzügen. 1790. 62 S. 8.

Dieſe vier Aufzüge (einen fünften wuſte der Vf. vermuthlich nicht herauszubringen) betragen noch keine vier Bogen, und dennoch iſt auf dieſen wenigen Bogen ſo erſtaunlich viel leeres und fades Geſchwätz, daß dieſes Schauſpiel weder Leſer noch Zuſchauer vergnügen kann. Vielmehr wird jeder Leſer unwillig werden, eine bekannte ſchöne Ballade in ein ſolches ſchlechtes Schauſpiel verwandelt zu ſehen. Wenn z. B. S. 16 Fräulein *Gertrude* von dem Junker, den ſie verwirft, ſagt: „Mir eckelt vor ihm, den zu tragen, die ſchäblichſte Mähre nicht ſtolz ſeyn kann“; ſo muß jeder Leſer gerechten Ekel und Unwillen empfinden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. Göttingen: *Verſuch einer kurzen, maleriſchen und charakteriſtiſchen Beſchreibung der berühmten Univerſität Göttingen und deſelben benutzbaren Oerter*. Nebſt einem dreyfachen Anhang, worinnen eine allgemeine Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung der Bibliothek, dem Etat der Univerſität, und dem daſelbſt herrſchenden Ton gegeben wird. Für Studierende und andre Liebhaber, von *Juſt. Com. Müller*. 1790. 30 S. 8. (4 gr.) — Maleriſch iſt allerdings dieſe Beſchreibung; denn ſie mahlt ſelbſt da, wo nichts zu mahlen iſt; charakteriſtiſch iſt es ebenfalls, daß der Vf. in der, übrigens theilweiſe gar nicht ſchlechten, Göttingiſchen Gegend überall in Extaſen geräth, und ſich in Lobpreisungen ergießt, die dann zuletzt in Wieländiſchen Stanzen und Utzſiſchen Verſen verhallen. Auf einem großen Naturamphitheater bey *Clausberg* bricht ſeine Begeiſterung in dieſe Worte aus: „Ach, hier iſt es ſchön — hier möchte ich, wie im Evangelio ſehr, drey Hütten bauen; — *Rouſſeau* eine — *Wieland* eine, und in einiger Entfernung (wie beſcheiden!) mir eine, um ihnen zuzuhören!“ Hierauf führt er uns in eine andre Gegend, die eine einſame

Schweizerſcene darſtellt. Jetzt befinden wir uns wieder im *Bosquet* einer Papiermühle, als Zuſchauer der mancherley Vorgängen, die man ſich hier zu machen pflegt. Dort, ruft der Vf. ſehr pathetiſch aus, rollt eine Kugel über eine ebne Fläche kuſtſtreich geworfen, um die Zahl Neune zu vermindern! Die Ruinen der alten Göttinger Stellen wieder eine ſehr empfindſame Scene dar; ſie trotzen der Macht der Elemente, und beugten nur ihren ſtolzen Nacken vor der Allmacht der Zeit, die ſie nun bald, wie *Babilons Mauern*, vernichten wird. Auf dem Gipfel der neuen Göttinger dachte der Vf. an *Blanchards* Worte: „Ich überſeh mit einem Blick den Weltkreis, und trete unter meine Füße das Unermeßliche!“ Wer mag es dem Vf. verdenken, wenn ihn der Anblick dieſes unermeßlichen Weltkreiſes in Entzücken verſetzte! — Es ſcheint dem Vf. hauptſächlich darum zu thun geweſen zu ſeyn, die Göttingiſche Gegend zu ſchildern; denn von der Univerſität und den dortigen gelehrten Anſtalten giebt er nur ſehr magere und unvollſtändige Nachrichten, die man aus *Pütters* ächter Quelle vollſtändiger und gründlicher bekommt!

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 6^{ten} September 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, in der Akadem. Buchh.: D. *Ioh. Christ. Starks*, S. Weimar. Hofr. wirkl. Leibarztes und Prof. zu Jena, *Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer und Neugeborner Kinder Krankheiten*. Viertes Stück, 1788, 8. 116 S.; Zweyten Bandes 1. St. 1789. 164 S. mit 2 Kupf.; Zweyt. Band. 2. St. 1789, 152 S. mit einem Kupfer.

Diese Stücke, deren Anzeige wir vereinigen, sind der innern Einrichtung ihres Plans nach, den vorigen gleichförmig. Sie sind mannichfaltig an merkwürdigen und interessanten Beobachtungen von verschiedenen Vff.; aber eben darum müßen auch zuweilen Abhandlungen mit unterlaufen, die an Werth und inner Güte den übrigen nachstehen. Wir lassen den Hn. Herausgeber Gerechtigkeit widerfahren, daß er im Ganzen eine instructive Auswahl getroffen; in den einzelnen Anmerkungen und den Auszügen aus Briefen verräth er hie und da ein wenig zu viel Eigenliebe. So wenig Rec. seine Verdienste als geschickter und erfahner Geburtshelfer verkennt, so würde nach seinem Vortheil doch der Hr. Herausgeber sich manche Spötteley und Neckerey gewiß ersparen, (worüber er sich selbst in der Vorrede zum zweyten Stück beschwert,) wenn er nicht oft dadurch selbst Gelegenheit gäbe. Er verdient allen Dank, daß er die mannichfaltigen Mißbräuche, und das alte Herkommen in der Geburtshülfe öffentlich rügt, und Aufklärung und Verbesserung zu bewirken sucht. Es giebt keine Wissenschaft, wo so wenig für individuelle Fälle Regeln gegeben werden können, als in der Geburtshülfe; eine einzelne Geschichte bewirkt oft mehr Belehrung, als eine ausführlich gelehrte Abhandlung. *Im vierten Stück: die erste Abhandlung*, von der Gefährlichkeit des unbestimmten Grundsatzes, die Nachgeburt der Natur zu überlassen, ist von dem Herausgeber selbst. Dieser Aufsatz scheint wohl gegen *Aepi* besonders gerichtet zu seyn. Rec., so wie jeder Geburtshelfer von einiger Erfahrung, muß dem Vff. beystimmen, daß es allerdings oft Fälle gebe, wo man der Natur zu Hülfe kommen müsse. Die vornehmsten Fälle be-

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

stimmt der Vff. selbst; indessen ist dies immer einer von den vielen in der Geburtshülfe, wo eine gesunde und umfassende Beurtheilungskraft am meisten leiten muß. — Der zweyte Aufsatz von Hn. *Hagen* enthält die Geschichte einer merkwürdigen Zangengeburt, wo man den Muttermund nicht entdecken konnte. Rec. hält diesen Fall, welcher verkannt wurde, und daher tödtlich ausfiel, für eine Umbeugung der Gebärmutter. Angehängt sind Versuche mit dem Mutterkuchen. Der Vff. beobachtete, daß der Mutterkuchen Wasser gleich einem Schwamm aufsaugt und wieder fortläßt, und hat darauf besondere Hypothesen, die er in der Folge mitzutheilen verspricht. — 3. eine actenmäßige Geschichte einer Person, welche im Wahnsinn sich beynahe alle Gedärme aus dem Leibe wand, und erst nach einigen Stunden starb. — 4. Plan des Accouchementwesens eines Staates, von Prof. *Langguth* zu Wittenberg. Der Zustand der Medicin so wohl als Chirurgie ist in manchen Dörfern und Flecken erbärmlich. Rec. hat selbst Beyspiele erlebt, wie betrübt es in der Mitte von Deutschland in Ansehung der Ausübung dieser Wissenschaften ausieht. Die Fortsetzung folgt. — 5. einige kleine Beobachtungen über die Fehler bey der Pflege kleiner Kinder von Hn. *Fieliz*, Wundarzt in Luccau. Besonders über Convulsionen und andre Zufälle nach zu fest angelegter Nabelbinde, und Windein. Ein Aufsatz, der von Hebammen nicht genug beherzigt werden kann. Diese lassen es sich, wie viele Mütter, noch immer nicht ausreden, daß das Einwickeln so oft schädlich wird. — Ein Fall, wo einem Kinde eine Nähnadel tief in den Schenkel steckte, ein warnendes Beyspiel, wie nöthig es ist bey heftigen Zufällen der Kinder den ganzen Körper zu untersuchen. — Eine fürchterliche Geschichte, wo nach zurückgetriebenen Ansprung Eiter in den Hirnhölen entstand. Warum aber ward die Oefnung nicht erweitert, wodurch Hr. F. mit der Sonde ins Gehirn fuhr? warum keine Injectionen gemacht? Bey der Behandlung des Vff., welcher bloß den Zuschauer machte, lebte das Kind noch 4 Wochen! — 6. Geschichte einer glücklichen Entbindung durch einen dem Craftischen ähnelnden Handgriff von Regimentschir. *Panzenberger*. Der Nabelstrang war vorgefallen; der Vff. brachte

M m m m

brachte die Hand zwischen den Kopf und das Becken, so lange bis die Wehen den Kopf in die Krönung getrieben hatten; ein Mittel, welches bloß ausführbar ist, wenn der Kopf des Kindes nicht sehr groß und das Becken weit ist. — 7. Beobachtungen über einige wichtige Entbindungsfälle von D. *Wegelin* in St. Gallen. Funfzehn Beobachtungen, welche alle nützliche Bemerkungen enthalten. Einige merkwürdige Fälle, das man auch bey ziemlich fehlerhaftem Becken die Wendung mit gutem Erfolg machen kann, und nicht gleich zu den Instrumenten zu greifen braucht. — 8. D. *Fahner* Beyträge zu einer vollständigen Abhandlung über die jetzt so oft vorkommenden Mißfälle und Frühgeburten; ein schätzbarer, durchgedachter Aufsatz. Die Fortsetzung folgt. — 9. ist überschrieben: *nec temere nec timide*, etwas zur Beherrschung für meines Gleichen. Einige Fälle, wo ein alter Practicus die Obervormundschaft führte, und die daher unglücklich abliefen. Aber — nicht immer sind die alten Geburtshelfer so schlechte Vormünder, und die jungen Practici schon mündig genug. —

Des zweyten Bandes 1. St zeichnet sich besonders durch eine gute Wahl interessanter Aufsätze aus. Zuerst die Fortsetzung des Plans einer Accouchir-Anstalt mit beygefügtm Grundriß. Sehr ausführlich, auf alles ist Bedacht genommen. Was von den Kosten gesagt ist, kann bloß local für dortige Gegenden gelten. Den wichtigen Punct, womit alle diese Ausgaben bestritten werden sollen, hat der Vf. doch unberührt gelassen. — 2. Hofr. *Hagen* von einer höchst seltenen schweren Zangen- und Hakengeburt. Die Frau war völlig 10 Monathe schwanger gewesen, und hatte einen außerordentlichen Hangebauch. Am Ende des 9. Monaths hörte die Bewegung des Kindes auf einmal auf, und seit dieser Zeit war der Leib der Mutter so ungewöhnlich aufgetrieben. Das Kind ward in Stücken herausgezogen und wog 16 Pfund und einige Loth, es war $\frac{1}{2}$ Elle Berliner Maafs lang, und der Unterleib, in der Gegend des Nabels gemessen, $2\frac{1}{4}$ Elle im Umfang. Die Mutter starb 7 Tage nachher am Faulfieber. Das Becken war fehlerhaft. Der Vf. macht sich selbst Vorwürfe über die Behandlung und das er durch eine künstliche Durchbohrung des Unterleibs der Frucht im Mutterleibe, die Geburt um vieles hätte erleichtern können. Ein edles Geständniß, welches von seinem edlen offenen Charakter Beweis ist, und mehr zur Aufklärung der Wissenschaft beyträgt als eine Menge von schweren Fällen hererzählt, wo der glückliche Ausgang immer allein auf Rechnung des Vf. gesetzt wird. — 3. Zeichenlehre für den Geburtshelfer, von **n. Ein sehr interessanter Aufsatz. Der Vf. hat hier bloß über die natürliche Geburt eine Probe geliefert, welche uns auf die Fortsetzung begierig macht. 4. *Feliz* Beobachtungen über verschiedne Hindernisse und Schwierigkeiten bey Ausübung der Geburtshülfe. Wäre

Rec. nicht selbst ein Beyspiel bekannt, er würde kaum sich haben überzeugen lassen, das das abscheuliche Laster der Selbstbefleckung selbst unter verheuratheten Frauen eingerissen. Ein Beytrag zu Vogel und Salzmann, den wir allen ausübenden Geburtshelfern empfehlen. Doch würden wir der Frau das Sündliche und Abscheuliche der Sache nicht (wie hier S. 57.) gerade unter solchen Umständen vorgehalten haben, dieß hatte sicher auf die Folgen Einfluss. — 5. Vermischte Beobachtungen von eben demselben, über Blutungen aus der Gebärmutter; er fand die Plenkische Zimmtinctur allemal wirksam. — Ein tödtlicher Mutterblutfluss nach herausgerissnen Polypen; ein trauriger Beweis, das man Blutflüssen, welche durch Ohnmachten gestillt werden, nicht sicher trauen dürfe. Den von Bergius vorgeschlagenen Thee aus *Rad. Foenic*, *Hb. Foenic*, *Arctii*, *Chærefol*, *Sem. Foenicul*. zur Beförderung der Milch können wir aus eigener Erfahrung empfehlen. — Geschichte eines fehlerhaft gebildeten Kindes, wo das Ohr an der linken Seite fehlte, dagegen auf der rechten Backe eine vollkommen gebildete Ohrmuschel war. Ein Beytrag zum *Nisus formativus*. — 6. Einige Bemerkungen aus der theoretisch praktischen Geburtshülfe von D. Meißch in Prag. Geschichte einer Wendung, wo das Kind $15\frac{1}{2}$ Pfund wog und während dem Manövre starb. Die *Membrana caduca Hunteri* fand der Vf. unter 10 Nachgeburten gewiß an vieren. Die Ursache, das man sie so oft nicht fand, liegt, wie wir glauben, größtentheils wohl darin, das man sie nicht an der rechten Stelle suchte. In der Mitte ist sie gewöhnlich am deutlichsten; Rings um den Kuchen hingegen viel dichter, und schwer zu erkennen. Unter den Ursachen der Blutungen während der Schwangerschaft und der Geburt rechnet der Vf. mit Recht die widernatürliche Infertion der Nabelgefäße am Rande des Mutterkuchens. Gemeinlich erhält der Mutterkuchen dadurch eine andre Gestalt, und besteht aus zwey *Cotyledonen*, die an einer kleinen Stelle bloß zusammenhängen. Wenn sich nun bey dem vorläufigen Zusammenziehen der Gebärmutter das eine Stück früher absondert, so ist es leicht begreiflich, das dieß zu wiederholten Blutflüssen Gelegenheit geben muß. — Von der Ernährung des Foetus im Mutterleibe. Die Meynung, welche der Vf. bey dieser Gelegenheit über das bekannte Praeparat des ältern Meckels äußert: das nemlich die Injections-Masse von den Gefäßen, welche durch das Einspritzen aufs Neue belebt worden, aufgefogen und fortgetrieben sey, erklärt das Problem zwar recht gut; allein es entsteht die Frage: warum es denn nicht öfterer geschieht? Eben so wenig ist die Erklärung befriedigend, das nicht Blut, oder wie einige Neuere wollen, Milch von dem Mutterkuchen aufgefogen werde, und das Kind auf diese Art seine Nahrung erhalte; sondern das dieß durch den lymphatischen Theil des Bluts, oder der *Lympha coagula*

coagulabilis geschehe. Der Vf. hält es für eine absolute Unmöglichkeit, daß der Mutterkuchen Blut auffauge. Wir wollen hier dem Vf. nicht seine eigne Erklärung entgegenstellen, wie es denn möglich seyn kann, daß der todte Mutterkuchen so gar Injections-Masse auffaugen soll? sondern ihn nur an die alltägliche Erscheinung erinnern, daß man Blut sehr leicht aus den Enden der Gefäße der-Nachgeburt drücken kann, und daß aus der Gebärmutter an eben den Stellen, wo die Nachgeburt vorher festsaß, wirkliches Blut ausfließt. Die Beweise durch die Vergrößerungsgläser sind nicht befriedigend und sicher; wenigstens würden wir den Satz des Vf. dahin einschränken, daß die Nachgeburt wirkliches Blut aufnimmt, dagegen der Frucht nur Lymphe oder doch nur wenig, schon ausgearbeitetes, Blut zuführt, daß also der Mutterkuchen gewissermaßen als ein *Colatorium* die Säfte der Mutter erst für die Frucht geschickt macht. — 7. Ueber das Hebammenwesen in der Niederlausitz von D. *Heinsius*. Laute Klagen über die schlechte Verfassung des Hebammenwesens und über Quacksalberey. Als eine neue Gattung von Quacksälbern stellt Hr. H. die Dorfgeistlichkeit auf, welche seitdem erst entstanden ist, daß man den Vorschlag that, die Dorfgeistlichen zu Handlangern am Krankenbette zu gebrauchen. Ein Beweis, wie oft gute Absichten gemißbraucht werden. — Ueber die Behandlung der Kinder, gute gesunde Grundsätze, so wie die beygebrachten Geschichten von des Vf. Kenntnissen zeugen; wir wünschen, daß er mehr in seinem Vaterlande durchdringen könnte. Die dritte Geschichte, wo während der Geburt die Schaambeinknorpel sich selbst ausdehnten, ist merkwürdig, aber nicht genau genug beschrieben. — 8. Vermischte Beobachtungen. Dr. *Treuner* über eine bey nahe ligamentöse Nachgeburt.

Zweyt. Band. II. St. 1) *Sachtleben* über die Natur und Heilung der Milchverfetzungen, eine sehr lesenswerthe Abhandlung mit Krankengeschichten. — 2) Geschichte einer Zwillingsgeburt mit Mißgeburt von D. *Köhler*; eine unförmliche Masse, welche im Kupfer vorgestellt ist. Angehängt ist die Geschichte einer hartnäckigen Verstopfung, welche durch kalte Umschläge und Klystire aus kaltem Wasser geheilt wurden. (Die vorher angewandten Mittel hatten schon dazu vorbereitet, und der Fall war auch nicht so hartnäckig.) — 3) D. *Metzler* Geschichte einer widernatürlichen Geburt durch die Wendung nebst einem Abfluß durch die Scheide. Die Oeffnung war während der Wendung gemacht; ein edles Geständniß, welches dem Vf. zur Ehre gereicht. — 4) Verwackung der Scheide nach einer schweren Geburt. — 5) D. *Wegelin* über den Geburtszustand in St. Gallischen Landen. Noch herrscht dort viel Aberglauben und Unwissenheit! Tüchtersich ist die Rechnung des Vf.: auf 47 Geburten 2 Perforationen!; und unter diesen 8 starben 5 Mütter!

Wem wird nicht der Gedanke auffallen, ob nicht in den meisten Fällen ohne Noth diese schreckliche Operation gemacht worden? wobey wir doch Hn. *W.* nicht die Schuld beylegen wollen. — 6) Ueber den Gebrauch der Zange mit 8 kurzen Fällen von ebendenselben; sehr lehrreich für angehende Geburtshelfer. — 7) Ein merkwürdiger Fall einer Zerreißung der Gebärmutter von Hn. Bergr. *Heusinger*, doppelt merkwürdig als ein Beweis, daß auch erfahrene und geschickte Geburtshelfer in der *Diagnos* irren können. — 9) Geschichte einer sehr schweren Entbindung von D. *Jahn*. (Das Kind ward zerstückt, und die Mutter starb am 9. Tage. Die Geschichte der Section ist angehängt.) Unter den Erfindungen verdienen Dr. *Richard's Saugflaschen* wegen ihrer einfachen und wohlfeilen Einrichtung allgemein bekannt zu werden. Die Anmerkung des Herausgebers bey der Todesanzeige des sel. Campers, daß man eher nach seinem Namen den Schaambeinschnitt nennen solle, als nach Hn. *Sigault*, ist historisch unrichtig. Der erste, welcher die Synchronotomie, und zwar an einer Frau machte, welche in der Geburt gestorben war, war *Johann Claudius de la Couruce*, aus Vesoul in Franche Comté. Rec. fand die ausführliche Beschreibung dieser Operation, wodurch das Kind zur Welt gebracht wurde, in folgendem Buche: *De nutritione foetus in utero Paradoxa auctore Io. Claudio de la Couruce Vesulano. Dantisci 1655, 4. p. 245.* Die erste Ehre gebürt also eben so wenig Hn. Camper als Hn. *Sigault*. Letzterer ist indessen immer der erste, der die Operation an einer lebenden Frau gemacht hat, so wie Camper sie zuerst an einem Thier machte. Also *Suum cuique*. — Bey allen Stücken machen Recensionen, gute Anstalten, Beförderungen, Todesfälle, Auszüge aus Briefen u. s. w. den Beschlufs.

FRANKFURT U. MAYNZ, b. Varrentrapp und Wenner: *Caroli Strack Observationes medicinales de diversa febris continuæ remittentis causa, et qua diversa eidem medendum sit ratione. 1789. 55 S. 8.*

Der verdienstvolle Vf. glaubte zu bemerken, daß über die Verbindung gewisser nachlassenden Fieber mit dem Wechselfieber und über den schicklichen Gebrauch der China in diesen Fällen noch mancher Irrthum und Zweifel herrsche, den seine Erfahrung und gründliche Krankheitsbeobachtung auflöset. Er geht hier also dreyerley Fälle der Art durch; *Erstens* den, wo das Fieber in Gestalt eines nachlassenden erscheint, sich aber hernach in ein wahres Wechselfieber auflöset. Man kann diesen zu erwartenden Gang des Uebels schon anfangs an den häufigen sauren Schweissen, an der ungleichen Hitze, an der mehr als gewöhnlichen gelben Farbe, und gallichten Anzeigen, an der epidemischen Constitution (meist im Herbst nach heißem Sommer), an dem ziegelrothen Bodensatz des Urins erkennen. Hier ist in manchen Fällen zuerst ein

ein Aderlaß, (welches jedoch in dem angeführten 63jährigen Kranken wohl füglich hätte unterbleiben können,) immer ein Brechmittel nöthig, dem sodann abführende Mittel nachfolgen müssen. So wird der gallichte Charakter gehoben; das Fieber bekommt deutlichere Intermissionen; doch darf die China nicht eher angewendet werden, bis sich wirkliche Zeichen der Kochung einfänden. Nach des Vf. Theorie nemlich ist jedes Wechselfieber ein Product eines chronischen oder kalten Stoffs mit einem eignen acuten oder hitzigen Miasma. Dieß letztre eigentlich überwindet die China oder jedes sogenannte febrifugum, und man darf also dasselbe nicht eher heilen, als bis es den ganzen Fieberstoff gekocht und gereift und zur völligen Ausführung geschickt gemacht hat. (Wenn der Fieberstoff so offenbar gallicht ist, so haben wir im Salmiak ein Mittel, was die China völlig ersetzt, und was mit weit weniger Furchtsamkeit gegeben werden kann, indem es die Fiebermaterie immer fort bearbeitet.) — Die zweyte Fieberart, von der gehandelt wird, ist die, welche im Anfang als Wechselfieber erscheint; sodann nachlassendes und endlich anhaltendes Fieber wird, und so unter der Gestalt eines Faulfiebers tödtet. Es kann zu jeder Jahreszeit entstehen, und die Ursache liegt in einer vorhergegangnen hitzigen inflammatorischen Krankheit. In derselben entsteht jenes lymphatische Coagulum, unter dem Namen *crusta inflammatoria* bekannt; und die Krise ist immer doppelt, erst des Fiebers und dann dieser durchs Fieber coagulirten Lymphe; erste geschieht schneller, diese langsam, während der Reconvalescenz, die man gewöhnlich zu sehr vernachlässigt. Wird diese *crusta pleuritica* auf die Eingeweide abgesetzt, so entsteht nun dieß neue Fieber, gewöhnlich den neunten Tag, mit Anschwellung des Leibes, und Anzeigen von Unreinigkeiten, unter dem

Typus einer *quotidiana intermittens*. Die beste Hülfe geben gelind abführende und Rhabarbermittel. Wird auch dieß Stadium vernachlässigt, so folgt nun ein oft tödtliches Faulfieber oder Wassersucht, welche ebenfalls weder Harntreibenden noch andern specifiquen, sondern bloß allein abführenden, Mitteln weicht. So ist nach der Pleuritis, Peripneumonie, Darmentzündung, Scharlachfieber, Blattern u. s. w. und man würde sehr Unrecht thun, hier allemal bloß Schwäche zu vermuthen und Stärkungsmittel zu verordnen. (Diese Bemerkungen sind sehr wahr und vortreflich, und man würde ungerecht seyn, über das Wort, *Crusta pleuritica*, als Ursach dieser Krankheitsfolgen, mit dem Vf. zu streiten; genug es sind abgesehene Krankheitsmassen, die erst nach und nach und durch successive Verarbeitung der Naturkräfte völlig aufgelöst und ausgeleert werden. — Die dritte Art betrifft endlich die Verbindung des anhaltenden Fiebers mit dem Wechselfieber, oder vielmehr den Uebergang des letztern in das erstere, welches besonders bey scorbutischen, wurmigen und mit faullichem Unrath beladenen Personen, statt findet, und wo die Cur darin besteht, diese verschiedene Ursachen erst gehörig zu heben, und sodann das übrig bleibende Wechselfieber mit China zu heilen. Auch Wöchnerinnen befallt dasselbe, wovon aber der Vf. schon in seinen *Observ. medic. de Febr. interm.* ausführlicher gehandelt hat. — Wir wünschten durch unsern Beyfall und durch die Versicherung, recht viel nützlichers in diesen wenigen Blättern gefunden zu haben, etwas dazu beytragen zu können, den *novum scribendi animum, quo vehementer indigeo*, (wie sich der Vf. in der Dedication ausdrückt,) bey ihm wieder zu erwecken, und ihn zu fernerer Mittheilung seiner reifen und gründlichen Erfahrung aufzumuntern.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Neufol. b. Tümler: *Agenda ecclesiastica germanica*. August. Conf. addictorum in extractu propter maiorem V. D. Ministrorum harmoniam. 1789. gr. 4. 23 S. Auf der andern Seite des Titelblattes liest man: *Haec Agenda ecclesiastica Germanica, typis dari, et a V. D. Ministris in montano Districtu existentibus usuari possunt. Neofolii d. 24. Julii 1788. Michael Scinovicz Evarg. Eccl. Neofol. Nat. Slavonicae Minister, et Districtus montani Superintendens. m. p.* Eben dieselbe Agenda ist auch in ungarischer und slavonischer Sprache gedruckt worden. — Nur durch die Jahrzahl kann man sich überreden lassen, daß diese Arbeit nicht aus der ersten Hälfte des vor. Jahrh. her ist, so altmodisch ist alles darin. Gleich der Anfang in der *Allocutio ad communicantes*, heist: „O Heiland der Welt bitt ich dich, Von meinen Sünden heile mich; mach in mir, das Gewissen rein, Und laß mich ganz dein eigen seyn.“ Im ganzen genommen herrscht in diesen Formularen ein gewissermaßen moderner Geist, man sieht es, daß sich der Vf. bemühte, die harte ehemals gewöhnliche mystische

Sprache zu vermeiden: dagegen ist aber der Ausdruck so äußerst schwankend, oft unverständlich, und voll Fehler wider die deutsche Sprache, daß man erstaunt, wie es möglich war, nach der Hamburgischen u. a. Liturgien, noch mit einer Arbeit, wie die gegenwärtige ist, hervorzutreten. Hin und wieder findet man einen Vorderatz ohne Nachsatz, wie S. 3. 9. 11. und viele abgebrochene, mit Gedankenstrichen ausgezierte Perioden, besonders in dem *Colloquium cum moribido*, worin der Kranke mit dem Worten: *Bestelle dein Haus! gar saust angedret wird.* Die lateinische Sprache in den Weisungen für den Prediger ist von eigner Art. Eine z. B. heist: *Neceffitate exigente, ordo generalis administrationis S. D. Coenae, facili negotio etiam ad statum morbidorum accommodari potest: quamobrem compendii gratia specialis formula exmissa est.* Besser verfahren doch die Prediger in dem östreichischen Schloßen, welche, wenn sie gleich bisher die Liturgie des Wiener Consistoriums nicht eingeführt haben, wenigstens keine eigene machen, sondern bey der Oelsmischen Agenda von 1617 bleiben.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 7^{ten} September 1790.

P H Y S I K.

STURGART, b. Mezler: *Beschreibung einiger Elektrifirmaschinen und elektrischer Versuche.* Vierte Fortsetzung. Mit Verbesserungen und Zusätzen zur dritten Fortsetzung. Von M. Gotth. Chph. Bohnenberger, Pfarrer in Altburg bey Calw. 1789. 3. 252 S. mit 4 Kupf. (20 gr.)

Hr. B. eröffnet diese Fortsetzung mit einer Lobpreisung der elektrischen Wissenschaft, welche bey demjenigen Publicum, für welches der Vf. seine Arbeiten bestimmt hat, allerdings von Nutzen seyn kann. — Hierauf beschreibt er einige Maschinen, welche entwedert von andern erfunden, und von ihm verbessert worden sind, oder die er selbst zuerst ausgedacht hat. Unter den ersten befindet sich Nairne's besonders zur medicinischen Elektrizität eingerichtete Maschine, welche er erstlich nach der ursprünglichen Einrichtung, (hier bringt er einige — lauter bekannte — Versuche vor, welche mit ihr angestellt werden können,) hernach aber auch nach den mit ihr vorgenommenen Veränderungen beschreibt. Diese Veränderungen betreffen die Lage der beiden Leiter, welche nicht mit dem Glascylinder in einer horizontalen, sondern in einer verticalen Ebene liegen, wodurch allerdings Raum erspart wird. Da in Schwaben Cylinder von Glas äußerst selten verfertigt werden (sollen), hingegen Sphäroiden leichter zu haben sind, so läßt sich der Vf. auch hierauf ein, und zeigt, wie bey dieser Figur des Glases sowohl Reibezeug, als Leiter zweckmäßiger gefaltet und angebracht werden können. — Die von dem Vf. ganz ausgedachten Elektrifirmaschinen sind eine Sack- und eine Handmaschine. Die erstere ist sechs und einen halben Zoll hoch, 7" lang und 2" breit. Ein Taffettstreifen reibt sich an zwey Halbcylindern, welche fünf Zoll weit von einander abstehen, und mit Katzenfell überzogen sind. Die andre ist etwas größer, und eine Copie im kleinen von Walkiers großer Walzenmaschine. Beide Walzen sind indeffen übereinander angebracht, und die Reibezeuge von Ingenbousens Taschenmaschine entlehnt. Der Einziger endlich besteht aus einem belegten Glascylinder von 6" Länge, 2" Durchmesser, und 3" Belegung. Die Höhe der ganzen Maschine beträgt 17 bis 18 Zoll, ihre Breite mit Inbegriff der Korbel ungefähr 12 Zoll. (Beide Maschinen sind in manchen Stücken von Hn. Güllé in seiner Beschreibung eines mathematisch - physikalischen Maschinen- und Instrumentenkabinetts. St. 1. 1790. abgeändert und zum Gebrauch geschickter eingerichtet worden.) — Beschreibung etlicher elektrischer Versuche zur Belustigung. — Auszug aus der Fortsetzung der Beschreibung der großen Elektrifirmaschine des Teylerschen Museums. — Zusätze und Verbesserungen der dritten Fortsetzung. — Die Schreibart des Vf. ist, wie aus den vorhergehenden Fortsetzungen bekannt ist, meistens deutlich, und sein Vortrag schränkt sich mehrentheils auf ausgemachte Wahrheiten ein. Denn alles deutlich vorgezogen, lauter Wahrheiten gefunden, zu haben, kann Rec., ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, nicht behaupten. Einige Beyspiele zum Beweise! S. 60. wird behauptet, daß der Wachstafel, welcher zur Zusammenhaltung der erregten Elektrizität am Reibezeug befestiget wird, durch das Reiben am Glascylinder eben so starke — E. als das Glas + E. erhalte, und daß darum beide Körper so stark von einander angezogen würden, daß man, wenn die Glaswalze einen Augenblick geruht hat, dieselbe fast nicht aus der Stelle bringen könne. (Diese wechselseitige Anziehung kann sicher die Ursache des vermehrten Widerstandes bey Umdrehung des Glascylinders nicht seyn. Hr. B. versuche es nur, und lasse gleich, nachdem er die Maschine zu drehen aufgehört hat, das Reibezeug durch seine Feder vom Glascylinder stark zurückspringen, ohne den Wachstafel vom Cylinder zu trennen, und er wird finden, daß der Cylinder sich, wenn auch der Wachstafel noch so fest an ihm anliegen sollte, doch leicht bewegt. Ueberdem würde wohl, wenn Hn. B. Meynung die richtige wäre, dieser Zusammenhang des Glases und Wachstafels, und der dadurch bewirkte Widerstand bey Umdrehen des Cylinders stärker seyn, wenn die Maschine im vollen Gange ist, und Wachstafel und Glas den höchsten Grad ihrer Elektrizitäten besitzen, als wenn durch die Ruhe dieses Grösse der \pm E.

A.L.Z. 1790. Dritter Band.

um vieles vermindert worden ist. Rec. findet es wahrscheinlicher, daß dieser Widerstand von eben der Ursache abhängt, welche zwey polirte Flächen von Glas etc., zwischen welche etwas Inschlitt gebracht worden ist, um desto stärker zusammenhält, je mehr der Inschlitt durch die Ruhe nach dem Reiben der Platten erhärtet ist. Mit Inschlitt wird ja mehrentheils das Amalgama an dem Kissen des Reibers befestiget.) S. 62. heist es: „jeder Cylinder ist an seinen beiden Enden seinem ganzen Durchmesser nach offen.“ Richtiger würde sich Hr. B. ausgedrückt haben: *an seinen beiden Grundflächen offen.* Denn bekanntlich ist der Durchmesser nur eine Linie. S. 240. hat der Vf. viel zu entscheidend gesprochen: „es ist durch „oft wiederholte, von großen Naturforschern und „Chemikern mit immer gleichem (??) Erfolge angestellte Versuche völlig (???) erwiesen, daß das „Wasser aus dephlogistisirter und brennbarer Luft „besteht.“ Aber freylich mußte der Vf. eine so entscheidende Sprache führen, wenn die folgende Hypothese einigen Grad der Wahrscheinlichkeit erhalten sollte. Er vermuthet nemlich, daß, da eine entzündete Mischung aus dephlogistisirter und brennbarer Luft an dem Knalle oder Donner vielleicht einen eben so großen Antheil hätte, als die Erschütterung der Luft durch den Blitz selbst, aus der Verbrennung dieser Luftarten aber Wasser erzeugt würde, die Ursache, warum unmittelbar nach dem Donner so gerne Regengüsse folgen, auch mit darinn liege, daß die entzündete und durch die Entzündung in Wasser verwandelte Luft die in den Wolken zusammengehäuften Wasserdünne verdichten und den Regen hervorbringen helfe. Rec. erklärt sich die Erscheinung, daß meistens nach jedem heftigen Blitze Regen, und zwar in sehr großen Tropfen, fällt, so: Ausdünstung erzeugt Electricität; die Dunstbläschen steigen vermöge ihrer grössern specifischen Elasticität zugleich mit Electricität in die Höhe, und bilden Wolken, und zwar wenn die Menge der zugleich mit in die Höhe gestiegenen Electricität in denselben sehr groß ist, Gewitterwolken. Alle Dunstbläschen in dieser Wolke sind gleichnamig elektrisirt, und stoßen folglich einander ab. Ehe also diese Electricität nicht abgeführt worden ist, können die Dunstbläschen nicht in solide Wassertropfen (concreter Dunst des *Saussure*) verwandelt werden. Dieses Abführen der Electricität geschieht durch Ausbruch des Blitzes, und daher folgt also fast nach jedem Blitze Regen. — S. 251. blauer Damis sey vermöge seiner Farbe, nicht etwa seiner Glätte wegen, der Erweckung der Electricität ungünstig. Rec. kennt hingegen sichere Erfahrungen, daß gerade der blaue Damis der günstigste unter allen Zeugen zur Erregung der elektrischen Materie, und zwar in dem Verhältnisse sey, in welchem seine Farbe blässer wird.

FRANKFURT U. MAINZ: *Von dem Widerstande der Reibung: eine von d. Fürstl. Jablonowskischen gelehrten Gesellschaft zu Leipzig gekrönte Preisschrift.* A. d. Lat. überl. u. mit einem Anhange von der *Straffheit der Seele* vermehrt von *Matth. Metternich*, Prof. der Mathem. u. Phys. z. Mainz. 1789. 8. S. 64.

Der gelehrte Vf. gegenwärtiger Preisschrift hatte 1786 seine Inauguraldissertation *de frictione* zu Erfurt mit allem Beyfalle sachkundiger Leser öffentlich bekannt gemacht, und er fand sich daher um desto eher im Stande, die von der Jablonowskischen Gesellschaft für das Jahr 1787 aufgeworfene Frage: „eine deutliche Auseinandersetzung der wichtigsten entscheidenden Versuche, die Reibung der Körper, und worauf man dabey zu sehen, betreffend, für anfangende und fortwährende Bewegung, mit Beybringung der Gründe für oder wider die Behauptung, daß die Größe der reibenden Unterflächen dabey gar nicht in Betrachtung komme; und im bejahenden Falle mit bestimmter Anzeige, unter was für Umständen man darauf Rücksicht zu nehmen habe, und wie groß ihr Einfluss auf das Reiben sey:“ zur Zufriedenheit der Gesellschaft zu beantworten. — Hr. M. baut auf die Versuche eines *Muschenbrök*, de *Coulomb*, und *Ximenes*, ohne neue angestellt zu haben, welches um so weniger nöthig war, je genauer die Versuche dieser Männer in der Hauptsache mit einander übereinstimmen. Doch scheinen ihm de *Coulombs* Versuche wegen des Scharffsinns und der Genauigkeit, womit sie angestellt worden sind, den Vorzug vor allen übrigen zu verdienen: Beschreibung seines Tribometers, und seiner damit angestellten Versuche. Die Größe der sich reibenden Flächen hat, besonders wenn sie hölzern und nicht geschmiert sind, während der Bewegung einen unverkennbaren Einfluss in den Widerstand des Reibens; bey Metallflächen ist dieser Einfluss merklich: bey angewendeten Schmiermitteln erscheint derselbe wieder beträchtlich, und zwar hat die Zunahme des Widerstandes mit der zunehmenden Zeit der Ruhe einiges Verhältniß, bis dieser Widerstand ein Größtes wird. Die bekannten fettigen Schmiermittel vermindern das Reiben wegen des schwachen Zusammenhangs ihrer eignen Theile und ihrem Eindringen in die Poren der Flächen: bey Metallflächen nützen sie auch noch dadurch, daß sie die äußere Luft abhalten und daher das Entzünden, welches oft bey stark geriebenen Metallen statt hat, verhindern; (Rec. würde diesen Nutzen entweder mit folgendem, daß durch diese Schmiermittel das zu zeitige zu Grunde gehen der reibenden Metallflächen verhindert wird, verwechselt, oder diesen zu jenem noch hinzu gesetzt haben). Ursache, warum *Amontons*, *Muschenbrök* und andre die Reibung zu groß angenommen haben. Bey Metallflächen, welche sich auf Holz reiben, ist es nöthiger, die Schmiermittel oft zu erneuern,

neuern, als bey Holzflächen, weil jene durch den sauren Bestandtheil des Fettes aufgeköstet werden, und die durch Reiben abgeschabten Metalltheilchen sich dem Fette beymischen und auf diese Art seine Schlüpfrigkeit vermindern. (Sollte dieses nicht bey dem Reiben des Metalls am Metalle noch mehr stät finden? welches jedoch durch die Erfahrung eben so, als durch die chemische Zerlegung eines solchen Schmiermittels, das aus dem angeführten Grade seine Schlüpfrigkeit verloren haben soll, das Daseyn mehrerer beygemischter Metalltheilchen widerlegt wird.) Erklärung der bey dem Reiben verschiedener Körper an einander vorkommenden Erscheinungen. — Das Reiben zweyer Körper erfolgt dann, wenn sie sich so über einander hinbewegen, daß jeder Punct der einen Fläche zwar beständig in Berührung mit der andern Fläche bleibe, aber nach und nach immer andre und andre Punkte dieser zweyten Fläche berührt. Das Rollen einer Kugel, oder eines Cylinders auf einer Ebene hin giebt daher eigentlich keine Reibung. — Als ein Anhang folgt S. 55. f. eine Untersuchung von der Straffheit der Seile als einem neuen Widerstande, welcher sich bey ihrem Gebrauche an Maschinen, wo sie sich beugen müssen, einfindet. *Amonton*, *Desagu-liers* und *Coulomb* haben auch hier gut vorgearbeitet. So wie aber der letztere durch Rechnung und richtig daraus hergeleitete Schlüsse verschiedene Irrthümer der ertern beiden Naturforscher berichtigt hat, eben so zeigt auch Hr. M., daß *Coulomb* auch noch verbessert werden könne und müsse, wenn uns an der Anwendung einer richtigen Theorie bey Maschinen, wo Seilwerk vorkommt, etwas gelegen ist. (Schon van *Swinden* hat in seinen *positionibus* verschiedenes an den *Coulomb'schen* Tabellen anzusetzen gefunden.) Die Straffheit eines Seiles besteht aus zwey Theilen, wovon der eine sich wie die Dicke, und die Drehung des Seiles, der andre wie dessen Spannung verhält: der erstere Theil ist bey einem gegebenen Seile und Rolle unveränderlich; der andre verhält sich wie die Spannung. —

ERDBESCHREIBUNG.

NÜRNBERG, in Comm. der Bauer- und Mannischen Buchh.: *Christoph Gottlieb von Murr* Beschreibung der sämtlichen Reichskleinodien und Heiligthümer, welche in der des h. R. Reichs freyen Stadt Nürnberg aufbewahret werden. Mit einer Kupfertafel. 1790. 92 S. 8. nebst 3 Foliotafeln mit Holzschnitten und einer Kupfertafel und einem Holzschnitte in 8.

Bekanntlich hat Hr. v. M. in dem XV. XVI. und XVII. Theile seines Journals zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Literatur sehr ausführliche gelehrte und historische Untersuchungen über die Reichskleinodien und Heiligthümer

geliefert, auch erst in vorigem Jahre eine wiederholte Ausgabe von *Röders* Codex histor. de fatis klinodiorum augustialium etc., vermehrt mit einigen Arbeiten verschiedener Gelehrten, und mit einem Verzeichniß aller diese Merkwürdigkeiten betreffenden Schriften, besorgt. Bey allen diesen Unternehmungen unterstützten ihn die sämtlichen Handschriften des ehemaligen Losungers von Ebner und des Pastors Röder, die ihm Hr. Prof. Will mittheilte. Unter so vortheilhaften Umständen, und bey einem fortgesetzten sechszehnjährigen Fleiß, liefs sich etwas Vollständiges erwarten, so daß die Reichskleinodien und Heiligthümer für die Folge, daferne sie nicht vermehrt werden sollten, keines befondern Schriftstellers mehr bedürfen. Inzwischen sind die vorhin genannten Beschreibungen so sehr mit antiquarischen und gelehrten Untersuchungen durchwebt, daß das große Publicum, und selbst Gelehrte, die bloß Resultate wünschen, wenig Unterhaltung dabey finden werden. Für diese ist nun sehr gut gesorgt, durch gegenwärtige Beschreibung, die wegen ihrer Kürze, Vollständigkeit und Genauigkeit die beste Empfehlung verdient. Zuerst werden (S. 1-56.) die Reichskleinodien beschrieben, nemlich: die Reichskrone, der Reichscepter, der Reichsapfel, das Schwert Kaiser Karls des Großen, (dessen Gebrauch bey der Krönung aus Versehen nicht sogleich angegeben ist,) das Schwert des heiligen Mauritius, die zwei Dalmaticä, St. Karls rotte Gugel (wird nicht gebraucht), die Alba, die zwei Stolen, das Pluviale oder der kaiserliche Chormantel (mit arabischen Inschriften, wovon auf den beygefügteten Tafeln Zeichnungen, in Holz geschnitten, beygefügt sind) die Handschuhe, die Strümpfe, die Schuhe, die drey Gürtel, die zween goldene Sporen, die zwei Arm- oder Achselfpangen und das Schweifstuch oder Sudarium. Hierauf folgt (S. 57-65) eine Beschreibung des Krönungsgebrauchs der Kleinodien. Sodann werden die Reichsheiligthümer beschrieben: der heil. Speer mit dem Nagel (wovon eine Zeichnung auf einer Kupfertafel beygefügt ist), ein Stück des heil. Kreuzes, ein Stück von dem Schurzstuche, welches Christus angehabt haben soll, als er seinen Jüngern vor dem Abendmale die Füße wusch, ein Stück von dem Tischstuche, worauf Christus das Abendmal soll gehalten haben, fünf Dornen aus der Dornenkrone, ein Zahn Johannes des Täufers, ein Stück vom Rocke des Evangelisten Johannes, ein Spahn von der Krippe Christi, das Armbein der heil. Anca, drey Glieder von dreyerley eisernen Ketten, womit, der Sage nach, St. Peter, St. Paul, und Johannes der Evangelist, in ihrem Gefängnisse gefesselt gewesen, und das große goldene Kreuz. Zugleich ist eine Abbildung der Kiste beygefügt, in welcher diese Heiligthümer aufbewahrt werden. Diese Kiste hängt vom Gewölbe des Chors der Spitalkirche zum heil. Geiste, an einer Kette her-

ab. Eine Beschreibung der vorhandenen Kupferstiche von den sämmtlichen Reichskleinodien (S. 82 - 88) macht den Schluss; und hierauf folgt ein Anhang von den kaiserlichen Zierden zu *Aachen*; nemlich dem Evangelienbuche, dem Sabel Karls des Gröfsten, und der Capsul mit der Erde, auf welche das Blut St. Stephans soll geflossen seyn. Da diese Seltenheiten bey der bevorstehenden Krönung des künftigen Kaisers gebraucht werden, und in Nürnberg, Aachen und Frankfurt zu se- hen sind; so vermehrt dieses jetzt das Interesse gegenwärtiger Abhandlung. — Manchem Leser wird es nicht unangenehm seyn, zu erfahren, das Hr. D. und Prof. *Schulz* in Halle aufser den Hn. *Casari* und *Tychsen*, über die auf dem kaiserlichen Cnornmantel befindliche arabische Schrift eine Erläuterung (in den *Hallischen Anzeigen* von 1789) geschrieben hat.

PETERSBURG, b. Geck: *j Efremowa desjatiljetneje Stranstwowanie i Prikluschenie w'* — Epur. 10 jährige Reisen und Begebenheiten in der Bucharey, Chiwa, Persien und Indien. 1786. 224 S. gr. 12.

Aus so wenig besuchten Gegenden sind auch kurze und trockene Nachrichten angenehm, wie man sie von einem Russischen Sergeanten erwarten kann, der sich nun, vielleicht dadurch, zum Collegien- Assessor empor gehoben hat. Er ward von Nischnegorod auf Commando geschickt, gefangen und zum Sklaven gemacht. Zuerst verkaufte ihn seine Ueberwinder in die Bucharey, wo er nach überstandenen harten Leiden Befehlshaber von 50 Mann wurde und so Gelegenheit hatte, viel im Lande herum zu kommen. Von da wurde er weiter nach Tibet geführt und kam endlich zu den Engländern nach Indien, von da aber zur See wieder nach Hause. Er beschreibet daher nur im Vorübergehen das Land und die Lebensart der Kirgisen, und noch kürzer ist er über Persien. Umständlicher handelt er von den Bucharen, ihrem Krieger- und Hauswesen, dem

Seidenbau, den Chanen und den Städten Samar- kand und Kaschkar. Bey Tibet beschreibet er die Gebirge und ihre Producte, auch die Religion und Gebräuche der Einwohner und beschließet mit Kaschemire. Was er von Indien sagt, ist gar nicht zu rechnen. Durchgängig vermißt man freylich gelehrte Kenntnisse, findet aber bey aller Einfalt doch manches merkwürdige, das bisher nicht bekannt war und wodurch seine kleine Reise doch eigenthümlichen Werth erhält. Am Ende giebt er noch ein hin und wieder zu Berichtigung unferer Landcharten dienliches Verzeichniß von den Entfernungen der Oerter nach Tagereisen zu 40 Werst von Orenburg nach der Bucharey 2000 Werst weit und von da nach dem Vorgebirge Mangischlan, und die Uebersetzung von 625 Bucharischen Wörtern. Diese sind dem grössten Theil nach Persisch, nur wenig mit Tatarischen und Arabischen gemischt und weichen öfters etwas von dem Bucharischen in dem kaiserlichen Glossarium ab; z. B. Gott, *Chudo*, Himmel, *Osmon*, (dort Felix oder Asmann) Sonne, *Aftab* (Aftap, Kjun.) Mond, *Ma* (Mag) Stern, *Stara* (Sitjarja), Erde, *Chak*, Wasser, *Op* (Apj) Feuer, *Olow*, (Atefehj tat.) Tag, *Ruf* (Rufj,) Nacht, *Schab*, Meer, *Denjgij* (ist tatarisch, dort Bjacharja,) Mensch, *Adam* (Kjase, tat. *Adjam*.) Vater, *Padar* (Atu tat. *Pjadar*.) Mutter, *Madar* (Madjar,) Sohn, *Pijjar* (Agiii, tat.) Tochter, *Duchtar*, (Küs, tat.) Bruder, der ältere, *Aka*, der jünger, *Dadar* (Bjuradjar,) Schwester ä. *Ana* (Agisch) j. *Chuwar* (Singni, Chuar,) Kopf, *Sar*, (Basch tat.) Auge, *Tschaschim* (Tschaschim, Kus tat.) Ohr, *Gofehj* (Gofch, Usu,) Nase, *Bin*, (Pini, Burum tat.) Zunge, *Subanj* (Sjuban, Til tat.) Haar, *Mui*, Hand, *Das* (Djaß, Kal tat.) Fuß, *Pai* (Put, Ajak tat.) Auch die Fürwörter und Zahlen sind fast ganz Persisch, ich *man*, wir *moo*, du *schmo*, ihr *schmoo*, er, sie *amun*, sie *amuno*, 1 ik 2 du 3 se 4 tschor 5 panjtsch 6 schasch 7 ast 8 ascht 9 nu 10 da 11 jufda 12 duwald 20 bist 30 fi 100 fat 1000 asor.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ohne Druckort (*Mannheim* b. Löffler): *Briefe aus dem Wiener Generalseminarium, nebst drey Pendanten zur Einsicht des Publikums in und ausser Oestreich*. 1789. 88 S. 8. Der ungenannte Vf. dieser Briefe will zwar das Gute und Schlechte dieses Instituts der Welt vor Augen legen; allein bey Durchlesung derselben findet man mehr auf das letztere als auf das erstere Rücklicht genommen. Er klagt über die Einrichtung der Schlafzimmer, der Studierzimmer, der Art zu leben, mit andern Menschen umzugehen, über die Ausgänge und Besuchs, über die Recreationen, über Subordination, Lehrart und Unterweisung, über ascetische Lebensart, über Kost und Bequemlichkeit, kurz über alles, was nur

immerhin einem Seminaristen begegnen kann. Sind die Klagen des Ungenannten gegründet: so dürfte die jetzige Verfassung allerdings der großen Absicht des Monarchen bey Gründung der Generalseminarien widersprechen und selbst das Gute, welches anderwärts hervorkeimt an der Wurzel abgraben. Unter diesen Briefen finden sich hier und da einige Gedichte, die nicht unangenehm zu lesen sind. In dem ersten der drey Pendanten setzt der Vf. seine Klagen fort; in dem zweyten kommen allerley vermischte Gedanken über Publicität, Censur u. dgl. m. vor und in dem dritten liest man eine Uebersetzung der 15. 37. 38. 47 und 54 Ode des Anakreon.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 8^{ten} September 1790.

P H Y S I K.

PARIS u. LONDON, b. Boffe: *Annales de Chimie, ou Recueil de Mémoires concernant la Chimie et les Arts qui en dépendent*; par M. M. de Morveau, Lavoisier, Monge, Berthollet etc. etc. Tom. II. 1789. 312 S. 8.

Dieses Journal, dessen ersten Band wir zu feiner Zeit angezeigt haben, erhält sich auch bey der Fortsetzung, in seinem innern Werthe. Aufser den Auszügen und Uebersetzungen aus deutschen und andern Zeitschriften, aus dem Gebiete der Chemie und Naturlehre, die wir hier übergehen, finden sich in dem vor uns habenden Bande folgende lesenswerthe Original-Aufsätze, welche der Aufmerksamkeit würdig sind. 1) *de Fourcroy Beschreibung mit chemische Zerlegung der grünen Bleyminer von Pontgibaud* S. 23 — 34. Sie findet sich dafelbst in einem glimmrichten Quarz eingesprengt. Ihre KrySTALLISATION ist streifig wie Blutstein, man findet nie KrySTALLen, die über einen Zoll stark sind. Sie ist brüchig, auch im Bruch streifig, und kommt in warzförmigen halbdurchsichtigen KrySTALLen vor. Nach der damit unternommenen chem. Zergliederung, enthalten 100 Gran dieser Miner 50 Bleykalk, 4 Eisenkalk, 14 Phosphorsäure, 29 Arseniksäure, und 3 Wasser. 2) *Berthollet: Erfahrungen über die flücht. Schwefelsäure.* S. 54 — 72. Dem Vf. zu folge ist die flücht. Schwefelsäure nichts anders als in Vitriolsäure aufgelöster Schwefel. Auch gelang es Hn. B., nicht allein Schwefel daraus abzuschneiden, sondern auch durch die Auflösung des Schwefels im Vitriolöl, jene Säure zu erzeugen. Um diese Säure von aller freyen Vitriolsäure zu reinigen, und ihr Verhalten gegen andre Stoffe zu prüfen, verbindet sie Hr. B. so lange mit flücht. Schwefelsaurer-Schwererde, bis kein Niederschlag mehr entsteht. Unter die merkwürdigsten Erfolge, welche die fernere Untersuchung dieser Säure darbot, gehören unkreing diejenigen, daß alle solche Stoffe, welche reine Luft enthalten, als Metallkalke, vorzüglich Braunstein, auch die dephl. Salzsäure, sie auf der Stelle in reine Vitriolsäure umändern. 3) *Ueber die Mittel zur Fabrication*
A. L. Z. 1790. Dritter Band.

des Töpferzeugs zu Montpellier, und über einen Firniß zum Ueberzuge desselben; von Chaptal. S. 73 — 85. Hr. C., der selbst Eigenthümer dieser Fabrike ist, sagt uns so viel wie nichts, da er die Erdarten, welche verarbeitet werden, gar nicht genau beschreibt. Um den Firniß aufzutragen, wird das schon fertige Zeug einem bestigen Kohlendampf ausgesetzt, worin es von der bituminösen Ausdünstung mit einem festen Glanze überzogen wird. 4) *Chaptal über einige Erfolge, welche das Verbrennen des Schwefels darbietet.* S. 86 — 91. Die Absicht des Vf. ging vorzüglich dahin, den Schwefel ohne Zusatz von Salpeter zu verbrennen, und ihn in Säure zu verwandeln. Dieses gelang aber nicht; der Schwefel sublimirte sich, bildete eine Haut auf dem untergesetzten Wasser, und alles, was erhalten wurde, war eine flüchtige Schwefelsäure. 5) *Dorthes: Ueber die Einwirkung des Lichts, auf verschiedene Körper.* S. 92 — 100. Diesen Bemerkungen zu folge, hat die Lichtmaterie nicht allein auf die KrySTALLISATION der Salze, und andrer krySTALLISIRBARER Substanzen, sondern auch auf die Farbe einiger Thiere, einen besondern Einfluß: Camphor, der, an einem schattigten Orte sublimirt, sich an den Seitenwänden des Glases gleichseitig anlegte, konnte durch den Einfall der Lichtstrahlen auf einen Punkt, genöthigt werden, sich dafelbst nur allein anzulegen. Ein Laubfrosch verlor an einem dunkeln Orte seine grüne Farbe gänzlich. 6) *Berthollet: Beschreibung der Verfahrensart, beym Bleichen der Leinwand, durch dephl. Salzsäure.* S. 151 — 190. Die Entwicklung der Säure, geschieht (aus Braunstein, Kochsalz, und Vitriolsäure,) in einer Retorte. Aufser dieser besteht der übrige Apparat in einem Zwischengefäß; worin die Luft während des Durchgangs die mit übergeriffene gemeine Salzsäure absetzen kann; endlich in einem mit Wasser gefülltem Fafs, in welches die dephl. Salzsäure geleitet, und durch eine Quirlförmige Bewegung mit dem Wasser vereinigt wird. Die Zeuge oder das Garn werden dann, nachdem sie vorher in Wasser gewaschen worden, in jene flüssige Säure eingeweicht, von da wieder in eine neue Lauge gebracht, wo sie dann, bey der dritten oder vierten Wiederholung, ge-
O o o o
wöhn.

wöhnlich weiß sind. Baumwollene Zeuge werden gewöhnlich schon bey dem ersten Eintauchen weiß genug; selbst in einem solchen Sauerwasser, in welchem Leinwand schon gehangen hat. Auch Wachs, verlor bey dieser Behandlung seine gelbe Farbe. Für Fabriken ist diese Entdeckung allerdings von großem Nutzen. 7) *de Fourcroy Zerlegung der grünen Bleyminer von Erlenbach.* S. 207 — 218. Der Hr. B. v. Dietrich entdeckte diese Miner bey dem Dorfe Erlenbach, in einem mit Thon vermischten Sande, theils in Körnern, theils in Krystallen. Das hier untersuchte Stück, hatte eine sandige und kieselige Gangart, in welcher die grünen Krystallen eingesprengt waren. Arsenik gab diese Miner auf keine Art zu erkennen; ihre Bestandtheile waren dagegen 79 Bleykalk, 1 Eisenkalk, 18 Phosphorsäure, und 22 Wasser, im Hundert. 8) *de Fourcroy über die wechselseitige Wirkung der Metallkalke, und des flücht. Laugenfalzes, auf einander.* S. 219 — 225. Es ist bekannt, daß die durch flücht. Laugenfalz gemachten Metallischen Niederschläge einen größtentheils reducirten Zustand besitzen. Diesen Erfolg zu erklären, und zwar den Grundfätzen der antiphlogistischen Theorie gemäß, glaubt Hr. d. F., daß das flücht. Laugenfalz, welches aus den Basen der inflammablen und der Stückluft, zusammengesetzt sey, hierbey zerlegt werde, indem die infl. Luft mit dem Säurestoff der Metallkalke Wasser bilde, während sich die Stückluft entwickle; wobey denn, das von seinem Säurestoff befreyte Metall, in einem reducirten Zustande gefället werde. Einige Erfahrungen, welche zu dem Ende herbegebracht sind, dienen dazu, um jene Sätze zu bestätigen. Diese und ähnliche Thatfachen, sind wirklich von der Art, daß sie durch Stahl's Lehre nicht so leicht erklärt werden können, und geben daher der Lavoisierschen Theorie einen großen Auftrieb von Wahrscheinlichkeit. 9) *Austin Erfahrungen über die Bildung des flücht. Laugenfalzes und seine anziehenden Kräfte.* S. 260 — 270. Wir heben hier nur einen einzigen Erfahrungssatz aus: läßt man Zinn in geschwächter Salpetersäure auflösen, die Auflösung eine Minute digeriren, und wirft dann Pottasche hinein, so entwickelt sich ein flücht. alkalischer Geruch. Aus dieser und mehreren ähnlichen Erfahrungen glaubt Hr. A. zu beweisen, daß aus der Stückluft, als Bestandtheil der Salpetersäure, und einem Theil inflammabler Luft, das flüchtige Laugenfalz erzeugt werde; und zwar sollen sich diese Bestandtheile im flücht. Alkali verhalten, wie 122:32. Scheele bewies einst, daß alle Säuren flücht. Laugenfalz aus dem Dunkkreise abrahiren — sollte dieses nicht auch hier der Fall seyn? 10) *Auszug eines Briefes vom D. v. Marum.* S. 270 — 277. Es gereicht den Herausgebern dieses Journals zur besondern Ehre, daß sie auch solche Beobachtungen, welche der antiphlogistischen Lehre entgegengesetzt sind, frey

abdrucken lassen. Dabin gehört auch gegenwärtiger Brief. Hr. v. M. verkalkte durch Hilfe der Teylerschen Maschine, einen Eisendrath in reiner wasserfreyer Luftsäure, und fand sie nach der Operation mit inflammabler Luft gemischt. Wenn sich diese Beobachtung anderwärts, und mit aller Vorsicht angestellt, bestätigen sollte, so ist sie allerdings vorzüglich geschickt, die Existenz des Phlogistons zu beweisen. 11) *de Fourcroy Ueber die Fällung des Bittersalzes durch die drey Alkalien, und über die Eigenschaften der krystallisirten luftsauren Bittersalzerde.* S. 278 — 298. Diese Versuche wurden vorzüglich in der Absicht unternommen, um die Menge der Erde zu bestimmen, welche aus einer gegebenen Menge des Bittersalzes durch ein oder das andre Laugenfalz gefället wird. Die größeste Menge des Präcipitats, lieferte das Pflanzenlaugenfalz, weniger das mineralische; und vom flücht. Laugenfalze wurde der Niederschlag am Ende ganz wieder aufgelöst. In jedem Fall wird jedoch mehr Präcipitat erhalten, wenn die Präcipitation warm, als wenn sie kalt verrichtet wird. Wird die bey dem Gebrauch des flücht. Laugenfalzes erhaltene, wieder aufgelöste Bittererde, verdunstet; so ist das Product eine aus vitriolischen Salmiak und krystall. luftsauren Bittererde bestehende Zusammensetzung. 12) *Beobachtung über die Erzeugung des Boraxes.* S. 299 — 307. Hr. Saunders habe den Tinkal auf den Märkten zu Tibet verkauft. Er findet sich in einem See 15 Tage Reisen von Tibet N. Ostwärts, in großen Massen, wie Steinsalz, wird von da nach Tibet gebracht, und von dort aus nach den Fabriken zur Raffination weiter verhandelt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Schulz: *Minerva, et Maanedsskrift.* 1789. I B. 418 S. II B. 424 S. III B. 427 S. IV B. 427 S. 8. (3 Rtblr.)

Die wichtigsten Aufsätze dieses Jahrgangs sind: Jan. Ueber die Glückseligkeit von dem Rector Treschau. Was heißt leben (ein sehr launiger Aufsatz). Grisebø, ein Gedicht nach Nicolai von Plum, einem vorzüglichem jungen Dichter.

Febr. Ueber die Beförderung der schönen Wissenschaften und die zu dem Ende gestiftete Gesellschaft (von Secr. Pram auf Veranlassung der letzten Bekanntmachung der von der Gesellschaft der schönen Wissenschaften ausgesetzten Preise. Dieser Aufsatz veranlaßte eine heftige Antwort von dem Secr. der Gesellschaft, Prof. Baden.) Promemoria eines Gutsbesizers in Jütland an die Rentekammer vom 28 Dec. 1788 (zur Empfehlung der großen Bauernhöfe.)

Marz. Pressfreyheit (Gründe für eine ungechränkte Freyheit der Pressen und des Buchhandels). Schreiben aus Norwegen über das Kaplan-

planwesen (heilsame Wahrheiten über einen wesentlichen Mißbrauch in der Kirchenverfassung.) Fragment aus dem Briefe eines Seeländischen Bauern (für kleine Bauerhöfe,) *Olindo* und *Sophronia*, eine Oper. Charakter der Frau *Karen Suhm*, geb. *Angel* (eine einfache, edle Schilderung von ihrem hinterlassenen Manne.)

April. Das Indigenatrecht, eine Rede von dem Amtmann *Sommerfeld* im Jahre 1777 (so wie man es erwarten kann, einseitig und schief, aber doch immer charakteristisch in der Dänischen Literatur). *Etatsrath Lügge* (zum Andenken eines braven, wohlthätigen Mannes). An das Publicum von *Secr. Pram*, nebst einer Nachschrift von *Rahbeck* (Antwort auf die Schrift des Prof. *Baden*.)

May. Einige Nachrichten von dem Leben des *Etatsraths* und *Finanzdeputirten Zoega*. (Ein sehr guter Aufsatz zum Andenken eines vorzüglich braven, scharfsinnigen und thätigen Geschäftsmannes, der alles, was er war, nur durch sich selbst ward, und sich in die schwersten Sachen ohne Hülfe selbst hineinstudirte.) Rede in der Kön. *Drontheimischen* Gesellschaft der Wissenschaften von dem *Stiftsprobst, D. Hagerup*.

Jun. Berichte verschiedener Commissionen über eine neue von *Schukz* erfundene Methode, die *Meereslänge* zu finden, (im *Julius* fortgesetzt.) Gedanken bey einer *Bauernhochzeit* (zur Rechtfertigung auch der ausschweifenden Lustigkeit, welcher sich diese geplagte Menschenklasse je zu weilen überläßt.) Schreiben über die *Spaziergänge* in *Kopenhagen* (eine launichte Rüge conventioneller Thorheiten). Ueber den aufs neue ausgesetzten Preis für eine Abhandlung über die *Nationaltracht* (Gründe, warum solche Veränderungen Eingriff in die Gerechtigkeit der Bewerber sind.) Die große Schönheit oder der majestätische Geschmack (eine komische Erzählung.) An den *Prediger Hr. Bindsbüll* von *Plum*, ein naives Gedicht.

Jul. Schreiben des Prof. *Wandel* an den *Mag. Nyerup* (enthält einige unbekannte literarische Nachrichten.) Ueber die Anstalten gegen die *Viehseuche* in *Dänemark* von *Staatsr. Zoega* (sehr unterrichtend.)

Aug. Auszug eines Berichts des *Etatsr. Zoega* von der *Viehseuche* Commission. *Historische* Nachrichten zur Erläuterung der Bemühungen, das alte verlorne *Grönland* wieder zu finden. *Sonderbare Urtheile* (sehr richtige gegen den übertriebenen Tadel der in den ersten Augenblicken der *Revolution* in *Paris* begangenen Grausamkeiten.) Fragmente aus *Miltons* verlorne *Paradies*, übersetzt von *D. Schmalzheyder*. *Epistel* über *Iserts* Tod in *Gainea* von *Plum* (ein schönes Gedicht zum Andenken eines Mannes, der mit seiner Familie sein Grab in *Afrika* fand, als er eben mit allem nöthigen versehen war, um eine Reise in dem innern *Afrika* anzustellen, das er mit einem *feltem Entausiasmus* liebte.)

Sept. Abhandlung über die *Creditcasse* von Prof. *Eggers*. Schreiben über die *Gefängnisse*. Anmerkung über eine Stelle in der allgemeinen deutschen Bibliothek *B. 79. S. 568.* (zur Rechtfertigung des verdienten *Zoega*). An den Prof. *Wandel* von *Nyerup* (literarische Nachrichten.)

Octob. Ueber die gegenseitigen Forderungen des Publicum und des Schullehrers von *Pastor Bech*. Auszug aus *K. Friedrichs IV* Tagebuch zu *Florenz* im Jahre 1709. (enthält hie und da einen interessanten Zug zur Geschichte der Sitten.) Die in der Eil zusammengeraffte Bibliothek, eine poetische Erzählung.

Novemb. Kann der Mensch zur Erziehung seiner Kinder gezwungen werden? vom *Lemwigh* (die Frage wird aus guten Gründen verneinet), Darf die Regierung eine schädliche Abgabe fort dauern lassen? von Prof. *Eggers*. Vorschlag, in der dänischen Sprache für den Diphthong *aa* ein eigenes Schriftzeichen einzuführen. Schreiben eines in der Schweiz reisenden jungen Landmannes (ganz gut geschriebene Reisenachrichten, besonders in Rücksicht auf *Mineralogie*). Der *Besenbinder* und der *Curs*. (Eine launichte Erzählung gegen unverständige Klagen über den *Curs*.)

Decemb. Erklärung der Schulzischen Methode, die *Meereslänge* zu finden. Ueber die *Zeitläufte* (heilsame, sehr freymüthig gefagte Wahrheiten). *Lucians* goldener Apfel, übersetzt mit Anmerkungen von *Mag. Bloch*. Nachrichten von sämmtlichen aus der *Creditcasse* zugestandenen Darlehen (vom 16 *Aug.* 1786 bis zum 11 *Dec.* 1789 nur 313000 *Rthlr.*) Ueber die *Zahlenlotterie*. Der reine Ueberschuss für die Regierung betrug in 14 Jahren überhaupt 4,102, 112 *Rthlr.*)

BRAUNSCHWEIG, im Verl. der Schulbuchh.: *Väterlicher Rath für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theophron.* Der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet von *Joachim Heinrich Campe*. 1789. 510 S. 8.

Dieses eigentliche und würdige Gegenstück zum *Theophron* ist in des Vf. bekannten Manier, interessant für junge Leserinnen, auf Menschenkenntniß und Beobachtungen gebaut, ohne Uebertreibung weder in Schilderungen der Laster und Gefahren, noch in Forderungen, der Erfahrung gemäß, praktisch, kurz so geschrieben, daß alle gute Mütter es ihren Töchtern geben sollten, um es neben *Marezzolls* Andachtsbuch für das weibliche Geschlecht auf ihrer Toilette zu haben und so lange zu studiren, bis dessen Inhalt ihrem Verstande und Herzen ganz eigen geworden wäre. Die Schrift hat 2 Theile. Nachdem im ersten zuvörderst von der allgemeinen und besondern Bestimmung des Weibes und dessen unglücklichem Verhältniß zur menschlichen Gesellschaft gehandelt worden, werden Mittel zur Verbesserung dieser unglücklichen Verhältnisse und zur Erreichung jener Bestimmung angegeben, nemlich

lich Abhärtung, wahre weibliche Verdienste und ein würdiger, edler Gemüthscharakter, worüber dann ausführliche, vollständige und richtige Beschreibungen gegeben werden. Der 2te Theil handelt von der einem Frauenzimmer nöthigen Menschenkenntnis nebst den darauf gegründeten Klugheitsregeln; wo zuerst eine Skizze eines allgemeinen Menschengemäldes in 11 Wahrnehmungen, dann Skizze einer Charakteristik der feinen und üppigen Weltleute in 9 Wahrnehmungen, ferner eine skizzierte Beschreibung von 9 besondern Menschenarten gemacht und endlich 12 Verhaltensregeln, den Umgang mit Menschen betreffend, in Beziehung auf obige 20 Wahrnehmungen gegeben werden. Weitere Auszüge lassen sich nicht geben und Proben sind theils von einem so bekannten Volkschriftsteller unnöthig, theils ist die Wahl schwer. Die erste Wahrnehmung in dem allgemeinen Menschengemälde S. 256 f., die den Menschen als ein von Natur gutartiges Geschöpf aus Erfahrungen beweiset und Glauben an Menschheit befördert, hat Rec. vorzüglich gefallen. Dem Titelblatt gegen über ist ein sauberes Kupferblatt, wo ein Vater ein junges erwachsenes Mädchen, das eben auf einer schroffen Felsklippe steht, und von einem Rosenstrauch einen Blumenstrauch pflückte, liebevoll vor dem nahen tiefen Abgrunde neben ihr warnt. Die Idee ist gut, nur sollte die unten liegende Landschaft nicht schön, sondern fürchterlich rauh, mit Attributen der übeln Folgen des Herabfallens oder Herabsteigens gezeichnet seyn.

HALLE, b. Gebauer: *Magazin für die Mineralogie und mineralogische Technologie.* Von J. H. Pfingsten, der Weltw. u. Arzneygel. Doctor. *Erster Theil.* Mit Kupfern. 176 S. 4. 1789.

Die Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin aufsertel bey der Herausgabe der Ferberischen Untersuchung der Hypothese von der Verwandlung der mineralischen Körper in einander (aus den Acten der Petersburger Akad. d. W.)

den Wunsch, das sich ein gelehrter Mineralog und billiger Verleger zusammen finden möchten, welche die in großen akademischen Werken zerstreuten mineralogischen Aufsätze sammeln, und in deutscher Sprache herausgeben. Diesen Wunsch nun sucht Hr. P. durch dieses Magazin in Erfüllung zu bringen; doch zweifeln wir, ob er damit ganz den Sinn bemeldeter Gesellschaft getroffen haben wird. Denn zum Theil fehlt es den darin gesammelten Aufsätzen an Interesse und Neuheit. Wem wird z. B. gegenwärtig Potts Uebersetzung des Braunsteins anziehend scheinen, da wir nach neuern Versuchen weit genauer mit diesem Fossil bekannt sind, und bestimmt wissen, das es ein eigenes Metall enthält. Ingleichen die J. G. Gmelinsche Abhandlung von der Vergrößerung des Gewichtes einiger Körper, wenn sie calcinirt sind, nachdem man in neuern Zeiten zwischen den Luftarten distinguirte und ganz zuverlässig die Ursache dieser Erscheinung angab: Einige Sachen waren auch nicht zu sehr versteckt, um sie jetzt schon hervorzuziehen, als ein Brief aus Leskens Magazin, das gewiss allen lesenden deutschen Mineralogen bekannt und in den Händen der mehresten ist. Die Aufsätze aus dem Journal des Luxus und der Moden etc. über die Belvederes, die Neubertschen Galanteriearbeiten aus Sächsischen Steinen etc., scheinen uns ebenfalls nicht hieher zu gehören, und in dieser Rücksicht der Plan zu weit umfassend zu seyn. Mit einiger Einschränkung und mehrerer Auswahl wird seine Ausführung immer willkommener werden, und es kann nie an Materialien dazu fehlen. Einige Sachen sind im gegenwärtigen Theile sehr gut, als Baumers akademische Abhandlung von dem Hessischen Bergwerkswesen und auch der Auszug der mineralogischen Gegenstände aus Nicolais Reisen. Die Rubriken dieses Magazins sind: I) Aus den Werken der gelehrten Societäten. II) Aus Reisebeschreibungen. III) Aus periodischen und andern Schriften. IV) Kleine akademische Abhandlungen und originale Aufsätze. V) Inhaltsanzeigen neuer Bücher und VI) Zeitungsnachrichten.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOGOLOGIE. *Cassel: Carl Lud. Richter, Rector, de libera, quam Cicero vocat, Socratis contumacia* Comm. I. 1788. Comm. II. 1789. 4. Der würdige Hr. Vf. dieser Abhandlungen, die in einem sehr Römischen Stile abgefaßt sind, nimmt von Cicero's Worten Tusc. I. 30 die Veranlassung, allerhand moralische Betrachtungen über diejenige Eigenschaft anzustellen, welche Cicero *contumacia*

nennt. Sie bestehe im allgemeinen in der Verachtung fremder Autoritäten, ohne oder mit vernünftigen Gründen. Letztere oder die standhafte Beharrung und Vertheidigung seiner bessern Ueberzeugungen und Einsichten war dem Sokrates eigen, dessen Betragen gegen seine Richter vorzüglich von derselben zeigt,

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 9^{ten} September 1790.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, im Schwickert'schen Verlage: *Manual de la lengua Española. Oder Handbuch der Spanischen Sprache, für Anfänger, welche dieselbe erlernen wollen; herausgegeben von F. J. Bertuch.* Eine Sammlung von Uebungsstücken aus den besten Spanischen Prosaisten und Dichtern. 1790. 531 S. 8.

Die Vorliebe für Spanische Literatur, die sich im vergangenen Jahrhunderte, unter Begünstigung politischer Verhältnisse, in Deutschland verbreitet hatte, konnte, aus sehr begreiflichen Ursachen, die Zeitumstände, durch welche sie herbeygeführt worden war, nicht lange überleben; und, nach dem Gebrauche zu urtheilen, den man *damals* von ihr machte, durfte der Verlust für jene Zeiten eben nicht allzu beträchtlich scheinen. So lange der Geschmack einer Nation noch zu wenig eigne Ausbildung und Festigkeit gewonnen hat, ist Kenntniß, oder, — was in der Kindheit der Literatur davon unzertrennlich ist, — Bewunderung ausländischer Muster, wenn sie nicht in hohem Grade classisch sind, im Ganzen genommen, mehr schädlich als vortheilhaft; weil es nicht bloß dem großen Haufen, sondern selbst den bessern Köpfen noch zu oft an Beurtheilung fehlt, um schimmern- den Flitter von ächtem Golde zu unterscheiden, so wie an feinem Gefühl, um mit Sicherheit zu bestimmen, was und wie viel sich von ausländischen Schönheiten auf eignen Boden verpflanzen läßt. Aber wenn dieser Zeitpunkt einer reiferen Geistes-Cultur bereits eingetreten ist; wenn mehrere wohlgelungne Versuche es der Kritik möglich gemacht haben, den Charakter der Sprache seinen Hauptzügen nach festzusetzen; dann wird es für Nationen, die sich nicht etwa in dem besondern Falle des alten Griechenlandes befinden, wahres Bedürfniß sich mit den Producten auswärtiger Literaturen bekannt zu machen, um durch das Studium derselben die ihrige zu bereichern, und ihr denjenigen Grad von Mannichfältigkeit und Interesse zu geben, der sie allein über den engen, nur zu bald durchlaufnen Kreis von National-Gefühlen und National-Ideen emporheben kann. Kein

A. L. Z. Dritter Band. 1790.

Volk unter den Neuern hat dieses Bedürfniß dringender gefühlt, und den ehrenvollen Beynamen: „*Bienen der fremden Literaturen*“ mit mehrerem Rechte verdient, als wir Deutschen. Auch ist der Nutzen, den wir aus diesem Geistes-Verkehr gezogen haben, so einleuchtend, daß er die bisweilen eintretenden zufälligen Nachtheile weit überwiegt: ja diese letzteren müssen nach und nach in der Masse verschwinden, als wir den Umkreis unserer Bekanntschaft erweitern; und eben dadurch gegen übertriebne Verehrung oder partheyische Geringschätzung gewisser einzelnen Werke, Manieren, Nationen, immer mehr und mehr gesichert werden. Und schon in dieser Betrachtung ist es allerdings billig, daß wir, nachdem Franzosen und Engländer geraume Zeit unsere literarische Theilnehmung beschäftiget haben, auch wieder zu den mit Unrecht vernachlässigten Spaniern zurückkehren. Empfehlung ihrer Literatur im einzelnen und allgemeinen, Geschichte ihrer Dichtkunst, Uebersetzungen einiger ihrer klassischen Schriftsteller, in den zwey oder drey nächsten Decennien, haben nicht fehlen können, die Aufmerksamkeit des Publicums allmählig zu reizen, und eine für das Studium jener Sprache günstige Stimmung hervorzubringen, die nothwendig den Wunsch erregen mußte, einem der wichtigsten Hindernisse derselben, der Seltenheit Spanischer Bücher in Deutschland, abgeholfen zu sehn. Hr. B., dessen Eifer für dieses Fach sich schon auf so mannichfältige Weise thätig bewiesen hat, war der Mann, von dem sich die Erfüllung jenes Wunsches mit Recht erwarten liefs; und Rec. ist gewiß nicht der einzige, den es freut, in dem vorliegenden Handbuche zugleich die angenehme Versicherung zu erhalten, daß „die Liebe zu den Spanischen Mufen“ den Herausgeber „hoffentlich bis an sein Ende begleiten wird.“ Anblick und Gebrauch des Werkes selbst muß den Liebhaber überzeugen, daß er hier keine nach den Leisten der gewöhnlichen Chrestomathien hingeworfene Arbeit, sondern eine Sammlung erhält, bey welcher Rücksicht auf Zweckmäßigkeit, verbunden mit Belesenheit und einem geläuterten Geschmack, die Anlage des Ganzen entworfen und die Ausführung der einzelnen Theile geleitet hat. Classische Wahl der Schriftsteller, abwechselnd

wechselnder und lehrreicher Inhalt der ausgehobnen Stücke, und eine solche Anordnung und Folge derselben, welche die stufenweisen Fortschritte des Anfängers unterstützt und erleichtert, sind offenbar ein Hauptaugenmerk des Herausgebers gewesen. Was Rec. noch besonders für dieses Handbuch eingenommen hat, ist die Verbindung des poetischen Theiles mit dem prosaischen. So wie der Leser in diesem mit dem bald ernsthaften und gedruckenen, bald scherzhaften und amüthigen, bald rätsonnirten oder feyerlichen Vortrage eines *Marque de San Gil, Barcia, Luzan, Cervantes, Quevedo, Isla, Clavijo* u. s. w. bekannt gemacht wird, so erhält in jenem der Liebhaber der poetischen Composition, durch die Aufführung eines *Triarte, Villegas, Ercilla, Quevedo, Garcilasso de la Vega, Boscan, Gongara, Alcazar, Mendoza, Cervantes*, der Brüder *Argensola, Lope de Vega, und Espinel*, Gelegenheit sich von der Spanischen ernsthaften und komischen Epopee, der Ode, dem Sonnet, Madrigal und Epigramm der Romanze und Lirilla, der Satire, dem Lehrgedicht, der Epistel, der Estancias, Quintillas, und Cantilenas, der Ekloge und Fabel, und andern dahin gehörigen Dichtungsarten, anschauliche Begriffe zu erwerben. Auch eine nicht unbeträchtliche Reihe Castilianischer Sprüchwörter, (die vielleicht am ersten einer kleinen Erläuterung bedurft hätten.) haben mit Recht in diesem Handbuche einen Platz erhalten. Der zweyte Theil desselben soll ein möglichst vollständiges Wörterbuch liefern, welchem das Publicum, so wie der versprochenen Fortsetzung des Magazins der Spanischen und Portugiesischen Literatur, gewiß mit Erwartung entgegen sieht.

LEIPZIG, h. Schwickert: *A. Persii Flacci Sati-
rarum liber cum glossis veteribus.* In usum
praelectionis Academiae. 8. 32 S.

Der für unsere Literatur nur zu früh verstorhene Reiz liefs, wie man uns versichert hat, diesen Abdruck zum Behuf seiner Vorlesungen machen, und in der That trägt diese Arbeit den Charakter seiner Werke, Correctheit und Zweckmäßigkeit ohne Geräusch. Das vorangefickte Leben des Dichters, welches man dem *Sueton* heylegt, ist nach der *Oudendorp*. Recension abgedruckt, aber nicht ohne Verbesserungen. So ist gleich anfangs nach *conjunctus* nur ein Comma gesetzt, wodurch die so ungeschicklich getrennten Sätze zu einer Periode verbunden sind. Kühn, aber sehr glücklich, ist das am Ende des Lebens befindliche Anhängsel: *Sed mox etc.* hinter: *a quo inductus aliquatenus in Philosophiam est.* gesetzt. Die Nothwendigkeit der Versetzung ist so einleuchtend, daß es unhegreiflich ist, wie *Oudendorp* und *Ernesi* diese Stelle mit Stillschweigen übergehen konnten. Dagegen würden wir die Verbesserung von *Barth*: *versus in Neronem — Auriculas asini Miias rex habet, in hunc modum a Cornuto, ipso non duntaxat mortuo, est emendatus,* nicht in den Text

aufgenommen haben: da die alte Lesart, *tantummodo est emendatus*, schicklicher ist: denn 1) *Cornutus* hätte den Vers geru ganz weggestrichen. Da das aber nicht möglich war, änderte er ihn in *so weit* ab; *auriculas asini quis non habet?* 2) Daß diese Verbesserung noch bey Lebzeiten des Dichters geschehen sey, ist zu bezweifeln, da erst nach des Dichters Tode *Cornutus* diese Satiren herausgegeben hat. 3) Kann man sich die Verwechslung des *nondum mortuo* mit *tantummodo* nicht wohl erklären. Entschieden scheint uns dagegen die Verbesserung: *Reliquit circa XX HS. matri et sorori; scriptis tamen ad matrem codicillis, für scriptis tantum.* Die folgende Stelle: *Verum Cornutus, sublatis libris, pecuniam sororibus, quas frater heredes fecerat, reliquit,* welche *Oudendorp* als eine Interpolation verwarf, ist hier so verändert: *pecuniam sorori et matri, quas heredes fecerat, reliquit.* Uns scheint aber selbst diese *sorori etc.* noch einer Glossie so ähnlich, daß wir lesen würden: *Verum Cornutus, sublatis libris, pecuniam illis reliquit.* Wir übergehen die übrigen aus den *Oudendorp*. Noten aufgenommenen Verbesserungen.

Aufer diesen wichtigen Vorzügen empfiehlt sich diese kleine Ausgabe auch noch durch eine sorgfältige Interpunction und die Correctheit des Drucks, so daß man auf sie das Urtheil des *Quintilian* vom *Persius* anwenden darf: *multum et verae gloriae, quamvis parvo libro, meruit Reizius.* — *Have, cara anima, nos te, quando fata iube-
bunt, sequimur!*

Bey dem Text selbst liegt die Recension des *Casaubonus* zum Grunde; aber er ist öfterer und besonders durch eine richtigere Interpunction, bedürftig. Wir wollen die zweyte Satire zur Probe vergleichen, und zwar mit der *Zweydrückigen* Ausgabe, weil sie die neueste ist, und wir sie in den Händen unserer meisten Leser vermuthen dürfen. v. 5. ist für: *at bona pars procerum tacita libabit acerba,* die vom *Casaubonus* verworfne Lesart: *libavit* aufgenommen, die doch, wenn sie durch *libare solet* erklärt wird, ausdrucksvoller ist. v. 10. f. *o si ebullit patrum praeclearum funus,* steht hier: *o si ebullit patrum! praeclearum funus!* Denn, da man sagt: *ebullire animam,* so ist *funus ebullit* völlig sprachwidrig. So viel wir willen, ist diese Verbesserung aus keiner Handschrift entlehnt. v. 18. *esne, ut praepone aures hunc cuiam? cuiam? vis Statio?* Schon *Casaubonus* erkannte, daß man dem Sprachgebrauch zu Folge lesen müsse: *hunc cuiquam? — cuiam?* Aber auch er schlug schon die bessere, hier recipirte Abtheilung vor: *esne hunc — „cuiam?“ — cuiam? vis Statio?* Nun gehört das erstere *cuiam* dem, der den *Persius*, noch ehe er ausgesprochen hatte, unterbricht. v. 53. *et pectore laevo excutias lacrimas, laetari praetrepidum cor.* Selbst *Casaubonus* erklärte *laetari* für den sogenannten *insultivus historicus*, also durch *laetetur.* Aber

wer kann das *excutere lacrimas pectore* ertragen? Ferner fehlt eine verbindende Partikel. Sehr glücklich ist hier emendirt: *excutiat: also: pectore laevo cor praetrepidum laetari, excutiat guttas (tibi).* v. 61. *o curvae interras animae* für *in terris*, welches doch nach Casaubonus alle Handschriften haben, und des gewis ausdruckvoller ist; (*adeo curvae, ut in terris haereant*) und selbst grammatisch, als *graecismus f. in terras*, hätte unangeändert bleiben sollen. v. 69. ist für *in sancto quid facit aurum*, nach Casaubonus Urtheil die richtigere Lesart *in sacro* aus einigen Handschriften aufgenommen.

JENA, b. Cuno's Erben: *Compendium Grammaticae Arabicae ad indolem linguarum orientaliū et ad usus rudimentorum conformatum, cum progymnasmatibus lectionis arabicae ex historia ortus et progressus literarum inter Arabes decerptis, chrestomathiae arabicae a se editae jungeudum elaboravit Henr. Eberh. Gottlob Paulus, AA. M. Philos. D. lingg. Orient. Prof. Publ. Ordinar. 1790. 114 S. 8. (12 gr.)*

Die von dem Vf. herausgegebene arabische Chrestomathie veranlaßte zuerst den Gedanken, eine Grammatik zum Gebrauch seiner Zuhörer zu verfertigen, da die von Michaelis geschriebene, ohne die damit verbundene Chrestomathie, und die weniger bekannte Callische, nicht zu haben waren. Bey der Ausarbeitung derselben wurde mit Zuziehung der Neueren *Erpenius, Menioski, und Dominicus Germanus a Silesia*, von welchem letztern der Vf. behauptet, daß er zur Kenntniß der Sprache des gemeinen Lebens und zur Bereicherung der Wörterbücher sehr brauchbar sey, hauptsächlich zum Grunde gelegt. Das Ganze ist in folgende 5 Kapitel eingetheilt: 1. *de descriptione et lectione*, 2. *de formatione vocum generationem*, 3. *de nomine*, 4. *de verbo*, 5. *syntaxis*. Das Unterscheidende dieser Grammatik besteht darin, daß die Lehre vom Nennwort der von dem Zeitwort vorangeht. Da die Vf. der Orientalischen Grammatiken darin übereinkommen, daß der Infinitiv, nicht das Präteritum oder der Aoristus, das eigentliche Wurzelwort und dieser Infinitiv seiner Natur nach ein Nennwort sey, so ist es zu verwundern, daß man so selten bey dem Nennwort anfängt, und davon die Zeitwörter ableitet. Sollte diese Methode, zu der der Vf. durch seine Grammatik den Weg gebahet hat, dereinst mehr beliebt und angenommen werden, so wird man auch alsdann die Lexica der Orientalischen Sprachen darnach einrichten. Die Pronomina und Partikeln, die besondere Wörter ausmachen, werden von dem Vf. aus der Grammatik ausgelassen. Auch diese Neuerung müssen wir als eine wahre Verbesserung ansehen. Die *Schemata verbor. regular. et anomal.* im Prät., Futur., und Imper., die in einigen der neuesten Grammatiken fehlen, sind in bequeme, und von dem Anfänger leicht zu übersehende, Tabellen gebracht.

Die zierlichen, so wohl lateinischen als arabischen, Typen, werden, wie wir hoffen, den Anfänger an sich ziehen, und durch die Beybehaltung des Grundworts *Katal* ist ihm überdem die Vergleichung des hebräischen und arabischen Paradigmas erleichtert. Bey einzelnen Anmerkungen wollen wir uns nicht aufhalten, z. E. S. 5. *Mosnad* *جاسم* ist unrichtig durch *Indica* übersetzt. Der

Vf. dachte vermuthlich dabey an den Namen *Sind*, den der Indus Fluß in Indostan hat. Es ist aber nicht erweislich, daß ihm die Araber auch so genannt haben. — S. 23. hätte noch mehr von dem Gebrauch des *plur. fracti* erinnert werden können, auch hätten hier die *nomina vicis* u. a., die man zu den *spec. nom.* rechnet, eine Erwähnung verdient. — S. 37. fehlt die Bemerkung, daß die *futura* auch am Ende Buchstaben in ihre Form aufnehmen. Es thut uns auch leid, daß das Verzeichniß der Druckfehler und Verbesserungen, welches am Ende angehängt ist, für ein Handbuch, das für Anfänger bestimmt ist, so groß hat ausfallen müssen, und leicht vermehrt werden könnte. Wird der Setzer geübter, (und wir wünschen, daß er noch oft beschäftigt werden möge,) so werden die Druckfehler ins künftige weniger werden. Die Uebungen zum Anfang einer arabischen Lectüre sind aus der Literärgeschichte der Araber, und also größtentheils aus dem *Abulfaradsch* genommen.

GOtha, b. Ettinger: *Theocriti Idyllia ex recensione Valkenaerii cum scholiis selectis scholarum in usum edita. 1789. 230 S. 8. (12 gr.)*

Der gute Abgang der Strothischen Handausgabe des Theokrit, welche auf Schulen und zu akademischen Vorlesungen häufig gebraucht wurde, verwechelten den Verleger zu einer neuen Auflage Anlaß zu machen, deren Besorgung ein ungenannter Gelehrter, (wie wir aus vielen Anmerkungen und Verbesserungen ersehen, Hr. Prof. *Jacobs* in Gotha) übernahm. Der Verleger oder vielmehr der Herausgeber, welcher jenem seine Feder lieh, giebt in dem Vorbericht die Veränderungen an, die mit der Strothischen Ausgabe vorgenommen worden sind. Der Text ist nach der Valkenaerischen vortrefflichen Recension abgedruckt. Die erklärenden griechischen Scholien sind beybehalten, alle unnütze, den Sinn verdunkelnde aber, deren in Theokrits Scholien eine reiche Anzahl ist, sind, wie billig, weggeworfen worden. In verdorbenen oder verdächtigen Stellen ist die Verschiedenheit der Lesart noch genauer angegeben, und die Verbesserungen der Kritiker sind, vorzüglich aus der Valkenaerischen Ausgabe, fleißig bemerkt worden. Auch finden sich eigne scharfsinnige Conjecturen des Herausgebers darunter, die theils schon aus seinen kritischen Schriften bekannt waren, theils ihm erst unter der Hand bey Revision dieser Ausgabe entstanden zu seyn scheinen. Als einen Hauptvorzug bemerken wir bey dieser Ausgabe

gabe die den Idyllen vorgefetzten ausführlichen Argumente, welche mit Genauigkeit und Geschmack ausgeführt sind, und auch hin und wieder Winke über die Schönheiten oder Fehler der Stücke enthalten. So wird über die zweyte Idylle angemerkt, sie könne kaum zu der bukolischen Gattung gerechnet werden, sondern sie gehöre vielmehr in die Classe der Sophronischen Mimen, worin die Sitten und die Niedrigkeit der untersten Stände, ohne alle Verschönerung und Schminke, dargestellt wurden. Diefs wolle auch wohl der Vf. des griechischen Arguments mit den Worten: τὴν Θεοτυλίδα ὁ Θεόφρ. ἐκ τῶν Σώφρονος μετῆνεγκε μίμων sagen. Uns scheinen diese Worte nicht blofs eine Nachahmung der Sophronischen Manier, sondern eine Nachahmung oder vielmehr Uebertragung eines Sophronischen Mimus selbst anzudeuten. Auch bey dem 12ten Vers bemerkt der Scholiast einen Ausdruck Theokrits, den er mit Sophron gemein hat. Wir glauben, Theokrits Ansehen nicht zu nahe zu treten, wenn wir ihn an vielen Stellen für einen (freylich nicht geschmacklosen, wie des Graeculus Urtheil: ἀπειροκάλως μετῆνεγκε etc. zu verstehen geben will) Copisten Sophrons halten, welche Behauptung durch mehrere Stellen der griechischen Scholien gerechtfertigt wird. Wir bedauern, dafs diese so brauchbare Schulausgabe durch Druckfehler hie und da entstellt wird, wovon wir einige bemerkte um der Besitzer willen anmerken. Id. I, 89 Φίλ' ἀρχεται lies: Φίλοι ἀρχετ'. v. 118. το χεῖρ' ἢ τοι χεῖρε. 2, 40 τάλαινα ἢ τάλαιναν. 4, 13 εὐρον ἢ εὐρον. v. 19. μαλακῶ ἢ μαλακῶ. v. 22 εἶμερ ἢ δάμος. v. 50 Κυρῶν ἢ Κορῶν. 7, 81 ist doppelt gedruckt. 14, 24 Ἀδῶα ἢ Λάδωα. v. 49 νὶ ἐμοίρα ἢ ἐνὶ μοίρα.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Bibliothek der alten Literatur und Kunst. Siebentes Stück. 1790.* 152 u. 36 S. 8.

Wir brauchen unsere Anzeige diefesmal blofs auf die *Inedita* einzufchränken, da in der ersten und zweyten Abtheilung blofs Auszüge und Recensionen enthalten sind. Die noch ungedruckten Sachen begreifen die Fortsetzung der griechischen Compilation eines Ungenannten über die im Kriege berühmten Weiber, mit gelehrten Anmerkungen des Hn. Prof. Haeren, und eine Probe aus einem noch ungedruckten Werke des *Iohannes Laurentius Philadelphienfis Lydius*, aus dem sechsten Jahrhundert, von den *Monaten*, das Hr. Schow herauszugeben denkt. Das wichtigste in dem Aufsatze

jenes Ungenannten sind 24 schon sonst bekannt gewordne Verse aus einem Drama des *Sofibius*, *Daphnis oder Lytierfes* genannt, welche aber noch sehr der kritischen Hülfe bedürfen. Es befremdet allerdings, wie auch bemerkt wird, dafs diefes Stück den gemeinschaftlichen Namen *Daphnis* oder *Lytierfes* geführt haben soll, da doch die Sagen von dem Sicilischen Hirten und dem Phrygischen Schnitter nicht die geringste Beziehung auf einander haben. V. 2. f. wird *Midas* so geschildert: ὄστις ὡτ' ἔχων ὄνου Ἦνυσσε, καὶ νοῦν Φατὸς εὐεῖδος ἄγων. Der Schwierigkeit in den letzten Worten ist leicht abgeholfen, wenn man liest: νοῦν Φωτὸς εὐήθους ἔχων. Die Gefrässigkeit des *Lytierfes* wird dadurch ausgedrückt, dafs er täglich drey-mal drey ganze Brode verzehrt habe. v. 6. ἄρτους τρεῖς ὄλου: κανθήλους τρεῖς τῆς βραχυσίας ἡμέρας: denn so glauben wir τρεῖς τρεῖς ἄρτους verbinden zu müssen, welches noch komischer ist, als wenn der Dichter sagte, *Lytierfes* habe drey Brode in drey Portionen täglich verschlungen. Die ἄρτους κανθήλους erklärt Hr. *H. panes ingentes, quales asinis ad vescendum dari solent*. Aber, wo werden Esel mit Broden gefüttert? Sollte es nicht heißen: κανθήλος in Beziehung auf die Gefrässigkeit des *Lytierfes*? Dieser pflegte seine Gäste stattlich zu bewirthten; hernach führte er sie auf seine Fluren, v. 18. τὸν ἀνδρομήνη πυρὸν ἠρονήμενη Ἄρπη φερῖζει. Die Geschichte sagt, er habe die Gälte selbst zum *Kornschneiden* genöthigt. Dafs auch diefs der Dichter sagen wolle, erhellt aus v. 21, wo der Gast der *Schnitter* genannt wird. Wir lesen daher: φερῖζειν. Er führte den Gast auf seine Aecker, die Halmen abzuschneiden; dann schnitt er ihm selbst den Kopf ab, versteckte den Körper unter die Garben, und lachte des dummen Schnitters, der sich von ihm hatte bewirtheten lassen.

MANHEIM: *P. Terentii Afri commoedias sex*, novissime et accurate ad optimas editiones recognitae, T. I. 1788. 252 S. T. II. 1789. 230 S. 8.

Da die Einrichtung dieser Ausgaben hinlänglich bekannt ist, so würde es überflüssig seyn, viel davon zu sagen. Der Druck ist nicht schön, das Papier ist gut. Die Nachricht von den verschiedenen Ausgaben fehlt; der Text ist nicht ganz frey von Druckfehleru. Jeder Comödie ist das *argumentum Mureti* vorgefetzt, und zu Anfange des ersten Theils steht *Terentii vita ex Aelio Donato*,

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Berlin, b. Hesse: *Geschichte des Hasses gegen Juden und Judengenossen.* (?) Von Ioh. Gottlieb Ehrlich, P — r. (?) 1790. 1½ B. Auf den

ersten 13 Seiten ein leichtes Geschwätz, darüber, was nicht Judenhass heiße; das übrige ein rätsonnirender Entwurf des Buchs, das der Vf. erst noch schreiben will.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 10^{ten} September 1790,

G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, b. Hamann: *Diplomatische Nachrichten adeliche Familien betreffend.* Herausgegeben von Aug. Willh. Bernh. von Uechtritz, Kurf. Sächf. Prem. Lieut. bey dem löbl. Infanterieregim. von Reizenstein. 1790. 215 S. 8. (14 gr)

Der Hr. Vf. hat diesen neuen Beytrag zu der neuesten Adelsgeschichte nach einer andern Form. und nicht, wie seine bisherigen Geschlechtererzählungen, bloß tabellarisch behandelt. Diese Form aber, welche freylich geschickt ist, der Darstellung eines ganzen und ausgebreiteten Geschlechts einen leichten Ueberblick und einen gefallenen Zusammenhang zu geben, hat auch ihre gröfsen Schwierigkeiten, denen nur ein in diesem Fache geübter Schriftsteller durchaus ausweichen kann. Die Stellung der Haupt- und Seitenlinien für das Auge bey dem erkern Blick bemerkbar und unterscheidend zu machen, das Ganze in einen gewissen Gang der Erzählung zu bringen, das das ohnedies trockne Anschauen und Lesen so vieler oft unbedeutenden Geschlechterreihen wenigstens etwas anziehender wird, — diese Kunst versteht unser Vf. noch nicht. Ueberhaupt müssen wir dem Vf., da er nun fortfährt, in dem genealogischen Fache Schriftsteller zu seyn einige Erinnerungen geben, die sowohl der innere Werth als der sichere Gebrauch seiner Arbeiten nothwendig machen. So löblich seine Versuche sind, so darf er es in der Folge seinen Lesern doch nicht zumuthen, das sie seine genealogischen Erzählungen und Nachrichten auf seine bloße Zusicherung durchaus für *diplomatisch* annehmen sollen. Ohne den wirklichen, aus Urkunden dargelegten, Beweis ist keine genealogische Nachricht diplomatisch. Wenn es auch von dem Leser zu viel gefodert, und von dem Vf. zu viel gethan seyn würde, wenn jedes einzelne Datum mit dem Beweise belegt werden sollte; so ist es doch schlechterdings nothwendig, das die von jedem Geschlechte in Händen gehaltenen Quellen bestimmt angezeigt, und der Gebrauch derselben bescheiniget werde. Besonders nothwendig
A. L. Z. 1790. Dritter Band.

ist dieses, wenn von dem Alter und der Abstammung des Geschlechts die Rede ist. Der Vf. traut sich zu viel und seinen Lesern zu wenig zu, wenn er Nachrichten, wie diese: „zu Anfang des 17ten Seculi findet man von dieser Familie (von Großsen) folgende Nachrichten: als Ulrich von Großse besafs An. 1601. das Guth Altenhayn, dieses Guth hat diese Familie über 200 Jahr besessen, war mit einer von Bissing vermält, und verliets nach seinem Tode acht Kinder,“ ohne alles angegebenes Zeugniß, und doch so unbestimmt, wie sie ist, für *diplomatische* ausgeben will. Man sieht aber aus allem, das sich der Vf. auf die ihm von den Geschlechtern selbst mitgetheilten Nachrichten zu sehr verläßt, ohne zu untersuchen, ob diese Nachrichten aus Urkunden gezogen, oder wie es mehrentheils der Fall ist, bloß in den Familien fortgepflanzte Sagen sind? Ein anderer Wunsch, den wir dem Hn. Vf. an das Herz legen, ist dieser, das er sich als Schriftsteller die Cultur der Sprache und der Schreibart angelegener seyn lasse. *Grossprithanischer, war von die Malcontenten niedergehauen* (S. 116) etc. sind zu auffallende Fehler, — die ganze genealogische Erzählungsart des Vf. ist zu sehr altväterisch (man lese nur S. 200 die Nachrichten von dem Geschlechte von Vittinghofen). Uebrigens fassen diese Nachrichten die Geschlechter von *Amelungen, von Ankelmann, von Beulwitz, von Bänau, Conway von Watterfort, von Frieße, von Gersdorf, von Großen, von Krohnen, von Nostitz, von Uechtritz, von Vittinghofen, von Zetzschwitz* in sich. Die Genealogien sind ausführlich, breiten sich bey jedem Geschlechte über alle Linien desselben aus. bestimmen Geburts-, Vermählungs-, und Sterbejahre, und gehen größtentheils bis in die neuesten Zeiten fort. Das der Vf. diesmal die alphabetische Ordnung in der Stellung der Geschlechter gewählt hat, ist ganz zweckmäfsig.

ERFURT, b. Keyser: *Historisch-numismatische Abhandlung über die im Kurmainzischen Obererzstifte vom Jahre 1783 bis 1786 vorgefundenen alten Münzen, verfaßt von Hugo Eberhart Heim, D. der Phil. und Theol., Stiftsgeistlichen*
Q999

chen zu Aschaffenburg. 1789. 44. S.
4. (5 gr)

Wenn auch die hier beschriebenen Münzen im Durchschnitt nicht so wichtig sind, so ist es doch ihre Geschichte und die von dem Vf. mitgetheilte Beschreibung derselben. Der eigentliche antike Theil derselben, der einzeln an verschiedenen Orten ausgegraben worden ist, ist sehr gering und besteht aus einer zu Trier ausgeprägten goldnen Münze des Valens, aus zwey silbernen Münzen des Antoninus Pius und Caracalla, aus der Münze Trajans auf die Eroberung Daciens und der Münze Hadrians mit *Securitas Augusti*, beide in Großbronze und schön, aber doch nicht so selten, wie der Vf. zu glauben scheint. Beträchtlicher ist der kleine aus dem Mittelalter bekannt gemachte Schatz von Dick- und Hohlpfennigen, die zu Heesbach in einem Steinbruche des nahe gelegenen Berges, der Steinbuckel genannt, in einem irdenen Topfe gefunden worden sind. Von 600 Stücken, die in diesem Topfe gewesen seyn sollen, besitzt der Vf. 48 Stück von 10 verschiedenen Stempeln aus dem XI, XII, XIII Jahrhundert, größtentheils, außer einem seltenen Stücke von Otto II und zweyen andern von Otto III, Münzen von den Erzbischöfen Willigis, Arbo, Bardo und Adelbert zu Mainz, die bis itzt noch nicht bekannt gewesen sind. Mit der Beschreibung dieser Hohl- und Dickpfennige verbindet der Vf. die Beschreibung einiger zu Mudau zu zwey verschiedenenmalen auf einem neu bearbeiteten Acker gefundenen Goldgülden aus dem neuern Mittelalter. Der wichtigste in dem Erzflusse verborgen gewesene Schatz wurde in den neuern Zeiten in dem bey dem Dorfe Schweinheim nah gelegenen Reichenher Walde, und zwar in dem Bette einer Quelle gefunden. Die erste Entdeckung desselben geschah den 31 Aug. 1784 zufälligerweise durch Auffindung einiger Goldstücke, die wahrscheinlich von dem Wetter ausgespült worden waren. Man forschte weiter nach, und entdeckte endlich einen Schatz von Goldstücken, alten Thalern, Gulden und andern geringen Geldforten, der über 6000 fl. am Werth beirug. Alles war sortenweis zusammengerollt, und fleißig eingepackt, und das neueste Stück von 1629; ein Beweis, daß der ganze Schatz mit gutem Bedacht, wahrscheinlich im dreißigjährigen Kriege, hier aufbewahrt worden war. Der Vf. hat die inländischen und ausländischen, theils goldnen, theils silbernen, größern und kleinern, Münzen, die er aus diesem entdeckten Schatze an sich gekauft hat, und unter diesen manches nicht oft vorkommende Stück genau beschrieben. Besser für die neuere Münzkunde wäre es freylich gewesen, wenn der ganze Schatz ohne Zerstückelung beisammen hätte erhalten werden können. Der Vf. zeigt sich in dieser Schrift übrigens nicht als bloßen gemeinen Liebhaber und Sammler, sondern als Kenner der Münzkunde nach ihrem ganzen

Umfange, nach ihrem Einflusse und Verhältnisse auf Kunst und Geschichte. Sind auch hier und da einige seiner Anmerkungen, die er den Beschreibungen der Münzen beygefügt hat, überflüssig, so tragen doch die andern desto mehr zur richtigen Bestimmung und Aufklärung des Alters, des Werths und der Geschichte der Münzen bey.

BAYREUTH, b. Lübecks Erben: *Ruinen, merkwürdige Gegenden, und Alterthümer des Fränkischen Kreises*, beschrieben und erläutert, von einer Gesellschaft von Gelehrten. Erstes Heft m. K. Die Gegend von Berneck, von J. G. Hentze. 1790. 48 S. u. 8 S. Vorrede und Inhalt. (12 rg.)

Dieses ist der Titel auf dem Umschlage, in welchem die Verlagshandlung sich näher über das ganze Institut, das alle Unterstützung versieht, erklärt, Das vor uns liegende Stück führet den Haupttitel:

Berneck, ein historischer Versuch, von *Johann Gottlieb Hentze*, Hofschriftf. Brandenb. Archivsecretair.

Der schon durch seinen 1788 erschienenen *Versuch über die ältere Geschichte des Fränkischen Kreises* rühmlichst bekannte Vf. bleibt auch in dieser neuen unterhaltenden, und mit vielem Fleiße ausgearbeiteten Schrift, seiner Meynung getreu, glaubt hier nur slavische Bevölkerung, und selbst die Namen der Oerter und Berge, slavisch zu finden. Nachdem er die Gegend, und die Lage des Städtechens Bernecs beschrieben, so geht er gleich S. 3 auf etymologische Untersuchungen über, und glaubt den Ursprung des Namens der alten Feste Berneck in dem Namen des slavischen Donnergottes Perun zu haben, da zumal einige nahegelegene Oerter diese Deutung zu begünstigen scheinen. So gewiß wir überzeugt sind, daß in einigen fränkischen Gegenden Slawen gewohnt haben, und so sehr wir es nöthig und richtig finden, bey den *eigenen Namen* der Etymologie mit gehöriger Vorsicht Gehör zu geben; so können wir doch nicht bergen, daß der Vf. seine Erklärungen zu oft erkünstelt, und über dieses zu sehr alles dasjenige, was irgend seine Meynung begünstiget, angenommen habe. Daher entsteht es, daß man S. 7. den Perkun als den einzigen Gott und alleinigen Herrn der Welt findet; datirtegen S. 11. wenn der Name Odendorf erklärt werden soll, dieses von dem obersten Gotte Wöda abgeleitet wird, wofür ihn Hr. D. *Mohsen* erklärt. Daß der Donnergott je *Ozek* geheissen S. 8., ist uns unbekannt, wenn es gleich Westphalen in *Monum. ined.* behauptet. Soll dieses *Ozek* den Vater bedeuten, so müßte es nach deutscher Aussprache, *Orez*, oder als polnische Anomalie *Ozez* lauten. Ueberhaupt ist der Hr. Vf., da er die Ofenkanten aus *Orez* erkünsteln will, ganz unglücklich. *Oz* ist die *radix* von *Vater* und nicht

nicht Ofch. Das poln. bożek. (boschek) und das Böhm. božstwy kommt nicht von Otez her, sondern von boh oder bog *Gott*, und die Natur der slawischen Sprachen bringt es so mit sich, daß unter gewissen Umständen das g oder h in ž (sche) sich verwandelt, und Otez, oder Ozez ist doch von bożek sehr verschieden. Eben so gehöret das Dorf Bersky Woffek in der Lauftiz nicht hier, sondern hat seinen Ursprung von Wofyka oder Ofyka, die Aspe. Eher als Ofchleiten kann der Ort Rimles slawisch seyn, und einen Donnerwald bedeuten; daß aber Gottendorf vom Gotte Woda den Namen haben soll, ist zu gewagt, und selbst den hohen Bergrücken Köstler oder Köslar können wir dem Hn. Vf. noch nicht als Hauptverehrungsplatz des Peruns einräumen; denn es müßten noch zu viel Vordersätze erwiesen werden. Auch Michelsdorf ist gewiß nichts anders als Michaels Dorf. Der Priester des Prono, Mike bey dem Helmsdorf kann hier, da bloß vom Woda und Perun die Rede ist, nichts beweisen. Mich heißt in der Lauftiz der Mönch, aber verdrbt, ist lateinischen Ursprungs, und sollte, wie in böhmischen und andern slawischen Dialecten, Michai heißen, woraus ein Mönchsberg, aber noch kein Priesterberg, würde. Schwörzaof soll von Swjero, das Thier, herkommen. Ware alles dies gewiß, so hätte freylich der Hr. Vf. den Perunsdienst, — auch beyläufig den Dienst des Woda, — gut erklärt; wir fänden, den Sitz des Gottes, seinen heil. Hain, den Hauptverehrungsplatz, des Priesters Wodulitz, und den Ort, wo die Opfertiere aufbewahrt wurden; allein bey genauer Untersuchung hält alle diese Etymologie nicht Probe. Alle diejenigen Namen, von denen eine Sylbe positiv deutsch ist, sind es sicher ganz, als Ofchleiten, Michelsdorf etc. Remlas, Köstlar, Östkenitz etc. mögen slawisch seyn; denn es ist wohl schwerlich anzunehmen, daß man nur die erste Hälfte des Namens verändert, und die andre slawisch gelassen haben würde. S. 21. rechnet der Hr. Vf. die Einwohner unter die freyen Slawen, insbesondere die Sorben. Da der Name Sorben, oder eigentlich Serben, der ursprüngliche und älteste ist, so ist der Ausdruck etwas unbestimmt, vernünftlich wollte er sie zum polnischen-lauftizischen Stamme rechnen. Ist die bisherige Meynung, daß die Slawen erst spät in Deutschland einwanderten, richtig, so könnte der Hr. Vf. Recht haben; ist aber die des Hn. D. Antons gegründeter, daß die Serben ein ursprüngliches Volk in Germanien sind, so würde er Unrecht haben; denn bis nach Franken reichte der Slawen Macht nicht, und man würde dafelbst nur eine, nach den Deutschen erst spät dahin gekommene oder verpflanzte, Colonie finden. Sollten sie aber wirklich ursprüngliche Bewohner seyn, so würde man sie eher für Norische Slawen als für Serben halten müssen, wenn zumal der Perunsdienst gegründet seyn sollte. Das übrige ent-

hält die Geschichte der Besitzer von Berneck, die Beschreibung dieser Feste und sieben Urkunden. Druck und Papier nebst zwey Vignetten, welche die Gegend und Ruinen von Berneck vorstellen, verschönern diese angenehme Schrift.

PARIS, b. La Villette: *Histoire de la vacance du Trone Imperial*, tirée de Memoires authentiques. 1790. 320 S. 8. (19 gr.)

So viel einheimische Merkwürdigkeiten und doch Aufmerksamkeit auf fremde Welthandel — dachte Rec., und nahm dies Buch mit recht gutem Vorurtheil in die Hände. Nun muß er aber eilen, unsre französisirenden Deutschen vor demselben zu warnen. Es ist die leichteste Compilation, die wohl je an der Seine gemacht worden ist. Der Stoppler ist gar zu sehr zurück, und mußte, wenn er etwas Brauchbares für seine Landsleute liefern wollte, grade das Neue, was manche über Deutschland schon vorhandene Werke in französischer Sprache nicht haben konnten, darstellen. Rec. würde das Buch gar nicht ausgelesen haben, wenn er nicht geglaubt hätte, etwa Beziehungen auf die jezigen Handel des Elffasses und anderer Grenzländer darinn anzutreffen. Denn er fand gleich zu Anfange, daß die Weltgothen den Augustulus auf die Seite geräumt hätten; daß die goldene Bulle von Kaiser Heinrich VII herrühre, von einem dran hangenden massiv goldenen Siegel Karls IV aber den Namen ersalten habe; das Original sey in Frankfurt, man treffe aber auch einige Abschriften davon an; wunderbar sey es, daß die Mark Brandenburg das Sachsenrecht angenommen habe; u. d. gl. bey nahe auf jeder Seite. Dazu fand Rec. noch den Anfang der goldenen Bulle Karls IV, die angebliche *Lex regia* für Vespasian und endlich gar die Kaisercapitulation Karls VI abgedruckt, und mitunter jämmerlich commentirt. Endlich aber kam doch etwas, das sich auf Frankreich bezieht, nemlich der Abdruck einer Urkunde des Herzogs Heinrichs von N. Baiern vom 7 Dec. 1333 zu Frankfurt am Main datirt, in welchen derselbe dem K. Philipp von Frankreich vorläufig als künftiger römischer König, unter der Garantie des K. Johann von Böhmeim, *alle Reichsgerechtigkeiten über das ganze Königreich Arelat und über Kammerich* unterpfändlich zafagt, bis 300,000 Mark Silber dem Könige von Frankr. zum Ersatz seiner Kosten etc. auf einen Kreuzzug würden ausgezahlt seyn. Der ungenannte Vf. will sie aus den Dapuischen MSS. Vol. IX in der königlichen Bibliothek abgeschrieben, und Bodin soll sie schon gekannt haben. So viel auch hier darauf gebaut wird, so wenig hat man es Ursach; denn alles für ächt und richtig gehalten, so war es ja laut der Urkunde selbst nur eine Punctation, und Heinrich hat nie die römische Krone erlangt. Indessen verdient ihre Mittheilung allen Dank, wenn sie wirklich noch ungedruckt ist, wie Rec. folgende

nicht entscheiden kann. Sie paßt gut in den Zusammenhang (vergl. *Höbstein* III. 280.) Wie aber das alles zu einer *Hist. de la Vacance* komme, das mögen der Vf. und der Herausgeber, zwey verschiedene Personen, wohl selbst nicht wissen! Wohlgethan wäre es, die Urkunde aus dem vergänglichen Buche anzuhoben, und in einem deutschen Magazin etwa aufzubewahren.

PARIS, b. Nyon d. ä.: *Quel fut l'Etat des personnes en France, sous la première et la seconde Race de nos Rois? Ouvrage couronné par l'Académie Royale des Inscriptions et Belles Lettres en 1768: Ou l'on essaie d'éclaircir, d'après les seuls monumens du temps, les questions les plus intéressantes de nos Antiquités, sur la condition, les droits, et les engagements respectifs des hommes nés Libres, des Affranchis, des Serfs, des Colons, des Lites, des Fiscalins, des hommes du Roi et de l'Eglise; sur le Clergé, la Noblesse, le Tiers - Etat; sur les Bénéfices militaires, le Vasselage, les Fiefs, le Seigneuries, et Justices privées, et la Gouvernement feodal. Par M. l'Abbé de Goucy, de la Société Royale des Sciences et Belles Lettres de Nancy, Vicaire général de Bordeaux. Nouvelle Edition revue et corrigée. 1789. 266 S. (22 gr.)*

Der weitläufige Titel giebt schon den Inhalt dieses Werkes im Allgemeinen für den Leser an; und vielen unsrer Leser mag auch wohl die Ausführung aus der deutschen Uebersetzung der ersten Ausgabe schon bekannt seyn. Zu einer Zeit, wo den Franzosen über neue Verfassung wenig zu schreiben erlaubt war, lenkte sich der Forschungsgeist der dasigen Gelehrten auf Alterthümer, wo man dann beyläufig doch auch Vergleichen veranlassen, und dem unterdrückten Keim der Nationalfreyheit etwas Luft machen konnte; so wie in ähnlicher Lage in Italien kirchliche und andre Alterthümer, Kunstwerke und andre der Hierarchie gleichgültige Gegenstände so

viele Bearbeiter gefunden haben. Der Abbé v. G. gehört unter die guten Untersucher der auf dem Titel angegebenen Gegenstände, und ist auch für Deutsche, wie *Bouquet*, *Mably*, *Montesquieu*, *Hervé* u. viele andre, sehr brauchbar. Rec. hat dieses bey eignen Untersuchungen über diese Stücke gefunden, zwar hätte er vieles hie und da zu erinnern, da ihm der ganze Umfang dieses Feldes so eben noch vor Augen liegt; er muß aber fürchten, hier zweckwidrig zu handeln. Ueberdem führt d. G. seine Quellen fleißig an, und hat seine Leser dadurch in den Stand gesetzt, selbst zu prüfen, wenn seine Behauptungen ihnen etwa bedenklich vorkommen sollten. Für diejenigen aber, welche die Quellen nicht zur Hand haben, sind ja solche Beschäftigungen auch nicht.

LEIPZIG, b. Beer: *Lebensgeschichte der Kaiserin Adelheid, Gemahlin Octons des Großen. Nebst den deutschen und italienischen Begebenheiten ihres Zeitalters, auch Schilderung des damaligen Zustandes von Deutschland in der Reichsverfassung, Religion und den Wissenschaften von Georg August Breitenbach, 1788. 220 S. 8. (12 gr.)*

Zur Ausfüllung einiger leeren Stunden, für Leser, welche wenigstens eine ungefähre Kenntniß von der Geschichte jener berühmten Kaiserin haben wollen, und doch besser dabey wegkommen, als bey der gewöhnlichen faden Lectüre — kann diese kleine Schrift wohl dienen. Für Geschichtskenner hat sie Hr. v. Br. wohl nicht bestimmt; daher muß man es auch nicht so genau nehmen. Zur bloßen Unterhaltung aber ist sie wirklich ganz gut, und die Schicksale der K. Adelheide sind so gearret, daß sie Theilnehmung erregen, wenn sie dieselbe nur nicht ganz unter den Händen eines *Scribenten* (Lieblingsausdruck des Hn. v. Br.) verlieren. Das ist aber der Fall hier nicht; das Büchlein läßt sich lesen. Die auf dem Titel angegebenen übrigen Erörterungen aber wollen nicht viel bedeuten.

KLEINE SCHRIFTEN.

ESANACH: *Jo. Frid. Eckard, Director progr. Horatiana artium liberalium commentatio Lib. II. Ep. 2. 1790. 1 B. 4.* — Eine Meditation über die Vortheile des Studiums der schönen Künfte, welches einige Neuere unter den Erziehern für unnütz und überflüssig sollen erklärt haben. Er zeigt die Vortheile im allgemeinen an der Grammatik, Geschichte, Dichtkunst und Rhetorik. Zum Thema hat er Hor. Epp. 2, 2, 7 ff. gewählt, wo ein Sklave so geschildert wird: *Literulis graecis imbutus, idoneus arti Cui libet, argilla quidvis imitaberis uda.* Der Vf. hält es für ausgemacht, daß die Worte: *idoneus-uda* nicht bloß auf dieses Individuum eines Sklaven gehen, sondern überall von einem jeden, in der grie-

chischen Literatur unterrichteten, gelten, und Folge des Studiums derselben seyn. Den Beweis ist er schuldig geblieben. Da überdies, nach des Vf. Auslegung, die *Literulae graecae* die freyen Künfte überhaupt bezeichnen, so wäre es ja wohl ein identischer Satz; er ist in den griechischen Künften eingeweiht, und zu jeglicher Kunst geschickt! Wie viel natürlicher überträgt es *Wieland*: Er versteht sein bischen Griechisch, und hat Fähigkeit zu allem. — *Argilla quidvis imitabere uda*: ist nicht sowohl Lob eines durch schöne Künfte gebildeten Mannes, als die Eigenschaft eines geschmeidigen Sklavens, der keinen eignen Willen hat, sondern sich zu allem brauchen läßt.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 11ten September 1790.

L I T E R A R G E S C H I C H T E.

KOPENHAGEN, gedr. b. Möller: *Catalogi Bibliothecae Thottianae Tomus I. Pars I. 1789. 579 S. u. XVI S. Vorrede und Inhalt. Pars II. 1789. 922 u. VIII S. Tomus II. 1789. 552 u. LIII S. Tomus III. Pars I. 1790. 706 u. XXS. Tomus IV. 1788. 640 u. II S. gr. 8. (40 Schilling.)*

Dieses systematische Verzeichniß einer der zahlreichsten Privatbibliotheken, welche jemals existirt haben, ist allen Literatoren ein desto wichtigeres Geschenk, weil man hier eine reiche Quelle zur Ergänzung der Literatur, insonderheit der älteren und mittleren, fast jeder Wissenschaft findet. Der vormalige Besitzer Graf *Otto Thott*, geb. am 13 Octob. 1703 gest. den 10 Sept. 1785, war Königl. Dänischer Geheimerrath und Staatsminister, auch Patron der Kopenhagener Universität. Er besaß viele literarische Kenntnisse, und sammelte diese ungeheure Bibliothek aus einer seltenen Bücherliebe, zu deren Befriedigung sein großes Vermögen ihm hinreichende Mittel an die Hand gab. Dieser Liebhaberey muß man es zuschreiben, daß Vollständigkeit der grösste Vorzug dieser Bibliothek ist, und daß man insonderheit so viele kleine Schriften in allen Fächern, auch einen reichen Schatz seltener Bücher darin findet, welche bey weitem nicht alle in den gedruckten Verzeichnissen dieser Art angeführt sind. Vermuthlich war es die Absicht des seel. Grafen seine ganze Bibliothek, nebst einem angemessenen Fond zur Unterhaltung und Fortsetzung derselben, zur Errichtung einer gelehrten Anstalt anzuwenden; er hat aber diese Meynung in der Folge geändert, und die ganze Bibliothek nach und nach zu Kopenhagen versteigert. Indessen hat er seine sämtlichen Handschriften, die über 4000 Stück betragen sollen, und eine zahlreiche Sammlung gegen 7000 alter Drucke bis zum Jahre 1530 der großen Königl. Bibliothek vermacht, welche ein gedrucktes Verzeichniß derselben herausgeben wird. Ferner hat er der Schule zu *Hertusholm*, deren Patron er war, vor etwan 14 Jahren einen ansehnlichen Büchervorrath geschenkt; und

A. L. Z. 1790. Dritter Band,

der *Kopenhagener Universität* hat er ein Capital von 5000 Rthlr. ausgesetzt, um dafür, nach eigener Wahl, Bücher aus seiner Bibliothek auf der Auction zu kaufen. Was also nicht auf diese Weise dem öffentlichen Gebrauch vorbehalten bleibt, wird, gleich so manchen andern Sammlungen, zerstreuet; inzwischen ist doch wenigstens der Catalog immer ein großer Gewinn für die Literatur. Die Verfertigung und der Druck desselben haben eine ansehnliche Summe gekostet; er wird aber gleichwohl um einen sehr niedrigen Preis verkauft, welcher noch dazu den Armen zufällt. Die Aufsicht über das ganze Werk ward dem Universitätsbibliothekar, Hn. Prof. *Nicolai Ehler*t, anvertrauet, welcher sich seine Gehülfen selbst wählte. Sowohl ihm, als seinen Mitarbeitern gebühret der Ruhm, bey dieser schweren Arbeit, vielen Fleiß und literarische Genauigkeit bewiesen zu haben; wenn gleich bey der wissenschaftlichen Classification manche Fehler untergelaufen sind, die wohl überhaupt sehr schwer vermieden werden können, und in diesem Falle noch billig durch die Eilfertigkeit entschuldigt werden müssen, welche man den Verfassern zur Pflicht machte. Dagegen haben sie alle Titel mit großer Sorgfalt und viel vollständiger aufgezeichnet, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt; auch sind, insonderheit bey älteren, seltenen und vorzüglich wichtigen Werken, die Namen des Buchdruckers und Verlegers angegeben. Ferner findet man alle kleine Schriften und Dissertationen mit gleichem Fleiße angezeigt, wodurch dem Literator einer der eigenthümlichsten Vorzüge dieser Bibliothek besonders zu Statten kömmt. Dem ersten Theile, welcher in zwey Abtheilungen, das ganze Verzeichniß der theologischen Bücher, (22721 Bände) enthält, ist ein sehr wohl getroffenes Bild des Grafen vorangesetzt, nebst einer Vorrede des Prof. *Ehler*t, worinn er von der Bibliothek und der Verfertigung des Catalogs überhaupt Nachricht giebt. Dieser Theil ist theils von dem Prof. *Ehler*t selbst, theils von den Candidaten *Andr. Heims*, und *Fried. Stens*en, jetzt Subrector zu Christiansstadt in Westindien, verfertigt. Der zweyte Theil, welcher die Jurisprudenz befaßt, ist von Herrn *Carl von Haven* verfertigt. Man findet hier 9114 Bände

angezeigt, unter welchen verhältnißmäßig die meisten zu dem Römischen Recht, insonderheit dem älteren, und zu dem Dänischen und Schwedischen Recht gehören. Von der zahlreichen Sammlung Juristischer Dissertationen wird ein besonderes, eben so classificirtes, Verzeichniß erscheinen, als ein unentbehrlicher Anhang zu diesem Theile. Von dem dritten Theile, welcher die mathematischen, physischen, naturhistorischen, medicinischen, philosophischen, politischen und ökonomischen Bücher enthalten wird, ist kürzlich nur erst die erste Abtheilung erschienen, welche die Folianten und die meisten Quartanten, zusammen 9984 Bände, beschreibt. Der Vf., Hr. Magister Eckard, hat bey Ausarbeitung desselben seine bekannte Genauigkeit bewiesen; aber in der scientificischen Classification ist er nicht immer glücklich, weil er sie zu sehr zu detailliren gesucht hat. Der vierte Theil enthält die philologischen, kritischen und belletristischen Bücher zusammen 11261 Bände, und ist besonders in dem Fache der alten klassischen, so wie in der dänischen, Literatur sehr vollständig. Dieser Theil, welcher, jedoch mit Ausnahme dessen, was Hr. Prof. Ehlert selbst verfertigt hat, nicht so gut als die übrigen bearbeitet ist, kam zuerst heraus; auch wurden die darinn angeführten Bücher noch im Jahre 1788 versteigert. Die Bücher, welche im 1sten und 2ten Theile angezeichnet sind, wurden im Jahre 1789 versteigert, und die in der ersten Abtheilung des dritten Theils wurden im April 1790 verkauft. Zusammen enthalten diese Theile über 53000 Bände, welches noch nicht die Hälfte des Ganzen ist. Ausser der zweyten Abtheilung des dritten Theils, haben wir noch den ganzen 5ten und 6ten Theil dieses Katalogs zu erwarten. Immer wird die ganze Geschichte in etwa 3 Bänden, und dieser die Literatur und Kirchengeschichte befaßen: beides Fächer, die vorzüglich reich besetzt sind.

KOPENHAGEN, gedr. b. Holm: *Bibliotheca Luxdorphiana*. Pars I. 352 S. u. 20 S. Vorrede. Pars II. 470 S. u. 88 S. Handschriften, Landcharten- und Kupfer-Verzeichniß. 1789. 8.

Diese Bibliothek, welche im September 1789 zu Kopenhagen versteigert ward, bestand aus ungefähr 17000 Bänden aus allen Wissenschaften. Sie war mit großem Fleiße gesammelt und verdient in mehr als einem Betracht zu den in ihrer Art ausgefuchten gerechnet zu werden. Vorzüglich ist das Fach der Alterthümer, der klassischen Autoren und der Statistik stark besetzt; und in der dänischen Literatur ist sie eine der vollständigsten, die man kennt. Der sel. Besitzer sammelte mit der größten Sorgfalt nicht nur alle erhebliche Schriften seiner Landsleute, sondern auch alle Broschüren, ja selbst die in Kopenhagen so gewöhnlichen Volksblätter und Gallendauer,

wenn sie entweder die Literargeschichte betrafen, oder als ein Denkmal der Sitten und des Geschmacks des Zeitalters den Geschichtsforscher interessieren konnten. So findet man z. B. eine ganz vollständige Sammlung aller dänischen Wochenblätter und politischen Zeitungen; alle Schriften, welche zu literarischen Streitigkeiten in Dänemark gehören; alles, was bey Gelegenheit der Pressfreyheit und in der Struensenischen Sache herauskam. Ferner sind einige Lieblingsfächer des Besitzers so vorzüglich reichhaltig, daß dieser Catalog auch aus der Ursache den Literatoren sehr wichtig seyn muß. Dahin gehören z. B. die griechischen und römischen Alterthümer; die Satire in mannichfaltiger Gestalt; Sammlungen treffender Gedanken und witziger Einfälle, unter andern fast alle *anæ*; eine ganz vollständige Sammlung aller *Etzevirischen* Republiken, welche der Besitzer in dem *Literar. Wochenbl.* (Nürnberg 1770. 8.) T. 2. p. 225 selbst beschrieben hat. Die Handschriften, 493 an der Zahl, betreffen größtentheils die dänische Geschichte und Jurisprudenz. Die schöne Landcharten-Sammlungen geht auch meistens die nordischen Reiche, insonderheit die dänischen Staaten, an. Endlich findet man eine in ihrer Art einzige Sammlung von Bildnissen betagter Leute, die das achtzigste Jahr überlebten, welche der Besitzer, da er schon selbst ein Greis war, anlegte, und durch mühsam zusammengebrachte Nachrichten von dem Lebensumständen dieser Personen erläuterte. Es sind überhaupt 728 Bildnisse; unter diesen sind aber oft verschiedene Abbildungen einer und derselben Person. Der Besitzer gab 1783 selbst einen *Index Tabularum pictarum et caelatarum, quae Longaevos representant*, in fol. heraus; weil aber seitdem noch viele hinzugekommen sind, so wollen wir doch die Hauptsummen, nach dem vorgedachten vollständigeren Verzeichniße, hersetzen. Einer ward 785 Jahr alt, *Petrax Czartan* geb. 1539; Einer 172, *Son Rowin* und eine 164, nemlich seine Frau *Sara Nesson*; Einer 160 und einer 152, nemlich *Henr. Jenkins* und *Thomas Par*; einer 146, nemlich *C. F. Drackenbergh*, ft. 1772.; einer 143, nemlich *Edward Burell* geb. 1629; eine 140, nemlich *Catharina Countess of Desmond* ft. unter *Jacob I.*; einer ist im 131sten Jahre abgestorben, nemlich *Jean Causseur* (1641); sieben erreichten ein Alter von 120 bis 137 Jahren; sieben als von 110 bis 116; ein und zwanzig als von 95 bis 100; ein und fünfzig das von 90 bis 95; dreihundert drey und neunzig das Alter von 80 bis 90 Jahren; zusammen 508 Personen, außer 26 andern, welche nicht völlig das 80ste Jahr zurücklegten. Uebrigens ist der Katalog dieser ansehnlichen Bibliothek systematisch geordnet und mit vielem Fleiße bearbeitet. Dem ersten Bande ist ein sehr wohlgetroffenes Bildniß des sel. G. h. Rathes Luxdorph vorangesetzt, welches an Kosten seines Freundes, des Kammerherrn *Suhm*, von *G. Haas* gestochen

chen ist, mit der schönen, von Suhm verfertigten, Inschrift:

*Quantum Hellas magno celebrata superbit Homero,
Romaque Virgilio principe Vate suo:
Tantum Cimbrorum tervae Luxdorphius addit
Doctrina, ingenio, quin pietate, decus.*

In der Vorrede gibt Hr. *Sjunge* Nachricht von den vornehmsten Lebensumständen und Schriften des würdigen Mannes, woraus wir einiges hersetzen: *Bolle Willum Luxdorph* stammte aus einer dänischen adlichen Familie ab und ward am 24 Jul. 1716 geboren. Anfangs studirte er Theologie; das Studium veranlaßte, daß er sich mit so vorzüglichem Fleiße auf die griechische und lateinische Sprache legte, in welcher letzteren er eine seltene Stärke besaß. Bald wählte er aber die Rechte, und bereitete sich zum nähern Dienst des Staats in diesem Fache. Schon 1733 warder Kanzley-Secretär; 1738 ward er Landrichter in Seeland, und 1744 Beyfitzer des höchsten Gerichts. 1749 trat er als Generalprocureur in die dänische Kanzley, in welcher er nachmals durch verschiedene Stufen der erste Deputirte ward, und dem Staate bis an sein Ende treulich diente. Die Regierung gab ihm während seiner langen Dienstjahre manche Beweise der vorzüglichsten Achtung; insonderheit ward er 1774 zum Ritter des Dännebrog-Ordens und 1777 zum Geheimenrath ernannt. In den letzteren Jahren seines Lebens kämpfte er mit einer schwächlichen Gesundheit; inzwischen zeigen noch seine letzten Aufsätze in den Verhandlungen der Landwefens-Commission, daß sein Scharfsinn ihn nicht verließ. Er starb am 13 Aug. 1788 an einer Krankheit in den Eingeweiden, welche wahrscheinlich nur durch Mitwirkung seiner Gemüthsstimmung tödtlich ward. Er war ein großer dänischer Rechtsgelehrter, besaß eine ausgebreitete Kenntniß der Geschichte und Literatur, einen wahren philosophischen Geist, und eine ausgezeichnete Liebe für die Wissenschaften, die ihm freylich gelehrte Beschäftigungen angenehmer machte, als alle andere Verrichtungen. Er las sehr viel und zeichnete manche Bemerkungen auf; gewöhnlich in den Büchern selbst, welches in dem Verzeichnisse seiner Sammlung jedesmal durch ein Sternchen angedeutet ist. Er schätzte und ermunterte vaterländische Gelehrte in vorzüglichem Grade; sein Umgang war überaus angenehm, gewürzt durch Witz und durch einen scharfsinnigen Gebrauch vieler Beyspiele und Anekdoten. Ausser verschiedenen Abhandlungen in den Schriften der dänischen Gesellschaft der Wissenschaften und den beiden oben genannten Schriften hat er herausgegeben: 1) *Register over de siden Lovens Publication udgangne Kongel. Færdninger.* 1751. 8. 2) *Poema in Caroli Gustavi transitum Maris Baltici.* 1658. Havn. 1754. 8. 1779. 4. 3) *Om Hofretten* f. a. 4. 4)

Chronologiens Kjaerne. 1755. 12. 5) *Toffernes Lyfsalighed* (die Glückseligkeit der Narren, ein treffliches satirisches Gedicht) in dem *Forsög i de skönneste Videnskaber*: T. I. P. 2. p. 177. 6) *Carmina.* 1775. 4. 1784. 4. 7) *Engenes Engenetes vi legis* d. 15. Jan. 1776. 4. Ein Gedicht zum Lobe des Indigenatrechts. Von seinen hinterlassenen Handschriften wird die wichtigste, nemlich seine Auszüge aus dem *Plato* und *Cicero*, hoffentlich durch Veranstaltung des Kammerherrn *Suhm* gedruckt werden.

KOPENHAGEN, gedr. b. Popp: Dr. *Frederik Ekkard's fuldstændig Haandbog over almeennyttig Kundskab og dens Litteratur.* Mathematisk-physiske Deel. 1788. 342 S. 8. Philosophisk-politiske Deel. 1789. 485 S. 8. (Zusammen 2 Rthlr.)

Der Vt., welcher seit 1773 privat Docent und Amanuensis bey der Bibliothek zu Göttingen war, und sich durch verschiedene Schriften als ein fleißiger Literator gezeigt hat, kam um das J. 1784. als Amanuensis zu der grossen Königl. Bibliothek nach Kopenhagen. Hier gab er im Jahre 1788 einen *Udkast* (Entwurf) til en fuldstaendig Haandbog over almeennyttig Kundskab og Litteratur heraus. In dieser kleinen Schrift analysirt er, nächst einigen Betrachtungen über die Veränderungen des Studiums der Literargeschichte, die Classificationen der Wissenschaften, welche *Aienbert*, *Denis*, *Adelung* und Prof. *Schmid* in Gießen gegeben haben. Darauf legt er einen eigenen Plan vor, welcher alle nützliche Wissenschaften und Kenntnisse vollständig umfassen, und jedes Fach der Kenntnisse in eine solche Ordnung stellen soll, daß keines, welches zu der vollständigeren Erklärung eines anderen beyträgt, später als dieses abgehandelt werde.

Nach dieser Ordnung will er nun nach und nach ein weitläufiges literarisches Handbuch ausarbeiten, welches die wichtigsten und gemeinnützigsten Schriften (worunter, wie billig, oft auch einzelne Abhandlungen in Sammlungen und vermischten Schriften, gerechnet werden) in jedem Fache anzeigen soll, nebst einer Nachweisung der gelehrten Journale, wo man eine umständlichere Beurtheilung findet. Die älteren Schriften werden gewöhnlich nicht genannt; er giebt nur die Bücher an, wo man Nachrichten davon findet. Zu diesen Hilfsbüchern rechnet er auch verschiedene Katalogen von Büchersammlungen, insonderheit von der *Thottischen*, als einer der reichsten und vollständigsten, welche man kennt. Zugleich hat er in kurzen Paragraphen, ungefähr nach *Hissmanns* Methode, einige Bemerkungen über Gegenstand, Zweck und Geschichte einer jeden Willensschaft beygebracht, auch verschiedene literarische Nachrichten hinzugefügt. Das Vaterland der Schriftsteller ist durch gewisse typographische Zeichen am Rande angedeutet. Hier und da sind mit

Abkürzungen Geburts- und Sterbejahr, und das Amt, welches sie bekleideten, angezeigt. Oft ist auch der Preis der Bücher angegeben.

In dem ersten Theil wird nach einer Einleitung über die Repertoria, die Literatur der *Mathematischen* und *physischen Wissenschaften* abgehandelt. A. Die reine Mathematik befaßt a) Rechenkunst der Rechnungswissenschaft, nebst der Italienischen Buchhalterey, der Analysis und der Integral- und Differential-Rechnung. b) Metrologie, worunter der Vf. die Trigonometrie, Cyclometrie, Geodæsie, Geometria subterranea, Pithometrie (Virkunst), und Stereometrie versteht. B. Mechano-Physik, wobey auch die Artillerie und Minirkunst vorkommt. C. Astronomische Wissenschaften. D. Baukunst. E. Kriegswissenschaften, wobey auch von Leibesübungen und den Spielen, die zur Bewegung dienen, geredet wird. F. Chemie, nebst der Literatur der Handwerker und Künste, welche sich auf die Chemie gründet. Hier wird auch von der *Meteorologie* gehandelt. G. Physikalische Geognosie, nebst der Choro-Topographie und Metallurgie. H. Physiologie. I. Zoologie. K. Anthropologie, wobey auch die ganze Medicin und Chirurgie vorkommt.

Der zweyte, oder *philosophisch-politische* Theil enthält: L. Psychologische Anthropologie. Dahin rechnet der Vf. Psychologie, Glottik, philosophische Grammatik, Rhetorik, Mnemonik, Heuristik, Logik, Hermeneutik, Exegetik, Kritik, Aesthetik, Poetik, Dramaturgie, Kallitechnik, Thelematologie, Ethik, Psychologia brutorum. M. Pneumatologie oder Geisterlehre. N. Metaphysik und Theologie. O. Praktische Philosophie, nemlich Moral, Naturrecht, Völkerrecht nebst dem Ceremoniell, Staatsrecht, Jus ecclesiasticum et Canonicum, Gesetzgebung, Criminalrecht, Process und *Notariatskunst*. P. Polizeywissenschaft. Darunter befaßt er Polizey der Hygiene, Polizey-Geneanthropie (von Hebammenschulen u. d. g.), Staatsdiätetik, Polizey der Diätetik, Polizey der Chirurgie, Medicinische Polizey überhaupt, Hospital-Polizey, Armen-Polizey, Sicherheits-Polizey, Brand- und Wasser-Polizey, Polizey der Vergnügungen. Q. Pädagogik, welche in Erziehungs-, Gelehrsamkeits-, und Aufklärungs-Polizey abgetheilt wird. R. Industrie-Polizey. S. Kriegspolitik und Polizey, oder die politische Kriegswissenschaft.

Die ganze Arbeit zeigt von vielem Fleiße, aber nicht von einem gleichen Grade der Beurtheilungskraft. So wenig in der Hauptabtheilung der Wissenschaften, philosophischer Scharfsinn hervorblüht, eben so wenig sind auch die äußerst vielfältigsten Unterabtheilungen zweckmäfsig und bestimmt. Schon aus der bloßen Ansicht der Rubriken, welche wir unter einigen Hauptfächern angeführt haben, ergibt es sich, dafes den Eintheilungen an Ordnung und Bestimmtheit fehlt;

dafs viele heterogene Materien unter einander geworfen, und andere gleichartigen ohne alle Noth an einander getrennt sind, vielleicht nurum dem Vf. Gelegenheit zu geben, eine neue, ihm schön klingende, technische Benennung anzubringen. Die in den erklärenden Paragraphen eingestreuten wissenschaftlichen Bemerkungen sind meistens geringfügig; auch ist manches schief und unrichtig dargestellt. Dagegen findet man viele schätzbare Literarnotizen, und von dieser Seite ist das Buch den Freunden der Literatur als nützlich und brauchbar zu empfehlen.

Uebrigens hat der Vf., nachdem der zweyte Theil herausgekommen war, noch in einer kleinen Schrift unter dem Titel: *Nogle Oplysninger over mine Haandbøger* u. s. w. einige Bemerkungen über seinen Plan und seine Arbeit, überhaupt hinzugefügt, welche besonders darauf hinausgehen, dafs er wünscht, nicht eher beurtheilt zu werden, bis das Ganze vollendet ist. Zugleich theilt er Nachrichten aus seiner Lebensgeschichte mit, woraus man sieht, dafs er auf seiner literarischen Laufbahn mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, so dafs man sich billig wundern mus, dafs er es so weit bringen können. Endlich verspricht er die Fortsetzung seiner Arbeit, nebst Zusätzen, Verbesserungen, und Ergänzung der neuesten Literatur zu den bereits gedruckten Bänden, so wie auch genaue und vollständige Register.

HANNOVER, b. Bartsch: *Ausführliche Beschreibung aller Feyerlichkeiten*, mit welchen das funfzigjährige Amtsjubelfest des Hn. Conf. Rathes u. General Sup. D. *Joh. Friedr. Jacobi* in Celle am 4ten May 1788 begangen ist. Nebst einer vollständigen Sammlung der dabey gehaltenen Reden u. überreichten Gedichte von *Gottlieb Franz Münster*. 1789. 40 u. 168 S. 8.

Der Hr. Herausgeber hat eine Schilderung der Jubelfeyerlichkeiten mit einigen biographischen Bruchstücken zum Leben des ehrwürdigen Greises vorausgeschickt, die zwar zu diesem Zwecke hinreichend, aber keinesweges für den befriedigend sind, der tiefer eindringende Nachrichten vom Geist eines um die Aufhellung theologischer Begriffe seiner Zeit hochverdienten Mannes sucht. Es wäre zu wünschen, dafs es dem würdigen Greise selbst gefallen möchte, nach dem Beyspiele seiner Zeitgenossen, Semlers und Büschings, sein eigener Biograph zu werden. Die Beylagen, welche sämmtliche bey dieser Gelegenheit gehaltene Reden und überreichten Glückwünsche begreifen, richtet die Kritik nicht; sie sind Kinder der Liebe und des Wohlwollens, und machen auf keine höhern Verdienste Anspruch. Ausgezeichnet verdienen darunter zu werden. N. II. Predigt des Hn. Conf. R. *Jacobi* über 1 Cor. 4, 7. N. XIII. ein Familienlied des Dichters *Jacobi*, und N. XXVIII. ein Gedicht vom Herausgeber.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 12^{ten} September 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Krieger d. j.: *Denkwürdigkeiten aus dem Leben Jesu* nach den vier Evangelisten, harmonisch geordnet, und mit erläuternden und praktischen Anmerkungen versehen, von *H. C. Bergen*, zweyten Prediger zu Grünberg. Erstes Bändchen. 1789. 440 S. 8.

Der Vf. will Lesern aus allen Klassen die Geschichte Jesu verständlich, interessant und nutzbar für Herz und Leben machen, und dadurch größere Werthschätzung der Religion befördern. Die Erzählungen der Evangelisten betrachtet der Vf. mit Recht nicht sowohl als einanderhängende Lebensbeschreibungen, sondern vielmehr als *ἰστορηματα*. In Zusammenstellung der Begebenheiten folgt er dem Abrisse der Geschichte Jesu vom A. Sestro. Die Begebenheiten aber, welche von mehreren oder von allen Evangelisten erzählt werden, zieht der Vf. zusammen, und bedient sich dabey ihrer eignen Worte. Diese theilt er wieder in Abschnitte, streuet zwischen den Text, den er, jedoch mit Zuratheziehung andrer guten Uebersetzungen, von neuem übersetzt, erläuternde Anmerkungen, und treffende praktische Anwendungen für unfre Zeit. Durch diese dazwischen gestreueten Anmerkungen und Einschaltungen in den Text sucht der Vf. die Schwierigkeiten zu heben, welche aus dem Mangel der nöthigen Vorerkenntnisse entstehen, um das Gelesene für Herz und Leben anwendbar zu machen. Auch schickt der Vf. noch da, wo er es für nöthig fand, vor jedem Abschnitte eine kurze Einleitung voraus, die dem Leser den rechten Gesichtspunkt für die erzählte Begebenheit, Parabel u. s. w. angiebt, oder die ihn zum voraus auf den rechten Gebrauch derselben aufmerksam machen soll. Uebrigens hat der Vf. Hefs, Moldenbauer, Lefs, Seiler, Rosenmüller, und vorzüglich das Hezelsche Bibelwerk, bey seiner Arbeit benutzt. Dies ist ungefähr die innere Einrichtung dieses ersten Bandes, dem noch ein zweyter nachfolgen wird. Im Ganzen genommen ist das Unternehmen zu billigen. Auf
A. L. Z. 1790. Dritter Band,

das Praktische, was besonders für die mittlere Klasse von Lesern so nöthig ist, deren Aufmerksamkeit auf Anwendung des Gelesenen aufgeregt seyn will, war bisher bey Erklärung des N. T. weniger Rücksicht genommen. Manche Anwendung ist sehr treffend, und zu ihrer Zeit gesagt. Niemals hat auch der Vf. seine Absicht aus dem Gesichte verloren, für Leser aus allen Klassen zu schreiben. Der Ausdruck ist durchweg verständlich, und fremder Sprachen hat sich der Vf. nie bedient. Mit eben der Unparteylichkeit aber, mit welcher wir die Vorzüge dieses Buchs eingestehen, wollen wir auch die uns aufgefallenen Mängel dem Vf. mittheilen. Gleich die äußere Einrichtung, daß einzelne oder mehrere Verse mit erläuternden und praktischen Anmerkungen der Reihe nach abwechseln, gefällt uns nicht. Der Text hätte ununterbrochen fortlaufen, die erläuternden Anmerkungen hätten unter den Text gesetzt, die praktischen aber bis ans Ende eines ganzen Abschnitts aufgespart werden sollen, solche Abschnitte freylich ausgenommen, in welchen, wie in der Bergpredigt, mehrere für sich bestehende Ermahnungen auf einander folgen, deren jede eine besondere Anwendung erfordert. Auf diese Art würde die Aufmerksamkeit des Lesers auf den Zusammenhang in der Erzählung weniger geschwächt; (denn er kann leichter bis zu einem beliebigen Standpunkte fortlesen, und in die Noten blicken, wo er gerade Aufschluß nöthig hat,) und die Empfindung bey den praktischen Anmerkungen minder getheilt. — Was die Uebersetzung anbelangt, so scheint sich der Vf. nicht bestimmte Regeln vorgeschrieben zu haben, welche er befolgen wollte. Bald halt er sich zu sklavisch an den Text, bald übersetzt er zu frey. Jenes z. B. bey Joh. 1, 1., wo der Vf. Luthers minder verständliche Uebersetzung beybehält, Warum nicht lieber so: „von Ewigkeit her war „schon das Wesen, was unsre Gegner die höchste „Weisheit nennen, es war mit der Gottheit auf „das unzertrennlichste verbunden, ja die höchste „Weisheit und Gott sind einerley.“ Dies z. B. bey Joh. 2, 4., wo er die bekannten Worte: *τι μοι, και σοι, γυναι*, so übersetzt: „er hat sie ganz „ruhig, und unbekümmert zu seyn.“ Am wenig-

nigsten glücken oft dem Vf. die Uebersetzungen hebraisirter Stellen. — Die erklärenden Anmerkungen fehlen nicht selten, wo man sie am meisten erwartet, sind zum Theil unbefriedigend, und oft erkünstelt. So sollen z. B. die Worte Luc. 1, 71. 74. nicht bloß auf die Errettung von leiblichen Feinden, sondern auch auf die Befreyung von unsern geistlichen Feinden, und die Errettung aus der Gewalt des Satans, der Sünde und des Todes gehen, da doch, nach den damaligen Erwartungen vom Messias nur von den ersten die Rede seyn kann. Luc. 2, 9. folgt der Vf. denjenigen Interpreten, welche *πρωτος* für *πρωτερος* nehmen, und übersetzt: „diese Einschreibung „in die öffentlichen Verzeichnisse geschah noch „früher, als Quirinus römischer Statthalter in Syrien war.“ Allein wenn gleich *πρωτος* einige Male bey Johannes so vorkommt, so müßte es hier doch, wenn dieser Sprachgebrauch anwendbar seyn sollte, heißen: *πρωτη της τε ηγ. Κυρ. γενομενης*. Bey Luc. 2, 25. 26. macht der Vf. die Anmerkung, daß Simeon einer der ersten gewesen sey, an welchem die Weissagung Joel 3, 1. in Erfüllung gegangen wäre. Die Taube, welche bey der Taufe Jesu erschien, behauptet der Vf., sey keine wirkliche Taube, sondern eine Feuerflamme gewesen, die über Jesum, so wie eine Taube, herabfuhr, und dies habe die außerordentliche Wirkung des h. G. und die Mittheilung seiner Gaben angezeigt. Die Härte dieser Erklärung muß jedem einleuchten, besonders wenn man Luc. 3, 22. vergleicht, wo *σωματιω ειδει* ausdrücklich dabey steht. Zur Erklärung der schweren Stelle Joh. 1, 1 — 18. welche ohne Bekanntheit mit dem Gnostischen Systeme einem immer dunkel bleiben wird, sagt der Vf. nichts weiter, als: „sie sey gegen die blinden Anbeter des Täufers und gegen den Cerinth gerichtet, der die „Gottheit Christi leugnete, weswegen sich auch „Johannes mancher Ausdrücke aus der Schule des „letzteren bedient habe.“ In der Versuchungsgeschichte wird alles wörtlich genommen. Den Nikodemus läßt der Vf. wirklich unwissend seyn, da doch das Ganze für *angenommene* Unwissenheit spricht. Daß Marc. 1., Luc. 4., und an andern Stellen an wirkliche Teufelsbesitzungen zu denken sey, leidet, nach des Vf. Meynung, keinen Zweifel. Gleichwohl aber kann man doch, wenn man die damals herrschende, Idee über den Ursprung fürchterlicher Krankheiten zu Rathe zieht, und die erzählten Symptome unparteyisch zusammenstellt, kaum an etwas anderes als Epilepsie denken, wenn wir gleich nicht in Abrede seyn wollen, daß die *Geschichtschreiber* alles von Teufelsbesitzung herleiten möchten. Ueberhaupt scheint der Vf. das Wundervolle zu sehr in Schutz zu nehmen. So rechnet er auch bey Erzählungen warnender Träume zu wenig auf die damalige Idee ab, daß Träume überhaupt von höherer Einwirkung herrührten, und spürt ihrer natürlichen

Entstehung niemals nach. — Die praktischen Anmerkungen sind bisweilen zu weitläufig, z. B. S. 25. 91. Ein kurzer überraschender Wink dringt meistens tiefer, als ein gedehntes Detail. Von der andern Seite sind manchmal die reichhaltigsten Charaktere zu wenig benutzt, z. B. der Charakter des Nikodemus. Endlich dünkten uns auch einige Anwendungen überflüssig, zu weit hergeholt, und in die Erzählung hineingetragen. So macht der Vf. bey Luc. 1, 29. *διελογησατο* (*Μαριου*) *ποταρις ειη ο εσπασατος ετος*, die Anmerkung: „wie kommt es, daß mir so viel Ehre widerfährt? „dies ist die gewöhnliche Sprache der Bescheidenheit, die dem männlichen, noch mehr aber dem „weiblichen Geschlecht, so sehr zur Zierde gereicht.“ Aus der Geschichte von der Hochzeit zu Cana aber leitet er unter andern die Wahrheit her: „daß der Ehestand ein gottgefälliger Stand „sey.“ — Auf die Anordnung der Begebenheiten kommt bey des Vf. Zwecke so sehr viel nicht an; sonst würden wir uns mehrere Erinnerungen dagegen erlauben können, unter andern darüber, daß er die Geschichte von Austreibung der Wechler aus dem Tempel, nach der Geschichtefolge bey Johannes, schon in die vierzehnte Section bringt. Ungleich wahrscheinlicher setzt man diese Begebenheit kurz vor Jesu Leiden und Tod. Denn einmal läßt es sich kaum vermuthen, daß ein solches Verfahren ohne Abhandlung von Seiten des Synedrii hingegangen seyn sollte. Ferner vertröftet Jesus, nach der Erzählung des Johannes, das Volk, das *jetzt* ein Wunder erwartet, auf das Wunder seiner Auferstehung. Diese mußte also nicht weit mehr entfernt seyn. Endlich war Jesus auch, nach dem Johannes, damals noch zu wenig als Prophet und Messias bekennet, als daß er sich so früh dieser Freyheit hätte bedienen können. Folglich hat wohl Matthäus die Geschichte am rechten Orte erzählt. Johannes aber scheint bloß durch den Gedanken an das *Passah* darauf gekommen zu seyn, und Begebenheiten, die am letzten *Passah* vorkamen, so erzählt zu haben, als hätten sie sich an einem früheren ereignet.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PAVIA, b. Galeati: *Delectus opusculorum antehac in Germaniae diversis academiis editorum, quae in auditorum commodum collegit et cum notis hinc inde aucta recendi curavit Joannes Petrus Frank, M. D. medic. clinic. in Reg. acad. Ticinensi professor, Acad. Reg. Gotting. et Elect. Mogunt. sodal.* Voll. II. 1786. 407 S. Vol. III. 1787. 409 S. Vol. IV. 1787. 367 S. Vol. V. 1788. 376 S. Vol. VI. 1789. 351 S. Vol. VII. 1789. 434 S. 8.

Den ersten Band dieser wohl angelegten Sammlung haben wir bereits (A. L. Z. 1786. Nro. 211.) an-

angezeigt. — Der zweyte Band begreift folgende Abhandlungen: *Jo. Andr. Murray* progr. de materia arteriica ad verenda aberrante. Gott. 1785, mit einer vom H. ausführlich erzählten, hicher gehörigen, Krankengeschichte. *C. I. Ochme* de morbis recens natorum chirurgicis. Lips. 1783, ebenfalls mit vielen praktischen Bemerkungen und Vorschlägen des Herausgebers. *Lud. Schöler* observationes super morbis Surinamensium. Gott. 1781. *Cyell* de acidorum, imprimis nitrosi et muriatici dalcificatione. Helmst. 1782. *Schönmezel* de scarlatina in annis 1775 et 1778 epidemica. Heidelb. 1779. *Jo. P. Frank* fermo adital. de civis medici in republica conditione atque officiis. Ticini, 1785. Derselben oratio academica de vesica urinaria ex vicinia morbosa aegrotante. 1786.

Dritter Band. *J. P. Frank* discursus inauguralis de instituendo ad praxin medico. 1784. — *Kofigarten* de camphora et partibus, quae eam constituunt Gott. 1785, mit einem weitläufigen Zusatz von Hn. Alexander de Volta, welcher Nachrichten von den Erscheinungen enthält, welche man beobachtet, wenn man kleine Stücken Kampfer, Benzoeblumen, Bernsteinfalz und flüchtiges Laugenfalz auf das Wasser wirft. *Gattenhof* venae sectionis verae indicationes. Heidelb. 1771. *A. F. Metternich* et *Car. Strack* de tussi convulsiva infantum. Mogunt. 1777. *Jo. P. Frank* discursus academic. observationem de haematoma, alteram de interna hydrocelis causa exhibens. 1786. Die letzte Betrachtung ist merkwürdig. Ein Wasserbruch wurde durch die Operation geheilt: die Feuchtigkeit aber setzte sich in der Folge an mehreren Orten des Körpers ab, und erregte verschiedene Krankheiten. *Jo. Petr. Fourage* diss. de colica pietonum. Herbip. 1777. *El. Fr. Heister* de principum cura circa sanitatem subditorum. Helmst. 1738. — *J. C. H. Sabnuth* diss. de diagnosi puris. Gott 1783.

Vierter Band: *Jo. P. Frank* orat. de venae sectionis apud puerperas abusu. 1787. Mit den triftigsten Gründen tadelt der Vf. den Gebrauch in Italien, Kindbetterinnen gleich in den ersten 24 Stunden nach der Geburt zur Ader zu lassen. *Jo. Welsi* de exanthematum fonte abdominali. Gott. 1784. *Jo. P. Weidmann* de necrosi ossium adnotatio. Mogunt. 1784. *Siebold* et *Scherer* de morbis intestini recti. Würzburg. 1772. *A. F. Walter* de obelis et voracibus eorumque vitae incommodis ac morbis. Lips. 1734. *Jo. P. Frank* oratio de chirurgo medicis auxiliis indigente. 1787. Eine Beobachtung, welche der Vf. bey dieser Gelegenheit bekannt machte, verdient Aufmerksamkeit. Ein Mädchen verfiel nach einer leichten Verwundung in einen Tetanus, in dessen Verfolg sich eine Verschiebung des Rückgrats nach außen, und einiger Ripben nach innen zeigte. *L. Cph. Althof* observationes de febre petechiali. Gott. 1774.

Fünfter Band. *E. Ch. Nolte* de febre puerperarum. Gott. 1785. *Jo. Lukianovitz Danilevsky,*

(eigentlich aber *Jo. P. Frank*) diss. de magistratu, medico felicissimo. Gott. 1784. *Jo. G. Haffi* diss. de abscessibus hepatis. Lips. 1776. *Fr. Schönmezel* observat. de musculis psoa et iliaco suppuratis. Heidelb. 1776. *J. P. Frank* observationes quaedam medico-chirurgicae. 1783. *A. F. Walter* de scarificatione occipitis, morborum capitis auxilio. Lips. 1741. *G. A. Gottel* diss. de febris lentae nervosae natura. Hal. 1791. *Jo. P. Frank* discursus acad. de rachitide acuta et adultorum. 1788. Einem Mädchen, welches eine sehr rachitische Mutter hatte, wurden auf einmal, ohne äußerliche Ursache, die Wirbelbeine des Halses, und diejenigen des Rückens an drey Orten verschoben. Die Fiebrerrinde und kalte Bäder heilten das Uebel bald und vollkommen. *Justi Arnemann* Comm. de aphthis. Gott. 1787.

Sechster Band. *C. G. T. Kortum* de apoplexia nervosa. Gott. 1785. *Eberh. Gmelin* et *C. F. Jäger* experimenta de submersis. Tubing. 1779. *Fr. Jahn* de utero retroverso. Jen. 1787. *Jo. P. Frank* observationes medico-chirurgicae, aus den Commentarien der Göttingischen Gesellschaft der Wissenschaften wieder abgedruckt. *Gattenhof* diss. exh. inflammationum fallacias. Heidelb. 1786. — Lettre de Mr. *Vincent Malacarne* au Professeur Frank sur l'etat des Cretins 1788. Hr. M. theilt dem Herausg. sein Ausschreiben an die Wundärzte im Thial Aosta und in den benachbarten Provinzen mit, welches die sonderbare Verstandsschwäche betrifft, mit welcher die Einwohner ganzer Pfarreyen in diesen Gegenden befallen sind. Hoffentlich werden wir über diese Krankheit und deren Ursache, die ganz in den abweichenden Bau des Hirnschädels und des Gehirns zu liegen scheint, näher unterrichtet werden, da Hr. M. mehrere solche widernatürlich gebauete Köpfe untersucht hat: in diesem Aufsatz sagt er den Wundärzten der genannten Provinzen nur, was man schon von dieser Krankheit wufste, und ersucht sie, ihm Köpfe von solchen Personen zu schicken, die die Krankheit gehabt hatten, Zwey Schädel dieser Art hat Hr. M. dem pathologischen Museum zu Pavia verehrt, die Hr. F. dereinit zu beschreiben verspricht. *G. Hier. Christ. Pefchel* de cura convalescentium ex febris acutis. Lips. 1775. *Jo. Petr. Frank* oratio de signis morborum ex corporis situ partiumque positione petendis. 1788.

Siebenter Band. *G. M. Gattenhof* frigoris febrilis examen. Heidelb. 1775. *Ej. caloris febrilis examen.* Heidelb. 1775. *Jo. P. Frank* de haemorrhagia uteri ex spasio secundinas incarcerante. 1789. Dafs die Hülfe mit der Hand in diesem Fall nicht angewendet werden könne, der Mohnsaft aber die Krämpfe sicher hindere, und den Abgang der Nachgeburte befördere, wird durch einen Fall erwiesen. *F. Cph. Oetinger* de epidemia rubeolosa Kircho-Teccensi anni 1768 et egregiis in ea corticis Peruviani viribus. Tubing. 1768.

J. P. Frank orat. de virtutibus corporum naturalium medicis aequiori modo determinandis. 1789. Diese Rede enthält eine schöne Darstellung, wie man immer die Heilkräfte der Arzneymittel den Theorien angepaßt hat, und zugleich die Beweise für den wahren Satz, daß man nicht immer aus den Bestandtheilen der Arzneyen auf ihre Kräfte schließen könne. *Ch. Fr. Witting* de tartari emetici praeparatione et viribus medicis. Gott. 1788. *C. G. Graner* de causis impotentiae in sexu potiori ex doctrina Hippocratis veterumque medicorum. Jenae 1774. *G. G. Ploucquet* de aetatibus humanis earumque juribus. Tubing. 1778.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Specifica und Charlatanerie*, geprüft und gerügt von einem Freund der Wahrheit. 1789. 86 S. 8.

Mehr Rüge, als Prüfung. Bey der Ansicht von vieler Fratzenspiele der Charlatans, sagt der Vf. in der Vorrede, zucke ihn jeder Nerv im Flammeneifer, sein Ideenkreis werde dadurch elektrifizirt, er spräche Vorwürfe und wetterleuchte Verweise. In heftigsten Brausen donnere er sogar zuweilen ein verdientes Anathema darnieder, und dann machen kaufische Explosionen insgemein dem klopfenden Herzen Luft. Unerwartet wird es nun keinem seyn, Stellen, wie diese, auf allen Seiten zu finden: Charlatans sind Pralhanen, Hochtraber und Lärmer, Disputirhengste und Consequenzenmacher, die sich gleich Gecken mit eignen Schande brüsten u. s. w., sie wollen, ungeachtet sie kaum Speichel genug haben, ihre Speisen zu verdauen, gleichwohl den Scheffel in die Metze stecken, und in freitigen Fällen in dem conquerantenmächtigsten Ton entscheiden u. s. w. Charlatans projectiren gleich allen Thoren nichts als Ungereimtheiten und denken, sie müßten ihre praktischen Excremente in die allgemeine Kloack feiler Zeitschriften hineinschütteln u. s. w. Charlatans sind alte Weiber in weiten Hosen u. s. w. — Dennoch stößt man mitunter auf eine gutgesagte Idee, und der Vf. giebt sich durchaus als einen jungen Mann zu erkennen, der richtige medicinische Grundsätze und viel Wärme für die Kunst hat, und nicht ohne Beobachtungsgeist ist. Wenn er durch fleißiges Studiren Geschmack und Sinn für ruhige wissenschaftliche Auseinanderetzung seiner Ideen erhalten, und ihren Umfang und innern Gehalt vermehren wird, so würden wir in spätern Jahren etwas vorzügliches von ihm erwarten. Unter *Specifica* versteht er fälschlich Arcana und Universalmittel.

SCHWERN U. WISMAR, in der Böhmer. Buchh: *Anleitung zur Erhaltung der Gesundheit für den Landmann*, von *F. G. Reyher*, (d. A. D. zu Kiel). 1790. 256 S. 8. (14 gr.)

Da dieses Buch nicht für den Landmann selbst, (dem manches darinn unnöthig und unverständlich seyn würde,) sondern für die Landprediger, als die gewöhnlichen ersten Rathgeber desselben, bestimmt ist; so ist es allerdings seinem Zweck angemessen und empfehlungswürdig. Der Vf. hat alle gelehrte Raisonnements, zweydeutige Vorschläge, eigentliche Recepte, genug alles, was den Layen zu kühn und zu selbstvertraut machen könnte, weggelassen, und sich darauf eingeschränkt, eine kurze und deutliche Darstellung des menschlichen Körpers und seiner Verrichtungen, der gewöhnlichsten Krankheitsursachen, einiger und besonders schnelle Hülfe erfordernder Krankheiten, und einfacher Arzneyen zu geben. Bey den Krankheiten werden nur ihre Kennzeichen, Gefährlichkeit und die Anwendung der nächsten und unschädlichsten Hülfsmittel bestimmt, zugleich aber die Warnung vor unnützen und schädlichen, und die Nothwendigkeit des Arztes im bedürftenden Falle beygefügt. Warum aber unter den innerlichen Krankheiten nur Ohnmachten, Fallsucht, Kolik, Schlagflufs, Durchlauf, Blutflüsse, Ueberladung des Magens, Erkältung und Erhitzung angeführt sind, sehen wir nicht ein, da doch noch über mehrere, und besonders Fieberkrankheiten, in denen noch so manches schädliche Vorurtheil gewöhnlich ist, viel gutes und sehr nöthiges hätte gesagt werden können. — Glaubt der Vf. wirklich, daß unser Salmiak nur aus Aegypten zu uns kommt? — Auch würde etwas mehr Aufmerksamkeit solche Schreibfehler, als: *Empyrie*, wenn ich mich schmeicheln dürfte u. s. w. leicht verhütet haben.

LEIPZIG, b. Schneider: *Neue medicinische Literatur*. Herausgegeben von *D. Joh. Christ. Traugott Schlegel*, Sr. Erlaucht des regierenden Grafen und Herrn von Schönburg-Waldenburg Rathe und Leibarzt. *Zweyten Bandes zweyten Stück*. 1789. 8. 10 B. *Drittes Stück*. 1790. 10 B.

Dieses Werk ist von den Aerzten als eine der besten Schriften, welche sie mit den Fortschritten der medicinischen Literatur bekannt machen, anerkannt. Der Vf. überieht kein Buch, dessen Kenntniß dem Arzte nützlich seyn kann, und selbst einen Theil der akademischen Schriften, die in Deutschland herauskommen, zeigt er an. Die Beurtheilungen der Bücher selbst sind gründlich, und die Nachrichten von dem Guten und Brauchbaren, was sie enthalten, ziemlich vollständig. Hr. Prof. *Arnemann* ist aus der Verbindung mit dem Vf., als Mitherausgeber dieses Werks, getreten, und Hr. *Schlegel* besorgt künftig das Werk wieder in Verbindung mit *Hn. Wiegleb* und mehreren gelehrten Aerzten allein.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 13^{ten} September 1790.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Hertel: *Lorenz Friedrich Leutweins*, Professor und Conrectors an dem Gymnasio zu Hall in Schwaben, *Apostolische Briefe erklärt aus den Religionsmeynungen des ersten Jahrhunderts, vierter und letzter Band. 1789. 656 S. und XII S. Vorrede, gr. 8. (1 Rthl. 8 gr.)*

So wichtig es für Religion und Dogmatik seyn müßte, wenn ein Mann von freyem Sinn und von anerkannter Gelehrsamkeit das N. T. aus den Religionsmeynungen des ersten Jahrhunderts erläuterte, und die großen Lücken, so viel nach den vorhandenen Hilfsmitteln möglich ist, vorzüglich aus dem *Philo* und den *apokryphischen* Büchern des A. und N. T. auszufüllen suchte; so großes Licht dadurch über die Schriftstellen der Apostel verbreitet würde, wenn man auf der einen Seite sähe, wie sich die Religionsideen in der Seele der Apostel durch sorgfältige und scharfsinnige Vergleichung der Bücher des A. T. und der jüdischen Theologie und Philosophie ihres Zeitalters mit den Ausprüchen Jesu nach und nach entwickelt haben, und auf der andern Seite, wie die Apostel manches in Beziehung auf damalige Irrlehrer, besonders aus dem Judenthum, gesagt haben, was sie sonst entweder gar nicht, oder doch ganz anders gesagt haben würden; so würde man sich doch sehr betrügen, wenn man so etwas in diesem Buche des Hn. L. suchen wollte. Dies ist schon bey den vorhergehenden Bänden von andern Rec. bemerkt worden, und trifft vorzüglich diesen letzten Band, welcher die Erläuterung der Briefe an die *Thessalonicher*, an den *Titus*, an die *Hebräer*, und der *katholischen Briefe* enthält. Und doch hätte sich bey den Briefen an die *Thessalonicher* und an den *Titus*, besonders aber bey dem Briefe an die *Hebräer*, so viel Stoff zu solchen feinern Bemerkungen über die Entstehung und Veranlassung so mancher Religionsbegriffe angeboten; aber von dem allen findet sich doch nicht die geringste Spur in diesem Bande. Nur etwas wenigles, und zwar nicht eigenes, sondern von D. *Semler* entlehntes, findet man bey *A.L.Z. 1790. Dritter Bund.*

den katholischen Briefen, und noch am meisten über die Briefe *Johannis*, das sich auf damalige Religionsmeynungen beziehet, aber nicht der Apostel selbst, sondern nur der Irrlehrer, gegen welche besonders *Johannes* streitet. Vielleicht fiel es dem Vf. gar nicht einmal ein, das sich auch dem Ursprung der *Apostolischen* Ideen nachspüren ließe, weil ja alle diese Gedanken unmittelbar vom heiligen Geist hergekommen wären. Freylich wenn man eine solche allumfassende Theorie von Theopneustie annimmt, so hat alle Untersuchung ein Ende; so wird man aber auch ewig im Finstern tappen, und nie in den Geist der Neutestamentlichen Schriftsteller und ihres Zeitalters eindringen. — Dieser Band ist weiter nichts, als eine höchst unnütze Compilation des längst bekannten aus *Wolfs curis philologicis*, dem englischen Bibelwerke, *Moldenhuyers* Erklärung schwerer Stellen, *Michaelis*, *Zacharia* und *Semlers* Paraphrasen, besonders aus *Rosenmüllers* Scholiis, und in Ansehung der Varianten aus *Griesbachs* Ausgabe. Hr. L. allegirt zwar noch eine große Menge andrer Schriftsteller, z. B. *Koppe*, *Elsner*, *Lamb. Bos*, *Raphael*, *Suicer* etc., aber sie sind alle nur *Wolfs* und *Rosenmüllers* nachcitirt. Zum Beweis wollen wir nur eine Stelle anführen. I Theff. IV, 4. allegirt der Vf. *Koppe* aus *Rosenmüllers* Scholiis, *Augustin*, *Heimsius*, *Salmasius*, *Le Moyne*, *May*, *Schomer*, *Woken* und *Er. Schmid* aus *Wolfs Curis*, und ist noch obendrein in den Zeilen irre geworden: Er citirt nemlich *Steph. le Moyne* Var. Sacr. T. II. p. 971, da doch die Stelle p. 628 steht; dieser Fehler kam daher: Wolf allegirt noch nach dem *Le Moyne Suiceri thesaur.* T. II. p. 971., diese Citation steht nun gerade unter der obigen aus *Le Moyne*, und so kam Hr. L. in eine unrechte Zeile. Wozu nun aber dieser leere Prunk? Konnte der Vf. *Wolf* und *Rosenmüller* nicht schlechtweg citiren? — Mit den Varianten gehts nicht besser; diese führt er aus *Griesbach* ohne alle Würdigung ihres Werths an; die Varianten mögen wichtig oder unwichtig seyn, darnach fragt Hr. L. nicht; er freut sich nur, das er eine Variante anführen, und dabey *Griesbach* citiren kann. Man weiß, das *Griesbach* manche Varianten bloß als Belege seiner Theorie der

Tttt
Kri.

Kritik anführt, wenn sie gleich für die wahre Lesart einer Stelle sehr gleichgültig sind, und nur den wichtigeren durch verschiedene Zeichen ihren Werth bestimmt; allein um diese Zeichen bekümmert sich der Vf. wenig, er citirt alle Varianten ohne Unterschied, und ohne alles Urtheil über ihren Werth. Ueberdies citirt auch Hr. L. Griesbach aus Mißverständnis der kritischen Zeichen ganz falsch; z. B. I Theß. II, 2. bezieht sich *i* bey Griesbach auf die herausgeworfene Textesart *αυτι*; allein Hr. L. zieht S. II, das *i* auf das folgende ächte *προπαθοντες*, als wenn dieses in dem von Gr. angeführten Codd. fehler; S. 29. sagt Hr. L. zu I Theß. IV, 1. *λοιπον* fehle nach Gr. in verschiedenen Handschriften, da doch *p* bey Gr. sich nur auf das herausgeworfene *το vor λοιπον*, und keineswegs auf das *λοιπον* selbst, beziehet; S. 43. soll nach Griesb. I Theß. V, 3. *λεγων* in einigen Handschriften fehlen, da doch *m* bey Gr. nur *γαρ*, nicht aber *λεγων*, angehet. — Die jedem Briefe vorangeschickten Einleitungen enthalten weder etwas Besonderes, noch weniger Neues, sind nicht einmal zureichend; eben dies gilt auch von den darauf folgenden Inhaltsanzeigen der grösseren und kleineren Abschnitte. Die von jedem Verse gelieferte oft paraphrastische Uebersetzung ist zwar im Ganzen genommen deutlich und lesbar; aber doch auch nicht selten steif, schleppend, und sogar unrichtig; denn das gewis nicht seine exegetische Gefühl des Vf. leitet ihn oft auf einen ganz schiefen Sinn. Wie matt ist z. B. die Uebersetzung des bekannten Verses von Epimenides, Tit. I, 12. *κητες ανερευσαι, και ηθηια, γαστρες αργυρι*:

„Ein Creter lüget stets, er ist dem Raubthier gleich,
Das Beute sucht, und nie verdient, vom Fleiß ent-
fernet

Ist er nur Bauch. Er hat die Arbeit nie gelernt,
Und kann nichts, als verdaun.“

Wenn das nicht heisst, in Gottschedischen Versen Dichter erfäulen! — Hebr. I, 1. unterscheidet noch der Vf. die Synonymen *πολυμερος* und *πολυτροπος*, und verläßt hier seine sonst treuen Führer *Michaelis* und *Rosenmüller* ohne Grund. Hebr. VI, 4. versteht er mit *Michaelis* unter *δαρας επερανος* das heilige Abendmal (das himmlische Mäna), da es doch weiter nichts bedeutet, als die *christliche Religion* selbst. Ueberhaupt läßt sich der Vf. von *Michaelis* Witz zu viel leiten, z. B. Hebr. IX, 4. bey *θουικτηριον*; v. 14. bey *πνευμα κλωνιον*, und verräth eben dadurch nicht den besten exegetischen Geschmack. Jac. II, 18. schiebt er dem Apostel Gedanken unter, die schlechterdings nicht in den Worten liegen, und seine Erklärung gründet sich auf die falsche Textesart *εκstatt χωρις των εργαων*. v. 23. erklärt er, um einen Zusammenhang mit v. 24. herauszubringen, eben so willkürlich das *επισευσε*; „Abra-

ham hat durch Handlungen bewiesen, dass er sein Vertrauen auf Gott setze.“ Auch Jac. IV, 5. 6. ist die Uebersetzung dem Vf. sehr verunglückt; wer wird wohl *αυτονα δε εδωκε χαριμ* mit ihm übersetzen: „oder glaubt ihr, er (Gott) verheisse umsonst grössere Gnade?“ Den schärfsten Tadel verdient aber der Vf. durch seine leere Zusammenstellung einer Menge ganz verschiedener und oft ganz widersinniger, längst verworfener, Erklärungen beynahe bey jedem Verse, und zwar ohne alle Anführung der Gründe für diese oder jene Erklärungsart, und ohne alle Beurtheilung derselben; und das in einem Buche, wo man nur Auswahl des Besten und eigenes Urtheil erwartet? Das Beste nimmt er aus *Rosenmüllers* Scholien, aber in Ansehung der Gründe verweist er wieder auf *Rosenmüller*. Wozu nun dieses neue Buch, da *Rosenmüllers* Scholien in allen Händen sind, und selbst bey diesem Buche nicht entbehrt werden können? Man muß ja doch jetzt um der ausgelassenen Gründe willen die citirten Bücher selbst nachlesen: der Anfänger wird durch die ungeheure Menge von Erklärungen ohne beygefügtes Urtheil nur irremacht, und für den Gelehrten hat doch wohl der Vf. nicht geschrieben? Und wer erwartet endlich in einem Buche, worin eine Erläuterung des N. T. aus den Religionsmeynungen des ersten Jahrhunderts versprochen wird, eine vollständige Uebersetzung, und eine ohne alle kritische und exegetische Kenntniß gemachte Compilation der verschiedenen Erklärungen über jeden Vers eines Apostolischen Briefes vom Grusse bis zum Schlusse desselben, und zwar gerade mit Vorübergehung des Wichtigsten und Interessantesten, das diesen Briefen aus jenen Religionsmeynungen ein helles Licht anzünden könnte? Solche Erläuterungen aus den apokryphischen Büchern des A. und N. T., aus dem Philo, Josephus, aus dem Talmud, und überhaupt aus der jüdischen Theologie und Philosophie, also gerade aus den *Hauptquellen* der damaligen Religionsmeynungen, verspricht zwar der Vf. (in der Vorrede) in Zukunft zu liefern; allein wie konnte der Vf. denn jetzt schon die Apostolischen Briefe aus den Religionsmeynungen des ersten Jahrhunderts erläutern, da er die dazu unentbehrlichen Untersuchungen erst in Zukunft noch anstellen will: denn das, was wir von den Ketzeren des ersten Jahrhunderts wissen, worauf nemlich der Vf. vorzüglich Rücklicht genommen hat, ist wenig und unzuverlässig; und die meisten Ketzeren fallen erst in spätere Zeiten. Er entschuldigt sich zwar in der Vorrede mit seiner Lage; allein diese kann wohl einige Mängel und Uebereilungen entschuldigen, keineswegs aber, daß etwas unternommen werde, das man gar nicht versteht, oder einem Buche ein Titel gegeben werde, dem der Inhalt gar nicht entspricht. Hätte doch nur der Vf. diejenigen Stellen aus

den Apostolischen Briefen ausgehoben, welche er aus seinem in dem ersten Bande mitgetheilten, freylich nicht sehr großen und durchaus brauchbaren, aber doch auch nicht zu verachtenden, Schatze von Religionsmeynungen des ersten Jahrhunderts erläutern zu können glaubte; so hätte alles sehr süglich in *einen* Band gebracht werden können, und das Geschenk des Hn. Vf. wäre zwar nicht kostbar, aber doch immer dankenswerth gewesen. Aber mit der gegenwärtigen Einrichtung des Buchs verdient der Vf. keinen Dank; denn der Zusätze zu dem ersten Bande in diesem letzten sind so wenige, und so unbedeutende, daß, wer den ersten Band besitzt, die übrigen sehr süglich entbehren kann. Damit können wir gar nicht, daß das Buch dem Vf. viel Mühe und Zeit gekostet haben mag; allein um so mehr ist es zu bedauern, daß das ganze Unternehmen planlos und unnütz ist; denn auch als Compilation verliert das Buch sehr viel dadurch; daß auf unsere neuesten Ausleger keine Rücksicht genommen ist: *Koppe* kennt der Vf. nur aus *Rosenmüller*, denn sonst würde er in solchen Stellen, wo *Rosenmüller* aus *Koppe* wörtlich abschreibt, diesen, und nicht jenen, citiren, *Koppe* auch in solchen Stellen citiren, wo ihn *Rosenmüller* nicht anführt; *Pott* kennt er gar nicht; und von *Morus* vortreflicher Uebersetzung des Briefs an die Hebräer, so wie von *Nosselts* opusculis, weiß er auch nichts; und doch hätte er unstreitig durch den Gebrauch dieser Schriften, so wie auch der zweyten Ausgabe von *Rosenmüllers* Schollis auf manche bessere Erklärung geleitet werden können. — Wir wollen doch noch zum Beschluß an einigen Beyspielen zeigen, wie sich der Vf. bey schweren Stellen benimmt, woraus zugleich erhellen wird, daß er durchaus keinen Beruf zur Exegetik hat. 2 Theß. II, 3. findet der Vf. noch in dem *ἄνθρωπος τῆς ἀμαρτίας* den *Papst*; und doch soll das *ὑψηλὸν τῆς αἰωνίας* v. 7. auf *damalige* Irrlehrer, besonders aus dem Judenthum, gehen: er sieht freylich diese als die Grundlage des Papstthums an; allein womit ist das zu beweisen? Der schwere Abschnitt Hebr. III, 3-6 ist durch die Manier des Vf. noch dunkler geworden; freylich war ihm auch in den von ihm gebrauchten Büchern nicht gut vorgearbeitet: so bald man aber v. 4. in eine Parenthese einschließt, und *κατασκευαστὴς τοῦ οἴκου* v. 3. mit *ὅστις τοῦ οἴκου* v. 6. synonym erklärt, so hängt all's genau zusammen; doch läßt auch *Morus* Uebersetzung (nach der 3ten Ausg.), die aber der Vf. nicht kennt, sich sehr wohl vertheidigen. Bey *ἑσπεραν* v. 5. zeigt der Vf. vorzüglich seine Unbefähigkeit; er sagt: „*ἑσπεραν* will etwas weniger sagen, als Knecht, wiewohl Michaelis deutlich zeigt, daß es hier keinen andern Versiand habe, wiewohl es auch süglich Oberknecht kann übersetzt werden.“ 1 Petr. III, 19. sagt der Vf. sehr un-

bestimmt, die Stelle beziehe sich wohl auf eine damalige Meynung von Höllenfahrt: wären ihm die Begriffe der alten Welt vom Hades, und den Geschäften der Abgeschiedenen darinn bekannt gewesen, so hätte er in die Stelle mehr Licht bringen können. Bey 1 Joh. V, 7. vermuthet er, „die Irrlehrer schon zu Anfang des 2ten Jahrhunderts möchten diese Stelle ausgelassen haben; daher sie auch der morgenländischen Kirche solange unbekannt geblieben.“ Die Catholici hätten sich also diese Auslassung von den Haereticis gefallen lassen, und selbst angenommen!! Und wer sollen dann jene Haeretici gewesen seyn? — Und nun noch eine Probe von einer zuversichtlichen literarischen Behauptung, die man von dem Mangel des Vf. an gelehrten exegetischen Hülfsmitteln nicht erwarten sollte! Hebr. V, 7. zieht er auf die Leiden Christi am Oelberge, und verwundert sich, daß noch *kein Ausleger* auf diese natürliche Deutung gefallen sey. Allein wir müssen uns noch weit mehr wundern, daß der Vf. eine ganz gewöhnliche Erklärung für neu halten kann. Unter neuern Bibelauslegern nehmen dieselbe Deutung an *Baumgarten*, *Cramer*, *Schmid*, besonders *Masche* (in der Erklärung der Leidensgeschichte Jesu, S. 399. ff.) u. a. m. Auch die neuesten Commentatoren, *Rosenmüller* und *Storr*, ziehen diesen Ausspruch des Apostels auf die Leiden Jesu am Oelberge, nur nicht ausschließend, sondern zugleich auch auf seinen Tod am Kreutze. Wie konnte also Hr. L. behaupten: kein Ausleger hat das noch gesagt! — Doch genug von einem Buche, bey dessen Anzeige wir uns nur deswegen so lange verweilet haben, um unser Urtheil mit Beyspielen zu belegen.

GIessen, b. Krieger d. j.: *Orion*. Ein Blatt für Bibel und Religion, von *Friedrich Wilhelm Hezel*. Erster Band. Erstes und zweytes Stück. 180 S. 8.

Den Titel erklärt und rechtfertiget ein allegorischer Dialog, zwischen dem Vf. und dem Astronomen *Bode*; er soll heißen, aus dem Hebräischen abgeleitet, *Licht*, *Erleuchtet*, und anzeigen *die Bibel*; am Ende mischt sich *Hybris* (*Zoilus* oder *Momus*, mit seinem altmodigen Namen) ins Gespräch, wird aber übel zurechtgewiesen. Wir wollen uns also bescheiden, weiter nichts zu bemerken, als daß ein ganzer Bogen Papier, auf die Deduction des Titels verwandt, zu viel zu seyn scheint, für einen Schriftsteller, welcher so rathsam und gewissenhaft ist, daß er versichert, wenn jemand auch nur *einen Theil Weizenstaub* über dem Lesen dieses Dialogs von *seiner Perücke schütteln würde*, so sollte *der ungemein kleine Schaden*, wozu er *Veranlassung gegeben*, ihm *Leid thun*. Allein Hr. H. scheint in diesem Stück überhaupt nicht sehr consequent zu seyn. Sein *Orion* ist sehr freygebig mit Worten und Papier. — Sei-

nen Zuhörern wünscht er mit diesen Blättern, welche nach und nach die Resultate seiner Untersuchungen über Gegenstände seines Fachs enthalten werden, nützlich zu seyn; ihnen sind sie zugeschrieben, und sie werden auch durchweg in der zweyten Person angeredet. Das geht nun zwar einen dritten nicht an; aber Affectation darf man es doch nennen, wenn ein Schriftsteller sich sein Publicum so eng zufamnenzieht. Mit Michaelis (Vorr. zur Orient. und Exeget. Biblioth.) war die Sache doch anders. — Man findet hier: I. Ueber die Stimme vom Himmel, Joh. 12, 28. 29 (S. 17-58) Nach vielen Weitläufigkeiten, unter andern über das Sprechen Gottes, dafs es kein menschliches Sprechen sey, so wenig als der Mensch belle, wenn er mit seinem Hunde spricht, u. f. w. erklärt der Vf. jene Stimme für — einen unerwarteten, plötzlichen Donnerschlag, gleich allen guten Auslegern. Wenn wirklich die Zuhörer des Vf. über so vielen Unrath schon hinweg sind, als er versichert, so bedurfte es wirklich auch hier nicht so vieler Umstände. II. Ueber die schwere Stelle I Timoth. 3, 14. bis Cap. 4, 2. (S. 59-118). Ueber die Lesart des Alex. Cod. dürften doch die Zuhörer jetzt etwas gründlicheres wissen wollen. Was πνευμα seyn könne, vielleicht sey, darüber weitläufig; am Ende heifst es: übermenschliche Eigenschaften, weil καρξ Menschheit sey. Aber in der Antithese von πνευμα kann es das nicht heifsen; die Menschheit an sich hat auch πνευμα; es wird also im Gegensatz nur das menschliche, was nicht πν. ist, gedacht; die Begriffe sind also relativ, wie Hoheit und Niedrigkeit, Vergänglichliches und Bleibendes, Starkes und Schwaches. Διδασκαλια δαιμονιων wird durch διδασκ. δαιμονιζομενων, Lehren fantastischer Leute erklärt; hart genug; aber noch härter, dafs hier der Quäcker, Herrnhuter etc. gedacht wird. III. Ueber Ps. 110, 1. nebst

neuer Uebersetzung des ganzen Psalms. Sehr glücklich, wie uns dünkt, wird angenommen, den ersten Vers sänge nicht David, sondern ein Chor seiner Diener. IV. Uebers. drey kleiner Arab. Gedichte didaktischer Art, aus des Vf. Carmin. Arab. spec. I. Sehr unbedeutend, V. Vermischtes aus dem Orient, vornemlich aus Savary; nebst Erklärung des Titelkupfers, welches orientalische Thürschlösser, ein Gefäß zum Rosenwasser, eine Rauchpfanne, ein Schreibzeug, einen Fischer im Hemde etc. darstellt; alles aus Reisebeschreibungen. VI. Ueber die Wörter מַלְאָכִים und מַלְאָכִים. Das erste komme von מַלְאָכִים, das andere und dritte aber von מַלְאָכִים. Am Ende noch etwas Gewitzeltes über die Herrn Collegen und guten Freunde.

HALLE, b. Gebauer: *Bibliotheca sacra*, post cl. cl. vv. Jacobi le Long et C. F. Börneri iteratas curas ordine disposita, emendata, suppleta, continuata ab Andr. Gottlieb Masch — Partis II. Vol. IV. et ultimum. 1790. 1 Alph. 1 B. 4.

Es ist zu bedauern, und eben keine Bestätigung des glücklichen Zustandes der biblischen Literatur zu unsern Zeiten, dafs dies vortreffliche Werk nun auf einmal abgebrochen werden muß, weil der Verleger vom Publicum so wenig unterstützt wird. Dieser letzte Band besteht aus einem chronologischen Verzeichniß aller Abdrücke der ganzen Bibel oder einzelner Bücher und Stücke, im Original und in Uebersetzungen, von 1457 bis 1783 mit Hinweisung auf die Stelle der Biblioth. sacr., wo von ihnen gehandelt ist. Auch für sich allein genommen ist dies Verzeichniß nicht ohne Werth.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESBLAHRTHEIT. Erlangen, in der Bibelanstalt: *Kleine christliche Kirchen und Reformationsgeschichte*, nebst der augspurgischen Confession wesentlichen Inhalts, von D. Georg Friedrich Seiler. 1790. 4 Bog. 8. Für wen, und zu welchem Endzweck, wissen wir nicht; vermuthen aber, für Kinder, und zum Lesen in den niedern Schulen, aus der Anmerkung, die dem Dankgebet für das Wort Gottes, ganz am Ende des Büchleins, beygefügt ist. Ob nun zu diesem Zwecke das Büchlein taug? Wir zweifeln. Es enthält erstlich zu wenig nützlich und allgemein wissenschaftliches; die ganze Religionsgeschichte bis zur Reformation auf etwa 1½ Bogen. Zweytens manches gar nicht zur Sache gehörige; z. E. dafs Luthers Mutter Margaretha Liedemeiera hieß (richtiger Lindemann), dafs

er schon im J. 1509 (1508) die erste Ehrentafel der Gottesgelehrten, das Bakkalaureat, erhielt. Wozu auch der Auszug aus der A. C., den doch Schulknaben nicht verstehen? wozu die Chronologie der Paulinischen Briefe? Drittens, auch Unrichtigkeiten; z. B. dafs Dominicus den Rosenkranz aufgebracht habe, dafs Huß auf päpfllichen Befehl verbrannt sey, dafs außer der katholischen auch die griechische Kirche (heißt die nicht auch katholische?) zu merken, und in Asien unter der Herrschaft der Türken (in Europa nicht?) zu finden sey, u. f. w. Kurz, ein Büchlein ohne allen Plan, vom Vf. mit dreifcher Zuversicht, dafs alles, was von ihm komme, schon sein Publicum finden werde, dahin geworfen.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 14^{ten} September 1790.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cuno's Erben: D. J. C. Stark's, S. Weimar. Hofraths etc. *Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer, und neugebohrner Kinderkrankheiten.* Zweyter Band, 3tes Stück 204 S. und 4tes Stück 193 S. nebst Register, inkl. 8. 1790. (1 Rthlr.)

Diese, für die Geburtshülfe höchst nutzbare Zeitschrift erhält sich nicht allein in ihrem Werth, sondern scheint auch, überhaupt genommen, an innerm Gevalt vollkommner zu werden. In diesen Stücken sind einige lehrreiche, und merkwürdige, Aufsätze enthalten, unter denen wir nur auf folgende unsere Anzeige einschränken wollen. Im dritten Stück, beschreibt der Hr. D. Hofinger eine *Umkehrung der Gebärmutter, nach heftigen, und zuletzt tödtlichen Mutterblutflüssen.* Nach dem Urtheil des Rec. konnte dieses keine wahre Umkehrung der Gebärmutter, sondern nur eine ungewöhnliche Senkung derselben, gewesen seyn, denn bey ersterer muß der *fundus Uteri* durch den Muttermund, und Scheide, als ein narbichter, beym Berühren schmerzhafter, ohne Hämorrhagie sich einstellender, Körper von ansehnlicher Größe, sein wirkliches Daseyn zeigen. In der Anmerkung behauptet der Hr. Herausgeber und zwar mit Recht: daß der Blutsturz, von dem Daseyn eines Polypen, entstanden, und zweifelt ebenfalls an einer Umkehrung der Gebärmutter, jener müßte also als die Ursache zum Tode angenommen werden. Von der Gewisheit dieser, leider! bey jetzigen Zeiten, vielen Weibern eigenen Krankheit, welche selten ohne Ausrottung, vermöge des Unterbindens, gründlich geheilt werden kann, würde die Obduction, die aber versagt wurde, dem Hn. Vf. dieses Aufsatzes, überzeugt haben. S. 78. sind einige *Geschichten des partus praematuri von auf dem Muttermund sitzender Nachgeburts*, nebst einigen Bemerkungen, von dem Herausgeber dieses Archivs. Die Krankengeschichten beider Frauen sind, überhaupt genommen, mit wahrer praktischen Einsicht beschrieben; nur würde Rec. bey einer Hämorrhagie der Gebärmutter, und einer noch nicht völ-

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

lig ausgetragenen Leibesfrucht, das Blutablassen aus der Nabelschnur, nicht unternommen haben, es findet dieses bey völlig ausgetragenen Leibesfrüchten bey einem Fall dieser Art, kaum statt, vielweniger bey unreifen Früchten, wo bekanntermaßen jeder Tropfen Blut sorgfältig erhalten werden muß, und wo das Blut zur Erhaltung des in der That noch halb vegetirenden Fetus, aus leicht einzuschendenden Ursachen, zur Fortsetzung des thierischen Lebens, unumgänglich nöthig ist. Uebrigens war es ein Meiststück des Geburtshelfers, daß die Wöchnerinn, bey einer so gefährvollen Lage, beym Leben erhalten wurde. Im 4ten Stück schienen Rec. folgende Aufsätze der Anzeige werth: Beantwortung eines Briefes, über eine der wichtigsten, und delicatesten Fragen in der Geburtshülfe: *Was ist bey Einklebung des Kopfs eines noch lebenden Kindes, und einem zu engen Becken zu thun, wenn die Mutter weder den Kaiserschnitt, noch die Schaamknochentrennung übernehmen will?* In der That ist dies eine Frage, welche besondere Vorsichtsregeln, bey Entweklung eines solchen Falles, in der Antwort voraussetzt. Nach unserm Bedünken, hat der Hr. Herausgeber, allgemein genommen, auf diese Frage gründlich und gut geantwortet. In der Hauptsache könnte man vielleicht Frage u. Antwort auf zwey Hauptsätze reduciren, ob nemlich bey einem Fall dieser Art, an der Erhaltung der Mutter allein, oder an der Leibesfrucht besonders, alles gelegen. Wenn nun Umstände zusammentreffen, z. B. Erbfolgen, Proceße u. s. w.; so würde die Frage, was ein Geburtshelfer zu thun habe? vielleicht nicht schwer zu beantworten seyn. Im Fall aber eine Mutter zur unumgänglich notwendigen Unterstützung ihres Mannes in seinem Beruf, u. s. w., zu erhalten wäre, müßte man ganz andre Maafsregeln, um selbige zu retten, ergreifen. Obgleich bey dem Kaiserschnitt, oder der Schaambeintrennung, zur rechten Zeit unternommen, eben so wenig, als bey der Entbirnung, vernünftig behandelt, die Mutter in Lebensgefahr kommen kann; so ist doch ohne Ausnahme, im letztern Fall, das lebende Kind ohne Rettung verloren, und ein gewissenhafter Geburtshelfer wird nie, ohne sichere Anzei-

ge von dessen Tode, die Perforation unternehmen; ist selbiges aber abgestorben, und dies kann man aus gewissen untrüglichen Merkmalen, nemlich der Fäulniß, dem Cadaverösen Gestank, und dem Ausflusse einer stinkenden Jauche aus den Geburtsgliedern schliessen, so ist doch wohl unstreitig ohne Anstand das Perforatorium, um die Mütter zu retten, anzuordnen. Aus diesen zwey Gesichtspunkten betrachtet, würden die Resultate, bey einer Frage dieser Art, zum Grunde gelegt werden müssen. Uebrigens concurriren zuweilen gewisse Nebenumstände, die die Sachen verändern können, man kann daher, genau genommen, unmöglich besondre, festgesetzte, sondern bloß allgemeine, Regeln bey Fällen dieser Art annehmen. Die schwere Geburtsgeschichte No. VIII. ist nicht meisterhaft beschrieben, ja, die ganze Behandlungsart des Vf. von diesem Aufsatze zeigt: daß bey ihm Erfahrungen noch zur Reife kommen müssen; wir enthalten uns, der Kürze wegen, die begangenen Fehler zu rügen; nur dies eine müssen wir, theils zum Beweise, theils unsers Amts wegen, bemerken: daß bey einem in der obern localen Oefnung fest und unbeweglich stehenden Kopf, bey welchem die Stirne auf dem Rande der Schaamknorpelgegend, (wie sich der Vf. ausdrückt,) und der hintere Kopf nach dem Vorgebürge hinsehend, fest eingekleidet und unbeweglich stand, in diesem Fall eine Geburt unmöglich, zumahl bey einem engen Becken, von den Kräften der Natur allein, sondern bloß durch Beyhülfe der Kunst, vollendet werden konnte, und letztere wurde bey diesem Geburtsfall zu spät, auch nicht gehörig angewandt, unternommen. Indessen ist zu vernehmen, daß der Hr. D., als ein Mann von Thätigkeit, und Eifer für die Entbindungskunst, seine hier begangene Fehler einsehen, und sich bey ähnlichen Gelegenheiten hüten werde, eine Indication mit der andern zu verwechseln. Die Abhandlung No. IX von dem Hn. D. *Wegelin: Von der Behandlungsart tod scheinender Kinder, um selbige wieder zum Leben zurück zubringen*; ist in ihrer Art vorzuziehen und zeigt, daß er sein Fach meisterhaft verstehe; Rec., welcher schon vor vielen Jahren, bey ähnlichen Fällen, unter andern auch mit Glück, das Einblasen der Luft durch den Mund des Kindes, unternommen, wobey er unter beständiger Bewegung Brust diese Handlung unterstützte, unterschreibt mit Vergnügen diese aufs neue bestätigte Erfahrung als wahr, und zuverlässig, wie er denn, so wie Hr. W., viele tod scheinende Kinder, vermöge dieses Haupthilfsmittels, glücklich ins Leben zurück gerufen hat. Auch in diesem Stück machen Auszüge aus Recensionen, vorläufige Anzeigen, u. Anfragen an Aerzte und Geburtshelfer, Auszüge aus Briefen, Beförderungen, und gelehrte Nachrichten, nebst dem vollständigen Register über alle 4 Stücke, den Befehl.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Praktische Materia Medica; von Christoph Jakob Mellin, der Arzneygelahrtheit Doctor etc. Vierte vermehrte u. verbesserte Auflage.* 1789. 534 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wenn die vierte Auflage eines Buchs nöthig wird, so erweckt dieses schon ein gutes Vorurtheil, von seinem innern Werth. Diesen hier noch detailliren zu wollen, würde jetzt zu spät seyn, auch ist er ohnedem schon entschieden. Nur von der gegenwärtigen Auflage, und ihren Vorzügen, wodurch sie sich vor den früher erschienenen auszeichnet, glauben wir eines und das andre bemerken zu müssen. Die erste Auflage erschien bekanntlich 1772, die 2te 1778, und wenn man einen Nachdruck mit in Anschlag bringt, so ist dieses die 4te Auflage. Hr. M. hält die Ordnung der Arzneymittel, nach ihren Wirkungen, für die bequemste; auch beweist der häufige Gebrauch seines Buchs, auf Universitäten, wo man es bey Vorlesungen zum Grunde legt, daß diese Methode Beyfall erkalet. Daß die gegenwärtige Auflage beträchtliche Zusätze erhalten hat, zeigt schon die vergrößerte Bogenzahl, wodurch sie sich von der zweyten rechtmäßigen auszeichnet. Ausgelassen hat der Vf. keine von den in der vorigen aufgenommenen Arzneymitteln; dagegen sind hinzugekommen das *Bitterwurz*, die *Benedictenwurzel*, die *Büchsenformige Flechte*, der *Borax*, das *Dreyfaltigkeitskraut*, der *Eisenvitriol*, die *fixe Luft*, der *Fingerhut*, das *Guajacharz*, der *Küßblattig*, das *Islandische Moos*, die *Rindergalle*, das *Ricinusöl*, der *Sabadillsaamen* und *Sassafras*. Außerdem, daß der Vf. die meisten Artikel weiter ausgeführt hat, bemühet er sich auch, die Geschichte ihres Gebrauchs, oft von ihrem Ursprung an, zu erörtern. Daß der Vf. bey den einfachen Arzneyen den sytematischen Namen angeführt hat, ist sehr zweckmäßig; dagegen vermiffen wir sehr ungern ihre Naturgeschichte; so wie die Verfahrensart, ihrer pharmaceutischen Zubereitung; ein Punkt, auf den bey einer künftigen Auflage wohl vorzüglich Rücksicht zu nehmen seyn möchte.

STRASBURG, b. König: *Neue Erfahrungen über die Eigenschaften des flüchtig-flüssigen Alkali.* Von M. Martinet, Pfarrer zu Soutaines; aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von D. C. L. S. 1789. 80 S. 8. (4 gr.)

Der Vf. dieser Abhandlung behauptet, daß das flüchtige Alkali ein unfehlbares Heilmittel wider die Wuth sowohl, als auch wider den Krebs, die Ruhr, das Zahnweh und andere Krankheiten sey, und er bemühet sich, diese Meynung durch einige Versuche zu rechtfertigen, und zugleich auch die Art und Weise, wie das Mittel in diesen Fällen wirkt, zu erklären. Die wenigen Beobachtungen, mit denen er seine Lehren unterstützt, sind aber nicht überzeugend, und wir haben sehr

Urfa-

Urfache zu zweifeln, ob die Krankheiten, (besonders die Ruhr und der Krebs,) die er mit jener Arznei geheilt zu haben versichert, wirklich die Namen verdienen, die er ihnen gegeben hat; denn er hat an mehr als einem Orte (z. B. S. 5. 6. 15. 29. 33. u. f. w.) deutlich bewiesen, daß er von der Natur des Menschen im gesunden Zustande, und von den Veränderungen, die sich in manchen Krankheiten ereignen, nur sehr unvollkommene Begriffe habe, und man muß allerdings Bedenken tragen, den erzählten Heilungsgeschichten Glauben beizumessen. Uns, wir gestehen es offenherzig, hat der Vf. von der Richtigkeit seiner Behauptungen nicht völlig überzeugt, und wir können daher auch seine Heilmethode nicht uneingeschränkt zur Nachahmung empfehlen. — Der Uebersetzer hat den Vf. an einigen Stellen zurecht gewiesen, manche Fehler aber, deren sich dieser schuldig gemacht hat, zu berichtigen unterlassen.

BERLIN, b. Maurer: *Simon Hertz* (ausübenden Arztes in Prenzlau) *Versuch einer medizinischen Ortsbeschreibung der Uckermärkischen Hauptstadt Prenzlau.* 101 S. 8. (9 gr.)

Dieser Versuch war erst nur für den Privatgebrauch des Vf. und dann für eine kleine Anzahl Personen bestimmt, und ist daher so kurz und flüchtig gearbeitet, daß freylich die Arzneykunde nicht viel neuen Zuwachs davon erwarten kann. Nicht einmal Beobachtungen des Barometer und Thermometerstands hat der Vf. Zeit gegeben zu machen, und man kann also denken, wie schwankend die Bestimmungen des in einer Topographie so wichtigen Luftzustands seyn müssen. Inlets zeigt die Untersuchung des dortigen Gesundbrunnens, und mehrere eingetretene praktische Bemerkungen, daß der Vf. im Stande sey, etwas vollständigeres und besseres zu liefern. Die mineralische Quelle enthält vorzüglich Bittersalz, Selenit und Kalkerde, wenig Eisen und Luftsaure; ist also von keiner vorzüglichen Güte, äußert aber doch Urntreiben und, zum Bad gebraucht, Stärke der Eigenschaften. — Der Gesundheitszustand ist im Ganzen gut; bösarartige Epidemien und Rarren sind selten; am gewöhnlichsten gallicisirende, remittirende u. Wechselstieber, rheumatische und Gichtkrankheiten; Wasserfucht, Schwinfucht, Würmer, Skropheln, hysterische Zufälle, der weiße Fluß, sind häufig. Selten bemerkt man Kropfe, Steinbeschwerden, Epilepsie und den Krebs. Auch das venerische Gift hat noch keine sonderlichen Progressen gemacht. Die Influenza war im Jahr 1782 auch hier, aber gefahrlos. Den Befehl machen Geburts- und Sterbelisten, woraus erhellt, daß in 49 Jahren 249 mehr geboren als gestorben sind; und ein Nahmenverzeichnis der gewöhnlichsten Pflanzen.

GREIZ, b. Hennig: *Joh. Ernst Gredings stämmliche Medicinische Schriften*, herausgegeben

von C. W. Greding, M. D. Erster Theil. 1790. 400 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Werth der Gredingschen Schriften ist unterschieden. Es wird daher vieler angenehm seyn, die in dem Ludwigschen *Adversarius* zerstreuten Theile derselben hier in einer leserlichen Uebersetzung gesammelt zu finden. Es sind in diesem Bande die schönen und genauen Beobachtungen über die Kräfte des Bilsenextracts, des Stechapfel-extracts, des Kupferschwefels, der Tollkirsche, weisen Nieswurz, in der Melancholie, Epilepsie und Gelbsucht, über das Eisenhütlein, die Wirkungen des Schierlings im Krebsgeschwür, in Augenkrankheiten, über die Entstehung und den Sitz des häufigen Wasserbruchs, und die medicinischen Aphorismen über die Melancholie und verschiedene damit verwandte Krankheiten enthalten. Auch fügt der Herausgeber eine kurze Biographie seines würdigen Oeims bey, aus der wir nur bemerken, daß er 1718 zu Weimar geboren war, und sich nur mit Mühe dem Friseurhandwerk, das er schon einige Jahre getrieben hatte, entziehen konnte, um seinem Triebe zu medicinischen Studien zu folgen.

LEIPZIG, b. Fritsch: *William Cullen Anfangsgründe der praktischen Arzneykunst.* Zweyte Ausgabe, nach der vierten englischen Ausgabe übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen. Vier Bände. 1789. 8. (5 Rthlr.)

Diese Uebersetzung hat beträchtliche Vorzüge vor der vorigen, indem sie nach einer weit vollkommenern englischen Ausgabe verfertigt, und zugleich mit den Anmerkungen des Hn. *Bosquillon* aus der französischen Uebersetzung bereichert ist. Dem deutschen Uebersetzer gebührt der Ruhm eines guten fließenden Stils und mancher nützlichen Zusätze und Berichtigungen.

LEIPZIG, b. Hilscher: *Thomas Jamesons*, Wundarzts der Königl. Großbritannischen Flotte, *neue praktische Bemerkungen über die Verdünnungsmittel und ihre Wirkungen in besondern Krankheiten.* Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von einem praktischen Arzte. 1790. 134 S. 8. (6 gr.)

Die Theorie von der Verdünnung und dem Gebrauch der verdünnenden Mittel ist, wie die meisten Theorien von den Wirkungen der Arzneyen, bey weitem noch nicht in Richtigkeit gebracht und es ist daher gut, wenn zuweilen ein Arzt diesen bisher noch sparsam bebaueten Boden fortbauet. In diesem Betrach verdient dieses Buch als kein gleichgültiges Product der medicinischen Literatur angesehen zu werden, und die Arbeit des Vf. würde noch größeres Lob verdienen, falls er nur seinen Geistespanzer gehörig ausgebreitet und auf die Wirkung der belebten festen Theile bey der Verdünnung, und wie diese durch

die Heilmittel bestimmt werden sollen, gesehen hätte. Er spricht aber fast allein von den Wirkungen der verdünnenden Mittel auf die Säfte, und diesen Theil seiner Abhandlung hat er gut ausgeführt. Die Uebersetzung, die Hr. Dr. Michaelis in Leipzig, einen geschickten und fleißigen Arbeiter in diesem Fache, zum Verfasser hat, ist durch mehrere Druckfehler verunstaltet.

NÜRNBERG, b. Monath u. Küfser: *Abhandlung von den Krankheiten zwischen den Wendezirkeln und von den Klima im Westindien.* Von Benjamin Moseley, der Arzneyw. Dr. und Mitglied des Königl. Collegiums der Aerzte zu London 1790. 462 S. 8.

Das Original dieses wichtigen Werks, welches in aller Hinsicht verdiente den deutschen Aerzten durch eine Uebersetzung bekannt gemacht zu werden, ist in der A. L. Z. 1789. n. 252 ausführlich angezeigt. Die Uebersetzung ist mit vielem Fleiße angefaßt, wie wir bey Vergleichung vieler Stellen und derselben mit dem Original gefunden haben.

PHILOLOGIE.

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Phædri Fabulae selectae.* Mit Anmerkungen und einem vollständigen Wortregister für Schulen. 1788. 160 S. 8.

Phädrus Fabeln bleiben immer wegen der Einfachheit des Inhalts und der Einfachheit der Sprache eine nützliche, unterhaltende und der Fassung der Kinderjahre angemessene Leseley. Nur bisweilen setzt doch der Genius der Römischen Sprache einen nicht ungeübten Leser voraus. Ohne Ausnahme verdienen sie nicht von der Jugend gelesen zu werden: eine weise Wahl, welche der Vf. mit pädagogischer Einsicht und Sachkenntniß angestellt hat, war daher nützlich. Diese Sammlung enthält nur 100 Fabeln; aber, was soll auch die übrige Schaale, wenn man nur den Kern hat? Einige schlechtere mischte der Herausgeber den bessern abthillich bey, um durch Auffuchung und Bemerkung des Fehlerhaften im Plan und Ausdruck, den Scharffinn und die Beurtheilungskraft zu prüfen und zu wecken. Den sämtlichen Moralien, welche die Phädrischen Fabeln mehr entstellen als zieren, und gewis größtentheils Machwerk elender Grammaticaster sind, räumte er ungen einen Platz ein, überzeugt daß es mehr zur Uebung des Nachdenkens beytragen würde, wenn junge Leute selbst, die Moral aus der jedesmaligen Fabel auszuziehen, angehalten würden. Wir wünschten, den Vf. hätten keine Bedenklichkeiten, seiner Uebersetzung zu folgen,

abgehalten! Der Text ist nach den besten Ausgaben und sehr correct abgedruckt. Die Anmerkungen enthalten in gedrängener Kürze Angaben der richtigen Wortfolge, Ergänzungen elliptischer Ausdrücke, Hinweisungen aufs Wortregister, nebst Sprach- und Sacherläuterungen und häufigen Uebersetzungen einzelner Stellen, in welchen der Genius der Muttersprache von der Römischen abweicht. Das Wortregister ist sehr vollständig, mit Angabe der Etymologie der Worte; nur glauben wir daran tadeln zu dürfen, daß, bey den nach der Reihe verzeichneten Bedeutungen, nicht jedesmal die Stellen angegeben sind, in welchen diese oder jene Bedeutung statt findet. Wir wählen gleich den Anfang des Wortregisters zur Bestätigung des Gesagten: *A, ab, abs* (Praep. Abl.) von: gegen: aus: vor: an. — In der Zusammensetzung mit *Verbis weg, ab, davon.* — *Abdo, didi, ditum,* 3. weggeben, wegstun, weg schaffen, verbergen, (ab u. dare). *abditus, a, um,* verborgen.“ Wie oft müssen nicht Anfänger, bey Nachschlagung dieses Registers, in Ungewisheit bleiben, welche von diesen verschiedenen Bedeutungen gerade in vorliegender Stelle die rechte sey! In den Anmerkungen vermist man selten benutzsame Auswahl dessen, was gerade für diesen Zweck gehörte, das gehörige Maas zwischen zu viel und zu wenig. Nur an einer Stelle stießen wir an, die uns einer bestimmtern Erläuterung bedürftig schien. Phädr. I, 10 (in gegenwärtiger Sammlung f. 9. S. 11). Der Wolf verklagte den Fuchs wegen eines Diebstahls; der Fuchs leugnete die That. Der Affe that den Ausspruch: (*Tu (Wolf) non videris perdidisse, quod petis; Te (Fuchs) credo surripuisse, quod pulchre negas.* Die Anmerkung sagt: „der Affe kennt beide als Erzbetrüger, und schließt also, daß gerade das Gegentheil von dem, was sie sagen, wahr sey.“ Aber einer konnte doch nur eine Unwahrheit sagen; hatte der Wolf nichts verloren, so konnte ihm der Fuchs nichts entwendet haben, und umgekehrt! *Burmann* bemerkte diese Schwierigkeit, und suchte sie dadurch zu heben, daß er das *perdere* so erklärte: der Wolf habe eigentlich nichts verloren, da er das vom Fuchs gestohlene selbst vorher entwendet habe, es also nicht sein Eigenthum gewesen sey. Demungeachtet bleibt noch unerklärt, inwiefern das *pulchre negas* auf das Leugnen des Fuchses passe, will man nicht vielmehr leicht das schlaue oder listige in der möglichen Zweideutigkeit der Worte suchen: *negabat illa, se esse culpae proximam.* Diese konnten entweder heißen: der Fuchs leugnete, das Verbrechen begangen zu haben, oder auch; er behauptete, die Schuld treffe ihn nicht zunächst, sondern den Wolf, welcher dieselbe Sache bereits einem fremden Besitzer entwendet habe?

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mitwochs, den 15^{ten} September 1790.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

JENA, b. Cuno's Erben: *Neues Repertorium für biblische und morgenländische Literatur*, herausgegeben von M. Heintz. Eberh. Gottlob Paulus, der Philosoph. u. d. Oriental. Sprachen Profess. zu Jena. 8. 302 S. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das mit dem 18ten Theile beschlossene, und allen Liebhabern der biblischen und morgenländischen Philologie bekannte Repertorium, das Hr. Hofr. Eichhorn in Jena herausgab, wird in diesem Werke, das mit dem vorigen denselben Plan und eine etwas stärkere Bogenanzahl haben wird, fortgesetzt. Von der Thätigkeit und Gelehrsamkeit des jetzigen Herausgebers kann man mit Recht erwarten, daß das Neue Repertorium dem vorigen an innerm Werthe nicht nachstehen wird, und da Hr. Paulus sich die Beyhülfe einiger Gelehrten, die an dem vorigen vielen Antheil gehabt haben, verschafft hat, so wird man um desto eher die ununterbrochene Fortsetzung desselben wünschen. I. Hr. Bruns liefert Syrisch und Lateinisch den Anhang zu Abulfaradi's syrischen Chronik. Dieser Anhang war bisher noch nicht vollständig abgedruckt, (einige wenige Excerpte davon hat Ailemani in *Bibl. Orient.*) und besteht eigentlich aus 3 Aufsätzen, wovon der letzte bis auf das J. 1493 geht. Sie fangen mit 1394 an, und erzählen die Begebenheiten, welche sich in Syrien, und den angrenzenden Ländern zugetragen haben. Die hinzugefügten Anmerkungen sind mehr kritisch als historisch. Das Verzeichniß der seltenen Wörter zeigt, daß die gedruckten syrischen Wörterbücher noch einer großen Vermehrung fähig sind. II. Hr. Schnurrer hatte von dem samaritanisch-arabischen Chronikon des Abul Phathah im IX. Bande des *Repertorium* Nachricht gegeben. Hier erhalten wir eine Probe, die, wenn sie gleich der Hauptsache nach durch den von D. Bernard, einem Oxfordischen Gelehrten, mitgetheilten Auszug in *Actis Eruditor.* 1691 bekannt ist, doch ein überaus merkwürdiges Fragment ist. Sie fängt mit dem Nachfolger Alexanders des Großen an und geht bis auf die Regierung des Kaisers Tiberius. Daß die Samaritaner sowohl, als die Juden zu Alexandrien das
A. L. Z. 1790. Dritter Band.

Gesetz ins Griechische überetzt haben, wird mit klaren Worten gesagt. (S. 125.) Die jetzige Alexandrinische Uebersetzung, die dem jüdisch-hebräischen Text gemeinlich folgt, aber doch auch Lesarten, welche dem samaritanisch-hebräischen Texte eigen sind, hat, scheint daher mit der griechischen Uebersetzung, die aus diesem Texte gemacht ist, verglichen, und aus derselben interpolirt zu seyn. Der Vf. des Fragments citirt hebräische und arabische Chroniken, die von ihm benutzt sind, und übersetzt ein Gedicht, das in hebräischer Sprache auf den Tod des Oberpriesters Nathanael gemacht ist. Von dem Messias heißt es (S. 137), daß er mit 12 andern Personen zu Jerusalem gekreuzigt und alle in den Nawos في النواوس gethan seyn. Der Herausgeber fragt hiebey: *was dieß? etwa υωος?* So hat das Wort auch *Reland in diss. miscell.* verstanden. Von Johannes, dem Täufer: *er nahm den Messias und taufte ihn mit Wind* ريحا. Da man nicht sagen kann, was man sich unter einer Taufe mit Wind gedenken soll, so möchten wir ريحا lesen, und es aus dem Samaritanischen לגו ריחא *data opportunitate* erklären, und dieser Sinn schickt sich für die Stelle vortreflich. III. *Conr. Gottl. Anton Versuch, die Melodie und Harmonie der alten hebräischen Gesänge und Tonstücke zu entziffern, ein Beytrag zur Geschichte der hebräischen Musik, nebst einigen Winken für die hebräischen Grammatiker, Ausleger und Kunstrichter des A. T.*, macht die Accente zu musikalischen Noten. Der Rec. ist kein Eingeweihter in die Musik, daß er sich über diese Abhandlung ein Urtheil anmaßen könnte. Sie wird noch fortgesetzt werden. IV. Ein Auszug aus den *transactions of the Royal Irish Academy*, worin von einem *Codex rescriptus* des Evangel. Matthäus in griechischer Sprache Nachricht gegeben wird, verdiente hier eine Stelle, wenn gleich die Beschreibung nur bey dem Aeußern des Codex stehen bleibt, und die innere Beschaffenheit des Textes unerörtert läßt, auch der Herausgeber in der Vorrede versprochen hat, daß Uebersetzungen nicht häufig vorkommen sollen,
Xxxx

len. Wenn der Irländer von seinem MSS. sagt, daß die Buchstaben gebogen (*curved*) seyn; so ist dieß unstreitig von der *scriptura inclinata* zu verstehen. MSS. von der Art wie die *Evangelistaria* sind, hat Hr. Prof. Bruns auf der Bodleianischen Bibliothek unter Händen gehabt, aber nicht excerptirt. S. *Annal. literar. Helmstad. 1782. Vol. I. p. 10. 11. 12.* Hr. Paulus, der den Auszug gemacht hat, ist auch der Vf. von den folgenden Abhandlungen. V. *Zusammenhang der Stelle 1 Tim. 3, 16.* Der Apostel giebt dem Timotheus Anweisung, wie er sich gegen die Irrlehrer zu verhalten habe, die Ehen hindern, und ihre eigene Körper halten. Er beruft sich auf den Stifter der christlichen Religion, der *εὐ σαφῶς ἐδηγοῦσθῆναι*. Die Worte nebst den unmittelbar folgenden sollen keine Lehrformel enthalten, und scheinen aus einem christlichen Hymnus genommen und in die Gedankenreihe des Apostels eingelochten zu seyn. Der Zusammenhang ist gut dargestellt. Die Hypothese entscheidet aber nichts für oder wider die Lesarten *θεος* und *εἰς*; sie möchte noch eher der ersten als der zweyten Lesart günstig seyn. VI. *Versuch über die Koheleth, eine akademische Vorlesung.* Der Vf. künstelt nicht an der gewöhnlichen Bedeutung von *קהל* und macht Koheleth zu einer Gesellschaft von Freunden die einen *confessum*, Makamat halten, um sich über die Unvollkommenheiten in der Welt mit einander zu unterreden. Das Ganze wird von ihm vortreflich zergliedert, und in einer kraftvollen, abgekürzten, und nur den Sinn ausdrückenden Uebersetzung dargestellt. Zuerst redet der König, ihm antwortet von 8,2—12,7 einer im Namen der Koheleth. In dem Schlusse 12,8—14 wird die Koheleth als eine Nationalanstalt beschrieben, die eine Blumenlese herausgiebt. Der Abschnitt 4,17—5,8 hat seine Stelle nach 7,15 bekommen, wo er mit den praktischen Bemerkungen besser zusammenhängt. In Ansehung des Vfs. des Buches glaubt Hr. Paulus, daß man nur zwischen David und Salomo wählen könne, weil sich der Vf. als König von Israel zu Jerusalem charakterisirt! 12. Allein ist und konnte nicht der Name *Israel* nach der Theilung und noch schicklicher nach dem Untergang des Zehnstämmeereichs, vornehmlich in einem nichthistorischen Buche, von dem gewöhnlich fogenannten Reiche *Judah* gebraucht werden, und laßt nicht die Anzeige der königlichen Residenz *Jerusalem* vermuthen, daß noch ein anderer König über Israel damals gelebt habe, dessen Residenz nicht zu Jerusalem war? Hr. Paulus hält es für wahrscheinlich, daß David gemeynet sey, der erst König über *Judah* war, ehe er von den übrigen Stämmen für einen König erkannt wurde. Allein Salomo konnte doch auch keinen andern Titel als den eines Königes über Israel führen! Der erste Vers wird so übersetzt: *Reden der Koheleth einer Anstalt Davids.* Sollte es aber alsdann nicht *בן* heißen müssen, um dem *foem.*

קהל anzupassen? und wenn *בן* in dem Sinn einer *Anstalt, Veranstaltung* genommen werden sollte, so würde nicht ein *nomen foemin.* sondern *masculin.* vorhergehen. Hr. P. findet auch darin einen Grund für seine Meynung, daß der Redende sein eigenes Leben als kummervoll beschreibt. Salomo aber wenig Kummer erfuhr. (In dem Buche wird über die Mühseligkeit, Beschwerlichkeit, nicht über Leiden und Verfolgung geklagt. Jene erfuhr Salomo so wie jeder König in großer Maasse, diese aber David so sehr und so auszeichnend, daß, wenn er der Vf. ge esen wäre, er gewiß darüber in diesem Buche, wie in den Psalmen, geklagt haben würde.) Die Spuren, die man von dem spätern Alter des Buches im Buche selbst hat finden wollen, werden bezweifelt. Davids Sprache ist nicht in dem Buche. Wer es in seinem Geiste, und unter seinem Namen geschrieben hat, der hat noch vor dem babylonischen Exil gelebt, weil verschiedene von den Juden um die Zeit angenommenen Ideen in dem Buche nicht anzutreffen sind. Da diese Vorlesung am Schluß eines Collegiums gehalten, und daher das Resultat der vorher gegangenen Bemerkungen war, so hat der Vf. nirgends den philologischen Grund seiner Uebersetzung gegeben. Wir wünschen, daß er dieses bald nachholen möge. Was ist z. E. 9. *Wer würde Benamön lieben, wenn nicht's daraus gemacht wird.* VI. Die fremden Sprachen der ersten Christen, 1 Kor. 13. worüber *Bardili Eichhorn* und *Storr* neuerlich geschrieben, sind keine Bewegungen der Zunge, und unverständliche Reden, keine übernatürliche Wirkungen, weil alsdann schwerlich ein Mißbrauch dieser für jeden Fall einzeln gewirkten göttlichen Gabe statt gefunden haben würde, sondern eine natürliche Kenntniß. Die Fortsetzung dieser Abhandlung wird versprochen.

PETERSBURG, b. der kaiserl. Akad. d. Wiss.: *Nowja jesnemjsjatjennij sot schinemja* (Neue Monatschrift). Januar bis September. 17. 7. zusammen 518 S. gr. 8. (5 Ruh. 40 Kop.)

Eine Sammlung von sehr vermischtem Inhalt, so wie sie der anfängende Geschmack am Lesen in Rußland erfordern mag. Am interessantesten auch für Deutschland sind die Originalstücke zur Russischen Staatskunde. Dahin gehören vorzüglich *Fragen und Antworten über die Beschaffenheit des Landes der Samojeden und ihr Gewerbe.* Diese sind durch drey Monate fortgesetzt und geben umständlichere Nachricht von der Eintheilung, den Flüssen und Producten des Landes mit Angabe der verschiedenen Zeichen der Hausenblate von jedem Orte, ferner von den Sitten, Gebräuchen, Haushaltung und Kleidung der Einwohner, und endlich von den Russischen Pflanzstädten, als man sie irgendwo findet. Als Beylage gehöret dazu noch im Junius eine von Archangel eingeschickte *Samojedische Sage* von *Afonka Baturin* in der Kaninischen

ſchen Provinz, der ſie von ſeinem Großvater hörte, welcher zu ſeiner Zeit vor andern den größten Ruf kurzweiliger Kenntniſſe hatte. Sie wird hier der Länge nach in der Puſtoſeriſchen Mundart mit einer Ruſſiſchen Ueberſetzung mitgetheilt und kann theils als Erſtling Samojeediſcher Literatur, theils wegen des Inhalts manchem Liebhaber merkwürdig ſeyn.

Chafowo ilje püguzje
newjeda wojwoko mjadino
tjabjegu chajje jadaroj man-
ſje. Op jadas ſide mjad cho
op mjakana nida amgem bir
ilje wujepta gani chajje ta-
kouko. Op ſjedje manaj m
paje ſjurgalen gühanda
tanzjam.

Ein Samojede, welcher mit ſeiner alien Mutter in einer ſchlechten Hütte lebte, wurde verdrießlich und wünſchte zu reifen. Er ging und fand zwey Hütten, in der einen verheurathete er ſich und lebte da einige Zeit, denn zog er weit r, kam zu einem Hügel, ſah darauf einen Stein und auf dem Stein eine Leiter. —

Auf dieſer kommt er zur Wohnung der unterirdiſchen Geiſter, wird von dem Beherrſcher derſelben in die Tiefe gelaffen, da von einer Menge Menſchen umgeben, welche ihm mit Spielfen den Tod drohen. — Es erſcheinet ihm der Sohn Gottes, von welchem er auf Befragen über die Herkunft ſeines Volks die Nachricht erhält, ſeine Vorfahren hätten in weiter Entfernung gewohnt und wegen des Untergangs vieler Menſchen durch Ueberſchwemmung einen hohen Thurm gebauet, ſich darauf zu verſammeln, aber ein plötzlicher Sturm habe denſelben umgeriſſen, ſie zeritreuet und ſo auch einige in die See end geworfen. — Auch erhält er einen Talisman in Noth Geiſter zu fordern und die Ermahnung, ſeine Mutter zu ernähren und den Armen zu helfen, — er kehrt alſo zurück und wird in kurzem reich. In einer Krankheit erſcheint ihm wieder der Beherrſcher der Geiſter — und die Erde in Geſtalt eines alten Weibes u. d. g. Von gleicher Art iſt eine *Nachricht von den Kratſki oder Buräten um die Stadt Burguſkiſk* in der Statthalterſchaft Irkutſk im Junius und Julius mit einem Liede in ihrer Sprache; eine *Ueberſicht der Geſchichte des Ruſſiſchen Reichs* von 62 bis 1462 im Julius und Auguſt und Hr. *Lepechin* vom Zug und Fang der Heringe, auch im weiſſen Meere und den Buſen des Siberiſchen Oceans im Februar und März. Zur genauern Kenntniß der Ruſſiſchen Sprache für Liebhaber dienen auch einige Stücke. Ein Ungenannter im April handelt vom Verſmachen überhaupt, von den Reimen, von Verſetzung der Wörter, dem Uebergang des Sinnes aus einem Vers in den andern, von Häufung einſylbiger und gleichläutender Wörter und von Füllungs- und Flickwörtern und im May ſtehet ein *Verzeuſniß alter in der Gegend an der Irana noch üblicher Wörter* von Hn. *A. Thomin*, Kaufmann zu Archangel. Die meiſten wiſſenſchaftlichen Aufſätze aber ſind entweder aus bekannten Sprachen überſetzt oder doch für ſie entbehrlich. Dahin gehören *Gmein* vom Ruſſiſchen Handel auf der Caſpiſchen See; *Sokolow* von

Verfertigung des Englischen Phosphorus; deſſelben Rede vom Nutzen der Chemie bey Anfang ſeiner öffentlichen Vorleſungen; *Sujew* von verſchiedenen Mitteln Edelſteine zu verfertigen, aus dem Journal encyclopedique; *N. Oferezkowskoi* von der Wirkung des Oels zu Beruhigung des Waſſers; *P. Inochodzows* Ueberſetzung von Toaldo's Wittcrungslehre für den Feldbau; Beſchreibung von dem Ausbruch des Veſuv im Jahr 1779; Nachricht von dem Tode des Capitain Cook aus dem Franzöſiſchen von *S. Kotelnikow*; Betrachtung über die Thiere aus Müllers in Erlangen Naturgeſchichte von Hn. *N. Oferezkowskoi*; *Alſtrömers* Rede von ſeinwolligen Schafen; Merkwürdige Veränderung der Oberfläche des Erdbodens aus dem Hamburgiſchen Magazin von *Kotelnikow*; von den Inſecten von Hn. *N. Oferezkowskoi*; vom Nordlicht von *Inochodzow*; *Sujew* vom Einfluß der Luft auf den menſchlichen Leib und die Verſuche über die Stärke des Tannenholzes von einem Ungenannten. Aus dem Fache der ſchönen Künſte ſind mehrere Originalſtücke z. B. Träume, Bemerkungen zu dem Buche über Irrthümer und Wahrheit; Ueber die Freundschaft; deſgleichen poetiſche Epikeln, Heroiden, Singgedichte, Erzählungen und Oden an die Kaiſerin bey verſchiedenen Gelegenheiten. Sie mögen in Rußland immer Glück machen, aber Ausländer werden ſie eben nicht reizen, ſo wie natürlich noch weniger die Ueberſetzungen dieſer Art, z. B. Reiſe in das Gebiet der Ideen aus dem Franzöſiſchen, einige Fabeln nach Lafontaine, Hallers Morgengedanken, einer von Ciceros Briefen.

BERLIN, b. Rottmann: *Antwort auf wichtige und würdige Fragen und Briefe weiſer und guter Menſchen* — eine Monatsſchrift von *Joh. Kaſp. Lavater*. Zweytes Stück. Februar 1790. S. 00 — 196 gr. 8.

Die Wahrheit wird gewiß durch nichts mehr gefördert, als wenn Menſchen von allerley Art ſie aus allen möglichſten Geſichtspunkten betrachten, und in allen gedenkbaren Modificationen darzuſtellen ſuchen. Was von gewiſſen von uns anerkannten Regeln des Denkens abweicht, iſt darum noch nicht falſch, oder enthält doch vielleicht den Keim des Wahren in ſich und es heiſt der Natur und Freyheit des Menſchen Gewalt anthun, wenn er ſich, eines freyen Fluges gewohnt, in die Feſſeln unſrer angenommenen Denkformen ſchmiegen ſoll. In Abſicht der *Wiſſenſchaft des Ueberſinnlichen* ſieht es uns am wenigſten an, Einerleyheit und Gleichheit der Meynungen und Grundſätze erzwingen zu wollen, da wir alle von dem Hyperphyſiſchen nichts wiſſen, nur glauben oder meynen können, und da es ſoiglich eines Jeden eignen geiſtigen Bedürfniffen und Fähigkeiten überlaſſen bleibt, wie er ſich ſeinen Gott, das unſichtbare Geiſterreich und das künftige Leben denken mag. *Lavater* gehört zu den Originalköpfen, die, weit entfernt in den Schranken der gewohnten Vorſtellung-

gen über religiöse Gegenstände zu bleiben, sich unabhängig von andern ihr eignes, in sich wenigstens zum Theil gut gegründetes, System, das Ebenbild ihres originellen Geistes, geschaffen haben. Haben seine Vorstellungen und Begriffe nicht immer unsern Beyfall, so müssen und wollen wir doch geschehen lassen, daß jeder Geist seine eigenthümliche Entwicklung nimmt, und der mannichfaltigen Geistes- und Sinnesarten uns vielmehr freuen, als mit Männern, die uns vielleicht an Kraft und Geist überlegen sind, deswegen hadern, weil sie nicht *wir* sind, oder so, wie wir, denken und empfinden. Die von ihm angefangne Monatschrift trägt ganz das Gepräge seines Geistes, mit aller ihm eignen Salbung, mit der schöpferischen Einbildungskraft, dem besondern Intuitionsvermögen und der praktischen Lebensweisheit, aber auch mit allen den Sonderbarkeiten, die uns, die wir solche Organisationen, als Hr. L. theils zu haben angeht, theils in seinen Schriften zeigt, nicht haben, so sehr befremdet, oft empört. Das zweyte Stück enthält fünfzig Artikel, da das erste nur fünfzehn zählte: es hat also an der Zahl gewonnen, aber am Kern und innern Gehalt verloren. Wir wüßten keinen einzigen Aufsatz des zweyten Stücks, den wir mit den, trotz der häufig genug vorkommenden Excentricität, zuweilen vortrefflichen Bemerkungen, über Necker, über Empfindung, Pflicht und Tugend und über Gott und Gotteserkenntniß vergleichen möchten. Die mehresten Artikel sind kurz, unbedeutend und oberflächlich, interessant in einem Privatbriefe für den Freund, aber minder anziehend und lehrreich für das lesende Publicum. Doch haben wir auch manche Schöne und Wahre, in einer kräftigen Sprache vorgetragen, und manche merkwürdige, neue Idee darin gefunden, wovon wir nur einige Bruchstücke mittheilen wollen. S. 101. „Wir haben ein Ziel, besre Menschen zu werden und zu bilden. — Wir sind der Zweck unfres Seyns.“ S. 105. „Das eigentliche Christenthum, die innre Salbung, Intuition, das ächte, geistige Leben ist die unerweisbarste Sache von der Welt. Die einzig mögliche Demonstration davon ist, daß der Christ als ein Erleuchteter handelt.“ S. 107. „Gott ist nirgends außer Geschöpfen und außer Christo; er ist nur in den Menschen, seinen Werken; wenn wir die Menschen lieben, so lieben wir Gott, der in ihnen ist.“ S. 120. „Wie wir moralisch besser werden, so wird unser Organ für Gott und die Geisterwelt verfeinert und verschärft. Wie einer ist,

so sieht er. Es kann keine allgemeine, gleichförmige Erkenntniß geben. Gott will auf millionenfache Weise erkannt werden.“ S. 122 erklärt er sich über seine Behauptung, daß der *Nichtchrist ein Atheist sey*, also: „Alle meine Werke zeigen mich keinem Menschen, wie meine sichtbare Person mich zeigt. — So scheint mir, kann die ganze Schöpfung das Persönliche der Gottheit nicht so zeigen, wie *Christus*, oder eigentlich, das Persönliche überall nicht zeigen. Nun ist alle unpersonliche Kenntniß einer Person in Vergleichung mit der persönlichen, so viel als Nichts; — sie sind wie *Ἄθεοι* der Erkenntniß halber.“ (Freylieh ist das nun wohl nicht gerade so eine Erklärung, wie man sie von anders organisirten Menschen zu fordern berechtigt wäre. Sie macht das, was sie doch erklären soll, so sehr klar eben nicht.) S. 123. „Es ist keine einzige Stelle, kein Wort im ganzen N. T., daß Christus Gott verfühnet, oder auf eine gerichtliche und conventionelle Weise *Satisfaction* geleistet und eine unendlich beleidigte Gottheit befriediget habe. — Hundertmal hingegen heißt: Christus hat uns verfühnet; etc. Also: dem Gehorsam, dem Verdienste, der Aufopferung Christi, seiner Person, seiner *Auslösung*, seiner Blutvergießung, seiner Vervollkommnung durch Leiden, Tod, Auferstehung, haben wir unsere *Entsündigung*, Unsterblichkeit, Seligkeit, nicht nur als *causa sine qua non*, sondern als wirkende Ursache zu danken.“ Was S. 169 über die Erhöhung der Geisteskräfte durch Krankheiten gesagt wird, ist von keinem Belang.

BERLIN, b. Voss u. Sohn: *J. G. Herders zwey Preischriften*, welche die von der Königl. Akademie der Wissenschaften für die Jahre 1770 und 1773 gesetzten Preise erhalten haben. I) *Abhandlung über den Ursprung der Sprache*. II) *Ursachen des gesunkenen Geschmacks bey den verschiedenen Völkern, da er geblühet*. Zweyte berichtigte Ausgabe. 1789. 319 S. kl. 8. (16 gr.)

Die Berichtigungen bey dieser zweyten Auflage der Herderschen zwey Preischriften betreffen nicht den Inhalt selbst, sondern ihre Schreibart und Interpunction. Die Berichtigung, oder eine neue Bestätigung und Erweiterung des Inhalts wird auf eine andere Gelegenheit versprochen, und der Vf. begnügte sich nur, die Schreibart ebner und deutlicher, hie und da auch richtiger und sanfter zu machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Bonn: Rede über die *Zergliederungskunst*, bey der Eröffnung des neuen anatomischen Gebäudes von Joh. Claudius Rougemont, D. d. A. o. u. ö. L. der Zergliederungs- und Wundarzneykunde auf der hohen Schule zu Bonn, im Jahr 1789. — In einem wohl ausgearbeiteten Vortrage giebt der Vf. erst eine Uebersicht der Geschichte der Anatomie, und zeigt

dann ihren Nutzen für Psychologie, natürliche Theologie, Malhrey, Bildhauerkunst, besonders für Physiologie, Hygiene, Pathologie, Therapie, und vorzüglich für Chirurgie, bey welcher nicht allein anatomische Kenntniß des Körpers ganz unentbehrlich ist, sondern auch die Uebung im Zergliedern zur Geschicklichkeit in Operationen sehr zu statten kommt.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 22^{ten} September 1790.

GESCHICHTE.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Pragmatische Darstellung der Europäischen Staatshandel vom Tode Friedrichs des Grossen bis zum Tode Josephs des Zweyten.* Nebst einer Einleitung zu den Vorlesungen über die Geschichte des Tags von J. N. Bischoff, öffentl. Lehrer d. Rechts und der Philosophie zu Helmstädt. 1790. 399 S. 8.

Wir haben diese Recapitulation der neuesten Geschichte mit wahren Vergnügen gelesen; eine solche Zusammenfassung einer ganzen Reihe von bedeutenden Vorfällen, die man vorher nur bruchstückweise kennen lernte, in einem gedrängten und blühenden Vortrage, verschafft dem Leser einen ungemein angenehmen Genuß. Der Hr. Vf. giebt zuvörderst eine Vorgeschichte, die (vielleicht zu hoch) vom Anfang aller Geschichte anfängt und dann bis auf den Tod Friedrichs II. fortgesetzt ist; darauf ist der Plan, nach welchem er die Vorlesungen über die Geschichte des Tags zu halten gedenkt, dargelegt, die Materialien derselben sollen (nach S. 131.) unter Rubriken gebracht werden, über deren Anordnung sich vielleicht manches erinnern liesse; wir begreifen z. B. nicht, warum die erste Rubrik: *Politik* überschrieben ist, und *Krieg*, *Friedensgeschäfte* und *innerliche Unruhen* zu Unterabtheilungen hat, da doch nach dem richtigsten Begriffe *Politik* theils auf alle Staatswirkungen sich erstreckt, theils sich mit schon geschenehen Dingen nicht beschäftigt; und endlich wird die Geschichte des angegebenen Zeitraums, aber bloß nach den drey genannten Rubriken des Abschnitts: *Politik*, erzählt, wobey es für eine große Leserklassse besonders angenehm seyn muß, daß Hr. B. bey jedem Reiche, auf das er in dieser Geschichte den Blick des Lesers leitet, gleich anfangs in einer Note die allgemeinsten statistischen Nachrichten nebst der ältern Geschichte kurz darlegt, und überhaupt fast alles nöthige in Anmerkungen erläutert. (Gar sehr aber hätten wir die Aeußerung (S. 138) gerade in diesem Buche weg gewünscht, daß nach dem Ausgang ei-

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

ner Unternehmung die Weisheit oder Thorheit derselben zu würdigen sey.) Die meisten Nachrichten aus ältern und neuern Zeiten sind richtig und gut; mitunter finden sich sogar manche Fingerzeige auf nicht allgemein bekannte Anekdoten; z. B. S. 160. 278. u. a. Indessen ist doch hie und da wohl in den Nachrichten aus der ältern sowohl als neuern Geschichte manche Berichtigung nöthig; S. 74. hätte, was ältere Zeiten betrifft, die Verbindung Oestreichs mit Bayern bestimmter angegeben werden sollen; S. 204 ist der König Wilhelm von Holland fälschlich als ein Nichtdeutscher vorgestellt; S. 227. sind die Schaaren deutscher Völker, die im fünften Jahrhundert Italien überströmten, wohl nicht mit großem Rechte zahllos genannt. In der neuern Geschichte ist zu merken, daß die englischen Buchdruckereyen (S. 192.) doch wohl nicht so ohne allen Unterschied vor allen andern (die *Bodonische* müßte man doch wenigstens ausnehmen) den Vorzug verdienen; daß nicht bloß die Kurfürsten (S. 205.), sondern auch die deutschen Fürsten, Könige in ihrer Mitte zählen; daß es (S. 244) wohl zu hart ist, zu sagen, daß die Schweizer Blut und Freyheit an Frankreich verhandeln; daß nicht der gefangene Fürst Poninski (S. 261.), sondern sein Bruder Fürst Calixt alle Mitschuldigen der 1773 geschehenen Begebenheiten anzuklagen drohte u. s. w. Auch ist manches in dem Gemälde von Dänemark (S. 277.), des wahren darinn unbeschadet zu hart. — Die Beurtheilung neuerer Vorfälle ist meistens recht gut, und fast immer gemäsigt; nur gegen die Revolution von Frankreich ist der Vf. bis zur höchsten Bitterkeit eingenommen; *Mirabeau* wird von ihm S. III. der Pöbel- und Fischhöker-Führer genannt und anderswo noch schwärzer gemahlt. Von den bekannten „kannibalischen Mordscenen“ des Pariser Pöbels heist es (S. 191.); sie würden, nebst der Pariser Bluthochzeit, ein unauslöschlicher Schandfleck in der Geschichte des französischen Volkes seyn. So schändlich sie auch waren; so halten sie doch noch mit den Greueln der Bluthochzeit in mehr als einer Rücksicht keine Vergleichung aus. Viele andre Declamationen von S. 299. an, die zu sehr übertrieben sind, wollen

wir übergehen. — Zu billigen ist die französische Staatsumwälzung in allen ihren Theilen gewiß nicht, in manchen ist sie unstreitig tadelhaft; aber die ganz uneingeschränkten Verwerfungen, die sich einige deutsche Gelehrte erlauben, sind eines ruhigen Beobachters nicht würdig, am wenigsten, wenn man mitunter, wie hier, sieht, daß doch immer nicht die genaueste Kenntniß der wichtigsten Vorgänge dabey zum Grunde liegt. — Hr. B. hätte unter solchen Umständen wenigstens die *Assemblée des Notables* (S. 184.) nicht durch Stände, den *Prevot des Marchands* (bisherigen ersten Bürgermeister von Paris Vorsteher der Kaufleute) nicht (S. 358.) bloß durch *Vorsteher der Kaufleute* übersetzen sollen; nicht mehr das zum wenigsten ganz ungewisse Gerücht, daß man *Berthier* mit *Foulons* Kopfe unters Gesicht gefahren, (S. 381.) nacherzählen, nicht *la Fayette*, diesen eifrigen nordamerikanischen Demokraten, und *Clermont-Tonnerre* zu den *Schwarzen* (S. 376.) rechnen, nicht von dem in *Schlozers* Staatsanzeigen übersetzten Pasquill gegen die herrschende Parthey in der Nationalversammlung (S. 371.) sagen sollen, daß die Gemälde mehrerer Mitglieder der N. V. darinn nach dem Leben gezeichnet seyn, was Hr. B. ohnehin gewiß nicht wissen kann; er hätte besonders nicht (S. 385 u. 389.) sagen sollen, die Nationalversammlung habe der Nation das Opfer des vierten Theils ihres Vermögens zugemüthet (nur der vierte Theil der Einkünfte ward gefodert), nicht (S. 387.) sagen sollen, daß *Favras* vom inquisitorischen Aussehns dem Volke geopfert wäre, da doch das *Chatelet* ihn richtete, u. dgl. m.; mancher nicht genug berechtigten politischen Ideen zu geschweigen, die hie und da durchschimmern. Auch kann man die Verführung zu lächeln kaum unterdrücken, wenn es (S. 202) heißt, daß „die Seltenheit der Straßendiräuber und Diebstähle, welche ein neuerer Reisender in Frankreich bemerkt haben will, von der *Armut* des Volks herrühren möchte.“ — Diese kleine Flecken benehmen indessen dem Werthe des Buchs im ganzen nichts, das auch noch meistens den Vortheil eines frischen, lebhaften, und oft recht glücklichen, Vortrags hat. Schade daß das Bestreben des Hn. Vf., blühend zu schreiben, noch nicht genug von der Zucht eines völlig gereinigten Geschmacks geleitet wird, und deshalb zuweilen ins gefuchte fällt. So ist S. 4. die „Gottesgabe der *Besonnenheit*“ sehr unglücklich statt *Vernunft* gesagt, indem jenes etwas ganz anders ist; S. 22 heißt es: „der Preßbengel erhielt seinen ersten Umschwung;“ S. 24: „die Regenten waren (im Mittelalter) nur der Knoten, in dem sich die Summe der Volksstimmen zusammenschürzte“; S. 108: „Die neueste Geschichte, verbunden mit *Statisik* und *Politik*, wäre die *vornehmste* Zierde eines Gelehrten.“ S. 139: „der Kanonendonner bey seiner (Friedrichs II) Todtenfeyer schien auf einmal den Geist der *Zwietracht*, den Durst nach

blutigen Thaten, in dem Herzen der Europäer wieder geweckt zu haben;“ S. 295: „Der sonst immer fürchtbarer heranwachsende (türkische) halbe Mond steht nun im letzten Viertel.“ — Allein auch dies sind gegen die sonstigen Vorzüge des Stils in diesem Buche wieder nur kleine Mängel. Als Beyspiele wollen wir nur auf die kurze Schilderung vom Josephs II Thaten (S. 93. 94.) von der Lage Oestreichs um die Zeit seines Todes (S. 222. 223), des verschiedenen Verhältnisses der gedachten Lage Oestreichs und der Lage Preussens bey Friedrichs II Tode (S. 247 — 249 hgg.) aufmerksam machen, und um die Bearbeitung noch mehr zu erleichtern, einen Theil der letzten Stelle hier einzufügen: „Unter ganz andern Hoffnungen und Ausichten bestieg 1736 Friedrich Wilhelm der 2te den Thron seines erhabenen Oheims, als jetzt Leopold das Ruder der Oesterreichischen Monarchie ergreift. Diesem hinterließ Joseph einen fürchtbaren Krieg, einen einzigen nicht ganz zuverlässigen Bundesgenossen, ein zum größten Theil noch ungebildetes Heer, leere Schatzkammern, heftlich murrende, oder kaum befähigte Untertanen, eine Provinz voll öffentlicher und glücklicher Rebellen, die besten und bewährtesten Staatsdiener und Heerführer schon mit einem Fuße im Grabe, rund umher argwöhnische oder beleidigte Nachbarn. Dagegen fand Friedrich Wilhelm die reichste Schatzkammer in ganz Europa, angefüllte Rüsthäuser, trefflich gerüstete und geübte Heere, erfahrene, noch nicht durch Mitter unthätig gewordene, wegen ihrer erprobten Tapferkeit, Erfahrung und Weisheit von ganz Europa verehrte, Blutsfreunde, Feldherrn und Minister an seiner Seite, ein Land, worüber ein langjähriger Friede sein Füllhorn ausgoß, Untertanen, die sich des Glücks einer weisen Regierung dankbar freuten, die naken und fernen Staaten, mit Ehrfurcht, Vertrauen und Liebe gegen Preussens Monarchen erfüllt.“ — Nach den bisher dargestellten Eigenschaften dieses Buchs wird das Versprechen des Hn. B., jährliche *Annalen der europäischen Staatshändel* zu liefern, gewiß mehreren Lesern angenehm seyn, zumal da man erwarten kann, daß er sich dabey durch mehrere Eigentümlichkeiten von andern ähnlichen Instituten, von denen die meisten ohnehin noch genau zu wünschen übrig lassen, entfernen wird.

BERLIN, im Verl. der Realschule: D. *Joh. Carl Conrad Oelrichs*, Kayserl. Hof- und Pfalz Grafen, wirkl. Geh. Legations-Raths und Herzogl. Pfalz-Zweybrückischen, auch Markgräflich-Badenschen am Königl. Preuss. Hofe accreditedirten Residenten etc. *Historisch-Diplomatische Beyträge zur literarischen Geschichte, fürnehmlich des Herzogthums Pommern. Nebst einer umständlichen Historisch-Diplomatischen Untersuchung des Herzogs von Pommern Swantibor*

tibor III Besitzer vieler Städte und Güter in Franken, und der damit nachher vorgegangenen Veränderungen. Von neuen mitgetheilt. Erster Theil. Zweyter Theil. 1790. 4.

Unter dieser Aufschrift fallen Rec. zwey Bogen in die Hände, welche, theils um ein älteres Werk des Hn. O. zu schlagende neue Titel, theils die kleine im Rubro bemerkte Abhandlung, enthalten. Das ältere Werk unter gleichem Titel besteht aus 2 Th. in 4. (der erste vom J. 1767. auf 452, der zweyte vom J. 1770 auf 200 Seiten) und ist auf Kosten des Hn. O. selbst gedruckt, aber nicht genug bekannt geworden. Der erste Theil ist über die Hälfte mit einer beurkundeten Nachricht und Tabellen über sämtliche Pommerische Stipendien angefüllt, enthält aber außerdem noch acht andre Artikel, zum Theil kleinlichen Inhalts. Die Abhandlungen etc. der Fortsetzung im zweyten Theile sind erheblicher für den Ausländer, besonders N. V. die Nachricht von der Bibliothek des bekannten Profests zu Berlin *Andreas Müller.* Num. VI. Erste Anzeige fälschlich angegebner Pommerischer Geschichtschreiber und Num. VII Nachricht von zweenen Pommerischen historischen, geographischen und diplomatischen Betrügnern, *Christp. Sienzel Janikowsky* und *M. Gottl. Sam. Pristaff.* Das übrige betrifft meistens auch Pommerische Literatur und Zusätze zu frühern Schriften des Hn. Vf. Die neue jetzt erst mitgetheilte Abhandlung ist ein guter Beytrag zur Specialgeschichte jener Länder.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT am Mayn, b. Gehbard u. Körner: *Kabale und Liebe, eine Hofbegebenheit, von einem Ungenannten.* 1790. 220 S. 8.

Dieser Roman hat mit dem *Schillerischen* Trauerspiel, das denselben Titel führt, sonst nichts gemein. Die *Kabale*, die hier vorgeht, wird aus guten Absichten gespielt. Ein Mann, der als Minister eines schwachen Fürsten ein ganzes Land regierte, und der durch Kabale gestürzt worden war, wendet, nicht aus Rachsucht, nicht aus eigner Begierde sich wieder emporzuschwingen, sondern aus Patriotismus, und aus Mitleid mit einem Lande, das vor seinem unwürdigen Nachfolger tyrannisiert und ausgefogen wird, Gegenkabale an, um seinen Nachfolger zu verdrängen, und an das Ruder zurückzukommen. Da nun eine kokette Gräfin, die Maitresse des Fürsten, das vornehmste Triebrad des Hofes ist, so braucht der Exminister, um durch sie eine Revolution zu bewirken, seinen jungen, blühenden, und feurigen Neffen zum Werkzeug seiner Intrigue, so nemlich, das dieser die Kokette nicht allein erobern, sondern

auch fixiren, das er sie zu allen seinen Absichten bewegen, von dem Minister, ihrem Günstling, abziehen, und den ihr verhafsten Oheim wieder in seine Würden einsetzen helfen muß. Nemlich, sie, die anfangs nur die Maske der Liebe annimmt, um den Neffen auszulocken, wird in der Folge im Ernst in ihn verliebt, und er, der anfangs nur eine vom Oheim vorgeschriebene Rolle spielt, wird, da sie wirklich ein reizendes Weib ist, so an sie gefesselt, das er sich zuletzt ihr ganz ergibt, mit ihr nach der Wiedereinsetzung des Oheims dem einsamen Landleben zuflücht, und sie heyrathet. Im ganzen Roman ist sehr viel *Liebe*, und wenig *Kabale*, das heist: die Intriguen des Hofes, die Schwachheiten des Fürsten, die Bosheiten des Ministers, das, was der Neffe außer seinen Rollen bey der Gräfin unternimmt, und die letzte Katastrophe nehmen weniger Raum ein, als die Scenen, Gemälde und Empfindungen der Liebe, die, da beide, der Neffe und die Gräfin, viel Hang zur Schwärmerey haben, oft nur zu warm und zu sinnlich dargestellt sind. Wirklich erst S. 157. kömmt die Hauptsache, die Untergrabung des Ministers recht in den Gang. So rühmlich der Zug in dem Charakter des Oheims ist, das er mit der Schwachheit der Menschen Geduld hat, und daher auch bey seiner Wiedereinsetzung keinen einzigen absetzen läßt, so hat doch sein Charakter eine gewisse Zweydeutigkeit, die dem Interesse desselben schadet. Wenn er seinen Neffen sich zum Minister emporarbeiten liesse, oder einem andern rechtschaffnen Manne zu diesem Posten behüllich wäre, den er dann aus seiner philosophischen Einsamkeit mit Rath unterstützte, wenn er sich mit Anerkennung seiner Unschuld von Seiten des Fürsten begnügte, so würde man seine Machinationen minder eigennützig finden. Das aber ein Mann von seiner Klugheit einem jungen Menschen, der ein solcher Neuling in der Welt- und Hofkenntniß ist, wie sein Neffe, ein so mißliches Geschäft aufträgt, wobey derselbe Gefahr läuft, seine eigne Tugend und Glückseligkeit zu verfeherzen, das erregt den Verdacht, als ob er sich kein Gewissen daraus mache, Böses zu veranlassen, damit Gutes herauskomme. Ja er sagt S. 7. selbst, das die Tugend krumme Wege gehen müsse, um das Laster in die Flucht zu schlagen. Der Neffe erobert zu schnell, und ganz unwahrscheinlich ist es, das weder Fürst, noch Minister, noch sonst ein Höfing seine geheimen Liebesscenen nicht sollte ausgekundschaftet, und ihm durch Contreminen seine Unternehmungen erschwert haben. Hört man ihn mit Enthusiasmus von Tugend sprechen, und liest dann wieder von ihm Aeuserungen, wie folgende S. 179: „die Frommen reden von einem Himmel, der die Tugend belohnt, und sagen, das die Zeit, die Vergänglichkeit, dort aufhöre, das die Ewigkeit nur ein Augen-

„blick, und dieser ewige Augenblick voll Genuss und Sättigung sey. Ihr kalten Beschauer der „Ewigkeit, fühlt ihr auch, was ihr sagt? O ver- „laßt eure überirdischen Sphären, von denen „eure Phantasie philosophirt? Hieher kommt, hier „sehst, hier genießst, und lernst die Wahrheit ein- „sehn, die ihr redet, ohne sie zu verkehren. Den „Himmel öffnet die Liebe. In ihren Küffen und „Umarmungen hört die Zeit und die Vergänglich- „keit an!“ — so weiß man nicht, was man von ihm urtheilen soll. Die wertherisirende Scene mit der Pistole S. 145. hält man im ersten Augenblick für studirte Rolle. So etwas abgenutztes

sié auch als solche wäre, so ist sie doch als Ernst betrachtet, das sie seyn soll, an dieser Stelle vol- lends ganz unerträglich. Die Bekehrung der Grä- finn geschieht zu schnell, und ihr Leichtsin- n ist dem Leser aus dem vorigen zu gut bekannt, als das er den Neffen nicht für sehr leichtgläu- big halten sollte, der sie für mehr als für Komö- die ansieht. Das meiste sind Briefe zwischen dem Oheim und dem Neffen, doch wechseln auch ei- nigemal die Gräfinn und der Neffe Briefe mit einander. Die Ausführung ist mittelmäßig, und oft sehr gedehnt.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Gedruckt im Reich und für das Reich: *Wider und für den Büchernachdruck* aus den Papieren des blauen Mannes. Bey Gelegenheit der zukünftigen Wahlkapitulation. 1790. 79 S. 8. Nach so vielen Verhandlungen und bey der jetzt allgemeinen Gährung über den Büchernachdruck glaubte sich Rec. berechtigt in diesem *Wider und für den Büchernachdruck* eine Revision aller bisher vorgetragenen Gründe zu suchen, die mit Wahrheitsliebe, Bestimmtheit und Deutlichkeit, ohne Declamation und Rednerkünste dargestellt, das Publikum in den Stand setzte, nach dem Uebergewichte dieser oder jener Gründe selbst die Sache von ihrer moralischen, rechtlichen und politischen Seite zu betrachten und zu beurtheilen. Aber, entweder die Parteylichkeit mit welcher der Hr. Vf. an die Arbeit ging und die sich gleich in den ersten Seiten des Vorberichts zeigt, ver- rückte diese Untersuchung alsobald, oder — wie wir lieber glauben, weil wir die Veranlassung dazu auf jeder Seite finden — das ehrliche Selbstgefühl der Unzulänglichkeit seiner Kräfte zu einer solchen Ausführung lehrte ihn das Mittel ergreifen, durch Spötteleyen und Declamation dasjenige ersetzen zu wollen, was an Gründlichkeit und dem damit verbundenen ächtem Nachdruck abging. Aber auch dieser Spötteleye Ton will dem Vf. nicht gelingen und seine Fehler in *defectu* und *excessu* sind daher um soviel auffällender. Die Litaney über die Art der Verbesserung der Wahlkapitulation, die die ersten 10 Seiten einnimmt, enthält lauter allgemein hingeworfene und zum Ekel wiederholte Declamationen. So wenig die Erörterung dieser Materie hierher gehört, so hätte doch leicht der Vf. mit so viel Seiten Balonnement ein anders Resultat herausbringen können als dasjenige S. 12. „Mit bescheidner Vorsicht fester knüpfen, was zu lose; nachlassen, was zu eng angezogen war; Lücken, die die Zeit zum Vorschein brachte, ausfüllen.“ (!) Bey der Untersuchung der Hauptfrage, die er so bestimmt: *Ist wohl der Nachdruck mehr schädlich oder mehr nützlich?* bringt er zuerst die Klagen wider den Nachdruck vor, wobey er sich ganz kurz faßt. Er zeigt hierauf in der Widerlegung; wie der Nachdruck weder nach geschriebenen Rechten noch nach dem Natur-

recht unrechtmäßig sey. Zum Beweise des erstern führt er hauptsächlich eine Stelle aus *v. Ludwig reliqu. manu- script.* an, die er aber offenbar irrig versteht, da Ludwig von der Herausgabe nachgelassener Handschriften redet und den Büchernachdruck nur im Vorbeygehen berührt, um sich zu erläutern. Spätere und nachdenkendere Juristen haben übrigens mehr gründliches darüber gesagt, als das dieses unbestimmte Urtheil Ludwigs je etwas entschei- den kann. Bey dem Beweise, das der Nachdruck auch nach dem Naturrechte nicht unrechtmäßig sey, stützt er sich vorzüglich auf *Hismann* und behauptet dann mit diesem, das es um die Naturgesetze eine gar ungewisse Sache sey. Lauter Autoritäten, die überhaupt, zumal die- se hier, nichts das geringste entscheiden können. Aus dem Mangel an Nachdenken, der ihn zu denselben die Zuflucht zu nehmen zwang, entspringt auch der Fehler, das er Abschreiben der Bücher und Druck derselben für eins und ebendasselbe Geschäft hält; daher das einseitige in den Gründen für den Nachdruck, das die Concur- renz dadurch größer sey (?); das der rechtmäßige Ver- lag ein Monopol sey (?); daher entgeht es ihm, das Schwaben, Oestreich etc. auch Schriftsteller habe und also auch einen eignen Buchhandel; das die zufälligen guten Folgen bey dem Büchernachdruck keinesweges die Eingriffe in das Recht eines dritten gut machen und *die weit größern üblen Folgen aufwiegen*; das daraus, das ein Verleger zu reich werden möchte, dem Nachdrucker das Recht erwachse, ihm einen Theil dieses Gewinns zu entwenden; daher entsteht sogar der Wunsch, das das Publikum den Namen Nachdruck (womit Gott sey Dank! das Publikum immer noch den Gedanken verbindet: das ein Nachdruck unfittlich, diebisch sey) mit dem Namen zweyter oder dritter Druck vertauschen möchte. Die üble Ausführung vieler Verleger, gegen die der Vf. mit Recht eifert, würde dann gewiß, wenn der Nachdruck aufgehoben wäre, von selbst aufhören; denn sie entsteht unfreitig aus der Furcht vor den Nachdruckern. Angehängt ist der Vorschlag des Hn. Legat. R. Ganz in Regens- burg v. 10 May d. J., den Nachdruck zu hemmen, dem unbedeutende Notzen untergeordnet sind.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 23^{ten} September 1790.

G E S C H I C H T E.

GOtha, b. Ettinger: *Lebensbeschreibung der Bianca Capello de' Medici*, Großherzoginn von Toskana. Aus Urkunden bearbeitet von T. P. Siebenkees. 1789. 8. 172 S. Vorrede S. 28.

Der Widerspruch, der zwischen Hn. *Sansfaverino* in seiner *Storia della vita e tragica morte di B. C.*, und dem Urtheile der Florentiner über Bianca herrscht, bewirkten beym Vf. zuerst den Entschluß, die Geschichte dieser merkwürdigen Dame näher zu untersuchen. Bey seinem vieljährigen Aufenthalte in Venedig, ihrem Geburtsorte, hatte er Gelegenheit, zu dieser Absicht selbst aus dem Venetianischen Archive, und der trefflichen Handschriften - Sammlung des bekannten würdigen Deutschen Hn. *Amadeo Schweiers* verschiedene wichtige Documente zu erhalten, die noch durch einige schriftliche Nachrichten aus Privatbibliotheken und allen im Florentinischen geheimen Archive darüber vorhandenen Papieren vermehrt wurden. Hr. S. hat die merkwürdigsten in der Vorrede verzeichnet, und von diesen und jenen eine Probe mitgetheilt. Bey den vorzüglichsten Materialien konnte es nicht fehlen, daß uns der Vf. Bianca in einem ganz andern Lichte zeigte, als wir sie bisher zu sehen gewohnt waren; bekanntlich wurde sie bis itzt entweder aus politischen Gründen bald zur nichtswürdigsten Betrügerin erniedrigt, bald zur edelsten Dame ihres Zeitalters erhoben, oder auch aus Unkenntniß der Geschichte und Hang zum Wunderbaren zur Romanheldin umgeschaffen. Das erste thaten die italiänischen Schriftsteller, das letzte besonders unter uns Hr. *Meisner*. In seinen Skizzen ist kaum ein Zug ihrer wahren Geschichte übrig geblieben, worüber dieser Schriftsteller in der Vorrede des Hn Vf. (S. VIII 1gg.) soviel es bey seinem Buche auf historische Darstellung ankömmt, mit Grunde getadeln wird, wie denn überhaupt gegen die historischen Romane manches einzuwenden ist. Aber nicht allein das Verdienst, uns zuerst Biankens wahre Geschichte geliefert zu haben, macht uns sein Buch schätzbar, sondern er liefert auch überdiß über den Charakter des

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

Großherzogs Franz, Ferdinand und anderer Personen des Mediceischen Hauses richtige Aufschlüsse, giebt uns interessante Schilderungen von den Intriguen mancher italiänischen Höfe, denen er bis ins kleinste Detail folgt, berichtet verschiedene bisher völlig unrichtig beurtheilte Geschichtsbegebenheiten, und macht uns auch mit einigen uns vorher gänzlich unbekanntem Factis bekannt. Ueberdies findet man noch in Biankens Geschichte manche Belege zur nähern Kenntniß der feinen Staatspolitik der Venetianer, die dem Forscher der Venetianischen Geschichte höchst wichtig seyn müssen. (Man sieht, daß hierin Hr. S. vorzüglich zu Hause ist, die Zeit seines Aufenthalts in Venedig besonders dazu benutzt hat, in die geheimsten Falten der Staatsmaximen dieses schlauen Volks einzudringen und sein Terrain durchaus kennt. Rec. hatte, bey seinem Aufenthalt in Venedig, Gelegenheit verschiedene besonders noch in dieser Absicht vom Vf. gesammelten Nachrichten zu sehen, und glaubt sich daher, von der Wichtigkeit derselben überzeugt, berechtigt, im Namen des ganzen geschichtsforschenden Publicums, Hn. S. zur Bekanntmachung seiner Papiere öffentlich aufzufodern.) Für die Leser freylich, die sich um alles dies nicht bekümmern, die nur vordem Biankens Geschichte des vielen darin enthaltenen wunderbaren und außerordentlichen wegen liebten, ist diese wahre Geschichte nicht; die aber, welche noch nicht Täuschung der Wahrheit vorziehen, werden gewiß diese Bianca nicht unbefriedigt aus der Hand legen. — Um dem Vergnügen der Leser nicht vorzugreifen, fügen wir keinen Auszug aus dem Buche hinzu, sondern liefern nur einige Bemerkungen, die zeigen mögen, wie aufmerksam wir diese Geschichte gelesen haben. Unstreitig wäre viel gewonnen gewesen, wenn der Vf. eine treffende Charakter-Schilderung der Hauptpersonen voran geschickt hätte, wie sie Spittler oder Schiller, diese großen Meister in der Kunst, ihren Helden bis zu feinen verborgensten Eigenthümlichkeiten hin aufzukuren, zu geben pflegen. Solche mit strenger Wahrheit, kurz und bündig gezeichneten Charaktere sind gleichsam der Schlüssel zum ganzen Werke oder vielmehr die reinen Farben neben

Effff ein

einander gereiht, durch deren Mischung Licht und Dunkel in dem Gemälde selbst hernach gehörig bezeichnet werden sollen. Uebrigens muß der rasche Gang einer Geschichtserzählung nicht durch unnöthiges Moralisieren und Philosophiren aufgehalten werden, dadurch fällt man nur gar zu leicht ins Langweilige, in unangenehme Geschwätzigkeit und in den Predigerton, lauter Klippen, die Hr. S. uns nicht durchaus gehörig vermieden zu haben scheint; z. B. S. 7-9. S. 17-19. S. 33. S. 51-53. u. m. Zuweilen ist der Vf. zu ängstlich bedächtlich auch bey unbedeutenden Sachen, z. B. S. 12-19. bey der Art, wie Franz Biankens Bekanntschaft machte. Die ganze Sache bedurfte einer so weitläufigen Erörterung nicht, da die gewöhnliche Erzählung nichts enthält, was sich nicht aus dem Charakter des Großherzogs und der Bianca genau erklären ließe. Uns scheint es auch nicht unwahrscheinlich, daß die intrigante Dame gleich bey der ersten Zusammenkunft mit Franz den Voratz gefaßt hatte, den Herzog zu gewinnen. Wie sehr stimmt damit nicht ihr nachmaliges Betragen überein, daß sie nemlich gleich bey ihrer nähern Bekanntschaft mit ihm, wie Bonaventuri noch lebte, es dahin zu bringen wußte, daß der Herzog ihr feyerlich die Ehe versprach! S. 24. Eben so wenig glaubt Rec. in der Strafpredigt, die Bianca dem Bonaventuri hielt S. 27 und 28, wirklich Liebe zu ihrem Gemahl zu entdecken, wieder Vf.; sondern das Ganze ist eine neue Intrigue. Sie wußte, daß der Herzog durch solche Scenen am leichtesten gefesselt werden konnte: hörte er doch den ganzen Auftritt zu!

Das Betragen der Bianca gegen Ferdinand ist durchaus sehr gut gezeichnet, und ist ein Meisterstück ihrer Politik. Gleichfalls hat Hr. S. alles benutzt, was benutzt werden mußte, um die Geschichte mit dem untergeschobnen Antonius, aufs Reine zu bringen. B's. Geschäftigkeit neben der indolenten Leichtgläubigkeit des schwachen Herzogs machen einen auffallenden Contrast. Man erstaunt über die allmächtige Dame, die es wagen konnte, ihrem Geliebten, ohne Verachtung zu besorgen, einen solchen Betrug zu entdecken, bewundert ihre Kühnheit, und bemitleidet den Schwächling. Eben so schwach erscheint Franz, wenn man das interessante Gespräch mit dem Hoftheologen Johann Confetti S. 62-67. und sein nachmaliges Betragen zusammen hält; eben so in seinem Benehmen gegen die Venetianer. Das schlaue Volk machte wie Hr. S. trübsalig gezeigt hat, eigenmächtig Bianca zur Großherzogin, da Franz sie nur zu seiner Gemahlin haben wollte, wie Herz. Cosmo die Camilla Martelli hatte: die Venetianer treiben hier in der ersten Hitze den leicht aus der Fassung zu bringenden Fürsten so in die Enge, daß er alles gelichehen ließe, was sie wollten. Was Hr. S. S. 88-

91 darüber sagt, setzt eine feine Politik voraus, und ist dem Charakter Franzens nicht völlig gemäß. Die schmutzige Geschichte mit dem Mantuanischen Prinzen S. 125 fgg., die nur in sofern hieher gehört, als sie B's. Klugheit schildert, ist zu umständlich und zu wenig delicat behandelt; wenigstens hätten wir ihm die genaue Beschreibung des ganzen Actus S. 119. gern geschenkt. Doch, das Publicum wird hoffentlich aus dem, was gesagt ist, hinlänglich die Wichtigkeit des Buchs erkennen; und das war alles, was wir zu erreichen wünschten. Die Entfernung des Vf. vom Druckorte hat manche Druckfehler veranlaßt, doch sind vielleicht das oft vorkommende, beide, S. 36 einen Abschlag bekommen, für eine abschlägige Antwort b., jede Hinderniß, auf die er traf u. a., nicht dahin zu rechnen.

MEMMINGEN, b. Seyler: *J. G. Schelhorn's* Prediger(s) und Stadtbibliothekar(s) in der Reichsstadt Memmingen *kleine historische Schriften. Erster Theil 1789. 8. 336 S. Zweyter Theil 1790. 260 S. (1 Rthl. 8 gr.)*

Im ersten Theile stehen folgende Stücke: I. *Briefe über die Beschaffenheit einiger ältern Kirchenverfassungen.* Sie wurden veranlaßt durch die periodische Schrift: Deutschlands achtzehendes Jahrhundert und durch Aufforderungen patriotischer und aufgeklärter Katholiken, hiezu Anmerkungen zu machen. Das zog eine Streitigkeit nach sich, indem ein schwäbischer Ordensgeistlicher über das Journal und die Anmerkungen *sieben Päckgen Reflexionen* herausgab. An diesen sind die Bemerkungen gerichtet. Das schlechte Betragen der Mönche auf ältern Concilien wird bewiesen, manche Behauptung und Hypothese des Card. Baronius, Mansi etc. geprüft, und gegen die Allgemeinheit und Unparteilichkeit des ersten Ephesinischen, werden starke Einwürfe gemacht. II. *Ueber Hn. Landr. Eybels und seiner Gegner Aeußerungen von der Ohrenbeichte.* Ein wohl ausgeführtes Argument. Sowohl die vermeynten biblischen als patristischen Beweise werden unstatthaft befunden, und das Resultat herausgebracht, daß erst der Papst Innocenz III. A. 1216. sie als nothwendig befohlen habe. III. *Vom Orden des heil. Geistes zu Rom in Saxia.* Ist als eine kurze Geschichte anzusehen und kann zur Erläuterung und Berichtigung dessen dienen, was besonders auch Rivinus (Lauterbach) in *hist. monatst. Occid.* welchen Hr. S. nicht gebraucht hat, so kurz anführt. Im zweyten Theile stehen folgende, ohne Nummern. I. *Eine Antikritik gegen eine Augsbürgische Kritik, welche mit hintennach abgedruckt worden ist.* Sie betrifft N. II. des Th. I. und ist nicht in der Manier, wie sie Rec. liebt, mag aber dort so seyn müssen und sich verhalten wie Keil zum Klotz. II. *Beiträge zur Geschichte der Verzeichnisse verbotener Bücher.*
- laur

— lauter praetermissa. Sollte Hr. S. wohl genug Rücklicht auf Luthers Verbannung und auf das Wormsische Decret genommen haben? — III. *Untersuchung über einige Stiftungs-Beschäftigungs-Schenkungs-Freyheitsbriefe schwabischer Klöster.* Die erste Untersuchung betrifft zwey Urkunden von Otrobeuren, welche für unächt aus hinreichenden Gründen erklärt werden. Bey dieser Gelegenheit wünscht Rec., daß unsre Diplomatiker doch in Zukunft mehr auf *Interpolation* der Urkunden ihr Augenmerk richten möchten. — Manche Urkunde ist wohl auch nach der Manier, wie der Schaking wieder aus dem Gedächtniß, und *absque dolo malo*, restaurirt worden; und deshalb können Urkunden, als solche, im Ganzen, falsch, und doch sonst darauf gegründete Facta wahr seyn. IV. *Briefe gelehrter und berühmter Männer.* Sie sind von Ant. Reiser, Th. Spizel, Tho. Bange und G. Peurbach. Es werden mehrere Bände folgen und darinne besonders diese 3 Nummern des 2ten Bandes fortgesetzt werden.

BERLIN, b. Matzdorf: *Bruchstücke aus dem Campagne-Leben eines preussischen Feldpredigers in den zehn Wochen (vom Tage) vor der nächtlichen Schlacht bey Hochkirchen d. 4. Oct. 1758. (an) bis Weynachten desselben Jahres. 1790. 8. 112 S.*

Der Vf. ist der Hr. Confist. Rath Küster in Magdeburg, der Herausgeber aber, weil eigentlich zuerst die Handschrift nur für einen Zirkel guter Freunde bestimmt war, der Hr. Hofprediger und O. K. R. Sack in Berlin. Im Ganzen ist es ein vortrefflicher Beytrag zur Lectüre für gefühlvolle Seelen, zur Geschichte der schrecklichen Nacht und ihrer Folgen, und sonach zur Geschichte des Krieges selbst und ein Ehrendenkmal deutschen Muthes, deutscher Treue, und deutscher Denk- und Handelsweise. Kein Leser wird das Büchlein ohne innige Rührung aus der Hand legen. Eine Abendmusik in Hochkirchen hielt den Oestreichischen Ueberfall einige Stunden auf; und ohne diesen Aufenthalt wäre vielleicht alles verloren gewesen. Doch keine Auszüge! So wenig als Kritiken. Lieber wünschen wir, daß, ehe es zu spät wird, noch mancher biedre Preusse, Oestreicher etc. seine Erfahrungen dem Publicum mittheilen möchte. Der Marschrouen hätten wir vielleicht genug!

AUGSBURG, b. Bürglen: *Conradi Peutingeri Sermones convivales de mirandis Germaniae antiquitatibus. Accedunt Eiusdem de inclinatione Imperii fragmentum et XIV epistolae anecdotae; recudi fecit atque edidit Georgius Guilielmus Zapf. 1789. 8. 157 S. 2 B. Vorr. und 1 Kupfertafeln.*

Vorausgehen des Hn. Hofr. Z. Vorrede, welche die Quellen dieses Druckes betrifft, G. Schubarts

Vorrede seiner Ausgabe und Udalr. Zafii Epist. ad Wolfium und Petri Episc. Tergest. Epist. ad Matth. Langium über die Serm. Convivales. Hierauf folgt Peutingers an eben diesen nachherigen Cardinal M. Lange gerichteter Sermo selbst, und der an den Matth. Marschall etc. einige Gedichte darüber; die Epitome de inclinatione Rom. Imp., und die Dissertat. epistolica de originibus Gothici — An diese schliessen an des Grafen Herrn v. Neuenar Epist. ad Carol. V. de Francorum Imperio; Eiusd. narratio de origine et sedibus prisca Francorum; Abr. Ortelii et Viviani antiqu. Gallo-Beigicae und zuletzt die XIV. Epist. anecdotae C. Peutingeri et Nic. Elenboggi (Benedictiners in Otrobeuern). Man freut sich des guten Anfangs, welchen die *bonae literae* damals in Deutschland machten. Der IV Br. von Ellenbog an Peutingers ist ein trefflicher Beweis hievon — Er gesteht es frey, daß er, um den Versuchungen des Bösen zu widerstehen, als junger Mönch fleißig studirt habe. Aber nachher hätten ihm die *divinae literae* nicht mehr schmecken wollen (*minus succulentae sapidaeque videbantur*). Er liefs sie also liegen, hielt sich an Plato und wollte, als ein frommer Deutscher, ihn mit der christlichen Dogmatik und Moral in einiger Verbindung darstellen. In der Ep. X. steht ein wunderlicher Fehler, *famosus Pacius liber*; es muß *potius* heißen.

In eben demselben kommen die *Neuigkeitsbriefe der Kaufleute* als eine Quelle der Geschichte der damaligen Zeiten vor. Wenn der zum Theil in die Colbertinische Bibliothek gekommene Briefwechsel Peutingers an das Licht käme: so würde die Geschichte der Humanität in Deutschland dadurch sehr aufgeklärt werden können.

BERLIN, b. Lange: *Des Freyherrn von Hollberg kurze Vorstellung der allgemeinen Weltgeschichte für Anfänger.* Zuerst aus dem Lateinischen übersetzt, nachher aber durchgängig verbessert und bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt. *Vierte abermals verbesserte und vermehrte Auflage. 1790. 8. 346 S. (1ogr.)*

Der Rec. hat die vorigen Auflagen dieses Buches grade nicht vor sich, kann also nicht entscheiden, worinne die Verbesserungen und Vermehrungen bestehen. So viel aber hat er gleich bey dem ersten Aufschlagen gefanden, daß es mit der neuen, vom Hn. Prof. Fabri besorgten Umarbeitung der bekannten Zopfschen Grundlegung fast wörtlich übereinkomme, und folglich ein Vf. den andern beraubt haben müsse. Weil aber im vorliegenden Druck mehrere grobe Druckfehler, nach Sitte der Nachdrucker, vorkommen, und von der auf dem Titel bemerkten Fortsetzung bis zu den neuesten Zeiten sich so viel als gar nichts findet, so weltbekannt und wichtig auch selbst einem Berlinischen Schulknaben manche seit der letzten vom Hn. Fabri besorgten

Ausgabe vorgefallnen Begebenheiten sind, z. B. die Preussische Unternehmung nach Holland: — so ist, wie man auch wohl von Hn. F. voraussetzen konnte, dieser freyzusprechen, und dieses Buch für einen um so schändlichern Nachdruck zu erklären, da ihn ein *Berlinischen* Verleger (vielleicht aber ohne sein eignes Wissen) gemacht hat und das Fabrische Buch doch mit *königl. Preussischen Privilegio* gedruckt ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

SCHWERIN, b. Bärensprung: *Monatschrift von und für Meklenburg.* 1788. 89 4. (jedes Stück 6 gr.)

Wir haben vom Jahrg. 1788. die Stücke 4 - 6 (Oct.-Dec.) und vom zweyten Jahrg. St. I-III. vor uns. Er bezieht sich auf das, was von den ersten Stücken in der A. L. Z. 1789. N. 400. schon angegeben ist. Ob das für Meklenburg erfüllt sey, wird man in Meklenburg selbst wohl am besten wissen; das von könnte für Inländer und Ausländer wohl ergiebiger seyn. Wir messen dies nicht den Herausgebern bey, sondern denen, welche die Kenntniß des Vaterlands zu befördern eignen Beruf haben und fühlen sollten, da die Regierung das Unternehmen begünstigt. Jene haben sich darüber im Vorbericht zum 2ten Jahrgang hinreichend erklärt. Die erheblichsten Aufsätze sind — im Oct. 1788. die Nachrichten von der Insel Poel; von den Wiedertäufern in Rostock (im J. 1645.) und die Urkundenlieferungen zur Meklenb. Gesch. welche in folg. St. fortdauern. Im Nov. Evacuationsvergleich der Meklenb. Lande von den Preuß. Truppen d. d. 20 May 1762. — Ueber den Nachtheil der Schneidemühlen (nach Berechnungen) Im Dec. — Meklenb. Sicilischer Briefwechsel (zwischen dem Fürsten Torre Muzza in Palermo über den bekannten Cod. Sicil. diplomat.) — Berichtigung der Ritterschaftlichen Hufenberechnung im Staatskalender (es würden nicht 4700, sondern 3637½ Hufen versteuert) — Rostocker Schifffahrtsliste vom 1. Dec. 1787-1788. Die Einfuhr geschah auf 491 Schiffen, worunter 289 mit Ballast beladen waren; die Ausfuhr auf 517, worunter 87 Ballast und 350 Korn und Malz

hatten. — Meklenburgische Geburts-, Copulations- und Todtenlisten von eben dem Jahre — 11,006 geb. darunter 547 Unehliche und Fündlinge und 431 Todtgeborne und vor der Taufe gestorbnne — 7411. Gestorbne; Copulirte 2642 — Im Jan. 89 die Nachrichten vom Hn. D. Veithusen; im Febr. über die (fehlerhafte) Pferd-zucht der Meklenb. Bauern, im März die landesherrliche Anzeige und öffentliche Bekanntmachung der wegen der Akademie zu Rostock bereits getroffenen und noch zu treffenden Anstalten vom 7ten Apr. 1789. — „Gern wünschten wir,“ sagt *Friedrich Franz* selbst, „es vor uns selbst verbergen zu können, daß es in unsern eignen Landen Leute „gegeben, die es sich erlaubt haben, bloß aus „feindseligen, hämischen und vielleicht auch in- „teressirten Leidenschaften, die gehässigsten, so- „gar unserer Person nicht schonenden, Unwahr- „heiten, nach allen den Orten zu verbreiten, von „woher sie unsern Ruf berühmter Männer nach „Rostock vermuthet hatten, um, wo nicht unsere „landesväterliche — mit ansehnlichen Kosten ver- „knüpfte Absichten — entweder ganz zu verei- „teln etc. — das Publicum über das Rostokische „Akademiewesen irre zu machen, und solches „gegen dasselbe einzunehmen u. s. w. Nachher heißt es weiter. „II. In der Rechtsgelahrtheit hat „jene schändliche Treulosigkeit den beynahe völ- „lig berechtigten Ruf einiger berühmten Männer „vorzüglich gestört“ u. s. w. — Dies wird man- chem unserer Leser Aufschlüsse geben. — Mehrere Numern betreffen ganz besondere Gegenstände des Meklenburgischen Rechts und andre an sich kleinscheinende Umstände, werden aber, wenn sie erst zahlreicher werden, selbst für Ausländer erheblich. Ueber einige Recensionen der kleinen *Bouchholzischen* Schrift: *Freyheit und Eigenthum der Bauern* etc. steht im I und III St. 1789. eine Gegenrecension, (welche auch besonders abgedruckt ist,) und gelesen zu werden verdient. Wir können sie in der Kürze nicht darstellen, müssen es uns also gefallen lassen, wenn es die Herren Herausgeber uns zum Verbrechen machen, indem es hinreichend ist, Lesern, welche der Gegenstand interessirt, einen Fingerzeig gegeben zu haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN, *Jena*, (b. Vf. und b. Hn. Adjunct Schmid etc.): *Zwey Predigten*, nach einem sehr unglücklichen Brande gehalten, und zum Besten der Abgebrannten in Druck gegeben, von M. *Johann Friedemann Ernst Franck*, Pfarrer zu Schöngleina bey Jena. 1790. 28 S. 8. (kosten gebunden 4 gr.) Die erste über das Evang. am 15 Trinitatissonntag enthält: *Trost und Ermahnung nach einem sehr unglücklichen Brande*; die zweyte über Matth. 24, 15-28. erklärt das rechte Verhalten wahrer Christen bey den Unglücksfällen ihrer Nebenmenschen 1) wahre Christen halten Unglückliche nichtogleich für

strafbar 2) sie versagen den Unglücklichen, gesetzt auch daß sie selbst an ihren Unglücksfällen Schuld wären, dennoch ihr Mitleiden nicht. — Die gute Absicht des Hn. Vf. und Herausgebers, einigen hilflosen Familien durch den Ertrag dieser Predigten etwas aufzuhelfen, ist gewiß nicht das Einzige, was sie zum Ankauf empfehlen kann. Sie haben auch innern Werth. Denn es herrscht darinn eine geläuterte religiöse Denkart; die Auswahl der Gedanken ist für den veranlassenden Fall sehr zweckmäßig, und die Sprache ist rein, gemeinfaßlich und herzlich.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 24^{ten} September 1750.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Gebauer: *Philosophisches Magazin* herausgegeben von *Johann August Eberhard*, Zweyten Bandes erstes Stück, 1789. 124 S. Zweytes Stück 126 S. Drittes Stück 14 S. Viertes Stück. 1790. 124 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Aufsätze im ersten Stück sind: I) *Grundsätze der reinen Mechanik* (Beschluss der vorerwähnten, aber bloß mathematisch, bearbeiteten Abhandlung des Hn. Prof. Klügel). II) *Bemerkungen über eine Recension des zweyten Stückes dieses philos. Mag. in der A. L. Z. 1789. N. 95.* von Hn. Maass und Hn. Eberhard. So wenig auch Rec. gemeint ist, sich in einen Streit zu mischen, der bloß den Vf. jener Recension angeht: so kann er doch nicht umhin, aus diesen Bemerkungen ein Paar Punkte auszubeheben, die in die richtige Beurtheilung der phil. Untersuchungen dieses Magazins zu viel Einfluß haben. Die Kritik d. r. V. erfordert, daß man für jeden Begriff, der a priori gedacht wird, erst seine objective Realität, d. i. die *Möglichkeit seines Gegenstandes*, darthun müsse, ehe man sich mit demselben an irgend einen synthetischen Satz a priori wagen kann. Um dieser Forderung, die natürlich er Weise jeder dogmatischen Metaphysik höchst lästig seyn muß, auszuweichen, suchte Hr. E. seine Leser zu überreden, daß dieses gar nicht nöthig wäre, sondern daß man an der Erweiterung der besprochenen Cosmologie und Theologie immer fortarbeiten könne, ohne sich auf die transcendente oder objective Gültigkeit dieser Wahrheiten vor der Hand einzulassen, und berief sich deshalb auf den Mathematiker, der z. B. wie *Apollonius*, die ganze Theorie der Kegelschnitte aufbauen könne, ohne irgendwo die Art zu lernen, wie die Ordinaten auf den Durchmesser dieser krummen Linien applicirt werden, da doch hierauf die Realität der ganzen Theorie ruhe, weil, wenn diese *Application* nicht möglich wäre, auch die Construction der Kegelschnitte nicht auszuführen wäre, und es also ungewiß seyn würde, ob es ein Subject gebe, dem die von ihm bewiesenen Eigenschaften zukommen. Nachdem nun sein Recensent sehr richtig zeigte, wie übel

A. L. Z. 1750. Dritter Band.

sich Hr. E. durch seine Berufung auf den Mathematiker gerathen, indem letzterer, der Forderung der Vernunftkritik gemäß, eben jedesmal zuerst die Möglichkeit seines Gegenstandes beweisen muß; so sagt Hr. E. jetzt; er habe unter der objectiven Realität nicht die *Möglichkeit* der Gegenstände, die doch Kant in der ganzen Kritik allein darunter versteht, sondern ihre *Wirklichkeit* verstanden. Allein 1) paßt nun das Beyspiel aus der reinen Mathematik unglücklicher Weise wieder nicht, denn in dieser ist Möglichkeit und Wirklichkeit einerley, und der Geometer sagt: *es giebt Kegelschnitte*, sobald er a priori bloß ihre *Möglichkeit* erwiesen, ohne nach ihrer wirklichen Zeichnung oder Verfertigung aus Materie zu fragen. 2) Sucht Hr. E. auch bey dieser Rechtfertigung der obigen Forderung der Kritik noch immer auszuweichen, indem er statt des Beweises der Möglichkeit des Gegenstandes (S. 43. 45.) schon die bloße *Idee* davon, die lediglich im *Mangel des Widerspruchs* besteht, für hinreichend ausgiebt, und desfalls wieder auf die *Mathematik* beruft. Allein auch diese Berufung ist eben so unglücklich, als die vorige. Denn der Mathematiker kann nicht nur, wie *Eu'er* in dem von Hn. E. angeführten Beyspiele aus der Mechanik, sich Ideen machen, deren Möglichkeit sich schon wenigstens dunkel voraus sehen läßt, sondern er kann ohne alle Gefahr sich so gar *Ideen erdichten*, indem er, sobald er sich eine erdacht hat, sogleich untersucht, ob sie sich in der Anschauung darstellen läßt, folglich, ob sie einen *möglichen Gegenstand*, oder ein *Uding* bedeutet, und nur dann erst, wenn er das eritere bewiesen hat, kann er zur Erkenntniß seiner weitern Eigenschaften fortgehen. Aber kann der Metaphysiker dieses auch, wenn er sich Gegenstände bloß in der *Idee* als möglich denkt? Kann er es; so muß er es nach der Forderung der Kritik auch wirklich thun. Kann er es aber nicht, wie will er sich dann durch das Beyspiel des Mathematikers rechtfertigen, daß er es nicht thun *dürfe*? 3) aber verwickelt sich Hr. E. durch seine Rechtfertigung in eine *Tautologie*, die noch schlimmer ist, als die mathematische Verlegenheit, aus der er sich dadurch helfen will. Denn da die *Wirklichkeit* eines Gegenstandes, wenn

Ggggg
se

sie, wie Hr. E. es hier will, vor dem Beweise seiner Möglichkeit erkannt werden soll, bloß aus der Erfahrung, d. i. a posteriori, erkannt werden kann; so heist jetzt seine Behauptung so: um sich von einem Gegenstande eine Erkenntniß *a priori* zu verschaffen, ist nicht nöthig, diese zuvor *a posteriori* zu begründen. Alle Mühe, der gedachten Forderung der Kritik auszuweichen, und von den einfachen Objecten der Cosmologie und Theologie entweder ihre Wirklichkeit, oder irgend ein bestimmtes synthetisches Prädicat zu beweisen, bevor ihre Möglichkeit auf eine bestimmte Art dargethan worden, ist also ganz vergeblich. Denn ebe Hr. E. dieses letztere geleistet hat, bleiben jene Objecte, und alles, was er von ihnen, auf welchem Wege es auch sey, beweisen zu können meynt, nichts weiter als bloße *Ideen*, von denen es noch immer problematisch ist, ob sie überall einen realen Gegenstand bedeuten, oder nicht, folglich gar keine bestimmte objective Erkenntniß möglich ist.

Der zweyte Punct, den Rec. hier nicht übergehen kann, ist dieser: Hr. E. wollte (B. I. S. 169.) zugleich eine Probe liefern, wie man aus den sinnlichen Vorstellungen von Raum und Zeit die *Wirklichkeit einfacher Dinge* beweisen könne, (da denn freylich die Frage über ihre Möglichkeit von selbst wegfiel,) und schloß daraus, weil beide etwas Zusammengesetztes sind, daß sie einfache *Elemente* haben. Nun versteht jedermann unter den einfachen *Elementen* eines zusammengesetzten Dinges *Theile* desselben. Der Vf. der vorerwähnten Recension machte ihm daher mit Grunde den Vorwurf, daß er die einfachen Wesen als Theile der Materie in diese hinein demonstriren wollte, und fragte daher sehr treffend: wie kann ein Continuum aus einfachen Theilen bestehen? Hierauf erklärt sich nun Hr. E. feyerlich, daß er diesen unrichtigen Satz nie behauptet habe, sondern nur: das zusammengesetzte stätige Ding müßte einfache *Gründe* haben, und das sey ganz etwas anders, als: es bestehe aus einfachen Theilen. Nun ein willkommeneres Geständniß konnte der Vf. jener Recension mit Kant wohl kaum erwarten, als eben dieses, wodurch Hr. E. sich ohne Zurückhaltung in die Arme der Kritik wirft, und das zugesteht, was er an ihr widerlegen wollte. Denn daß allen Objecten der Sinne als einem Zusammengesetzten, so fern sie als *Dinge an sich* betrachtet werden, das *Einfache* zum *Grunde* liegen müsse, das eben behauptete die Kritik. Eben daraus aber, daß dieses Einfache in der Anschauung, deren wir von diesen Objecten fähig sind, *schlechterdings nicht* angetroffen werden kann (wie die Mathematik lehrt, und Hr. E. nun selbst gesteht), eben daraus schloß sie, daß Raum und Zeit nicht enthalten, was den Dingen an sich zukommt, sondern nur das, was ihnen als Erscheinungen zukommt, folglich nicht

reale Bedingungen der Möglichkeit der Objecte der Dinge an sich, sondern bloß subjective Bedingungen der Möglichkeit ihrer Anschauung sind, so ferne sie Objecte unserer Sinnlichkeit werden sollen. Und so sieht sich Hr. E. genöthigt, seine Widerlegung der in der Kritik behaupteten Idealität des Raums und der Zeit aufzugeben und einzugestehen, daß in der Vorstellung der Sinne schlechterdings nichts sey, welches den Objecten als Dingen an sich zukomme, sondern nur das, was allein ihrer Erscheinung beygelegt werden kann.

III) *Von den Begriffen des Raums und der Zeit in Beziehung auf die Gewißheit der menschlichen Erkenntniß.* Nachdem hier Hr. Prof. Eberhard sich zuvor auf einige Sätze bezogen, die er im ersten Bande als erwiesen festgesetzt zu haben glaubt, die aber bereits von Kant selbst in seiner Schrift: über eine neue Entdeckung etc. gründlich widerlegt sind; so sucht er umständlich zu beweisen, daß Kant den großen Leibniz sehr schlecht verstanden habe, wenn er ihm den Vorwurf macht: er habe Verstand und Sinnlichkeit nicht genug unterschieden, sondern letzterer nur das Geträufelte überlassen, die Vorstellungen des Verstandes zu verwahren und zu verunklaren. Um dies desto deutlicher ins Licht zu setzen, stellt er in dreyzehn Sätzen und Gegensätzen der *Kantischen* Darstellung der Leibnizischen Theorie die *seiner* gegenüber. Bey einer solchen Entgegensetzung ist es nun ein Hauptrequisit, daß Satz und Gegensatz von einerley Dingen reden, und der letztere genau anzeige, *worinn* der erstere irre. Dieses aber vermißt Rec. durchgehends. No. I. redet Kant vom *Raum* und der *Zeit* selbst, und sagt: Leibniz dachte sich den *Raum* als eine gewisse Ordnung in der Gemeinschaft der Substanzen, und die *Zeit* als die dynamische Folge ihrer Zustände. Der *Gegensatz* hingegen redet statt dessen bloß von den *cosmologischen Gründen der Perception* des wirklichen Raums und der wirklichen Zeit, und sagt, daß diese beym Raum die durch gegenseitige Einwirkung verknüpften Substanzen, die die Elemente der Körper sind, und bey der Zeit die auf einander folgenden Zustände seyn, die als Ursache und Verursachtes mit einander verknüpft sind. Wie soll man nun hier errathen, in welchem Puncte Kant Unrecht habe. Daß er aber völlig Recht habe, kann Hr. E. selbst nicht leugnen, sofern er sich nicht offenbar widersprechen will. Denn er sagt S. 50. ausdrücklich: „Raum und Zeit sind nach dem Leibnizischen System nicht *bloße* Begriffe, sondern *in Dingen*, „der erstere ist die Ordnung in dem Nebeneinanderseyn, die andere die Ordnung in dem „Aufeinanderfolgen der Dinge.“ Nun ist aber nach Hn. E. S. 60. das Nebeneinanderseyn die Verknüpfung der Substanzen durch gegenseitiges Einwirken die jeder Philosoph ihre *Gemeinschaft* nennt, und das Aufeinanderfolgen der Dinge die

unmittelbare Verursachung eines Zustandes durch den andern, des anfangenden durch den aufgehenden, die jeder Philosoph die *dynamische Folge* der Zustände nennt. Also dachte sich Leibniz (ohne hier den längst bekannten *Zirkel* in beiden Definitionen zu rügen,) nach Hr. E. eigener Erklärung, Raum und Zeit, ja gerade so, wie Kant es sagt. No. 2. spricht Kant vom *Eigenthümlichen* und von *Dingen Unabhängigen*, was Raum und Zeit zu haben scheinen, und sagt, daß Leibniz dieses der *Verworrenheit* dieser beiden Begriffe zuschrieb, welche machte, daß dasjenige, was eine bloße Form dynamischer Verhältnisse ist, für eine eigene für sich bestehende, und vor den Dingen selbst vorhergehende, Anschauung gehalten wird. Und wie erklärt sich Hr. E. hierüber im Gegensatz? Man muß, sagt er, unterscheiden 1) den *objectiven wirklichen* Raum und Zeit. 2) die *Perception* von beiden, 3) den *abstracten Begriff* von beiden. Gleichwohl giebt er von 1 und 2. weder eine Erklärung, noch macht er davon den mindesten Gebrauch, sondern nachdem er wiederholt hat, worinn die *Perception* ihren *objectiven Grund* hat, setzt er nun hinzu, daß sie ihren *subjectiven Grund* in den *Schranken der Seele* habe, welche diese Zustände *nicht unterscheidet*, sondern ihr *ganzes Aggregat sich verworren*, und daher als *stätig* vorstellt. Diese *undeutliche Vorstellung* des Aggregats verknüpfter Substanzen als eines ausgedehnten Dinges, oder eines solchen, dessen *Thaile in einer stätigen Reihe coexistiren*, sey also das *Eigenthümliche des Bildes des Raums*, so wie die *undeutliche Vorstellung* der verknüpften Zustände als einer *stätigen successiven Reihe* das *Eigenthümliche des Bildes der Zeit* ist. Allein dieses ist ja wieder eben das, was der *Kantische Satz* behauptet; denn unter dem *Bilde* des Raums und der Zeit versteht Hr. E. die *sinnliche Vorstellung* derselben (S. 56.), folglich unter dem Raum und der Zeit selbst was *Unbildliches*, mithin den *intelligiblen Raum* und die *intelligible Zeit* (S. 56.), diese aber sind die *Verknüpfung* der Substanzen selbst und ihrer *successiven Zustände* (S. 67. N. 8.). Also ist nach Hr. E. das *Eigenthümliche* der sinnlichen Vorstellung vom Raum und Zeit im *Leibnizischen System* nichts anders, als die *verworrene Vorstellung* des intelligiblen Raums und der intelligiblen Zeit, und eben das sagt der *Kantische Satz*. Wenn daher Hr. E. S. 56. sagt: Leibniz habe nie behauptet, die *Bilder* der *Sinnenerkenntnis* bestehen aus der *Verwirrung* der *Verstandesideen* von dem *Allgemeinen* in den *objectiven Gründen* des Raums, weil dieses unmöglich sey, sondern aus der *undeutlichen Vorstellung* der *einzelnen objectiven Gründe* dieser *Bilder*; so widerlegt er sich hier selbst; denn der *intelligible Raum* und die *intelligible Zeit* sind als *Verknüpfung* der *einzelnen Substanzen* und ihrer *successiven Zustände* doch offenbar selbst nichts

Einzelnes und Individuelles, sondern *Verstandesbegriffe* von *allgemeinen Bestimmungen* derselben. Außerdem gesteht ja Hr. E. ausdrücklich, daß die *Sinnlichkeit* uns die *Substanzen nicht als einzelne*, sondern *bloß in ihrer Verknüpfung*, und daher eben nur *verworren* als ein *Continuum* darstellen kann. Also besteht ja ihr *Geschäfte* ausdrücklich darin, daß sie die *Idee*, die sich der *Verstand* von den *allgemeinen Bestimmungen* der *objectiven Gründe* des Raums macht, daß letztere nemlich *einfache, unstätige*, bloß *durch gegenseitige Einwirkung verknüpfte Dinge* seyn, *verwirret* und *verunstaltet*, indem sie uns dieselben als etwas *Stätiges* darstellt, in welchem gar keine einfache *Thaile* finden.

No. 3) sagt Kant: Also waren (bey Leibniz) Raum und Zeit die *intelligible Form* der *Verknüpfung* der *Dinge an sich selbst*, die *Dinge* aber waren *intelligible Substanzen*. Ist nun dieses richtig? Darüber erklärt sich der *Gegensatz* wiederum nicht, sondern wiederholt *stet* dessen aufs neue, daß die *Verknüpfungen* der *Substanzen* und ihre *successiven Zustände* die *objectiven Gründe* des *Bildes* von Raum und Zeit seyn, und daß wir von jenen nur das *Allgemeine*, und zwar nur durch den *Verstand*, *deutlich* erkennen können. Allein daß Kant auch in diesem Satze völlig Recht habe, kann Hr. E. wiederum nicht leugnen. Denn er sagt S. 67. selbst; „Der *intelligible Raum* „und die *intelligible Zeit*, oder die *Verknüpfung* „der *Substanzen* selbst und ihrer *successiven Zustände* (s. oben N. 3.) sind allerdings *Bestimmungen* von *Dingen an sich*.“ *Bestimmungen* der *Dinge* aber machen ihre *Form* aus. Also sind bey Leibniz Raum und Zeit die *intelligible Form* der *Verknüpfung* der *Dinge an sich*, und diese sind *intelligible Substanzen*, alles so, wie Kant es sagte.

No. 4. 5. fährt Kant fort: Gleichwohl wollte Leibniz diese *Begriffe* für *Erscheinungen* geltend machen, weil er der *Sinnlichkeit* keine eigene *Anschauung* (keine eigene *Art* des *Anschauens*, sagt Kant,) zugestand. Hier ruft der *Gegensatz* mit *Befremdung* aus: „Diese *Begriffe*! Welche *Begriffe*? Die *Verstandesbegriffe* von den *Substanzen* und ihren *Zuständen*? Diese hätte Leibniz wollen für *Erscheinungen* geltend machen? —“ Allein woher alle diese *staunende Fragen*? da doch aus dem *vorhergehenden Satze* so offenbar ist, daß die *Begriffe*, von denen Kant hier redet, nichts anders sind, als die *Leibnizischen intelligiblen Begriffe* von *Raum* und *Zeit*. Diese wollte Leibniz allerdings auch für *Erscheinungen* geltend machen; denn nach seinem *Intellectuallisten* suchte er, wie Kant in dieser Stelle ausdrücklich erinnert, *alle*, selbst die *empirische*, *Vorstellung* der *Gegenstände im Verstande*, und daher war bey ihm der *sinnliche stätige Raum* nichts weiter, als die *verworrene Vorstellung* des *intelligiblen Raums*.

Raums. Sinnlichkeit und Verstand lieferten uns daher beide *einerley* Gegenstände, nemlich *Dinge an sich*, nur mit dem Unterschiede, das jene sie uns nie anders als *verworren* vorstellen konnte, dieser hingegen sie uns *deutlich* vorstellte. Hiemit stimmt auch Hr. E. selbst überein, wenn er das *Eigene* in den Anschauungen der Sinnlichkeit bloß darin setzt, daß sie *bildliche* Vorstellungen sind (S. 63.), indem das *Eigene* dieses *Bildlichen* (S. 59.) ja nichts anders ist, als die *undeutliche* Vorstellung des *Aggregats verknüpfter Substanzen* und *ihrer successiven Zustände*, dessen *deutliche* Vorstellung uns durch den Verstand möglich ist.

Bis so weit geht Hn. Eberhards merkwürdiger Versuch, zu beweisen, *Kant* verstehe *Leibniz* nicht, dessen Ausgang sich nun leicht wird beurtheilen lassen. Denn von No. 6 bis 13 widerlegt *Kant* schon die Leibnizische Theorie. S. 68. sagt Hr. E.: „Das schlechterdings *Innere* der *Materie* „sind die *letzten objectiven Gründe* der Erscheinungen,“ und wird daher unwillig, daß *Kant* das schlechthin *Innerliche* der *Materie* eine bloße *Grille* nennt. Allein 1) vergißt er, daß, da das schlechthin *Innerliche* der *Materie*, wofern es möglich wäre, was *Absolutes* in ihr selbst seyn, folglich in *einfachen Theilen* der *Materie* bestehen müßte, er seiner obigen Erklärung zuwider die *objectiven Gründe* der *Materie* in der *That* für *Theile* derselben hält; 2) aber zeigt er hier den offenkundigen Mißverstand der Kritik, indem *Kant* jene *objectiven Gründe* als *Dinge an sich* überall selbst behauptet, und (Crit. Aufl. 2. S. 321. 322. 330) sich ausdrücklich erklärt, daß er unter dem *Innerlichen* der *Materie*, das er eine bloße *Grille* nennt, nichts anders, als die *Vorstellungskraft* der *Leibnizischen Monaden* versteht. Sind diese das nun nicht, wofür sie schon lange vor *Kant* von mehreren angefochten worden; so liegt Hn. E. der *Beweis* ob, daß sie es nicht sind. Ein ähnlicher Mißverstand der Kritik ist es auch, wenn er S. 71. 72. auf den *Kantischen* Satz: wir können nichts verstehen, als was ein unsern Worten Correspondirendes in der Anschauung mit sich führt, erwiedert: „es giebt *Worte*, deren Bedeutung nichts Anschauendes enthält, und die wir doch sehr gut verstehen, weil wir sie *definiren* können. Denn Hr. E. redet hier von *Worten*, die man durch bloße Definition ohne *gegebene Anschauung* verstehen kann. *Kant* hingegen sagt, daß man ohne diese die *Sache* nicht verstehen kann, ob nemlich dergleichen etwas, z. B. ein reiner

Geist, irgend ein Ding, d. i. auch nur möglich, sey? Der Schwärmer größter Unfinn ist nicht immer so grob, daß nicht der Begriff, den sie sich erdichten, *definirt* werden könnte, selbst ohne den mindesten Widerspruch zu enthalten. Aber nun fragt die Kritik: hat der Begriff *objective Realität*? hat er einen Gegenstand? Correspondirt ihm unter allem Möglichen irgend etwas? und hier lehrt sie, das letztere müßte wenigstens so lange bezweifelt werden, bis dem Begriffe eine correspondirende Anschauung, irgend etwas, was zum Beispiele dienen kann, untergelegt werden kann. S. 73 — 78. stellt Hr. E. 8 Sätze auf, in denen *Leibniz* und *Kant* völlig eines seyn sollen, von denen aber, wie sie hier ausgedrückt sind, letzterer wohl schwerlich einen unterfertigen möchte, neben diesen aber eben so viele, in welchen beide uneins sind, und nun kommt er S. 79. auf die eigentliche Sache, von der er in diesem Aufsatze handeln wollte, wo er folgende zwey Sätze zu widerlegen sucht: 1) daß der *allgemeine Begriff des Raums* vor *allen Empfindungen* vorhergehe, und daß 2) *auf der Nothwendigkeit desselben a priori die apodiktische Gewissheit aller geometrischen Grundsätze* beruhe. Auf den *erstern*, in welchem das Subject ganz unrichtig, und das Prädicat sehr zweydeutig ausgedrückt ist, und der (Crit. S. 38. zweyte Aufl.) so heist: *Der Raum ist kein empirischer Begriff, der von äußern Erfahrungen abgezogen worden, sondern eine nothwendige Vorstellung a priori, die allen äußern Anschauungen zum Grunde liegt*, erwiedert Hr. E. nur kurz: „aus den Vorderfällen, worauf er gebauet wird, folge bloß, daß die äußern Empfindungen *nicht ohne* den Begriff „des Raums seyn können, aber nun seyn immer „noch die beiden Fälle möglich, daß dieser ent- „weder *vor* ihnen, oder *nur mit* ihnen zugleich „da sey.“ Dieses ist unrichtig: denn die Vorderfälle sagen: dazu, daß sich gewisse Empfindungen auf etwas *außer mir* beziehen, imgleichen daß *ich* sie *mir außer* und *neben einander* vorstellen könne, *dazu* muß die Vorstellung des Raums schon zum *Grunde* liegen, und hieraus folgt nicht bloß, daß die äußern Empfindungen *nicht ohne* die Vorstellung des Raums seyn können, sondern daß jene erst durch diese möglich werden, mithin sie als etwas von ihnen unabhängiges, d. i. als eine Vorstellung *a priori* schon vor- aussetzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 25^{ten} September 1790.

P H I L O S O P H I E.

HALLE, b. Gebauer: *Philosophisches Magazin* herausgegeben von *Johann August Eberhard*. etc.

(*Fortf. der im vor. St. abgebrochenen Recension.*)

Bey dem zweyten Satze verweilt sich Hr. E. länger, und setzt ihm folgenden entgegen: „die *Nothwendigkeit der geometrischen Wahrheiten* kann gar nicht in den *bildlichen Merkmalen ihrer Begriffe* gegründet seyn.“ Dieser Satz ist nun, ohne einmal an den hier ganz ungeschicklichen Ausdruck des *Bildlichen* zu denken, so ausgedrückt, daß dem Leser dadurch die wahre Frage ganz aus den Augen gerückt wird, und Kant ihn ganz zugeben könnte. Denn dieser gründet die *Nothwendigkeit der geometrischen Sätze* keinesweges auf das *Anschauliche* ihrer Begriffe, (denn hieraus folgt nur, daß sie *synthetische Sätze* sind,) sondern darauf, weil die *Anschauung*, auf welcher die Verknüpfung ihrer Begriffe beruht, eine *Anschauung a priori*, mithin eine *nothwendige* ist. Indessen wollen wir seine beiden Beweise selbst hören. Den *ersten* nimmt er aus der *Zufälligkeit und Veränderlichkeit der subjectiven Gründe dieser Bilder oder Anschauungen*. Denn 1) sagt er, „müssen die Begriffe der schlechterdings nothwendigen und ewigen Wahrheiten schlechterdings nothwendig und ewig seyn; allein nur in ihren Gegenständen, die Begriffe selbst aber in dem göttlichen Verstande, in diesem aber ist unmittelbar keine bildliche Vorstellung des Raums, also liegt die Nothwendigkeit der Begriffe in den nothwendigen Wahrheiten auf keine Art in dem *Bildlichen*.“ (Ein auffallendes Unternehmen, die Gewisheit der geometrischen Sätze theils in den *Dingen an sich*, theils im *göttlichen Verstande* aufzufuchen! Rec. schämt sich nicht, über das, was sowohl in den *Dingen an sich*, als im *göttlichen Verstande* befindlich ist, seine völlige Unwissenheit zu bekennen, und kann daher nichts sagen, als; von diesem überirrdischen Argument verstehe ich nichts. Was aber das Unrichtige in dem Begriffe betrifft, den sich Hr. E. von den nothwendigen

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

gen und ewigen Wahrheiten macht, so ist dieses bereits von *Kant* selbst in der oben erwähnten Streitschrift aufgedeckt.) 2) Schließt Hr. E. „das *Bildliche* im Raume hat nur *subjective Gründe*, „nemlich in den Schranken des vorstellenden Subjects. Dieses *Subjective* aber ist *veränderlich* und „*zufällig*, es kann also unmöglich der zureichende Grund von der *absoluten Nothwendigkeit* der „ewigen Wahrheiten seyn, dieser Grund kann nur „in dem *Objectiven* (in Dingen an sich) seyn.“ (Dieses Argument beruht bloß auf dem mißverständenen Begriffe von der Nothwendigkeit des Raums. Denn nach *Kant* ist der Grund von der Vorstellung des Raums *bloß subjectiv*, und liegt, wie er bewiesen hat, nicht in den Schranken der Vorstellungskraft, sondern lediglich in der *uns angebornen besondern Beschaffenheit unserer Anschauungsfähigkeit*. Nun läßt sich zwar von *dieser* allerdings *nicht* erweisen, daß sie *absolut nothwendig* ist, d. i., daß sie *jedes* vorstellungsfähige Wesen haben, und sich die Dinge, die wir aufser nennen, eben so, wie wir, als Dinge im *Raum* vorstellen müsse. *Uns* aber ist durch diese ursprüngliche Beschaffenheit unserer Anschauungsfähigkeit die Vorstellung, die wir vom *Raum* haben, mit so unbedingter Nothwendigkeit und Unveränderlichkeit gegeben, daß es uns *absolut unmöglich* ist, den *Raum wegzudenken*, oder ihn im mindesten *anders*, als so, zu denken, so daß, wenn wir nur ein einziges Prädicat, das uns von ihm bekannt ist, verändern wollten, hiedurch die ganze Vorstellung von *Raum* aufgehoben, und ein *Unding* würde. Auf dieser absoluten Nothwendigkeit, uns den *Raum gerade so, wie er* uns durch die ursprüngliche Beschaffenheit unserer Anschauungsfähigkeit gegeben ist, und nicht anders vorzustellen, gründet sich daher in allen geometrischen *Postulaten* und *Axiomen* die absolute Nothwendigkeit der Verknüpfung des Prädicats mit dem Subjecte, mithin ihre apodiktische Gewisheit *unmittelbar* (denn wer sie läugnen wollte, der müßte den ganzen *Raum* selbst, als das *Object* der Geometrie, aufheben), und daher auch *mittelbar* in allen *Problemen* und *Theoremen*, die lediglich aus jenen hergeleitet werden können. Würde hingegen jene *besondere ursprüngliche*

Hhhh

Be-

Befchaffenheit unserer Anschauungsfähigkeit aufgehoben, so wäre der ganze Raum *Nichts*, folglich wären in diesem Falle auch alle geometrische Begriffe und Sätze *Nichts*. Hieraus ist also zugleich klar, welch einen unrichtigen Begriff sich Hr. E. von der Ewigkeit und Nothwendigkeit der geometrischen Wahrheiten macht, wenn er S. 83. sagt: „Wenn die Wahrheit: zwischen zwey Punkten ist nur Eine gerade Linie möglich, eine ewige und schlechterdings nothwendige Wahrheit seyn soll; so muß sie wahr seyn, wenn auch alle *subjective* Schranken der vorstellenden Kraft, und mit ihnen alle *bildliche* Vorstellung, aufgehoben werden.“ Denn das heißt so viel: wenn auch alle geometrische Punkte und gerade Linien aufgehoben und *Nichts* würden; so müßte doch der Satz wahr seyn: zwischen zwey Nichtsen ist nur Ein *Nichts* möglich. Will also Hr. E. den *Kantischen* Satz widerlegen, so muß er erst beweisen, daß der Raum *nicht*, wie Kant bewiesen hat, etwas *bloß subjectives*, sondern zugleich etwas *in den Dingen an sich* sey. Denn bevor er diesen Beweis geführt hat, ist sein ganzes Argument nichtig.)

Den zweyten Beweis gründet Hr. E. auf die *Unmöglichkeit der Anschauungen a priori*. Der Raum, sagt er, ist *unendlich*. Der *bildliche* Begriff oder die *Anschauung* vom Raum aber muß allemal *bestimmt* oder *endlich* seyn. Also ist ein *bildlicher* Begriff von einem *unendlichen* Raum, oder eine *reine Anschauung* desselben ganz *unmöglich*, ein *Unding*, eine *Täuschung*, ein *Hirngespinnst*, folglich muß der Begriff von diesem ein *unbildlicher* seyn, ein Begriff des *Verstandes*, der nur die allgemeinen Bestimmungen der letzten Gründe des Bildes von dem Raum enthält. Allein dieses kraftvolle Argument beruht unglücklicher Weise bloß auf dem mißverstandenen Begriffe der Unendlichkeit des Raums. Denn der Raum ist *unendlich*, heißt so viel: er hört nirgends auf, es ist in ihm keine *absolute* Grenze möglich, über welche hinaus kein Raum mehr wäre. Nun ist die durch die ursprüngliche Befchaffenheit unserer Anschauungsfähigkeit uns unmittelbar gegebene *reine Anschauung* vom Raum von der Art, daß, wir mögen ihn begrenzen, wo wir wollen, wir uns gleichwohl keine von diesen Grenzen als eine *absolute*, d. i. t., als eine solche, denken können, wo der Raum gänzlich aufhörte. Also ist unsere *reine Anschauung* vom Raum schlechterdings *Anschauung* von einem Raume der unendlich ist. Alle Mühe, diese unmittelbar klare Sache zu verwirren, ist daher fruchtlos. Denn die ganze *Täuschung* besteht in der Einbildung, als ob wir den ganzen unendlichen Raum völlig überschauen, d. i. das, was nirgends aufhört, in unserer Vorstellung als etwas irgendwo aufhörendes zusammenzufassen müßten, welches offenbar widersprechend, aber auch, wie gezeigt worden, zum Beweise der Unendlichkeit des Raums gar

nicht nöthig ist, und wäre dieses in der That nöthig; so wäre auch kein *Verstandesbegriff* von dem unendlichen Raum möglich, weil der *Verstand* eben so wenig als die *Sinnlichkeit* das Unendliche völlig umfassen kann. Also müßte Hr. E. die Unendlichkeit des Raums ganz und gar wegläugnen. Aber wie könnte er dann dieselbe zum Grande seines Beweises legen, daß *reine Anschauung* des Raums ein *Hirngespinnst* sey? Wenn übrigens Hr. E. es für eine ganz falsche Vorstellung erklärt, daß die besondern Räume *Theile* desselben alleinigen Raums seyn, weil kein *unendliches Aggregat ein Ganzes seyn könne*, so beruhet dieses auf der ganz falschen Vorstellung, als ob wir zu dem Begriffe des *ganzen* einigen unendlichen Raums nur dadurch kommen könnten, daß wir diesen erst aus seinen unendlich vielen Theilen als ein *Aggregat* zusammensetzen müßten, und er überhiet also hier das ganz besondere, was außer dem Raum und der Zeit, sich an keinem andern Zusammengesetzten findet, daß uns nemlich in der reinen Anschauung der Raum als eine solche Größe gegeben wird, in welcher die *Möglichkeit*, sich *Theile* vorzustellen, schon die Vorstellung des *unendlichen Ganzen voraussetzt*, indem wir uns nicht den geringsten endlichen Raum, nicht die kleinste Linie, nicht das kleinste Dreyeck, oder Prisma denken können, ohne sie uns schon als etwas *im ganzen unendlichen Raum* vorzustellen. Hieraus folgt eben unwidersprechlich, daß der Raum kein *Zusammengesetztes* ist, das sich durch Begriffe des *reinen Verstandes* denken läßt, weil in diesem die Vorstellung der Theile nicht erst die Vorstellung des Ganzen erfordert, sondern dieser schon vorhergehen muß, mithin daß derselbe bloß in unserer *Sinnlichkeit* gegründet, und daher, wenn man von dieser abstrahirt, ganz und gar *Nichts* ist, folglich ein Raum, der ein *objectives Prädicat* von Dingen an sich wäre, und so auch eine *Geometrie*, deren Wahrheit auf den allgemeinen Bestimmungen der Dinge an sich beruhete, ausgemachte *Undinge* sind. Hr. E. vermist sich zwar selbst nicht, seine hier angezeigten Argumente für ganz unwiderleglich zu halten. Indessen giebt er sie doch gleich darauf in der That dafür aus, daß er diesen Ansatz auf folgende feyerliche Art schließt: „Die Erkenntniß der unsinnlichen Gegenstände wäre also gerettet. — Hr. Kant hat das Verdienst, diese Rettung veranlaßt zu haben. — Die deutsche Philosophie, die vielleicht gleich einem thatenreichen Sieger, auf ihren Lorbeer eingeschlafen wäre, hat es ihm zu danken, daß sie seine Angriffe genöthigt haben, ihre vernachlässigten Schätze von neuem zu mustern.“ Dieser Triumph der deutschen Philosophie über die vermuthlich undeutsche *Kantische* käme nun wohl etwas zu frühe. Denn bis jetzt hat sie von den ihr entrissenen fruchtbarern Feldern der Ontologie, Cosmologie etc. noch keinen Fuß breit

zurück erobert, und durch bloße allgemeine unbestimmte Behauptung der Möglichkeit synthetischer Sätze a priori aus Begriffen, ohne diese Möglichkeit auch nur an einem einzigen Satze dieser Art, dergleichen doch die Kritik eine Menge aufgestellt hat, auf eine probenhaltige Weise bestimmt zu zeigen, dürfte dieses auch schwerlich geschehen. Der kürzeste Weg würde vielmehr der seyn, wenn Hr. E., wie *Mendelssohn* es that, uns seine dogmatischen Schätze wirklich zeigte, wenn er uns z. B. die Bilder des Raums und der Zeit aus *objectiven Gründen* in der That erklärte, und aus dem bloßen Verstandesbegriffe eines Verhältnisses des Mannichfaltigen begrifflich machte, daß wir uns äußere Dinge im Verhältnisse gegen einander nicht anders als nach *drey* Abmessungen, die *innern* Bestimmungen aber und ihr Verhältniß nur nach *einer einzigen* vorstellen können, wenn er uns ferner das absolut Innere der Materie *verständlich* machte, und seine Theorie von den *einfachen Elementen* der Körper deutlich lieferte, oder, die Wirklichkeit eines nothwendigen Wesens schon vorausgesetzt, uns aus dem *bloßen Begriffe* desselben seine *Eigenschaften* demonstirte — alles dieses aber, ohne allen rednerischen Schmuck, in trockenen, abgemessenen Beweisen, wie es die reinen metaphysischen seyn können und müssen. Denn auf diese Art würde es, ohne alle weitere Umwege, die That selbst zeigen, auf welcher Seite der Sieg wäre.

IV. *Etwas über die Kantische Kritik des kosmologischen Beweises für das Daseyn Gottes* von Hn. Prof. *Flatt* nebst einem Zusatz des Hn. Prof. *Eberhard*. Beide Weltweisen suchen hier das Argument zu widerlegen, daß der kosmologische Beweis schon den ontologischen voraussetze, allein alle ihre Einwürfe verfehlen gänzlich den wahren Sinn dieses Arguments. *Kant* schließt so: Ist der Satz wahr: jedes nothwendige Wesen ist das realste; so muß auch der wahr seyn: einige realste Wesen sind nothwendig. Soll aber dieser wahr seyn, so muß er, da ihm keine Anschauung untergelegt werden kann, *bloß* durch seine *Begriffe* bestimmt seyn, d. i. das Prädicat muß sich aus dem *bloßen Begriffe eines realsten* Wesens herleiten lassen, und daher allgemein einem *jeden* realsten Wesen zukommen. Das aber behauptete eben der ontologische Beweis. Also setzt der erste Satz schon die Wahrheit dieses Beweises voraus. Der *nervus probandi* liegt also darin, daß der *particulare* Satz hier nur unter der Bedingung wahr seyn kann, daß das Prädicat sich aus dem *bloßen Begriffe des Subjects* herleiten lasse, und gerade diesen Umstand haben beide übersehen. Endlich folgen noch zwey Recensionen.

Das zweyte Stück enthält 4 Aufsätze. I. Ueber die apodiktische Gewißheit. II. Ueber den höchsten Grundsatz der synthetischen Urtheile, in

Beziehung auf die Theorie von der mathematischen Gewißheit von Hn. M. *Maaf*. III. Ueber die Möglichkeit der Vorstellungen von Dingen an sich, in Beziehung auf die A. L. Z. (N. 176. d. J.) von Hn. M. *Maaf*. IV. Nachschrift betreffend die Gegenerklärung des Recensenten in dem Intelligenzblatte der A. L. Z. Da die beiden letztern Numern den Rec. nicht angehn, so schränkt er sich bloß auf die beiden ersten Aufsätze ein. In dem ersten sucht Hr. Prof. *Eberhard* zu beweisen, daß die apodiktische Gewißheit der Sätze bloß entweder auf dem Satze des Widerspruchs, oder dem des zureichenden Grundes beruhe, und daß sie also keiner Beziehung auf die Möglichkeit der Erfahrung bedürfe, sondern auch bey überflüssigen Gegenständen oder Dingen an sich Statt finde. Nach einem sehr weitläufigen Eingange von S. 129 bis 140, der sehr dazu dient, den Leser gleich anfangs zu verwirren, glaubt der Hr. Vf. (S. 141.) folgenden Satz festsetzen zu dürfen: „alle wahren allgemeinen Vernunfturtheile oder Urtheile a priori, sind auch logisch wahr, oder haben eine *objective* Gültigkeit, und diese müssen sie haben, wenn ihre Objecte auch keine *Erscheinungen*, sondern wahre Dinge, oder Dinge an sich, sind. Es müssen ihnen also nothwendig wahre Gegenstände entsprechen, wenn diese auch nicht können erfahren werden, und sie selbst keine Anschauungen a priori enthalten.“ Dieses beweist er also: „Das Prädicat muß nemlich in diesen Urtheilen dem Subjecte zukommen, so fern dieses in allen Dingen enthalten ist, die es unter sich begreift, sonst wäre das Urtheil kein allgemeines Urtheil a priori.“ (Das heißt: in einem wahren Urtheile, in welchem das Subject ein allgemeiner oder Gattungsbegriff ist, kommt das Prädicat dem Subjecte zu, so fern letzteres ein allgemeiner oder Gattungsbegriff ist.) „Aldenn kommt es nicht bloß dem denkenden Wesen zu, (diesem kann es nur dann zukommen, wenn es sich unter den Gattungsbegriff des Subjects subsumiren läßt, z. B. im Urtheile: alles Gras ist nicht grün, kommt das Prädicat *grün* nicht dem urtheilenden Wesen zu,) sondern auch allen andern Dingen, die zu der nemlichen Gattung von Dingen gehören, die das Subject des allgemeinen Urtheils in sich begreift, und selbst von dem denkenden Wesen gilt dieses Urtheil nur darum nothwendig, weil (nicht weil, sondern wenn und in so fern) es zu den unter dem Subject des Urtheils begriffenen Dingen gehört.“ Nach diesem Beweise sagt also der ganze Satz des Hn. Vf. nichts weiter, als: ein wahres allgemeines Urtheil gilt von jedem Dinge, das zu dem allgemeinen Gattungsbegriff des Subjects gehört, d. i. ein allgemeines Urtheil ist nicht ein particuläres, sondern ein allgemeines Urtheil. Dieses ist nun freylich auch ohne Beweis unleugbar. Aber was kann dieser tautologische Satz für einen

Einfluss in die Frage über die apodiktische Gewissheit haben? Niemand wird z. B. die Folge leugnen, die Hr. E. sogleich daraus zieht, dass nemlich der Satz: *alles Mögliche hat einen Grund*, wofern er wahr ist, von jedem möglichen Dinge wahr seyn muss, aber ein jeder wird fragen: was bedeutet hier das Subject *alles Mögliche* und das Prädicat *Grund*? Soll das *Mögliche* nur ein *logisches Ding*, eine *Behauptung*, einen Satz, d. i. ein *assertorisches Urtheil*, und daher der *Grund* nur einen *logischen*, d. i. einen *Erkenntnißgrund*, bedeuten, folglich der ganze Satz nur so viel sagen: *jede Behauptung*, d. i., *jedes assertorische Urtheil* muss einen *logischen Grund* haben; so ist er allerdings unieugbar, und ein *analytischer Satz*; denn etwas behaupten, oder assertorisch urtheilen, heißt anzeigen, dass ein zureichender Grund da sey, das Prädicat dem Subjecte beyzulegen, oder abzupprechen, folglich ist eine Behauptung, die keinen logischen Grund hat, ein Widerspruch. Soll dagegen das *Mögliche* ein *metaphysisches* oder *reales Ding*, und daher der *Grund* einen *realen Grund*, d. i. eine *wirkende Ursache*, bedeuten, folglich der Satz so viel sagen: *jedes mögliche reale Ding* hat einen *Realgrund*, eine *wirkende Ursache*; so ist er in dieser Allgemeinheit ausgedrückt, wie Kant in seiner Schrift: über eine neue Entdeckung etc. S. 21. ff. gezeigt hat, nicht nur unerweislich, sondern sogar falsch. Hieraus ist also klar, dass der Satz des zureichenden Grundes, sofern er ein eben so ungezweifertes Princip als der Satz des Widerspruchs, seyn soll, bloß den Sinn hat: *in jedem wahren Satze muß die Verknüpfung des Prädicats mit dem Subjecte einen zureichenden Grund haben*. Worinn aber dieser Grund liege, das läßt der Satz des zureichenden Grundes gänzlich unentschieden.

Wenn daher Hr. E. (S. 142.) sagt: „alle Urtheile sind apodiktisch gewiss, deren Prädicat durch das Subject, vermöge des Satzes des Widerspruchs, oder des zureichenden Grundes bestimmt wird;“ so heißt der *erstere* von diesen Sätzen so viel: ein Urtheil, in welchem die Nichtverknüpfung des Prädicats mit dem Subjecte einen Widerspruch enthält, ist apodiktisch gewiss, und dieses ist allerdings richtig. Im *zweyten* aber ist die Voraussetzung: ein Urtheil könne durch den Satz des zureichenden Grundes bestimmt werden, offenbar widersprechend; denn dieser Grundsatz lehrt bloß, dass die Verknüpfung des Prädicats mit dem Subjecte einen zureichenden Grund haben muss, aber gar nicht, worinn dieser liegt, also kann durch ihn nie bestimmt werden, ob das Prädicat dem Subjecte zugehöre, oder nicht. Daher ist die Behauptung des Hn. E. „dass in dem „Satze: die Welt muss eine Ursache haben, die „das nothwendige Wesen ist, das Prädicat vermö-

ge des Satzes vom zureichenden Grunde durch das „Subject bestimmt werde“ in sich selbst widersprechend.

Es ist also auch eine ganz unrichtige Vorstellung, wenn Hr. E. die *transcendentale* oder *objective* Gültigkeit der Sätze des Widerspruchs und des zureichenden Grundes darin setzt, als ob der Verstand durch diese bloß *logischen* Principien *synthetische* Sätze begründen könnte, sondern die *objective Gültigkeit* des Satzes des Widerspruchs besteht bloß darinn, dass durch ihn alle *analytische* Sätze begründet werden, *was für Gegenstände sie auch betreffen mögen*; und die *objective Gültigkeit* des Satzes vom zureichenden Grunde besteht bloß darinn, dass in jedem Satze, *was für Gegenstände er auch betreffen mag*, die Verknüpfung des Prädicats mit dem Subjecte einen Grund haben muss, ohne zu bestimmen, *worinn* dieser liege. Soll dieses letztere bestimmt werden, so muss vielmehr ausdrücklich die *verschiedene Art* der Sätze in Betrachtung gezogen werden. Ist nemlich der Satz analytisch, so liegt der Grund jener Verknüpfung, wie schon gesagt, im Satze des Widerspruchs. Ist es ein synthetischer Satz a posteriori, so liegt der Grund in wirklichen Wahrnehmungen, durch welche jene Verknüpfung unmittelbar gegeben wird. Ist es hingegen ein synthetischer Satz a priori, so liegt, vermöge der Definition, der Grund jener Verknüpfung weder im Satze des Widerspruchs, noch in irgend einer Wahrnehmung; sondern hier entsteht eben die wichtige Frage, die den Hauptzweck der Kritik ausmacht, und von deren Beantwortung die Möglichkeit einer Metaphysik abhängt: *worinn liegt in dieser Art von Sätzen der Grund der Verknüpfung zwischen Prädicat und Subject*? Wollte man nun sagen: dieser Grund läge eben im Satze des zureichenden Grundes, so hiesse dieses eben so viel, als: der Grund dieser Verknüpfung liegt darinn, dass sie einen Grund haben muss, und das wäre doch offenbar ungereimt. Gleichwohl ist dieses der eigentliche Grundpfeiler, auf welchem nach Hn. E. die Metaphysik ruhen soll, dass *nemlich in jedem synthetischen Satze a priori das Prädicat, bloß vermöge des Satzes vom zureichenden Grunde, durch das Subject bestimmt werde*, und man also gar nicht aus dem Begriffe des Subjects herausgehen dürfe. Indessen scheint er selbst besorgt zu haben, dass man die Nichtigkeit desselben nur zu leicht einsehen werde; denn hätte er ihn in der That für fest gehalten, so hätte er ja nunmehr ohne alle weitere Umwege sein metaphysisches Gebäude sofort auf demselben aufzubauen anfangen, und dann jedem seiner Gegner zurufen können: Komm und siehe es!

(Die Fortsetzung folgt.)

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags, den 26^{ten} September 1790.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Gebauer: *Philosophisches Magazin*
herausgegeben von *Johann August Eberhard*.
etc.

(Fortsetzung der im vor. St. abgebrochnen Recension)

Statt dessen sucht Hr. E. vielmehr. (was ihm schon im ersten Stücke dieses Bandes so sehr verunglückt war.) nochmals mit vieler Weidüffigkeit, trotz aller Klarheit des Gegentheils, zu zeigen, daß sogar die apodiktische Gewisheit der *Mathematik*, nicht auf Anschauung a priori sondern auf jenem verineyntlichen Grundpfeiler beruhe, ja daß die *Mathematik*, ob sie gleich vor der *Metaphysik* den sehr zweydeutigen Vorzug der *Evidenz* habe, dieser doch in Ansehung der *apodiktischen Gewisheit* bey weitem nachstehe. Nun unglücklicher hätte Hr. E. sich nicht versteinen können. Um dieses sichtbar zu machen, darf Rec. nur seinen Gang bemerken. „Die *Mathematik* kennt keine andere Principien der *Demonstration*, als die *Definitionen*. Darinn, sagt er, sind alle Weltweisen, und wohl bemerkt, schon von *Aristoteles* an, welche das Verfahren der *Mathematik* in ihren Beweisen in eine Theorie gebracht haben, einig.“ (Mag es doch um dieses Zeugnisse stehen, wie es wolle! Aber 1) wie kann Hr. E. fordern, daß man diesen vorgegebenen Satz ohne allen Beweis für wahr halten soll? 2) wenn es mit dem obigen Grundpfeiler, daß man in *Demonstrationen* a priori nicht aus dem Begriffe des Subjcts herausgehen dürfe, seine gute Richtigkeit habe, warum beweist er denn seine Behauptung nicht aus diesem geradezu, da sie doch eine unmittelbare Folge desselben ist? Doch! dieses geht ohne mit gutem Bedacht. Denn dieser durch bloße Berufung auf Zeugen erschickene Satz sollte machher, wie es sich S. 157. zeigt, eben als eine neue Bestätigung der Festigkeit jenes Grundpfeilers angesehen werden. 3) Selbst dieses bey Seite gesetzt, warum zeigt Hr. E. die Richtigkeit dieser wichtigen Behauptung nicht wenigstens an einem einzigen geometrischen Satze, da er doch sonst mit Beyspielen aus der *Geometrie*

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

so freygebig ist? Dieses lag ihm ohnehin schlechterdings ob, da die Kritik sich ausdrücklich erklärt hat, daß sie sich für widerlegt halten wolle, so bald man z. B. nur den einzigen Satz: in jedem Dreyecke sind zwey Seiten zusammen grösser, als die dritte, aus der bloßen *Definition* des Dreyecks, d. i. aus den Begriffen der ebenen Figur, der Seite und der Zahl drey, zu demonstrieren im Stande sey. Bevor Hr. E. also dieses geleistet haben wird, wovon *Kant* bewiesen, daß es ungerathet wäre, es auch nur leisten zu wollen, ist sein ganzes Vorgeben, wenn er auch tausende von Weltweisen, die alle mit ihm gleich dächten, aufzuführen vermögend wäre, vergeblich und nichtig.) „Alein,“ fährt Hr. E. fort: „die *Mathematik*, sagt *Kant*, hat. (zum Unglück für Hr. E.) auch andere Principien, sie hat *Axiome* (und *Postulate*), die keine *Definitionen* sind, und aus keinen *Definitionen* können bewiesen werden.“ Und wie hilft sich Hr. E. aus dieser wahrlich nicht geringen Verlegenheit? Sehr leicht. „Wir müssen,“ sagt er, „untersuchen, ob dem so ist (ob nicht die Geometer sich vielleicht nur fälschlich einbilden, daß ihre *Demonstrationen* nothwendig *Axiomen* und *Postulate* voraussetzen? Und fürwar! sie irren sich, denn der ganze Vortheil, den die *Axiomen* des *Euklides* gewähren, ist nach Hr. E. bloß die *Abkürzung* des geometrischen Ganges, und nicht die grössere Gewisheit. Indessen kann Hr. E. es doch nicht für ein übertriebenes Ansuchen halten, wenn Rec. ihn bittet, ohne Beyhülfe des *Axioms*: zwey gerade Linien schliessen keinen Raum ein, nur den leichten Satz zu demonstrieren, daß eine geradlinichte Figur von drey Seiten auch drey Winkel habe. Kann er dieses, so tritt Rec. sogleich auf seine Seite;) „und wenn es so ist,“ fährt Hr. E. fort, „so müssen wir untersuchen, ob es nicht eine *Eigenthümlichkeit* der *Mathematik*, (das ist es allerdings), ja ob es eine *Eigenthümlichkeit* ist, die man als einen *Vorzug* anzusehen hat.“ Zu diesem Behuf macht er erst die ganz unnütze Einteilung der *Axiome* in die *unmittelbaren* oder *ursprünglichen*, und in die *mittelbaren* oder *abgeleiteten*. Die *ursprünglichen* sind schon unmittelbar in der *Definition* enthalten, und daher bloß

liiii

iden-

identische Sätze. (Von diesen ist also hier gar nicht die Rede, und sie verdienen auch eigentlich den Namen der Axiome nicht, sondern sie heißen gewöhnlich *immediatae consequentiae*.) Die *abgeleiteten* sind die, die sich nicht aus der Definition des Begriffs, und folglich auch nicht aus den ursprünglichen Axiomen herleiten lassen. (Diese verdienen allein den Namen der Axiome.) Daraus aber folge nicht, daß sie nicht in der bloßen Definition des Begriffes, ohne daß der Verstand erst aus diesem durch Anschauung herausgehen dürfte (S. 156) gegründet seyn müßten, *obgleich die endliche Vernunft ihre Verbindung nicht einzusehen vermag.* Denn der Grund ihrer Wahrheit liege nicht in den Merkmalen der geometrischen Begriffe, sofern sie *bildlich* sind, d. i. nicht in ihrem *Subjectiven*, sondern in dem Mannichfaltigen, das dem *Bildlichen* zum Grunde liegt, d. i. in ihrem *Objectiven* (S. 185.), folglich in den *unbildlichen* Merkmalen des *Bildes*; (d. i. nach E. Sprache in den *übersinnlichen* Merkmalen des *Sinnlichen*.) Wäre es nun dem Verstande möglich, dieses *Bild* in seine *unbildlichen* Merkmale zu zergliedern, d. i. in dem *sinnlichen* Mannichfaltigen des geometrischen Begriffs das *übersinnliche* Mannichfaltige, das ihm zum Grunde liegt, *deutlich von einander zu unterscheiden* (S. 157), und also daraus eine *Definition* zusammenzusetzen, so würde der Verstand die *deutliche* und *vernünftige* Gewissheit des Axioms in der *Definition* des Subjects finden (S. 158.). Da dieses aber *unserm* Verstande unmöglich ist, so ist für uns *keine vernünftige*, sondern nur eine *sinnliche* apodiktische Gewissheit der geometrischen Axiome möglich, die bloß aus der *Wahrnehmung* entsteht, daß ein Bild der Sinne oder der Einbildungskraft nur so und nicht anders kann vorgestellt werden. Die Gewissheit der Metaphysik hingegen ist eine *vernünftige* apodiktische Gewissheit. — — Allein 1) fragt es sich, woher wohl Hr. E. alles dies so positiv wissen mag, da er jetzt doch selbst gesteht, daß unser Verstand davon nichts einsehen kann, und das *Bildliche* des Raums aus dem *Unbildlichen*, d. i. aus seinen *objectiven* Gründen verständlich zu machen gar nicht im Stande ist. 2) Kommt Hr. E. hier wieder mit sich selbst in Streit; denn da er behauptet, daß ein nicht eingeschränkter Verstand das *Bild* des Raums in seine *unbildlichen* Merkmale zergliedern, d. i. diese in jenem bloß durch *deutliche Unterscheidung* des Mannichfaltigen in ihm auffinden könne, ja da er S. 157. ausdrücklich hinzusetzt, daß das, was vorher *bildlich* war, bloß durch diese *Deutlichkeit* oder *Unterscheidung* seiner Merkmale seine *bildliche* Gestalt verlieren, mithin *unbildlich* oder *übersinnlich* werden könne; so setzt er das *Unbildliche*, das bloß an den *objectiven* Gründen, d. i. an den einfachen Substanzen oder Elementen, der Körper haftet, mit diesen offenbar in den geometrischen Raum, und macht also einestheils diesen zu ei-

nem Continuum, das aus einfachen Theilen besteht, andertheils aber erklärt er die *sinnlichen* Vorstellungen für nichts weiter als *verworrene*, die sich durch *bloße logische Unterscheidung* in *übersinnliche* verwandeln lassen, da doch Hr. E. sonst keine von diesen beiden Behauptungen an sich kommen lassen will. 3) Willen wir doch nun, was es mit der so hoch gepriesenen *apodiktischen* Gewissheit der *Geometrie* für eine Bewandnis hat. Sie beruht lediglich auf *Wahrnehmung*, das heißt kurz: sie ist ein *Widerspruch*, ein *Unding*! Das Verfahren der Geometer, ihre Axiome und Postulate ohne Beweis als gewiß anzunehmen, bedarf daher auch (S. 156.) sehr einer Rechtfertigung, und zwar einer Rechtfertigung, die nicht leicht ist, die unter tausend Geometern wohl schwerlich von einem einzigen verstanden werden möchte, und gleichwohl im Grunde jenes Verfahren nicht im mindesten rechtfertigt. Mehr kann Kant von Hr. E. nicht verlangen. Denn wenn der Dogmatismus, um mit sich selbst eins zu werden, sich in dem Gedränge sieht, daß er zu seiner Rettung die apodiktische Gewissheit der Geometer weggelassen muß, dann singt er sich selbst sein Grablied. *Molliter ossa cubent!*

Was Hr. E. noch über die apodiktische Gewissheit der *Arithmetik* und *Analysis* erinnert, geht hauptsächlich dahin aus, daß die reine Anschauung der *Zeit* nicht in dem Begriffe der *Zahl* selbst als ihrem Objecte, sondern nur in den Schranken unserer Vorstellungskraft liege. Allein wenn das ist, so gesteht Hr. E. selbst, daß der Begriff, den wir von einer Zahl haben, bloß *sinnlich* ist, und daher wirklich die Anschauung der *Zeit* in sich faßt; denn nach seinem System sind die Schranken der Vorstellungskraft ja eben die Quelle der *Sinnlichkeit*, und so widerspricht er sich selbst, wie es denn auch obnehin nicht anders seyn konnte, indem Einheiten zählen, ohne sie *successiv* zu einander zu addiren, ein offener *Widerspruch* ist. Hr. E. meynt zwar, daß nur *Kants* Commentatoren die Anschauung der *Zeit* in die *Arithmetik* gebracht haben; denn er erinnert sich, sagt er, nicht, dieses ausdrücklich in einer seiner Schriften selbst gelesen zu haben. Allein die Sache steht sowohl in der ersten als zweyten Auflage der *Kritik* im Hauptstücke vom Schematismus der reinen Verstandesbegriffe deutlich und umständlich da; z. B. Aufl. I. S. 142. 143. 145. 146, und eben diese Stellen zeigen zugleich klar, daß *Kant* durch das Beispiel von den Fingern und Punkten, worüber Hr. E. zu spötern scheint, imgleichen durch die *charakteristische* Construction nichts weiter als empirische Hülfsmittel verstehe, wodurch man sich die Darstellung der Zahlen in der reinen Anschauung der *Zeit* nur zu erleichtern sucht.

Ueber den Aufsatz des Hn. M. *Maass* kann Rec. sich nun kürzer fassen. In diesem soll der

vorübergehende Aufsatz des Hr. E. so gar durch die wesentlichsten Lehren der *Kantischen* Kritik selbst überzeugend bekräftigt werden, und in der That wagt sich Hr. M. hier an die wesentlichste Frage von allen, an die Frage: *Wie sind synthetische Urtheile a priori möglich?* Zuerst greift er dabey die *Kantische* Eintheilung der Urtheile in analytische und synthetische, und die Definitionen von beiden an, weil letztere, seiner Meynung nach, nicht bestimmt genug seyn. Nun sollte man doch denken, daß keine Logik in der Welt an der Eintheilung etwas auszusetzen finden konnte: „In jedem Urtheile liegt entweder das Prädicat schon im Begriffe des Subjects, oder nicht, d. i. das Prädicat läßt sich aus dem Begriffe des Subjects entweder durch den bloßen Satz des Widerspruchs herleiten, oder nicht, und es sind also, wenn man die erste Art Urtheile analytische, und die andere synthetische nennt, alle Urtheile entweder analytische, oder synthetische,“ weil diese Eintheilung sich unmittelbar auf den Satz des Widerspruchs gründet, Inzwischen findet Hr. M. Eintheilungen von der Art gar nicht bestimmt und also auch nicht befriedigend. Denn nach dieser Eintheilung, meynt er, könne man von keinem gegebenen Urtheil geradehin sagen: ob es analytisch oder synthetisch sey, weil ja der eine unter dem Begriffe des Subjects dieses, der andere jenes, der eine mehr, der andere weniger, denken kann. Dieses letztere ist nun allerdings wahr. Allein wenn man über ein Urtheil urtheilen will, so muß man doch jedesmal vorher wissen, was sowohl unter dem Subject als Prädicat gedacht werden soll. Gefetzt nun, ich finde bey einem Urtheile, welches zwey Philosophen mit einerley Worten ausdrücken, der eine veranupfte mit dem Subjecte einen reichhaltigen Begriff, daß das Prädicat in diesem schon mit enthalten ist, der andere hingegen einen solchen, worin das Prädicat nicht liegt; so werde ich ganz bestimmt sagen: das Urtheil des ersten ist analytisch und des andern synthetisch, denn obgleich ihre Urtheile, da sie mit einerley Worten ausgedrückt sind, ein und eben dasselbe zu seyn scheinen, so sind sie in diesem Falle es doch in der That nicht, sondern zwey verschiedene Urtheile. Mag also immerhin jemand in den Begriff des Subjects so viele Merkmale legen, daß das Prädicat, welches er vom Subject beweisen will, sich aus dem Begriffe desselben durch den bloßen Satz des Widerspruchs herleiten läßt. Dieses Kunststück hilft ihm nichts. Denn die Kritik giebt ihm ein dergleichen analytisches Urtheil zwar ohne Bedenken zu, aber nun nimmt sie den Begriff des Subjects selbst in Anspruch, und sagt: Wie kommt da dazu, daß du in diesen so verschiedene Merkmale gelegt hast, daß er schon synthetische Sätze enthält? beweise also erst die objective Realität deines Begriffs, beweise nemlich zuerst, daß irgend eins von seinen Merkmalen in der That einem möglichen Gegenstande zukomme, und

wenn du dieses dargethan hast, dann beweise nun ferner, daß demselben Dinge, welchem das eine Merkmal zukommt, auch die andern zukommen, die nicht in jenem enthalten sind. Der ganze Streit, wie viel oder wie wenig der Begriff des Subjects enthalten soll, hat daher in die bloße metaphysische Frage: wie sind synthetische Urtheile a priori möglich? nicht den geringsten Einfluß, sondern gehört bloß in die logische Lehre von den Definitionen, und diese fodert ohne Zweifel, daß man in die Definition nicht mehr Merkmale bringe, als zur Unterscheidung des definirten Dinges von allen übrigen nöthig sind; folglich alle diejenigen Merkmale ausschliesse, von denen man schon Beweis fordern kann, wie und woher sie zu jenen mit gehören. Hiedurch fällt nicht nur alles, was Hr. M. wider die gedachte Eintheilung vorbringt, sondern auch der nichtige von Kant selbst in seiner Streitschrift bereits in seiner Blöthe dargestellte Versuch, der Frage der Kritik dadurch auszuweichen, daß er mit Hr. Eberhard in synthetischen Sätzen das Prädicat für ein *Attribut* ausgiebt, mithin sein ganzer erster Abschnitt von S. 188 — 216. auf einmal von selbst hinweg. Die Kritik hat einmal eine Menge metaphysischer Sätze aufgestellt, die sie, die Worte in ihrem Sinne genommen, für synthetisch a priori ausgiebt, z. B. in jeder Erscheinung ist etwas Beharrliches; alles, was geschieht, hat eine Ursache, das absolute nothwendige Wesen ist weise und gütig u. s. w. Hr. Maass nenne nun in diesen Sätzen das Prädicat ein *Attribut*, oder wie er sonst will. Das thut nichts zur Sache. Die Kritik fodert nur von ihm einen Beweis, daß in ihnen das Prädicat dem Subjecte nothwendig zugehöre.

Im zweyten Abschnitte sucht Hr. M. zuerst die mißverständene transcendente Gültigkeit des Satzes vom Widerspruch und zureichenden Grunde zu beweisen, deren wahren Sinn aber Rec. schon oben bestimmt hat, und hierauf bemüht er sich, zu zeigen, daß das Dritte, was die Verbindung des Prädicats mit dem Subjecte möglich macht, nicht *Anschauung* seyn dürfe, sondern auch ein dritter Begriff, oder ein Gesetz des Verstandes seyn könne. Daß dieses nun aber durch kein solches Verstandesgesetz, unter welchem Hr. M. den Satz des zureichenden Grundes meynt, möglich sey, hat Rec. schon oben bewiesen. Soll es aber durch einen dritten Begriff möglich seyn; so kann dieser in einem Urtheile aus bloßen Begriffen niemals anders, als der *Mittelbegriff* in einem *Vernunftschlusse* seyn, und da letztere sich jedesmal bloß auf den Satz des Widerspruchs gründet; so wäre das Urtheil in diesem Falle nicht synthetisch. Will Hr. M. dieses leugnen, so liegt ihm ob, an irgend einem Satze durch die That zu zeigen, daß er sich durch einen dritten Begriff, der nicht ein Mittelbegriff in einem Vernunftschlusse ist, wirklich begründen lasse. Was Hr. M. nach S. 224 — 231 für sich aus der Kritik selbst anführt,

zeigt durchgehends, wie sehr er letztere mißverstehet. So sagt er gleich anfangs: in dem Satze, daß die Asymptote den Schenkel der Hyperbel niemals treffe, könne die Verbindung des Prädicats mit dem Subjecte unmöglich auf Anschauung beruhen, weil wir ja die unendlichen Schenkel und Asymptoten der Hyperbel *nicht anschauen können*.

Die philosophischen Aufsätze der beiden letzten Stücke enthalten größtentheils Vertheidigungen wider die Recension des dritten und vierten Stückes des ersten Bandes in der A. L. Z., und weitläufige Wiederholungen dessen, was schon in den vorhergehenden Stücken vorkommt. Das Merkwürdigste, wodurch sich das vierte Stück auszeichnet; und worauf sich Rec. allein einschränkt, sind folgende drey Abhandlungen von Hn. Hofrath *Koltner*: I) Was heißt in Enklids Geometrie möglich? II) Ueber den mathematischen Begriff des Raums. III) Ueber die geometrischen Axiome.

Stücke von eines *Kästners* oder *Klügels* Hand können jeder Sammlung einen Werth geben, ohne daß sie eben die Ablicht haben, das wahr zu machen, worinn andere in derselben geirrt hätten. Die eben erwähnten drey Abhandlungen des Hn. Hofr. *Kästner* gehen auf die Art, wie der Geometer den Forderungen, welche man an ihn wegen der Möglichkeit seines Objects, der Bestimmung desselben, und der unerweislichen Grundsätze über dasselbe ergehen lassen kann, ein Genüge thue, und beschränken sich ganz auf die Mathematik ein, welches Hn. *Eberhards* Behauptung gar nicht günstig ist, weil eben der Contrast dieses Vermögens der Mathematik mit dem Unvermögen der Metaphysik jene Forderungen auf irgend eine Art, jedoch mit derjenigen Gewisheit, welche man jeder angeblichen Vernunftkenntnis anführen kann, zu erfüllen, die letztere in einem delio nachtheiligern Lichte erblicken läßt.

S. 193. wird ganz recit gesagt: „*Enklid nehme die Möglichkeit, eine gerade Linie zu ziehen, und einen Kreis zu beschreiben, an, ohne sie zu beweisen,*“ das heißt wohl so viel, als: ohne diese Möglichkeit durch Schlüsse zu beweisen; denn die *Beschreibung*, welche a priori durch die Einbildungskraft nach einer Regel geschieht, und *Construction* heißt, ist selbst der Beweis von der Möglichkeit des Objects. Die mechanische *Zeichnung* (S. 393.), welche jene, als ihr Mufter, voraussetzt, kommt hiebey gar nicht in Anschlag. Daß aber die Möglichkeit einer geraden Linie und eines *Zirkels* nicht mittelbar durch Schlüsse, sondern nur unmittelbar durch die Construction dieser Begriffe, die gar nicht empirisch ist, bewiesen werden kann, kommt daher, weil unter allen Constructionen, d. i. unter allen nach einer Regel bestimmten Darstellungen in der Anschauung a priori, einige doch die *ersten* seyn müssen, dergleichen das *Zie-*

hen oder *Beschreibgn* (in Gedanken) einer geraden Linie und das *Drehen* einer solchen um einen festen Punkt sind, wo weder die letztere von der erstern, noch diese von irgend einer andern Construction des Begriffs einer Größe abgeleitet werden kann. Die Constructionen anderer Begriffe dieser Art im Raum sind in der Geometrie abgeleitet, und diese Ableitung nennt Hr. K. das *Beweisen* ihrer Möglichkeit. Wider diese Art, die Möglichkeit desjenigen, dessen Begriff construiren zu können man sich unmittelbar bewußt ist, *anzunehmen*, hat die Kritik d. r. V. auch nicht das mindeste zu sagen, vielmehr führt sie solche zum Beispiel für die dogmatisirte Metaphysik an, um dergleichen auch für die ihr eigenen Begriffe zu thun, wobey sie zugleich anmerkt: daß, wenn keine Darstellung in der Anschauung (diese sey nun, wie es mit den Begriffen der Geometrie bewandt ist, a priori möglich, oder auch, wie mit denen der Physik, empirisch) zum Begriff hinzukäme, wir nicht einmal, daß so ein Ding, als man sich unter dem Begriffe einer *Größe* denkt, oder welches dem Begriffe einer *Ursache* entspricht, *möglich* sey, durch die bloßen Begriffe auszuweisen würden. Diese Bedenklichkeit und die darauf gegründete Forderung an die Metaphysik, allen ihren Begriffen die correspondirende Anschauung zu geben, (wozu schon genug ist, wenn man das, was in irgend einer Anschauung gegeben ist, nach einer Regel der Verknüpfung, die sich auch in der Anschauung darstellen läßt, verbindet,) ist daselbst von der größten Wichtigkeit. Denn mit allem Respect für den Satz des Widerspruchs, und ohne ihm im min. eben zu nahe zu treten, kann die Metaphysik *anfangs* Begriffe a priori, die sich auch in der *reinen* Anschauung (wie in der Geometrie), *nachher* solche, die sich wenigstens in der *Erfahrung* (wie der Begriff der Ursache), *fernerhin* solche, die sich zwar in gar keinem erdenklichen Beispiele, ohne sich zu widersprechen, aufstellen lassen, aber doch in mancher andern, z. B. *praktischen*, Absicht sehr annehmungswürdig sind, einführen, *zuletzt* aber allen schwärmerischen Wahn und vorgebliche philosophische Einsicht von dem, wovon man in der That gar keine Einsicht hat, einzuschleichen lassen, weil von der Freyheit zu dichten alle Schranken weggenommen sind, sobald man den Vernünftler von der Verbindlichkeit frey spricht, seinen Begriffen von Dingen, von denen er theoretische Erkenntnis vorgiebt, die objective Realität durch Anschauung, (welche freylich kein *Sehen*, sondern Vorstellung des Einzelnen ist, so fern es nicht bloß gedacht, sondern für das Denken *gegeben* ist,) zu beweisen, und ohne diese Gewährleistung unter bloßen Gedankenwesen herumzuschwärmen.

(Der Beschluß folgt.)

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 27^{ten} September 1790.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Gebauer: *Philosophisches Magazin*
herausgegeben von *Johann August Eberhard*.
etc.

(*Beschluß der im vor. St. abgebrochenen Recension.*)

Sehr weislich, aber eben nicht zum Troste für Hn. Eberhard, sagt daher Kästner (S. 402.): „Ob außer der Geometrie die Möglichkeit einer Sache sich a priori so darthun ließe, daß man zeigt, es wäre in ihren Begriffe kein Widerspruch, das lasse ich unentschieden.“ Sehr richtig und einleuchtend setzt er hinzu: „Wolf glaubte auf diese Art die Möglichkeit des vollkommenen Wesens bewiesen zu haben, Euklid würde von Wolfen verlangen: Ein vollkommenes Wesen zu machen, nemlich in eben der Bedeutung, in welcher Euklid das Icosäeder macht, im Verstande.“ Das letztere kann nicht bedeuten, daß diese körperliche Gestalt im Verstande sey, sondern nur, daß einer Regel, die sich der Verstand denkt, gemäß jenem Begriffe eine correspondirende Anschauung a priori (in der Einbildungskraft) gegeben werde. So enthält der Begriff eines Decaëders keinen Widerspruch, aber der Mathematiker läßt darum, weil dieser Begriff möglich ist, noch nicht sein Object für möglich gelten, sondern verlangt, man solle es in der Anschauung darstellen, da es sich denn zeigt, daß dieser Begriff zwar nicht sich selbst, aber doch den Bedingungen der Construction eines regulären Körpers widerspreche. Die Forderung an den Metaphysiker würde also diese seyn: er solle das, was er unter Realität, d. i. dem schlechthin positiven, an Dingen versteht, durch irgend ein Beyspiel vorstellig machen. Da er dieses aber nur von Gegenständen der Erfahrung hernehmen kann, an denen alles, was man an ihnen real nennen kann, seiner wesentlichen Beschaffenheit nach von Bedingungen abhängig, eingeschränkt, und mit Negationen unzertrennlich verbunden ist, so, daß man diese von dem Begriffe der Realität nicht weglassen kann, ohne ihn selbst zugleich aufzuheben, mithin für den Begriff der reinen Realität, noch weniger aber für die Idee

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

der Verbindung aller noch so heterogenen Realität in einem Wesen sich kein Beyspiel, d. i. keine correspondirende Anschauung finden läßt; so würde dies den Metaphysiker zwingen, zu gestehen, daß dafür, so wie für den Begriff eines übersinnlichen Wesens überhaupt, die Möglichkeit desselben, d. i. die objective Realität seines Begriffs, sich schlechterdings nicht beweisen lasse. Der Ausdruck des Hn. Kästner ist also, obgleich etwas auffallend, doch sinreich und gut, und die Kritik kann ihn immer aufnehmen: daß, um die Möglichkeit eines Dinges zu beweisen, es damit nicht genug sey, in seinem Begriffe keinen Widerspruch zu finden, sondern man müsse den Gegenstand des Begriffs im Verstande machen können, entweder, wie in der Geometrie, durch reine Anschauung an der Construction des Begriffs, oder, wie in der Naturwissenschaft, aus dem Stoffe und nach den Regeln, die uns Erfahrung darbietet. Eben so wenig günstig für Hn. Eberhard ist das, was Hr. Kästner von der Raumesvorstellung des Geometers S. 403 — 406. vorträgt, da er S. 405. sagt: „Wie man diesen Begriff vom geometrischen Raume nennen will, ob bildlich, oder unbildlich, stelle ich dem frey, der die Bedeutung dieser Wörter bestimmt.“ Denn eben diese Ausdrücke sind es, um die sich die ganze Erörterung des Hn. Eberhard vom Raum herumdreht, und es möchte ihm wohl ganz unmöglich fallen, ihre Bedeutung zu bestimmen. Wenn ferner Hr. Kästner sagt: Ihn, als Mathematiker, sey der Begriff vom Raum von sinnlichen Vorstellungen abstrahirt; so kann das auch für den Metaphysiker gelten, denn ohne Anwendung unsers sinnlichen Vorstellungsvermögens auf wirkliche Gegenstände der Sinne würde selbst das, was in diesem a priori enthalten sey, uns gar nicht bekannt werden. Das kann aber nicht so verstanden werden, als sey jene Raumesvorstellung durch die Sinnenvorstellung allererst entstanden und erzeugt worden, und als sey daher dieselbe ein empirischer allgemeiner Begriff, der die körperlichen Figuren als niedrigere Begriffe unter sich begreift. Denn dieses würde den Eigenschaften des Raums, die in geometrischen Sätzen (S. 406.) „nicht durch Ansehen, Abmessen und Abwägen, sondern a prio-

Kkkkk

ri

ri eingesehen und bewiesen werden, geradezu widerstreiten.

Was S. 407. 408. vorgetragen wird, betrifft blofs den mathematischen Streit über den Gebrauch des Begriffs vom Unendlichen in der Geometrie, und liegt daher ausser dem Felde dieser Recension. S. 410 — 412 wird sehr richtig gezeigt, dafs *Theilung* ins Unendliche nicht *Zusammensetzung* aus unendlich viel Theilen darthut, sondern *widerlegt*, und dafs der *unendliche* Raum nie auf die Art zu Stande kommen würde, wenn man ihn aus *endlichen* Räumen zusammenzusetzen wollte. Da aber sowohl hieraus, als aus dem, was S. 409. 413. 418. 419. vorkommt, Hr. Eberhard und andere vielleicht schliesen möchten, dieses habe zugleich eine Widerlegung der *Unendlichkeit des Raums*, von der die Kritik sagt, dafs sie dieser Vorstellung unzertrennlich anhänge, seyn sollen; so gehört es für die Recension eines Magazins, welches sich die Metaphysik zum Hauptgegenstande gemacht hat, den Unterschied des Gebrauchs des Begriffs vom Unendlichen in der Metaphysik und Geometrie kenntlich zu machen. Die Metaphysik mufs zeigen, wie man die Vorstellung des Raums *haben*; die Geometrie aber lehrt, wie man einen *beschreiben*, d. i. nicht durch Zeichnung, sondern in der Vorstellung a priori darstellen könne. In jener wird der Raum, wie er, vor aller Bestimmung desselben, einem gewissen Begriffe vom Objecte gemäfs, *gegeben* ist, betrachtet, in dieser wird einer *gemacht*. In jener ist er *ursprünglich*, und nur ein (einiger) *Raum*, in dieser ist er *abgeleitet*, und da giebt es (viel) *Räume*, von denen aber der Geometer einstimmig mit dem Metaphysiker, zu Folge der Grundvorstellung des Raums gestehen mufs, dafs sie nur als Theile des einzigen ursprünglichen Raums gedacht werden können. Nun kann man eine Gröfse, in Vergleichung mit welcher jede anzugebende gleichartige nur einem Theile von ihr gleich ist, nicht anders als *unendlich* benennen. Also stellt sich der Geometer, so gut wie der Metaphysiker, den ursprünglichen Raum als *unendlich* vor, und zwar als *unendlich gegeben*. Denn das hat die Raumesvorstellung (und überdem noch die der Zeit) *Eigenthümliches*, desgleichen in gar keinem andern Begriffe angetroffen wird, an sich, dafs alle Räume nur als *Theile* eines einzigen *möglich* und denkbar sind, und daher die Vorstellung der Theile schon das Ganze voraussetzt. Wenn nun der Geometer sagt, dafs eine gerade Linie, so weit man sie auch fortgezogen hat, immer noch weiter verlängert werden könne; so bedeutet das nicht, was in der Arithmetik von der *Zahl* gesagt wird, dafs man sie durch Hinzufetzung anderer Einheiten oder Zahlen immer und ohne Ende vergrößern könne, denn die hinzugesetzten Zahlen und die durch sie ausgedrückten Gröfsen sind schon *für sich* möglich, ohne dafs sie mit dem vorigen als *Theile zu einer Gröfse* gehören dürfen,

sondern eine gerade Linie kann ins Unendliche fortgezogen werden, heifst so viel: *der Raum, in welchem ich die gerade Linie beschreibe, ist gröfser, als jeder Raum, in welchem ich eine beschreiben mag*, und so gründet der Geometer die Möglichkeit seiner Aufgabe, einen Raum (deren es viele giebt,) ins Unendliche zu vergrößern, ausdrücklich auf die ursprüngliche Vorstellung *eines einzigen unendlichen* Raums, in welcher allein als einer einzelnen Vorstellung, ihm die Möglichkeit aller Räume, die ins Unendliche geht, gegeben ist. Er macht sich also *Räume* blofs dadurch, dafs er die möglichen endlichen und unendlichen Theile des ihm gegebenen einzigen unendlichen Raums entweder völlig, oder nur zum Theil *begrenzt*. Wie aber dieser einige unendliche Raum *gegeben seyn*, oder wie man ihn *haben* könne, diese Frage geht den Geometer nichts an, sondern betrifft blofs den Metaphysiker, und hier beweist eben die Kritik, dafs er gar nicht etwas Objectives aufser uns ist, sondern lediglich *in der reinen Form der sinnlichen Vorstellungsgart des Subjects als Anschauung a priori besteht*. Hiemit stimmt auch ganz wohl zusammen, was Raphson, nach Hn. Kästners Anführung S. 418. sagt: dafs der Mathematiker es jedesmal nur mit einem infinito potentiali zu thun habe, und *actu infinitum* (das Metaphysisch gegebene) *non datur a parte rei, sed a parte cogitantis*, welche letztere Vorstellungsgart aber darum nicht erdichtet und falsch ist, sondern vielmehr den ins Unendliche gehenden Constructionen der geometrischen Begriffe schlechterdings zum Grunde liegt, und die Metaphysik eben auf den *subjectiven* Grund der Möglichkeit des Raums, d. i. auf die *Idealität* desselben führt, womit aber, wie mit dem ganzen Streite über diese Lehre, der Mathematiker nichts zu thun hat, er müfste sich denn in den Zwist mit dem Metaphysiker einlassen wollen, wie die Schwierigkeit auszugleichen sey: dafs der Raum und alles, was ihn erfüllt, ins Unendliche theilbar sey, und doch nicht aus unendlich viel Theilen bestehe. Wenn S. 414 — 417 gesagt wird: „Die Schwierigkeit bey dem eilften Grundsatze des Euklids komme nicht auf *unendlichen* Raum an, sondern, dafs man von der geraden Linie nur einen klaren Begriff hat, nicht einen deutlichen,“ so könnte Hr. Eberhard dieses leicht als eine Bestätigung ansehen, dafs der Grund der apodiktischen Gewifsheit der Geometrie nicht in der Anschauung a priori, sondern in der *Deutlichkeit* ihrer Begriffe, d. i. nach seiner Sprache im *Uebersinnlichen* oder *Intelligiblen* liege. Allein die hier angeführten Sätze lehren gerade das Gegentheil und bestatigen zugleich offenbar, dafs der Geometer den unendlichen Raum nicht entzweien könne. Denn wenn ein Paar gerade Linien beide in einer Ebene auf einer dritten senkrecht stehen, und man nimt an: sie flossen auf der einen Seite von dieser zusammen, so machen sie auf ihr ein Dreyeck, mithin eine *endliche* Fläche, aus deren

ren bekannter Natur sich nun leicht demonstrieren läßt, daß sie auf der andern Seite ein jenem gleiches Dreyeck machen, also einen Raum einschließen, welches unmöglich ist. Ist aber die eine von diesen geraden Linien auf der dritten senkrecht, und die andern nicht, und man nimmt an: sie stoßen nicht zusammen, so sind alle Theile der unendlichen Ebene zwischen ihnen *unbegrenzt*, also ist von selbst klar, daß die Unmöglichkeit dieser Annahme sich nicht darthun lassen kann, wofern nicht das Verhältniß dieser *unbegrenzten* Theile der Ebene in Ansehung der angenommenen Winkel bekannt ist, und dieses leitet dann auf eine Theorie der Parallelinien, welche nicht nur die wahre, sondern auch die einzig mögliche ist.

Auch da findet Rec. den Hn. Kästner mit der Kritik d. r. V. vollkommen einstimmig, wenn er S. 419. am Ende der zweyten Abhandlung von geometrischen Lehren sagt: „Nie schließt man da aus dem Bilde, sondern aus dem, was der Verstand aus dem Bilde denkt.“ Denn er versteht ohne Zweifel unter dem erstern die empirische Zeichnung, und unter dem zweyten die einem Begriffe, d. i. einer Regel des Verstandes gemäße reine Anschauung, nemlich die Construction desselben, welche keine empirische Darstellung des Begriffs ist. Wenn er aber das philosoph. Magaz. anführt, als ob er Hn. Eberhards Meinung vom *Bildlichen*, im Gegensatze mit dem *Intelligiblen*, in hiedarch getroffen und bestätigt habe, so irrt er sich sehr. Denn dieser versteht unter dem *Bildlichen* nicht etwa eine Gestalt im Raume, wie es die Geometrie nehmen möchte, sondern den Raum selbst, (obzwar schwerlich zu begreifen ist, wie man sich von etwas aufer sich ein *Bild* machen könne, ohne den Raum vorauszusetzen) und sein *Intelligibles* ist nicht etwa der Begriff von einem möglichen Gegenstande der Sinne, sondern von etwas, was der Verstand sich gar nicht im Raume, sondern als Grund desselben, woraus man ihn überhaupt erklären könne, vorstellen muß. Aber dieses Mißverstehen wird ein jeder leicht entschuldigen, der die Schwierigkeit gefühlt hat, mit diesem von Hn. Eberhard in so verschiedener Bedeutung gebrauchten Ausdrucke des *Bildlichen* einen mit sich selbst zusammenhängenden Begriff zu verbinden. Der Inhalt der dritten Abhandlung des Hn. Hofr. Kästner betrifft bloß den Mathematiker, und gehört daher nicht für diese Recension.

Was die übrigen Aufsätze des dritten und vierten Stücks dieses Magazins betrifft, so begnügt sich Rec., bloß dieses zu bemerken, daß Hr. Eberhard nunmehr von den *Dingen an sich* bereits folgende fünf Hauptprädicate (S. 434.) mit Gewissheit zu erkennen glaubt: nemlich daß sie *wirkliche*, *einfache* Dinge, *Substanzen*, *Ursachen* sind, und *Kräfte* haben, und daß man also ihre gewisse

Erkenntniß nicht durch ein gänzlich unbekanntes *x*, das für uns so viel als Nichts ist, sondern vorläufig schon wenigstens durch $5 + x^2$ ausdrücken könne. Allein was es mit der Erkenntniß, welche uns diese vermaynten fünf Hauptprädicate von den Dingen an sich gewähren, für eine Bewandniß hat, ist bereits in der *Kantischen* Schrift: *über eine neue Entdeckung* u. s. w. S. 45-46. imgleichen S. 72 — 76. deutlich gezeigt worden, daher Rec. sich hierüber nicht weiter erklären darf.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

LONDON, b. Reynell: *The Partisan in War, or the use of a Corps of light Troops to an Army.* By Lieut. Col. A. Emmerich. 1789. 198 S. in gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Hr. Vf. hat in dem 7jährigen Kriege bey der Allirten und in dem letzten amerikanischen Kriege bey der englischen Armee, als Parteygänger gedient, und eine Menge gefährliche Unternehmungen glücklich ausgeführt. Verschiedene von denselben, die hier erzählt, beweisen, daß ein Parteygänger mit wenig Mannschaft im Rücken des Feindes geraume Zeit sich aufhalten, Couriere, Officiere und vornehme Personen aufsuchen, und Nachrichten aller Art, wenn er vorsichtig ist, einziehen kann. Der Hr. Vf. hat unter dem Hannövrifchen General v. Freytag mitten zwischen den französischen Polten dergleichen ausgeführt, wovon man S. 103. unter andern ein Beyspiel findet, das einen äußerst unternehmenden, und an Hülfsmitteln reichen, Mann bezeichnet. S. 179. erzählt der Hr. Vf., daß er mit einer Parthey von Hannövrifchen Freytagischen Jägern von Einbek aus, durch den Sollinger Wald im Rücken des Feindes gegangen, und sich bey Goslar, Hörter, Warburg, Iserlo, Neuwiet, in der Grafschaft Wittgenstein, bey Ziegenheim und Cassel, mitten zwischen den feindlichen Quartieren von Nov. 1761 bis im Januar des folgenden Jahrs aufgehalten, und eine Menge Reoutepferde zerstreuet, und Officiere und andere zu der feindlichen Armee gehörige Personen aufgehoben habe, ohne einen Mann zu verlieren. Dergleichen Unternehmungen kommen jetzt in unsern Kriegen selten vor, und sind gleichwohl in mancher Rücksicht von großer Wichtigkeit. Der Hr. Vf. findet es bey einiger Uebung nicht schwer, die größten Flüsse mit der Cavallerie schwimmend zu passiren; er ging 1761 unweit Frankfurt mit einem Commando leichter Cavallerie durch den Mayn, und ein alter österreicherischer Officier erzählte ihm, daß er 1745 bey Höchst mit einem ganzen Regiment Husaren den Rhein schwimmend passirt sey. In neuern Zeiten hat man wohl Versuche der Art, aber die meisten sind unglücklicher ausgefallen. Im 7jährigen Kriege haben bey der allirten Armee

die Bückeburg'schen Carabiniers die Flüsse oft schwimmend passirt: sie waren aber auch dazu abgerichtet. Der Inhalt des Buchs besteht in folgenden Kapiteln. 1) Von einem Partisan überhaupt (enthält die Einrichtungen eines Partisans.) 2) Von der Beschaffenheit der Leute und Pferde, welche sich am besten für leichte Corps schicken, und von den für sie tauglichen Kriegsübungen. (Der Hr. Vf. giebt hier Beyspiele von den Vortheilen, welche eine gute Uebung und Disciplin gewährt.) 3) Von der Kleidung und andern Nothwendigkeiten. 4) Von dem Dienst des Partheygängers. 5) Von dem Marsch bey Tage. 6) Von dem Marsche bey Nacht. 7) Von den Vorichtsregeln, welche der Partisan beobachten muß. 8) Von den Spionen. 9) Von den Expeditionen mit Cavallerie. 10) Regeln, welche der Partheygänger im Dienst immer zu beobachten hat. 11) Wie

man Couriere etc. aufhebt. 12) Von den Expeditionen mit Infanterie.

Das 9te, 10te und 11te Kapitel enthalten verschiedene Bemerkungen, die man nicht anderswo antrifft; überall sind die Partheygänger-Expeditionen, welche der Hr. Vf. aus dem 7jährigen und letzten amerikanischen Kriege erzählt, lehrreich und unterhaltend. Von den Vorichtsregeln bey der Vertheidigung eines Postens, von dem Reconosciren einer Gegend, von dem Angriff größerrer Posten u. d. gl. mehr, wovon die meisten Abhandlungen über den kleinen Krieg so voll sind, findet man hier nichts. Der Hr. Vf. versichert, kein Buch über den kleinen Krieg gelesen zu haben, und das glauben wir ihm auch gerne; seine anfangs gemachten, und hier offenerzig erzählten, Fehler sind ein redender Beweis davon.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERRAUNGSSCHRIFTEN. München, b. Franz: *Trauerrede auf den tödtlichen Hintritt der durchlauchtigsten Frau Maria Anna Charlotta*, verwittweten Herzogin in Ober- und Niederbaiern Pfalzgräfin bey Rhein, Landgräfin zu Leuchtenberg, gebornor Pfalzgräfin bey Rhein, in Baiern etc. etc.; als in der kurfürstlichen Hofkirche der wohlherwürdigen Herren P. P. Theatinern zu München Höchstderofelben feyerliche Leichenbegängniß den zehnten April 1790 gehalten wurde. Vorgetragen von Ignaz Frank, Sr. kurfürstl. Durchlaucht, dann Sr. Durchlaucht Herzogen von Zweybrücken wirkl. geheimen Rath und ordentlichem Hofprediger. 5 Bogen Fol. mit einem Kupferstich, die Hochsolge vorstellend. — Diese Rede, die von keinem Talent, keiner Kenntniß, keiner Kunst, kurz, von alle dem, — was einem Redner oder Schriftsteller zu seinem Bedürfniß und zu seiner Zierde eigen seyn soll, — keine Spur an sich trägt, die unter aller Kritik ist; und die wir unter andern Umständen gar nicht anzeigen würden, müssen wir als eine *Rarität*, als das seltenste, erste und einzige literarische Product eines von andern Seiten hochberühmten und dem deutschen Publicum längst bekannten Mannes, des Hn. P. Frank, anzeigen. Der Beweis des gefällten Urtheils ist zu belustigend, als daß wir ihn unsern Lesern vorenthalten könnten. S. 3. „Nichts ließe Gott ermangeln an unsrer gnädigsten Fr. Fr. Herzogin Maria Anna. Den 22ten Brachmon, 1722 Abends um halb 8 Uhr in Schwetzingen gebornen, den 23ten Abends in daliger Hofkapelle getauft, wurde sie von dem nemlichen Seelforger bey anbrechenden Vernunftlichte mit äußerstem Fleiß in allen Stücken der Religion unterrichtet. Er wußte sich dabey einer für so ein Alter *angenehmen*, und durchaus *angemessenen* Lehrart zu bedienen, und veräumte keine Gelegenheit, ihr über allerhand Gegenstände *nützlich- und heilige* Gedanken beyzubringen. So erinnerte er z. B. seinen durchlauchtigsten Täufling öfters, daß Sie eben zur Zeit wären geboren worden, als die Sonne in das Zeichen des Krebs, der Mond aber in das Zeichen der Waage getreten, und bemerkte dabey, daß Sie sich, gleich der Sonne, in allen Vorfällen niemals über die vorgesteckte Bahn ihres Ziels hinauswagen, sondern jederzeit dahin *zurückwenden* solle, dahin Sie von dem Schöpfer bestimmet wäre; der in die Waage getretene Mond aber solle ihr zu einem Sinnbild der Gerechtigkeit Gottes dienen, an die sich Höchstselbe in den beständig abwech-

selnden Begebenheiten unsers unbeständigen Lebens jederzeit fest halten sollten. Und machten diese mit eigener Hand von ihr *schriftlich* aufgezeichnete Erinnerungen bey Maria Anna so tiefen Eindruck, daß sie dießselben ihre ganze Lebenszeit hindurch niemals mehr vergaß, und gemeinlich an ihrem Geburtstag wiederholte.“ S. 4. „Iagt Hr. F. folgendes zum Lobe der Heiligseligen. „Die Kirchengebete hatten unter diesen (Kirchengebräuchen und Andachten) bey Ihr den ersten Platz. Oft beobachtete man die *durchlauchtigste Bißerin* unbekannt in einem gemeinem Aufzuge an den Beichtstühlen unter dem Volke stehen, bis Sie die Reihe traf; und um die *esterliche* Zeit lieferte Sie ihren Beichtzedel eigenhändig mit diesen Worten unterschrieben dem Pfarrer ein: *Maria Ducija*.“ S. 5. „Um die heiligen Gesinnungen allzeit in Ihrem Herzen lebhaft zu erhalten, pflegte Höchstselbe von Zeit zu Zeit, mit eigner Hand den bloß natürlich und heidnischen Sittenlehrern der alten Weltweisen die übernatürlichen Lehren der Propheten, die heiligen Lehren Jesu Christi, und seiner Apostel, die Lehren der Kirche aus den heiligen Vätern an die Seite hinzuschreiben, um jene *ciel* philosophische, politische für die *Ewigkeit unfruchtbare* Lehren durch die Gründe des heiligen Glaubens übernatürlich, verdientlich heilig und fruchtbar zu machen. Einen beträchtlichen Stofs solch ihrer heilsamen Schriften sah ich zu meinem *innersten* Trost und Verwunderung bey Ihr selbst.“ Auf derselben Seite — „Noch erspündlicher war der Trost, und die Freude Ihres Herzens, als Sie die frohe Nachricht erhielt, daß die durchlauchtigsten Häuser Zweybrücke und Birkenfeld in die *Mutterschoofs* der wahren Kirche zurückkehret und endlich das ganze durchlauchtigste Kurhaus Wittelsbach auf dem unüberwindlichen Felsen ruhe.“ — S. 14. „Von dem Nilflusse erzählen uns die Erdbeschreiber, daß, wohin er sich nur immer ergießt, alle Felder, Wiesen und Aecker ohne andre Besserung und Verpflegung fruchtbar werden. Ich lasse diese Erzählung in ihrem Werthe, und wünsche den *Bewohnern* dieses mildreichen Gnadensflusses tausend Glück. Aber, o wie weit glückseliger waren alle Gattungen der Armen und Nothleidenden, die sich nahe an dem *Gnadensflusse* unsrer Seligen befanden: die fruchtbringenden Zuflüsse kamen aus dieser Quelle häufig und von allen Seiten über sie her.“ — So viel, um auch etwas zu Hn. P. Franks literarischer Charakteristik in unsern Blättern aufzubehalten!

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 28^{ten} September 1790.

S C H O E N E K Ü N S T E .

GOtha, in der Ettingerischen Buchh.: *Die blaue Bibliothek aller Nationen.* Erster Band 304 S. Zweyter Band 320 S. Dritter Band 240 S. 8. 1790.

Es ist eine eben so feine als wahre Bemerkung des Herausgebers, daß bey der jetzt so allgemein gewordenen politischen Kannengießerey, Anekdotensucht, und dem falschen Aufklärungs- und Reformdrange, der gerade in den hohlsten Köpfen am meisten spuket, die Nation den Geschmack an Kunst des Dichters und Schriftstellers, d. h. an Schönheit und Reichthum seiner Composition, Leben und Natur seiner Darstellung, Feuer seiner Imagination, Eleganz und Wohlklinge seines Stils, und Reichheit seiner Sprache verliere, und daß es daher sehr wohlgethan sey, eine Lectüre in Umlauf zu bringen, welche eben so anziehend als die politischen Lesereyen, aber für den guten Geschmack an schöner Form und Ausarbeitung zuträglich, und für die, durch eine Menge sehr schlecht zubereiteter Kost überladenen Geisteskräfte, ein wahres Antispasmodicum wäre. Diesem Endzwecke scheine nichts besser zu entsprechen als eine fortlaufende mit aller Sorgfalt für Kunst der Composition bearbeitete Sammlung der schönsten Feenmärchen, abentheuerlichen Erzählungen und komischen Romanen aller Nationen, welche, zumal in unserm Zeitalter, wo auch in Deutschland der Hang zum Wunderbaren sich von der Phantasie auf den Verstand so vieler unserer Mitbürger geworfen, und Magie, Alchymie und den ganzen Trosß *geheimer Wissenschaften* wieder beliebt gemacht hat, ein wahres Bedürfnis zu seyn scheint, um jene der gesunden Vernunft höchst gefährliche Metastase zu heilen, den Veränderten von der Wanderfucht zu befreyen, u. der Etabliungskraft dafür ein angenehmes und weder Kopf noch Herz verderbendes Schauspiel zu verschaffen.

Was uns bey dieser Unternehmung, so lange wir sie nur aus der Ankündigung kannten, am meisten bedenklich schien, war der Umstand, daß
A. L. Z. 1790. Dritter Band.

alle zwey Monate ein Band versprochen wurde. Dies ließ uns eine Uebereilung der Arbeit fürchten, welche gerade dem Vorfatze, für den guten Geschmack zu arbeiten, am meisten entgegen wäre. Denn was kann wohl das feine Gefühl für Reinheit der Sprache, und für Schönheit des Stils mehr abkumpfen, als häufig gelesene schlechte oder wenigstens flüchtig und nachlässig besorgte Uebersetzungen, in denen die Originalität des Ausdrucks, die Naivität der Wendungen, die Frischeit des Colorits, und die Anmuth des Wohlklangs größtentheils verloren gegangen?

Glücklicherweise ist durch die Erscheinung der ersten drey Bände diese Besorgnis völlig gehoben. Der Herausgeber und seine Mitarbeiter zeigen sich als Männer, die zu viel Achtung für sich selbst, und das Publikum haben, als daß sie Fabrikarbeiten liefern sollten, wie sie leider in Deutschland nicht selten zu Markte gebracht, und was noch schlimmer ist, eben so oft begierig verschlungen werden. Sie haben die Sprache völlig in ihrer Gewalt, und verstehen die Kunst sowohl in ihrer Prosa, als den eingemischten Versen das Ansehen der Originalität bis zur Täuschung zu verschaffen.

Hier ist eine Probe verificirter Stellen:

*Déeses, qui, des tourbillons,
Quand leur secours est nécessaire,
Savez faire vos papillons,
Qui régnez sur les cupidons,
Et qui brillez plus que leur mère;
Vous qui, d'une course légère,
Plus prompte que les aquilons,
Voyez en un instant l'un et l'autre hemisphère;
Qui dansez la nuit aux chansons
Sans fouler la tendre fougère,
Dans la retraite solitaire
De vos bois et des vos vallons,
Pour célébrer quelque mystère;
Qui, pour tirer de leurs prisons
Un pauvre amant et sa bergère
Ou pour dissiper les soupçons
Nés d'une jalouse cotière,
Dépêchez quelque messagère
Sur les ailes des papillons;*

*Vous qui présidez aux trophées,
Que, dans les terres enchantées,
La chimère érige aux amours;
Vous que le beau sexe a chantées;
Douce et gracieuse fées,
Accordez-nous votre secours,
Et favorisez un discours.
Où vous êtes intéressés.*

Ihr Töchter holder Phantafey
Ihr dieser Erde Königinnen,
Und durch die Kraft der Zauberey
Die mächtigsten der himmlischen Göttinnen,
Die ihr mit Ungewittern spielt,
Auf schnellen Sonnenstralen gleitet,
Und euren Zorn in Wellen kühlt,
Und auf den Rücken der Stürme reitet,
Bald um die Quellen im stillen Hayn,
Auf Blumenbeeten, im Mondenschein,
In feyerlichen Zügen schreitet
Und bald die laue Nacht in lustigen Tänzen
durchschwärmt,
Und wenn sich irgendwo ein treuer Schäfer
härmt
Ihn mitleidsvoll auf Adlerschwingen
In seiner Göttin Arme bringt;
Auf deren Wink aus Felsen Bäche springen
Und Lebenskraft in jedes Wesen dringt.
Die ihr mit einem Schlag, in Wälfen Paläste
erhebet
Und durch ein Wort den kalten Stein belebet
Und Thoren selbst Witz und Genie verleiht —
Ihr gütigen, ihr milden Feen,
Laßt euren fröhlichen Geist in diesen Liedern
wehen,
Die Adeline zu singen gebeut.

Wer auch der Vf. dieser schönen Verse seyn mag, so muß man ihn in der Kunst der glücklichen poetischen Nachbildung einem *Gotter* an die Seite stellen. Sind die hie und da zerstreuten Verse alle von einem Vf., so muß man die Leichtigkeit, mit der er sich in alle Gattungen zu schmiegen weiß, bewundern; sind sie von mehreren, so ist das Glück des Herausgebers zu preisen, der zu dieser so wichtigen Unternehmung so gar mehr als einen mit so schönen poetischen Anlagen ausgestatteten Kopf zu vereinigen wußte. Hier sind noch einige Beyspiele aus dem dritten Bande:

Wer lieben will, muß schweigen können
Die Liebe heißt Verschwiegenheit;
Verläumdung lauflcht auf Zärtlichkeit
Der Neider lauflcht sie mißzugönnen
Daram wer liebt muß schweigen können
Denn Liebe heißt Verschwiegenheit.

Statt des ersten *lauflcht*, würde besser *lauert* stehn und statt *sie mißzugönnen*, möchte es richtiger heißen

ihr Glück zu trennen; denn der *Mißgunst* halber die der Neidische schon in sich selbst hat, bedarf es keines Laufschers. Ganz untadelich ist folgende Stanze:

Unterm Druck von trüben Tagen
Spricht Vernunft umsonst aus Herz
Unter Thränen, unter Klagen
Nährt die Liebe ihren Schmerz,
Aber endlich kömmt die Stunde
Neugeklärter Heiterkeit
Balsam gibts für jede Wunde
Dieser Balsam heißt die Zeit.

Da nur wenig Verse die fast durchgehends profaische Erzählung in diesen Märchen unterbrechen, so würden sich Uebersetzer, die minder besorgt für das Vergnügen ihrer Leser wären, sehr leicht verziehen haben, solche bloß in Prosa überzutragen; am wenigsten hätten sie sich der Feseln des Reims unterworfen. Was nun die Haupterzählung betrifft, so haben wir überall ein gleiches eben so glückliches als fleißiges Bestreben gefunden die ganze Manier der Originale dem deutschen Leser wiederzugeben, und anständige Freyheit mit gebührender Treue und Richtigkeit zu verbinden.

Der erste Band enthält die Feenmärchen des *Perrault*, worinnen so süße und liebliche Kindlichkeit und Unschuld herrscht, daß sie, wie der Vorredner sich sehr treffend ausdrückt, den Erzähler und das Kind, welches zühört, völlig auf Eine Linie zusammensetzt. Ihr folgen drey Märchen der Frau von *Lintot*, *Kornblümchen*, *Prinz Offenherz*, *Zartbraun* und *Constanze* und *Roussaus Königin Grille* (*la Reine fantasque*). Der zweyte Band enthält die Feenmärchen des Grafen von *Hamilton*, den *Widder*, *Dornröschen* und die vier *Facardine*, welche durch ihre eigene Composition von *Feerey* und *Ritterfabel*, durch ihre sonderbare aus Ernst und Muthwillen gemischte Laune, den Leser wieder auf eine ganz andere Art vergnügen, als die Erzählungen des vorhergehenden Bandes. Im dritten fangen die naiven und hinreißenden Erzählungen der Gräfin *v. Aulnoy* an. Die beiden letzten Bände für dieses Jahr sollen die erst vor kurzen in Paris erschienene ächte Fortsetzung der *Tausend und einen Nacht* enthalten. Da der Herausgeber bey der innern Güte der Bearbeitung auch wie man schon aus dem Inhalte der ersten drey Bände sieht, für die größte Mannichfaltigkeit und Abwechslung der Formen besorgt ist, da bald Feenmärchen, bald Volks- und Ritterromane, bald komische Romane und Erzählungen geliefert werden, so muß diese Unternehmung ein allgemeiner Beyfall desjenigen Theils unsrer Nation, der zu angenehmer und nützlicher Unterhaltung liebet, begleiten, und dieser Beyfall wird, wenn der Herausgeber und die

Mitarbeiter so wie sie angefangen, fortfahren, gewiss auch eben so anhaltend und dauerhaft seyn. Die äußere Einrichtung ist geschmackvoll und bequem. Alle zwey Monate erscheint ein Band mit einem schönen Titelkupfer geziert. Auf sechs Bände oder einen Jahrgang unterzeichnet man mit *einem Louisd'or*. Nach Verlauf des Jahres wird man auch einzelne Bände haben können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Böhme: *Adam Fr. Ernst Jakob's Sammlung seiner kleinen und zerstreuten Schriften* etc. 260 S. 8. (15 gr.)

Sie sind theils theologischen Inhalts: Rede vor dem Regiment Sachsen-Gotha, als Wilhelm V. die Erbstatthaltertschaft der vere. Niederl. Antrat: *Exercitatio, de Monogamia Malach. II. 15. stabilita et per eam refutato divortio*; Von der Beförderung der Gewissenhaftigkeit der Unterthanen, einer Hauptmaxime in der Staatskunst der alten Aegyptischen Regenten; Gedanken über die Privat- und allgemeine Beichte; theils historischen: Von dem jetzigen Zustande der Lutherischen Gemeinden in Holland; Von Mennoniten, Arminianern, HERNHUTERN daselbst; Zustand der Reform. Kirche; Angriffe auf die kirchlichen Rechte der Reformirten in Holland; Anekdoten von den Fürsten von Oranien-Nassau; theils ökonomischen: Anweisung, gutes Bier, das nicht bald sauer wird, zu brauen; Von der Eigenschaft und Nutzbarkeit des Kreuzdorns; Vom Flachsbau auf der Insel Cholen in Seeland; Plan zu einem Societätsmagazin; Von vortheilhaften Salpeterplantagen; theils auch vermischten Inhalts: Einladung zu einer Gesellschaft, die man die glückliche oder die heitere nennen kann; Von Maschinen, womit die schweren Schiffe durch den Texel in den Hafen vor Amsterdarn gebracht werden; Etwas für Künstler von Glocken und Glockenspielen; Von dem Schwefelbrunnen bey Coppenbrügge; Vorschläge, auf was Weise den Landeuten die gemeinnützlichsten Dinge bekannt gemacht werden können. Da diese Aufsätze theils einzeln, theils in Zeitschriften und Vorreden (wir wünschten bey jedem eine Nachweisung davon) bereits gedruckt, auch mit Beyfall gelesen sind, so halten wir eine genauere Beurtheilung ihres Werths für unnöthig und unsern Plane liegend. Der Vf. (Superint. in Kranichfeld) hat eine kurze Erzählung seiner Lebensgeschichte und ein Verzeichniß aller seiner Schriften beygefügt.

LEIPZIG, b. Heinsius: *Anekdoten-Encyclopädie*. 1789. 380 S. 8.

Ein Ungeuannter, der Vorrede, die ein gewisser Mag. *Meischer* vorangeschickt hat, zufolge, kein Gelehrter von Handwerk, aber doch durch

sein ganzes Leben mit Künsten und Wissenschaften beschäftigt, schrieb zu seinem eignen Gebrauche allerley auf, so wie es ihm in der Lectüre, oder im gemeinen Leben vorkam. So nützlich nun es aber auch für den Privatgebrauch seyn mag, sich ein Collectaneenbuch zu halten, so ungeschicklich ist es doch, ein solches zusammengezeichnetes Gemengsel öffentlich herauszugeben. Insgemein braucht man, so wie auch hier wieder geschehen ist, den Vorwand, daß dergleichen Excerpten für ungelehrte, für solche Leser seyn sollen, denen es an Zeit, Gelegenheit und Geld fehlt, um ihre Lectüre weit auszudehnen. Aber für diese würden wir es für weit nützlicher halten, sich von wenigem gründlich, als von vielem oberflächlich zu unterrichten, sich lieber eine gute Reisebeschreibung, Naturgeschichte, oder Moral, als einen Mischematich wichtiger und unwichtiger Brocken aus allerley Büchern zu kaufen. Unter den 463 Rhapsodien, die hier geliefert worden, ist etwa nur der dritte Theil historische Anekdoten und Vademecumsgeschichten, alles übrige gehört zur Naturhistorie, Völkerkunde, Statistik, Alterthümern und Oekonomie. Sogar Recepte S. 12. zu einer trocknen Fleischräue, und S. 17. zu wohlfeilern Lichtern kommen in dieser Sammlung vor. Hier und da sind Lieder und Epigrammen eingeschaltet, und, damit es ja nicht an Stoff fehle, werden sogar Seiten, aus so bekannten Werken, wie *Haller's* Gedichte, abgeschrieben. Der Vf. plündert alte und neue Schriftsteller und zeigt seine Quellen nur zuweilen an. Der Vorredner versichert, es stünden in diesem Buche viele ganz neue und vortrefliche Gedanken und Bemerkungen, die dem Sammler ganz allein gehörten, und von seinen aufgeklärten Einsichten eben so sehr als von seinem vortreflichen Herzen zeugten — aber, wer kann sie unter den Umständen mit Zuverlässigkeit herausfinden? — Manches Fragment ist so unbedeutend, daß auch der Ungelehrte nichts daraus lernen kann.

GERA, b. Rothe: *Beyträge zu gemeinnütziger Unterhaltung in nächster Beziehung auf das Voigtland*. Erstes, zweytes, drittes Stück, zusammen 130 S. 8. mit rothen Umschläge. 1789.

Diese Beyträge haben so nahe Beziehung auf das Voigtländische Publikum, daß sogar am Ende eines jeden Heftes ein paar Blätter förmlichen Voigtländischen Intelligenzen gewidmet sind. Außerdem sind Beförderungen, Trauungs-, Geburts- und Sterbelisten, wohlthätige Handlungen, Lotterverbote, Todesfälle und Nachrichten von neuen Fabrikanten im Voigtländischen der Hauptinhalt. Andre Aufsätze, die im Ganzen einen allgemeinen Inhalt haben, sind doch wenigstens durch etwas veranlaßt worden, das das Voigtland angeht. So kommen zwey Gespräche über die Feyer
LIII 2 des

des Weyhnachtsfestes, und eines über die Verlegung der Feste vor, weil die Abschaffung der sogenannten Christmette, und die Verlegung einiger Feyertage in den Reufsischen Landen einigen Anstoß gegeben hatte. So wird die Harmonika beschrieben, weil gerade ein Künstler aus Zittau damit das Voigtland durchreiste. So wird Nachricht von dem Leben des verstorbenen D. *Rehkopf* in Dresden gegeben, weil er einige Zeit als Prediger im Voigtlande gestanden hatte. Am übersüßigsten ist die Beschreibung der jetzigen Staats- und Kriegsbegebenheiten, die in allen Stücken vorkommt, und die nichts, als Zeitungsnachrichten, mit sehr superficialen Räsonnemens begleitet, enthält.

BERLIN u. STRALSUND, b. Lange: *Angenehme Beschäftigungen zur vernünftigen Unterhaltung im Hauss und in Gesellschaften*, oder, *etwas; das die Sinne reizt, und auch das Herz rührt.* 134 S. 8. 1790.

Dieser geschmacklose Mischmasch, der schon durch seinen Titel abschreckt, ist in drey Abschnitte eingetheilt, wovon der erste Beschäftigungen mit Gott, der andre Unterhaltungen in Gesellschaften, und der dritte Beschäftigungen mit Kindern überschrieben ist. Der erste Abschnitt enthält prosaische rhapsodische Betrachtungen über Morgen, Nacht, und Blumen, von welchen Gegenständen Anlaß genommen wird, sich des Schöpfers zu erinnern. Zum zweyten Abschnitt gehören Rätsel, Fragspiele, Gesundheiten (alles in der Manier, wie folgende S. 34:

Der Himmel gab uns Glück, Gesundheit, Seegen,
Kraft,

Drum leb' ein schönes Knie mit seiner Nachbar-
schaft!)

Erzählungen in Versen und Prosa, schlecht erfunden und schlecht erzählt. Im dritten Abschnitt findet man Fabeln, Angaben von allerley Spielen, eine kleine Regententafel, einen kurzen Begriff der Rechtschreibung, das Einmal eins, eine Grofschen- und Thalertabelle, moralische Regeln in Versen und in Prosa, Märchen, Gespräche u. f. w.

BERLIN, b. Maurer: *Beherrzigungen verschiedener wichtigen Gegenstände, oder Etwas gegen die Langeweile an Feyschtigen* von Heinrich Würzer, Doctor der Philosophie. 140 S. 8. 1789.

In dieser moralischen Wochenschrift, die mit dem neunten Stücke geschlossen worden, sind die Materien mit dem Endzwecke, an Feyertagen die Zeit zu verkürzen, meistens sehr über-

einstimmend gewählt. So handelt der Vf. z. B. von den Ursachen der Langeweile, vom Müßiggang, von der Sonntagsfeyer, von religiösen Festen, vom Schachspiel, vom möglichen Nutzen der Spiele und Zeitvertreibe. Doch sind auch andre moralische Betrachtungen z. B. über Ehe, Frauenzimmer, u. f. w. beygefügt. Die allmüßigsten Ideen sind in allen diesen Aufsätzen eben so langweilig und geschwätzig vorgetragen, als es je in den deutschen Wochenschriften vor fünfzig Jahren geschehen ist. Die hier und da vorkommenden Gedichte sind äußerst mittelmäßig.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

FRANKFURT a. M., b. Fleischer: D. G. Ch. B. *Mosche Erklärung aller Sonn- u. Feysts-Episteln.* 2ter Th. I Abchn. 2te Aufl. 741 — 1284 S. 8.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandl.: *Robinson der Jüngere.* Ein Lesebuch für Kinder, von J. H. Campe. 4te Aufl. 1789. 466 S. 8. (18 gr.)

HAMBURG, b. Hoffmann: *Gulliver revived, by Baron Münchhausen.* A new Edition. 1790. 183 S. 8.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: M. G. Ch. Ruffs *Abriß der allgemeinen Weltgeschichte für die Jugend.* 1ter Th. 2te Aufl. 2ter Th. 1790. 304 S. 8.

BERLIN, b. Hesse: *Versuche in Sokratischen Gesprächen über die wichtigsten Gegenstände der ebenen Geometrie.* Von J. A. C. Michelsen. 1stes St. 2te Aufl. 128 S. 8. (6 gr.)

Ebend., b. Lagarde: *De l'importance des Opinions religieuses.* Par M. Necker. Nouvelle Edition. 1790. 302 S. 8. (18 gr.)

Ebend., b. Ebend.: *Anleitung zur Buchstabenrechnung und Algebra in Briefen*, von J. A. Michelsen. 1ster Th. 2te Aufl. 1790. 598 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

LEIPZIG, in der Verlagsbuchhandl. f. Gelehrte u. Künstler: *Beiträge zur Beförderung einer vernünftigen Kinderzucht*, von G. J. Patsche. Neue Aufl. 1790. 202 S. 8.

STUTTGART, b. Erhard u. Löflund: *Sammlung vieler Vorschriften von allerley Koch- u. Backwerk für junges Frauenzimmer.* Neue Ausg. 1790. 374 S. 8. (16 gr.)

BERLIN, b. Himburg: *Menschenlaß und Reue.* Schauspiel von A. v. Kotzebue. Neue Aufl. 1790. 136 S. 8. (8 gr.)

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 29^{ten} September 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FLORENZ: *Responsio Pii VI. P. M. ad Metropolitanos Moguntin, Trevirens, Coloniaens, et Salzburgens. Super Nunciaturis apostolicis.* 1790. 570 S. und XVI S. praef. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Man hat von dieser für die deutsche Kirchengeschichte so äußerst wichtigen Urkunde vier Ausgaben. Die *römische* in groß 4. 336 S., welche auf Befehl des Papstes gedruckt, und den beiden Nuntien zu München und Köln zur Verteilung zugesendet ward. Nach dieser Ausgabe ist die *Lütticher* veranstaltet, welche Rec. nicht zu Gesicht bekommen, die aber genau mit der ersten römischen übereintreffen soll. Da der päpstliche Schriftsteller einige auffallende *historische* Unrichtigkeiten und falsche Anführungen niedergeschrieben, die der Vf. des Bonner Auszugs und der *Mainzer* Herausgeber rügte, und darauf die Nuntien vermuthlich nach Rom berichteten, so setzte der Papst eine eigne Congregation nieder, welche das Werk säubern mußte. So entstand die *zweite* römische Ausgabe, und man darf sich nicht wundern, daß seit dem die Nuntien sich alle Mühe geben, diese zu verbreiten, und jene zu vertilgen. Vermuthlich, um die Eindrücke zu schwächen, welche durch das Geheimthum mit der ersten schon 1789 erschienenen Ausgabe, und durch das Hinzufüßern solcher Sätze, die gar nicht geschrieben waren, nothwendig gemacht werden mußten, veranstaltete man zu *Mainz* die oben angeführte Ausgabe. Sie ist unter dem Namen der *Frankfurter* bekannt, ward aber zu *Mainz* unter der Aufsicht des dasigen bekannten Professors der Kirchengesch. des geistlichen Raths, Hn. *Jung*, gedruckt, und zwar nach der dem Kurfürsten von Rom aus gesandten Handschrift mit allen Schreibfehlern, also *ächter*, selbst als die *römische*, wo diese Schreibfehler verbessert sind. Nur vermitst man darinn das in forma Brevis an die Erzbischöfe erlassene in der römischen und lütticher Ausgabe voran gedruckte päpstliche Schreiben. Dies ist, so wie überhaupt die *Responsio* selbst, in einer bis her unter Höfen ganz unbekanntem Sprache abgefaßt; so geschrieben, wie ein Decret.

A. L. Z. 1790. Dritter Band.

pot an seine in entfernten Provinzen befindliche Statthalter schreibt, die nicht gleich auf den ersten Befehl mit der zugeschickten seidenen Schnur sich erdroßeln, sondern Gegenvorstellungen zu machen sich erlauben. Es enthält übrigens nichts neues, als nur eine ziemlich plumpe Ausführung des Satzes, daß die Erzbischöfe von ihren Räten *betrogen* werden; und daß der Papst eher hätte antworten können, wenn er nicht zugleich alle in Deutschland erschienene Schriften hätte widerlegen wollen. Der *Mainzer* Ausgabe hingegen ist eine vortrefliche Vorrede vorangedruckt, worinn eines der Hauptargumente des päpstlichen Schriftstellers, nämlich sein Schluß von der Gewalt der thessalonischen Vicarien auf die Gewalt der heutigen päpstlichen Nuntien historisch und kanonisch richtig entkräftet wird. Nach diesen Vorerinnerungen kömmt Rec. auf das merkwürdige Werk selbst; wovon ein ausführlicher Auszug dem Publicum um so lieber seyn muß, da dasselbe gleichsam die Quintessenz aus allen für die Despotie der römischen Curie freitenden Schriftstellern u. s. w. ist. Das Ganze zerfällt in neun Kapitel; I. *de personis, quae excitarunt, foventque turbas super Nunciaturarum omnium germanicarum eversione, contra quem id agatur, et quibus mediis ac rationibus, una cum verum gestarum narratione.* Von S. 1-52. die von Friedensflörern und auf Neurungen bloß denkenden Menschen *betrogene* vier Erzbischöfe, und vorzüglich die Erzb. von *Mainz* und *Salzburg* seyen die *einzigsten* Personen in Deutschland, welche diese neuen *Unruhen* gegen den päpstlichen Stuhl erregt, und die Waffen ergriffen, um ihm ein *unbefruchtetes* (?) Recht, nach Belieben Nuntien zu senden, zu *rauben*. Erst haben sich *Mainz* und *Salzburg* bloß gegen die zu errichtende Müncher Nuntiatur *aufgelehnt*; da aber der Papst die Unschädlichkeit und Rechtmäßigkeit bewiesen, auch der Kaiser habe erklären lassen, der Papst könne drey Nuntien, statt eines, senden; (richtig, als Bothschafter, aber ohne *Facultäten*) so haben sie *allen* Nuntiatoren den Krieg angekündigt, und durch ihr *ungehöriges* Anhalten die berühmte kaiserl. Declaration vom 12 Oct. 1785 *herausgepreßt*. Hierauf seyen erst *Köln* und *Trier* der *Verschwörung* beygetre-

M m m m m

getreten. haben, dem Sinne des kaiserlichen Schreibens entgegen, *Rathschläge* und *Mahnungen* in *Befehl verdreht*, und dem Kaiser gesetzgeberische Gewalt beygelegt, da er doch bloß als *Advocatus ecclesiae* gesprochen habe. Nun habe man den Nuntien alle jurisdictionen sowohl *contentiosam* als *voluntariam* bestritten, und den erzbischöflichen Generalvicarien, obsonen einige vorgeschützt, daß es ihr Gewissen nicht erlaube, anbefohlen, nicht mehr *auctoritate delegata*, sondern *propria*, auch im zweyten Grade u. s. w. zu dispensiren. Der Papst habe, so bald er dieses von seinem Nuntius erfahren, abgemahnt vom *Werke der Finsterniß*, vom Erzbisch. von Köln aber die unerwartete Nachricht von noch mehreren im Werke seyenden grossen Veränderungen erhalten. Das war Räthsel für den Papst, bis die Nachricht von der *Ember Winkelversammlung* erscholl, wo alle Primatialrechte vernichtet wurden, nach Anleitung des verdammten *Febronius*, in *opere, quod damnatum, uti scandalo ac periculo plenum, solum tenebrarum, succum haeresium, partum Satanae*. Darüber habe nun der Papst und mit ihm ganz Deutschland (??) blutige Thränen geweint, und besonders deutsche Bischöfe (Speyer allein) laut geschrien, die wohl eingesehen, daß die Absicht der Metropolitanen hiebey keine andere sey, als nach vernichteter päpstlichen Macht sich zu Herren der Suffraganen aufzuwerfen. (Isidorisch schlau fucht der Curialist diesen Vorwurf durch das ganze Werk zu erheben, und den Bischöfen fühlbar zu machen, wie weit besser sie mit Rom als den Metropolitanen fahren, als ob bischöfliche und Metropolitaninteresse nicht einerley sey, als ob die Metropolitanen nicht laut und oft genug erklärt hätten, daß sie keine Rechte verlangen, als welche sie itzt haben, als ob die Ember Punkte dieses nicht selbst bewiesen.) Der Papst habe den Erzbischöfen Vorstellungen gemacht, welche sie aber nicht geachtet; sondern den Ember Punkten zu Folge zugeständene Dispensationen in verbotenen Graden ertheilt. Hier sey nun der Eifer des Herrn (vermuthlich über den Verlust des deutschen Geldes, denn warum schließ denn der Eifer des Herrn in Frankreich, wo die Nat. Versamml. wirkliche Eingriffe in die Primatialrechte that, so lange, als kein Geldinteresse obwaltete?) erwacht; und betrübt über den schrecklichen Zustand der ungültig verehllichten und der illegitimen Kinder habe der Papst seinen Nuntius in Köln bevollmächtigt, an alle Pfarrer in den Erzstiften *unmittelbar* ein warnendes und alle solche Ehen annullirendes Circular zu erlassen. Statt solches *demüthig* anzunehmen, haben die Erzbischöfe solches vielmehr als aufrührisch (was es auch war) verhöhnt, den heiligen Hof sowohl als seinen Gefandten schnöde behandelt und beleidigt, und darüber zu Rom und Wien Klage geführt. Hier haben sie *in audita altera parte* das bekannte Reichshofraths-*Conclusum* herausge-

preßt, das der Papst sich habe *müssen* gefallen lassen, nicht so der, in *landesherrlichen* Gerechtigkeiten gekränkte, Kf. von Pfalzbayern (das ist wohl das erstemal, daß Rom für landesherrl. Gerechtigkeits Achtung zu haben vorgiebt). Dieser habe triftige Vorstellungen bey dem Kaiser gethan, der hierauf die Sache nochmals dem R. Hofrath zum Referat zugestellt. Das *sapientissimum Votum* sey den Nuntien günstig gewesen, aber durch die *Kunstgriffe* der Erzbischöfe nicht *ad acta* gekommen, und der Kaiser durch erzbischöfliche Ränke verleitet worden, den Handel an den Reichstag zu verweisen, wo der Papst günstige Ausprüche vom Kaiser; (dem hier das Beyspiel des Kaisers Theodosius zur Nachahmung vorgestellt wird,) und nach entdecktem *Betruge* der *Actenversümmelung*, von den katholischen u. protestantischen Fürsten erwarte, denen Völkerrecht u. Verträge heilig seyen, und wohl bekannt seyn werde, daß die Erzbischöfe damit umgehen, die Rechte des Reichs zu schwächen. Uebrigens könne der Reichstag hier nichts als ein *Gutachten* geben, und den Kaiser bloß anhalten, die Sache in der Güte beyzuliegen. Wenn die Erzbischöfe dieses alles überlegten; so würden sie einsehen, welche Wunden sie durch ihre *unanständigen, abgefeimachten und ärgerlichen* (S. 48) Streitigkeiten der gesammten geistlichen Macht schlagen, die, wenn sie es nicht mit dem Papste hätte, gewiß verloren sey. Der päpstliche Schriftsteller beschließt dieses Kapitel mit einer *umständlichen* Erzählung der *Negotiation* des Preuß. Geschäftsträgers, wodurch die im zwölften Hefte des politischen Journ. 1789 abgedruckte Mainzer Ministerial-Note verständlich wird. Rec. hat alles mit den eignen päpstlichen Worten erzählt, und jedermann wird nun selbst urtheilen können, ob hier edler Anstand, feine Sprache und Freymüthigkeit herrsche, die man in diesem Werke wollte gefunden haben. Wer ersaunt nicht, wenn er immer von *betrogenen, betriegen* und *betrognen Betriegern*, von *Verschwörung, herauspressen* u. s. w. sprechen hört! wer ersaunt nicht über den hier dem Reichshofrath sowohl als den Erzbischöfen gemachten Vorwurf der *Actenversümmelung*! Das zweyte Kap. handelt *de causis, ex quibus hujusmodi turbae excitatae asseruntur, et primo de querela communi nomine proposita super instituta Monachii Nunciatura pro ditine Palatino-Bavaria*; von S. 53-68. Der Papst habe an den Unruhen keine Schuld, indem durch die neu errichtete Müncher Nunciatur keine neue Jurisdiction eingeführt worden; denn die Nuntien zu Wien, Luccern, und Köln haben bisher solche in den Pfalzbayerischen Staaten ausgeübt, und seyen die päpstlichen bisherigen Gerechtigkeiten bloß vertheilt worden, was den Bischöfen ganz gleichgültig seyn könnte. Aber 1) die Nuntien-Facultäten waren bisher *Geheimnisse*, sie kamen erst bey dieser Gelegenheit zum größten Erlaunen der Bischöfe an das Tageslicht, die nun erfahren, daß den Nuntien

tien *concurrrens cum episcopis jurisdictione*, ja eine größere, als selbst die Bischöfe vermöge der Quinquennial-Facultäten haben sollen, gegeben worden. Natürlich, daß die Erzbischöfe nun nicht bloß gegen die Müncher, sondern gegen alle Nunciaturen eiferten, da eine solche bisher unbekannte Jurisdiction concordatenwidrig ist.

2) Kann, selbst alles zugestanden, die Vervielfältigung der Nuntien den Bischöfen doch nicht gleichgültig seyn. Bisher dispensirten die Bischöfe *autoritate delegate* fast in allen Fällen, in welchen es die Nuntien thun. Da aber der Weg nach Lucern, Wien und Köln zu weit war; so wendeten sich die Diöcesanen lieber an die Vicariate. Jetzt hat es ihnen der heilige Vater leichter gemacht. Sie finden überall Commissarien, und Subdelegirte, die *sine causa* für baares Geld dispensiren. Endlich 3) ist es falsch, daß der neue Nuntius nicht mehr thue, als die übrigen Nuntien. Er nimmt z. B. Prozesse in erster Instanz an, was den ältern Nuntien nie zugestanden wird. Das III. Kap. handelt von S. 69 - 82 *de altera communi querela; quoad factam a Nuncio Palatavaro delegationem duorum ecclesiasticorum virorum pro Palatinatu Rheni et pro ducatibus S Juliae et Montensi*. Es ist bekannt, daß der Münchner Nuntius sobald er sich nur in Deutschland eingeschlichen, sogleich einen Commissar nach Mannheim u. Düsseldorf subdelegirte, damit ja keine einzige Dispensation entwischen möchte. Dieses Benehmen rechtfertigt der päbstl. Schriftsteller wie im Kap. II., und Rec. antwortet darauf wie dort. Das Kap. IV. redet von S. 83 - 127. *de altera querela communi electorum ecclesiasticorum virorum nomine proposita super literis encyclicis a nuncio ad tractum Rheni missis ad suffraganeos, Vicarios et Parochos Archiepiscopatum Mog. Trev. et Coloniensis*. Wenn der Pabst den Erzbischöfen wegen ertheilter Dispensen Vorstellungen gethan hätte, wer würde ihm das verargt haben, denn welcher Mensch verliert gern ohne Widerspruch einen Theil seiner Einkünfte? Aber daß der Nuntius Pacca unmittelbar an alle Pfarrer Circularien erließ, die Dispensen der Erzbischöfe, (welche selbst nach dem strengsten päbstlichen Rechte doch in manchen Fällen gültig waren,) cassirte, und alle aus solchen Ehen gezeugte Kinder für illegitim erklärte, war Eingriff in Diöcesan- und Landesherrliche Rechte, der ganz und gar die erhaltene kaiserliche und erzbischöfliche Behandlung, ja eine strengere Ahndung verdiente. Der Pabst nimmt diese hier als die schrecklichste Beleidigung auf, für welche die Erzbischöfe Genugthuung zu leisten *schuldig*, behauptet, er habe der ihm zukommenden *Mächtvollkommenheit* zu Folge, indem er der geistliche *Monarch*, und die Bischöfe nur seine *Delegirte* seyen, hiezu vollkommenes Recht gehabt, und die Erklärung der Illegitimität sprechen die Concilien, das vierte lateranensische und Tridentinische dem Pabste zu. Auf

die monarchalischen Grundsätze haben *van Espen, de Marca, Febronius* u. a. so vollständig geantwortet, daß Rec. es für überflüssig hält, hierüber nur ein Wort zu verlieren. Dem Lateranischen und Tridentinischen Concil stellt er die bisherige Observanz in Deutschland entgegen. Uebrigens brüsst sich der päbstliche Schriftsteller sehr damit, daß der Pabst nicht gleich, wie seine Vorgänger mit *Excommunicationen*, *Bann* und *Interdict* hervorgerückt, worüber ein ehrlicher Deutscher bloß — lachen kann. Dies Kapitel scheint ganz vom Hn. Nuntius Pacca geschrieben zu seyn, der so entsetzlich darüber lärmt, daß ihn die Erzbischöfe einen fremden Bischof nannten. Sein Erzbisthum *Damiat* liegt doch wahrlich nicht in Deutschland. Im *fünften* und *sechsten* Kapitel von S. 127-232 wird von der besondern Klage des Erzb. von *Köln* gehandelt. Hievon bey Gelegenheit des Bonner Auszugs, der hievon ausführlich spricht. Die sechs ersten Kapitel sind bloß historisch, und nur hie und da ward gleichsam im Vorbeygehen einer von jenen schrecklichen ultramontanischen Grundsätzen aufgestellt; die drey letztern Kapitel hingegen sind ganz dogmatisch. Im siebenten Kapitel, wo von der durch *päbstliche Bewilligung* geschehenen Pfalz-bayerischen Besteuerung die Rede ist, gegen welche die Erzbischöfe von Salzburg und Trier Klage erhoben, stellt der Pabst gleich Anfangs den schrecklichen Grundsatz auf: „kein Landesherr könne ohne päbstliche Bewilligung die Geistlichen besteuern, selbst nicht in der größten Noth, der Pabst sey der Mann, *qui, vi ac ratione Primatus, cum supremam apud se habeat horum bonorum custodiam et curam, et primarius sit ecclesiasticarum rerum dispensator, non desuit, justa ac legitima causa cognita, principum indigentis subvenire*. Wer hätte am Ende des achtzehnten Jahrhunderts von einem Pabste wie Pius VI erwartet, daß er solche Grundsätze aufstellen, sich das Schlüsselrecht über die Beutel der Geistlichen zueignen würde? Wer sollte glauben, daß ein solcher Pabst es als die größte *Beleidigung* ansehe, wenn zwey deutsche Erzbischöfe sich über solche unerhörte Eingriffe beschwerten? — Solche Sätze verdienen keine Widerlegung. Man darf sie nur anführen, um jenen gerechten Abscheu zu erregen, den redliche Männer selbst in den künftern Zeitalter darüber empfanden. Uebrigens ermangelt der päbstliche Schriftsteller nicht die Vorstellungen der Erzbischöfe, welche behaupteten, eine Besteuerung der Geistlichen könne nicht ohne Vorwissen des Kaisers und Reichs, nur nach vorläufigen Gutachten der Ordinariate, Statt finden, dahin zu verdröhen, als ob dieselben behauptet hätten, nur die Erzbischöfe können die deutsche Geistlichkeit besteuern. Man merke wohl, daß die Römer sich noch viel von dem *divide et impera* versprechen. Der päbstliche Schriftsteller bezieht sich in Hinsicht auf die Bezeichnung auf das Beyspiel seiner Vorgänger, aber da ihm

dabey die Widerfetzung der Rheinifchen höhern und niedern Geiftlichkeit und die Caffation der Decimationsbullen von Seiten des Kaiſers und Reichshofraths vermuthlich beyfiel; fo ſucht er den römifchen Stuhl ſchon im voraus gegen die daher genommenen Einwürfe durch den Grundſatz zu ſchützen, daß der Pabſt (S. 276) *über alle geiſtliche und weltliche Geſetze und Vorſchriften ſey, und keine Macht in der Welt eine päbſtliche Bulle caſſiren könne.* Im achten und neunten Kapitel verſucht nun der Pabſt das Recht, beſtändige und außerordentliche Nuntien mit Facultäten zu ſenden von S. 287 bis zum Ende zu erhärten. Das achte Kapitel zerfällt in ſieben Abſchnitte. I. Der Pabſt habe das Recht, und ſey ihm von Niemand noch beſtritten worden (?) außerordentliche Nuntien zu ſenden. Der Fall, wo eine außerordentliche Nuntiatur nothwendig, ſey aber itzt vorhanden, — denn der Zuſtand der vier erſtſtiftlichen Kirchen ſey der betrübteſte von der Welt; die Erzbifchöfe ſeyen ſo moralifch elend und krank, daß ſie nicht einmal ihren betrübten Zuſtand fühlen, ſie ſeyen von Räthen umgeben, die alle aus verdammten, ketzeriſchen Büchern ihre Grundſätze genommen; der Embſer Congreß bezwecke ein Schiſma, und von der Mainzer Synode müſſe man gefährliche Grundſätze vermuthen; alſo müſſe der Pabſt, dem es zukomme, mit Luchsäugen für Erhaltung der Einigkeit zu wachen, zur Verhütung eines Schiſma einen Nuntius ſenden. Im zweyten Abſchnitte werden alle nur mögliche ultramontanifche Grundſätze aufgeſtellt, um zu erhärten, daß der Pabſt als Primas das Recht habe, ordentliche Nuntien mit Facultäten allenthalben zu halten. Der Pabſt iſt *vi primatus* Biſchof in jedes Biſchofs Diöceſ, kann auf der ganzen Erde alles, was der Biſchof in ſeiner Diöceſ kann, muß folglich allenthalben Nuntien halten, die ſeine Stelle vertreten, und mit den Biſchöfen (römifchen Hof Kaplänen) *concurrentem jurisdictionem*

ausüben. Und wer dieſe Macht leugnet, der iſt ein Schiſmatiker und Ketzer, denn er untergräbt den von Chriſto eingeſetzten Primat. Der dritte, vierte, und fünfte Abſchn. enthält eine Geſchichte der päbſtlichen Legationen und Nuntiaturen von den erſten bis auf unfre Zeiten, wodurch jenes päſtliche Recht erhärtet werden ſoll. Rec. muß geſtehen, daß dieſes unſtreitig der wichtigſte Theil des ganzen Werks ſey, und er entſinnt ſich nicht, in irgend einem Buche eine ſo ausführliche und reichhaltige Geſchichte geleſen zu haben. Wenn ſchon einige falſche Thatſachen angeführt, wenn gleich ſehr oft zuviel hieraus gefolgert wird; ſo wird es doch immer ſchwer, vielleicht unmöglich ſeyn, darzuthun, daß der Pabſt nicht von j-her Legaten und Nuntien und zwar mit Facultäten geſandt habe. Nach Rec. Einſichten kann man dieſem nur folgendes entgegen ſetzen: 1) die deutſche Biſchöfe widerſprachen von jeher dieſen Sendungen, aber da ſie kein corpus ausmachen, wie die gallicaniſche Kirche, da noch mannichfaltige andere Verhältniſſe in Deutſchland eintreten; ſo waren die Proteſtationen einzelner Biſchöfe *unkräftig* gegen die Uebermacht der römifchen Curie; der Beſitzſtand war aber doch nicht ruhig. 2) Nach der Reformation, wo doch erſt die beſtändigen Nuntien mit Facultäten anfangen, ſcheuten ſich die deutſchen Biſchöfe, aus falſcher Religioſität und Politik (man denke nur an Verluſt der Pfründe, wir reden vom 16 und 17 Jahrhundert, wenn der Pabſt einen Biſchof für einen Schiſmatiker erklärt, und das Kapitel dem Pabſt angehangen hätte) *laut* gegen den Pabſt zu ſprechen; ſie proteſtirten zwar immer gegen Eingriffe, aber ſie konnten und durften keinen Ernst gebrauchen. Alſo auch da war der Beſitzſtand nicht ruhig. 3) Die vorgegebene Machtvollkommenheit gründet ſich auf die falſchen Decretalen, welche aber nach entdecktem Betrüge kein Recht mehr verſchaffen können.

(Der Beſchluß folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Denkſchrift über die Fortſetzung des Reichstages unter dem höchſten Anſehen der Herren Reichsvicarien.* 4. 1790. 1 B. Da, nach dem Vf., die hohen HH. Reichsvikarien außer einigen beſonders ausgenommenen Fällen ſonſt durchgehends die nämliche Macht, Gerechtfame und Vorzüge, wie der Kaiſer zu genießen haben, ſo faßt er in Betreff ihrer auf den Reichstag zuſtehenden Einwirkung einen Reichsſchluß ab, der

über dieſe Einwirkung gerade das Gegentheil von dem neulich angezeigten wirklichen Reichsbeſchluß behauptet.

Anliegen des deutſchen Reichs bey einigen Schliſſen der frunzöſiſchen Nationalverſammlung. 4. 1790. 1 Bog. Ein aus dem März der deutſchen Staatsliteratur d. J. mit einigen Abänderungen wieder abgedruckter Aufſatz.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 30^{ten} September 1790.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FLORENZ, Responso Pii VI. P. M. ad Metropolitanos, Moguntin. Trevirens. Colonien. et Salisburgen. super Nunciaturis apostolicis etc.

(Beschluss der im vor. St. abgebrochenen Recension.)

Im sechsten Abschnitte wird das päpstliche Recht durch Concilien, durch Bischöfe und Erzbischöfe erhärtet, wogegen sich wieder nicht vielmehr, als was Rec. oben sagte, erinnern läßt. Es ist merkwürdig, daß unter so vielen in allen Diöcesen namhaft gemachten Fällen von ausgeübter Nunciatur Jurisdiction, doch kein einziger vom Erzstifte Mainz angeführt ist. Im VII. Abschnitte wird die päpstliche Anmaßung, beständige Nunciaturen mit Facultäten zu halten *exemplis imperatorum et imperii, celebriorumque jure consultorum germanicorum auctoritate* dargethan. Zur Einleitung verwahrt sich zuvörderst der päpstliche Schriftsteller, daß es dem Papste niemals beygefallen, den Reichsgesetzen in Religionsfachen, wenn sie den päpstlichen Verordnungen widersprechen, irgend einige Kraft beyzulegen; Reichsgesetze können nur in so fern gelten, als sie mit den päpstlichen übereinstimmen, aber päpstliche bedürfen keiner Sanction, weder des Kaisers noch des Reichs. Wenn also auch diese den Nuntiaturen entgegen wären; so habe das nichts zu bedeuten; doch will er zeigen, daß Kaiser und Reich den Nuntien niemals entgegen gewesen, und beruft sich auf das Schweigen des Aschaffenburger Concordats, des jüngsten Reichsabschieds und der Wahlcapitulation, wo von Nuntien mit Facultäten nichts vorkomme. Weil Kaiser und Reich einigemal Vorstellungen bey dem Papste gethan, die Nuntien abzuschaffen, schließt er, Kaiser und Reich haben dieses Recht anerkannt. Die feinste Rechtsdeduction! Unter den Kanonisten werden bloß angeführt *Georg Ludewig Bohmer, Pehem und Le Plat*. Das neunte Kapitel zerfällt in zwey Abschnitte: *I. de iis, quae sacri ordinis II. quae profani ordinis vocitantur*. Hier werden neuerdings die ultramontanische Grundsätze von päpstlicher Oberherrschaft fürchterlich aufge-

A. L. Z. 1790. Dritter Band,

stellt, die Einwürfe sucht der Vf. zu widerlegen, bezieht sich aber auf die nächst zu erscheinende Prüfung, der Embser Punction, wozu der Papst eine eigne Congregation niedergesetzt; und es wird nicht undeutlich zu erkennen gegeben, daß dieselbe hierüber das *Verdammungsurtheil* aussprechen werde. Schliesslich erwähnt der Papst die Erzbischöfe, nach entdecktem Irrthume und Betrug zu ihrer Pflicht zurück zu kehren und als gehorsame Söhne die Gewalt der Nuntien zu erkennen.

Dies ist denn der Inhalt dieser für die deutsche katholische Kirchengeschichte so äußerst wichtigen Urkunde. Es ist nicht zu läugnen, daß der Papst viele Blößen und Schwächen gegeben, daß für die monarchische Gewalt bey weitem noch nicht alles gesagt worden. Man stößt sehr oft auf falsche Allegata, deren Rüge Rec. zu weit führen würde; und sehr oft leidet der Vf. aus Thatsachen die schiefsten Folgen und Grundsätze her. Dessen ungeachtet wird es nach Rec. Einsichten schwer werden, den Papst *vollständig* zu widerlegen, besonders den historischen Theil dieses Werks. Nach den Zeiten der Reformation, wo doch eigentlich in dieser Sache der Besitzstand des Papstes anfängt, ertragen die deutschen Bischöfe aus einer falschen Religiosität lieber alles, als daß sie sich laut hätten beschweren sollen, aus Furcht verketzert zu werden, was für die deutsche Bischöfe sonst und auch itzt keine Kleinigkeit war. Sie klagten zwar einzeln bey dem Papste, machten Vorstellungen, suchten in Güte zu erhalten, was sie durch Gewalt nicht konnten. Aber eben diese Vorstellungen wurden sorgfältig in Rom als eben so viel Anerkennnisse des Rechts niedergeschrieben. Die immerwährende Uneinigkeit der Bischöfe mit ihren Kapiteln, die Jesuiten, als bischöfliche Reichsväter und geistliche Staats-Steuermänner trugen ebenfalls nicht wenig dazu bey, alle starke Versuche gegen päpstliche Anmaßungen seit dem Tridentinischen Concil zu vereiteln. Selbst in unsern Tagen ist der Einfluss der Domcapitel, die immer aus guten Gründen für den Papst sind, nicht zu verkennen. Der Besitzstand wird also immer für den Papst sprechen, und neugierig muß das Publicum seyn, wie in

Naaaa

der

der nun wohl bald das Licht der Welt erblickenden Widerlegung der Metropolen diese Schwierigkeit gehoben seyn wird. Uebrigens scheint dieses Werk von einem Deutschen zu seyn; denn eine so ausgebreitete Kenntniß der deutschen Literatur, wo alle, auch die geringfügigsten über diesen Punct in Deutschland erschienenen Schriften nicht bloß dem Namen, sondern größtentheils dem Inhalte nach angeführt werden, läßt sich von keinem Römer vermuthen. Wenigstens sind die Materialien dazu aus Deutschland nach Rom gesandt worden, und man nennt schon ziemlich laut den Mann, der der deutschen Kirche diesen schlimmen Dienst gethan. Er soll ein Speyerischer Diöcesan seyn.

FRANKFURT (BONN): *Kurzer und getreuer Auszug aus dem Schreiben Ihwer päpstlichen Heiligkeit Pius VI. an die Herren Erzbischofe Deutschlands vom 14 Novemb. 1789. Mit einigen Bemerkungen. 1790. 75 S. 8. (5 gr.)*

Der Auszug ist körnigt und getreu; und hin und wieder sind einige sehr gründliche Bemerkungen beygefügt; z. B. über die vorgeworfene Actenverstümmelung, über die falsche päpstliche Behauptung, daß der Kaiser auf Antrieb der Erzbischofe dem Wiener Nuntius alle Jurisdiction genommen; da bekanntlich dieses 1781 und 1782 geschah, wo noch an keinen erzbischöflichen Streit über die Nuntiaturen zu denken war. Hauptsächlich beschäftigt sich aber dieser Auszug mit der Widerlegung des 5ten und 6ten Kapitels des päpstlichen Schreibens. Das fünfte Kap. handelt nemlich de *negata Archiep. Col. facultate efformandi ex iudicibus profynodalibus novum tribunal cum generali mandato et de evecto per eundem Electorem officialatus tribunali*; und das sechste von den Gründen für diese Errichtung. Der Vf. zeigt hier, daß der Erzbischof von Köln gar kein neues Gericht aufgestellt, sondern dem ältern nur einen andern Namen mit Beybehaltung der nämlichen Jurisdiction gegeben, und dadurch keinen Eingriff in die Concordaten gethan. Am Ende wird eine Probe der feinen römischen Sprache gegeben, die sich gewiß sonst kein Fürst gegen den andern erlaubt.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Observationum practicarum ad Leyseri Meditationum ad Digesta opus Tomi III. Fasciculus I. Auctore Joanne Ernesto Justo Müller. Regiminis et Consistorii Elect. Hennebergici Secret. 1790. 318 S. 8. (20 gr.)*

Dieser Theil geht vom Specimine 243 bis 302 der Leyserischen Meditationen. Bey der Fortsetzung des Werks wird es immer sichtbarer, daß Hr. M. die Materialien, die er zu seinem Promptuarium gesammelt hätte, gerne noch einmal unter einer andern Gestalt an Mann bringen wollte. Das Ganze ist weiter nichts als eine Erzählung der verschiedenen Meynungen der bekanntesten

Rechtsgelehrten über streitige praktische Rechtsfragen; denn die wenige eigene Bemerkungen des Hn. Vf. wird ein jeder Kenner ihm gerne schenken. Advocaten vom gemeinen Schlag, die ihre Schriften gerne mit recht vielen Attributen ausschmücken, mag daher das Werk feyn von Nutzen seyn, wer aber hier gründliche Erörterungen wichtiger Rechtsfragen sucht, der verfehlt seinen Zweck. Auch nicht eine Materie hat Rec. in diesem ganzen Theil gefunden, die nach Würde bearbeitet wäre, und außerdem find hin und wieder offenbar Irrthümer mit untergelaufen. — Nur einige Proben zur Rechtfertigung dieses Urtheils. In der 45ten Observation beantwortet der Vf. die Frage: Wer muß beweisen, wenn der Kläger in der Observanz eines Gesetzes sich gründet und der Beklagte solche läugnet? ganz kurz so: wenn der Beklagte die Observanz des Gesetzes schlechthin läugnet; so liegt ihm der Beweis ob — Lägnet er hingegen, daß das Gesetz promulgirt worden sey; so muß der Kläger beweisen — Das erste beste Compendium kann ja den Hn. M. eines bessern belehren. S. 82 stellt der Vf. gegen Leyser den Satz auf: außer den in Cap. 5. X. *ut lite non contestata* ausgenommenen Fällen, darf keine Partise ohne vorgängigen Befehl des Richters den Beweis antreten, alle Anticipirung desselben ist verboten. So sehr Rec. wünschte, daß dieser Satz wahr seyn möchte; eben so sehr ist es ihm aufgefallen; daß Hr. M. auch nicht mit einem Wort bemerkte, daß die gemeine sowohl als reichsgerichtliche Praxis dagegen ist. S. 88 nimmt der Vf. an: das Urtheil des Richters, welches den in einem Gesetz vorgeschriebenen Beweistermin abändert, sey in allen Fällen und ohne alle Ausnahme nichtig. — In der Allgemeinheit ist dieser Satz offenbar falsch. Eben so irrig ist es, wenn S. 89 behauptet wird, der Richter könne in keinem Fall, nach Ablauf des Beweistermins neuen Beweis fodern. Bey der Frage von der Beweiskraft der Kaufmännischen Handelsbücher geht der Vf. zwar S. 150 von der bekannten Leyser'schen Meynung mit Recht ab, allein die nähere Bestimmungen, welchen Arten von Handelsbüchern und unter welchen Voraussetzungen ihnen Beweiskraft beyzulegen sey, sucht man vergebens. Eben so werden S. 44 die verschiedenen Meynungen der Rechtsgelehrten über die wichtige Frage, ob jährliche Gülden und Renten verjährt werden können? erzählt, allein grade die schwierigsten Puncte, ob nämlich und wann *bona fides* und *titulus* ersodert werde, und was zu jenem und diesem gehöre, sind ganz mit Stillschweigen übergangen. S. 310 und 317 will uns der Vf. gar glauben machen, wir hätten heut zu Tage gar keine *bona paraphernalia* im Sinne des römischen Rechts mehr, es falle daher auch aller Unterschied zwischen *Dotal-* und *Paraphernalgütern* weg. — Diese Beyspiele mögen hinreichend seyn; um zu zeigen, in welchem Geiste

der Vf. schreibt. Hoffentlich wird man dann doch endlich einmal aufhören, die verschiedenen Meynungen der Praktiker immer und immer wiederzukäuen.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Promtuarium juris novum ex legibus et optimorum Icorum tam veterum quam recentiorum scriptis ordine alphabetico congestum* sicut *Jo. Ernestus Justus Müller*, Regininis et Consistorii Electoralis Hennebergici Secretarius. T. XII. 1790. S. 7117-7612. 8. (1 Rthl. 16 gr.)

Dieser Theil geht von *Tutela inculpatae moderamen* bis *Zwinger*. und mit ihm ist das Werk geschlossen. Auch in diesem Band sind einige Materien z. B. *Universitas*, *Usuræ*, *Usufructus*, *Venditio* mit Fleiß bearbeitet; andere aber sind auch um so schlechter ausgefallen; z. B. *Unio prolium*, *Venia actatis*, *Venatio*, *Villicus*, *Vinum adustum* etc. Unter vielen andern nur eine Probe von der Eilfertigkeit des Hn. Vf. S. 7562 heist es: *Vini hordeaci coctura unicuique permissa, si modo farinus instruatur in loco, ob incendium haud periculofo atque regalibus aequè minus, quam jus braxandicerevisiam annumeranda, quia hoc jus inter ea II. F. 56. haud commemoratur.* — Dielem Bande ist ein Index remissionum über das Ganze angehängt, welcher allerdings den bequemen Gebrauch des Werks sehr befördert. In der Vorrede kündigt der Vf. einen Supplementband an, Rec. aber dünkte an den erschienenen 12 Bänden sey es genug, etwas vollständiges kann doch nicht geliefert werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Weidmanns Erben. *Eichhorn's allgemeine Bibliothek der bibl. Literatur*. des H. B. IV. V. u. VI. St., von S. 566-1143. 1790. 8. mit dreyfachem Register. (1 Rthl. 6 gr.)

Von den Recensionen in diesen Stücken bemerken wir im allgemeinen, daß die größere Hälfte sich auf kleine mehrentheils akademische Schriften für das Büchsfach bezieht, bedauern aber, daß manche nicht unbeträchtliche Bücher aus dem Zeitraum von 1786-1790. welchen diese in so vielen Rückfichten schätzbare Bibliothek umfaßt, darin bis jetzt unangezeigt und also durch neue Bemerkungen unbeleuchtet geblieben sind. Wie hierdurch der *Allgemeinheit* des Titels etwas abgeht, so erstreckt sich dagegen der Inhalt tie und da über die Grenzen der *biblischen Literatur*, wenn z. B. eine ausführliche Recension der Adlerischen Ausgabe von *Abulfedre Annales Moslemici* S. 877-917 ein aus den *Asiatic Researches* übersetzter Aufsatz von *Abessynien* S. 1020-1027. und eine Nachricht von *arabischen Münzen*, die in Danzig vorräthig sind, von Hn. Prof. *Trendelenburg* S. 1075-

1086. eingerückt sind. Jedes Stück enthält einige merkwürdige Aufsätze, welche wir bestimmter anzeigen. IV. Stück S. 567-583, von einer *hebr. Chronik der Juden zu Casja*. Ein Brief von Hn. Pred. Rätz im Haag. Der hier ganz abgedruckte Auszug von einigen Hauptmomenten dieser Chronik enthält unseres Erachtens mehrere Spuren, daß er nicht wohl Erdichtung seyn kann. Wir wünschen also, daß die Thätigkeit des Hn. Pred. Rätz in Auffuchung desselben nicht durch den ersten fehlgeschlagenen Versuch ermatten möchte. S. 584-609. *Barrets Nachricht von einem griech. Mß. des Ev. Matthaus auf der Bibliothek des Trinity-College zu Dublin*, aus den *Transactions of the Royal Irish Academy* übersetzt. War kaum einer vollständigen Uebersetzung werth, wenn es nicht zugleich als ein Beyspiel angesehen werden soll, wie man Cod. nicht beschreiben müsse, wenn man die tödliche Absicht hat, gerade in der Hauptsack der Kenner zu befriedigen. S. 609-633. *Ueber einige Stellen im Iliod, welche der höheren Conjecturalkritik zu bedürfen scheinen*. Die Vermuthung, daß K. XXVII, 13-23 eine dritte Rede Zöfars enthalte, auf welche Hiob von K. XXVIII, 1. wieder antworste, und die Versetzung von K. XXXI, 38-40. zwischen den 25 und 26 Vers eben dieses Kapitels, scheinen uns vorzügliche Wahrscheinlichkeit zu haben. Ein Nebenbeweis für das *Natürliche* in demselben ist auch die Uebereinstimmung *Kennicott's* in seinen *Remarks on select passages in the old Test.* p. 163 u. 169. Nach K. XIV, 11. müßte, unseres Erachtens, entweder nur ein halber Vers, oder müßten anderthalb Verse mangeln. Das erste Glied von V. 12. scheint nicht zu den 2 folgenden parallelen Gliedern zu gehören. Vermuthlich machte es zusammen mit dem ausgefallenen Glied, dessen Sinn die Conjectur hier sehr wahrscheinlich angiebt, einen eigenen Vers aus. Die folg. Worte versteht Rec. als einen Wunsch Hiob's, lieber heute als morgen zu sterben: (עַד-בְּרוּי) *Möchte, bis ich ganz dahin bin, der Himmel nicht wieder erwachen, nicht noch einmal aus seinem Schlaf sich ermuntern*. Von Vernichtung weiß, wer einen Kheol glaubt, nichts. Da das Wort וַיִּבֶן im folg. Verbum וַיִּקַּם mit dem Singularis konstruirt ist, so ist es nicht wahrscheinlich, daß die beiden folg. Verba im Plur. auf eben dasselbe sich beziehen sollten. Uebrigens sind der höhern Conjecturalkritik noch viele *so behutsam abgewogene Versuche* zu wünschen. — Im V. Stück erklärt Hr. E. S. 757-859. seine Hypothese über das *Zungenreden* der ersten Christen durch eine vollständigere *Abh. über die Geistesgaben der ersten Christen* überhaupt. Sehr überzeugende Gründe gegen Einmischung eines Wunders und eine in manchen Deutungen neue Entwicklung der Charismen ohne Wunder. Allzu kurz scheint S. 799 die Hypothese abgefertigt zu werden, daß die *γλωσσαι* etwas auf natürlichen Wegen erlern-

erlerntes gewesen seyn. Auch ist sie zu eingeschränkt vorgelesen, wenn als etwas eigenthümliches davon die Folgerung angegeben wird: daß (nach dieser Vorstellung) der Korinther Wünsche auf die *Erlernung* fremder Sprachen gerichtet gewesen seyn, um darinn Religionsvorträge zu thun.“ Die Sprachenredner waren vermuthlich meist *Fremde* oder doch (was nach der Lage und Industrie der Stadt Korinth wahrscheinlich sehr viele ihrer Einwohner seyn mußten) *gereifte* Korinthier, welche dem Kitzel sich mit dem vordrängen, was sie fremdartiges mitbrachten, zu wenig widerstehen konnten. Daß das Sprachenreden Apg. X, 46. eine andere Art als K. II, 4. gewesen seyn sollte, weil in der ersteren Stelle der Zusatz *ἑρασις* bey *ἡλωσσαις* fehlt, bleibt uns unwahrscheinlich. Käme das *ἡλωσσαις λαλεῖν* Apg. X, 46. das erstemal vor, und hätte es da in einem ekstatischen Stammeln bestanden, welches die zuhörenden Jerusalemiten hier das erstemal von Heiden gehört hätten, so würde es für sie eher ein Anstoß gewesen seyn. Sie würden dadurch in ihrem Schlufs v. 45. daß die (*wahre*) Gabe des heil. Geistes auch den Heiden zu Theil worden sey, eher gestärkt als bestärkt worden seyn, wenn sie an den Heiden etwas von *besonderer* und *wenigstens gewis an sich nicht unanständiger Art* bemerkt hätten. Sie würden, da doch noch vom jüdischen Vorurtheil manches gegen die Heiden in ihrem Herzen verborgen war, wie Lucas selbst durch das: *εἰσησαῖν*, zu erkennen giebt, eine nähere Nachfrage über dies Manierartige Stammeln angestellt

haben. Hätte es sich alsdann als etwas *eigenes und neues* entdeckt, so sollte man kaum denken, daß Lucas so ganz, wie über ein vorher schon erklärtes Phänomen, weggegangen seyn sollte. K. XII, 1. ist *περὶ τῶν πνευματικῶν* selbst nach Hn. E. Hypothese zu eingeschränkt durch: „über die christlichen *Lehrer*“ übersetzt. Für die Uebersetzung von *διαιρησις πνευματικῶν* als „weitere *Auseinandersetzung* begeisterter Reden“ wünscht Rec. den philologischen Beweis dieser Bedeutung von *διαιρησις*. — Im VI. Stück zeigt die *Abh. über die Citationen des Alten Test. in den Evangelien und der Apostelgeschichte* S. 947-1019. auch nach unserer Uebersetzung den einzig richtigen Weg über diese Frage überzeugend zu entscheiden. Wir wünschten, daß die Untersuchung auf eben diese sehr genaue Art auch über die übrigen Stücke des N. Testaments fortgesetzt und am Ende gewisse Folgerungen, welche der Hr. Vf. S. 949. andeudet, daraus nach den Bedürfnissen unserer Zeit gezogen werden möchten; die Theorie von Entstehung und Verhältniß der Evangelien enthält S. 951 und 991 einen merkwürdigen Fingerzeig. Die Uebereinstimmung von Lucas und Marcus mit Matthäus auch in den Citationen aus dem A. T. S. 982. 992. geben einen eigenen Grund für denselben ab.

Beyläufig bemerken wir, daß in der Anzeige der 3 ersten Stücke des zweyten Bandes der Eichhorn. Bibliothek (A. L. Z. Febr. 1790. S. 470. Z. 16.) statt: *M. Saadias Giapa* zu lesen sey; *R. Saadias Haggaon*,

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Sanctissimi Domini Nostri Pii Papae Sexti Literae in Forma Brevis ad Archiepiscopum Coloniensem*. 4. Romae 1790. 11 S. Ein ad aedes Legatorum ausgetheilter Nachtrag zur päpstlichen Antwort an die HH. Erzbischöfe. Der Pabst erklärt sich hier über eine in besagter Antwort befindliche, das Köllnische Officialat betreffende Stelle. Am Schluß vernehmen wir, daß Se. päbstl. Heiligkeit nicht allein keine hohe Schule, also auch die zu Bonn nicht, bestärken können, worauf Hedderich irgend eine Wissenschaft lehrt, sondern daß sie auch die Schriften der Bonnschen Lehrer, namentlich eines Hedderich, Spiegel, Spitz, Weiner, Froitzheim, P. Thaddäus und Schneiders einer besonderen Congregation zur Untersuchung übergeben haben — *Verum tu quoque Ven. Frater in partem nostrarum sollicitudinum vocatus et modo per Nos etiam hujusmodi certior factus ad tantam perniciem a Tua Dioecesi advertendum arma virtutis attinge. Nosque retrahere ab usu efficacioris remedii quod aegre*

quidem sed ex Apostolici muneris ratione Nobis adhibendum foret ut oves a mortiferis ac veneno hujusmodi infectis pascuis retrahamus.

Sanctissimi Domini Nostri Pii Papae Sexti Literae in Forma brevis ad Capitulum Coloniense. 4. Romae 1790. 7 S. Das Köllnische Domcapitel hatte unterm 17 Febr. d. J. den Pabst gebeten: 1) daß er die churpfälz. angedrohte Errichtung eigener Landesbisthümer in Jülich und Berg verhindern und 2) seine Mißthelligkeiten mit dem Kurfürsten, ihrem Erzbischofe, gütlich beylegen möchte. Nun antwortete der Pabst, das Capitel sollte die Eingriffe der Erzbischöfe in die päbstl. Gerechtsame, besonders in Betreff der Nunciaturen und die ketzerischen Bonner Professoren beseitigen helfen, alsdann würde der Kurfürst von der Pfalz auch nicht die besirchteten Landesbisthümer errichten, und Ruhe und Friede werden.

Monatsregister

v o m

September 1790.

I. Verzeichniß der im September der A. L. Z. 1790. recensirten Schriften.

Ann. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

- A**bandlungen allgem. Grundätze üb. d. Elementartaktik. 273, 725
 Anliegen d. deutsch. Reichs bey einig. Schlüssen d. franz. Nationalversammlung. 286, 832
 Anmerkungen z. Schrift d. Hn. v. Lindenau üb. d. höhere preufs. Taktik. 273, 726
 Anekdoten - Encyklopadie. 285, 811
 Annales de Chimie. II T. 266, 657
 Auszug a. d. Schreiben Pius VI. an die Erzbischöfe Deutschlunds. 287, 835

B.

- de Bacon* manuel militaire. 273, 728
Buholm philosophiske Breve. 274, 733
 Beleuchtung d. Anmerkung. e. Ungenannt. z. Schrift üb. d. höhere preufs. Taktik. 273, 726
Bergen Denkwürdigkeit. a. d. Leben Jesu. 1 B. 269, 689
Bertuch Handbuch der Spanisch. Sprache. 266, 665
 Beschäftigungen, angenehme, z. vernünft. Unterhaltung. 285, 823
 Beyträge z. gemeinnütz. Unterhalt. in nächst. Beziehung auf d. Voigland. 1—3 St. 285, 822
 Bibliotheca Luxdorphiana. 1, 2 P. 268, 683
 Bibliothek d. alt. Lit. und Kunst. 7 St. 266, 671
 — d. blaue, all. Nationen. 1—3 B. 285, 817
 — neue militairische. 2 B. 273, 723
Bischof Darstellung d. europäisch. Staatshandel. 279, 769
Block Versuch vollständ. Prolegomene z. Philosophie. 274, 729
Bohnenberger Beschreib. einig. Elektrirmaschinen. 4 Fortf. 264, 649
Brandes sämmtl. dram. Schriften. 1—4 B. 262, 633
Breitenbach Lebensgesch. d. Kaiserin Adelheid. 267, 680
 Briete a. d. Wiener Generalseminarium. 264, 655
 Bruchstücke a. d. Campagne - Leben e. preufs. Feldpredigers. 280, 781

C.

- Campe* Robinson d. J. 285, 824
 — väterl. Rath f. m. Tochter. 265, 662
v. Cancrin erste Gründe d. Berg. u. Salzwerkkunde. 9 Th. 3 Abth. 261, 628
 — gründl. Anleit. z. Schmelzkunst und Metallurgie. 3 Th. — —
 Catalogi Bibliothecae Thottianae. I T. 1. 2 P. 2 T. 3 T. 1 P. IV T. 268, 681
v. Cölln christl. Unterricht nach d. Gesch. u. Lehre d. Bibel. 259, 614
Cullen Anfangsgr. d. prakt. Arzneykunst. 1—4 B. 271, 710

D.

- Darstellung d. Finanzbeschwerden u. d. z. deren Abstellung geschehenen Verbesserungsvorschläge d. groß. bürgerl. Raths z. Nürnberg. 274, 735

- Deimling* die 400 Pforzheimer Bürger. 262, 639
 Denkschrift üb. d. Fortsetz. d. Reichstages unt. d. höchst. Ansehen d. Hn. Reichsvikarien. 286, 831

E.

- Eberhard* philosoph. Magazin. 2 B. 1—4 S. 281, 785
 282, 793, 283, 801. 284, 809
Eckard Horatiana artium liberal. comment. 267, 679
Efremowa desjatletneje Stranitswowanie i Priklutscheie. 264, 655
Ehrlich Gesch. d. Hasses der Juden. 266, 671
Eichhorn allgem. Bibliothek d. bibl. Literatur. 2 B. 4—6 St. 287, 837
Ekkavds fuldständig Haandbog. 268, 686
Emmerich the Partisan in War. 284, 814
 Entführung, die. 262, 640
Ephemerides pour la Jeunesse. 1, 2 Vol. 259, 616

F.

- Fisch* Briefe üb. d. süd. Provinzen Frankreichs. 1, 2 B. 275, 737
Frank delectus opusculorum. 2—7 Vol. 269, 692
 — zwey Predigten nach e. unglückl. Brande. 280, 783
 — Trauerrede auf d. tödtl. Hinritt d. verwittw. Herzogin in Ober u. Niederbaiern Maria Anna Charlotta. 284, 815
Fröbmg, die Bürgerchule. 1, 2 B. 259, 613

G.

- v. Gleichen* mikroskopische Untersuchungen d. Pflanzen. 276, 752
Gmelin Grundriß d. Mineralogie. 276, 747
de Gourcy, quel fut l'Etat des perfonnes en France. 267, 679
Greding sämml. medic. Schriften. 1 Th. 271, 710

H.

- Heim* Abhandl. üb. d. im Kurmainz. Oberstifte gefundenen alten Münzen. 267, 674
Hennert Anleit. z. geometrisch. Hülfsmitteln f. Fortbediente. 258, 603
Henze Ruinen. 267, 676
Herbst Naturlystem d. Insecten. Käfer. 3 Th. 1 H. 276, 745
Herders zwey Preisschriften. 272, 720
Hertz medic. Ortbeschreib. v. Prenzlau. 271, 709
Hezel Orion. 1 B. 1, 2 St. 270, 702
Histoire de la vacance du Trone Imperial. 267, 688
Hoffmann Erklärung von Eins. 259, 615
v. Hollberg Vortell. d. allgem. Weltgesch. 280, 782

I.

- Jacobi*, was soll ich z. Beruhigung meiner Seele glauben. 278, 761
Jakobi

II. Im September des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Verlagsb. d. Zeitungsdruckerey in Bayreuth.	118, 972
— <i>Bruces</i> Reisen in d. innere Africa.	119, 981
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Bohn</i> in Hamburg.	116, 955
— <i>Bollmann</i> Gesch. d. Stadt Erfurt.	120, 987
— Verlagsb. d. <i>Cotta'sch.</i> Buchhandlung in Tübingen.	115, 952
— Verlagsb. der <i>Cunoischen</i> Buchh. in Jena.	110, 909. 117, 963
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Dost</i> in Halle.	120, 989
— Verlagsb. d. <i>Eckbrecht'sch.</i> Buchh. in Heilbronn.	114, 941
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Fleckeisen</i> in Helmstädt.	111, 919
— <i>Formey's</i> souvenirs d'un citoyen.	118, 973
— <i>Gaertneri</i> de fructibus et seminibus plantarum.	116, 953
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Gebauer</i> in Halle.	117, 967
— Verlagsb. d. <i>Gräff'schen</i> Buchh. in Leipz.	118, 974
— Verlagsb. d. <i>Grattenauer'schen</i> Buchh. in Nürnberg.	119, 984
— <i>Grosse</i> üb. d. Menschenrassen.	122, 1008
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Hanisch</i> in Hildburghausen.	117, 966
— Verlagsb. d. <i>Hartknoch'schen</i> Buchhandlung in Riga.	110, 909
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Hesse</i> in Berlin.	114, 940
— Verlagsb. d. <i>Hoffmann'schen</i> Buchhandl. in Weimar.	120, 990
— Verlagsb. d. <i>Huber'schen</i> Buchhandl. in St. Gallen.	110, 907
— <i>Huth</i> Lehrb. d. bürgerl. Bankunst.	115, 949
— Verlagsb. d. <i>Jäger'schen</i> Buchh. in Frankf. am Mayn.	114, 942. 117, 965
— Verlagsb. d. Akad. Buchh. in Jena.	114, 942
— Journal d. Luxus u. d. Moden. Sept.	119, 983
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Keyser</i> in Erfurt.	122, 1007
— <i>Koppe</i> Samml. v. <i>Scheidt's</i> dissertat., programm. u. kl. akad. Schriften.	122, 1005
— <i>Nosmann</i> allg. Magaz. f. krit. u. popul. Philosophie.	119, 983
— Lettere sopra l'Inghilterra, Scozia et Olanda.	120, 990
— v. <i>Lichtenstern</i> Beytr. z. genauern Kenntniss d. Oesterreich. Staaten.	114, 941
— Verlagsb. d. <i>Lübeck'schen</i> Buchhandl. in Bayreuth.	120, 991
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Matzdorf</i> in Berlin.	113, 935
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Maucke</i> in Jena.	110, 910
— Mit d. Ritter <i>Zimmermann</i> deutsch gesprochen von <i>Bahrdr.</i>	114, 942
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Orell, Gessner, Füssli</i> u. C. in Zürich.	111, 919
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Pfähler</i> in Heidelberg.	111, 915
— <i>Reichard</i> Caecilia.	110, 910
— Verlagsb. d. <i>Richterschen</i> Buchh. in Altenburg.	111, 917
— <i>Roussseau</i> Confessions.	116, 952
— e. Sammlung v. Morgen u. Abendandachten.	114, 939
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Sommer</i> in Leipz.	116, 954
— Verlagsb. d. Akad. Buchh. in Strasburg.	120, 987
— e. statistisch. Uebersicht d. sämml. Europäischen Staaten.	117, 968
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Unger</i> in Berlin.	114, 940
— Verlagsb. d. <i>Rawitschen</i> Buchh. in Nürnberg.	118, 972
— Verlagsb. d. Buchh. <i>Vieweg d. A.</i> in Berlin.	114, 939
— <i>Vollbeding</i> Wörterb. d. merkwürd. phys. Entdeckungen.	111, 916

— Verlagsb. d. <i>Walter'schen</i> Buchhandl. in Erlangen.	120, 988
— <i>Wolf</i> allgem. Gesch. d. Jesuiten.	118, 974
— neuen deutschen Zuschauer.	117, 965

Ausländische Litteratur, vorläufige Berichte.

<i>Abrégé</i> de l'histoire romaine.	122, 1001
Adresse de l'Assemblée nat.	114, 938
<i>Alpini</i> Elogio di Renato Rapina.	111, 914
Assemblée des aristoocrates aux Capucins. 1. 2 F.	110, 905
<i>Berardo</i> Elementi di Logica e Psicologia.	111, 913
<i>Colvi</i> ricerche sul Divorzio.	—
<i>Cesfrol</i> du droit du souverain sur les biens fonds du clergé.	119, 905
<i>Chiarelli</i> discorso, che serve alla storia naturale di Sicilia.	119, 977
Code universel des nouvelles loix françoises.	114, 937
Collection des Decrets. 1. 2 T.	—
<i>Crane</i> account of the nature of the Mineral Water at Nottingham.	113, 929
<i>Delgado</i> new Translation of 'the Pentateuch.	118, 970
<i>Diadati</i> dello stato presente della Moneta del Regno di Napoli.	115, 945
<i>Du Port</i> principes sur l'établissement de l'ordre judiciaire.	114, 937
<i>Eliat</i> sur les Aides.	122, 1001
Experiments and Opinions chemical.	118, 969
<i>de Fessille</i> reflexions sur une question importante d'économie polit.	122, 1001
<i>Fleischer</i> von den Kaiser Julianus.	117, 961
Fragmentum Evangelii S. Johannis ed. <i>Gengius.</i>	115, 945
<i>Frazer</i> history of the Agræis Cornu copiae.	113, 929
<i>Gaiske</i> forsvar for Gouverneur Abbestee og Harrop og Stevener.	112, 921
<i>Gräyer</i> Catalogue of 1100 Species of plants.	118, 969
I principj discussi della societa Ebraea Clementina de Capuccini di Parigi.	115, 946
<i>Lanzi</i> Saggio di Lingua Etrusca. 1 T.	115, 945
<i>La Forte</i> organisation des finances.	114, 937
Le tre Meropi moderne.	115, 945
<i>Liberatore</i> ragionamento sul piano cinque miglia.	119, 977
<i>Lucich</i> de immoderato Episcopatus desiderio retrenando.	119, 978
<i>Lycke</i> Svar til Uhrbrok.	112, 922
— Aumerking. over Rosenst. <i>Gaiske's</i> Forsvar.	112, 922
<i>Montaner</i> relazione dell'Epidemie di Catalogna 1783.	119, 977
Opinion de M. Garat.	114, 937
<i>Piazza</i> discorso.	115, 945
<i>Pinazzo</i> discorsi.	111, 913
Prove of <i>Krogmann's</i> Forsög til en Reise i Danmark og Holsteen.	117, 961
Report, the second, of the philanthropic Society.	118, 969
<i>Retz</i> traité des principal. maladies aigues.	116, 905
<i>Sallustii</i> opera omnia.	118, 969
Samleren for Landboen. 1 B. 3. 4 H.	117, 961
<i>Sarzana</i> dissert. crit. sepolcrale sopra un monumento Scoperto.	111, 913
<i>Schönheider</i> der rabte Paradis.	112, 921
<i>Sieyes</i> aperçu d'une nouvelle organisation.	114, 937
Specimens of the early English Poets.	113, 929
Thoughts on the probable influence of the French Revolution to Great Britain.	113, 929
<i>Trötel</i> Betaenkninger om hoorledes store Flaeder.	112, 921

Villa in obitum Josephi II. oratio.
Young Innocence.

111, 913
113, 929

Beförderungen und Ehrenbezeugungen,

Abicht in Erlangen.
Hahn in Stuttgart.
Frh. v. Hohenthal.
Hufeland in Weimar.
Klein in Mannheim.
Scherf in Detmold,

122, 1002
— —
118, 970
122, 1002
118, 970
— —

Todesfälle.

Blum in Rathenow.
v. Ecker u. Eckhofen in Braunschweig.
Hardwicke in London.
Lichtenberg in Darmstadt.
Madan in Epfom.
Wells in Moat-House.
Wolde in London.
Zeitzer in Zwickau.

122, 1002
110, 907
— 906
110, 907. 122, 1002
110, 906
— 905
— 906
— —

Vermischte Anzeigen.

Abt in Breslau.
Altheer in Utrecht.
Altona.
Ankündigung der A. L. Z. f. 1791.
Barbiellini in Rom.
Berichtigung in: d. Sprache v. Reich.
Biener in Leipz.
Blasche in Jena.
Braunschweig.
Bruchfal.
Burgess in Oxford.
Coffanz.
Cramer in Bremen.
Crome in Giessen.
Dresden.
Dusch in Erfurt.
Eichtädt.
Ersch in Jena.
Frankfurt a. M.

111, 920
112, 923
113, 931
123, 1009
112, 922
122, 1003
114, 944
112, 923
110, 907
114, 938
117, 963
122, 1002
120, 992
122, 1003
110, 907
118, 975
116, 914
110, 910
119, 979

Freudenthal in Hannover.
Gebauer in Halle.
Götschen in Leipzig.
Hilfscersche Buchh. in Leipzig.
Huber u. C. in St. Gallen.
Huhn in Riga.
Hummel in Altdorf.
Jacobi in Wolmarshof.
Jena. Vorlesungen v. Michaelis 1790 bis Ostern 1791.

110, 911
119, 984
111, 918
118, 975
120, 992
112, 922
114, 942
112, 922
121, 993

Kopenhagen.
v. Kotzebue in Reval.
*M** Vertheidigung Sintenis.*
Mangelsdorff in Königsberg.
Mayer in Nürnberg.
Meyer in Göttingen.
— in Prag.

111, 914
112, 924
110, 955
118, 976
— 973
110, 912
121, 997
112, 922

München.
Münter in Zelle.
Neubauer.
Nicolai in Alleben.
Otfreicher in Frankf. a. M.
Peerage, the English.
Peuker in Altdorf.
Pfalz-Bayern.

120, 990
110, 908
114, 943
110, 911
120, 985
114, 944
122, 1003

Proceedings of the Association for promoting the Discovery of the interior Parts of Africa.
Rauschenbusch in Eiberfeld.

120, 985
120, 986

Recoaro.
Regensburg.
Review short of the British Government in India.

113, 930
117, 962
120, 985

Riga.
Schemnitz.
Stelzer.

115, 946
113, 933
111, 920

Trendtel in Jever.
Verf. d. Vorschlags üb. d. Nothwendigkeit e. allgem. Repertoriums d. Literatur.

113, 936
118, 976
— 972

Voigt in Ilmenau.
Volland in Dobrilugk.
Wahl in Halle.

112, 926
118, 976

Weigel- u. Schneidersche Kunst u. Buchhandl. in Nürnberg.

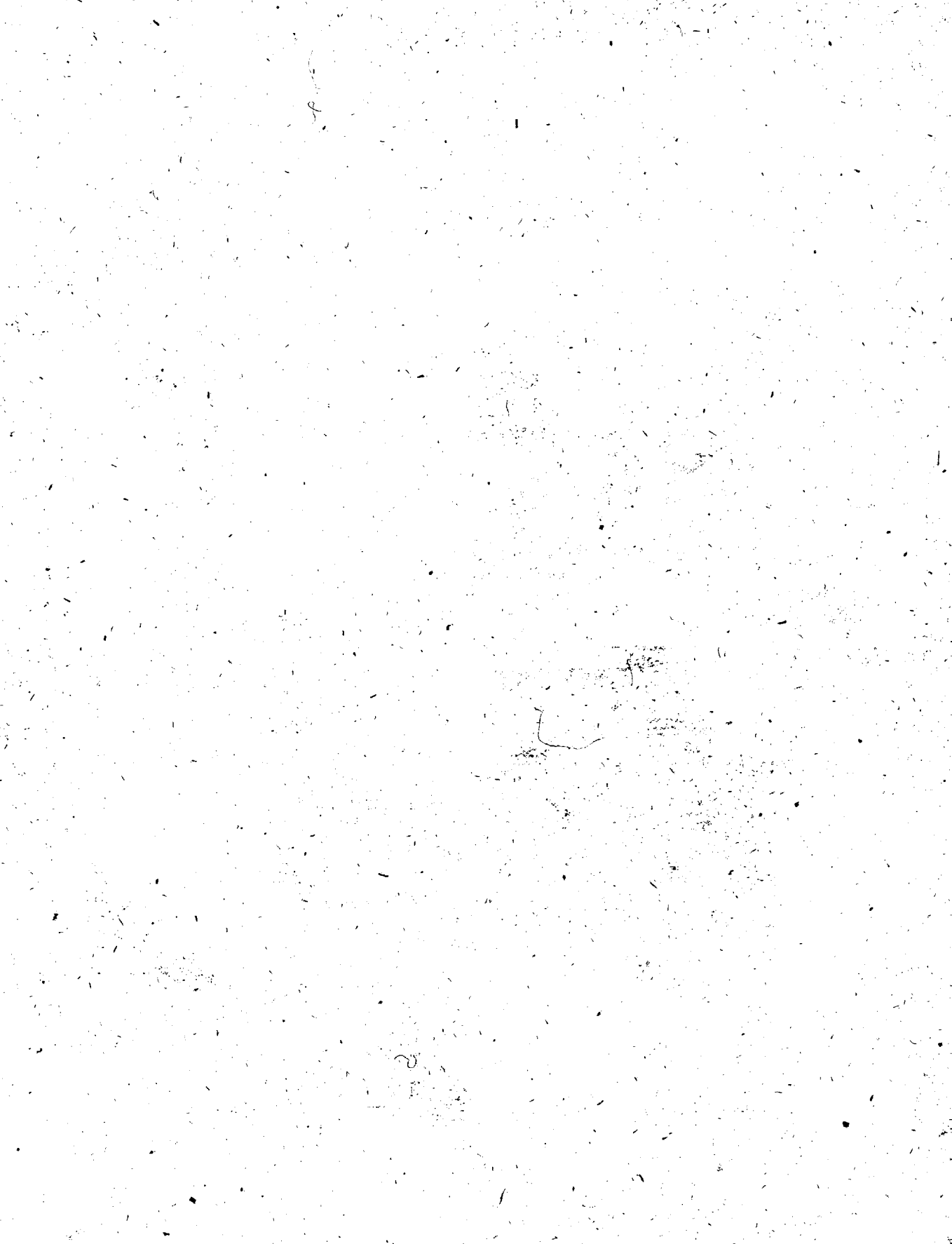
110, 912

Wien.
Wild in Utrecht.
Wolfenbüttel. Auction.
Zürich.

113, 934. 118, 969. 119, 978
112, 923
120, 991
112, 922. 116, 955



012108
BIBLIOTHEK
UNIVERSITÄT
WÜRZBURG



BIBLIOTEKA

UNIwersYTECKA

012108

1290

W TORUNIU